(D. L. 9 13

Fol.º 115
20

Bild

1336

-3-

Johann Peter Millers
Hiſtoriſchmoraliſche
Schilderungen
zur Bildung
eines edlen Herzens
in der Jugend.

Dritter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Schafhauſen,
bey Johann Conrad Altorfer.
1779.

Einleitung
von
der wahren Philoſophie des Lebens,
die man der Jugend beybringen muß.

Es würde wohl überflüßig ſeyn, wenn ich mich jezt deswegen entſchuldigen wollte, daß ich noch dieſen dritten Theil geſchrieben hätte; ungeachtet ich bey der erſtern Ausgabe des zweeten Theils den Vorſaz geäuſſert, die Leſer mit einer Fortſezung meiner Schilderungen zu verſchonen. Es iſt beſſer, daß ich ſogleich von dem Inhalte dieſes dritten Theiles ſelber rede. Es werden darin die Eigenſchaf-

ten des Weiſen und Tugendhaften von verſchiedenen Seiten und in den mannigfaltigen Verhältniſſen und Ständen dieſes Lebens ſo vorgeſtellet, daß man ſehen kan, welche Pflichten man in den meiſten merkwürdigen Auftritten und Lagen des gegenwärtigen, und zwar beſonders des geſelligen, Lebens zu beobachten habe.

Ich kan gleichwohl vermuthen, daß vielleicht eine kleine Anzahl meiner Leſer noch in dem Wahne ſtehe, als wenn man das vernünftige Verhalten in beſondern Ständen, nicht ſowohl aus philoſophiſchen Regeln, als vielmehr durch ſeine eigene Erfahrung am beſten lernen könne. Wenigſtens gibt es welche, die es Gelehrten nicht zutrauen wollen, daß ſie ſagen könten, was ein groſſer Kriegsheld, ein weiſer Regent u. ſ. w. ſey. Man kan ihnen allerdings einräumen, daß uns ein Staatsmann von einem Staatsmanne, und ein Feldherr von den Eigenſchaften eines groſſen Feldherrns die beſte Abſchilderung machen können, wofern es ſich jener und dieſer gefal-

len laſſen wollten, aus ihren beſondern Bemerkungen und Erfahrungen, allgemeine Lehren, die ſich für alle Perſonen, Oerter, Zeiten und Umſtände ſchicken, herzuleiten, und ſie uns in beſondern Abhandlungen vorzulegen. Es iſt dieſes noch mehr wahr, wenn von den Mechaniſchen, und, ſo zu reden von den Kunſtgriffen in jeder dieſer Profeßionen die Rede iſt: aber es iſt unrichtig, wenn allein die moraliſchen Pflichten und Tugenden, die jeder Stand in der Geſellſchaft ausüben ſoll, abgehandelt und vorgeleget werden ſollen. So wird freylich wohl ein Philoſoph, der von der Art, ein Treffen zu liefern, oder eine Stadt zu belagern, handelt, mit dem ehrlichen Phormio, einem Hannibal allemal lächerlich werden: aber umgekehrt würde es der leztere ſeyn, wenn er ſich ſchämte, aus einer moraliſcheu Schrift zu lernen, worin ein edelmüthiger und weiſer Gebrauch ſeiner groſſen Gewalt beſtünde. Indem ich aber hier das Wort Philoſoph gebrauche, ſo muß ich die Leſer erinnern, daß ich daſſelbe in demjenigen Verſtande nehme, in welchem es

meiſtentheils von den Alten gebrauchet worden iſt. In Athen und Rom beehrte man mit dem Namen der Weiſen nicht bloſe Kathedergelehrte, welche nach der Weiſe der Scholaſtiker, von einer dürren, verwikelten und grillenfängerſchen Dialektik Profeßion machten, und ſolchen Sachen nachgrübelten, die weder den Verſtand aufklärten, noch die Menſchen zur Erfüllung der wichtigſten Pflichten dieſes Lebens geſchickt machten: nein, Philoſophen waren Männer, welche intereſſante, meiſtens praktiſche, Materien unterſuchten, und ſie auf eine, im geſellſchaftlichen Leben brauchbare Art, ſcharfſinnig, aber verſtändlich, beredt und angenehm vortragen; es ſey nun in eigentlich ſogenanten, moraliſchen und philoſophiſchen Schriften, wie Plato und Cicero; oder in hiſtoriſchen, wie Thucydides, Polybius, Xenophon, Plutarch, Livius, Salluſtius, Tacitus und andere gethan haben; oder in Gedichten, wie Homer, Virgil, Horaz ꝛc. Alle dieſe Männer haben ihre ewigen Schriften mit Lehrſäzen, moraliſchen Denkſprüchen, Sentenzen

und ſolchen Wahrheiten ausgezieret, welche allen Ständen die weiſeſten, nüzlichſten und brauchbarſten Lehren geben, und jederzeit mit dem gröſſeſten Nuzen von klugen Prinzen, Feldherren, Obrigkeiten und andern Perſonen gebraucht worden ſind. Sollte denn nun nicht ein Schriftſteller, der alle dieſe, ſowohl ältere als neuere Hülfsmittel lieſet und gebraucht, im Stande ſeyn, eine Philoſophie für die verſchiedenen Stände des menſchlichen Lebens zu ſchreiben? Kan man ſich wohl z. E. einen Kriegshelden edelmüthiger oder tapferer gedenken, denn diejenigen ſind, welche uns die beſten Epopeen ſo gros und in allen ihren Handlungen ſo bewundernswürdig vorſtellen? Wenn nun ein Schriftſteller die edelſten Züge dieſen Meiſterſtücken getreu nachzeichnet; wenn er noch dazu aus den beſten, ſowohl alten als neuen Geſchichtſchreibern, von den vollkommenſten Originalen Kopien nimt, und dieſe zerſtreueten Züge groſſer Seelen in einem einzigen Bilde geſchickt zuſammen ſezet: ſollte er denn denen, die ihm den Einwurf machten, daß er ſelber nie im

Felde geweſen, und die Kriegsverrichtungen mit angeſehen hätte, nicht antworten dürfen, daß man von ſo vielen Muſtern, die uns die Geſchichte aufſtellet, mehr lernen könte, als von einem einzigen, und daß eben dieſe hiſtoriſchen Schriften der Gelehrten, die erſte Schule für alle neuere, wahre Helden geweſen? Oder wie ſchlecht und unſicher würde es nicht ſowohl um die Tugend, als um die Klugheit, ſelbſt der gröſſeſten Menſchen ſtehen, wenn es nicht allgemeine Grundwahrheiten gäbe, wodurch ſich die eine und die andere bildete, erweiterte und unterſtüzte? Würde man wohl ohne dieſelben mit Gewisheit eine Handlung für gerecht, edel und ſchön erklären, oder ſie als eine ſolche, gründlich vertheidigen können, da gemeiniglich alle groſſe Männer das Schickſal haben, daß Neid und Misgunſt eben diejenigen Thaten am meiſten verdächtig zu machen ſuchen, um welcher willen ſie von ganzen Nationen bewundert, und bisweilen faſt göttlich verehret werden?

Dieſe und ähnliche Betrachtungen, meine Leſer, haben in mir zuerſt alle Bedenklichkeiten geſchwä-

geſchwächet, die ich haben muſte, da ich es wagen wollte, von ſolchen Pflichten zu handeln, die in den gemeinen, moraliſchen Lehrbüchern, gleich als wenn ſie auſſer der Sphäre des Moraliſten und Philoſophen wären, übergangen werden. Ich habe mir aber auch insbeſondere, ehe ich ſelber Hand an dieſe Arbeit legte, gewiſſe Grundregeln vorgeſchrieben, die mich ſowohl bey der Ausarbeitung ſelber leiten, als auch nach der Vollendung meiner Arbeit wider unglimpfliche Vorwürfe, vertheidigen könten. Man wird ſie für höchſt gegründet halten müſſen, und ich darf ſie daher nur ſelber herſezen.

Ein Lehrer der Jugend iſt verbunden, derſelben frühzeitig das geſellſchaftliche Leben nach ſeinen verſchiedenen Ständen und nach den, in dieſen äuſſerlichen Beſtimmungen gegründeten Pflichten, ſo deutlich, umſtändlich und lebhaft vorzuſtellen, als es ihm nur möglich iſt. Nur wenige haben vielleicht noch den verkehrten Begrif von den Schulen, daß ſie den ganzen Endzweck derſelben auf die Erlernung der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, und der

biſher ſehr elenden Schuloratorie, einſchränken. Alle Weiſen hingegen ſtimmen darin überein, daß dieſelben die öffentlichen Werkſtätte ſeyn, worin der Staat den jungen Bürgern die wichtige Kunſt zu leben beybringen läßt, oder welches gleichviel iſt, wo ſie frühzeitig zur Ausübung derjenigen Pflichten angeführt werden ſollen, wodurch ſie künftig, vermittelſt aller Handlungen ihres Lebens, ſowohl ihre eigene, als die gemeine Wohlfahrt auf die weiſeſte und beſte Art befördern müſſen. Da nun dieſes ohne eine richtige und ſehr ausgedehnte Erkentnis ſowohl der allgemeinen Wahrheiten der Religion und der Moral, als insbeſondere derjenigen beſondern Vollkommenheiten, die jedem Stande und Amte in der Geſellſchaft eigen ſind, nicht geſchehen kan: da auſſerdem die Jünglinge nothwendig wiſſen müſſen, wozu ſie todte Sprachen lernen, und ſo viele Bücher leſen, wenn ſie anders mit Luſt und Applikation ihr Studiren treiben ſollen: ſo muß man ihnen ſagen, was für wichtige Pflichten mit den Titeln und glänzenden Ehrenzeichen, nach welchen

chen ſich in ihnen bereits eine Begierde reget, verbunden ſind.

Ein Lehrer im Gegentheile, welcher die ganz unſchäzbaren Schriften der groſſen Griechen und Römer bey ſeinen Untergebenen als bloſe Phraſesbücher gebraucht, ſpeiſet ſie eben ſo ſchlecht ab, als wenn er ſie mit nimt, um einen Fürſten offene Tafel halten zu ſehen. Sie müſſen ſich mit dem bloſen Geruche der theuren Speiſen und mit dem Anblicke des koſtbaren Silbergeräthes begnügen. Der Leib ſelber bekömt davon keine Kräfte. Wenn ſie demnach, um mich dieſes Exempels zu bedienen, aus dem liebenswürdigen Phädrus, oder aus der Lebensbeſchreibung des Attikus im Nepos, nichts mehr als ein Duzend, ächter, lateiniſcher Redensarten in ihr Kollektaneenbuch ſamlen, ſo weis ich in der That nicht, warum man ihnen nicht vielmehr die weit deutlichere und intereſſantere Lebensgeſchichte, irgend eines berühmten Deutſchen, der ſich um die Kirche und den Staat ihres Vaterlandes ſehr verdient gemacht, vorlegen ſollte, und

warum ſie, bey der Geſchichte der vorhergehenden Feldherren im Nepos, den Verdruß überwinden müſſen, tauſend Stellen, worin alte Schlachten, Gegenden, Kriegs- und andere Gebräuche vorkommen, nicht zu verſtehen? Iſt nicht einzig und allein dieſe verkehrte Lehrart ſchuld daran geweſen, warum aus unſern Schulen ſo wenig helle Köpfe hervorkommen, die zu den öffentlichen Geſchäften einen aufgeweckten und geübten Verſtand bringen? Ja, warum wir unter einer ſolchen Menge Schüler ſo wenige richtig und ſchön denkende junge Gelehrte ziehen; nicht einmal nur mittelmäßige Lateiner ziehen? Täglich ſehen unſere jungen Deutſchen dieſe Muſter, und kaum Einer unter Hunderten kan, wenn er auf die Univerſität geſchickt wird, ſeine Gedanken über irgend eine Sache des gemeinen Lebens erträglich ausdrücken. Aber kein Wunder! Die meiſten ihrer Lehrer ſchreyen alle Augenblicke: Schreibet, ſchreibet: o eine herrliche Phraſis! Niemals aber: Gebet Achtung: welch ein vortreflicher Gedanke! Laſſet uns denſelben zergliedern.

O merket euch dieſe Sentenz: ſaget mir aber, warum ihr ſie für richtig, vortref- lich und nüzlich haltet? Jeder denke nach, und ſage mir alsdann ſeine Meinung! Es iſt ganz falſch, wenn man glaubt, junge Leute würden bey dergleichen anzuſtellenden Prü- fungen der Gedanken nicht Latein lernen. Ich getraue mir, gerade das Gegentheil behaupten zu können. Laſſet ſie nur erſt die Stärke eines moraliſchen Gedankens in dem unvergleichli- chen Horaz fühlen: ſo werden ſie auch von Stunde an im Stande ſeyn, das Treffende, Edle, groſſe und Erhabene in den Ausdrücken einzuſehen. Alsdann werden ſie alle Oden nach der Reihe durchleſen wollen, und ſie werden ſie mit einem Geſchmacke leſen, der ihnen immer wieder zum folgenden Gerichte Appetit machen wird. Der Verſtand wird mit dem Wize und der Einbildungskraft in Geſellſchaft treten, und in, höchſtens drey Jahren iſt ein fähiges Ge- nie, nicht nach der elenden Schulform, ſon- dern nach den ächtrömiſchen Monumenten, ge- bildet. Ich ſage, ein fähiges Genie. Mit

wel-

welchem Grunde kan man denn von allen Knaben unter einem vermiſchten Haufen verlangen, daß ſie alle dermaleins eine todte Sprache gut ſchreiben oder reden ſollen? Wozu iſt denn dieſes nöthig? Iſt es aber nicht nöthig, warum macht man daraus das Hauptwerk des Schulunterrichts, und verſäumet darüber den vornehmſten Endzweck deſſelben, nemlich, daß ſie blos gründlich, ſchön und angenehm denken, und ihre Gedanken wohl auszudrüken lernen ſollen, ſie mögen es in einer der alten, oder in ihrer Landesſprache thun? Was aber die glücklichſten Köpfe betrift, ſo werden ſie von ſelbſt unter dieſem Leſen auch die Schreibart der Alten annehmen, und ein Schüler von dieſer Art wird Attiſch und Römiſch denken und ſchreiben, und alsdann nur dreymal eine Grammatik, dieſe Sprachenontologie, mit Verſtande und Luſt durchleſen dürfen, um nicht durch kleine Nachläßigkeiten ſchöne Gedanken zu entſtellen. Die andern aber, welche nicht zu lateiniſchen Stiliſten gebohren ſind, lernen höchſtens unter dieſer täglichen Marter nur das gemeine Kloſterlatein.

Iſt

Iſt aber dieſes eigentlich die lateiniſche Sprache, die wir gemeiniglich bey unſern Diſputationen hören, oder in den Kompendien, beſonders den philoſophiſchen, leſen? Verdienet wohl demnach dieſe Fertigkeit, gemeines Reiterlatein zu ſchreiben oder zu ſprechen, daß darüber der allgemeinere und wichtigere Gebrauch der beſten und weiſeſten Schriftſtellen ganz vernachläßiget werde? Werden nicht hingegen durch das Chaos der abſtrakten und unſchmackhaften, grammatikaliſchen Regeln die beſten Köpfe verdorben, und jauchzen ſie nicht der Stunde entgegen, die ſie von den verdrieslichen Schulbüchern befreyen wird? Warum leſen aber im Gegentheile, Männer Cicerons vortrefliche Officia mit dem gröſſeſten Geſchmacke und Nuzen? Ohne Zweifel, weil ſie ſchon moraliſch denken, und eben deswegen auch den groſſen Konſul verſtehen.

Da ich nun in dieſen drey Theilen meine Leſer von Jugend auf mit der Moral und mit den vornehmſten Grundſäzen der ſchönen und anderer unentbehrlichen Wiſſenſchaften bekant

zu machen ſuche, ſollte ich nicht hoffen dürfen, daß ſie von nun an ihre Schulautoren mit Empfindung leſen; daß ſie die ſchönſten Stellen derſelben nach Regeln beurtheilen, und daß ſie ſich insbeſondere aus der Schule der Klugheit, ich meyne, aus der Hiſtorie, künftig hundert brauchbare und wichtige Anmerkungen ſamlen, und alſo aus einem Livius z. E. nicht ſowohl bloſe Redensarten, als vielmehr das menſchliche Herz, die Triebfedern der menſchlichen Handlungen, ihre Folgen und Wirkungen und zugleich auch die liebenswürdige Kunſt der Alten, ſich deutlich, nachdrücklich und angenehm auszudrücken, nach und nach lernen werden? Nur allein dieſer, nicht aber der bisherige ſchlechte Gebrauch der Alten, wird unſerer Jugend die Kunſt, natürlich, ordentlich, richtig und ſchön zu denken, und zugleich auch die Philoſophie des Lebens beybringen. Erſt aber werden wir auch Lehrer haben müſſen, die ſich auſſer der Grammatik und Metaphyſik mit einem Bouhours, Rollin, Addiſon, Steele recht vertraut gemacht, und, wenn ſie den Virgil z. E. erklären

ſol-

ſollen, ſtatt des Minellius, vielmehr einen de la Cerda zu ihrem Orakel bey der Vorbereitung machen. Aber, ſoll dieſes an allen Orten geſchehen: ſo müſſen die Obrigkeiten nicht aus einer unverantwortlichen Geringſchäzung des Schulſtandes, wie bisher geſchehen, der Jugend gerade die ſchlechteſten Leute vorſezen, für die man die Pfarrſtellen für zu gut hält: ſie müſſen es nicht ferner dulten, daß die Schullehrer, wie in den meiſten Städten, als ein verächtlicher Appendix des geiſtlichen Standes, ſelbſt von dieſem leztern, behandelt werden. Ehe nicht hierin eine Aenderung getroffen wird, ſo werden ſich alle Herren Kandidaten, die nur noch zur Noth eine Predigt herſagen können, vor Schuldienſten in acht nehmen. Wenn man aber nicht eher einen geſchickten Kopf zu einer einträglichen und bequemen Pfarre beförderte, als bis er gewiſſe Jahre, von der Univerſität noch ganz friſch und mit den Schäzen derſelben bereichert, die Jugend unterrichtet hätte, und wenn man zur Unterweiſung derſelben nur lau-

ter junge und unverheyrathete Kandidaten, in der Hofnung der einträglichſten Pfarrdienſte, gebrauchte: ſo würden innerhalb zehen Jahren unſere Schulen auf einmal eine, meinen Entwürfen ähnliche Geſtalt bekommen. Dieſe Vorſchläge ſind ſo oft gebilliget und gerühmet, aber nur ſeit einiger Zeit erſt hie und da befolget worden. Wer verhindert denn ihre Ausführung an den übrigen Orten, und warum hintertreibet man ſie? Warum denket man denn bey dieſem wichtigen Umſtande nie an die groſſe, künftige Verantwortung vor dem gerechten, allwiſſenden und allmächtigen Richter?

Doch ich komme wieder auf mich ſelber und auf die gegenwärtige Schrift zurück. Ich habe alſo meinen jungen Leſern, die zur rechtſchaffenen Verwaltung der Aemter vorbereitet werden ſollen, einen Weg gebahnet, wie ſie ihre weſentlichſten Pflichten durch ein bloſſes Nachdenken ſelber erforſchen können. Ich habe nemlich, ehe ich mich an einen Karakter machte, den Hauptbegrif deſſelben, der in der

Beſtimmung, dem Endzwecke und dem näch‑ſten Verhältniſſe einer jeden Lebensart gegen das gemeine Beſte, beſteht, nach philoſophi‑ſchen Regeln feſte geſezt; hierauf die, darinn liegenden Begriffe entwickelt, nach den Haupt‑ſäzen der Moral und des geſellſchaftlichen Le‑bens erwieſen, und damit ich nicht zu trocken ſchreiben möchte, wie ich hoffe, mit den be‑quemſten Exempeln aus der Geſchichte, die mir wenigſtens, die ernſthaften Studien von Jugend auf verſüſſet hat, erläutert. Ein paar Karaktere aber, und vornemlich der Held und Patriot, ſind ganz und gar aus der äl‑tern und neuern Hiſtorie abſtrahirt. Und wenn man mir demnach, wegen dieſer wichti‑gen und ſchweren Zeichnungen den Mangel der eigenen Erfahrung vorwerfen ſollte, ſo bin ich auf der Stelle mit eben der Antwort fer‑tig, die ehemals ein Advokat einem Präſiden‑ten, der ihm wegen ſeiner Jugend keine Ein‑ſichten zutrauen wollte, gab: Monſieur, je ſuis jeune, il eſt vrai: mais j'ai lû de vieux livres.

Nachdem ich mich nun wegen des Hauptpunktes, wie ich hoffe, hinlänglich vertheidiget und erkläret habe, ſo berühre ich einen Nebenumſtand, der blos die veränderte Art des Vortrags betrift, deſto kürzer. Nemlich, weil ich befürchten muß, es möchten einige meiner jungen Leſer ſo ſchalkhaft ſeyn, und gar wohl auf die arge Gedanken gerathen, als wenn es entweder mit Lanwills Geſchichte nicht ſo richtig ſtünde, als ſie anfangs geglaubet haben; oder als wenn bey den zween erſten Theilen mein Dichterkaſten völlig leer geworden wäre: ſo will ich ihnen lieber gleich gerade zu die wahre Urſache ſagen, warum ich nicht mehr Lanwilln, ſondern jeden öffentlichen Karakter ſelber ſeine eigene Rolle ſpielen laſſe. Die Urſache iſt dieſe: In England iſt die Kirchen- Staats- und bürgerliche Verfaſſung ganz anders, als in unſerm Deutſchlande. Alſo würde entweder Lanwills Geſchichte, wenn ich ſie auf einen deutſchen Fuß geſezt, höchſt unwahrſcheinlich, oder aber die Abhandlung von den Pflichten und Tugenden der verſchie-

denen Stände ſehr verworren, mangelhaft und ſchlecht angepaßt, ausgefallen ſeyn. Auſſerdem würden auch die Nebenerzählungen von den Reiſen und Zwiſchenvorfällen, wichtigern Anmerkungen den Plaz weggenommen haben, und, damit ich einen Hauptbewegungsgrund nicht vergeſſe, ich betrachte nunmehr meine erſten Leſer ſchon als halbe Männer, welche die einfältige und natürliche Sprache der Wahrheit vollkommen verſtehen.

Am Ende des Buchs wird der Kern aller drey Theile in Fragen vorgelegt. Ich habe geglaubt, daß dieſes Realregiſter von groſſem Nuzen ſeyn werde, wenn die jungen Philoſophen ſich die Mühe geben, und die vorgelegten Fragen in einer deutlichen und ſchönen Schreibart ſchriftlich beantworten, oder ſich auch in ihren Geſellſchaften zu Schärfung des eigenen Nachdenkens und des Wizes darnach examiniren wollten.

Und nunmehr kan man mit mir, wie ich hoffe, zufrieden ſeyn, wenn ich die weitere Sorge für dergleichen Schriften zum Beſten

der Jugend, andern geſchickten Männern über⸗laſſe, und mich künftig mehr der Theologie, und beſonders der geiſtlichen Moral widme; doch ſo, daß ich dann und wann einige kleine⸗re Abhandlungen zum Beſten der Erziehung ausarbeite.

Und jezt beſchlieſſe ich mit dieſem dritten und lezten Theile, dieſe, der Jugend gewid⸗mete, moraliſche Arbeit. Gleichwie ich aber Dich, mein unendlich gütiger Vater, bey dem Anfange derſelben, um deinen gnädigen Bey⸗ſtand mit demüthigem und aufrichtigen Her⸗zen angeflehet habe: alſo komme ich nun auch vor deinen Thron, um auch Dir dafür den allerdemüthigſten Dank abzuſtatten. Ich ver⸗ehre deine Erbarmung mit der lebhafteſten Er⸗kentlichkeit, daß du in mir ſeit meinen Jüng⸗lingsjahren, den inbrünſtigen Wunſch erwe⸗cket, daß ich würdig ſeyn möchte, etwas zu deiner Ehre und zur Wohlfahrt deiner Erlö⸗ſeten in meinem Leben mit beyzutragen. Ich preiſe aber auch deine unverdiente Gütigkeit, daß du mir ſo manche Gelegenheiten verſchaft

haſt,

haſt, theure und heilſame Wahrheiten zu erkennen, und am allermeiſten, daß du mich meinen Heiland und die unſchäzbaren Schäze in ſeinem Evangelio überzeugend haſt hochſchäzen laſſen. Es iſt blos deine Gnade, daß du mich bisher geſund und zur Arbeit unverdroſſen erhalten haſt. Welche Gütigkeiten für einen einzigen Menſchen! Wie gros müſte nicht meine Dankbarkeit, meine Treue und mein Gehorſam ſeyn, wenn ſie ſo vielen Wohlthaten gemäß ſeyn ſollten! Aber ſo gros iſt deine Gnade, daß du unwürdige Werkzeuge nicht wegwirfſt! Endlich bitte ich dich aufs flehentlichſte, erzeige mir und meinen lieben Leſern die Gnade, daß wir uns nach allen Wahrheiten, die du uns erkennen läſſeſt, mit einem vollkommenen Gehorſam, durch die übernatürliche Kraft deines Geiſtes, als Kinder, die den Sinn JEſu Chriſti haben, in unſerm ganzen Leben richten, damit wir von dir gewürdiget werden mögen, ewig, ewig mit und bey Dir in der allervertrauteſten Gemeinſchaft zu leben, nachdem wir hier ſchon himliſch zu

leben, den ſeligen Anfang gemacht haben werden. Um dieſe unausſprechliche Barmherzigkeit flehe ich dich um deines ewigen und liebſten Sohnes willen an, Amen. Halle im Magdeb. den 15 Febr. am Tage des erwünſchten hubertsburgiſchen Friedens. 1763.

Nacherinnerung bey dieſer neuen Auflage.

Auſſer der Bemühung, den Ausdruck und Stil dieſes Buches, bey dieſer neuen Ausgabe ſo korrekt, als es bey meinen andern Geſchäften geſchehen konte, zu machen: habe ich geglaubt, noch zu etwas wichtigerm verbunden zu ſeyn. Ich ſehe nemlich den widerholten Druck einer meiner Schriften nicht blos als eine gemeine Schriftſtellerbegebenheit, ſondern zugleich als eine Verpflichtung für mich an, zur Verbeſſerung unſers Publikums immer wieder von neuem, aus redlichem, patriotiſchen Herzen beyzutragen. Weil ich nun unſere Zeiten, und beſonders die, in der ſogenanten vornehmen Welt herrſchende Grundſä-

ze und Sitten immer beſſer kennen lerne, und weil ich täglich mehr innen werde, daß das äuſſerliche immer glänzender und geſchmückter werde, und hingegen das wahre Weſen der Tugend und die Kräfte derſelben, bey der überhandnehmenden Gleichgültigkeit in dem theoretiſchen und praktiſchen Theile der Religion zuſehens im Ganzen abnehmen: ſo halte ich mich vor Gott verbunden, hiebey nicht ſo ſtille zu ſchweigen, und aus Schmeicheley von nichts, als aufgeklärten Zeiten und Sitten zu reden, ſondern vielmehr mit wahrem Ernſte und vor GOtt wider das, was ich für ungöttlich und ſchädlich erkenne, zu zeigen. Und da akademiſche Lehrer aus dem Verhalten der vornehmen und reichen Jugend abnehmen können, in welchen Grundſäzen dieſelbe aufwachſe: ſo müſſen ſie auch mit rechtſchafnem Eifer dieſem überhandnehmenden Verderben ſtandhaft entgegen arbeiten. Man muß demnach die Jugend mit richtigen, groſſen und mächtigen Grundſäzen wider den wollüſtigen Müſſiggang, wider die Verſchwendung und Unmäſ-

ſigkeit, wider die Spielſucht, wider jene gefährliche Art der Unkeuſchheit, die in der, durch reizende Poeſien und Mahlereyen erhizten Fantaſie, begangen wird, wider die falſche Ehre, welche ſo unzählige Schlägereyen, welche ſich öfters mit einem abſcheulichen Morde endigen, und wider viele andere Sünden der vornehmern Welt, verwahren. Von ſolchen Betrachtungen gelenket und angefeuert, ergrif ich die Feder, und drückte hie und da die eine oder andere Stelle der vorigen Editionen noch ſtärker aus. Dadurch beruhige ich mein Gewiſſen, und alle Lehrer in Schulen, Kirchen, auf Univerſitäten, wie auch alle Schriftſteller werden es auch thun, wenn ſie es machen wie ich, und noch beſſer und nachdrücklicher. Göttingen den 25 Apr. 1770.

D. Joh. Pet. Miller.

Kur-

Kurzer Inhalt
aller vier Theile der Schilderungen.

Erſter Theil
enthält

1. Die Religion, und handelt

von Gottes Exiſtenz und Weſen S. 1. Einheit 37. Allwiſſenheit 52. Weisheit 70. Allmacht 117. Allgegenwart 146. Unwandelbarkeit 168. Gütigkeit und Gnade 186. Gerechtigkeit 205. Vorſorge für die Menſchen 220.

2. Die Moral oder Lanwills Geſchichte.

Schickſale des kindlichen Alters 241. Gefahr in Anſehung ihres Herzens 256. ihres Körpers und Lebens 258. Beſchreibung des Merkwürdigſten am Leibe 261. und an der Seele des Menſchen 273. worin die wahre Glückſeligkeit der Menſchen beſtehe 284. das artige und das verdorbene Kind 303. Bild eines guten Vaters und weiſen Lehrers 324. Beſchreibung wahrer und falſcher Güther 328. Preis der Tugend 335. unſchuldiges Vergnügen 350. Zeichnung des Sokrates 358. das Gewiſſen 363. der weiſe Tugendhafte, als ein Wohlthäter der Menſchen in allen Ständen 376. elender Zuſtand des menſchlichen Geſchlechts ohne die chriſtliche Religion 386. beſte Art des Unterrichts der Kinder in der Religion 393. natürliches Verderben aller Menſchen 401. göttlicher Karakter des Weltheilandes 410. Glück eines Kinderlehrers 428. Mit-

tel

tel der Vorſehung, halsſtarrige Sünder zu bändigen 434. der freudig ſterbende Gerechte 440. der böſe Regent 450. der junge Märtyrer 454. der nachdenkende 461. der unglückliche 471. der, den gefährlichſten Verſuchungen widerſtehende Jüngling 480. der vortrefliche Geiſtliche 492. Werth einer guten Erziehung 495. unſchäzbares Glück der Tugendhaften 506. der wohlerzogene Jüngling 528. der wohleingerichtete Staat 534. Abſcheulichkeit des Religionszwanges 543. der wahre Religionseifer 555. Schilderung einer wohleingerichteten Schule 572. Karakter hoher Standesperſonen 602. der würdige Hofmeiſter 605. Nachahmung der Tugenden Jeſu 655. Einige Briefe 677. Exempel aus der Geſchichte zur Moral 710. Anleitung zur Bücherkentniß 913.

Zweeter Theil enthält

1. **Die Logik.** Von der Philoſophie überhaupt S. 1. vom Experimentiren 11. die Jdeen 47. das Jndividuum 66. die Species und das Genus 67. f. die allgemeinen Begriffe 70. von den Fiſchen 76. die Definition 89. die Deſcription 105. die Eintheilung 115. vom Diſponiren 126. das Urtheil 140. falſche Gedanken 149. wahre Gedanken 154. die Schlußrede 156. der folgſame Jüngling 165. der Syllogismus 169. die Dünſte 177. Luftbegebenheiten 181. Eigenſchaften der Luft 186. die Wahrheit, Arten des Jrrthums 196. die Bedachtſamkeit 202. das Bücherleſen 203. das Nachdenken 205. die ausſchweifende Fantaſie 209. die Macht der Vorurtheile 212. Verwahrungsmittel wider Jrrthümer 225. die Zuverläßigkeit eines fremden Zeugniſſes 230. Gewisheit des göttlichen Urſprungs der chriſtlichen Religion 232. hiſtoriſche

Gewisheit derſelben 233. Wahrheit derſelben 234. die Erfahrung und das Meditiren 257. Grundſäze der philoſophiſchen Moral 276.

2. Die Metaphyſik und Ontologie 293. das Ungereimte im Studentenleben 295. erſte Vernunftwahrheiten 297. Grundſaz des Widerſpruchs und des zureichenden Grundes 299. Beſchämung der Geſpenſterfurcht 305. der Luftbaumeiſter 315. vom Möglichen und Unmöglichen 318. Muſterung der Thiere 327. Eigenſchaften der Dinge 335. Zufälligkeiten eines Dinges 337. Richtige Beurtheilung der Menſchen 339. das Ganze und ſeine Theile 340.

3. Die Seelenlehre. Der ſterbende Sokrates 345. die Unſterblichkeit der Seele 354. Sokrates ſtirbt 369. die Kunſt, die Gemüther anderer zu erkennen 370.

4. Fortſezung der Schilderung moraliſcher Karaktere 399. der väterliche Lehrer und kindliche Schüler 402. die Ueberlegſamkeit 408. der junge Sieger 409. der edelſte Zeitvertreib 414. Lob der Münzwiſſenſchaft und Diplomatik 416. der würdige Landedelmann 420. dankbare Empfindungen gegen Gott 431. freundſchaftliche Auftritte 438. der zärtliche Abſchied 439. die angenehme Reiſe 440. Erziehung artiger Kinder 443. Urſprung der Geſelligkeit 444. die Freundſchaft 448. der unſchuldige Zeitvertreib 473. das dankbare Kind 475. die kindliche Liebe 478. der wunderbar errettete Jüngling 482. ein freundſchaftlicher Auftritt 485. der umgängliche Mann 487. der geſellige und angenehme Geiſtliche 488. die Fabriken 492. der politiſche Bürger 494. der geplagte Mann 496.

die unartige Frau 499. die verzärtelte Tochter 500. der edelmüthige Arme 529. die belohnte Recht⸗ ſchaffenheit 533. Lob der Kritik 537. Karakter ei⸗ nes Erzbiſchofs 538. Kentniß der Alterthümer 540. Lob der chriſtlichen Gottſeligkeit 542. die Geſchichts⸗ kunde 548. der wahre und falſche Wiz 549. die Satire 562. die königliche Pracht und edelſte Frey⸗ gebigkeit 365. der verdienſtvolle Officier 570. der pariſiſche Stuzer 574. die Klugheit unter Freun⸗ den 580. Reichthum der franzöſiſchen Kleriſey 581. Sorge eines Königs für ſein Volk 582. der glück⸗ liche Staat 585. wahrer Gebrauch der Wiſſen⸗ ſchaften im Staate 588. der wohlthätige Chriſt 594. die wahre und falſche Tapferkeit 597. der angenehme Mann 624. Schilderung eines franzö⸗ ſiſchen Gelehrten 627. ff. Strafrede wider die Faulheit 694. die Veränderlichkeit der Jugend 706. geheime Fallſtricke der Jugend 708. ff. der unem⸗ pfindliche Reiche 726. der Aberglaube 731. das vernünftige Reiſen 739. Gedanken über die Ehr⸗ liebe 742. die lächerliche Nachäffung 761. die mo⸗ raliſche Maskerade 764. die Verleumdung 765. die unächte Frömmigkeit 769. die Geſelligkeit 778. Urſprung der Dörfer und Städte 784. der Künſte 785. der edelmüthige und uneigennüzige Patriot 794. die aufrichtige Reue und Beſſerung 797. Nu⸗ zen und Gebrauch der Affekten 801. der ehrliche Verwalter 803. der junge Unglückliche 808. das tröſtende Mitleiden 810. der ſtandhafte Märtyrer 813. der Freygeiſt 819. die verliebte Verzweife⸗ lung 830. die beſiegten Helden 832. das ſüſſe Vaterland 834. der Dorfſtudent 836. die unglück⸗ liche Ehe 838. der Schwazhafte 841. der Gros⸗ ſprecher 842. Folgen einer ſchlimmen Kinderzucht 846. Urſachen einer böſen Ehe 854. die Beſſe⸗ rung laſterhafter Seelen 860. das gute und ver⸗ ſtändi⸗

ſtändige Kind 861. die aufrichtige und heilſame Reue 867. Schilderung einer glücklichen Ehe 869. Hahnenkämpfe in England 884. der traurige Abſchied 889. der rechtſchaffene und glückliche Mann 890. der edelmüthige Wohlthäter 907. die Botanik 908. London 909. die gelehrte Geſellſchaft 916. freudige Zufälle des Lebens 921. der Affekt 922. die glückliche Braut 927. die zärtlichen Gatten 930. mütterliche Freuden 932. die Heldin im Unglück 937. die ſicherſten Mittel, ein hartes Schickſal zu lindern 938. Preis der Frömmigkeit im Unglück 942. das rührende Beyſpiel 944. Klugheit bey frommen Abſichten 950. Taufe einer jungen Türkin 954. die glückliche Heyrath 976. Dankbarkeit gegen Gott 978.

Dritter Theil enthält folgende Karaktere.

Der rechtſchaffene Mann, S. 1. das vollkomne Frauenzimmer 30. die Pariſerin 77. der ſchöne Geiſt 94. der angenehme Menſch 122. der Weiſe und Kluge 143. die Selbſterkentnis 158. die Kentnis anderer 162. das unbeſtändige Hofglück 164. die Kunſt, ſich Gönner zu machen 166. Klugheit in der Freundſchaft 169. Klugheit in Anſehung einer Bedienung 174. der Patriot 179. der Kriegsheld 228. der Officier 263. der Richter 272. der rechtſchaffene Geiſtliche 300. der Edelmann 370. der Reiche 414. der junge Gelehrte 465. wer ſtudiren ſoll 472. verwerfliche Abſichten beym Studiren 486. wahre Glückſeligkeit frommer Gelehrten 522. die Gelehrſamkeit 536. die Philoſophie 541. die Mathematik 546. die Theologie 551. die Rechtsgelehrſamkeit 557. die Arzneygelehrſamkeit 559. der würdige Arzt 561. Geſundheitsregeln 568. die Philologie 576. die ſchö-

nen

nen Wiſſenſchaften 577. weiſes Verhalten auf der Univerſität 580. Beyſpiele von Gelehrten 614. der Künſtler 671. Buchdrucker 680. Mahler und Kupferſtecher 683. Tonkünſtler 688. die Mahlerkunſt 690 der Bildhauer 693. Fabrikant 695. Handwerker 699. Landmann 705. Kaufmann 716. der Luxus 720. der Buchhändler 733. die Ruhe des Chriſten in den Widerwärtigkeiten dieſes Lebens 747. Kurzer Inbegriff der Moral 985.

Vierter und lezter Theil.

Der Inhalt iſt demſelben in eignen Tabellen beygefüget worden.

Schilderungen edler Karaktere

des

männlichen Alters.

Erſter Abſchnitt.

Der weiſe und groſſe Chriſt.

Ein Mann, der durch Vernunft, durch Redlichkeit, durch Fleis,
Zeit, Welt, Glück, Ehr und Luſt kennt und zu brauchen weis;
Der ſein vergnügtes Herz durch muntre Blicke zeiget,
Schön denkt, vernünftig ſpricht und ungezwungen ſchweiget;
Der keinen Menſchen drückt, der jedem gleich vergiebt,
Und alle Brüder nennt und ſie als Brüder liebt.
Der nichts aus Geiz verlangt, der nichts aus Stolz verſchenket,
Der ſeinen König ehrt und als ein König denket;
Der, wenn er liebet, ſich und andre glücklich macht,
Und Thorheit, Argwohn, Neid und Eigenſinn verlacht;
Der, wenn er Freunde ſucht, ſein Herz zu Rathe ziehet,
Und mehr auf Witz und Treu, als Staat und Titel ſiehet;
Der nichts umſonſt erkennt, beſitzet und beſchließt,
Frey, wie die groſſe Welt; groß, wie ein Weiſer iſt;
Der eine edle That am Feinde ſelbſt verehret,
Und den der Undank nie in ſeinem Wohlthun ſtöhret,
Der unverändert bleibt, und wenn die Welt zerfiel:
Der, wenn er ſterben muß, nicht länger leben will,
Und wenn das Vorurtheil ihm ſo viel Schrecklichs ſaget,
Mit ſchwacher Stimme noch zuletzt ſich ſelber fraget:
Ob er im Tode wol von dem was fürchten kan,
Der ihm im Leben nichts, als lauter Guts, gethan?

I. Der rechtſchaffene Mann.

ſ ſ ſ ſ Der ſeine Pflichten kennt,
Und ſeine Pflicht zu thun, aus Menſchenliebe brennt;
Der, wenn ihn auch kein Eid zum Dienſt der Welt verbindet,
Beruf und Eid und Amt ſchon in ſich ſelber findet.
Ihm wird des andern Wohl ſein eignes Himmelreich;
Er fühlet meine Noth, als träf ihn ſelbſt der Streich.
Und das, was ihn beherrſcht, iſt ein gerecht Beſtreben,
So treu, als er ſich lebt, der ganzen Welt zu leben. ſ ſ ſ
Ein Kopf, dem die Natur mehr Geiſt als Glück verliehn,
Iſt ſeiner Achtung werth; er ſucht ihn aufzuziehn.
Durch Beyſpiel und Verſtand, durch Großmuth, Hülf und Wachen,
Klug, edelmüthig, treu, groß und beglückt zu machen.

Gellert.

Das rechtſchaffene Weſen beſtehet, nach dem Ausſpruche der heiligen Schrift, in der **Wahrheit**, das iſt, in der Uebereinſtimmung mit allen Regeln der Vollkommenheit, die man erkennet, wenn man auf die Beſtimmung des Ganzen, insbeſondere aber der Geiſter und der menſch-

menſchlichen Natur, mit unverwandten Blicken hinſiehet. Man handelt aber auf eine, mit den allgemeinen Abſichten des groſſen Schöpfers übereinſtimmige Art, wenn man alle ſeine Handlungen der Religion und Tugend gemás einrichtet. Die lebloſe und belebte Natur erfüllet unaufhörlich die Zwecke des allgemeinen Regenten. Die über uns erhabenen Geiſter wirken Ihm unaufhörlich zur Ehre. Und was uns betrift, ſo hat uns JEſus Chriſtus zu keinem andern Endzwecke erlöſet, erleuchtet und geheiliget, als daß wir, ſeinen vollkommenen Vorſchriften gemás, in dieſe allgemeine Harmonie mit einſtimmen ſollen; aber nicht blos äuſſerlich und nur mit unſerm unedlern Theile, ſondern mit allen unſern Kräften und Fähigkeiten. Folglich iſt in dieſer ſtrengen Bedeutung eigentlich nur derjenige **rechtſchaffen**, deſſen innerliche und äuſſerliche Handlungen beſtändig und durchaus, den Vorſchriften der Vernunft und der Religion gemás ſind, und der nicht höchſtens nur mit einem guten Scheine zufrieden iſt. Nein, der wahrhaftig tugendhafte Mann iſt kein Heuchler, kein Scheinheiliger oder frommer Betrüger, der

an-

anders redet, anders handelt, anders denket. Er hat ſein eigenes und beſtändiges Licht, wie die Sonne. Denn ob dieſes gleich bisweilen durch die Wolken der Vorurtheile, der Irrthümer und Leidenſchaften auf einige Augenblicke verdunkelt wird: ſo löſcht es doch nicht aus, wie das, nur aus unreinen Dünſten erborgte Licht eines Irrwiſches.

Man wird mir zwar einwenden, daß es auf dieſe Art wenige, oder gar keine rechtſchaffene Männer gebe. Allein, ich antworte kurz, daß man in der Moral, wie in der Mahlerey, vollkommene, nicht aber fehlerhafte Muſter nachzeichnen müſſe; indem es die Sittenlehre mit Regeln, und nicht mit Exempeln, wie die Hiſtorie, zu thun hat. Ich werde demnach die Hauptzüge meines Bildes nunmehr weiter ausmahlen, nachdem ich noch vorher, um allen Einwendungen zu begegnen, erinnert haben werde, daß man verſchiedene Stuffen des rechtſchaffenen Mannes annehmen müſſe, (Sterne von der ſiebenten bis zur erſten Gröſſe, die alle ihr reines Licht haben, doch aber einige das reinſte, das ſchönſte, das ſtärkſte,)

und daß ich hier die höchſte Gattung der Schönheiten in dem Reiche der Moral betrachte, um nemlich die Tugend ſelber ſo reitzend und liebenswürdig vorzuſtellen, als ſie es verdienet.

Ich gebe alſo dieſes zum Hauptmerkmale eines rechtſchaffenen Weſens an, daß man alle Kräfte, **Gelegenheiten und vortheilhaften Umſtände mit dem redlichſten Fleiſſe anwende, um es in der Vollkommenheit ſo weit zu bringen, und ſowol in und an ſich ſelber, als auſſer ſich, ſo viel Gutes hervorbringe, als es dem beſten Menſchen nur möglich iſt.** Ich lege hiebey die vortrefliche Ermahnung unſers Heilandes zum Grunde, die er gleichſam zur Hauptmaxime bey der groſſen Reformation des menſchlichen Geſchlechts, damals, da er die moraliſche Welt gleichſam von neuem ſchuf, gemacht hat: **Ihr ſollt vollkommen ſeyn, ſo wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt.** Da der Erlöſer allen denen, die ſich ihm als Schüler der Vollkommenheit untergeben, übernatürliche Kräfte mittheilet: da ſeine Verdienſte um uns, ſeine Verheiſſungen und ſeine eigene Tugenden, ſo groß

ſind

ſind, daß, wenn man nur erſt allen Ausſprüchen des Evangelii glaubet, alle Kräfte des Willens und alle Neigungen lebendig gereitzt werden müſſen, eine ſo wahrhaftig göttliche Lehre zu bewundern und ſo vortrefliche Vorſchriften wirklich zu erreichen; ſo kan man unmöglich die Verwegenheit haben und ſagen, JEſus hätte was unmögliches verlanget. Und was? Hat nicht die Welt mäßige, gerechte, ſanftmüthige, gutthätige und heilige Chriſten ehmals geſehen und ſiehet ſie dieſelben nicht noch, im Palaſte ſowol, als in der Hütte, auf dem Blutgerüſte des Märtyrers?

Ich ziehe hieraus die Folge: daß ſich jedes rechtſchaffene Herz aus allen Kräften bemühen werde, ſich in der Erkenntniß ſowol, als in der Ausübung des Guten, bis zur nächſten Stufe der möglichſten Aehnlichkeit mit Gott hinan zu ſchwingen. Den Beweis nehme ich aus der ſchönen Natur her, die uns ſo viele tauſend Vollkommenheiten als reitzend vorſtellet; die uns aber nur in ſo fern auf eine erhabne Art ergetzen, in ſo fern aus denſelben die göttlichen Eigenſchaften in unſere Seele, als aus Spiegeln, zurückſtralen: aus

der Philoſophie, die Wahrheiten und Tugenden lehret; aus der Moral der heiligen Schrift: aus unſerer Selbſtliebe und Beluſtigung an der zunehmenden Vollkommenheit aller unſerer Kräfte: ja, ſelbſt aus unſerer, wiewohl verfälſchten, Begierde nach der Ehre, oder aus der Begierde, geſchickt, weiſe und tugendhaft andern zu ſcheinen; aus dem Gewiſſen, welches nur in ſo fern ruhig iſt, als wir uns ſelber das Zeugniß geben können, daß wir alle unſere Pflichten gethan und jeden Tag, bey jeder Gelegenheit und nach unſerm beſten Vermögen gottſelig, gerecht, gütig, liebreich, und dem Willen Gottes gemäs gehandelt haben; endlich daraus, daß wir zur Ewigkeit erſchaffen ſind. Nun aber kan ein Geiſt nicht anders glückſelig ſeyn, als in ſo fern er ohne Stillſtand an Einſichten und an guten Neigungen und Fertigkeiten zunimmt; und wenn die Seligen im Himmel wiederum unwiſſend würden, wenn ihre Tugend abnähme, ſo wären ſie eben deswegen nicht mehr im Himmel. Sie hörten bey dem erſten Ziele ihres Wachsthums an Weisheit und Tugend auf, Selige zu ſeyn.

Eigentlich aber iſt nur ein ſehr reiner und aufgeklärter Verſtand dieſes höhern Grades der Rechtſchaffenheit fähig, und nur derjenige kan allemal das beſte wählen, der ſehr viele verſchiedene Dinge kennet, und unter allen dieſen mannigfaltigen Dingen wiederum ein jedes nach den Graden ſeiner innern und äuſſern Güte, oder ſeines bequemern Verhältniſſes gegen das Ganze, richtig zu ſchätzen weiß. Ein träger, unthätiger Geiſt, ein andächtiger Müſſiggänger kan derowegen auf dieſen Geiſteradel nie einen Anſpruch machen. Nein, wer nach der Vollkommenheit ſtrebet, muß unaufhörlich wirkſam ſeyn, und man muß demnach 1) die Philoſophie und Religion ſo gründlich lernen, als man kan; man muß ſich 2) die Moral ſo vollſtändig bekannt machen, als es möglich iſt; man muß ſich 3) recht darauf legen, alle die Arten der Dienſte und des mannigfaltigen Nutzens zu erforſchen, den man dem menſchlichen Geſchlechte in ſeiner ſo kurzen Lebenszeit leiſten kan; man muß ſich 4) aus der Hiſtorie alle Arten von guten Beyſpielen und Karakteren ſammlen, und auch allen denen, die mit uns zugleich leben, etwas gutes ablernen.

Vielleicht aber werden ſich einige Leſer, und diejenigen vornemlich, welche ſich die Einfalt unrichtig als eine zur Vollkommenheit des Verſtandes, nicht aber vielmehr als eine Tugend des Willens vorſtellen, darüber wundern, daß ich hier ſo ſtark auf eine ſehr ausgedehnte Wiſſenſchaft dringe.*) Allein, habe ich nicht die wichtigſten Urſachen dazu? Iſt es nicht offenbar, daß ſich unſer Wirkungskreis nach dem Umfange unſerer Erkenntnis richte, und daß das beſte Herz bey einem ſchwachen und kurzſichtigen Verſtande auch nur in einer

*) Bey unſern gemeinen, aber wahrhaftig gläubigen, Chriſten erſetzet die, durch das Vertrauen auf JEſum erweckte Liebe Gottes und Chriſti den Mangel groſſer Einſichten. Thun ſie gleich weniger Gutes, ſo thun ſie doch das wenige mit einer deſto gröſſern Treue und Rechtſchaffenheit. Wie verdient macht ſich nicht eine fromme Kindermagd! Und auſſerdem gilt ihr guter Wille vor Gott ſo viel, als wenn ſie wirklich alles dasjenige Gute ausgerichtet hätten, das ſie blos deswegen nicht ausgeübet haben, weil ihnen die äuſſere Gelegenheit dazu gemangelt hat. Derowegen hat ſchon einer der alten Kirchenlehrer ſehr richtig geſagt: daß es viele Märtyrer gebe, die nicht auf den Blutgerüſten geſtorben, und daß hingegen viele keine Märtyrer wären, die in dem Verzeichniſſe der Märtyrer ſtünden.

einer ſehr kleinen Sphäre wirken könne? Philocales hat den beſten Willen, die Religion und Tugend auszubreiten, und ſeinem Vaterlande wichtige Dienſte zu leiſten. Aber er weiß weder die Arten des Guten, noch die beſte Weiſe, es auszurichten. Der Geſellſchaft aber iſt es gleich viel, ob jemand aus Unwiſſenheit, oder aus Bosheit nichts gemeinnütziges verrichte. Ich verlange aber auch nicht von allen Menſchen Gelehrſamkeit, aber wol von allen eine richtige und deutliche Kentnis des Guten. Dieſe letztere iſt um deswillen nöthig, weil man immer das gröſſere und wichtigere Gute dem minder Guten, oder dem Schlechtern vorziehen muß. Ich handle nicht redlich gegen Gott, dem ich recht viel Ehre unter ſeinen Geſchöpfen machen ſoll, wenn ich mich nur mit geringern Tugenden begnüge, da ich gröſſere ausüben könnte: ich handle nicht aufrichtig gegen mich ſelber, wenn ich mit einem niedrigen Grade der Glückſeligkeit zufrieden bin, da ich, wenn ich nicht zu faul oder zu unwiſſend geweſen wäre, einen höhern hätte erreichen können: und ich handle endlich nicht als ein würdiger Bürger der Welt,

wenn

wenn ich zum gemeinen Beſten nur wenig beytrage, da es mir leicht geweſen wäre, ſolche Handlungen zu verrichten, die ſehr vielen Menſchen, ja ſo gar noch nach meinem Tode den Nachkommen, ſehr vortheilhaft geweſen ſeyn würden.

Der ächte Tugendhafte muß aber auch für allen Dingen **Freyheit** genug beſitzen, dieſen hellen Einſichten, unabhängig von aller Sklaverey der Leidenſchaften, zu folgen: eine ſouveräne und unumſchränkte Freyheit, alles Gute, das er kennet, und wozu ihm die Vorſehung die Gelegenheit verſchaffet, auszurichten. Noch nicht genug! Ein wahrhaftig tugendhaftes Herz handelt auch allemal nach den erhabenſten und beſten **Bewegungsgründen**, das iſt, nach ſolchen, welche mit den höchſten Wahrheiten der Religion übereinſtimmen. Eine, alle übrige Neigungen überwiegende Liebe zu Gott und zum gemeinen Beſten; das Verlangen, dem höchſten Weſen nachzuahmen und wohl zu gefallen; die Vollkommenheiten deſſelben durch ſeine Handlungen ſichtbar zu machen; die Harmonie gegen die allgemeine Ordnung des Ganzen zu beobachten, und in ſeinem ganzen Betragen die Würde der menſch-

menſchlichen Natur ſehen zu laſſen: dieſes ſind die Triebfedern einer edlen Seele bey allen ihren Handlungen.

Was verpflichtet uns, nach dieſem Grade der Vollkommenheit zu ringen, den ich jetzt beſchrieben habe? O Rathymon, dieſe Frage iſt nicht edel genug. Sie verräth ein Herz, dem wider ſeinen Willen Stralen von der ſchönen Tugend in die Augen fallen; dem es aber doch zu beſchwerlich fällt, ſich ihr ſelber zu nähern. Kaum kan ich mich alſo überwinden, auch nur einen einzigen Beweis herzuſetzen, warum man nach der Vollkommenheit ſtreben müſſe. Ihr werdet doch einſehen, daß ihr in der prächtigen Welt das edelſte Geſchöpf ſeyd, um und um mit Beweiſen der höchſten Gütigkeit des Monarchen der Welt gegen euch umgeben. Wie! fühlet ihr noch keine Begierde, Ihm euer erkenntliches Herz zu bezeigen? Für alle dieſe unzählbaren Gütigkeiten ſeyd ihr bisher undankbar geweſen, gleichgültig gegen das Wohlwollen der beſten Regenten? des Vaters der Geiſter? O Unwürdiger! — Denket euch über die euch, dem Körper nach, ähnlichen Thiere hin-

auf;

auf: denket euch als einen unſterblichen Geiſt. Erwäget, daß dieſes Leben mit jenem unaufhörlichen zuſammenhänge: daß ihr in eurem Vorbereitungszuſtande bereits anfangen müſſet, die Glückſeligkeit eines göttlichen Lebens zu ſchmecken. Dann aber müſſet ihr mir auch zugeben, daß, je vollkommener, weiſer, gerechter und heiliger ein Menſch hienieden geweſen iſt, deſto ſchneller werde er dort an Vollkommenheiten wachſen. Ihr müſſet es für ausgemacht erkennen, je mehr Gutes man ehmals unter den Menſchen verrichtet hat, deſto reicher werde auch das Vergnügen ſeyn, das aus der Erinnerung deſſelben in jenem Staate der Geiſter fließſet. Ja, was woltet ihr endlich unter ſo vielen tauſend gerechten und höchſtverdienten Männern anfangen? Wie würdet ihr, an Vollkommenheiten ſo arm, unter dieſen, an guten Werken ſo reichen Gerechten zurechte kommen? Ihr irret ſehr, wenn ihr in einer glückſeligen Geiſterrepublik andere Ergötzungen ſuchet, als ſolche, welche nur allein weiſe, tugendhafte und Gott ähnliche Seelen, aus dem Bewußtſeyn ſowol ihrer eigenen Vollkommenheiten, als derer, die ſie

an

an Gott aus ſeinen Werken der Natur und der Gnade, an den, durch die Religion JEſu geheiligten Seelen entdecken, ſchöpfen, und ihr betrüget euch noch mehr, wenn ihr noch einen Augenblick die ſeltſame Meinung beybehaltet, als wenn ſich die Seligen in einer unaufhörlichen Unthätigkeit befänden. Sie ruhen: aber nur von Mühſeligkeiten, und genieſſen einer ſtillen Zufriedenheit und Sicherheit in dieſem Hafen. Aber es iſt falſch, daß ſie aufhören ſollten, unablåſſig mit ihren edlen Kräften Gutes zu thun. Nur faule Seelen machen ſich noch jenen widerſinnigen Begrif vom Himmel.

Endlich laſſet uns noch hinzuſetzen, daß in dem Leben des rechtſchaffenen Mannes alles mit einander übereinſtimmt. Seine Handlungen widerſprechen ſich 1) ſelber nicht. Er handelt, einen Tag wie den andern, immer gleich weiſe, gleich tugendhaft, gleich ſchön und edel, weil er immer einerley Regeln und guten Neigungen folget. Sein Leben widerſpricht aber auch 2) keiner einzigen Regel der Vollkommenheit. Er beobachtet die göttlichen und die bürgerlichen Geſetze: er liebet

die Gerechtigkeit, die Ordnung, die Schönheit und den Wohlſtand; iſt Philoſoph und Chriſt in guten und böſen Tagen: *) denn das ſchöne Leben leidet keine Disharmonie. Sein Leben iſt ein, nach der vollkommenſten Ordnung und dem ſchönſten Ebenmaſſe aufgeführtes Gebäude; ein ſchönes Gänze; er ſelber aber iſt ſich in allen Auftritten ähnlich, und ſpielet alle Rollen aufs regelmäſſigſte. **)

Laſſet uns aber nunmehr einige Züge von dem Bilde des Tugendhaften aus ihren beſondern Geſichtspunkten darſtellen. Kan wol der vortrefliche Mann, den ich hier ſchildere, kan wol Aretes GOtt und ſeine allerhöchſten Vollkommenheiten ſo deutlich kennen, und kan er ſich von demſelben die erhabenen Begriffe machen, ohne daß er nicht dieſes allervollkommenſte Weſen, im Innerſten ſeines

*) Der Herr von Canitz empfieng die Nachricht, daß ſein Guth Blumberg in die Aſche geleget worden, bey der Tafel, und ſagte ohne die geringſte Gemüthsveränderung: ich will den armen Leuten ihre Häuſer wieder aufbauen laſſen.

**) Man ſehe die Beyſpiele zu dieſen moraliſchen Maximen im erſten Theile unter den lehrreichen Gedanken und Erzählungen.

nes Herzens, über alles hochachten, daß er nicht wünſchen ſollte, die Gewogenheit deſſelben völlig zu beſitzen? Ja er wünſchet, ſich demſelben durch ſein ganzes Betragen gefällig zu machen, und er richtet ſich mit Luſt nach Geſezen, die, wie ſie Abdrücke und Kopien der göttlichen Tugenden, alſo auch für ihn eben ſo viele Mittel ſind, ſich zu ſeiner Glückſeligkeit immer höher hinauf zu ſchwingen. Ein junger Baum wächſt jährlich, ſeine Fruchtbarkeit nimmt zu; unſer Körper reifet nach und nach zur männlichen Vollkommenheit: und der edle Geiſt ſollte nicht wachſen; er, der zu einem unaufhörlichen Leben und tugendhaften Wirken erſchaffen iſt?

Aretes **achtet ſich ſelber hoch**, weil ihn Gott hoch achtet, und weil er ſeinen eigenen Wachsthum im Guten mit Vergnügen anſiehet. Seine Achtung erſtreckt ſich von der Seele bis auf den Körper. Weder dieſen noch jene wird er durch ſchlechte, und noch viel weniger durch ſchändliche, Handlungen beflecken. Der Myſtiker und falſche Andächtige nennet den menſchlichen Leib einen Kerker, ein Zuchthaus. Aretes denkt edler von dieſer

Werkſtätte der Tugenden. Aretes bemühet ſich demnach aus einem tugendhaften Triebe, die genaue Verbindung zwiſchen ſeiner Seele und ſeinem Leibe zu erhalten: theils, um deſto länger in der ſichtbaren Welt, dieſer Schule endlicher Geiſter, lernen zu können; theils, um reich an guten Handlungen auf die Ewigkeit zu werden. Die Reitzungen der Sinne geben ſeiner Tugend den Stoff zu Siegen, und die Schwachheiten und Leiden des Körpers machen es ihm allein möglich, Gott durch ſeine Gedult zu ehren. Das eine und das andere wird im Himmel aufhören. Doch, wenn er auch ſein, ſo geliebtes Leben im Dienſte Gottes oder des Vaterlands wagen ſoll, ſo ſtirbt er freywillig, und ſein Tod hat das Vorzügliche eines Opfers und alles Hohe eines ſterbenden Helden und Märtyrers.

Er iſt auf dieſe Art zugleich ein Wohlthäter und eine Zierde der Welt. Wer muß nicht einen Mann bewundern, hochachten und lieben, der ſich allein, mitten unter ſo vielen Tauſenden, weder von ſeinen Leidenſchaften, noch den mächtigſten Reizungen; weder von böſen Exempeln noch von Widerwär-

tigkeiten, von derjenigen Bahn, worauf er mit gleichen Schritten zu Gott eilet, ableiten läßt?

Der iſt ein König, der regieret,
Der der Begierden Zügel führet,
Und den Gefahr und Tod nicht ſchreckt.
Mit gleicher Stirn bey heitrem Himmel,
Und wenn mit brauſendem Getümmel
Der Stürme Zorn den Tag verſteckt.
Es ſtürzen auf der Vorſicht Winken
Des Weltgebäudes Pfeiler ein:
Er wird, wenn alle Welten ſinken,
Auf ihren Trümmern muthig ſeyn.

Und, iſt dies nicht ein Beweis von dem Göttlichen, das aus der Tugend herausſtralet, das ſelbſt der Laſterhafteſte die Neronen verabſcheuen, und hingegen die Kurier und Scipionen hochachten muß? Ich wiederhole es noch einmal, die Näherung oder Entfernung von dem göttlichen Originale, iſt der Grund des erhabenen und des Hochachtungsvollen in der Tugend, und des Verächtlichen im Laſter. Wie weit iſt denn ein Zorniger, ein Unzüchtiger von Thieren unterſchieden? und wie kan man ihn, dieſen Thiermen-

ſchen denn höher halten, als dieſe niedrigſten Geſchöpfe?

Aretes nimmt die Ehrenſtellen, die Güther und die Bequemlichkeiten an, die ihm die Vorſehung oder die Geſellſchaft anbieten, und die er durch gute Wege erlangen kan. Er würde auch ohne dieſelben groß und glücklich bleiben: doch ſiehet er ſie als neue Gelegenheiten, als Mittel und Reizungeu zu gröſſern Verdienſten um das gemeine Beſte, an. Aber er erwartet und begehret ſie ohne Unruhe und mit einem gemäſſigten Verlangen. Insbeſondere lebet er, ohne den öffentlichen Beyfall zu ſuchen, allezeit ſo, daß er ihn verdienet.

Man kan ſeine Geneigtheit und Freundſchaft leicht erhalten, wenn man nur was rechtſchaffenes an ſich hat, wenn man nur Gott und die Menſchen liebet. Aber ſie iſt ihm nie, weder für Geld, noch für Schmeicheleyen, feil. Seine Feinde durch Wohlthun ſich zu Freunden machen, und Laſterhaften den Willen, tugendhaft zu werden, einflöſſen: dies ſind die feſtlichen Tage in ſeinem Leben und die Triumphe in ſeiner Lebensgeſchichte.

Und

Und deswegen läßt er bisweilen von ſeiner ſtrengen Tugend etwas nach, damit er derſelben die, ihr noch abgeneigten Herzen erobern möge.

So wenig er aus Furcht vor irgend einer Ahndung die Geſetze hält: ſo wenig thut er auch blos um der Belohnung willen Gutes. Schon das Bewußtſeyn, daß er den Willen des himmliſchen Vaters verrichtet, dem Exempel des Erlöſers gefolget, und die Triebe des Geiſtes Gottes in ſich zur Kraft habe kommen laſſen, belohnet ihn.

Sein Wahlſpruch iſt eben der, den der Apoſtel Paulus hatte: **Laſſet uns befleißigen, daß wir dem Herrn wohlgefallen; und: Laſſet uns Gutes thun, ſo lange wir dazu Zeit haben.** Bekommt er gleich nicht allemal Dank für ſeine Wohlthaten, ſo iſt er ſchon zufrieden, daß er was gerechtes und gutes zu verrichten von Gott gewürdiget worden, und ein Werkzeug ſeiner gnädigen Vorſehung geworden iſt.

Er beneidet andere wegen ihrer Vorzüge und Gaben nicht: denn er ſiehet alles als Geſchenke Gottes an, und betrachtet mit Luſt die mannigfaltigen Beweiſe von der allgemeinen Menſchenlie-

be des himmliſchen Vaters. Wenn nur Gutes in der Welt geſtiftet wird: ſo iſt es ihm gleich angenehm, ob es der Hausvater durch ihn oder durch ſeine andern Knechte thut. Vielleicht aber würde er die reichen und geehrten Schlemmer haſſen; (denn wie könnte er dieſe Elenden beneiden?) aber er beſinnet ſich bald wieder, daß ſie nur ſein Mitleiden verdienen.

Verkehrte und **nachtheilige Urtheile** bringen ihn nicht auf. Sie ermüden ihn auch nicht in ſeinem rühmlichen Laufe: ſie machen ihn nur auf ſich ſelber deſto aufmerkſamer. Denn die Vollkommenheit eines Menſchen beſtehet nicht darin, daß er gar keine Fehler habe, ſondern darin, daß er ſich eifrig bemühet, ſich ihrer zu entledigen. Er läſſet dieſelben gern an ſich tadeln, weil er, wie **Apelles**, ſie ſogleich insgeheim verbeſſert. Kan er indeſſen Verleumdungen nicht dämpfen, ſo hat er die gute Meinung von den Menſchen, daß, wenn ſie ihn erſt von allen Seiten kennen würden, und wenn ſie, ſo wie Gott, in dem Innerſten ſeines Herzens, die reinen und edlen Bewegurſachen und Triebfedern aller ſeiner Handlungen ſehen könn-

ten, ſie ihm alsbald Gerechtigkeit wiederfahren laſſen würden.

Ein engliſcher Schriftſteller nennet wahrhaftig Tugendhafte, Prinzen in dem Staate der Geiſter. Und ſie ſind in der That in der unabſehnlich langen Reihe der Geſchöpfe, die nächſten nach den Engeln; ja, in gewiſſer Betrachtung hat die menſchliche Tugend, für der Heiligkeit der Engel noch einen Vorzug. Denn den letztern wird es mitten im Himmel weit leichter, heilig zu ſeyn, als einem Menſchen, der mitten unter ſo vielen Reizungen und böſen Exempeln in der Welt, nicht Wachſamkeit und Fleis genug anwenden kan, um immer göttlich zu denken und zu handeln.

Ein rechtſchaffener und tugendhafter Handwerker iſt unendlich ſchätzbarer, als ein, in den Geſchichten lebender Krieger. Dieſer Held hat Städte verheeret, die jener mit hat erbauen und ernähren helfen. Welches von beyden iſt gröſſer?

Aretes aber iſt dabey nichts weniger als ein Feind vom **Vergnügen**: aber für ihn iſt nur das reine, eine Luſt.

Er iſt kein blinder Sklav der ſinnlichen Begierde,
Genießt, mit edlem Stolz auf ſeine wahre Würde,
Die niedern Freuden hier nur flüchtig, als im Lauf,
Und opfert ohne Gram ſie höhern Güthern auf.
Ihn lockt kein Blumenweg, beym Laſter zu verweilen;
Ihn reizt kein falſcher Glanz, der Thorheit nachzueilen.
Er geht auf ſeinen Zweck mit unverwandtem Blick;
Nicht für die Zeit beſtimmt, verachtet er ihr Glück.

Ich zweiſle, ob jemand die ſchwere und beneidenswürdige Kunſt, ſich durch alles zu ergetzen, höher treiben könne. Es koſtet ihm aber das ſeinige weder einen groſſen Aufwand ſeines Geldes, noch ſeiner Kräfte. Denn, indem jenes die Wollüſtlinge der Mittel, und dieſes, der Geſundheit beraubt: ſo ſind ihre Luſtbarkeiten von kurzer Dauer und arten in Unluſt aus. Die Natur, die ſchönen Künſte, die Ausübung wohlthätiger Tugenden, der gute Umgang, dies ſind die Quellen ſeiner reinen Wonne. Und es iſt gewis, eine Ergetzung, wo der Geiſt nichts für ſich, das iſt, nichts groſſes, ſchönes, edles und witziges findet, hat wenig nahrhaftes und ſtärkendes, weil nur die Abwechſelung, die Ordnung und die Mäſſigung

der Begierden, den Ekel von der Luſt entfernen können.

Roi de ſes Paſſions il a ce qu'il deſire,

Son fertile domaine eſt ſon petit Empire.

So ſchön füllet er den leeren Raum zwiſchen ſeinen Arbeiten aus, der andern ihre Langweile zur täglichen Folter macht. Und welche Vortheile hat er nicht für dieſen, durch ſeine beſtändige Geſundheit, voraus? Weil er keinen Koch hält, ſo kan er beynahe den Arzt ganz und gar entbehren.

Im Umgange iſt er aufrichtig und redlich, aber ohne Einfalt: nachgebend und herablaſſend, ohne der Tugend was zu vergeben, und ſein feiner Witz weis auch durch die kleinſten Dinge das Vergnügen der Geſellſchaft zu vervielfältigen. Sein bereicherter Verſtand und ſein edles Herz quellen Luſt; die Mäſſigung und Klugheit aber, würzen zugleich die Wonne, und machen ihren Genuß beſtändig. Er weis zu reden und an ſich zu halten, und iſt höflich ohne Schmeicheley: ſo wie er tugendhaft iſt ohne Heucheley.

Er hält über ſeiner wohlerworbenen Ehre, und macht ſich nicht einmal durch eine Miene, ge-

ſchweige denn durch Worte und ſchlechte Handlungen, verächtlich. Denn dadurch würde er nur ſeinem guten Exempel den reizenden Glanz entziehen; das, zum Wohlthun ſo unentbehrliche Zutrauen anderer verlieren, und ſich aller übrigen Vortheile berauben, die man, nach der, von Gott gemachten Einrichtung in der Welt, nicht unmittelbar durch ſeine Tugend, ſondern durch Menſchen, die uns lieben und hochſchätzen, erlangen kan. Derowegen, da die Hochachtung der meiſten Menſchen an das Sinnliche und Aeuſſerliche gebunden iſt, und man auch weit eher das, was in die Augen fällt, als die verborgenen Vorzüge der Seele, ſehen kan: ſo richtet ſich Aretes in ſeiner Kleidung und in ſeinen Manieren darnach, und der natürliche und vernünftige **Wohlſtand** iſt für ihn ein Geſetz, das er nie, weder aus Eigenſinn noch aus Nachläſſigkeit, übertreten wird. Er lebt, mit einem Worte, vollkommen nach der Mode, doch ſo, daß er bey einem Widerſpruche derſelben mit höhern Pflichten, allemal dieſen letztern den Vorzug gibt.

Wie glücklich ſind doch nicht diejenigen, welche mit dieſem Weiſen in irgend einer Verbindung ſtehen! Sie können ſich allemal auf ſeine Verſicherungen verlaſſen, weil er nichts verſpricht, was er nicht halten kan, und das er nicht allemal, auch mit ſeinem eigenen Nachtheile, erfüllete. Sollte ihn gleich nicht immer die ſtrengſte Gerechtigkeit dazu verbinden, ſo bricht er doch auch deswegen nie ſein Wort, weil er durch ſein Exempel das, in der menſchlichen Geſellſchaft ſo unentbehrliche Vertrauen nicht ſchwächen will. Hingegen iſt er gegen andere ſo nachſehend, und billig, daß er ihnen gern einen Theil einer unbedachtſamen Zuſage oder ihrer Schuldigkeit, willig erläßt, wenn ihnen die völlige Erfüllung derſelben mehr Schaden, als ihm Vortheil, brächte.

Dies iſt der Karakter eines edlen Herzens, das eine Sittenlehre von lauter ſolchen Grundſätzen hat, die über die gemeinen Irrthümer, Vorurtheile, und über die Geſetze der tyranniſchen Leidenſchaften, erhaben ſind: ein Herz, welches ſeine Pflichten mit Luſt erfüllt, weil ſie von GOtt kommen, und das aus Hochſchätzung ſeiner ſelbſt

und frommer Ehrbegierde tugendhaft iſt, weil Gott es iſt.

Iſt nicht des Weiſen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchſten Guten Bild, der Sitz von ſeinem Ruhm?
Den falſchen Eigennutz unordentlicher Triebe
Verbant aus ſeiner Bruſt die treue Menſchenliebe.
Es quellen nur aus ihr der tugendhafte Muth,
Der Freunde nie verläßt, und Feinden Gutes thut,
Den Frieden liebt und wirkt, der Zwietracht Wildheit zähmet,
Und nur durch neue Huld Undankbare beſchämet.
Der Wünſche Mäßigung, wann nichts dem Wunſch entgeht,
Die Unerſchrockenheit, wann alles widerſteht;
Der immer gleiche Sinn, den Fälle nicht zerrütten;
Wahrhaftigkeit im Mund und Wahrheit in den Sitten;
Die Neigung, die uns lehrt an aller Wohlfahrt baun.
Nicht blos auf unſre Zeit und auf uns ſelber ſchaun.
Mit eigenem Verluſt der Nachwelt Glück erwerben,
Und für das Vaterland aus eigner Willkühr ſterben.
In dieſem Vorzug liegt, was man nie gnug verehrt,
Der Seele Majeſtät, der Menſchen ächter Werth.

Hagedorn.

Und nun, liebe Leſer, wenn jeder von uns an ſeiner Seite den Anfang redlich machen wird, dieſe

dieſe Tugenden in der, nunmehr chriſtlichen Welt zu zeigen, welche die erſten Chriſten ehmals, mitten in der heidniſchen, ausgeübet haben: ſo wird Haller mit Freuden ſein Gemählde vom Menſchen zurück nehmen, und den Engel in menſchlicher Geſtalt ſchildern:

Unſelig Mittelding von Engeln und vom Vieh,
Du pralſt mit der Vernunft und du gebrauchſt ſie nie.
Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe Lehren?
Zu ſchwach, ſie zu verſtehn; zu ſtolz, ſie zu entbehren!
Dein ſchwindelnder Verſtand, zum Irren abgericht.
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt ſie dennoch nicht.

II.
Das vollkomne Frauenzimmer.

Wohl dem Manne, dem Gott zum Geſchenk ein tugendhaft Weib gab!
Freude wandelt auf ſeinem Söller und Luſt in den Sälen.
Sieh! wie reizend tritt ſie einher in heiterer Anmuth,
Gleich der Unſterblichen einer. Vor ihrem ſanftherrſchenden Blicke
Weichen die blaſſen Sorgen wie Nebel vorm Strale der Sonne. Zachariä.

Emilie iſt eine Chriſtin, aber eine Chriſtin nicht aus Vorurtheil, nicht aus Einfalt, nicht aus Aberglauben; weder aus ſchwärmerſcher Scheinheiligkeit, noch aus Zwang oder Verſtellung, ſondern allein aus **Ueberzeugung** und weiſer **Wahl**. Wenn ſie alſo in der Kirche oder in ihrem Betzimmer ſehr andächtig iſt, oder wenn ſie gottesfürchtig ſpricht: ſo ſind dieſe Handlungen kein gleisneriſches Gepränge, ſondern getreue Kopien von dem, was in dem innern Heiligthume ihres

ihres Herzens vorgeht, darin ſie täglich Gott und ihrem Erlöſer alle Neigungen und Kräfte ihrer Seele, voll Glauben, Liebe, Zärtlichkeit und Unſchuld, aufopfert. Eine vortrefliche Erziehung, ein frühzeitiger Unterricht, ein heller und lehrbegieriger Verſtand und die ſtillen Stunden, die ſie der Betrachtung göttlicher Dinge und dem Leſen vortreflicher Schriften widmet, haben ſie auf Grundſätze geleitet, die für ihr empfindungsreiches Herz viel zu reizend und zu kräftig ſind, als daß ſie nicht denſelben, als Regeln des beſten Lebens, mit Eifer folgen ſollte. Denn eine Seele, die durch das Leſen der göttlichen und anderer erbaulicher Schriften, nicht mit der zärtlichſten Hochachtung für die Religion erfüllet wird, muß ſchon durch Romänen, oder durch den Umgang mit verwilderten Herzen, verdorben worden ſeyn.

Der ſanfte Glanz der Vollkommenheiten Gottes in den ſchönen und lebenden Bildern der Natur: die täglichen Ausflüſſe der Huld und Gnade Gottes in geiſtlichen und leiblichen Wohlthaten, die auf ſie ſtrömen; ſollten ſie nicht einer Mutter die Liebe Gottes zur angenehmſten Pflicht machen?

chen? Einer Mutter, die es fühlt, wie ſüſſe es iſt, Kindern durch Wohlthun ihre Liebe und ihr ganzes Zutrauen abzugewinnen? Ja, ſie weis, daß es Gott ein Vergnügen ſey, ſich lieben zu laſſen. Sie liebt ihn. Und wir, wir wollen Ihn mit ihr lieben; Ihn, unſern erſten, gröſten, ſtandhafteſten und uneigennützigſten Wohlthäter, der da uns Sündern wohl thut, blos um wohl zu thun, nicht aber um von uns Gegenwohlthaten zu empfangen; Ihn, der uns ſolche Gütigkeiten erweiſet, daraus wir zugleich ſeine Weisheit, Güte, Macht und Heiligkeit, beſonders in der Regierung unſerer Schickſale erkennen, und alſo immer mehr Antrieb zur wahren Tugend ſchöpfen können. Denn was bleibt uns noch für eine andere Art der Dankbarkeit übrig, da der Wohlthäter ſelber allmächtig und allgenugſam iſt? Keine andere, als daß wir ihm zu Gefallen, uns von Ihm glücklich machen laſſen, und zwar dadurch, daß wir ſeinen erkanten Vollkommenheiten nachahmen und alſo göttlich geſinnet werden. Denn, täglich vollkomner werden, dies iſt allein der Weg zum beſtändigen Vergnügen und zur Freude.

Wa=

Warum ſendete Er uns ſelber von dem Throne ſeiner Majeſtät, ſeinen einigen Sohn mit Vorſchlägen zur Errichtung einer ewigen Verbindung mit Ihm, nachdem eine traurige Rebellion des Herzens die, in der erſten Schöpfung mit ſo ausnehmenden Vorzügen begnadigte Menſchen, von aller Gemeinſchaft mit ſeinem allerſeligſten Weſen getrennet hatte? Er will geliebt werden, und durch das Werk der andern Schöpfung das Bild ſeiner Vollkommenheiten in ſeinen Lieblingen wiederum hergeſtellet ſehen. Warum ſendete er nicht einen ſeiner Engel? Warum kam Gott ſelber, in der Menſchheit ſichtbar, und mit allem Glanze der Gottheit, abtrünnigen Geſchöpfen unter dieſer Hülle, wieder erträglich? Um unſer ganzes Zutrauen uns abzugewinnen, und göttliche Tugenden, ſelbſt in einer, ſo unzähligen Schwachheiten unterworfenen Natur, zu lehren. Dieſer Mittler nimmt, um das Hinderniß wegen des unendlichen Abſtandes zwiſchen der Gottheit und der menſchlichen Natur wegzunehmen, in einer Jungfrau unſere Natur mit allen Bedürfniſſen und Einſchränkungen derſelben an. Dieſe Ehre führet

Emilie auf weit erhabenere Gedanken von ihren Vorzügen, als diejenigen ſind, die von der flüchtigen Schönheit des ſterblichen Körpers hergenommen werden: Gedanken, welche machen, daß ein ſchwacher Jüngling die Perſonen des andern Geſchlechts blos wegen ihres unedlern Theils, wegen ihres wohlgebauten Körpers und wegen der Sorge, womit ein eitles Frauenzimmer die Reize deſſelben vermehret, abgöttiſch anbetet, und hingegen die, göttlicher Züge fähige, Hälfte ihrer Perſonen vernachläſſiget.

Man würde aber Emilien mit einer mürriſchen und verdrüslichen Matrone verwechſeln, die, ohne die Süſſigkeiten des Lebens oder einer freyen Tugend jemals gekoſtet zu haben, unter dem harten Zwange einer Domina, in einer traurigen Einſiedeley grau geworden iſt, wenn man ſie ſich traurig und finſter vorſtellen wollte. Nein, **Anmuth, Heiterkeit** und diejenige **Munterkeit**, welche die ſchönen Früchte eines unſchuldsvollen Lebens ſind, beleben ihre gute Bildung: und die Lebhaftigkeit der Jugend blühet noch in ihrem Geſichte. Zum Vergnügen des ernſthaftern Geſchlechtes erſchaf-

fen,

ſen, hat ſie alles, was uns die alten Dichter an einem Meiſterſtücke der Gratien bewundern laſſen. Sie müßte die Gaben, womit ſie ihr Schöpfer beſchenket hat, verkennen: ihr fühlendes Herz müßte bey dem Anblicke der Herrlichkeit der Schöpfung und bey dem Genuſſe ſo vieler Früchte gleichgültig ſeyn; ich ſage noch mehr, ſie müßte nicht wiſſen, daß ſie an Gott und an der unendlichen Glückſeligkeit, die der Erlöſer ſeinen Lieblingen verheiſſen, einen ſo gegründeten Antheil habe, wenn ſie weniger Zufriedenheit und Freude empfände, als ſie wirklich im Innerſten ihres reinen Herzens koſtet.

Wenn ſie aber gleichwol noch die Wirkungen von der natürlichen Zerrüttung ihrer Kräfte fühlet, und auf die Ruinen der, von ihrer Höhe herab geſtürzten menſchlichen Herrlichkeit einen mitleidigen und jammernden Blick wirft: wenn ſie ihre Fehltritte auf der Bahn der Tugend, mit einem ſchmerzhaften Gefühle bemerket; ſo unterbricht zwar dieſe Empfindung ihr Vergnügen: aber dieſes Gefühl überzeuget ſie auch zugleich davon, daß Gott ihr ganz unentbehrlich ſey. Und dieſer Gedanke hat

für ſie unausſprechlich viel ſüſſes, indem ſie eben durch dieſes Bewußtſeyn ihrer Mängel und Bedürfniſſe nur deſto ſtärker gedrungen wird, in Gottes Erbarmung Liebe und allerhöchſten Vollkommenheit, das zu ſuchen, was ihren unſterblichen Geiſt, was ihr Verlangen und Streben nach Vollkommenheit, Ruhe und Zufriedenheit, befriedigen, was ſie aber ſich ſelber nicht verſchaffen kan. Wie oft ſchwinget ſie ſich nicht bey widrigen Zufällen auf den Flügeln der Hofnung, wie eine Taube, bis in das Heiligthum, wo ſich die ganze Herrlichkeit Gottes offenbaret, und wo ſie ſich ſchon zum voraus vor JEſu und in der Geſellſchaft ſeiner Engel und Auserwählten, ewig glücklich und unausſprechlich zufrieden denken kan!

Ach Unglückliche! die ihr, weil ihr nicht wiſſet, wie unſchätzbar das beſtändige Bewuſtſeyn des Wohlgefallens Gottes edlern Seelen ſey, das einen Eigenſinn nennet, was bey ihnen ein zärtliches Gefühl des Gewiſſens iſt; ein Gefühl, welches ihnen die geringſte Beleidigung Gottes ſchmerzhaft, ja unerträglich macht! Emilie liebet GOtt

zärt=

zärtlich, inbrünſtig und aufrichtig. Und gleichwie ihr ſowol die ſichtbare Welt, als das Evangelium, Ihn höchſtliebens- und hochachtungswürdig darſtellen: alſo beſtrebet ſie ſich auch, durch alle ihre Handlungen jedermann zu bezeigen, wie ſehr ſie ihren Schöpfer und Erlöſer liebe und hochſchätze, und daß ſie in einer beſtändigen Gemeinſchaft mit Ihm ihre ganze Glückſeligkeit ſuche. Da ſie nun weis, daß die Geſetze Gottes alle auf unſere wahre Wohlfahrt abzielen, und daß dieſelben an ſich unverbeſſerlich gut ſind: ſo giebt ſie nach Einſicht und aus Weisheit denſelben allemal den Vorzug für gewiſſen Handlungen, die weiter nichts, als das erſchlichene Privilegium der Mode für ſich haben.

Bey dieſen vortreflichen Geſinnungen gegen Gott verläßt ſich Emilie mit Recht auf ihn von ganzem Herzen, und erwartet mit einer unüberwindlichen **Zuverſicht**, daß ſeine Allmacht, Weisheit und Liebe, ihr ein wahres und dauerhaftes Glück bereiten werden. Ein Frauenzimmer ohne dieſen Anker iſt gewiß auf dem unbeſtändigen Meere dieſes Lebens bedaurenswürdig. Ihre zeit-

liche Wohlfahrt hänget entweder bloß von ihrer Schönheit, oder von dem Leben ihrer Eltern und eines Mannes ab. Selbſt die Ehe, das einzige Mittel, wodurch ſie in der Welt glücklich werden kan, wie vielen Zufällen und verdrüslichen Veränderungen unterwirft nicht dieſelbe ein Frauenzimmer; geſetzt auch, daß es die allervergnügteſte und glücklichſte wäre? Hingegen mögen die Zufälle ihres Eheſtandes ſeyn, welche ſie wollen: eine, von Gott ſo ſehr geliebte Seele wird niemals in denſelben ganz hülflos, nie ganz verlaſſen bleiben; alle Widerwärtigkeiten werden ihr vielmehr zum Beſten dienen. Unglücklich und mit den härteſten Zufällen ringend, hält ſie ſich an Gott, und ſeine Ehre erfordert es, ſeine Zuſagen zu retten und ſich einer heiligen Chriſtin anzunehmen. O glücklicher Mann, der du ſie zur Gehülfinn haſt! o glückliche Kinder, die ihr dieſe Freundin des Himmels zur Mutter bekommen werdet! Laſſet ſie, dieſe von Gott Geliebte, die widrigſten Schickſale erfahren: laſſet ſie entweder in einer beſtändigen und traurigen Einſamkeit ihre Lebenstage beſchlieſſen, oder in die Gewalt eines unvernünftigen und laſterhaf-

ten

ten Mannes kommen; oder laſſet ſie endlich ihr eigenes Leben für diejenigen aufopfern, welchen ſie das Leben als Mutter gegeben hat: ſie wird nie unter ihrer Laſt ganz erliegen; nie bis zur Verzweiflung gebracht werden; nie ſich ganz und gar unglücklich achten. Sie kennet Gott, ſeine Weisheit und Liebe, zu gut. Sie weis, daß er ſie nach einem unverbeſſerlichen guten Rathe regiere, und daß Trübſalen geheimnißvolle Anſtalten zu einer wichtigen Glückſeligkeit ſind. Alſo betet ſie in der Stille mit einer heiligen Unterwerfung ſeine Rathſchlüſſe an; billiget ſein Verhalten und erquicket ſich an den Stralen des Lichts, ſo er mitten durch dieſes trübe Gewölke bisweilen in ihr Herz herabfallen läßt. Sie betrachtet inzwiſchen die Wohlthaten, die er ihr bereits erwieſen, und erfüllet ihre Pflichten mit der gewiſſenhafteſten Treue durch eine lebendige Hofnung geſtärket. Und ſehet, durch dieſe verborgenen Kräfte erträget ſie als eine wahre Heldin, auch öfters ein geheimes Leiden.

Das Frauenzimmer hat einen gröſſern Einfluß in die Verbeſſerung und in das Wohl der menſch-

lichen Geſellſchaft, als diejenigen insgemein glauben, welche ſo verächtlich und erniedrigend von demſelben denken, daß ſie die Schönen nur für Puppen der Erwachſenen halten. Können dieſe angenehmen Geſchöpfe ſelbſt einigen Laſtern ſtarke Reize geben: wie viel Anmuth wird denn nicht die, an ſich ſo ſchöne Tugend durch ſie erhalten, da ſie die liebenswürdige Kunſt wiſſen, ihren kleinſten Handlungen ich weis nicht was? Gefälliges und Einnehmendes zu geben! Wenn wir uns aber eine Mutter vorſtellen, welche kleinen, zarten und weder mit Vorurtheilen noch Leidenſchaften wider die Tugend eingenommenen, Menſchen die erſte Bildung gibt; eine Mutter, die durch ihre ſanfte Ermahnungen und durch ihr eigenes, reizendes Beyſpiel ihnen ſolche Eindrücke von guten Handlungen macht, welche dieſelben hernach immer behalten: ſo wird man wünſchen, daß alle Schönen ſo viel Fleis auf ihre tägliche Ausbeſſerung und Heiligung wenden möchten, als Emilie. Dort, in dem innerſten Theile ihres Hauſes, iſt das Heiligthum, wo ſie ſich ganz alleine, wie Maria, zu den Füſſen des göttlichen Freundes, in einer

heili=

heiligen Vertraulichkeit befindet. Hier höret ſie mit Begierde und Gehorſam Gott in der heiligen Schrift zu ihr reden: hier lernet ſie ſeine Geſetze und ſeine Verheiſſungen: hier opfert ſie ihm ein dankbares Herz für ſeine Wohlthaten, und ein zerknirſchtes, für ihre Sünden: durch jene wird ſie beſchämt und gerührt, und durch ihre Mängel, unlautere Abſichten und Laulichkeit in der Liebe Gottes, empfindlich gebeugt. Hier aber ſamlet ſie auch wiederum Troſt, Erquickung und neue Kräfte; Troſt am Oelberge; Troſt bey dem Kreuze; Kräfte aus der Fülle JEſu Chriſti; Kräfte der Tugend aus den unerſchöpflichen Reichthümern der Macht und der Gnade des Geiſtes GOttes. Hier faßt ſie die beſten Entſchlieſſungen; und hier wird ſie auch bisweilen begnadiget, mitten durch dieſe undurchdringliche Hüllen, welche uns in dieſem Stande unſerer Kindheit die künftige Herrlichkeit der Tugendhaften verdecken, das in der Entfernung zu ſehen, was ſie künftig in dem ewigen Reiche ihres Erlöſers ſeyn wird. Hier, um alles auf einmal zu ſagen, ſtrömen bisweilen Freuden vollendeter Gerechten in ihr geheiligtes Herz, und

wenigſtens gehet ſie nie beunruhiget und im Laufe der Tugend ungeſtärket, aus dieſer vertrauten Unterhandlung mit Gott. Sie behält vielmehr davon ſo ſtarke und ſo ſelige Eindrücke, daß ſie mitten unter ihren häuslichen Verrichtungen, ein lebhaftes Andenken von dem, ihr allenthalben nahen und gegenwärtigen Gott bewahret. Daher ſind ihre Gedanken und Begierden immer auf dieſen würdigſten Gegenſtand aller ihrer Zärtlichkeiten gerichtet; und Dinge, die beſchwerten, und, allein an das Irdiſche gefeſſelten, Seelen gleichgültig ſind, werden für ſie Ermunterungen, ſich öfters ihres GOttes zu erinnern, und ſich über das Sichtbare zu dem Unvergänglichen hinauf zu ſchwingen. Wie oft weinet ſie nicht aus Zärtlichkeit, wenn ſie in ihrer geduldigen und ſtarken Liebe zu ihren Kindern, die Liebe Gottes, womit Er ſie von Jugend auf geliebet, gleichſam abgedruckt erkennet und bewundert: Wie brünſtig danket ſie ihm nicht für ſeine auſſerordentlichen Gnadenbezeigungen gegen ſich, wenn ſie entweder laſterhafte, oder unglückliche Perſonen ſieht! Und wenn ja zuweilen das üble Verhalten ihrer Bedienten

ten ſie zum Zorne reizen könnte; ſo macht ſie als-bald der Gedanke, daß ſie ſelber dem beſten Herrn noch weit ſchlechter diente, beſchämt und nachge-bend. So muß alles ihren Fleis in der Vollkom-menheit unterſtützen und ihren Tugendeifer an-feuren!

O wie ehrwürdig hebt ſie ſich auf vom geheimen Gebete,
Und wie heiter lächelt ihr Auge, durch Thränen der Andacht
Aufgeklärter! Wie zärtlich umarmt ſie den theuren Geliebten,
Jetzt aufs neue von der Gottheit erbetten!

Ein Frauenzimmer, welches auf eine ſolche Art täglich für die Verſchönerung ihres unſterbli-chen Geiſtes und für ihre ewige Glückſeligkeit ſor-get, liebet ſich auch unſtreitig ſelber auf die ver-nünftigſte Art. Sie kennet ihre wahren Vorzüge, aber auch ihre Mängel. Jene betrachtet ſie ohne Stolz, entweder als Gaben Gottes, oder als Wir-kungen ihres pflichtmäſſigen Fleiſſes, den ſie täg-lich auf ihre eigne Ausbeſſerung wendet. Sie er-wäget mit innerer Beluſtigung, wie ernſtlich ſich Gott ihre Wohlfahrt angelegen ſeyn laſſe, und ſie

hält es demnach für ihre heiligſte Pflicht, Gott darinn nachzuahmen, und auf alles aufmerſam zu ſeyn, was ſie weiſer, rechtſchaffener und zufriedener machen kan. Mit ihren Mängeln und den Urſachen ihrer Fehler genau bekannt, wird ſie ſowol vor Eitelkeit und Selbſterhebung bewahret, als auch täglich ermuntert, ſie nach und nach abzulegen, und das ſtete Gefühl derſelben macht, daß ſie andere Menſchen aufs glimpflichſte und billigſte beurtheilet.

Emilie ſucht ſich ſo vollkommen zu machen, als es ihr nur immer möglich iſt. Sie ſucht ihren **Verſtand** mit einer ausgebreiteten, richtigen, klaren und wohlgeordneten Erkenntniß aller Wahrheiten aufzuhellen, die einen Einfluß in ein weiſes, rechtſchaffenes nnd vergnügtes Leben haben. Sie will weder einfältig noch abergläubig ſeyn; aber doch auch nicht aus Eitelkeit durch Spekulationen, unnütze Kurioſität und weibliche Aufſätze in der Stadt und Gegend, als eine Sappho, berühmt werden. Die Religion, die Moral, die Kenntniß der Natur, die Bekantſchaft mit den vornehmſten Provinzen der Welt, und mit den wichtigſten Begeben=

gebenheiten in den alten und neuern Zeiten, und vornemlich die Geſchichte des menſchlichen Herzens, machen ihre ganze Gelehrſamkeit aus. Denn ſie ſtudiret allein, um weiſer und ſelber rechtſchafner zu werden. Zwiſchen durch lieſet ſie zur Ermunterung des Gemüths die aufgeweckte Schrift eines ſchönen Geiſtes, der, wie die Natur, durch einen reinen Witz den Früchten ſeines Verſtandes ſchöne Farben und einen angenehmen Geſchmack zu geben gewußt hat. Sie redet und ſchreibet ihre Mutterſprache vollkommen richtig und ſchön. Ihr Ausdruck iſt edel: natürlich, wohlgewählt und voller Anmuth. Denn ſie redet allemal ſo, wie ihr vortrefliches Herz denket. Sie ſpricht und ſchreibet lebhaft: aber ſelbſt ihre munterſten Einfälle ſind weder gezwungen, noch im geringſten beleidigend; ſo wenig für die Tugend, als für andere. Jedermann bewundert, aber niemand fürchtet ihren Witz. Es iſt ein, plötzlich in die Höhe ſteigendes Luſtfeuer, das nur ſchnell aufblitzet, aber nicht ſchadet.

Emilie hat eine vollkomne Herrſchaft über ihre Begierden. Sie ſind alle ihrer richtigen Vernunft

nunft unterworfen und werden von derſelben nach den beſten Regeln gelenket; ſo daß dieſelben niemals weder auf unwürdige Gegenſtände fallen, noch, wenn ſie ſich auch auf die unſchuldigſten Dinge ausbreiten, die gehörige Ordnung und Mäſſigung überſchreiten und zu heftig werden. Sie regieret ſich ſelber eben ſo weiſe und liebreich, als ſie ihre Kinder regieret. — Etwas auffahrende Hitze — aber ſie wird ihrer täglich mehr und mehr Meiſter.

Ihren Leib betrachtet ſie als ein Heiligthum eines, zu der erhabenſten Beſtimmung unſterblich erſchaffenen Geiſtes: ſie ſorget für ſeine Geſundheit, und kleidet und träget ſich dabey mit Geſchmack und dem vernünftigen Wohlſtande gemäs. Leichte, harmoniſche Bewegungen, ein edler Gang, Mienen, die von der ſchönen Ordnung in ihrer Seele zeugen; eine reinliche und nette, dem ſchönen Gliederbau der Natur angemeſſene Kleidung: ſehet da das ganze Syſtem ihrer Putzkunſt! Als eine gute Wirthin, ſo wol der Zeit als des Geldes, verſchwendet ſie weder jene bey dem Nachttiſche, noch dieſes durch einen übertriebenen

Putz; als wodurch ſie nur andern die Meinung von ſich beybringen würde, daß ſie ſtolz und eitel, mit dem Stande ihres Mannes nicht zufrieden, und leichtſinnig genug ſey, ihrem Geliebten und ihren Kindern ihr Vermögen zu entziehen, ſich ſelbſt aber der Mittel zu berauben, als eine Chriſtin Werke der Barmherzigkeit zu verrichten. Mit einem Worte, ſie iſt weder altfränkiſch und ſonderlich, noch eine Sklavin franzöſiſcher Schneider oder Putzmädchen. *) Ich ſehe ſie unter einer geſchmück-

*) Es ſind die Moden des Frauenzimmers ſonſt immer diejenigen Gegenſtände geweſen, worüber die Moraliſten ihren Eifer ausgeſchüttet haben. Aber öfters zur Unzeit. Denn Gold, Silber / Seide ꝛc. ſind an ſich ſo wenig ſündlich, als Zinn, Kupfer und Linnen. Demnach muß man ſie nicht ſelber, ſondern nur den, daraus zufälliger Weiſe hervorſtechenden Hochmuth verdammen. Ich laſſe alſo meine Chriſtin ſich nach der Mode kleiden. Denn wenn ſie anders gienge, ſo würde ſie nur verrathen, daß ſie ſelber eine neue Mode einer ganzen Stadt aufdringen wolte, und folglich darin eine Ehre ſuchte, einen beſſern Geſchmack zu haben, als andere Damen. Bey der Kleidung kömt es nicht auf Eine Perſon, ſondern auf die Mehrheit der Stimmen an. Und warum ſoll der Geſchmack der Alten die jetzigen Menſchen verbinden? Waren alte Moden nicht

ſchmückten Geſellſchaft, in einem Luſtgarten die lange Allee durchwandeln.

Ein dunkelbraunes Haar mit Puder vorn beſtäubt,
Das ein durchglühter Stahl in runde Locken treibt,
Fließt in den Nacken hin; die Scheidel bis zur Stirne
Bedeckt ein leichter Schmuck von zartgewebtem Zwirne.
Die Haube ſchließt nicht an und flieht aus dem Geſicht;
So wie ein Stralenſchein den Heiligen umflicht.
Gefärbte Federn blühn, wie Blumen an der Seite:
Und dickes, goldnes Band, von der gehörgen Breite,
Das hinten zierlich ſich in eine Schleife legt,
Wird an den Spitzen oft von ſanftem Weſt bewegt.

Zachariä.

In

nicht ebenfalls, da ſie aufkamen, neu? Und, erhält nicht die beſtändige Veränderung der Mode die Kaufleute und Künſtler? Nur müſſen wegen einer ſolchen Kleinigkeit, als Spitzen ꝛc. ſind, nie höhere Pflichten übertretten werden. Aber die Freyheiten, die ſich das Frauenzimmer in Anſehung des Halſes erlaubet, gehören doch wol, weil ſie die Schamhaftigkeit angehen, für den Tugendlehrer. An dem gemeinen Mädchen würde man dieſe Unachtſamkeit, als Frechheit, nicht dulten; man würde ſie für wilde Amerikanerinnen halten. Ich will keine Applikation machen, ſondern nur geſtehen, daß ich nicht anders denken könne, als ein Frauenzimmer mit unbedecktem Halſe müſſe allemal Abſichten haben, die

ſie

In dem Punkte der Ehre iſt ſie äuſſerſt empfindlich. Aber was iſt es für eine Ehre? Die Einbildung, daß ſie die ſchönſte Bildung, die beſten Kleider und die witzigſten Einfälle habe? In dieſen Kleinigkeiten läßt ſie allen Leuten die Freyheit, nach ihrem Belieben von ihr zu urtheilen. Denn ſie ſucht darin ihre wahren Vorzüge nicht, ſondern ſie hält ſie blos für Mittel, innere Vorzüge andern zu empfehlen, und denen, die ſelber tugendhaft ſind, wenigſtens für die Tugend eines Frauenzimmers Achtung und Liebe einzuflößen. Aber ſie iſt bey keinem einzigen Urtheile gleichgültig, das man über ihre Unſchuld und Aufführung fället. Man beleidiget ſie aufs äuſſerſte durch die geringſte Zweydeutigkeit, durch den geringſten Verdacht. Und ſie fordert dieſes, allgemein vortheilhafte Urtheil als eine billige Belohnung für die groſſe

ſie ſich weder hier von mir, noch von irgend jemanden gern will ſchuld geben laſſen. Wenigſtens wiſſen ſie es, daß ihre nachläßige Kleidung jungen Gecken gefährlich ſey. Und woher käme es ſonſt, daß ein Frauenzimmer, ſo bald es in ſeinen Herbſt tritt, ſich ſittſam einhüllet?

groſſe Mühe, die ſie ſich gibt, nicht ſowohl unſträflich zu ſcheinen, als es wirklich zu ſeyn. Deswegen vermeidet ſie allen, auch den geringſten Verdacht, und nichts gehet über das zarte Gefühl ihres Gewiſſens. Sie kan auch ungleiche Urtheile deswegen nicht verachten, weil ihre ganze äuſſerliche Wohlfahrt von der Hochachtung, in welcher ihre Tugend bey Vernünftigen ſtehet, abhänget. Das Glück, mit einem rechtſchafnen Manne zufrieden zu leben, wird dadurch entſchieden. Deſto lächerlicher hingegen iſt der Hochmuth und das ſteiſe eigenſinnige Weſen gewiſſer Schönen, das ſich nur auf ſolche Vorzüge gründet, die ſie, ohne Verſtand oder Tugend zu haben, beſitzen können. Schöne, prächtig geſchmückte Marionetten, ohne Gehirn! Der Zeitvertreib gedankenlerer Stutzer!

Emilie iſt bey ihrer ſtrengen Tugend weder finſter, noch herbe und traurig. Sie liebet **Ergezlichkeiten**: aber nur ſolche, die ihrer würdig, für ſie nicht zu niedrig, noch ihr an der Ausübung wichtigerer Pflichten hinderlich ſind. Ihr Hauptgeſetz, nach welchem ſie ihre Wahl diesfalls einrichtet, iſt demnach dieſes, daß ſie diejenigen Er-

gez-

getzlichkeiten allen andern vorziehet, die es eben ſowol für ihre Seele, als für ihre Sinne ſind, und beyden eine Erquickung verſchaffen, welche dieſer erhabenen Seele zur Ausrichtung ihrer weſentlichen Pflichten und Geſchäfte neue Kräfte geben. Ich kan daher nicht für gewiß ſagen, ob ſie in Karten ſpiele. Sie müßte es wenigſtens nur in ſolchen Geſellſchaften thun, wo die Unterredung auf lauter kleine Gegenſtände zu fallen pflegt, um ſich dadurch des Verdruſſes zu überheben, elende Urtheile, erbärmlichwitzige Sticheleyen oder ewige Marktneuigkeiten und Wochenſtubencenſuren anzuhören. So bald die Schauſpiele ganz und gar von allen Anſtößſigkeiten und Beleidigungen für die Tugend geſäubert ſeyn werden, ſo wird ſie es mit Vergnügen anſehen, wenn die Laſter recht häßlich und lächerlich, und hingegen edle Handlungen in ihrer natürlichen Schönheit werden vorgeſtellet werden. Dieſe Zeit iſt vielleicht ſchon da, oder doch ſehr nahe. Ein mäßiges Mahl mit der kleinen Anzahl auserleſener Freunde und ein ländlicher Beſuch haben doch inzwiſchen für ſie die reizendſten Seiten.

Sie fliehet den Umgang mit dem andern Geſchlechte gar nicht. Warum ſollte ſie nicht gern mit denen umgehen, deren Schriften ſie ihren richtigen Verſtand oder guten Geſchmack zu verdanken hat? Aber Gecken, die ein Frauenzimmer nur für eine Spielpuppe oder wol gar für noch was geringeres halten, verachtet ſie, zur Strafe mit einem edlen Stolze, oder ſie ſieht doch mit Mitleiden auf ſie herab. Emilie weiß ſie in ihrer Gegenwart vollkommen in Schranken zu halten, und ſie allein ſichert eine ganze Geſellſchaft von den liebenswürdigſten Kindern vor den Ungezogenheiten dieſer Partheygänger und junger, irrenden Ritter. Sie kennet ihren Antheil an der Ehre edler Handlungen und an der Hochachtung rechtſchaffener Perſonen: ſie ſchätzet denſelben unendlich hoch, und wird ihn nie für kindiſche oder gar für unanſtändige Tändeleyen hingeben. Sie zeiget in der Wahl der Geſellſchaften vorzüglich ihre Weisheit, ihre Hochachtung vor perſönliche Verdienſte und ihren guten Geſchmack, und weder der junge noch der alte Thor werden, wenn ſie anders von ihr denken, ihrer Verachtung und Züchtigung entwiſchen.

Emilie

Emilie iſt eine wahre Menſchenfreundin. Ueberzeugt, daß die eigentliche Beſtimmung des Frauenzimmers zur Erhaltung und Erleichterung dieſes ſterblichen Lebens ſey; gewiß, daß ſie ihre natürliche Zärtlichkeit von dem Schöpfer zu keinem andern Endzwecke erhalten habe, als uns die wichtigſten Dienſte mit einem angenehmen Weſen zu erweiſen, unterhält ſie in dem Innerſten ihres Herzens eine hochachtungsvolle Liebe vor den Menſchen, und dieſe Liebe zeiget ſich unter allerhand Geſtalten; ob ſie gleich nur ein einziger Trieb iſt, beſonders in dem Innern der Familien das wahre Beſte vieler Menſchen unter den Decken der weiblichen Sittſamkeit zu befördern. Als Tochter bleibet ſie immer noch die Stütze ihres, mit wichtigen Geſchäften beläſtigten Vaters, und die rechte Hand ihrer Mutter; als Schweſter war ſie ſchon, da ſie in einer untadelhaften Jugend blühete, auf gewiſſe Art die Mutter und das Muſter ihrer jüngern Geſchwiſter, und die Schutzgöttin des Geſindes: ſie beſorgete aus Mitleiden das Beſte dieſer Armen bey ihren Eltern: gab ihnen ein gutes Exempel einer willigen Ehrfurcht

eines aufrichtigen Gehorſams gegen dieſelben, und einer freywilligen Arbeitſamkeit: weit davon entfernet, daß ſie dieſen Unglücklichen die Laſt der Dienſtbarkeit durch Verleumdungen, durch Schelten oder durch ein neidiſches und geiziges Betragen vermehren, ſich ſelbſt aber in einen übeln Ruf hätte bringen ſollen.

Mit aufwallenden Freüden ſahn ſie die glücklichen Eltern
Wie ſie, ſtillwandelnd, ihr einſames Leben mit Thaten der Tugend
Und mit groſſen Handlungen krönte, der Welt unbemerket,
Doch nicht dem Himmel, der Acht auf ſie gab = = =

Angenehm lieben, und ſelber liebenswürdig ſeyn, iſt ein, dem andern Geſchlechte eigenthümlicher Vorzug. Zärtlich in ihren Empfindungen; fähig, das Schöne und Angenehme auch in den geringſten Dingen wahrzunehmen; das ſanfte Weſen in ihren Gebehrden, und das Feine und Anmuthige in ihrer Ausſprache: (lauter Eigenſchaften, die dem männlichen Feuer und unſerer Stärke entgegen geſetzt ſind) was ſind ſie anders, als Gaben des Himmels, die, wenn ſie wohl angewandt und durch Vernunft und Religion erhöhet

het werden, in den Familien, in den Geſellſchaften und in der Verbindung mit der männlichen Ernſthaftigkeit, ich weis nicht was für Anmuthigkeiten ausbreiten? Und wenn insbeſondere die Mutter mit den weiſen und ernſthaftern Lehren des Vaters, den Kindern zärtliche und ſchöne Empfindungen einflöſſet, was für liebenswürdige Tugenden werden nicht in dieſen zarten Seelen aufkeimen!

Emilie weis die unſchätzbare Kunſt, durch ihre Freundlichkeit und Leutſeligkeit nicht nur ihrem Gatten ſondern auch ihren Bedienten und allen Leuten, die für ſie arbeiten, Vergnügen zu erwecken, und ſich jedermann durch Gefälligkeit zu einer aufrichtigen Dienſtgefliſſenheit zu verbinden. Sie weis die unſchätzbare Kunſt, den Geringern ihre Niedrigkeiten in ihrer Gegenwart unempfindbar zu machen, und bey ihres gleichen decket ſie über ihre eigne glänzende Eigenſchaften einen Flohr, um nur nicht durch das abſtechende Verdienſt andern zum Misvergnügen Anlaß zu geben. Höhern und Alten begegnet ſie allemal mit der anſtändigſten Ehrerbietung.

Sie iſt ſparſam und haushälteriſch: theils, weil ſie es für eine Thorheit hält, ohne Nutzen das, ſo ſehr brauchbare Geld zu verſchwenden; theils, weil ſie es für eine groſſe Ungerechtigkeit anſiehet, die Mittel der zeitlichen Glückſeligkeit, ihren Kindern, für den Wehrt eines eingebildeten Nichts zu entreiſſen und damit lächerliche Neigungen zu vergnügen; und theils auch, damit ſie ſich ſelber des Stoffes der Gutthätigkeit nicht berauben möge. Aber ſie iſt ſparſam ohne Geiz, und ohne eine unbarmherzige Härte gegen ihr Geſinde oder gegen Arbeitsleute. Sie iſt eine rechte Mutter der Hausarmen; und wenn ſie ihnen nicht allemal mit Gelde hilft, ſo iſt ihre Liebe erfinderiſch genug, ihnen andere Wohlthaten und Dienſte zu erweiſen, die eben ſo wichtig und ihnen meiſtentheils ungleich nützlicher ſind *)

Aller

*) Die Frau von Kaniz löſete ohne Bedenken eine koſtbare Perlenſchnur vom Halſe, als man bey einem Gaſtmale von der Noth einer, ihrem gänzlichen Umſturze nahen, Familie redete. Und ich ſelber habe ein ſolches, wahrhaftig chriſtliches Opfer einer, damals unbekanten, und jezt verſtorbenen Dame an einem theuren Schmucke von Gold, Perlen und Edelge-

Aller Eigenſinn, den ihr einer ihrer abgeſchafften Bedienten ſchuld gibt, beſtehet in der genauen Beobachtung der Ordnung, der Reinlichkeit und der Arbeit. Es iſt wahr, ihrer Aufmerkſamkeit entgehen auch dem Scheine nach, Kleinigkeiten nicht; aber blos darum nicht, weil die geringſte Nachläſſigkeit ſich bald ins Ganze und Groſſe ausbreitet.

So empfindlich Emilie bey den liebloſen Urtheilen iſt, die über ſie, bisweilen von Frauen, welche ihr Lob nur deswegen beneiden, weil ſie zu ſchwach ſind, es zu verdienen, gefället werden: ſo gewiſſenhaft iſt ſie, wenn ein anderes Frauenzimmer in Geſellſchaften der Gegenſtand des Tadels wird. Ihre Urtheile fallen weder auf Kleinigkeiten, noch auf ein liebloſes Splitterrichten, aber am allerwenigſten Mägde- und alte Weiberklatſchereyen. Alsdann erſt will ſie freyer von an-

geſteinen geſehen, da in Halle im April 1762. eine milde Beyſteuer für die nothleidenden und Hungrigen in den, durch den grauſamen Krieg verwüſteten pommerſchen Provinzen geſamlet wurde. Eine andere vortrefliche Chriſtin, die ſelige Frau von Bünau, wird in Halle unſterblich ſeyn.

dern urtheilen, wenn ſie ſelber von allen Fehlern vollkommen frey ſeyn wird, und ihre eigene Tugend erwecket ihr ſo viel wahres Vergnügen, daß ſie ſich nicht erſt unter ihren Adel erniedrigen darf, um es in der Spötterey zu ſuchen. Die Fehler, welche ſie wider ihren Willen bemerken muß, machen ſie nur gegen ihre eigenen behutſamer, und gegen ihre Eigenliebe mistrauiſcher. Dann durchſuchet ſie ihr Herz und die geringſte unordentliche Regung, die ſie in ihrem Innerſten bemerket, verurſachet ihr Unruhe.

Ihre **Höflichkeitsbezeigungen** ſind Zeichen einer aufrichtigen Hochachtung und Liebe gegen andere. Durch wahre Vorzüge erhaben, fänget ſie, wo es nicht eine wichtigere Verbindlichkeit erfodert, keinen Rangſtreit an, und noch weit mehr haſſet ſie andere Zänkereyen, die meiſtentheils in einer Plauderey ihren Urſprung haben. Aus Beſcheidenheit und Kentniß ihrer ſelbſt, bequemet ſie ſich auf eine weiſe und gefällige Art gern nach den Schwachheiten anderer; ja, oft ſelbſt nach den Grillen derſelben, und aus Friedfertigkeit läßt ſie jedem ſeine beſondere Meinungen und eigenen Geſchmack, und bleibet bey den, unter ihren

Freun-

Freundinnen entſtandenen Zwiſtigkeiten vollkommen unpartheyiſch, oder ſie ſtiftet nach einem kurzen und unblutigen Kriege, unter den kämpfenden Schönen wiederum einen dauerhaften Frieden. Sie ſelber aber iſt allemal geneigter, empfangene Beleidigungen entweder gar nicht zu wiſſen, oder ſie lieber einer Unwiſſenheit und Uebereilung zuzuſchreiben, als ſie durch ein ähnlich ſchlechtes Verfahren zu rächen. Durch dieſe Gelindigkeit und Mäſſigung erſparet ſie ihrem Manne und ſich ſelber allen Verdruß, erobert Herzen, und unterwirft ſie, als Siegerin, ohne Zwang den Geſetzen ihrer edlen Denkungsart.

Weil ſie ſich, ihrem Manne, ihren Kindern und ihrem Hausweſen, die wichtigſten Pflichten ſchuldig iſt: ſo ſieht man ſie nicht oft in Geſellſchaften. Doch hat ſie eine kleine Zahl auserleſener Freundinnen, mit denen ſie ſich gemeinſchaftlich zur Beförderung ihrer Vollkommenheit und eines unſchuldigen Vergnügens verbindet. Sie lieſet mit ihnen geſellſchaftlich die ſchönſten hiſtoriſchen und moraliſchen Schriften, und wenn ich ſie nennen würde, ſo wüßten wir auch den geiſtreichen

reichen und angenehmen Inhalt der Unterredungen dieſes weiblichen Kränzgens.

Laſſet uns endlich, den gröſſeſten Vorzug unſerer Emilie noch hinzu ſetzen. Sie iſt beſtändig, ſich immer ähnlich, und behält alle Tage dieſen guten, dieſen vortreflichen Karakter: der Tugend ſo getreu als ihrem Manne, iſt ſie würdig, von allen Schönen, die dieſe Schilderung leſen, zu der Ehre eines durchgängig nachgeahmten Originals erhoben zu werden. Ich dürfte meinen Leſern die Hofnung machen, daß man innerhalb etlichen Jahren in allen deutſchen Provinzen wohlgerathene Kopien von Emilien ſehen würde, wofern ich hoffen könte, daß künftig alle Mütter und Hofmeiſterinnen das junge Frauenzimmer nach folgenden Grundſätzen, nicht aber nach bloſen Fantaſien, erziehen würden:

I. Der ſtärkſte Trieb des Frauenzimmers iſt die **Begierde zu gefallen.** Mit dieſem ſtimmet der feine und harmoniſche Bau ihres Körpers, die zarte Empfindung ihrer Seele gegen das Schöne und das Leichte, gegen das Artige und Angenehme, überein. Haben ſie aber dieſe Vorzüge umſonſt

ſonſt empfangen, oder hat ſie der Schöpfer vielmehr dadurch zur Verſchönerung und zum Vergnügen des geſelligen Lebens beſtimmet? Dieſe Abſicht wird erreicht, wenn die Ausbildung der Seele ihr angenehmes äuſſeres Weſen veredelt. Führet demnach die kleine artige Amilie frühzeitig in Geſellſchaften von Damen und Männern.

Zeiget ihr den Unterſcheid zwiſchen wahren und beſtändigen Vorzügen, und zwiſchen vergänglichen Vollkommenheiten. Laſſet ſie, wenn ihr wieder nach Hauſe gekommen, bemerken, daß der edelſte Theil der Geſellſchaft einer gewiſſen Dame mit einer vorzüglichen Ehrerbietung begegnet; daß ſich hingegen blos ein junger Herr mit einer blühenden Schönheit auf eine kindiſche und ſpielende Art beſchäftiget habe, die ſehr glänzete, aber überaus einfältig ſprach, und von ſich ſelber ſehr eingenommen war. Die Dame, ſaget dann, hat die ſchönſten Schriften geleſen: ihr ganzes Weſen zeuget von Gottesfurcht, von Verſtand und einem vortreflichen Geſchmacke. Sie iſt wie ein Baum, der, ſtatt der Blüten des Frühlings, nun im Herbſte die ſchönſten Früchte trägt. Jene junge

ge Schöne hingegen iſt eine Tulpe, die, wenn ihre prächtigen Blätter verblühet ſeyn werden, verachtet werden wird. Irre ich mich nicht, ſo wird Malchen das Bild der Tulpe nie vergeſſen. Sie wird ihr nicht ähnlich werden wollen, und der Garten wird ihr einen tiefen Eindruck von den Vortheilen einer guten Erziehung geben.

II. Das Glück des Frauenzimmers iſt vielen Veränderungen, ſo wie ihre Tugend groſſen Gefährlichkeiten, unterworfen. Zu ihrem Vortheile hat ihnen die Vorſorge des Schöpfers ein zärtliches Gefühl gegen die Religionswahrheiten gegeben. Man bediene ſich dieſes wichtigen Vortheils, und überzeuge ſie, daß ihnen Gott ganz unentbehrlich, und ihnen nichts vortheilhafter, als ſeine Gnade ſey. Ein tiefer Eindruck von dieſer groſſen Wahrheit wird eine Chriſtin am leichteſten wider die, beſonders in groſſen Städten herrſchende Peſt, ich meine wider den Weltſinn und wider die, ihrer Frömmigkeit und Seelenwohlfahrt ſo gefährliche, Eitelkeit verwahren, in Geſellſchaften mehr durch die Lebensart der groſſen Welt, als durch eine heilig bewahrte Tugend und Sitt-

ſam-

ſamkeit zu gefallen und Beyfall zu erhalten. Wenn aber die herrſchende Mode hierin andere Geſetze vorſchreibet, und wenn eine ſolche Moral in den Reſidenzen und in den reichen Städten lächerlich iſt: ſo bedaure ich ſo viele edle Seelen, die ſchon als unwiſſende und noch vollkommen unſchuldige Kinder, Opfer dieſes Zwanges werden, und ſich ohne ihre Einwilligung, des göttlichen Vergnügens, das allein in der heiligen Ausübung der Tugend verborgen iſt, berauben laſſen müſſen. Wehe aber denen, welche dieſe edlen Geſchöpfe dem Götzen der Mode ſelber darbringen oder wenigſtens ſtillſchweigend aufopfern laſſen!

III. Bringet ihnen eine Hochachtung gegen tugendhafte, weiſe und um das gemeine Beſte verdiente Männer bey, und ſaget ihnen, daß es ein groſſes Glück ſey, die Achtung und die Liebe einer ſolchen Perſon zu haben, die dem Staate ſo nützlich iſt. Die Abſicht und der groſſe Nutzen dieſer Regel laſſen ſich leicht begreifen.

IV. Zergliedert ihneu bisweilen die lächerlichen und ſinnloſen Schmeicheleyen, die ein ſüſſer Herr einem, durch ihren Spiegel bezauberten und

leichtgläubigen Mädgen in ihrer Gegenwart vorgeſagt hat.

V. Franzöſiſch ſprechen, gut tanzen und den Leib wohl tragen, ſind Verzierungen und Verbeſſerungen des ſchönen Baues der Natur an einem Frauenzimmer. Aber gleichwie Gott dem andern Geſchlechte dieſes Kolorit nur gegeben, um die nützlichen Dienſte werther zu machen, welche daſſelbe dem ſtärkern Geſchlechte leiſten ſoll: ſo ſind eine ſchöne Denkungsart, die angenehme Leichtigkeit, ſich in der Mutterſprache wohl auszudrücken: vortrefliche Neigungen des Herzens, die Rechenkunſt, die Wiſſenſchaft deſſen, was zur Haushaltung gehört, die Arbeitſamkeit, die Liebe zur Ordnung, die Kunſt, die Kinder und das Geſinde wohl zu regieren, weit wichtigere Lektionen. Glücklicher Weiſe hat das junge Frauenzimmer eine gute Fähigkeit, ſchnell zu begreifen, eine ſtets rege Neubegierde und einen beſondern Hang zur Nachahmung. Wenn man ſich dieſer natürlichen Anlage geſchickt zu bedienen weis: ſo iſt nichts leichter, als ein Mägdchen wohl zu erziehen; und die Neigungen eines jungen Frauenzimmers dürfen nicht

ſowol unterdrückt, als vielmehr nur auf die beſten Gegenſtände gelenket, ſie ſelber aber vor heftigen Affekten bewahret werden.

VI. Schon das kleine Viekchen weis, wenn es nach Hauſe kömt, ein paar Duzend Fehler, die es an andern Damen bemerkt haben will, an den Fingern herzuſagen, und es zeiget ſeinen Witz im Tadel. Wendet dieſe Erzählungen, wenn ſie zu Ende ſind, allemal dazu an, daß ihr ſie auf ihre eigenen Mängel führet. Setzet noch hinzu, daß reifer Verſtand, Menſchenliebe und Tugend allemal beſſer ſeyn; als der lebhafteſte und ſcharſinnigſte Witz.

VII. Fahret dem lebhaften Lieschen allemal ſtandhaft durch den Sinn, ſo oft ſie etwas erzwingen will. Dieſer **Eigenſinn** rühret von dem Stolze her, und der Stolz von den Schmeicheleyen, welche man ſchon an Kinder im Flügelkleide verſchwendet.

VIII. Doch ſchonet dabey die natürliche Schamhaftigkeit und Empfindlichkeit des jungen Frauenzimmers, dadurch, daß ihr ſelbſt ſchon dem kleinen Töchtergen immer ihre Fehler allein, und

zwar mit den vernünftigſten Gründen, vorhaltet. Dieſes unerträgliche Gefühl des Frauenzimmers, verächtlich zu ſcheinen und ſeine Flecken andern zu zeigen, bewahret daſſelbe vor vielen Ausſchweifungen. Und endlich wird durch einen gründlichen Unterricht in der Religion ein zartes Gewiſſen daraus, dieſe ſorgfältige Hüterin einer unbefleckten Tugend. Ich merke hier überhaupt an, daß man die, von der Natur den Kindern aus den weiſeſten Abſichten eingepflanzten Empfindungen nicht gnug ſchonen, weiſe zu Rathe halten oder vorſichtig gnug anwenden und regieren könne. Gerade in dieſer Ausbildung der natürlichen Anlage, beſtehet das Hauptkunſtſtück der Erziehung, und alle diejenigen, welche von der Erziehung Regeln geben, ſollten eigentlich nur dieſen einzigen Hauptſatz entwickeln und erklären: Folge der Natur.

IX. Die **Aufmunterungsmittel** müſſen an ſich unſchuldig, nie aber ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie die natürliche Eitelkeit einer jungen Schönen, das iſt, ihre Neigung, in Kleinigkeiten Vorzüge zu ſuchen und ſich in ſich ſelber zu vergaffen, wieder rege machen. Wenn ihr aber derſelbe z. E.

ein

ein Kleidungsſtück ſchenket, (da ſie doch daſſelbe ohnedies hätte bekommen müſſen,) ſo vergeſſet nicht dabey zu ſagen, daß dieſes Geſchenk der geringſte Vortheil ihres Gehorſams wäre. Es ſollte ihr blos einigermaſſen begreiflich machen, daß man ſich durch eine gute Aufführung beliebt mache, und daß ſie alle Urſache hätte, von Gott noch weit ſchätzbare Belohnungen zu erwarten; die ſie aber jetzt, als ein Kind, noch nicht recht nach ihrer Wichtigkeit einzuſehen im Stande wäre.

X. Der Werth der Kleidung iſt bey dem Frauenzimmer eine wichtige Lektion. Zeiget Lottgen, das ſchon halb und halb durch einen prächtigen Anzug bezaubert iſt, aus der Hiſtorie unſerer erſten Eltern, daß die Schamhaftigkeit die Menſchen gelehret habe, den Leib zu bedecken; daß ſich tugendhafte Perſonen von einem Frauenzimmer keine vortheilhaften Begriffe machen können, wenn ſie ſehen, daß es ſich in dieſem Punkte gewiſſe Freyheiten, von einem allgemeinen Geſetze heraus nehme. Saget der Kleinen, daß die Kleider in der Republik den Unterſcheid der Stände

anzeigen ſollen, und daß man alſo ein Gemüth, welches die Ordnung nicht liebte, verriethe, wenn man ſich über ſeinen Stand kleidete. Saget, daß der Putz an ſich keinem Frauenzimmer in den Augen verſtändiger Perſonen einen wahren Vorzug gebe, wohl aber, daß ein wohleingerichteter Anzug ein geſetztes, ſittſames und vernünftiges Weſen anzeige, wobey man ſich keinem Neide und Tadel ausſetze; Setzet hinzu, daß man durch Weichlichkeit und Stolz ein kleines Herz verrathe, ſich ſeine Bedürfniſſe vermehre, und unzähligen, denen man ein Beyſpiel der Weisheit und Sittſamkeit geben ſollte, Exempel der Thorheit gebe u. ſ. w. Doch muß man es auch auf der andern Seite einem artigen Kinde eben ſo oft vorſagen, daß man ſich gleich bey dem erſten Anblicke durch einen ſchmutzigen Anzug in Verachtung ſetze, weil jedermann mit Recht vermuthen müſte, eine ſolche Perſon ſey entweder faul, oder habe nicht die gehörige Achtung ſo wenig vor ſich, als vor andere.

XI. Weil das Frauenzimmer alle Perſonen, die entweder ſchöner gebildet, oder koſtbarer, als

es ſelber, gekleidet ſind, beneidet, und ihnen aus einer boshaften Rache Fehler andichtet: ſo muß man ihm ſagen, daß die Schönheit, das Vermögen und andere äuſſerliche Vorzüge von dem Schöpfer nach einem freyen Belieben ausgetheilet würden; daß ſie aber gleichwol nicht ſo wichtig wären, daß man ſich über den Mangel derſelben betrüben dürfte: und daß hingegen Gott gegen alle Menſchen unpartheyiſch gütig handle, und einem Menſchen dieſe, dem andern aber andre Gaben gebe, die man durch Fleis ausbeſſern, durch Tugend und Unſchuld aber ſchmücken und zum Beſten der Geſellſchaft brauchbar machen müßte.

XII. Was man einem jungem Frauenzimmer über dem zärtlichen Punkt der **Keuſchheit** ohne Nachtheil ſagen kan, beſtehet faſt ganz allein darinn, daß man demſelben die Reinigkeit eines Herzens, das gewürdiget werden ſoll, dermaleins ewig in einer unzertrennlichen Gemeinſchaft mit Gott zu ſtehen, über alles anpreiſe: daß man es zu einer lebendigen und ſteten Erinnerung der Allgegenwart GOttes anleite: daß man ihm den heiligen Lebenswandel ſeines Erlöſers vor die Au-

gen mahle: daß man es mit einem groſſen Abſcheu gegen alle unanſtändige, zuchtloſe und freche Handlungen und ausſchweifende Reden des Pöbels erfülle, und ihm den Anblick unehrbarer Bilder, das Leſen ſchlimmer Bücher ꝛc. recht verabſcheuungswürdig mache, doch aber auch dieſes wiederum mehr durch ein vorſichtiges Bezeigen, als durch verfängliche Beſchreibungen ſolcher Laſter, die am ſicherſten dieſen, dem Geiſte Gottes geweihten, Herzen ſelbſt dem Namen nach unbekant bleiben. Ich entſetze mich, wenn ich eine Mutter neben ihren jungen Töchtern bey dem Leſen ſolcher Bücher antreffe, oder dergleichen in einer Frauenzimmerſtube neben dem Strickzeuge liegen ſehe, darin ſchon der flüchtige Anblick gewiſſer Ausdrücke und Bilder für unſchuldige Herzen vergiftend iſt; eine Romane, oder deutlicher zu reden, die ärgerliche Geſchichte einer franzöſiſchen oder brittiſchen H. Aber eine Hochachtung von einer ganz beſondern Art bemächtiget ſich meiner ganzen Seele, wenn ich in das Zimmer einer Mutter trete, um welche heilig bewahrte Töchter herum ſitzen: Alle ſind beſchäftiget, während daß ſie eine dieſe

Muſen nach der Reihe mit einer nützlichen Vorleſung abwechſelnd unterhält. Ich bin in einem Tempel. Denn, ſo ungezwungen und artig auch hier der Umgang iſt, ſo wird doch nichts gehöret, nichts geſehen, was nicht ſelbſt Engel, hören und ſehen dürften. Und dieſer ehrwürdige Anblick einer Mutter und ihrer Töchter, wenn er durch ein angenehmes äuſſerliches Weſen gemildert wird, breitet über alle Manieren ſchöner Kinder ſo was himliſches aus, daß die Tugend ſelber in der blühendſten Geſtalt nicht holder oder verehrungswürdiger gedacht werden kan.

Auſſer dieſen, bisher angezeigten Grundſätzen, erinnre man ſie fleiſſig noch an folgende, kurze Regeln, und man laſſe ein junges Frauenzimmer ſich öfters darnach prüfen:

1. Führe dich, liebſtes Kind, ſo auf, damit du immer durch das innere Zeugnis deines Gewiſſens von dem Wohlgefallen Gottes verſichert ſeyn könneſt. Auſſer der Gnade Gottes aber muß dir nichts unſchätzbarer ſeyn, als ein guter Name und die wohlverdiente Achtung weiſer und verdienſtvoller Perſonen.

2. Nimm ein gefälliges, geſchmeidiges und ſanftes Weſen an, damit dich jedermann, vom Geringſten bis zum Gröſſeſten, lieben möge.

3. Verbanne dagegen von dir alles unverſchämte, freye, trotzige und rauhe Weſen. Denn dadurch würdeſt du dich bey allen deinen übrigen guten Eigenſchaften, andern nur unerträglich machen.

4. Meide den **Umgang** ſolcher Leute, denen es an guter Erziehung gefehlet hat. Mache dich mit dem Geſinde nicht gemein. Höre weder ihre Erzählungen und Reden unter einander an, noch ſieh ihnen zu, wenn ſie unter ſich pöbelhaft vertraulich thun. Begegne ihnen aber doch ſanft, und halte ſie für deine unglückliche Anverwandten.

5 Verabſcheue den **Müßiggang**, als die Peſt menſchlicher Seelen. Denn, indem du nichts Gutes thuſt, fällſt du, bey der beſtändigen Wirkſamkeit deiner Seele, in die Verſuchung, Böſes zu thun. Die Faulheit iſt auſſerdem die Mutter der Armuth und des Mißvergnügens. Arbeite demnach was nützliches, und zwar aus Erkentlichkeit

ge=

gegen den Schöpfer, der dir ſo viele Gaben und Kräfte gewis nicht umſonſt verliehen hat. Wirke unaufhörlich was Gutes; denn du biſt eine neue Kreatur, geſchaffen durch Chriſtum JEſum zu guten Werken. Nach dieſer Regel wirſt du diejenigen Stunden, welche Perſonen deines Geſchlechts, die das Unglück haben, keine Chriſtinnen zu ſeyn, vor dem Spiegel und mit unmäſſigen Luſtbarkeiten verſchwenden, nutzbarer und tugendhafter anwenden.

6. Vermeide die Waſchhaftigkeit und das Afterreden. Rede von jedermann gut, oder entſchuldige wenigſtens fremde Fehler. Kanſt du ſie aber nicht allemal, ohne Nachtheil der Wahrheit und Tugend, entſchuldigen: ſo ſchweige lieber davon ſtille, und mache dir wenigſtens nie auf fremde Koſten eine Luſt. Krankheiten verdienen Mitleiden, und keine Streiche ſind empfindlicher, als welche die Ehre eines Frauenzimmers treffen. Dadurch wirſt du vielem Verdruſſe ausweichen, und andere gegen deine Schwachheiten und Strauchelungen glimpflicher und gedultiger machen.

7. Vergieb denen, die dich beleidiget haben: ſo erkaufſt du dir für dieſen wohlfeilen Preis dankbare Freunde, die deine Großmuth beſchämet oder dir ergeben gemacht hat.

8. Mache dir öfters das göttliche Vergnügen, Dürftigen Gutes zu thun, und Elenden, wo nicht ihr Glück, doch wenigſtens eine Erquickſtunde, zum Preiſe ihres Schöpfers, zu machen. Erſpare dieſes Geld an irgend einer entbehrlichen Ergötzlichkeit oder an einem überflüſſigen Putzſtücke.

9. Sey in allem deinem Thun und in deiner ganzen Anfführung aufrichtig. Wenn du immer aus guten Abſichten und nach richtigen Regeln handelſt, ſo darfſt du nichts verſtecken noch dich mit Liſt und Ränken verächtlich behelfen.

10. Sey gegen jedermann höflich, aber alsdann erſt vertraut, nachdem du das Herz der Perſon ausſtudiret haſt. Laß dir erfahrne Perſonen die Regeln der Behutſamkeit ſagen, wodurch du deine Offenherzigkeit aufs vorſichtigſte einſchränken mußt. Denn, nichts wird eher gemißbraucht, als eine unüberlegte Offenherzigkeit.

11. Deine Vernunft muß beſtändig eine freye Gewalt über deine Begierden, Neigungen und Affekten behalten, damit ſie weder dich noch andere beunruhigen. Insbeſondere hüte dich vor dem Zorne. Er iſt ein Ungewitter in der Seele einer Schönen. Nichts rühmlichers, als ſich ſelbſt regieren und überwinden!

12. Zwinge dich nicht, witzig zu ſcheinen; wol aber bemühe dich um den Ruhm eines vernünftigen, artigen und tugendhaften Frauenzimmers.

13. Mache dich des Glücks, mit weiſen, tugendhaften und vortreflichen Perſonen umzugehen, durch perſönliche Vollkommenheiten immer würdiger.

14. Sey nicht zu neugierig. Du wirſt ganz unfehlbar Unruhe und Verdruß davon haben. Studire deſto mehr deine eigenen Fehler und Pflichten.

15. Sey nicht argwöhniſch. Sonſt behälſt du keine einzige gute Freundin.

16. Sey in deiner Aufführung über deine geringſten Gebehrden, Reden und Handlungen, wachſam. So bleibeſt du vor ſchlimmen Nachre-

den

den ſicher, und gewöhneſt dir auch nichts unanſtändiges an.

17. Suche es andern Frauenzimmer in Tugenden, nicht aber im Putze und in Thorheiten zuvor zu thun.

18. Laß dich nicht ins Angeſicht loben. Du verräthſt dadurch nur, daß du hochmüthig und einfältig ſeyſt. Halte die hingegen hoch, die, weil ſie dich gern vollkommener haben wollen, dir deine noch übrigen Flecken und Mängel aufrichtig und liebreich entdecken.

19. Sey nicht leichtgläubig. Du laufſt ſonſt Gefahr, auf Irrwege verleitet und auch bey andern ganz unfehlbar verächtlich zu werden.

20. Liebe die Nettigkeit und die Ordnung im Anzuge, in Reden und Handlungen.

21. Begegne jedermann ſehr höflich, liebreich und mit Hochachtung. Dadurch wirſt du dich, auch ohne Schönheit, Putz und Reichthum, in eine allgemeine Hochachtung und Liebe ſetzen.

22. Sey, was deinen Körper betrift, nicht zu weichlich und zärtlich. Gewöhne ihn durch eine gewiſſe Härte dauerhaft. Trage deinen Leib un-

gezwungen. Komm der Natur durch eine wohlgewählte Auszierung zu Hülfe; aber ſuche ſie nicht wider ihren Willen, durch Künſteln zu übertreffen.

Zum Nachleſen empfehle ich Ihnen, meine liebe Freundinuen, die Frauenzimmerbibliothek des Hrn. Steele und die Verfertigung eines guten Auszuges aus den Frauenzimmerpredigten des Hrn. Fordyce.

III. Die Pariſerin. *)

Gnädige Frau.

Wären Sie in Paris geboren, ſo würde die Erziehung Sie vor vielen lächerlichen Sachen verwahret haben, die Sie aus Londen mitbrachten. Hätten Sie auch nur in einer Kleinigkeit was beſonderes an ſich, ſo würde man ſchon über

*) Brief des Herrn Abbe Royer an eine Dame, die ſich aus Londen nach Paris vermählet hat.

über Sie lachen: aber iſt es nicht verdrüslich, ſich auslachen zu laſſen? Ich, der ich nicht darüber lache, will wenigſtens mit Ihnen davon ſprechen. Werden Sie mir aber auch nach dieſer Probe meiner Aufrichtigkeit noch ihre Freundſchaft gönnen? Auch darinn würden Sie eine Engländerin ſeyn, und meine Abſicht iſt doch, Sie zu einer ganzen Franzöſin zu machen. Es iſt nicht genug, daß Sie es nunmehr durch das Band der Ehe geworden ſind; Sie müſſen es auch aus Gründen und Schlüſſen werden.

Lernen Sie doch die liebenswürdige Nation kennen, die Euer Gnaden jetzt die Ehre thut, Sie aufzunehmen. Laſter wird ſie Ihnen zu gute halten; aber nimmermehr etwas Lächerliches. Und doch laſſen ſie dergleichen noch daheim blicken; Sie nehmen es in Geſellſchaft mit; ja, Sie tragen es gar öffentlich herum. Laſſen Sie uns doch eine kleine Unterſuchung anſtellen.

Es iſt ſchon ein ganzes halbes Jahr, daß Euer Gnaden vermählet ſind, und Sie lieben Ihren Gemahl noch! Dero Modenkrämerin hat dieſe Schwachheit gegen ihren Mann; Euer Gnaden

den aber ſind eine Markiſin. Wie lange werden Sie noch das beſcheidene Weſen beybehalten, das einer verheyratheten Perſon ſo übel ſitzt? Wenn Ihnen eine Mannsperſon ſagt, daß ſie ſchön ſind; ſo werden Sie roth. Beſinnen Sie ſich doch, daß hier das Frauenzimmer nur unter dem Pinſel roth werde. Und warum können Sie Ihrer ſelbſt ſo gar vergeſſen, wenn Ihr Gemahl abweſend iſt? Wenn er wieder komt, ſo putzen Sie ſich. Ich dachte, Sie wären noch recht jung; ſo aber ſehe ich wohl, daß Sie ſchon ziemlich alt ſeyn müſſen. Sie kehren in die Zeiten der Patriarchen zurück. Entlehnen Sie doch einmal den Codex der neuen Putzkunſt; da werden Sie leſen, daß man ſich nur für einen Liebhaber, für den groſſen Hauſen, oder für ſich ſelbſt putzet.

Wenn ich ſchlimm ſeyn wollte, gnädige Frau, ſo wollte ich Sie über Ihrer Art, den Morgen zuzubringen, um Ihren ganzen guten Namen bringen. Um acht Uhr findet man ſie ſchon auſſer dem Bette. Wenn Sie um acht Uhr vom Balle kämen, das wäre ſo, wie es ſeyn ſoll. Und was machen Sie um acht Uhr? Sie rathſchla-

gen mit Ihrem Koche und Haushofmeiſter. Lernen Sie doch, gnädige Frau, daß es des Hausherrn Pflicht iſt, zu rechnen und zu bezahlen, ungeachtet es allezeit die Frau iſt, die da ſpeiſet. Was machen Sie mehr? Sie ſchreiben an gute Freunde, die ſo kalt ſind, als Ihr Vaterland iſt, die nur gute Sitten, Freyheit und geſunde Vernunft haben. Sie leſen die Moral, die allgemeine Welthiſtorie; da inzwiſchen die franzöſiſchen Federn täglich ganze Bände voller Kleinigkeiten zur Welt bringen. Wie würde man ſich nicht luſtig machen, wenn man Ihre Beſchäftigungen wüßte! Endlich fällt es Ihnen ein, daß Sie vor den Nachttiſch müſſen. Aber wie wenig verſtehen Sie die Wichtigkeit, Ordnung und Pflichten davon. Was? Sie ſind nur achtzehn Jahr alt, und ſitzen da ohne Mannsleute? Zwo Kammerfrauen ſieht man bey Ihnen, und Sie ſchelten ſie nicht aus? Der erſte beſte Putz, den ſie Ihnen bringen, iſt gerade der, den Sie haben wollen. Sie ziehen auch das gebrachte Kleid wirklich an. Ihre Kammerfrauen erſtaunen, daß ſie mehrere Zeit brauchen, ſich ſelbſt aufzuputzen, als die gnädige Frau.

End-

Endlich ſchlägt die Stunde zur Mahlzeit, und Euer Gnaden erſcheinen ſchon im Speiſeſaale, indem die Glocke noch ſumſet. War denn keine Bandſchleiſe mehr an Ort und Stelle zu ſtecken? — Man ſetzet ſich zu Tiſche; ich muß noch darüber lachen, (allein es iſt ein bitteres Lachen,) Sie fangen gar an zu beten. Wir dachten alle, wir wären bey Ihrem Pfarrer zu Tiſche: der uns vielleicht das Gratias noch geſchenkt hätte, welches doch Euer Gnaden nicht einmal thaten. Nach Tiſche wollten Sie das Geſpräch fortſetzen: gnädige Frau, denken Sie doch, daß Sie in Paris ſind. Die Langeweile rief bald das Spiel herbey; wobey ich Euer Gnaden jähnen ſah, und es war doch das Cometſpiel! Ein Hofſpiel. Eben jetzt fällt mir ein, daß daſſelbe, ſchon vier Tage geſpielet worden war, als Euer Gnaden fragten, was das vor ein Spiel ſey? Eine gemeine Bürgersfrau that an dieſem Tage eben dieſelbe Frage. Als nun dieſes Spiel einmal herum war, ſo fieng man ein anders an. Zur Veränderung kramte man die Arbeitskörbchen aus. Was erſchien aus dem Ihrigen? Manchetten für Dero

Gemahl. Wie? was? wird dann das Königreich Frankreich die Knötchenarbeit vergeblich erfunden haben, um die Hände der Standesperſonen von den Händen der Spiesbürgerinnen zu unterſcheiden? Sie bringen aber noch mehr lächerliches mit in die Geſellſchaft. Fürs erſte erſcheinen Sie mit Ihren **natürlichen Farben** im Geſichte. Eben ſo läßt ſich auch des Schweitzers Frau ſehen, der Ihnen die Thür aufmacht. Fahren Sie in Gottes Namen wieder über die See zurück, wenn Sie ſich wollen ſo ſehen laſſen, wie Sie ſind. Hernach ſetzen Sie ſich nieder, ohne erſt vor dem Spiegel zu ſagen: Sie ſähen aus, daß man vor Ihnen laufen möchte; Sie wären wie eine Närrin gekleidet. Gleichwol wird die erſte Herzogin, die ins Zimmer tritt, davon anfangen zu reden. Laſſen Sie doch die altväteriſche Lehre fahren, daß man weder im Guten noch im Böſen **von ſich reden** ſoll. Es gibt ja eine Kunſt, die Leute zu zwingen, daß ſie von einem reden müſſen. Indeſſen iſt die Kunſt, **von nichts zu reden**, freylich gröſſer. Was für allerliebſte Sachen, was für nützliche Betrachtungen hören Euer Gnaden

nicht

nicht über die Trachten der gegenwärtigen Jahrszeit, über die Bänder, Schleifen, Verbrämungen, und die Art ſich zu kleiden? Sie bleiben ſtumm. Sie lachen nicht einmal dazu?

Der bewußte **Modeſtuzer**, der von einer Schöne zur andern herum ſprang, der die Munterkeit durch hundert entzückende Sachen in der Geſellſchaft ausbreitete, den man ſchon bewunderte, ehe er noch etwas geſagt hatte: konte der Ihnen auch wol das mindeſte Zeichen der Freude ablocken? Welch eine Schlafſucht! Sie wachten nicht eher auf, als über der Nachricht, die der alte Kriegsmann vorbrachte. Sie redeten von lauter Staats- und Regierungskunſt. Wiſſen Sie aber auch, was man ſagte, als Sie fort waren? Man ſollte Sie zum Staatsrathe und Geſchichtſchreiber des Königs machen. Wie, gnädige Frau, Sie wollen in einem Lande **denken**? in einem Lande, wo es blos aufs **Reden** ankomt?

Ich hörte geſtern eine Finanzherzogin, die Euer Gnaden Einfalt ungemein lobte. Sie hatten des Abends bey ihr geſpeiſet, und man hatte eine Schüſſel mit einem Gartengewächſe aufgetra-

tragen, das noch ganz was neues war und nur hundert Franken koſtete. Euer Gnaden hatten gemeint, man redete von der Schüſſel, und nicht von dem Gerichte, das in derſelben lag. Sie fragte mich: auf welcher Landkutſche Sie hieher gekommen wären? O die ſchöne Figur, die Sie neulich der kleinen Gräfin machten! Man ſchlug eine Luſtfahrt in das Boulogniſche Holz vor, und Euer Gnaden fragten Dero Gemahl, ob er mitfahren würde? Er kennt die Welt, und ſagte, nein. Das war nun eine Urſache mehr für Euer Gnaden, mitzufahren: allein Sie ſchlugen es ab. Das wunderlichſte iſt, daß Sie ihm gefallen wollen. Unter uns geredet, ſind Sie nicht etwa eine Parmela, die ein blinder Glücksfall erhoben hat? Es iſt eine feſte Regel, daß in Ihrem Stande es einen Mann zum mindeſten alle Tage einmal gereuen muß, daß er eine Frau hat. Nach den Thuillerien fahren Sie gerade an denen Tagen, wenn Oper iſt, und die andern Tage auf das königliche Schloß. Ja, was noch ärgers, Sie fahren des Morgens hin. Und wen ſehen Sie allda? Frauenzimmer, nach denen ſich niemand

dränget; Staatsgrübler, denen alle Oerter gleich gut dazu ſind, Mittel ausfündig zu machen, um unſere Feinde zu demüthigen; Philoſophen, die nur Luft ſchöpfen wollen. Erſcheinen Sie ja an den gehörigen Tagen, ſo denken Sie nur, wie Sie angekleidet ſind! Ihre Juwelen koſten nur hundert tauſend Franken, und die Elle Spitzen fünfzig Thaler. Verſchwören Sie doch auf ewig den Grundſatz von jenſeit dem Meere her, daß man ſich allemal eine Stuffe unter ſeinen Stand kleiden müſſe.

Und was machten Sie neulich nicht für einen verkehrten Streich? Es war angeſpannet, Sie in die Komödie zu fahren. Sie warteten auf Ihren Herrn! Wie? ein franzöſiſcher Mann ſollte mit Ihnen fahren? Wollten Sie etwa ſelbſt Komödie ſpielen? Er hatte ſich nach ſeinem Luſthäuschen geſchlichen, allwo er, wie Sie endlich erfuhren, nicht geſtöhret werden darf. Was hat es nicht für Mühe gebraucht, Ihnen begreiflich zu machen, daß eine Frau, die ſich in einem Luſthäuschen ergetzen will, dazu ihres Mannes ſeines nicht wählen müſſe?

Zum wenigſten, gnädige Frau, ſollten Sie an ſolchen Oertern kein Gelächter erwecken, wo man niemals lachet. Was machten Sie den vergangenen Sonntag um zehen Uhr Vormittags in Ihrer Kirche? Sie waren ſchon angekleidet; kan man es auch glauben? und ſchon nicht mehr in der Andrienne? Gehöret ſich das ſchon um zehen Uhr? Und gehet denn eine Frau von groſſem Stande in Ihrem Kirchſpiele in die Meſſe? Und iſt es nicht eine Lüge, daß Sie auch des Nachmittags in die Kirche gehen? Der Marki von = = = gibt es Ihnen ſchuld, und ſagt noch dazu, ſie bezeigten ſich bey dem Gottesdienſte ſehr lächerlich. Etliche Predigten könte man ihnen ſchon hingehen laſſen; aber nur ſolche nicht, die wirklich bekehren. Eine artige Frau iſt auch nur für die artigen Predigten gemacht, und dieſe erkennet man gar leicht an dem Zulaufe der Kutſchen und an dem Preiſe der Sänften. Es iſt ja gar nicht ſtandesmäſſig, ſich für zween Sols zu erbauen! Denken Sie ja bey Zeiten gegen die erſten Faſten auf Ihre Andacht in der Charwoche! In einer Kaleſche, die bey den Gobelinern gemahlet iſt, und auf dem

Wege

Wege nach Longchamps, müſſen Sie Ihre Andacht unterhalten.

Es iſt indeſſen nicht genug, daß Sie nur das Lächerliche vermeiden; Sie müſſen auch noch Annehmlichkeiten beſitzen: und diejenigen, ſo die Natur Ihnen gegeben hat, kommen bey weitem den künſtlichen nicht bey. Es gibt Annehmlichkeiten in der **Kleidung**. Euer Gnaden Kleider zeigen einen ganz guten Geſchmack: aber die Auszierungen ſind nicht von der Düchapt. Ihre Juwelen ſind ſchön: aber Empereur hat ſie nicht gefaßt. Alles dieſes fällt ſogleich in die Augen. Uebrigens fehlen wol noch zween Daumen breit, daß Ihre Pandeloten unten aufſtoſſen. Könten Sie einen Kronleuchter in jedes Ohr hängen, ſo wären Sie ohne Tadel. Man hat Euer Gnaden in der Oper mit einem Kopfputze a la Comete geſehen, da doch ſeit zween Tagen ſchon alles a la Rhinoceros ging.

Es gibt Annehmlichkeiten, die ſich durch einen glücklichen Kunſtgrif mit dem Körper ſelbſt vereinigen. Einige werden geſehen, andere werden gerochen, und es iſt ausgemacht, das Dero Geſchlecht einen ſowol durch die Naſe, als durch die Au-

Augen feſſeln muß. Noch mehr: der Wohlgeruch beſtätiget Dero Rang. Man führe mich mit verbundenen Augen in eine Geſellſchaft: meine Naſe muß mich lehren, ob ich unter vornehmen Frauenzimmern bin. Dem Geruche fügen Sie noch die Farben bey. Ja, gnädige Frau, arbeiten Sie doch endlich einmal an Ihrer Haut. Sie haben geglaubet, die Schminke ſey dazu gemacht, Runzeln auszufüllen, oder Fehler damit zu überkleiſtern. Werden Sie doch anderes Sinnes! Wenn das Alter Sie häßlich gemacht haben wird, alsdann ſoll es Ihnen erlaubt ſeyn, ſich natürlich zu zeigen.

Es gibt auch Annehmlichkeiten im Reden. Sie haben es, gnädige Frau, in unſerer Sprache ſchon weit gebracht, und Sie richteten ſich nach einem la Bruyere, Racine, Montesquieu und Fontenelle. Von dieſen werden Sie auch wol lernen, Ihre Gedanken ordentlich, deutlich und richtig vorzutragen, aber die koſtbaren und allerliebſten Ausdrücke, die in der groſſen Welt allein üblich ſind, werden Sie von ihnen nicht lernen. Z. E. von einer Sache, die an ſich ſelbſt gut iſt, werden Euer Gnaden ſagen: ſie iſt gut;

ein

eine witzige Perſon wird ſagen: ſie iſt wunderns⸗würdig, ſie iſt göttlich. Sind Sie ein wenig er⸗müdet, ſo müſſen Sie erliegen, in letzten Zügen ſeyn. Verwirret irgend ein Hauch des Windes eine von Ihren Haarlocken, ſo werden Sie nicht verdrüslich darüber; wütend müſſen Sie werden! So gar im Alphabeth machen Euer Gnaden Feh⸗ler. Neulich, wie Sie aus der Oper fuhren, sag⸗ten Sie nach **Hauſe**; indem an Ihrer Seiten ei⸗nes Pachters Frau Ihren Leuten zuſchrie: **nach dem Pallaſte**. Sie müſſen, gnädige Frau, in einem Briefe eben kein Wörterbuch erwarten. Er⸗forſchen Sie nur die Frauen mit den ſchönſten Haarnadeln, und die Mannsleute mit den rothen Abſätzen. Es gibt auch Annehmlichkeiten des Ei⸗genſinnes. Euer Gnaden befehlen z. E. um ſechs Uhr ſolle der Wagen angeſpannet ſeyn, und um ſechs Uhr ſind ſie auch wirklich in dem Wagen. Das Spiel, welches Sie in Vorſchlag gebracht haben, das ſpielen Sie auch in der That. Die Perſon, die Ihnen geſtern ſo willkommen war, die em⸗pfangen Sie auch heute ganz gnädig. Das iſt unausſprechlich übereinſtimmend!

Es iſt auch eine Annehmlichkeit, ſich über einen Schmerz zu beklagen, den man empfindet. Euer Gnaden werden eine Mutter werden. Ahmen Sie ja in Ihrer Schwangerſchaft jener seltſamen Gräfin nicht nach, die Sie ſo ſehr loben; die herum gehet, beſchäftiget iſt und alles mit machet. Es iſt wol wahr, daß dieſe jämmerliche Aufführung ihr wohl bekömt, und daß ihr letztes Kind das ſechste iſt, ſo ſie glücklich zur Welt gebracht hat. Allein, man lacht die Mutter aus, und die ganze mediciniſche Facultät iſt wider ſie. Wollen Sie ſich wohl befinden, gnädige Frau, ſo bleiben Sie von der erſten Muhmaſſung an, bis zur Niederkunft, auf dem Kanapee, klagen allezeit und reden vom Sterben, bis daß der Gemahl weint.

Es iſt ſo gar eine Annehmlichkeit, ſich über ein Uebel zu beklagen, das man wirklich nicht empfindet. Euer Gnaden bringen Ihre Tage ohne Kopfſchmerzen zu: und das kan man Ihnen endlich noch wohl verzeihen. Aber auch ohne Uebelkeiten? das heißt ja die Erlaubniß, ſich wohl zu befinden, wie ein Trödelweib misbrauchen!

Es

Es gibt Annehmlichkeiten im Erſchrecken: aber ſo muß man ſich dabey nicht anſtellen, wie Euer Gnaden letzthin thaten. Man meldete Ihnen heimlich etwas; man ſiehet die Unruhe aus Ihren Augen; Sie verlaſſen plötzlich die Geſellſchaft. Wir alle glaubten, Ihr Hündchen hätte ein Bein gebrochen: man beklagte Euer Gnaden ſchon und erſchrack ihretwegen. Nichts weniger! Ihr Kutſcher war von einem Falle unter den Rädern erbärmlich zugerichtet worden. Haben Sie denn nicht gelernet, bey der mindeſten Gefahr, die Ihrer Kutſche drohet, einen lauten Schrey zu thun? Müſſen Sie dabey ſo gelaſſen bleiben, wie eine Kammerfrau? Ja, dem Stiere der neulich auf Euer Gnaden Landgute auf Sie zu kam, dem giengen Sie mit aller Unerſchrockenheit einer Hofmeiſterin an der Seite vorbey.

Man muß auch nicht einmal auf wichtige Begebenheiten zum Schrecken warten. Erwählen Sie Sich doch irgend ein widerliches Thier, das Sie zu aller Zeit und bey aller Gelegenheit brauchen können; eine Maus, z. E. eine Spinne,

eine Fliege. Sehen Sie nun gleich keine, ſo können Sie doch ängſtlich eine befürchten.

Auch die Begebenheiten mit dem Boote, welches wir von ungefähr auf jenem ſchönen Fluſſe fanden, zeigten Dero üble Erziehung zur Genüge. Von allen Damen war nicht eine, die ſich nicht vor dem Einſteigen weigerte, und im Hineinſteigen nicht ſchrie; nur Euer Gnaden ermunterten ſo gar dieſelben dazu. Die Schifferin fragte, ob Sie irgend eine ehrliche Bürgersfrau wären? Der Donner, der ſich Nachmittags hören lies, ſtellte Euer Gnaden vollends in Ihrer wahren Geſtalt dar. Die Präſidentin ſuchte Schutz hinter vier Vorhängen; die Markiſin begleitete mit ihrem Zettergeſchrey jeden Bliz; der Ritter lernte von neuem Kreuze machen: nur Euer Gnaden und Ihre Gärtnerin kamen nicht aus der Gelaſſenheit.

Kurz, gnädige Frau, (denn ich bin müde, Sie ſtückweiſe zu betrachten,) Sie haben das Geheimniß ausgefunden, mitten in Paris ohne Annehmlichkeiten zu bleiben, die doch allen Menſchen welche ertheilet, und mit aller geſunden Vernunft,

mit

mit allen Ihren Empfindungen und Grundſätzen, ſind Sie ganz und gar lächerlich.

Ich ſehe Dero Einwürfe wohl voraus; das beſte aber iſt, gar keine zu machen. Sie werden doch dieſen Einen Satz nicht leugnen: daß nemlich Frankreich das Muſter aller andern Reiche ſey. Sollten Sie daran zweifeln können; ſo würde die ganze Nation in Corpore es Ihnen betheuren. Und, ohne daß ſie erſt darüber zuſammen komme, ſagt ſie es Ihnen denn nicht alle Tage? Wer kan uns denn beſſer kennen, als wir ſelbſt? Haben wir aber nicht auch den Beyfall der Ausländer für uns, die wir mit unſern Moden, Verneigungen und Köchen bereichern; die unſere Pantins in Ehren gehalten; die unſere Kutſchen, Firlefanzen und Perücken nachäffen? Und, ſehen Sie denn nicht, daß die Fremden haufenweiſe zu uns kommen, unſere Sitten zu lernen? Aendern Sie Ihren Sinn, gnädige Frau, und beſſern Sie ſich!

IV. Der ſchöne Geiſt. *)

Boileau.

Que votre Ame & vos moeurs, peints dans
tous vos ouvrages
N'offrent jamais de vous que de nobles images.

Indem uns der gute Geſchmack in den Stand ſetzt, alle ſinnliche Vollkommenheiten der ſichtbaren Welt, ſowol in dem Reiche der Natur und der Kunſt, als der Tugend zu empfinden, und die-

*) Ich habe nach ſo unzähligen Vorgängern, beſonders nach Königs ſchöner Abhandlung in den Canitziſchen Gedichten, kein Bedenken getragen, das Wort Geſchmack von derjenigen Kraft der Seele, welche von den ſinnlichen Vollkommenheiten / dem Schönen und Verhältnißmäßigen ſowol in den ſchönen Wiſſenſchaften, beſonders in der Beredſamkeit und Dichtkunſt; als auch in den ſchönen Künſten, oder in der Muſik, der Tanz- oder Bewegungskunſt des menſchlichen Körpers, der Mahlerey, der Bildhauer- und Baukunſt, richtig urtheilet, und ſo gar die Grade des Harmoniſchen, mit einem feinen Gefühl unterſcheidet / zu gebrauchen; ob gleich der Ge-

dieſelben nach den verſchiedenen Stuffen des Guten, des Beſſern und des ausnehmend Voll-

kom-

Geſchmack eigentlich nur das Vermögen der Zunge anzeiget, wornach ſich das Süſſe, Saure, Bittere, Herbe und Angenehme unterſcheidet. Ich will aber ſtatt einer weitern Erklärung nur zwo Stellen herſetzen. Leibniz ſchreibet: *Le Gout diſtingué de l'Entendement, conſiſte dans les preceptions confuſes, dont on ne ſçauroit aſſes rendre raiſon. C'eſt quelque choſe d'approchant de l'Inſtinct. Le Gout eſt formé par le Naturel & par l'uſage. Et pour l'avoir bon, il faut s'exercer à gouter les bonnes choſes, que la Raiſon & l'Experience ont deja autoriſées; en quoi les jeunes gens ont beſoin de guides.* (Nemlich daß man ihnen von Jugend auf lauter Schriften, Meiſterſtücke und Handlungen groſſer Männer zur Nachahmung ſo vorlegt, daß man ihnen zugleich das Schöne und Vollkomne darin analyſirt. Denn der gute Geſchmack iſt zwar eigentlich eine angebohrne Empfindungskraft, wie dů Bos, dů Segrais, S. Evremont und ſelbſt Bouhours behauptet haben; aber die Feinheit und Richtigkeit deſſelben, muß, meiner Meinung nach, der Unterweiſung und Regeln zugeſchrieben werden, wie ſchon Cicero anmerket *Or. pro Archia cap. 7.* ob er gleich *de Oratore L. III. c. 50.* anders zu denken ſcheinet. Bisher aber hat gleichwol der philoſophiſche Geiſt uns glücklicher die Fehler, als die wahren Quellen und zarten Züge der Schönheit entdecket. Ja, oft verſchwindet ſo gar die Schönheit unter der allzugenauen

Zer-

kommen oder Schönen, richtig zu beurtheilen: ſo wird er für uns eine Quelle von dem mannigfaltigſten, edelſten und reineſten Vergnügen, und er macht uns zugleich geſchickt, den Werken unſers Witzes, unſern Reden, Schriften und Handlungen

Zergliederung.) Die andere Stelle gibt uns die beſte Beſchreibung des guten Geſchmacks: *Le gout eſt un diſcernement délicat, vif, net, & précis de toute la beauté, la verité & la juſteſſe des penſées & des expreſſions qui entrent dans un diſcours. - - Il remarque les graces, les tours, les manières, il aperçoit auſſi tous les defauts - - & il démêle en quoi préciſément conſiſtent ces defauts. - . Cette heureuſe qualité - - ſert dans la compoſition à guider l'eſprit & à le regler. Elle fait uſage de l'imagination, mais ſans s'y livrer & en demeure toujours maitreſſe. Elle conſulte en tout la nature. - - Sobre & retenue au milieu de l'abondance & des richeſſes, elle diſpenſe avec meſure & avec ſageſſe les beautés & les graces.* ROLLIN *Man. d'ens. les bell. lett. T. I. 156. ſuiv.* Man kan übrigens den Geſchmack an Harmonie, eintheilen 1) in den natürlichen und künſtlichen, 2) in den theoretiſchen und ausübenden, 3) in den richtigen oder guten und in den ſchlechten, verdorbenen und falſchen, 4) in den feinen, der ſich bis auf die kleinſten Dinge einer Vorſtellung erſtrecket, und den ſtümpfern, 5) endlich, nach ſeinen vornehmſten Gegenſtänden, in den moraliſchen, architektoniſchen, muſikaliſchen ꝛc.

gen dasjenige Harmoniſche, Schöne, Feine und Gefällige zu geben, welches andern die, darin enthaltenen Lehren und das Gute mit einer gewiſſen Wolluſt einflöſſet; da man ſonſt ſelbſt gegen das Nützliche, wenn es nichts Schönes und nichts Reizendes hat, kaltſinnig und unempfindlich bleibet. Denn

Omne tulit punctum, qui miſcuit utile dulci.

Dieſe Abhandlung ſoll demnach den Tugendhaften allenthalben Quellen des unſchuldigſten Vergnügens eröfnen: aber ſie wird ſie auch ermuntern, andere durch das Vergnügen, zur Tugend und Wahrheitsliebe zu reizen. Man hat zu unſern Zeiten verſchiedene Schriften, welche Regeln enthalten, wornach man das Schöne in den Empfindungen des Geſichts, des Gehörs und in den Werken des Witzes beurtheilen kan. Crouſatz gibt fünf Karaktere des Schönen an: la varieté, l'uniformité, la regularité, l'ordre, la proportion. S. auch die Schrift du Beau eſſentiel dans les Arts, 1753. und Hogarths Analyſis of Beauty, 1754. Hier habe ich mich vornem=

lich der Schrift: Eſſais ſur le Beau, 1757. bedienet. S. andere Schriften in meiner Bücherkenntnis §. 20. Die Grundſätze der Kritik des Hrn. Home darf ich nicht erſt hier anpreiſen.

I. Das ſichtbare Schöne.

Das ſinnliche Schöne empfinden wir hauptſächlich durch das Geſicht und Gehör. Von dem einen iſt das Auge und von dem andern das Ohr der natürliche Richter. Das Schöne ſelber, wovon wir durch das Sehen und Hören urtheilen, kan in das weſentliche, natürliche und willkührliche Schöne eingetheilet werden. Das erſte iſt nothwendig, das andere hänget von ſolchen freyen Einrichtungen des Schöpfers ab, wovon wir die Regeln noch nicht ergründen können, und das dritte gründet ſich auf die Kunſt und die Moden der Menſchen. Die Grundſätze des weſentlichen Schönen ſind die ewigen Geſetze der Richtigkeit, der Ordnung und des gleichen Verhältniſſes, oder die ewigen Geſetze der natürlichen Meßkunſt. Denn Unordnung, Verwirrung und Misklang wer-

werden in Ewigkeit weder Schönheit noch Anmuth werden. Das natürliche Schöne entdeckt man an der Pracht des Himmels bey Tage und bey Nacht; an der Tapezierung der Erde und in den Farben der Blumen und Vögel. Dieſes Schöne hänget von der Willkühr des Schöpfers ab, weil man nicht nur eine gewiſſe zierliche Unordnung in der Natur bewundert, ſondern auch, weil jede Nation ihre eigenthümliche Leibesfarbe hochſchätzt. Folglich muß auch jede Farbe ſchön ſeyn: ſo wie auch die Vermiſchung und Zuſammenſetzung der Farben unendlichemal abwechſelt. Denn die Farben ſind anders zuſammengeſetzt in dem Regenbogen, anders in dem Pfau, anders auf den Beeten unſerer Gärten: und doch gefallen uns alle dieſe Mahlereyen. Wer kan alſo die Harmonie zergliedern, nach welcher die Objekte auf unſere Empfindungsvermögen proportionirt geſtimmet worden ſind? Wer kan die Verſchiedenheit des Geſchmacks bey ganzen Völkern und einzelnen Menſchen angeben? Eben ſo bemerken wir eine andere Wahl und Miſchung der Farben in den zarten Annehmlichkeiten der Kindheit; an-

dere Farben, welche die ausgebildetern Züge des Jünglings, und wiederum andere, welche der unebenen Oberfläche und der verehrungswürdigen Zierlichkeit eines ſchönen Greiſes ſo viel Anmuth und Hochachtung verſchaffen. Alle dieſe Verzierungen *) machen die Schönheit des menſchlichen Leibes geiſtreich und redend. Das willkührliche Schöne hänget von der Kunſt der Menſchen ab. Dieſe Art des Schönen nimt zwar die Grundregeln von den beyden erſtern Arten an; allein, ſie ſetzet gleichwol mit einer gewiſſen Frey-heit

*) *Dans le Corps humain la tête y paroit ce qu'il y a de plus beau & y occupe le plus haut bout. La nature s'eſt épuiſée, pour ainſi dire, à embellir le viſage; elle y a ſeme du vermillon & planté un double rang d'oſſelets d'yvoire, elle en a fait le Siege de Soûris & de la Pudeur, elle y a repondu l'eclat & la vie par le brillant aes yeux; attaché de l'un & de l'autre coté le merveilleux organe d'un de nos ſens & diſtribué des airs & de Graces qu'on ne ſçauroit d'ecrire; elle l'a environnée d'un toiſon de cheveux, qui revelent toutes les beautés & qui les font paroitre dans tout leur jour.* So müſſen wir, nach dem Muſter des Schöpfers, mit dem Nothwendigen und Nützlichen das Schöne harmoniſch zu verbinden wiſſen.

heit in einigen Nebendingen noch was hinzu. Ein Beweis iſt die Baukunſt. Man kan entweder ein Gebäude nur nach Einer der fünf eingeführten Bauarten einrichten, oder man kan von dieſen Regeln etwas abnehmen oder was dazu ſetzen, nachdem es die Umſtände und das Augenmaas erfordern. Dieſer edlen Kühnheit haben ſich **Michael Angelo, Palladio, Vignole** in Italien, **Munſard** und **des l'Orme** in Frankreich, mit Ruhm bedienet, und dadurch ein Schönes von menſchlicher Schöpfung, ein Schönes des Witzes und der Lehrſätze hervor gebracht. *) Aber es gibt noch eine andere Quelle des willkührlichen Schönen wenn ſich nemlich kühne Künſtler Freyheiten wider gewiſſe Regeln, ſelbſt des weſentlichen Schönen, heraus nehmen, und Fehler wider die natürliche Richtigkeit machen, um die Ehre zu haben, entweder dieſe Fehler ſelbſt mit Vortheil wieder zu verbeſſern, oder gewiſſe Schönheiten herrſchender und merkwürdiger zu machen, oder endlich, weil

*) Man vergleiche hier die vortreflichen Anmerkungen des Herrn Major Humberts in dem Hamburgiſchen Magazine III 383. f.

ſie haben hoffen können, daß dieſe Fehler den Zuſchauern gerade an denjenigen Stellen, wo ſie angebracht worden ſind, als Vollkommenheiten vorkommen würden. Wie oft aber hänget nicht auch der Begrif des Schönen von den Vorurtheilen der Erziehung, des Eigenſinnes und der herrſchenden Mode ab? Wir ſehen ein ſchönes Werk der Kunſt. Man iſt davon betroffen. Und von dieſem Begriffe ganz eingenommen und bemeiſtert, bemerkt man kaum einen Fehler in den Theilen, und man glaubt ihn wenigſtens ſehr vortreflich erſetzt zu ſehen. Der bloſe Name eines Raphaels oder Rubens, macht, daß wir hinter einem, in ihren Mahlereyen bemerkten Fehler ein Geheimniß finden wollen, und wir verwandeln alſo denſelben aus einer vortheilhaften und herrſchenden Meinung in einen Meiſterſtrich. An einem ſchönen Geſichte halten wir einen ſolchen Fehler für eine Annehmlichkeit. Und doch iſt es offenbar, daß wir alsdann unrichtig urtheilen. Das Ganze eines Werks kan ſchön ſeyn, und dem ohngeachtet irgend ein zufälliger Theil deſſelben mangelhaft und vernachläſſiget. Alſo verbirgt uns bald die Hochach-

tung

tung, bald die Gewohnheit, Mängel, oder ſie machen uns dieſelben wenigſtens ſehr leidlich.

Nichts aber iſt willkührlicher, als das Schöne der Mode. Das Europäiſche Frauenzimmer trägt Ringe in den Ohren: in dem Reiche des groſſen Mogols ſind ſie Zierden einer ſchönen Naſe. In Europa kräuſelt und pudert man die Haare: in Kanada ſchmiert man ſie mit Fette und läßt ſie über die Schultern herab hängen. In Amerika mahlt man das Geſicht grün, blau, roth oder gelb: in Europa ſchminkt man es. Da das willkührliche Schöne ſo mannigfaltig iſt, ſo kan man es eintheilen in das Schöne des Verſtandes, das von einer natürlichen Fähigkeit, oder von dem Genie abhänget, und ſich auf die Erkentnis des weſentlichen Schönen gründet; in das Schöne des Geſchmacks, welches in einer aufgeklärten Empfindung des natürlich Schönen ſeinen Grund hat, und welches man in den Moden mit allen den Einſchränkungen zulaſſen kan welche die Ehrbarkeit und Wohlanſtändigkeit verlangen. Endlich, ein Schönes, das lediglich von

der Willkühr abhanget: welches, da es ſich auf nichts gründet, nirgends, als etwa nur auf der komiſchen Schaubühne zugelaſſen werden ſollte.

II. Das Schöne in den Sitten. *)

Das Schöne des Leibes gibt allein die Natur, und ſie nimmt es auch wieder. Aber das Schöne in den Sitten iſt in unſerer Gewalt. Dies iſt der reichſte Zierrath, womit man die Schönheit des Leibes ſchmücken, ſeine Annehmlichkeiten erheben, und die Fehler deſſelben vollkommen bedecken und erſetzen kan. Ein Aeſop, Socrates und ein Peliſſon, ſind Beweiſe hievon. Das Grundgeſetz dieſer Schönheit iſt die Ordnung, und zwar ſowol jene weſentliche, als die natürliche und die von dem Willen des Schöpfers abhängige oder willkührliche, und endlich, eine durch die bürgerlichen und politiſchen Geſetze zur Handhabung der Rechte

*) S. *Theorie des Sentiments agréables par Mr. de Pouilly à Londres* 1750. 8. worin von dem 12ten Kap. an von dem Vergnügen, ſo aus der Erfüllung unſerer Pflichten flieſſet, gehandelt wird. Dieſes Büchelgen verdiente bey Vorleſungen zum Grunde geleget zu werden. So reich und ſchön iſt es.

Rechte eines jeden Menſchen, eingeführte Ordnung. Die weſentliche Ordnung ſetzet jedes Ding in ſeine, ihm zukommende Stelle. Gott oben an, hierauf den Geiſt, und zuletzt die Materie oder die Körper. Folglich iſt dies die erſte Regel des ſittlichen Schönen: Gott, die Seele und der Leib. Die natürliche Ordnung iſt diejenige, die der Schöpfer willkührlich eingeführet hat. Dies iſt die Subordination unter den, ſich von Natur ganz gleichen Menſchen, und welcher ſelbſt die Ordnung, die der Schöpfer unter den Geſtirnen eingeführet hat, nicht beykömt. Bey Adam fieng ſich dieſe Ordnung an, und die Nothwendigkeit führte hernach bey der ſtarken Vermehrung des menſchlichen Geſchlechts mehrere Ordnungen ein: es entſtanden Väter, Herren, Könige ꝛc. Der Anwachs der Menſchen hat ſie von einander getrennet. Aber in dem Herzen blieb der Trieb der brüderlichen Liebe gegen einander. Die Raſerey verkennet ſie zwar bisweilen: die Dummheit ſchläfert ſie ein: die Unordnung der Leidenſchaften erſtickt ſie einige Zeit: die Niedrigkeit gewiſſer Seelen ſchränket ſie in die Gränzen einer Familie,

eines Strich Landes, einer Provinz, und in das, was man das Vaterland nennet, ein. Aber die Vernunft, die erſte Beruhigung der Leidenſchaften, läßt ſie gleich wieder erkennen und fühlen. Wir nehmen an den Begebenheiten in der alten und neuen Welt Antheil, und ſind nach Zeitungen von den Schickſalen des menſchlichen Geſchlechts begierig; gleich als wenn dieſe Völker ein Theil unſerer Familie wären. Der Leib iſt nur aus einem Lande, aber das Gemüth ſiehet allenthalben Landesleute oder vielmehr Anverwandte. Dieſes **moraliſche Gefühl** kömt von der urſprünglichen Ordnung der Natur her. Und gleichwie demnach der Verſtand ſeine Ordnung in den Begriffen hat, ſo hat auch das Herz eine **Ordnung der Empfindungen**, welche die Regel unſerer natürlichen Pflichten in Abſicht auf andere Menſchen iſt, nach den verſchiedenen Graden der Vereinigung oder der Verwandſchaft, welche uns die Vorſehung mit ihnen zugleich gegeben hat. Die gröſſeſten Feinde, welche dieſe natürliche Ordnung zu beſtreiten hat, ſind die **Leidenſchaften**, die alle ihre Geſetze verwirren. Der Zorn und die

Rach=

Rachſucht ſtreben nach dem Leben anderer: der Ehrgeitz nach ſeiner Freyheit: der Geiz nach ſeinen Güthern: der Neid aber reißt ſeine Verdienſte und ſein ganzes Glück nieder. Um nun dieſe Leidenſchaften im Zaume zu halten, war die politiſche Ordnung nöthig. Denn da die Leidenſchaften nicht erlauben, daß die Menſchen ſich einen Augenblick einander alle gleich bleiben können: ſo mußte nothwendig eine blos ſittliche Gleichheit eingeführt werden, welche darin beſtehet, daß jeder in ſeinen Rechten, in ſeinem Stande und in ſeinem Eigenthume geſchützet werde. Durch dieſes Meiſterſtück der politiſchen Ordnung erſetzet die Billigkeit der Geſetze die Gleichheit der Stände, und erhält das Gleichgewicht. Ohne dieſe Ordnung würde nichts als Gewaltthätigkeit, Raub, Mord und Verwüſtung, auf der Erde herrſchen. Unter ihrer Gewährleiſtung aber können wir ohne Furcht in alle fremde Länder reiſen. Der Zepter meines Königs erhält alles in Ehrerbietung und Ruhe. Es ſcheinet, als wenn alle Leidenſchaften entwafnet wären. Die Triebfeder dieſer politiſchen Ordnung iſt die **Liebe zum Vaterlande**. Sie ver-

verhindert die Zerſtreuung der Völker, bindet die Unterthanen an die Könige als an ihre Väter, und die Völker unter ſich als Kinder von Einer Familie. Dieſen Grundſätzen zu Folge beſtehet das ſittliche Schöne in einer beſtändigen, völligen und gänzlichen Uebereinſtimmung des Herzens, mit den drey Arten der weſentlichen natürlichen und der bürgerlichen Ordnung. Die Einheit iſt alſo die weſentliche Geſtalt des Schönen. In der Einſamkeit müſſen alle Gedanken, Empfindungen und Begierden des würdigen Menſchen mit dem Geſetze übereinſtimmen; und in ſo ferne er mit der bürgerlichen Geſellſchaft verbunden iſt, müſſen ſeine Reden allemal mit ſeinen Gedanken, ſeine Lehrſätze mit der geſunden Vernunft, und ſein äuſſerliches Betragen und Anſehen mit ſeinem Zuſtande, mit ſeiner Geburt, mit ſeinem Alter und mit ſeiner Ehrenſtelle, übereinkommen. Alsdann wird uns alles an ihm mit Hochachtung gegen ihn einnehmen. Der Mangel dieſer Uebereinſtimmung wird ihn uns hingegen verächtlich und lächerlich machen. (ſ. die Mosheimiſche Sittenlehre Th. VI. S. 236-256.)

III. Das

III. Das Schöne in den Werken des Witzes. *)

Le naturel eſt le ſceau du génie,
L'appui du goût, l'ame de l'harmonie.

Le Card. de BERNIS.

Man verlanget von einem Gelehrten, daß er in ſeinen Werken das Gute bis zum Vortreflichen treibe, daß er das Gründliche auszíere, das Angenehme mit der geſunden Vernunft verbinde, und ſeine Wiſſenſchaft ausſchmücke. Es iſt wahr, der Geſchmack und das Urtheil von dem geiſtigen Schönen iſt nach den Zeiten und ſelbſt nach den Provinzen ſehr getheilt: doch kan man überhaupt ſa-

*) Batteux hat alle Regeln von den ſchönen Künſten auf den einzigen Grundſatz eingeſchränkt: Ahmet der Natur nach. Unter der ſchönen Natur verſtehet er diejenige, welche 1) die meiſte Verwandſchaft mit unſerer Vollkommenheit, unſerm Vortheile, Beſten und Vergnügen hat; und 2) zu gleicher Zeit an und vor ſich die vollkommenſte iſt. Denn der Geſchmack, ſagt er, iſt die Stimme der Eigenliebe. Er iſt nach allem begierig, was ihm angenehme Empfindungen verſchaffen kan, das iſt, nach vollkommnen Gegenſtänden, die unſer Herz was beſonders fühlen laſſen, und die ſich folglich auf uns beziehen.

ſagen, „daß nicht das in den Werken des Witzes „eigentlich ſchön ſey, was im erſten Augenblicke der „Einbildungskraft gefällt; ſondern dasjenige, wel„ches ſich der Ueberlegungskraft durch ſeine eigene „Vortreflichkeit, durch ſein eigenes Licht, oder durch „ſeine Richtigkeit und innere Annehmlichkeit, von „ſelbſt anpreiſet.„ Man kan auch hier wiederum dreyerley Gattungen des geiſtigen Schönen unterſcheiden: ein weſentliches Schönes, welches dem reinen Verſtande; ein natürliches Schönes, welches der, mit dem Körper verbundenen Seele; und endlich ein natürliches und künſtliches Schönes, welches dem Geiſte durch Wahrnehmung gewiſſer Regeln gefällt. Das weſentliche und urſprüngliche Schöne entſtehet in einer Rede, oder in einem Gedichte, aus der Wahrheit, Ordnung, Sittſamkeit und dem Wohlanſtändigen. Unter der Sittſamkeit verſtehe ich jene Ehrerbietung vor die Religion und die Schamhaftigkeit. Wir haben alle eine, gleichſam angebohrne reſpektuöſe Empfindung gegen Geſinnungen und Handlungen, die eben darum der menſchlichen Würde gemäs ſind, weil wir nach unſerer wahren Beſtimmung,

ſichtbare Ebenbilder des allervollkommenſten Weſens ſeyn ſollen. Ein Dichter mag gottloſe und ſchändliche Gedanken ausſchmücken wie er will: Vernunft und Gewiſſen werden allemal wider dieſe ſo übel verſchwendete Zuſammenfügung des Schändlichen und Schönen ſchreyen. Man ſage alſo, was man wolle, die Ovide, Properze und Tibulle der Römer, der Franzoſen, Engländer und Deutſchen werden niemals edlern Seelen gefallen, die letztern werden ſtets ihre Augen von einem Dianenbade und von den Gemählden in einem Idris wegwenden. Was das Leben, die Aktion und die Bewegungen betrift, (um auf das natürlich Schöne zu kommen,) die in einer ſchönen Rede oder Poeſie herrſchen ſollen, das iſt, dieſe muntere, lebhafte, hinter einander folgende Vorſtellungen, ſo beſtehet ihre Kraft in dem Nachdrücklichen und dem Zärtlichen. Das Gründliche, Richtige und Wahre nöthigen uns durch ihre inre Stärke zum Beyfalle. Das Zärtliche zieht uns durch ſanfte Bande an ſich. Unſere Neigungen fallen ihnen von ſelbſt zu. Das Nachdrückliche ziehet in unſere Seele als Ueberwinder ein: das

Zärt-

Zärtliche aber als ein Titus, der ſich nur zeigen darf, ſo ſind ihm die Thore geöfnet. Das willkührlich Schöne hänget von der Beſchaffenheit der Sprachen, von dem Geſchmacke der Völker, und von dem Beſondern der Genies ab. Bey der Schönheit einer Rede kömt es auf drey Dinge an: auf den Ausdruck, die Wendung und die Schreibart.

Die erſte Schönheit des Ausdrucks eines richtig gedachten Satzes, iſt die **Deutlichkeit**, *) wel-

*) Der engländiſche Dichter Denham hat in ſeinem vortreflichen Lobgedichte auf die Thems die Eigenſchaften einer guten Schreibart nach dieſem Fluſſe ſehr kurz und nachdrücklich vorgeſtellet:

O flöß ich gleich wie du, und wäre dies dein Flieſſen,
Wie du mein Inhalt biſt, mir an Exempels ſtatt!
Zwar tief, doch aber klar: ſanft, aber doch nicht matt:
Stark ohne Raſerey: voll, ohn ſich zu ergieſſen.

Bey der ſchönen Erkentnis kömt es überhaupt, nach der richtigen Bemerkung des Herrn Profeſſor Meiers in ſeiner Aeſthetik, an 1) auf die Gedanken ſelber, die ſchön gedacht werden müſſen, 2) auf die ſchöne Ordnung und Verknüpfung derſelben und 3) auf die Bezeichnung derſelben. Daher theilt ſich dieſe Wiſſen-

welcher das Räthſelhafte, Unverſtändliche und Geheimnisvolle entgegen geſetzt iſt, als wobey das Gezwungene ohne das Lächerliche niemals ſeyn kan. Die **Wendung** gibt den Gedanken ihre Geſtalt: ſo, wie der Verſtand der Wahrheit ein Geſchick, die Einbildungskraft die Farbe, und das Herz das Leben gibt. *) Faſt jede Völkerſchaft hat

ſenſchaft ein in *æſtheticam evriſticam*, *methodologicam* und *ſemioticam*. Bey der Erfindungskunſt insbeſondere kömt es an 1) auf den Reichthum, 2) die Gröſſe, 3) die Wahrſcheinlichkeit und 4) die Lebhaftigkeit der Gedanken. Für allen Dingen muß die güldene Regel des Boileau durchgängig beobachtet werden:

Rien n'eſt beau que le vrai, le vrai eſt ſeul aimable,
Se doit regner par tout & même dans la fable.

*) Von einer ſehr artigen Allegorie (in dem Wochenblatte *la Bigarure* 22. St.) iſt dieſes der ſchöne Schluß: Der **Witz** und die **Wiſſenſchaft** hatten von ihrer Kindheit an unaufhörlich Streit untereinander, der durch die Eiferſucht ihrer Mütter, Euphroſyne und Sophie, unterhalten wurde. Die Götter, beſonders Venus und Minerve, miſchten ſich darein. Jener buhlete mit der Bosheit und zeigete die Satire. Dieſe verband ſich mit den Tugenden und der Kritik Endlich kam die Sache vor Jupiter,

hat ihre eigene Wendung des Witzes oder ihren eignen Stil. In Spanien iſt er ernſthaft und prächtig: in Frankreich frey und edelmänniſch: heftig und gewaltſam in England: zärtlich und fein in Italien: gründlich und beſtändig in Deutſchland. So iſt es eben mit einzelnen Genies beſchaffen. **Gellert** iſt der ſanfte Tugendlehrer. **Weiſſe** hat das Angenehme; **Klopſtock** das Hohe; **Hagedorn** die geſunde und hervorleuchtende Vernunft; **Haller** die tiefe Philoſophie; **Leßing** das artig angebrachte Salz; **Boſſuet** den Nachdruck; **Kleiſt** und **Gesner** das Niedliche; **Kronegk** das edle Weſen; **Fontenelle** den ſchimmernden Witz; **Spalding** die hinreiſſende Ueberzeugung; **Cheminais** und **Maßillon** die einſchleichende Lieblichkeit.

Wenn uns ein mittelmäſſiger Geiſt nur zerſtreute Bilder entwirft, ſo mahlt ſie uns ein groſ-

ſer

der ſie beyde vereinigte. Der Witz vermochte die Wiſſenſchaft, mit den Gratien einen Umgang zu unterhalten, und die Wiſſenſchaft zog den Witz in den Dienſt der Tugenden. Endlich vermählten ſie ſich gar mit einander und hatten eine bewundernswürdige Nachkommenſchaft von Künſten und Wiſſenſchaften.

ſer aus, macht Ein Ganzes daraus und gibt ihnen das Leben: jene können ſie nur beſchreiben, dieſe graben ſie ins Herz. Wir werden durch das Licht einer groſſen Schönheit, wie vom Blitze, plötzlich durchſtralet. Wir werden auf einmal ſelber Licht, Feur und Kraft, wenn dieſe ungemeinen Seelen reden: jedoch, wird nicht Wahrheit und Ueberzeugung der Seele zugleich mächtig mitgetheilet: ſo verſchwinden auch die Bewegungen wieder.

Eine ſchöne **Schreibart** muß eine, ſich von ſelbſt entdeckende Folge in den Materien, in den Gedanken und in den Vernunftſchlüſſen ſeyn. Sie muß eine richtige Auszierung in den Wendungen und Figuren, unter welchen man ſie vorſtellet; und zugleich eine Art des Wohlklanges in der Wahl der Worte; und über alles, ein gewiſſes, überall ausgebreitetes Feur haben, welches das unnütze Nachſinnen, den falſchen Schimmer, und die überflüſſigen Worte verbannet. Doch, um es nicht zu ſtrenge zu nehmen, kan man den Schriftſtellern gewiſſe Nachläſſigkeiten erlauben, welche die übrigen Schönheiten erheben: Fehler,

die wie die flüchtigen Striche des Pinſels, neben den Meiſterzügen überſehen werden. Hier kömt ebenfalls alles wieder auf die **Einheit** an, welche ein zierliches Ganzes ausmacht, und wenn ſie in der Mannigfaltigkeit die herrſchende Regel iſt, die **Symmetrie** oder das Ebenmaas, und die **Proportion** hervor bringet. **Horaz** gibt die allgemeine Grundregel:

Denique ſit quodvis ſimplex dumtaxat & unum.

Aber der Handwerksdichter und der bloſe Reimer vernachläſſiget ſie allemal; er,

Qui follement pompeux dans ſa verve indiſcrete,
Au milieu d' une Eclogue entonne ſa trompette.
De peur de l' ecouter, Pan fuit dans les roſeaux
Et les Nymphes d' effroi ſe cachent ſous les eaux.

Von dem Schönen in der Muſik ſetzt **Batteux** folgende allgemeine Regeln feſte: 1) Die

Lei=

Leidenſchaften ſind der vornehmſte Gegenſtand der Muſik und der Tanzkunſt. 2) Jede Muſik muß einen Verſtand haben, und jede Geberde, jede Bewegung des Kopfes oder der Hand muß bald eine heftige, bald eine ſanftere Leidenſchaft des Tänzers verſtändlich und harmoniſch ausdrücken. 3) Die Eigenſchaften, die dieſer Ausdruck der Muſik und der Tanzkunſt haben muß, ſind theils natürliche, als: die Einheit, Mannigfaltigkeit, Deutlichkeit, Richtigkeit, Lebhaftigkeit, Leichtigkeit, Einfalt und Neuheit; und theils künſtliche Eigenſchaften, nemlich der Takt, die Bewegung, Melodie und die Harmonie.

Laſſet uns nunmehr dieſe Züge zuſammen ſetzen, und daraus das Bild eines vollkommen ſchönen Geiſtes entwerfen. Kallias ſcheinet der Günſtling des Himmels zu ſeyn. Er hat Verſtand, vortrefliche Talente, eine Geſtalt und Manieren, die jeden ſogleich für ihn einnehmen. Aber ſeine Tugenden überwiegen doch noch alle dieſe Vorzüge weit. Hochachtungs- und Liebenswürdigkeit vereinigen ſich in ſeiner Perſon, weil er das Erhabene, das Schöne, das Nützliche und

das Gefällige in allen ſeinen Handlungen glücklich verbindet. Er iſt die eindringendſte Lobrede der Ordnung, der Tugend und des vernünftigen Wohlſtandes. Seine geringſten Handlungen zeugen von Ueberlegung und Geſchmacke; von einem Geiſte, der eine ſouveräne Herrſchaft über alle Kräfte und Bewegungen ſeiner Seele behauptet. Man ſtelle ihn, auf welchen Schauplatz der Welt man will: Kallias wird ſich immer ähnlich bleiben; immer ſeinen vortreflichen Regeln folgen, und immer jede Rolle mit Beyfall ſpielen. Er beſitzet alle Tugenden, ohne die, an ſie angränzende, Fehler zu haben. Sein Aeuſſeres iſt lauter Feinheit, Artigkeit und einnehmendes Weſen, und allemal ſeinen Pflichten gemäs; hier ſind keine ſchlechte Stellen neben guten. Er iſt angenehm, gefällig, höflich, aufrichtig und dienſtfertig, ohne ein Luſtigmacher unter ſeines Gleichen, ein Schmeichler bey Groſſen, ein Schmarotzer bey Reichen, ein Speichellecker der Mächtigen, oder ein Puzäfgen unter den Schönen zu ſeyn. Nein, er bleibet vielmehr auf jedem Schauplatze immer der verehrungswürdige, der angenehme Menſch.

Menſch. Sein Gemüth iſt immer einerley; ſein Karakter ſich allezeit ähnlich; ſeine Blicke ſind liebkoſend; ſeine Manieren ungezwungen; ſein Gang edel; jede Bewegung gefällig und ſeine Stimme harmoniſch. Er ſpricht gut, ſchreibet ſchön, ſpielt ein paar Inſtrumente vortreflich, und tanzet als Meiſter. Alle Geſellſchaften werden heiter, wenn er in die Thüre trit. Man eilet ihm liebkoſend und gleichſam mit ofnen Armen entgegen. Alle Blicke ſind auf ſeine Lippen geheftet.

Eine ſolche natürliche Uebereinſtimmung macht das ſchöne Leben aus, und es bleibt zu allen Zeiten und unter allen Nationen ſchön; gleich jenen koſtbaren Ueberbleibſeln der griechiſchen und römiſchen Bildhauer, welche unter allen Völkern und in allen Zeitaltern bewundert werden. Man kan die Probe mit den Lebensbeſchreibungen der Helden und groſſen Männer des Plutarchs machen. Sie ſelber ſind längſt vermodert. Ihre groſſe Handlungen haben auch nicht den geringſten Einfluß auf unſere Vortheile. Alſo bewundern wir ſie auch nicht aus Eigennützigkeit; ja, nicht einmal aus patriotiſcher Liebe, ſondern blos deswe-

gen, weil ſie mit dem moraliſchen Gefühle, das alle Menſchen von Natur von dem Wohlanſtändigen und Würdigen haben, übereinſtimmen. *) Wir bewundern ihre Selbſtbeherrſchung, ihre edlen Bewegungsgründe, und ihre Aufopferung für das Beſte ihrer Völkerſchaft. Ja, wir werden ſo gar gezwungen, ſchöne Handlungen ſelbſt an Feinden hoch zu achten. Eben dieſes gilt von ſchön geſchriebenen Schriften. **Cicero**, **Plinius**, **Virgil**, **Flechier**, **Mosheim**, werden immer geleſen werden. Sie gefallen jedem Volke in ſeiner Sprache, und ein Gemählde eines **Angelo** und **Poußins** wird in Amerika und in Europa bewundert.

Laßt uns noch bemerken, daß ſich dieſer feine Geſchmack auch bis auf unſere **Ergetzlichkeiten** ausbreiten müſſe. Da dieſelben nur alsdann rechtmäſſig ſind, wenn wir ſie in der Abſicht vornehmen,

*) Die neuern Engländer, ein Hutcheſon / Fordyce ꝛc. bauen auf dieſe angebohrne Empfindungen von der weſentlichen Rechtſchaffenheit und Schönheit uneigennütziger Tugenden, das ganze Syſtem ihrer Moral. Eigentlich aber können ſie es nur in Anſehung gerechter und wohlthätiger Handlungen anbringen. CIC. *in Lælio cap. 7.*

men, um zur Ausübung unſerer Pflichten und Geſchäfte neue Kräfte zu ſamlen: ſo müſſen ſie allen unſern übrigen Pflichten gemäs ſeyn, und die Pauſen in der Harmonie des ſchönen Lebens ausmachen. Sie ſind aber deſto vollkomner, je bequemer ſie zugleich die Kräfte der Seele und des Leibes ſtärken. Das Geiſtige muß ſtets die Oberhand behalten, als welches nicht nur die Seele zu guten Endzwecken mehr erhöhet, ſondern auch einer Vermehrung faſt bis ins Unendliche fähig iſt. Das blos Sinnliche hingegen läßt in dem Herzen allemal eine Leere zurück, macht die Empfindungskraft ſtumpf, und verleitet uns ſehr leicht zu Ausſchweifungen.

V. Der angenehme Menſch.

Statt Schulwitz lehr ich mein Gemüthe
Die ſchöne Kunſt, ein Menſch zu ſeyn.

Fontenelle, der uns ſo angenehm von der Glückſeligkeit unterrichtet hat, behauptete, daß Friede, Freundſchaft und öffentlicher Beyfall weſentliche Bedingungen der Gemüthsruhe und innern Befriedigung wären. Dieſe Grundſätze bildeten in dieſem berühmten und niedlichen Schriftſteller jene unüberwindliche Gewohnheit, ſich in keinen Streit einzulaſſen, ſeine Freunde ſtets zu unterhalten, ihnen nie zu mangeln, ſich alle, mit denen er zu thun hatte, mit Höflichkeit und Herablaſſung zu verbinden, ſich ſo zu betragen, als ob er ſich für den geringſten Menſchen hielt, damit er niemanden beleidigen möchte, ſich bis zum Skrupel allen eingeführten Gebräuchen, allem Wohlſtande, und allem, was dem nur ähnlich war, zu unterwerfen, ohne über ihren Grund und Urſprung zu ſpotten, weil er immer be=

beſorgete, ſeinen vorgeſetzten Zweck, jedermann zu gefallen, zu verfehlen. *) Aber um ſich beliebt zu machen, hat man eben nicht nöthig, daß man einen auſſerordentlichen Witz, wie Fontenelle, beſitze: allein, man muß doch wenigſtens ſolche Vorzüge im Aeuſſerlichen haben, welche in die Augen fallen, gleich den edelſten Metallen: für welche der Glanz die erſte Ankündigung ihrer innern Güte iſt. Man muß von vielen nützlichen und angenehmen Sachen wenigſtens eine mittelmäſſige und hiſtoriſche Kenntnis haben, damit man Geſellſchaften von guten Dingen unterhalten könne; man muß Menſchenliebe, Tugend und Redlichkeit beſitzen, um ſich Hochachtung und Vertrauen zu erwerben; aber man muß auch dabey Verſtand und Klugheit beſitzen, damit man die innern Vollkommenheiten ſeiner Seele jederzeit am rechten Orte, mit der bequemſten Art, und auf eine, den gegenwärtigen Perſonen angemeſſene Weiſe, zeigen könne, und damit man überhaupt ſein ganzes Betragen allemal nach den

*) S. *Eloge de Mr. de* FONTENELLE *par Mr. le* CAT. *à Rouen.* 1759. 12.

den äuſſerlichen Umſtänden aufs geſchickteſte einzurichten wiſſe, ohne doch jemals dabey andere Pflichten durch eine ſündliche Menſchengefälligkeit zu verletzen.

Laſſet uns zu dieſem kurzen Begriffe von der Lebensart noch etwas der Deutlichkeit halber hinzuſetzen. Man kan gelehrt, mit groſſen Einſichten und ſelbſt mit Tugenden begabt ſeyn, und doch nicht allemal von allen Rechtſchaffenen hochgeachtet und geliebet werden. Ja, ich ſage noch mehr: ſtark abſtechende Vorzüge erwecken vielmehr Neid, wofern man nicht ihren Glanz durch ein angenehmes Weſen gleichſam in Schatten zu legen und zu mildern weis. Hingegen kan man, wenigſtens eine Zeitlang, bey einer böſen Gemüthsart gefallen, wenn man nur durch ein artiges Weſen ſeinem ſchwarzen Karakter einen guten Anſtrich zu geben weis. Wir wollen hier nicht die Gerechtigkeit der Sache unterſuchen, ſondern nur anmerken, daß wir durch eine artige Einrichtung des Aeuſſerlichen nach dem vernünftigen Geſchmacke der groſſen Welt, die verborgene Tugend empfehlen, und einer richtigen Zeichnung ein ſchönes

Kolo-

Kolorit geben ſollen. Die Hochachtung der meiſten Menſchen richtet ſich nach der äuſſern Verzierung. Ein groſſes und prächtig geſchmücktes Haus erinnert uns bey dem Eintritte in daſſelbe, daß wir dem Beſitzer ehrerbietig begegnen ſollen. Wer wird es aber nicht der Würde unſerer Seele für höchſt anſtändig halten, daß man von ihr durch die äuſſerlichen Verſchönerungen würdige Begriffe erwecke? Dieſen, an ſich angenehmen Dienſt ſind wir der Tugend ſchuldig, und ſie verdient es, daß wir ſie auf alle Art und Weiſe allen Menſchen, und vornemlich denen, welche durch die innre Schönheit und Liebenswürdigkeit derſelben nicht von ſich ſelber gereizet werden, empfehlen und angenehm machen. Die vernünftige Liebe zu uns ſelber verbindet uns ebenfalls zur Ausſchmückung unſers Aeuſſerlichen. Wir können nicht allein durch die Tugend glücklich in der Welt werden. Die Vorſehung will haben, daß wir unſer Glück unſern Brüdern ſchuldig ſeyn, als welchen ſie die Ehre erweiſet, ſie zu ihren Werkzeugen zu machen, um die Bande des menſchlichen Geſchlechts feſter zu knüpfen: dem einen Gelegenheit

zu geben, dem Vater es im Wohlthun und in ſchö=nen Handlungen nachzuthun; und dem andern, die Tugend der Dankbarkeit auszuüben. Alſo müſſen wir uns durch unſere Aufführung ihre Achtung und Liebe erwerben. Denn nur die, welche uns lieben und wohlwollen, beſchäftigen ſich mit unſerm Glücke. Wie vernünftig iſt nicht demnach dieſe Regel: **Bemühet euch, euren guten Verſtand und euer rechtſchaffenes Herz in ſolchen Dingen ſehen zu laſſen, die ver=nünftige Perſonen hochſchätzen,** oder, die we=nigſtens nach dem allgemeinen Wohlſtande ſchön laſſen.

Gute Muſter, die man im Umgange mit Perſonen, die zu leben wiſſen, ſamlet, und wo=durch Empfindungen und Eindrücke vom Schö=nen, Artigen und Angenehmen, in die Seele kommen, richten hier mehr aus, als viele Regeln. Insbeſondere aber lernet man ein ungezwungen gefälliges Weſen nirgends leichter als in dem Um=gange tugendhafter und wohlerzogner Frauenzim=mer. Da ich insbeſondere für junge Studirende ſchreibe, ſo muß ich mir dir Kühnheit erlauben,

zu ſagen, daß es denſelben gemeiniglich an der Artigkeit der Sitten fehle. Denn, weil ſie auf der Univerſität nur unter ſich ſelber vertraut leben: ſo traktiren ſie gern alle andere Leute frey, ohne Ceremonien, und im eigentlichen Verſtande burſchenmäſſig, d. i. gemein und niedrig.

Ueberhaupt zu reden, trift man faſt in jeder Geſellſchaft Perſonen an, die ſich angenehm, und andere, die ſich, wo nicht verächtlich und überläſtig, doch wenigſtens bald entbehrlich machen. Von der einen und der andern Art kan man die Kunſt zu leben lernen. Allein, ſich blindlings nach allen richten, nicht nur in Kleinigkeiten, (als welches ohne Nachtheil immer von einem Weiſen geſchehen kan) ſondern ſelbſt in wichtigen und moraliſchen Dingen, dies hieſſe blos der Eigenliebe anderer; dieſem ſtolzen Abgotte ſchmeicheln und Weyhrauch ſtreuen: und dies wäre nichts anders, als durch ein beſtändiges Nachgeben, bisweilen einen eingebildeten Thoren noch närriſcher und in ſich verliebter machen, wodurch wir ihm in der That ſehr ſchaden würden.

Wir müſſen alſo vielmehr durch unſer ganzes Verhalten darthun, daß wir zu der kleinen Zahl derjenigen Edlen gehören, die aus vernünftigen und chriſtlichen Grundſätzen, aus einem Gefühle unſerer Pflichten, Menſchen durch wahre und ihnen in der That heilſame, Dienſte, öfters ſelbſt wider ihren Willen, uns verbindlich machen wollen. Denn ſonſt gehet unſere Höflichkeit nicht weiter, als die Kunſt unſerer lieben ſüſſen Herrchen, welche zwar allen, mit denen ſie umgehen, liebkoſen, aber in der That der menſchlichen Geſellſchaft nicht die geringſten Vortheile verſchaffen, und deren Verdienſte um andere, blos in einigen allgemeinen Schmeicheleyen und zweydeutigen Höflichkeiten, ohne Herz, ohne Verſtand und ohne Empfindung, beſtehen. Laßt uns hier demnach von der wahren Höflichkeit, die bloſſe Komplimentirkunſt abſondern. Das Leben eines liebenswürdigen Menſchen muß vielmehr ein Ganzes, und ein, in allen ſeinen Theilen vollkommen ſchönes, Gemählde ſeyn, darin eine Farbe den Schein der andern erhebet oder mildert; und, unverblümt zu reden, ein Leben,

das

das allen Weiſen gefallen ſoll, muß aus allen Tugenden zuſammengeſetzt ſeyn; eine Aufführung, in der das liebreiche Weſen ſelbſt die ſtrengſte Gerechtigkeit und die tiefſinnigſte Gelehrſamkeit angenehm macht. Ein artiger Menſch muß aufrichtig, wahrheitliebend, behutſam und gewiſſenhaft ſeyn; aber zugleich dieſe Tugenden, die in gewiſſen Fällen andern beleidigend ſcheinen könten, erträglich, ja reitzend zu machen wiſſen: er muß, z. E. wenn er mir dienet, wenn er mir wohlthut, mich das widrige, ſein Klient zu ſeyn, nicht einmal fühlen laſſen. Er wird nicht anders handeln, als wenn ihr ihm dadurch eine Wohlthat erweiſet, daß ihr euch einen wichtigen Dienſt von ihm erweiſen laſſet. Gleich einem Baume, der Blüten, Blätter und reitzend gemahlte Früchte träget, wird er euch alle Dienſtleiſtungen, die er euch erweiſet, durch angenehme Nebendinge recht ſchätzbar machen. Denn ein Geſicht iſt ſchön, wenn alle Theile darin richtig abgemeſſen ſind, und die Schönheit entſtehet aus einer glücklichen Uebereinſtimmung regelmäſſiger und angenehmer Züge. Eben dieſe Uebereinſtimmung macht auch das An-

genehme in der Muſik und in der Baukunſt aus. Sollte nun wol unſere Aufführung gefallen können, wenn eine Tugend oder eine bloſſe Artigkeit in dem äuſſerlichen Bezeigen, hundert andere Fehler bedecken muß? oder ſollten wir nicht vielmehr alle Tugenden und ſchöne Eigenſchaften in einem gleichen Grade der Vollkommenheit ſehen laſſen?

Doch, bisweilen können wir nicht gefallen, wo wir nicht auch ſelbſt einige gute Geſchicklichkeiten verbergen, oder wenigſtens ihren Glanz mit einem dünnen Flohre etwas ſchwächen, und fremden Augen erträglicher machen. Durch eine ſolche Beſcheidenheit entgehet man dem Neide und Tadel. Aber, ſo wie ſich die Schatten der Nacht bey dem Anbruche der Morgenröthe nach und nach wegziehen; und wie ſich das Gemählde der Natur ſtückweiſe zum gröſſeſten Vortheile ſeiner wahren Schönheit zeiget: ſo iſt es uns auch höchſt vortheilhaft, wenn wir unſere Vorzüge unvermerkt und gleichſam nur durch ungefähre Oefnungen des Vorhanges ſehen laſſen.

Wenn man den Grund, warum dieſes Betragen, das wir bisher geſchildert haben, andern gefalle, und uns ihre Liebe zuwege bringe, unterſuchen will: ſo wird man finden, daß derſelbe kein anderer, als dieſer ſey: **Ein, mit allen Regeln der Moral übereinſtimmendes Verhalten iſt reizend, ſchön, und gefällt in der ganzen Welt.** Andern Achtung bezeigen, heißt nichts anders, als in Worten und Gebehrden gegen ſie gerecht ſeyn; oder ihnen dasjenige erweiſen, was ſie entweder von Rechtswegen, oder auch auf irgend eine billige Art, von uns fordern können. Hat nicht gleichſam die menſchliche Geſellſchaft unter ſich ſtillſchweigend den Vertrag errichtet, daß alle Mitglieder einander ſo begegnen ſollten, wie jeder wünſchet, daß ihm von andern begegnet werde, und daß einer das thun wolle, was dem andern angenehm iſt, und was die Eigenliebe deſſelben auf eine unſchuldige Art vergnügen könne. Niemand aber wird den mannigfaltigen Pflichten, welche dieſes Geſetz in ſich faſſet, zu allen Zeiten ein Genüge leiſten können, als allein derjenige, der immer auf ſich, auf alles, was auſ-

ſer ihm iſt, und auf die geringſten Umſtände aufmerkſam iſt, und ſich vor Zerſtreuung und Unachtſamkeit hütet. Ein Menalkas (S. im erſten Theile) muß nothwendig allenthalben verſtoſſen. Aber ich ſehe, daß eine ſolche Ausführung, wie die bisherige iſt, zu Bogen anwachſen würde. Ich überlaſſe es alſo den Mentors, nach folgendem Plane Jünglinge in der Kunſt zu leben, zu unterrichten.

Der Grund eines rechtſchafnen und anſtändigen Betragens gegen alle Menſchen, iſt

A. die Gottesfurcht, in ſo fern uns dieſelbe am leichteſten

1) in der Aufmerkſamkeit auf uns ſelber und auf den ganzen Umfang unſerer Pflichten, und in der

2) Hochachtung gegen die, von Gott geliebten Geſchöpfe und gegen die, durch ſeine Veranſtaltung eingeführten Stände erhält.

3) weil ſie unſere Leidenſchaften, den Hochmuth, Zorn, Neid, Geiz, die Wollüſtigkeit ꝛc. im Zaume hält.

4) weil das Chriſtenthum überhaupt die Mutter der wahren Menſchenliebe und Demuth iſt.

 B. die

B. die hochachtungsvolle Menſchenliebe, die Gerechtigkeit und Billigkeit. Die Regeln ſelber erkennet man, wenn man in beſondern Fällen acht hat

I. auf die Perſonen, mit welchen man jedesmal umgeht. Dieſe nemlich ſind zu betrachten, nach ihrem

1. Alter.

a) Allen ältern Perſonen muß man ehrerbietig begegnen. Man muß b) zeigen, daß man ihre Verdienſte, Wiſſenſchaft, Erfahrung und Tugenden hochachte und lehrbegierig nachahme. c) In ihr, zuweilen grämliches und herbes Weſen ſich zu ſchicken wiſſen. d) Von ernſthaften Dingen, doch aber nicht mit allen vom Tode, ſondern dagegen lieber, zu unſerer eigenen Belehrung, von alten Welt- und Landesgeſchichten reden. e) Jüngerer Perſonen Munterkeit kan man zur Ergetzung anwenden; man hat aber auch Urſache, deſto mehr auf ſeiner Hut zu ſeyn, daß man auf keine Art in ſolchen lebhaften Geſellſchaften ausſchweife. f) Kindern muß man lehrreich, Muſter und Vergnügen werden.

2. nach dem Geſchlechte.

a) Der Umgang mit vernünftigem und tugendhaftem Frauenzimmer iſt ſchätzbar. b) Man erhält dieſe Ehre durch ein ehrerbietiges und ſittſames Weſen. c) Man wird vor aller Gefahr bewahrt, wenn der Umgang ſelten, in Gegenwart ihrer Mütter und ſehr vorſichtig angeſtellt wird, und nicht läppiſch und blos tändelnd iſt. d) Die Artigkeit ohne Affectation macht dieſen Umgang ſowol zu einem wahren Vergnügen, als auch zu einer Verſchönerung des geſelligen Lebens.

3. nach ihrem **Stande**

א) an ſich. Hofleute, Gelehrte, Geiſtliche, Kaufleute, Künſtler ꝛc.

a) Man muß mit jedem von den Dingen zu ſprechen wiſſen, worin derſelbe ſeine gröſte Stärke hat. Denn dadurch erweitern wir theils unſere eigene Kenntniſſe am beſten, und theils verſchaffen wir ihm die angenehme Gelegenheit, ſich uns von ſeiner, in der Geſellſchaft vortheilhafteſten Seite zu zeigen. b) Perſonen, die in irgend einer Art von Verdienſten und Geſchicklichkeiten was vorzügliches haben, muß man aufrichtig ſeine Hochachtung deswegen bezeigen.

ב) Betrachten wir ſie in **Rückſicht auf uns**, ſo ſind es

α)

α) Höhere, oder

β) Geringere, und

γ) Unſers gleichen.

a) Gegen **Höhere** dürfen wir α) niemals, ſo ſehr ſie ſich auch zu uns herab laſſen, zu vertraut werden. β) Auf ihre Gnadenverſicherungen müſſen wir nicht zu ſehr bauen. Verſprechungen ſind ihre termini familiares, wodurch ſie ſich am wohlfeilſten Huldigungen erkaufen. Sie rächen ſich gegen die Begegnung, die ſie ſich ſelber am Hofe gefallen laſſen müſſen, und bezahlen alſo mit der Münze, die ſie ſelber einnehmen. b) **Niedrigern** müſſen wir ſo begegnen, als wir von Höhern gehalten ſeyn wollen. Wir müſſen ſie uns gleich machen. c) **Unſers gleichen** müſſen wir etwas über uns hinauf ſetzen, und ihnen ohne Zwang und ohne einen merklichen Widerwillen gewiſſe Vorzüge einräumen; bey allen drey Arten aber uns vor unanſtändiger, ſklaviſcher und falſcher Schmeicheley hüten.

Hauptregeln. 1) Verſtändigere und Tugendhaftere, als wir ſelber ſind, zu unſerm Umgange erwählen. 2) Menſchen hochſchätzen, Gott aber über alles. 3) Jeder-

derzeit den Zweck unſers Umgangs vor Augen haben. 4) Sich in aller Leute Neigungen, ſo viel wir Gewiſſens halber können, zu ſchicken wiſſen.

δ) Unbekante, da man erforſchen muß

a) den Stand derſelben,

b) ihren Gemüthskarakter.

In der Unterredung mit einer Perſon, die man nicht kennet, muß man 1) nur von indifferenten und unverfänglichen Dingen, dabey dieſelbe gar nicht intereſſirt ſeyn kan, reden. 2) Nicht gerade zu widerſprechen, ſondern nur nach Art eines Zweifels, um ſich belehren zu laſſen. 3) Oefters iſt es gut, daß man thut, als hörte man nicht. 4) Ueberhaupt begegnet Unbekanten, als Fremden, ſehr höflich und vorſichtig.

ε) Bekante.

II. Das Bezeigen, ſo man zum Wohlgefallen anderer einzurichten hat, betrift

A) **die Mienen, Gebehrden und Stellung des Leibes**, dadurch man leicht was kindiſches, albernes, ſtolzes, gezwungenes, aber auch was weiſes, ſittſames und artiges andern zu erkennen gibt. Der Tanzmeiſter, die groſſe Welt und gute Freunde müſſen hierinn unſere Lehrmeiſter ſeyn.

B)

B) Die Komplimenten und das ganze Ceremoniel.

a) Dieſe, da ſie faſt aller Orten etwas eigenes und beſonderes haben, lernt man im Umgange und in ſehr wohlgewählten Geſellſchaften weit beſſer, als hier. b) Man muß darin nicht zu viel und nicht zu wenig thun. c) Keine neue Mode zuerſt aufbringen wollen.

C) Die Kleidung muß ſich nach unſerm Stande, Vermögen und nach den Umſtänden der Zeit richten, und niemals unſer einziger und gröſter Vorzug ſeyn.

D) Das Geſpräch, wobey auf den Inhalt und die Form zu ſehen iſt.

a) Sprechet rein, nett, natürlich, nicht zu viel. b) Redet nicht von euch ſelber oder von euren Angelegenheiten, weil ihr ſonſt theils euer Inneres leicht verrathet; theils andere neben euch herunter zu ſetzen ſcheinen möchtet, und dadurch unter ihren Neigungen eine Rebellion erregen würdet. c) Widerſprechet nicht. d) Redet von niemanden übels, weil leicht ein Freund des Abweſenden zugegen ſeyn könte. e) Erzählet keine Fratzen, und

ſtellet keinen Hofnarren vor. f) Satiriſiret nicht. g) Redet nicht, zumal vor Ungelehrten, polyhiſtormäſſig. Ein anderer möchte uns ſonſt in Baylens Wörterbuche auf der Spur antreffen, und unſere ganze Marktſchreyerey verrathen. h) Redet nicht geheimnißvoll. i) Hütet euch aber auch vor ewigen Wetter- und Zeitungsdiskurſen. k) Leſet aber gute und ſchöne Schriften, damit ihr jeden in der Geſellſchaft nach deſſelben Geſchmacke unterhalten könnet. l) Seyd allemal auf denjenigen aufmerkſam, der da ſpricht. m) Streitet nicht. n) Vermeidet alle verdriesliche Materien. o) Werdet andern mit Fragen nicht beſchwerlich, antwortet ihnen aber ſelber bedachtſam. p) Redet mit niemanden heimlich, und vermeidet andere Unanſtändigkeiten, in die man aus Leichtſinnigkeit und Pralerey ſo leicht fället. q) Studiret deswegen euch und andere gut.

Hieher gehören noch beſondere Regeln, jemanden zu **bitten**, was **abzuſchlagen**, was zu **verweiſen** 2c. wobey man den Stand, Gemüthskarakter, die Zeit und die Sache ſelber 2c. genau zu betrachten hat.

Man

Man hat ferner zu ſehen

III. auf den Ort. Man befindet ſich entweder

a) in ſeinem eigenen Hauſe. Wenn man von andern mit einem Beſuche beehret wird, ſo muß man ihnen zeigen, 1) daß man ihre Gegenwart ſich als eine Ehre ſchätze; 2) man muß ihnen den Aufenthalt bey uns angenehm machen, und zwar dadurch, daß man

1) für allen Dingen auf die Reinlichkeit ſehe, ſowol was uns als was unſere Angehörigen betrift. Dieſe Sorgfalt muß insbeſondere auf die Kleidung und auf das Zimmergeräthe gerichtet werden. Man trage Sorge, 2) daß der Gaſt nach unſerm Vermögen wohl bewirthet werde, ohne daß man den geringſten Verdruß über den Aufwand verrathe. 3) Daß, wenn man jemanden, der uns erſt bewirthet hat, wiederum tractiret, man ihn nicht zu übertreffen ſuche, als welches ohne ſeine Beſchämung nicht geſchehen kan. 4) Bey dem Geſundheittrinken hat man auf den Rang und auf die dem Gaſte angenehmſten Perſonen zu ſehen, von welchen auch gelegentlich auf eine, ihm gefällige Art zu reden iſt. 5) Bey zweifelhaftem Range der Gäſte fängt man bey dem Geringſten an, und bleibet hernach in der Rei-

he.

he. 6) Was die Materie der Diskurſe betrift, ſo iſt es am beſten, man überläßt dem Fremden die Wahl derſelben. 7) Man muß den Fremden nie allein laſſen. 8) Ihm, wenn uns Geſchäfte abruffen, es auf die höflichſte Art und durch ein wohl angebrachtes Stillſchweigen zu verſtehen geben. 9) Sind mehrere Perſonen vorhanden, ſo muß man jedem die, ihm noch Unbekanten vorher nach ihrem Namen und Stande bekant machen.

Allgemeine Regel. In unſerm Hauſe müſſen wir jedermann noch höflicher, als auſſer demſelben begegnen.

b) Oder auſſer dem Hauſe, und zwar

α) auf der Straſſe. Weil man daſelbſt einem gemeinen Urtheile, zumal in kleinern Orten, blos geſtellet iſt: ſo muß man ſich, ſo viel möglich, nach dem allgemeinen Geſchmacke einrichten, und deswegen eine ausnehmende Gegenwart des Gemüths zeigen. Man hat aber vornemlich zu ſehen.

aa) auf ſeine Kleidung, daß dieſelbe reinlich und nett, nach dem Wetter eingerichtet, auch nach der Farbe unſerm Stande gemäs ſey.

bb) auf die Tragung des Leibes, Bewegung der Hände und Füſſe, den Gang, die Mienen ꝛc.

cc) Auf die zu erweiſende Höflichkeiten, und zwar gegen

1) die, welche mit uns gehen, da auf den Rang und auf ein ehrerbietiges Bezeigen gegen ſie, zu ſehen iſt.

2) Mit welchen wir ausfahren, daß man z. E. dem Vornehmern in die Kutſche und wieder heraus hilft, ihn vorwärts fahren läßt u. ſ. w.

3) Gegen die, ſo uns begegnen. **Vornehmern** geht man aus dem Wege, und läſſet ihnen die rechte Hand frey. Mit ſeines **Gleichen** macht man in Gegenwart der Vornehmern nicht viele Weitläuftigkeiten, weil es ſonſt laſſen würde, als wollte man dem Vornehmern zeigen, wie wichtig unſere Perſon oder unſer Stand ſey. Denen, die auf uns zugehen wollen, eilet man entgegen, und kömt ihrer Höflichkeit zuvor.

4) Gegen die, welche aus den Häuſern ſehen. Vornehmen macht man eine Ehrenbeugung. Sieht der Geringere aus dem Fenſter, ſo ziehet er ſich etwas, doch nicht ganz, zurück. Will aber der

der Vornehme mit ihm reden, ſo bemühet er ſich ohne Bedenken herunter.

β) In der Kirche.

א) Unſerer Religion. Da wir dem Gottesdienſte, dem Singen, dem Gebete und den heiligen Handlungen mit einer ſolchen wahren Andacht beywohnen müſſen, damit die übrigen Chriſten daraus unſere innere tiefſte Hochachtung gegen die Majeſtät des allgegenwärtigen Gottes, zu ihrer eigenen Erweckung erkennen können. Da man hingegen durch Lachen, Plaudern, Herumgaffen ꝛc. verräth, daß man GOtt nicht einmal ſo hoch achte, als einen weltlichen Fürſten, in deſſen Palaſte jeder Vernünftiger ein gewiſſes Decorum zu beobachten weis.

ב) Katholiſcher oder anderer Religion, muß man zwar keine abergläubige Gebräuche mit machen, ſondern ſich vielmehr, z. E. bey der Meſſe, entfernen: aber doch auch im geringſten nicht derſelben ſpotten, als welches ein profanes und böſes Gemüth verräth.

γ) Bey Schauſpielen.

δ) Bey andern Zuſammenkünften zum Vergnügen: als Spazierfahrten, Gaſtereyen ꝛc.

ε)

•) Wenn man Feyerlichkeiten und ihrem Gepränge beywohnet; oder wenn man Kunſt- Naturalien- und Raritätenkammern beſieht, ſo muß man im letztern Falle nur ſeine Augen und Ohren, nicht aber die Hände gebrauchen.

VI. Der Weiſe und Kluge.

Such durch den rechten Weg, was dich erhalten kan.
Acht alle Leute hoch. Nimm keine Fehler an.
Verbeßre, was du kanſt: ſey nützlich und ergetze:
Und mache, daß man dich des Lobens würdig ſchätze.
Ertrage mit Gedult, was nicht zu ändern ſteht,
Denk, daß es jedermann nach dieſer Ordnung geht.

Indem der gütige und weiſe Schöpfer eine ſo ſtarke Liebe zu uns ſelber in das Innerſte unſerer Herzen gepflanzet: ſo hat er dabey die väterliche Abſicht gehabt, uns äuſſerlich ſo glücklich in dieſer Welt zu machen, als es nur ohne Nachtheil unſerer ewigen Wohlfahrt und ohne Schaden unſerer Mitbrüder möglich iſt. Indem uns eine gleiche Geburt und einerley Bedürfniſſe, auch ein gleiches Recht an alle, den Menſchen beſtimte Güter ertheilen: indem die guten Glücksum-

ſtände uns tauſend Gelegenheiten verſchaffen, Handlungen der Großmuth, der Menſchenliebe und der Freygebigkeit auszuüben, und alſo durch ihren weiſen Gebrauch zu Mitteln groſſer Tugenden werden: ſo iſt es eben dieſer heftige Trieb, den wir die Selbſtliebe nennen, welcher uns unaufhörlich antreiben ſoll, uns ſo viele Arten der Güther und Vorzüge zu verſchaffen, als wir nur immer durch gerechte und unſern geſamten Pflichten gemäſſe Bemühungen erlangen können. An ſtatt aber, daß dieſe Sorgfalt für unſere äuſſerliche Glückſeligkeit wider die Religion ſeyn ſollte; ſo machen wir es vielmehr der Vorſehung gleichſam leicht, uns groſſe und beſondere Wohlthaten zu erweiſen, und wir laſſen uns auch eben dadurch zu einer deſto gröſſern Dankbarkeit gegen unſern Schöpfer verpflichten. Welche Weisheit demnach in dieſer allgemeinen Einrichtung! Die Unthätigkeit und die Faulheit verzehren auſſerdem unvermerkt die Kräfte und die Schönheit der menſchlichen Seele: ſie ſind ihr eben das, was der Roſt dem ſtärkſten Eiſen iſt. Eine anhaltende Geſchäftigkeit hingegen entwickelt ihre Kräfte, und bringet ihre verborgene, edle Fähigkeiten zum Vorſcheine: ſo wie die fleiſſige Hand eines geſchickten Gärtners ein vorher verwildertes und wüſtes Stück Landes in kurzer Zeit in einen fruchtbaren und geſchmückten Garten verwandelt. Die

mannigfaltigen Arbeiten der Menſchen erweitern das Reich der Vollkommenheiten; und, indem ſie die groſſen Vorzüge des menſchlichen Geſchlechts für den Thieren, zur Ehre des Urhebers deſſelben, ſichtbar machen: ſo bezeiget auch Gott an ſeiner Seite ſein Wohlgefallen an dieſen Bemühungen dadurch, daß er denjenigen Menſchen, welche ihre Kräfte bearbeiten, gemeiniglich wichtige äuſſerliche Vortheile zur Belohnung gibt. Ich berufe mich hier auf das ſehr bekante Sprüchwort: Quævis terra alit artes: **Die Kunſt darf nirgend betteln gehen**, und Männer von groſſer Geſchicklichkeit und Treue werden an allen Orten geſucht, befördert und hervor gezogen. Dies iſt die allgemeine Einrichtung Gottes auf der Welt. Es iſt wahr, daß öfters durch Glückszufälle Reichthum und Ehre in die Hände der Unwürdigſten fallen. Allein, zu geſchweigen, daß die Vorſehung, welche nie anders, als in Abſicht auf das Ganze, und nach den beſten Maximen und Regeln handeln kan, dadurch den Vorzug der Güther der Seele, der Weisheit und Tugend offenbaret, als welche allemal das gewiſſe und dabey unvergängliche Erbtheil der Edlen ſind: ſo iſt es auch ausgemacht, daß man niemals bey dem Beſitze der gröſſeſten Schätze und Titel ohne eine weiſe und tugendhafte Seele wirklich glücklich und zufrieden ſeyn könne. Nur allein die innern Vollkommenhei-

ten machen uns die äuſſern Vortheile dauerhaft und brauchbar.

Aber, obgleich Gottesfurcht, Gerechtigkeit, Redlichkeit und aufrichtige Menſchenliebe, denen, die ſie beſitzen, ſowol die Fähigkeit als die Würdigkeit zu Ehrenſtellen, Reichthümern und überhaupt zu allen äuſſerlichen Vorzügen, verſchaffen: ſo ſind ſie alleine doch nicht im Stande, uns wirklich in den Beſitz derſelben zu ſetzen. Die Tugend muß ſich vielmehr mit der Klugheit verbinden, und nur in ihrer Geſellſchaft wird ſie den Weg zu demjenigen finden, was man mit einem Worte, die zeitliche Glückſeligkeit nennet. Man vermiſche aber ja die **Klugheit**, von der ich hier rede, nicht mit jenen Baſtarten der Bosheit, und eines, zwar verſchmizten aber nicht durch die Wahrheit aufgeklärten Verſtandes: man vermenge ſie nicht mit der Liſt und den Ränken eines böſen Herzens, welches alle Künſte und Mittel für erlaubt hält, wenn ſie nur ſeine Abſichten befördern. Ich rede von derjenigen Klugheit, die eine ächte Tochter der Weisheit und Tugend iſt. Und ich muß ſie daher ſogleich etwas kentbarer zeichnen.

Die **Weisheit** erwählet allemal das Beſte. Um die Dienſte, die ſie uns erweiſet, recht einzuſehen, ſtelle man ſich einen jungen Menſchen vor, der von ihr und von der Tugend gebildet wird, um dermaleins der Welt ein Meiſterſtück

dar=

darzuſtellen. Wir wollen uns den jungen **Philon** zum Beyſpiele wählen. Die Weltweisheit enthüllet vor ſeinen Augen das verborgene Weſen der Dinge, lehret ihn die Wahrheit aus ſeiner eigenen Seele hervorziehen, zeiget ihm die Verbindungen und Beziehungen der Dinge und Wahrheiten unter einander, und ihr näheres oder entfernteres Verhältnis zu ſeiner einigen Glückſeligkeit: die Sittenlehre aber entdecket ihm auf der andern Seite, ſein pflichtmäſſiges Verhalten gegen alles auſſer ihm, und die Religion endlich, vereiniget alle dieſe unzählig verſchiedenen Dinge in dem vornehmſten und letzten Zwecke der Geiſter in Gott. Kurz, die reiche Natur, die Geſellſchaft und die menſchliche Kunſt bieten ihm alle Materialien zur äuſſerlichen Glückſeligkeit an. Die eingepflanzten Triebe feuren ihn an, ſich derſelben zu bedienen. Aber ſoll dieſes Gebäude ſowol dauerhaft, als ſymmetriſch und regelmäſſig gebauet werden, ſo müſſen keine Affekten den Plan und die Arbeit verwirren: nein, es muß derſelbe nach den ewigen und unverbeſſerlichen Vorſchriften des Schöpfers ausgeführet werden. Und hier wird ihm nun die **Weisheit**, wie ich bereits erinnert habe, die wichtigſten Dienſte leiſten, indem ſie ihn von dem Unterſchiede, Werthe und dem Grade der Güte jeden Zweckes oder Mittels unterrichtet; und indem ſie ihm mit mütterlicher Stimme ſa-

 get:

get: mein Sohn, handle niemals blindlings; greife nie zuerſt nach demjenigen, worauf deine Neigung fällt. Nein, nimm dir Zeit. Stelle unter den verſchiedenen Güthern und den Mitteln, ſie zu erlangen, eine vorſichtige Wahl an. Denn ſowol jene als dieſe ſind von ſehr ungleicher Güte. Wähle aber allemal dasjenige, was an ſich und in Beziehung auf deine wichtigſten und würdigſten Zwecke das beſte iſt, was die Tugend bey dir und andern befördert, und dir Gelegenheit gibt, die Güte des Herzens zu üben und andern wohl zu thun. Vergis niemals, daß dieſes kurze Leben mit deiner künftigen, unendlichen Dauer **Ein** ſchönes und vortrefliches **Ganzes** ausmachen müſſe. Oder, deutlicher zu reden: 1) Ziehe diejenigen Handlungen allen übrigen vor, wodurch du am leichteſten die thätige Religion unter den Menſchen ausbreiten und befördern kanſt. Dies müſſen 2) deine vornehmſten Bemühungen ſeyn, welche alle Arten deiner Kräfte verbeſſern. Strebe 3) nach denenjenigen Güthern am meiſten, welche die edelſten Triebe vergnügen, und die dir ſelbſt noch in der Ewigkeit eine unſterbliche Zufriedenheit verſchaffen werden: ſtrebe nach denjenigen Dingen, welche deine innere und äuſſere Wohlfahrt zugleich befördern, und dich dabey in Stand ſetzen, den ganzen Umfang deiner Pflichten zu erfüllen. 4) Unter den Stücken, welche die äuſ-

ſerliche Glückſeligkeit eines Sterblichen ausmachen, ziehe diejenigen den übrigen vor, erſtlich, welche dich der beſchwerlichſten Unbequemlichkeiten dieſes Lebens überheben, und die folglich die unentbehrlichſten Güther ſind: **zweytens**, diejenigen, welche dir die fruchtbarſte Gelegenheit zur Ausübung groſſer und gemeinnütziger Tugenden geben können; ſolcher Tugenden und guten Handlungen, wovon auch noch die Nachkommen Früchte einerndten werden. **Drittens**, diejenigen, die am wenigſten böſe Begierden erregen, als welche dich in Unglück ſtürzen könten. **Viertens**, diejenigen, von welchen du die meiſte Beruhigung in der Stunde des Todes hoffen kanſt. **Fünftens**, diejenigen, die du am ſicherſten erhalten, und mit der wenigſten Gefahr, ſie bald wieder zu verlieren, beſitzen kanſt.

Aber eben ſo viel kömt auch auf die **Wahl** derjenigen **Mittel** an, wodurch wir uns in den Beſitz dieſer jetztgedachten Güter ſetzen ſollen. Dieſe aber werden unſtreitig die vorzüglichſten Mittel ſeyn, welche 1) ſo beſchaffen ſind, daß wir durch ſie aufs leichteſte unſern beſten Zweck erreichen, ohne daß wir dabey viel zu wagen haben. 2) Dies ſind die beſten Mittel, durch welche wir, ohne viele Umſchweiſe und Nebenwege am kürzeſten zum Ziele unſerer Wünſche gelangen. Dieſe kurze und zugleich ſichere Wege ſind, eine

ausnehmende Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit, Treue, Fleis, kurz eine durchgängige Rechtſchaffenheit und Tugend. Denn ob man gleich dadurch nicht allezeit alle äuſſerliche Vorzüge zugleich erhält: ſo erlangt man doch eine Art derſelben, allemal aber die wichtigſten Vortheile über unedlere Seelen. 3) Dies ſind endlich, die beſten Mittel, durch welche wir mehr, als nur eine einzige Abſicht befördern, und die folglich unſere Mühe mit den gröſſeſten Vortheilen belohnen.

Der Weisheit iſt die **Thorheit** entgegen geſetzt. Sie iſt von einer vielfachen Art. Wir wollen nur die vornehmſten derſelben anzeigen. **Dies heiſſet** nemlich **thöricht handeln**, wenn man 1) Geld, Zeit und Mühe verſchwendet, ohne eigentlich zu wiſſen, warum? oder ohne eine beſtimte Hauptabſicht dabey zu haben. In einem ſolchen Traume verſtreicht den meiſten Menſchen ihre Jugend, ja ihr ganzes Leben, ganz ungebraucht. 2) Wenn man ungewiſſe Vortheile den ſicherern und 3) einen geringern Nutzen dem weit wichtigern vorzieht. 4) Wenn man zwar einen guten, ja einen vortreflichen Endzweck hat, aber entweder gar keine, oder nicht die rechten Mittel gebraucht, dabey nachläſſig iſt, und nicht die bequemſte Zeit und ſchicklichſten Umſtände beobachtet. 5) Wenn man bisweilen das aus einem andächtigen Eigenſinne, oder aus Gemächlichkeit der Vorſehung überläßt,

wozu

wozu ſie uns doch Kräfte, Gelegenheiten und Mittel ſelber bereits ſchon gegeben hat. 6) Wenn man aus Ruhmſucht gerade die ſchwerſten und gefährlichſten Wege gehet, und lieber Klippen hinan klimmet, als die ordentliche Straſſe erwählet. 7) Wenn man aus Hitze ſich übereilet und nicht wartet, bis die Zeit nach der Ordnung eine Sache nach und nach zur Reiſe bringet; ſo, daß man alſo halsbrechende Sprünge aus Ungedult waget. 8) Wenn man die möglichen und wahrſcheinlichen Hinderniſſe vorher nicht eben ſo genau überdenket, als die Mittel. 9) Wenn man veränderlich iſt, und in einer jeden melancholiſchen Stunde von ſeinem Plane wieder abgehet. 10) Wenn man aus Eigenſinne anderer gutem Rathe nicht folget; und a. m.

Der junge Philon hat nach dieſen Grundſätzen den Plan zu ſeiner künftigen Glückſeligkeit entworfen. Er iſt entſchloſſen, die kurzen Lebenstage, dieſe, unaufhaltbar mit dem Strome der Zeit dahin eilende, unſchätzbaren Augenblicke, zur Vorbereitung auf eine erwünſchte Unſterblichkeit, ſo anzuwenden, damit er ſich eine beſtändige Zufriedenheit und ein unvergängliches Vergnügen verſchaffe. *) Er hat ſich das edelſte Ziel, auch die be-

*) S. Spaldings Betrachtung über die Beſtimmung des Menſchen. 1748. 8. eine kleine, ſehr einnehmende

bequemſten und ſicherſten Mittel auserſehen. Nunmehr wird er alles gethan zu haben, glauben? Nein, jetzt nähert ſich ihm die **Klugheit**, und ſagt ihm das, was er noch nicht gewußt hat. **Philon**, ſpricht ſie, es kömt nicht blos auf deinen guten Willen und auf deine ſchönen Anſchläge an. Du haſt den Entwurf zu deinem Glücke nur vor dich allein gemacht, und nicht bedacht, daß du in einer Welt ſeyſt, in welcher unendlich viele widrige Kräfte, als ſo viele Springfedern, unaufhörlich äuſſerſt wirkſam ſind. Iſt es aber nicht billig, daß du, als der kleinſte Theil der Welt, dich nach der allgemeinen Einrichtung, welche die Vorſehung in derſelben entweder ſelber gemacht hat, oder doch zuläßt, richteſt? Oder kanſt du wol verlangen, daß ſich der Lauf der Dinge nach dir und deinem gemachten Entwurf bequeme? Richte demnach die Mittel, welche du gebrauchen willſt, nach den Zeiten, Oertern, Perſonen und nach den übrigen Umſtänden aufs vorſichtigſte ein. Und ich will dir fürs erſte nur vier Hauptanmerkungen machen.

Die erſte: Die beſten Mittel ſchlagen uns oft fehl, und wir erreichen unſern vorgeſetzten Endzweck nicht, blos, weil wir uns nicht nach den äuſ-

ſer-

mende Schrift, welche die Quinteſſenz der, von vielen allzuſehr angeprieſenen, Shafteburyſchen Moral enthält.

ſerlichen Umſtänden der Zeit, des Orts und der Perſonen, mit welchen wir leben, gerichtet haben. Akribes, welch ein Muſter eines nicht zu ermüdenden Erforſchers! Aber o Schade, daß er ſich nur über Algebraiſten und Chronologen die Schwindſucht bey der nächtlichen Lampe, an Hals ſtudiret! Kan denn dieſer Kopf, für den nichts mehr verborgen und ſchwer iſt, dieſe einzige leichte Wahrheit nicht begreifen, daß jedes Zeitalter und jedes Volk in den Wiſſenſchaften ſeinen eigenen Geſchmack habe, und daß man nur höchſtens ein paar Leute ſeiner Art in einem ganzen Königreiche bedürfe? Euſebius iſt in einem ausnehmenden Grade tugendhaft; aber er iſt dabey bis zum Abgeſchmackten leutſchen, und verzieret ſeine Tugenden nicht mit dem artigen Weſen dieſer Zeit.

Die zwote. Dieſe äuſſerlichen Umſtände, ſelbſt gewiſſe Kleinigkeiten nicht ganz ausgenommen, können uns öfters, wenn wir ſie recht anwenden, ſehr bald zur Erreichung unſerer Abſichten verhelfen; aber auch, wenn wir ſie vernachläſſigen, daran ſehr hindern.

Die dritte: In Abſicht auf die Zeit und den Ort, welche unſern Wirkungskreis beſtimmen, können wir gemeiniglich weder durch unſere Weisheit, noch durch unſere Tugend, was ändern. Denn bey beyden kömt es eigentlich auf eine, nicht zu überſehende und dabey verworrene, Reihe von verwi-

ckelten Begebenheiten, Moden, Gewohnheiten, Neigungen, herrſchenden Vorurtheilen, und auf unzählige andere, uns zum Theile ganz verborgene, Beſchaffenheiten des Landes, der Menſchen und ihrer Schickſale an, worein wir keinen Einfluß haben können, und in welche wir uns blos vernünftig und mit einer in der geheimen Regierung Gottes ſich beruhigenden Faſſung der Seele, ſchicken müſſen.

Die vierte. Aber doch gröſtentheils beruhet unſer äuſſerliches Glück auf dem guten Willen und der Geneigtheit anderer Menſchen gegen uns. Und deswegen iſt nichts vernünftiger, als dieſe Regel: daß ein Menſch, der ſeine Wohlfahrt in dieſem Leben befeſtigen will, dieſe gewöhnlichen Werkzeuge der Vorſehung und ihre Triebfedern, ich meine die Neigungen der Menſchen, aufs möglichſte kennen, und in ſeiner Gewalt haben müſſe. Ein Grundſatz, aus welchem die Klugheit alle nachfolgende Regeln herleiten wird.

Doch, ſelbſt dieſe, an ſich noch ſo guten, Regeln können gefährlich werden, ſo bald man ſie zum Nachtheile der Ehre Gottes und ſeiner eigenen Wohlfahrt, auf eine ſündliche Art misbrauchet. Dieſes aber geſchiehet, wenn man entweder ſein ganzes Vertrauen auf Menſchen, dieſe, nach ihren Geſinnungen und nach ihren äuſſerlichen Umſtänden ſo vielen Veränderungen unterworfenen

Geſchöpfe, ſetzet, und dasjenige von ihnen, oder von ſeinen eigenen Kräften erwartet, was wir allein durch die Macht und Gnade des allerhöchſten Regenten der Welt erlangen können: oder wenn man nach keiner andern Glückſeligkeit trachtet, als nur nach derjenigen, welche mit dieſem kurzen Leben aufhöret. Nein, die wahre Klugheit, dieſe wohlgerathene Tochter des Verſtandes und der Religion, richtet vielmehr alle Mittel und ihren Gebrauch ſo ein, daß unſere gegenwärtige Glückſeligkeit uns zugleich die künftige, die wir allein in der ewigen Vereinigung mit Gott beſitzen werden, verſichere, und alſo in dem ganzen Leben eines Geiſtes jene unausſprechlich ſchöne Harmonie, Einheit und Zuſammenſtimmung entſtehe. Dieſes heiſſet: 1) Sehet die rechtmäſſig erworbene Ehre, ſehet Reichthümer und andere Arten der Vorzüge als Geſchenke eines Gottes an, der das höchſte Guth der Gerechten iſt, und der ein Vergnügen darin findet, alle ſeine Geſchöpfe, und zwar jedes derſelben nach ſeiner beſondern Fähigkeit und Würdigkeit, glücklich zu machen: 2) Gebrauchet ſie als Reizungen, Ihn aufs ſtärkſte zu lieben, und gegen ihn ein, mit der lebhafteſten Dankerkentlichkeit beſtändig erfülltes, Herz zu haben: 3) Weit entfernet, daß ihr dieſe Geſchenke des allerheiligſten Gottes zu ſeiner Beleidigung, oder zur Nahrung

rung böſer Lüſte misbrauchen ſolltet: ſo wendet vielmehr alle Arten der, in der Welt und in der Geſellſchaft erlangten Vortheile, als ein guter Haushälter, allein dazu an, daß ihr ſie zum Beſten ſeiner, ſo hochgeliebten Menſchen aufs vortheilhafteſte gebrauchet. Dieſe Erinnerungen zum voraus geſetzt, laſſet uns dem Rathe der Klugheit folgen, den uns ein weiſer und erfahrner Staatsmann mit aller derjenigen Aufrichtigkeit ertheilen wird, die nur ein guter Vater gegen einen geliebten Sohn haben kan.

Erſter Brief eines Vaters an ſeinen Sohn. *)

Du ſchreibeſt mir, geliebter Sohn, daß es dir jetzt in * * * lange ſo gut nicht mehr gefallen wolle, als in den erſten vierzehen Tagen. Herr von X * * der Gönner, der dir ſeine Dienſte recht aufgedrungen, hätte ſich gegen dich, da du ihn vorgeſtern in deinen Umſtänden zu Rathe ziehen wollen, ſehr gleichgültig und kaltſinnig bezeiget. Der Hofrath S * misbrauche nunmehr ſo gar die vertrauten Nachrichten, die er dir abgelocket: F * * wäre aller ſeiner erzwungenen Herab-

*) Man vergleiche damit Moſers Karakter des Chriſten am Hofe, Frankf. 1751. ein kleines, aber ſehr weiſes Büchelgen!

ablaſſung ungeachtet, in dem Ceremonielle höchſt empfindlich und bis zum Pedantiſchen eigenſinnig ꝛc. Du wünſcheſt demnach, daß du dich etwas anders gegen dieſe Herren gleich anfangs bezeiget hätteſt ꝛc. Kurz, mein Sohn, du befindeſt dich das erſtemal auf der See; und zum Unglücke weder der verborgenen Klippen, noch der Winde recht kundig. Dein Schiff, junger Ebentheurer, mit lauter Hofnung und guten Wünſchen beladen, iſt auf einer Sandbank ſitzen geblieben! Aber deswegen ja den Muth nicht verlohren, mein Sohn! Ein andermal fangen wir es klüger an, und machen unſere Sache beſſer. Nur die Seegel wiederum friſch aufgeſpannt! = = = Vielleicht aber, (deine Blicke ſcheinen es mir zu verrathen,) vielleicht ſäheſt du lieber, wenn ich, als ein alter Seefahrer, das Steuerruder noch einige Zeit für dich regierte. Wenigſtens will ich dir meine Gedanken, als dein beſter Freund, aufrichtig entdecken. Ich dächte nemlich, du wäreſt künftig ſowol gegen dich ſelber, als gegen andere, etwas mistrauiſcher. Nur allein gegen mich nicht, mein Sohn. Denn mir kanſt du ohne Schmeicheley einige Erfahrung und Einſicht zuſchreiben, indem ich länger als dreyſſig Jahre in der groſſen Welt geweſen, und nur durch die widrigſten Unglücksſtürme genöthiget worden bin, mich auf meine Güther, als in den Hafen, aus welchem

ich ohne Gefahr dieſes unruhige Meer überſehen kan, zu begeben. Ich habe zwar in meinem doppelten Schifbruche einige ſchätzbare Sachen verlohren; aber ich habe durch die Gnade Gottes meine beſten Kleinode, meine Ehre und mein gutes Gewiſſen, gerettet, und du wirſt in der Reſidenz, wo du jetzt biſt, von einem gewiſſen alten Manne ſo vortheilhaft reden hören, daß du dich allemal für glücklich halten kanſt, der Sohn deſſelben zu ſeyn. Hier folgen alſo meine Gedanken über dein künftiges Verhalten nach der Reihe, wie ſie mir bey den abnehmenden Kräften meines Geiſtes beyfallen werden.

Lerne zuerſt dich ſelber kennen.

Hier ſpannt, o Sterbliche, der Seelen Kräfte an,
Wo wiſſen ewig nutzt, und irren ſchaden kan.
Doch, ach! ihr ſeyd gewohnt, an was ihr ſeht, zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken.
Thut jemand in ſich ſelbſt aus Vorwitz einen Blick,
So ſchielt er nur dahin und zieht ſich gleich zurück.

Haller.

Noch ſtehet es dir frey, mein Sohn, eine Lebensart zu erwählen, welche du willſt. Die vernünftige Liebe, die du dir ſelber ſchuldig biſt, will haben, daß du diejenige allen übrigen vorzie-

zieheſt, bey welcher du künftig dein Glück und deine Zufriedenheit wahrſcheinlicher Weiſe aufs höchſte bringen wirſt. Unſtreitig aber wird es diejenige ſeyn, zu welcher dich Gott ſelber beſtimmet hat, indem er dir dazu ſowohl die Fähigkeit als Neigung gab. Ich habe dir daher allezeit hierin eine vollkommene Freyheit gelaſſen. Erforſche demnach

1. deine Gemüthskräfte. Haſt du bisher in den Arbeiten, worin dich der Miniſter hat üben wollen, befunden, daß du Verſtand, Genie und Hurtigkeit genug haſt, um in wichtigen Geſchäften dermaleins mit Nutzen gebraucht zu werden? Iſt es dir bey einigem Nachdenken leicht geworden, Dinge zu überſehen und richtig zu beurtheilen? Haſt du in einigen verwirrten Acten durch deine Scharfſichtigkeit was entdeckt, ſo vielleicht einem andern Auge entwiſchet iſt? Bitte deine groſſen Gönner, daß ſie dich und deine Seelenkräfte frey beurtheilen mögen. Denn ſonſt, mein Sohn, wo du mehr zum Soldaten oder Landwirthe, als Staatsmanne geboren biſt, wirſt du deine Rolle in einem Juſtizcollegio ſehr ſchlecht ſpielen, aber auch noch überdies dem gemeinen Beſten ſchaden, welchem du doch, wenn du eine deinem Naturelle gemäſſe Stelle verwaltet hätteſt, groſſe Dienſte würdeſt haben leiſten können.

2. **Erforſche die Kräfte und die Beſchaffenheit deines Körpers**, welche Geſchäfte und Lebensart derſelbe am leichteſten aushalten könne.

3. **Erforſche deine natürliche Neigung**, die nach den eingepflanzten Kräften, der zweete Ruf der Vorſehung iſt. Findeſt du mehr reizendes in der ſtillen Geſellſchaft der Muſen, oder reget ſich in dir ein ſtärkerer Trieb nach der Ehre der Helden? Du haſt eine vollkommen freye Wahl; nur folge keiner Neigung blindlings, ſondern lerne vielmehr vorher die eine und die andere Lebensart von allen ihren Seiten kennen, ehe du dich wozu entſchlieſſeſt, wobey du hernach lebenslang wirſt bleiben müſſen.

4. **Betrachte dein Herz ſowol von ſeiner guten, als von ſeiner böſen Seite.** Sey aufrichtig gegen dich ſelber, und verbirg dir deine Schwachheiten nicht. Sie ſind deine Hauptverräther und innerlichen Feinde, von welchen deine Vernunft am allererſten bey einem Aufſtande deiner Neigungen überwältiget, und um ihre rechtmäſſige Herrſchaft gebracht werden kan.

5. **Vornemlich lerne deine Hauptleidenſchaft und deinen Neigungsſchwung kennen.** Frage dich zu dem Ende aufrichtig, aus welchen Bewegungsgründen und Urſachen du deine meiſten Handlungen verrichteſt? wodurch und bey welcher Gelegenheit deine Affekten am leichteſten und ſtärk-

ſten

ſten rege werden? worüber du dich am meiſten freueſt oder betrübeſt? was du am heftigſten wünſcheſt oder verabſcheueſt? welche Leute dir die angenehmſten ſind? warum du dieſe oder jene nicht leiden könneſt, ſondern beneideſt? welche Gedanken dich am meiſten kitzeln? welche Bücher du am liebſten leſeſt? wovon du am liebſten reden höreſt? u. ſ. w.

6. Insbeſondere erforſche deine **Lieblingsfehler**, und zwar ſowol nach ihrer **Beſchaffenheit**, als nach den ſchlimmen **Folgen** derſelben. Dies ſind die Feinde, wider welche du, ohne jemals mit ihnen einen Waffenſtillſtand zu machen, beſtändig zu Felde liegen mußt. Suche dieſen Hauptfehler, aus welchem alle deine übrigen herkommen, bis auf die Wurzeln auszurotten: ſonſt entzieht er unvermerkt deinen noch übrigen guten Neigungen, wie das Unkraut, ihre Kraft. Vergiß aber nicht, auſſer einer genauen Wachſamkeit und einem unverſöhnlichen Haſſe gegen das Böſe für allen Dingen Gottes ſtets ſiegenden Beyſtand wider dich ſelber zu erflehen. Siehe da, mein Sohn, eine Gelegenheit, ohne Blutvergieſſen ein Held zu werden!

Lerne, zweytens, andere erkennen.

An dieſer Kenntnis liegt dir ſo viel, als einem Künſtler an der Kenntnis ſeiner Werkzeuge.

Menſchen müſſen dich unterrichten, und dir guten Rath ertheilen. Menſchen müſſen dich durch ihre Gewogenheit unterſtützen und erheben. Aber Menſchen können dich auch verführen, und dich deines Anſehens und deiner Güther berauben. Mit einem Worte, durch Menſchen befördert die weiſe Vorſehung dein Glück, und Menſchen gebraucht ſie auch, wenn ſie dich auf eine harte Probe durch widrige Zufälle ſtellen will. Alſo iſt dir keine Wiſſenſchaft unentbehrlicher, weil dein Wohl mit ihrem Verhalten gegen dich aufs genaueſte verknüpft iſt: aber auch keine iſt ſchwerer, weil die Kunſt, ſich immer von einer guten Seite zu zeigen, in unſern Tagen den höchſten Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichet hat. Es iſt aber nur dieſer einzige Zugang in ihr Herz noch offen, daß du

1. alle ihre Handlungen genau mit einander vergleicheſt, um aus dieſer Vergleichung ungefähr zu errathen, ob die Tugend und eine durchgängige Redlichkeit, oder aber der Ehrgeiz, die Habſucht, Wollüſtigkeit oder irgend eine andere Begierde die Triebfeder ihrer Handlungen ſey.

2. Gib genau acht, wenn du ſie in einem Affecte ſieheſt. Bemerke, wodurch derſelbe rege gemacht worden ſey, wie ſie ſich darin bezeigen, und durch welchen neuen Eindruck das Feuer des andern wieder gedämpfet worden ſey?

3. Habe acht auf die Geſellſchaft, in der ſie ſich am meiſten befinden, und auf ihr Bezeigen darin. Erinnere dich insbeſondere, daß

> = = = bey des Weins Vergnügen
> Der Hofmann ſelbſt, verlern die Kunſt geſchickt zu lügen.

4. Höre die Urtheile verſchiedener Leute von ihnen, und vergleiche dieſelben unter einander.

5. Haſt du einige Bekanntſchaft mit einer Perſon, ſo bringe ſie ſo weit, daß ſie dir ihren Lebenslauf erzähle; du ſelber aber mußt mit deinen Geheimniſſen an dich halten.

6. Frage in einer gleichgültigen Sache den andern um Rath: ſo kanſt du bald ſeinen Verſtand und Aufrichtigkeit prüfen, zumal wenn du ihm Einwendungen macheſt.

7. Traue dem nicht viel, der dir gleich anfangs ſein ganzes Herz unter tauſend Betheurungen anbietet. Es wird dir ſehr leicht werden, in ſeinen Manieren viel Leichtſinnigkeit und Unbeſtändigkeit zu entdecken.

8. Einem geſetzten Manne, der mit Bedachte ſpricht, anfangs zurückhaltend iſt, und den du bey verſchiedenen Fällen ſich immer ähnlich gefunden, traue am meiſten zu. Wiſſe aber, ſolche Leute ſind in der Ehre am empfindlichſten.

9. Ein Geitziger muß dir durch nichts dein Vertrauen abgewinnen können. Denn ſo bald er

bey einer andern Parthie mehr Vortheil zu hoffen hat, ſo biſt du verkauft.

10. Einem Manne hingegen, deſſen ganze Aufführung zu Hauſe und öffentlich von einem groſſen Verſtande und von Hochachtung gegen die Religion zeuget, vertraue dich ganz und gar, und mache dich ſeiner ganzen Gewogenheit würdig.

Zweeter Brief.

Ich bin ſo ſehr, als du ſelber, darüber erſtaunt, daß der Herr von * * ſo plötzlich von ſeiner ganzen Höhe herab geſtürzt worden iſt. Ich muß dir aber, um die Unbeſtändigkeit der Hofluſt noch deutlicher vorzuſtellen, im Vertrauen berichten, daß es eben derjenige Miniſter ſey, dem der Prinz bey einer gewiſſen Begebenheit vor einigen Jahren, mit vielen Eidſchwüren betheurte, daß ihn nichts aus ſeiner Gunſt ſetzen ſollte. Dieſe ſtarke Verſicherung machte den guten * * ſicher, und ſeine Feinde, welchen ſein Anſehen unerträglich war, wußten ſelbſt ſeine beſten Anſchläge dem Fürſten als, ſeinem eigenen und des Landes Intereſſe, gefährliche Unternehmungen vorzuſtellen. Eben ſo wenig wundere dich darüber, daß der Fürſt noch ein paar Stunden vor ſeiner Gefangennehmung auf das gnädigſte mit ihm geſprochen hat. Ich hoffe, daß du dir aus dieſer unver-

mutheten und merkwürdigen Veränderung die Lehre eines groſſen Königs nehmen wirſt: Verlaſſet euch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen! Viele Fürſten lieben in ihren Bedienungen, ſo wie in ihren Ergetzungen, die Abwechſelung, und ſo weit dieſe ſterblichen Götter über uns erhaben ſind, ſo ſpielen doch die Affekten in ihrem Herzen, und an ihren Höfen eben die niedrigen und ſchlechten Rollen, welche wir ſie in einer etwas groſſen Wirthſchaft ſpielen ſehen. Blos der Schauplatz und die Verzierungen ſind am Hofe anders, als im Privathauſe. Noch einmal, mein Sohn, folge dieſem Rathe des Königes aufs genaueſte: Verlaſſet euch nicht auf Fürſten: ſie ſind Menſchen und von ſchlechten Menſchen umzingelt. Dann werden dir die folgenden Vorſchläge,

wie man ſich die Liebe anderer erwerben könne,

nicht nachtheilig ſeyn. Nemlich, einige lieben das gemeine Beſte: ſie befördern alſo edelmüthig alle, an welchen ſie Geſchicklichkeit und einen unverdroſſenen Eifer für die gemeine Wohlfahrt wahrnehmen. Und auſſerdem nöthiget die Menſchen ihr eigener Vortheil, geſchickte und angeſehene Männer zu Freunden zu haben. Ja, viele machen ſie ſich aus beſonderer Zuneigung gegen

hofnungsvolle junge Leute eine Freude daraus, ihnen zu ihrem Glücke beförderlich zu ſeyn, ſie hervorzuziehen, und ihnen die Mittel, ſich brauchbar zu machen, zu erleichtern. Oefters hat ein Familieninteresſe hierin ſeinen Einflus. Andere hingegen arbeiten nur in der Maaſſe an unſerm Glücke, in welcher ſie ihre eigennützigen Neigungen durch uns zu vergnügen hoffen können. Bey jenen Patrioten hat man zu ſeiner Empfehlung nichts weiter nöthig, als daß man durch zuverläſſige Proben zeige, daß man Talente, Fleis und ein gutes Herz beſitze. Verſäume alſo keine bequeme Gelegenheit, ihnen deine guten Gaben und deinen Dienſteifer zu offenbaren. Viele unterlaſſen dieſes entweder aus unzeitiger Beſcheidenheit, oder aus Blödigkeit, andere ſo gar aus einem ſcheinfrommen, in der That aber hochmüthigen Eigenſinne. Die Vorſehung ſoll für ſie Wunder thun, und die Obrigkeit ſoll ſie aufſuchen, und ihnen die Bedienungen aufdringen. Dieſe Art der ehrgeizigen und ſchleichenden Demuth hält man blos noch den neuerwählten Päbſten des alten Ceremoniels wegen, zu gute. Die andere Gattung der Beförderer zu gewinnen, hält ungleich ſchwerer. Denn man muß erſt, wenn ich ſo reden kan, die Auſſenwerke ihres Herzens einnehmen. Die, welche ehrgeizig ſind, wollen geſchmeichelt, gerühmt und mit öftern Aufwartungen bedienet, Geldbegierige

beſto=

beſtochen ſeyn, und Wollüſtlinge wollen haben, daß man, um ſich ihnen gefällig zu machen, die Gewiſſenhaftigkeit nicht bis zum zärtlichen treiben ſoll. Dieſe Mittel, mein Sohn, ſind gefährlich. Ich gebe dir aber überhaupt den Rath: Thue alles, um dieſe Unedlen zu gewinnen, aber nie das geringſte wider dein Gewiſſen, oder wider die Pflichten, die du Gott, deiner unſterblichen Seele, und andern ſchuldig biſt. Ein Glück, das man durch ſündliche oder niederträchtige Handlungen erkaufen muß, höret auf, es zu ſeyn, und man muß wenig Gottesfurcht, Tugend und Edelmüthigkeit beſitzen, wenn man ſich leichtſinniger Weiſe entſchlieſſen kan, die unſchätzbarſten Sachen ſo ſchlechten Kaufs hinzugeben. Indeſſen iſt es doch vernünftig, andern ſtarke Motiven zu geben, damit ſie ſich deſto eher entſchlieſſen, zu unſerm Glücke den Grund zu legen, und einige Bemühungen zu übernehmen. Man muß demnach diejenige Seite ihres Herzens kennen, auf welcher ſie am empfindlichſten ſind, und wo man ihnen die Vorſtellungen von dem Guten, das ſie durch unſere Beförderung ſtiften werden, am füglichſten beybringen kan. Hier ſind die vornehmſten und unſchuldigſten Wege: Verpflichte ſie dir durch alle mögliche Arten der Dienſterweiſungen und Gefälligkeiten. Mache ihnen durch deine Aufführung begreiflich, daß ſie Ehre von dir ha-

ben werden, und daß du lebenslang erkentlich seyn werdeſt. Suche ihnen durch dein ganzes Bezeigen, bis auf die geringſten Manieren, zu gefallen. Sey im vollkommenſten Grade artig und höflich. Frage deinen Gönner fleiſſig um Rath. Bezeige dich alsdann vollkommen gelehrig und folgſam. Bitte nichts, was er dir entweder ſchwer verwilligen, oder gar abſchlagen wird. Würdiget er dich ſeines Vertrauens: ſo mißbrauche es ja nicht, weder durch irgend eine Art der Familiarität, noch durch den Mangel der Verſchwiegenheit. Er wird dich ganz gewiß wegen der einen und der andern auf mehr denn Eine Probe ſtellen. Um zu wiſſen, was ihm gefällig oder verdrieslich ſey, muſt du ſeine, und nicht allein deine Neigungen, zu Rathe ziehen. In dem Bezeigen gegen andere wirſt du viele beſondere Regeln entdecken, wenn du auf ihren Stand oder ihr Alter genau acht haſt. Gewinne durch vollkommen unſchuldige und vor dem Richterſtuhle deines Gewiſſens zu verantwortende Mittel diejenige Perſonen, die viel um deinen Gönner ſind, und gehe mit denen vorſichtig um, die das Unglück haben, ihm zu misfallen. Seine Schwachheiten endlich, ertrage ſo, daß er es kaum merken kan, daß ſie deinen Blicken nicht entwiſchet ſeyn.

Drit-

Dritter Brief.

Deine eigene Freude über den guten Anſchein deines künftigen Glücks kan unmöglich ſo groß ſeyn, als es diejenige iſt, die mein väterliches Herz bey dieſer Nachricht empfunden hat. Das iſt gewiß ein wichtiger Dienſt, den dir der Herr * * bewieſen hat, indem er durch die gute Meinung, die er durch einige Proben von deiner geringen Fähigkeit und unermüdetem Fleiſſe bekommen hat, ſich ſo bald bewegen lies, dich bey der Kammer fürs erſte als Auditor anzubringen. Ein Jahr auf dieſem kleinen Poſten wird dir auf dein ganzes künftiges Leben mehr Vortheil verſchaffen, als wenn ich dich drey Jahre in Paris hätte verſchwenden laſſen. Wie edelmüthig hat er nicht, um deine kleinen Verdienſte zu belohnen, der Liebe zu dir die Freundſchaft eines angeſehenen Mannes aufgeopfert, der ihm einen ſchlechten Menſchen hat aufdringen wollen! Und was muß man nicht groſſes von der Geſinnung eines Mannes denken, der die natürliche Wohlgewogenheit gegen einen nahen Anverwandten, durch die Liebe des Vaterlandes, und durch den Eifer für den Dienſt des Fürſten, beſieget hat! Dieſe Anekdoten habe ich durch einen Vertrauten deines verehrungswürdigen Beförderers erfahren. Du wirſt ſie alſo blos zur Verdoppelung deiner Hochachtung gegen dieſes edle

und patriotiſche Herz, und zur Vermehrung dei-nes Eifers anwenden. Du verlangeſt indeſſen von mir wiederum einige neue Regeln, die ich dir hiemit, ſtatt unerheblicher Neuigkeiten, mittheile.

Die Urſache, warum dir im Anfange das groſ-ſe und lebhafte * * * ſo öde und traurig vorge-kommen iſt, rührete blos von dem Mangel guter Freunde her. Aber du haſt vollkommen recht dar-an gethan, mein Sohn, daß du zwar hie und da deine Aufwartung, aber noch keine Bekantſchaften gemacht haſt. Nunmehr kenneſt du ſchon verſchie-dene Karaktere, man hat auch Gelegenheit gehabt, den deinigen kennen zu lernen. Wie glücklich biſt du nicht, daß der junge Baron von F * * dir ſein vortrefliches und edelmüthiges Herz angebo-ten hat, und zwar, wie er dich dabey verſichert hat, nach einer, mit vieler Behutſamkeit angeſtell-ten Prüfung deines ganzen Karakters? Danke Gott für dieſe erſte gute Frucht deiner redlichen Bemü-hungen, Ihm zu gefallen. Denn eben deswegen gefälleſt du auch allen rechtſchaffenen Menſchen. Es gibt, mein Sohn, in der That unter den Tugendhaften eine gewiſſe geheime Neigung, eine unnenbare, ſympathetiſche Kraft gegen einander, die derjenigen nicht unähnlich iſt, welche ſonſt durch das Geblüt unter nahen Verwandten fort-gepflanzt wird.

Du

Du wirſt aber am ſicherſten diejenige Hochachtung anderer, die der einzige Grund einer dauerhaften Freundſchaft iſt, erhalten und vermehren, wenn du dich bemühen wirſt, nicht nur alle ordentliche Geſchicklichkeiten und Eigenſchaften eines rechtſchaffenen Mannes zu erlangen, ſondern auch in einer derſelben, wozu du die meiſte natürliche Fähigkeit haſt, eine ſolche **Höhe des Vorzugs** zu erreichen, daß du bemerkt, bewundert und aus den andern Kandidaten ausgehoben werdeſt. Dieſer Vorzug wird über das übrige Gute, ſo du noch auſſerdem an dir haſt, einen gewiſſen Glanz werfen, der es allen ſichtbar und angenehm machen wird. Mittelmäſſige Dinge werden unter der groſſen Menge ihres gleichen kaum bemerket. Indem du aber nach einer ſolchen, mehr als gemeinen Vollkommenheit in irgend einer Art der Geſchicklichkeiten, ohne Eitelkeit, Stolz und Selbſterhebung gewiſſenhaft ſtrebeſt: ſo bedenke, daß du nur die Pflicht eines vernünftigen Geſchöpfes und Bürgers thuſt. Durch mittelmäßige Tugenden wird weder Gott auf eine recht merkliche Art geehret, noch dem gemeinen Weſen ein groſſer Vortheil geſchaft. Und, indem du ohne alle Ruhmſucht ſchöne Thaten verrichteſt, ſo wirſt du unter der Decke der Beſcheidenheit und Demuth den vergiftenden Blicken der Neider nicht ſo blos geſtellt ſeyn. Die Demmerung und

Nacht-

Nachtſchatten, welche den aufgehenden Abendſtern umgeben, geben ſeinem erträglichen Glanze mehr Anmuth, und unzählige blöde Augen bemerken ihn nicht eher, als bis er unvermuthet eine vortheilhafte Höhe bereits erreichet hat.

Verbinde dir dabey deine Freunde durch zuvorkommende **Gefälligkeiten**, und durch wiederholte Proben eines aufrichtigen Eifers für ihr Beſtes. Nimm aber niemals einen ſolchen zu deinem Vertrauten an, der deinem Temperaments- und Schoosfehler geneigt iſt. Erwähle vielmehr ſolche, die dich an Geſchicklichkeit, Erfahrung, Verdienſten und Tugenden übertreffen, damit ſie dich beſſern können. Siehe da die einzige, aber auch die edelſte Eigennützigkeit in der Freundſchaft! Insbeſondere ſuche jeden deiner Freunde von derjenigen Seite recht zu nützen, auf welcher derſelbe ſeine gröſſeſten Vorzüge hat. Lerne jedem derſelben ſeine guten Haupteigenſchaften ab: ſo biſt du ganz gewis auf dem Wege zur Vollkommenheit. Was deine **Vertraulichkeit** gegen ſie betrift, ſo bedenke, daß diejenigen, die dich jetzt lieben, dich auch wohl mit der Zeit wieder haſſen könten.

Auſſer deinen Freunden mußt du auch mit allen übrigen Menſchen wohl umzugehen wiſſen, indem du dich, ſo viel es möglich iſt, nach eines jeden ſeiner beſondern Gemüthsart bequemeſt, und ihm deinen Umgang angenehm zu machen ſucheſt.

Gib

Gib dabey genau auf deine Manieren, Worte und Handlungen acht. Nichts muß darin beleidigen, alles hingegen von wahrer Hochachtung und aufrichtiger Liebe gegen andere zeugen.

Vierter Brief.

Ein gewiſſer Zufall, der ſchon vor acht Jahren meine, durch viele, ehmals gehabten Geſchäfte und Verdrieslichkeiten erſchütterte, und baufällige Hütte beynahe umgeriſſen hätte, läßt mich, nach dem eigenen Geſtändniſſe der Aerzte, keinen allzulangen Aufenthalt auf dieſer Welt mehr hoffen. Da ich aber, nach dem Zeugniſſe meines Gewiſſens, als ein rechtſchaffener Mann und als ein Chriſt gelebet, und jetzt den Reſt meiner Tage in der allervertrauteſten Gemeinſchaft mit meinem Erlöſer ungeſtört zubringe: ſo erwarte ich mit Freuden den wichtigen Augenblick, da ſich mir die Pforten der Ewigkeit öfnen werden. Ich laſſe an meiner Stelle der Welt einen Sohn zurück, der mich unbekümmert den Schauplatz verlaſſen läßt. Indeſſen nöthiget mich meine zunehmende Schwachheit, daß ich die Regeln, die ich dir für nützlich achte, in die Kürze zuſammen ziehe.

Das beſte Lehrbuch in der Klugheit iſt die Hiſtorie; aber alsdann erſt, wenn du allemal den **Erfolg gegen ſeine Urſachen** hältſt, und dieſe ordent-

ordentlicher Weiſe in der vorhergegangenen Auf= führung der Perſonen und ihrer verſchiedenen Ge= müthsart aufſucheſt. Wendeſt du nun die, in der pragmatiſchen Geſchichte geſamleten Regeln jeder= zeit auf die gegenwärtigen Umſtände unſerer Zei= ten an, ſo kanſt du der meinigen bald ganz und gar entbehren. Doch ſind vielleicht noch folgende deiner Aufmerkſamkeit nicht ganz unwürdig: Ma= che dir niemanden vorſetzlich zum Feinde, ſondern vermeide alles aufs ſorgfältigſte, was andern an dir misfallen könte. Wenn du aber gleichwol Gewiſſens halber, und als ein rechtſchaffener Mann, ihnen zuwider handeln muſt, ſo überzeu= ge ſie, daß dein Verhalten von keinen Privatabſich= ten, ſondern allein von deiner reinen und zärtlichen Liebe zu Gott und zum gemeinen Beſten herkom= me. So müſſen ſie, ſelbſt da ſie dich gern haſ= ſen wollen, dich doch wider ihren Willen hoch= achten.

Suche, wie die Ackerleute von den heitern Ta= gen deines Lebens, ich meine von den Augenbli= cken, da ſich dir das Glück günſtig beweiſet, alle mögliche Vortheile, ohne allen Aufſchub, zu ziehen.

Das Lob, das dir Weiſe beylegen, muß dich antreiben, es künftig zu verdienen; und ihr Tadel, Tugenden in die Stelle deiner Fehler zu ſetzen. Die Fehler, die du noch nicht ganz haſt beſiegen können,

ſuche

ſuche wenigſtens zu verbergen; oder, wenn ſie bemerkt worden ſind, ſo tadele ſie ſelber aufrichtig an dir.

Vor dem Ausbruche deiner Affekten hüte dich am ſorgfältigſten, und folglich auch vor allen ſolchen Gelegenheiten, wo es ſchwer hält, ſie im Zaume zu halten.

Die Welt iſt voll von Heuchlern und Betrügern. Alſo lebe wie ein Soldat mitten in dem Lande des Feindes. Lerne, nach den obigen Regeln, ihren wahren Gemüthskarakter kennen, und verſtelle dich gegen ſie auf eine, ihnen und deinen Pflichten unnachtheilige Art.

Deine Zeit theile aufs ſorgfältigſte und ordentlichſte ein. Mache einen Entwurf von den Verrichtungen, die du in dieſer Woche, in dieſem Monate, oder Jahre, ausführen mußt oder willſt.

Endlich, mein Sohn, ermahne ich dich herzlich und aufrichtig, laß dich die äuſſerliche Ehre nicht blenden, jemals um ein Amt dich zu bewerben, wozu du noch nicht die nöthige Geſchicklichkeit haſt. Beſſer, ein ehrlicher Mann zu ſeyn, und das wirklich zu leiſten, wofür man ſich ausgibt, als auf einem Poſten, dem man nicht gewachſen iſt, äuſſerlich von Proſtitution und innerlich von Gewiſſensvorwürfen gequälet zu werden, und zugleich ſich und andern durch ſeine Ungeſchicklichkeit zu ſchaden! Du geheſt weit ſicherer,

wenn

wenn du warteſt, bis dich Gott durch die ordentlichen Wege höher hinauf rücken heiſſet.

Sollteſt du aber auf dieſe Art, ungeachtet man deine Geſchicklichkeit hat wiſſen müſſen, übergangen werden, ſo laß dich ja nicht zum Murren verleiten, ſondern handle in der ſchlechtern Bedienung ſo getreu, als vorher. Als ein Chriſt mußt du wiſſen, daß kein einziges gutes Werk unbelohnet bleibe, und daß der Lohn in jener, den Lohn in der gegenwärtigen Welt ſehr weit übertreffe.

Erhältſt du aber eine Bedienung, ſo bewirb dich durch gute Mittel um die Gewogenheit ſowohl des Chefs, als der Beyſitzer in dem Kollegio, weil die Fehler in einem neuen Amte faſt unvermeidlich ſind. Begegne ihnen ehrerbietig, dienſtfertig und lehrbegierig. Verſchweige die Fehler, die ſie ſelber machen, und bekenne, wenn du ſelber etwas im Dienſte verſehen haſt, deine eigenen dem Präſidenten von freyen Stücken.

Wird dir von dem Oberhaupte etwas befohlen, das deiner Meinung nach von ſchlimmen Folgen ſeyn könte: ſo muß du zwar deinen Gehorſam merken laſſen; aber du kanſt doch auch auf eine gute Art, z. E. als wenn du es nicht recht verſtanden hätteſt, deinen Zweifel verdeckt vorbringen, oder fragen, wie du dich aber zu verhalten hätteſt, wenn die und die Umſtände dabey vorfallen ſollten ꝛc.

Von

Von allen deinen Expeditionen bitte dir, wo es angeht, den Befehl ſchriftlich aus, oder mache wenigſtens von der Vollziehung deſſelben einen Bericht, und behalte davon, auf allen Fall der Verantwortung, eine Abſchrift für dich.

Ueber deine Amtsgenoſſen nimm dir nichts heraus. So entgeheſt du ihrer heimlichen Eiferſucht, und du kanſt ſie doch im Verborgenen mit aller Sicherheit übertreffen.

Macht dein Kollege Fehler, die zuletzt mit auf deine Rechnung kommen könten: ſo ſorge dafür, daß das Haupt des Kollegii dahinter kommen müſſe. Kanſt du in einer Sache, die den Dienſt betrift, mit deinem Amtsbruder nicht einig werden: ſo trage ſeine und deine Meinung, doch ohne zu melden, welcher von beyden dieſe oder jene Gedanken hege, dem Haupte vor, und richte dich nach ſeiner Entſcheidung.

Verrichte alle deine Geſchäfte mit Nachdenken, Ueberlegung, Bedacht, Fleis, und mit der gröſſeſten Genauigkeit oder Zuverläſſigkeit. Verſchiebe nie etwas, was dein Amt betrift, wol aber deine Ergetzlichkeiten. Denn dieſe ſind dir blos um des Amts willen erlaubet.

Richte dich aufs genaueſte nach der Inſtruktion oder Vorſchrift, die du von Gott und von deinen weltlichen Obern haſt.

Mache dir ſelber durch Sorgen und überflüſſiges Grübeln dein Amt nicht zu ſchwer. Glaube auch nicht, daß du alle Fehler in der Welt verbeſſern und alles darin vollkommen machen werdeſt. Insgemein hat man bey dem Antritte einer Bedienung den Kopf voll Reformationsentwürfe. Zuletzt aber ſieht man ein, daß die Klugheit eigentlich darin beſtehe, daß man ſich der Umſtände, ſo wie ſie ſind, mit Weisheit und Treue bediene, und glaube, daß die Stunden groſſer Veränderungen allein von der Vorſehung beſtimmet werden, und daß wir nicht Herren, ſondern nur Knechte und Werkzeuge der Vorſehung auf der Welt ſind.

Endlich, denke beſtändig, daß du vor einem allwiſſenden Richter werdeſt erſcheinen müſſen.

VII. Der Patriot. *)

Ihr Seelen eures Staats, die mit geſetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland geſtorben,
Die Feind und Gold verſchmäht, und uns den Ruhm
erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart löſcht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedreſcht,
Der ſonſt den Stab geführt; da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang; den Staat, des Schatz
uns heut
Zum ofnen Wechſel dient, und Troſt der Ueppigkeit.
Wo iſt die Ruhmbegier, die Rom zum Haupt der Erden
Und groß gemacht aus Nichts, Gefahren und Beſchwer-
den
Für Luſt und Schuld erkent, fürs Glück der Nachwelt
wacht,
Stirbt, wenn der Staat es heiſcht, die Welt zum
Schuldner macht?

Haller.

Unter dieſer allgemeinen Benennung werde ich alle diejenigen Pflichten begreifen, welche vorzüglich jene erhabenen Perſonen dem gemeinen Weſen

*) Welch einen ſtolzen Gedanken würde man mir nicht zutrauen müſſen, wenn man von mir vermu-

 then

Weſen ſchuldig ſind, denen Gott die Sorgfalt dafür anvertrauet hat. Doch indem ich das Bild des guten und weiſen Fürſten und des redlichen Man=

then wollte, als hätte ich hier Perſonen, die Gott unendlich weit über uns erhaben hat, Regeln geben wollen! Ein Burnet, Boſſuet / Fenelon und Teßin, haben nur die glücklichen Augenblicke anwenden können, da man den künftigen Geſetzgebern ſelber Geſetze geben darf; die Augenblicke, da dieſe Majeſtäten, wie die aufgehende Sonne, noch von einem erträglichen Glanze umgeben ſind, dem ſich die Wahrheit nähern darf, und da man dieſen gebornen Königen frey ſagen kan, daß ſie um der Unterthanen willen geboren; daß ſie nur Gottes Statthalter über ſein Volk ſind, und daß die wahre Hoheit, ſo wie die göttliche, in einer gröſſern Macht und Neigung, Gutes zu thun ꝛc. beſtehe. *Mr. le Comte de VAREILLES* hat in ſeinen 1757. herausgegebenen *Lettres ſur l'Education des Princes*, die ganze Erziehungskünſt der Prinzen auf folgende Grundſätze eingeſchränkt. *I.* Der Hofmeiſter muß eine aufrichtige Seele, voll römiſcher Rechtſchaffenheit und franzöſiſcher Höflichkeit, haben; eine groſſe und hohe Seele, die kein perſönliches Intereſſe in den engen Zirkel der Mittelmäßigkeit einſchließt; eine ſtandhafte Seele, die nicht vermögend iſt, die Begriffe vom wahren Ruhme zu verändern. *II.* Die Methode. Er muß zuerſt den Karakter des jungen Prinzen wohl kennen lernen, ſeinen Geſchmack erforſchen, die kleinſten Gegenſtände ſeines Verlangens

Mannes, der in einer Staatsbedienung ſtehet, entwerſe, und dazu aus der Hiſtorie und einigen neuern

gens und ſeiner Furcht wohl faſſen, durch ſeinen offenherzigen Umgang ſein Vertrauen gewinnen; wozu eine gleichförmige Begegnung, ſanfte Sitten, liebesvolle und anſtändige Arten zu reden, und zu rechter Zeit ertheilte Lobſprüche nicht wenig beytragen: und endlich, muß er mit groſſer Sorgfalt die jungen Leute ausſuchen, welche dem Prinzen zur gewöhnlichen Geſellſchaft dienen ſollen. ⸗ ⸗ Hauptſächlich muß man ihm die Exempel wohlthätiger Prinzen vor Augen ſtellen, und die verhaßten Tyrannen mit ſchwarzen Farben abſchildern. *III.* Von den Wiſſenſchaften. Seine Einſichten müſſen mehr allgemein, als beſonders gründlich ſeyn. Sein Genie muß, wie die Sonne, das weite Reich der Wiſſenſchaften durchdringen, ohne ſich bey einer beſonders aufzuhalten. *IV.* Die Leibesübungen. Es iſt einem Prinzen anſtändig, in der Jagd, dem Baalſpiele und dem Billard vortreflich zu ſeyn; doch iſt ihm die Reitkunſt am nützlichſten, weil er ſie im Felde gebrauchen kan. Nachdem der Prinz zum Menſchen und Chriſten iſt gemacht worden, ſo muß er nun *V.* die Wiſſenſchaft der Souveräne, die Politik, lernen; ſie iſt nicht die Kunſt, andere liſtig zu hintergehen, ſondern ein vierfaches unzertrennliches Intereſſe, den unveränderlichen Naturgeſetzen gemäs zuſammen zu vereinigen, nemlich das Intereſſe Gottes und des Staats, des Monarchen und ſeiner Nachbarn. Er muß das Innerſte ſeiner Staaten durch Reiſen kennen lernen.

neuern Schriften *) die Grundzüge entlehne: ſo thue ich dieſes in keiner andern Abſicht, als, damit ich theils meinen jungen Leſern eine Anleitung gebe, die Geſchichte dieſes oder jenen Königes oder der Republiken nach richtigen Gründen zu beurtheilen; theils aber um ſie zu ermuntern, an ihrem Theile ſelber alle Pflichten guter Bürger zu erfüllen, damit wenigſtens von ihrer Seite die Wohlfahrt des gemeinen Weſens nicht gehindert, ſondern vielmehr befördert werde. Dieſes aber kan nicht beſſer geſchehen, als wenn man den ganzen Riß von einem gemeinen Weſen überſehen und nach demſelben beurtheilen kan, was für einen Einfluß unſere Handlungen in dieſen oder jenen Theil der gemei=

Man muß z. B. Rußlands Umſchaffung der weiſen Erziehung gröſtentheils mit zuſchreiben, welche Peter *I.* von ſeiner Mutter und dem Hofmeiſter Galizin bekam, als die ihm theils durch den le Fort und theils durch den Umgang mit fremden Kaufleuten, einen Geſchmack an dem Beſten ausländiſcher Reiche beybrachten, und in ihm die erſte Begierde rege machten, jene, nicht genug zu rühmende Reiſen zu thun.

*) Gordons aus dem Engliſchen überſetzte *Diſcours hiſt. crit. & polit. ſur Tacite*, des Hrn. von Real Staatskunſt aus der Geſchichte erläutert, des Freyherrn von Bielefeld *Inſtitutions politiques*, die Sonnenfelſiſchen Schriften, und zugleich Moſers Beherzigungen, werden für Anfänger ſchon eine kleine politiſche Bibliothek ausmachen.

meinen Wohlfahrt haben. Aber auch jeder Chriſt wird dieſe Abhandlung nicht leſen können, ohne die bürgerliche Geſellſchaft für die allerweiſeſte Anſtalt zu halten, die Gott nach dem Falle gemacht hat, um den Lauf der traurigen Folgen deſſelben zu hemmen, der Ausbreitung des Verderbens unter den Menſchen vorzubeugen, und ihnen durch die gemeinſchaftliche Hülfe die Mängel und Beſchwerlichkeiten dieſes flüchtigen Lebens zu erleichtern. Ja, dieſe Einrichtung muß uns noch unſchätzbarer werden, wenn wir bedenken, daß in dieſer groſſen Geſellſchaft noch eine andere, nemlich die kirchliche, errichtet worden ſey: ſo, daß uns nunmehr die politiſche Verbindung mit ſo vielen rechtſchaffenen Menſchen, und die weiſen Anſtalten und Geſetze der Fürſten, viele Mittel verſchaffen, gute Chriſten zu werden, und in der Geſellſchaft unſerer Brüder, in das ewige Reich unſers verherrlichten Heilandes einzugehen. Dieſe groſſen, dieſe unſchätzbaren Vortheile, die wir in dem geſellſchaftlichen Leben genieſſen, und die wir, von Menſchen abgeſondert, mitten in einer der allerfruchtbarſten Gegenden, in der Einſamkeit nimmermehr finden würden, müſſen in uns dieſen alten römiſchen Geiſt bilden, dieſe **Liebe des Vaterlandes** oder dieſe patriotiſche Geſinnungen, nach welchen wir die Vortheile desjenigen Staates, in welchen uns die Vorſehung ge-

ſetzt hat, als unſere eigenen Vortheile betrachten, *) und allezeit bereit ſind, unſern Privatnutzen dem Beſten der ganzen Geſellſchaft, in auſſerordentlichen Fällen aufzuopfern; immer eifrig, durch unſere Kräfte und Bemühungen zu dem Flore des gemeinen Weſens als redliche Bürger, das Unſere richtig beyzutragen. Dann jedes Glied hat gleichſam ſein aufgegebenes Penſum, und aus dieſem vereinigten Beytrage der Theile entſtehet das Wohl des Ganzen; ſo wie einer Haushaltung dadurch bald aufgeholfen wird, wenn vom Hausvater an bis auf den geringſten Bedienten jeder redlich ſeine Pflichten erfüllet. Wir haben davon in der That an unſerm Theile die Vortheile mit zu genieſſen, ſelbſt wenn wir glauben, daß wir blos andern dienten. **Mennenius Aggrippa** machte ehmals dieſe Wahrheit den aufrühriſchen Römern durch ſeine Fabel von den Gliedern und dem Magen begreiflich; und die auf dem Schiffe ſind, glauben alle, daß jedem, der darauf iſt, an der Erhaltung deſſelben gleich viel gelegen ſey. Ich will demnach hier einen Plan von einem glücklichen Staate vorlegen, und denſelben im folgenden erläutern, damit jedes Mitglied ſehen könne, in wel-

*) Wie groß erſcheint mir nicht der Marſchall von **Villars**, als er zu den reich gewordenen Hofleuten des Regenten Herzogs von Orleans ſagte: *pour moi, je n'ai jamais rien gagné que ſur les ennemis!*

welchem Fache und Verhältniſſe es das gemeine Beſte befördern könne.

Abbildung eines wohleingerichteten Staates.

Es komt darin alles an

I. auf die Beförderung der Gottesfurcht und Tugend des Volks durch die Religion, und zwar, vermittelſt des Unterrichts weiſer, gelehrter und wahrhaftig frommer Lehrer in Kirchen und Schulen.

II. auf die Erweiterung der Einſichten und auf die Verbeſſerung aller Gemüthskräfte, der Sitten und des Geſchmacks einer Nation,

a) durch die Philoſophie, durch die Mathematik und höhern Wiſſenſchaften.

b) durch die phyſikaliſchpolitiſche Geographie, pragmatiſch vorgetragene Hiſtorie der vornehmſten Staaten, und durch eine ausführliche Beſchreibung der Wiſſenſchaften und Künſte der Alten, und durch eine Erzählung von den vornehmſten Erfindungen.

c) durch die ältern und neuern Sprachen, in ſo fern ſie die Schlüſſel der nützlichſten Schriftſteller ſind, wodurch ſich ein Volk die Produkte des Geiſtes anderer Nationen zueignet, vornemlich aber auch die Verbeſſerung der Landesſprache.

d) durch die Chymie und praktiſche Phyſik,

e) durch die ſchönen Wiſſenſchaften, Beredſamkeit, Dichtkunſt ꝛc.

f) durch die angenehmen Künſte, als Muſik, Zeichen-Bildhauer-und Baukunſt.

Hiezu gehören höhere und niedere Schulen, beſonders die Akademien und Geſellſchaften groſſer Gelehrten, und die auf die beſten Erfindungen und Ausarbeitungen geſetzte Ehren- und Geldbelohnungen. S. 2ter Theil.

III. auf den äuſſern **Wohlſtand** des gemeinen Weſens. Wozu gehöret

A. die **Menge des Volks.** Dieſe wird befördert,

a) wenn die Ehen durch die häufige Gelegenheit, Geld zu verdienen, die wohlfeile Lebensart und die Einſchränkung des koſtbaren Kleideraufwands befördert werden.

b) wenn neue, aber arbeitſame Einwohner ins Land gezogen werden. Dieſes geſchiehet,

α) wenn den Manufacturiers und geſchickten Perſonen groſſe Belohnungen und unnachtheilige Freyheiten gegeben werden.

β) wenn die alten und neuen Einwohner in einem vortheilhaften äuſſerlichen Zuſtande erhalten, und eben dadurch auch im Lande zu blei-

bleiben bewogen werden. Wozu erfordert wird,

a) daß das Juſtizweſen ſo eingerichtet werde, daß jeder bey dem ruhigen Beſitze ſowol ſeiner Ehre als ſeines Eigenthums bleibt; und auch die Proceſſe aufs möglichſte verkürzt werden.

b) daß auf eine gute Policey ſcharf geſehen werde, als welche in der Stadt erhalten muß: die Ordnung, Zucht, Sicherheit, Reinlichkeit, Bequemlichkeit und wohlfeile Preiſe. Wohin noch die Einſchränkung in der Verſchwendung, wie auch das Verbot aller Glückſpiele gehöret.

c) daß durch eine gute Einrichtung der Speiſen und des Getränkes, ferner der Medicin, Chirurgie und der Krankenhäuſer ꝛc. für die Geſundheit der Einwohner geſorget werde.

d) daß auf die möglichſte Verbeſſerung eines altgebauten Orts, auch Bewahrung vor Feuersbrünſten und gute Anlegung bey einer neuen Stadt, geſehen werde. Da denn in dem letztern Falle die zu erbauende Stadt

1) in einer angenehmen und fruchtbaren Gegend, und, wo möglich, an einem ſchifreichen Strome liegen muß.

2) Die Straſſen müſſen weit und ſchnurgerade ſeyn. An den Häuſern können Alleen ſtehen.

3) Durch die Stadt muß ein Kanal gehen.

4) Alle Häuſer müſſen gleich hoch ſeyn.

5) In der Hauptſtraſſe ſtehen die Paläſte.

6) In den Vorſtädten wohnen die, welche den Feldbau beſorgen, auch klopfende Handwerker.

7) daß für die Sicherheit des Staats durch ein immer auf den Beinen ſtehendes Kriegsheer geſorget werde, deſſen Tapferkeit durch Belohnungen und Invalidenhäuſer unterſtützt wird.

B. die Handlung, welche das Hauptmittel iſt, einen Staat recht blühend zu machen, indem dieſelbe allen Bürgern hinlänglichen Unterhalt verſchaft. Sie wird befördert

1) wenn die Landesprodukte aus allen drey Naturreichen ſorgfältig aufgeſucht, und ſelber im Lande durch Manufakturen und geſchickte Künſtler verarbeitet werden.

2) wenn die Einfuhr derjenigen Waaren, die im Lande ſelber eben ſo gut und eben ſo wohlfeil verarbeitet werden, verboten wird.

3) durch eine gute Münze.

4) durch erträgliche Zölle und gute Landſtraſſen.

5) durch die Freyheit im Handel, mit Aufhebung nachtheiliger Monopolien.

6) durch verſchiedene Handlungs- und andere nůtzliche Geſellſchaften.

C. die Verbeſſerung der Schiffahrt. Wozu gehöret, daß man

1) eine gute Anzahl von Kriegsſchiffen, Fregatten und Fahrzeugen halte.

2) gute Seeleute, wie in England, in beſondern Schulen erziehe,

3) ſtarke Matroſen habe,

4) nähere Wege nach Amerika, wie Anſon, entdecke,

5) Flůſſe mit einander vereinige, wie in Frankreich, im Preuſſiſchen ꝛc. geſchehen iſt.

Die Grundfeſte, woranf die gemeine Wohlfahrt der bůrgerlichen Geſellſchaft beruhet, iſt die Religion. *) Sie unterwirft den Fůrſten den göttlichen.

*) Ich kan nicht umhin, eine der ſchönſten Stellen im Cicero hier anzufůhren, die in unſern Zeiten zu wenig bekant iſt. Wie iſt Rom groß geworden? der groſſe Staatsmann antwortet: - - *Tamen nec numero Hiſpanos, nec robore Gallos, nec calliditate Pœnos, nec artibus Græcos, nec denique hoc ipſo hujus gentis ac terræ domeſtico nativeque ſenſu, Italos ipſos ac Latinos, ſed pietate ac religione, atque hac una ſapientia, quod deorum immortalium numine omnia regi*

chen Geſetzen, und ſie hindert ihn, die, ihm von ſeinem Volke anvertraute Gewalt anders, als nach dem Muſter ſeines höchſten Oberherrn, deſſen Statthalter er iſt, zu gebrauchen, das iſt, um ſeiner Neigung, Gutes zu thun und gerecht zu handeln, den rechten Nachdruck zu geben. Dadurch allein erlanget der Monarch eine Macht, die von dem Glücke unabhängig iſt. Denn in der gröſſern Aehnlichkeit der Könige mit Gott beſtehet allein die wahre Majeſtät, der göttliche Karakter. Weit gefehlt, daß die Geſetze der Religion ſeine Macht zu ſehr einſchränken und verringern ſollten: ſo befeſtiget ſie vielmehr dieſelbe. Denn die Unterthanen verehren den tugendhaften König freywillig als das Bild und den Liebling Gottes, und, von dem Schutze und Beyſtande des Allerhöchſten ſowol, als der Fürſt ſelber, überzeuget, gewinnen ſie ein gewiſſes Zutrauen zu ihm, das allen Zwang verbannet. Er ſelber fängt alles mit Gott an. Dies gibt ihm in den ſchwerſten Unternehmungen den rechten Muth. Seine Unterthanen, durch ſein erhabenes Exempel gereizt, handeln aufrichtig, und wandeln vor dem Allwiſſenden, als von dem ſie die Belohnungen oder Strafen in der Ewigkeit erwarten. Mächtige der

Er=

regi gubernarique perſpeximus, omnes gentes nationesque ſuperavimus, de HARUSP. *reſp.* c. 9. *edit.* Gron. p. 539.

Erden! Eure Leibwachen halten die Verräther und Mörder von euren geheiligten Perſonen nicht ab; eure Strafen oder Belohnungen machen die Treue eurer Bedienten nicht unüberwindlich: ſie lehren den Verräther nur heimliche, aber eben deswegen deſto gefährlichere Künſte: aber die Furcht vor dem allgegenwärtigen Gott wird auch den erſten Gedanken des Hochverraths als abſcheulich, erſticken. Alſo verbinden euch eure eignen Vortheile zur Ausbreitung der wahren Religion unter eurem Volke. Setzet ſie demnach neben euch auf den Thron, bauet neben demſelben Altäre, demüthiget euch vor dem Allerhöchſten: ſo bleibet Gott, ſo bleibet ihr, ſeine Geſalbten, gros. Unglückliche Spötter der letzten Tage! Bedaurenswürdige Schüler eines **Hobbes** oder **Machiavells**, die ihr, indem ihr den Himmel ſtürmet, die Grundfeſten der Erde erſchüttert! Tollkühn wütet ihr wider die chriſtliche Religion, die ihr nicht kennet; ſie wird auf ihrem Throne bleiben; ihr aber untergrabet doch inzwiſchen dieſe eherne Mauren der Staaten. Iſt ſie es denn, die verzagte und der wahren Ehrbegierde unfähige, Soldaten macht? ſie, die da nach dem Verluſte dieſes ſterblichen Lebens ein unſterbliches, und für groſſe Tugenden, eine ewige Herrlichkeit vor dem Throne Gottes hoffen läßt? Verwandelt hingegen dieſe tapfern in Chriſten blos körperliche Maſchinen. Laſſet nichts mehr von der Unſterblichkeit

der Seele und von dem allgemeinen Gerichte predigen: ſo wird kein einziger Menſch mehr ein ſo kurzes Leben ſolchen Gefährlichkeiten für die Fürſten aufopfern. Denn was ſind alle ihre Belohnungen gegen die Dienſte, die man ihnen leiſten muß?

Die Natur ſowol der Religion überhaupt, als insbeſondere der chriſtlichen, erlaubet dem Fürſten nicht, die Unterthanen zu zwingen, daß ſie alle eben diejenige Religion annehmen ſollen, zu welcher er ſich öffentlich bekennet. Aber das Wohl des Staats erfordert doch, daß er keine Sekte dulte, welche den Bürgern gefährliche Neigungen wider die gemeine Ruhe einflöſet, welche die Belohnungen nach dieſem Leben leugnet, Laſter erlaubet; ſie erfordert, daß er eine Parthey einſchränke, welche auſſer dem Landesherrn noch eine andere, auswärtige Gewalt erkennet, und dieſelbe ſogar über die Könige ſetzet, und welche den Verfolgungsgeiſt unter dem falſchen Vorwande eines Eifers für die Ehre Gottes wafnet. Der weiſe und gelinde Fürſt läßt jede Parthey ihre Lehrſätze durch Gründe vertheidigen, weil dieſes zur Aufklärung der Wahrheit und zur Ausbreitung der Wiſſenſchaften viel beyträgt; aber niemals durch hitzige Zänkereyen oder gewaltſame Mittel. England unter den Händeln der Episkopalen, Frankreich unter den Kriegen der Römiſchkatholiſchen und

der

der Hugenotten, und Holland unter den Streitigkeiten der Arminianer und Gomariſten, wären beynahe in dieſem innerlichen Brande verzehrt worden: an ſtatt, daß jetzo Großbritannien, die Niederlande und Preuſſen bey dem innern Kirchenfrieden wachſen. Wann wird aber endlich einmal die, für die Erhaltung ihrer Reichthümer und ihres Anſehens mehr, als für das Wohl der Völker, beſorgte römiſche Kleriſey dieſe weiſen und ſo natürlichen Grundſätze annehmen und einmal ihren Blutdurſt ſtillen?

So, wie die Vollkommenheit überhaupt in der Uebereinſtimmung vieler Dinge zu Einem gemeinſchaftlichen Zwecke beſtehet: alſo wird auch die **Stärke des groſſen Staatskörpers** allein darauf beruhen, daß ſich die verſchiedenen Glieder deſſelben ſowol unter einander, als mit der höchſten Obrigkeit, aufs genaueſte darin vereinigen, daß ſie alle ihre Kräfte zu ihrer gemeinſchaftlichen Ruhe und Sicherheit anwenden. Denn, beſtehet nicht eben darin die Geſundheit unſers Körpers, daß alle Glieder deſſelben ihre Verrichtungen ungehindert thun können? Rühret nicht eben aus dieſer übereinſtimmigen Wirkung unſere Stärke her? Und wodurch kan ein Kriegsheer oft in kurzer Zeit ſolche erſtaunlich groſſe Thaten ausrichten? Blos durch die vereinigte Wirkſamkeit ſo vieler vertheilten Kräfte. Dieſe iſt es demnach, welche

den bürgerlichen Staaten innerlich den Ueberfluß, die Bequemlichkeit und die Ruhe, von auſſen aber die Sicherheit vor unruhigen Nachbarn verſchaft. Dieſe **Einigkeit** machte die Römer furchtbar, und erhielt bisher Holland, indem alles wider den gemeinſchaftlichen Feind ſtritt. Aber die Seele dieſer Einigkeit iſt die **Liebe des Vaterlandes**, der patriotiſche Geiſt, welcher das allgemeine Intereſſe für ſein eigenes hält, und daher für die Erhaltung der Nation, ihrer Grundgeſetze, Freyheiten und Handlung, alles, nur nicht die Religion und die natürliche Gerechtigkeit, aufopfert. Dies iſt die Denkungsart, welche Rom, da es noch mehr als einen Scipio hatte, auf dieſen Gipfel der Hoheit und der Macht erhob. **Die gemeine Wohlfart**, ſagte dieſer Held damals, da er für die Freyheit ſeines Sohns dem Staate einen nachtheiligen Frieden von den Karthaginenſern erhandeln ſollte, **die gemeine Wohlfahrt iſt nicht allein meinen Kindern, ſondern auch meinem eigenen Leben vorzuziehen.** *) Wie verſchieden denken nicht

*) Siehe die vortrefliche Vorrede des Salluſtius zu der Katiliniſchen Empörung. Eine der edelſten Entſchlieſſungen bewundern wir an dem Marggrafen von Bareuth, Ge. Fried. Karl. Er trat 1726 die Regierung über ein äuſſerſt verſchuldetes Land an. Damit er nun den armen Unterthanen keine auſſerordentliche

nicht diejenigen von dieſem edlen Römer, welche, ich will nicht ſagen, die Schatzkammer des Fürſten, ſondern ſich ſelber und ihre Familie für den Mittelpunkt und das Herz anſehen, in welches ſich alles Blut aus ſo vielen Gliedern ſamlen muß! Glückliches Land, worin die Wachſamkeit und die ſcharfen Blicke des Fürſten dieſe freſſenden Geſchwüre an dem geſunden Körper entdecket, die getreuen Diener ſich mit ſeinen eigenen Augen ausſuchet; und die böſen entfernet! Hiezu iſt aber allein derjenige Prinz geſchickt, der ſeinen eigenen Staat ausſtudirt hat: der ſich nicht nur aus allen Provinzen von verſchiedenen Perſonen herzhafte und aufrichtige Nachrichten von Zeit zu Zeit ertheilen läßt, ſondern auch ſelber in Geſellſchaft des Erbprinzen, nach dem Exempel des hochſeligen Königs von Preuſſen, ohne die geringſte Beläſtigung der Unterthanen in den Staaten herum reiſet, und ſich nach dem wahren Zuſtande jeder Provinz erkundiget. Das kleinſte Guth eines Edelmanns zerfällt, wenn nicht ſein Auge ſcharf ſiehet. Karl der 5te reiſete aus einer Provinz in

che Auflagen auflegen durfte, ſo ließ er eine mäßige Anzahl von Räthen zurück, und lebte mit ſeinem Erbprinzen ſo lange in der Stille zu Genev, bis alle Schulden abgezahlt waren. Hierauf kam er wieder, und führete allen, einem regierenden Herrn zukommenden Staat.

die andere, ohne an einem Orte beſtändig zu reſidiren, und Heinrich der 4te half blos durch ſeine genaue Kenntniß von dem Innern des Landes dem verfallenen franzöſiſchen Staate wieder auf.

Wie oft ſind nicht ſchon die Klagen über die Reiſen der jungen Edelleute nach Frankreich oder Italien wiederholt worden? Man hat den Schaden derſelben eingeſehen, ohne einer ſo gefährlichen Seuche Schranken zu ſetzen. Endlich hat zu unſern Zeiten die Weisheit der deutſchen Fürſten dieſen Kanal verſtopft, durch welchen unſer beſtes Geblüt in die Fremde flos, und durch den wir den Schlamm verdorbener Sitten zurück bekamen. Der Adel ſiehet es nunmehr ein, daß man allein zum Vortheile des Vaterlandes reiſen, und ſich zu dem Ende die innere und äuſſere Beſchaffenheit fremder Länder bekant machen, und ſich aus allen dieſen Erkundigungen die vortreflichen Muſter einer guten Staatsverfaſſung ziehen müſſe: man ſiehet ferner nunmehr ein, daß man in den Collegiis der Reſidenzſtadt weit wichtigere Dinge ſehen könne, als die verſchiedenen Dienſte, welche dem franzöſiſchen Könige bey ſeinem Aufſtehen von den Hofdienern geleiſtet werden müſſen.

Wenn eine Familie, worin die Laſter regieren, über kurz oder lang gewiß zu Grunde gehet: wie kan ein Staat ſeinen Flor und ſeine Stärke er=

erhalten, worin die Gottloſigkeit, die Ungerechtigkeit, und die Sünden der Unreinigkeit ein Glied nach dem andern aufzehren, und in einem ſo weiten Umfange ſich ausbreiten können? Rom verlohr erſt durch dieſen freſſenden Krebs ſeine innere Kraft: dann ward es den verächtlichſten Völkern leicht, es auch von auſſen zu überwinden. **Salluſtii** Worte ſind merkwürdig, die er den **Kato** öffentlich vor dem Rathe ſagen läßt: „Bildet euch „nicht ein, daß wir durch unſere Waffen aus einem kleinen Volke ein ſo mächtiges Reich geworden ſind. Denn ſonſt müßten wir jetzt viel mächtiger ſeyn, weil wir jetzt mehr Volk und Geld „haben. Nein, die Arbeitſamkeit war es, der „Fleis, die Billigkeit, die Gerechtigkeit gegen jedermann. — Statt dieſer Tugenden, herrſchet jetzo bey uns der Geiz und die Verſchwendung. „Das Land iſt arm und Privatperſonen ſind reich. „Der Ehrgeiz hat alle Belohnungen der alten Tugend verſchlungen. Solchergeſtalt ſtürmet jeder „auf das gemeine Weſen, das von aller Hülfe entblößt iſt, los.„

Es iſt eine falſche Maxime, wenn man glaubt, daß die **Armuth** ein Volk gehorſam mache, und demſelben eben ſo den Willen, wie die Macht, Neuerungen anzufangen, benehme. Der Schotte rebellirt mehr als der Britte, weil er nichts dabey zu verlieren hat, und hingegen viel zu gewin-

nen hoft. Die Freyheit und ſanfte Regierung hingegen machen, daß die reichen Engländer für die Erhaltung derſelben alles aufopfern. Doch muß man in einer Republik auf die Familien wachſam ſeyn, denen die Fittiche zu ſtark wachſen. Florenz hat dieſe Unachtſamkeit in Anſehung der **Mediceiſchen**, und Strasburg in Abſicht auf die **Obrechtiſche** und **Dietriſche** Familien theuer büſſen müſſen. Die Triumviratshändel in Rom ſind zu bekant, als daß ſie nicht jedem Leſer von ſelbſt beyfallen ſollen. **Katilina** bediente ſich, nach **Salluſtii** Zeugniſſe, zu ſeiner Empörung ſolcher Leute, welche unzüchtig, Ehebrecher oder Hurenwirthe waren, welche das Ihrige verpraſſet, und ſich mit groſſen Schulden beladen hatten. Leute in ſo verzweifelten Umſtänden ſind allemal wider die Regierung, und fähig, die allerentſetzlichſten Unordnungen und Thaten zu unternehmen. Sie haben einen allgemeinen Haß wider alle wohlhabende Bürger, und ſtreben nach den Güthern derſelben, zu welchen ſie nicht eher gelangen können, als wenn der Umſturz der Geſetze und der Ordnungen alle Dämme und Schranken durchbricht. Wie manche Stadt iſt ſchon in Kriegszeiten durch die Verrätthereyen lüderlicher Einwohner und Verarmter unglücklich geworden!

Die Regierung muß die Wage ſo zu halten wiſſen, daß der Adel durch ſeine anwachſende

Macht die andere Hälfte des Staats nie überwiege. Das beſte iſt, wenn das Geld unter alle Stände der Republik vertheilt iſt, und, wie das Blut im menſchlichen Körper, beſtändig circulirt.

Es iſt zwar beſſer, wenn der Reichthum des Staates in den Händen arbeitſamer Bürger iſt, und alſo wie die Flüſſe, welche durch die Provinzen laufen, allenthalben die Fruchtbarkeit und den Ueberfluß ausbreitet; da im Gegentheile alles Geld, welches im Schatze begraben liegt, gleichſam todt und unfruchtbar iſt: dem ungeachtet muß doch auch der Staat auf alle Fälle, da man in der Geſchwindigkeit zu ſeiner Hülfe Geld braucht, ſelber eine gute Kaſſe haben, welche theils durch Erzgruben, Salzwerke, Zölle und Acciſe, und theils durch erträgliche Auflagen vermehret werden muß, damit man nicht bey allen Vorfällen zu ausserordentlichen Auflagen zu ſchreiten, und den Nachbarn dadurch gewiſſe Abſichten zu verrathen, gezwungen werde. Aber ſo, wie das Herz nicht alles Blut in ſich ſchlucket: alſo müſſen auch die Glieder des Staates ihres Geldes nicht beraubet werden, um nur die Gewölber unter dem Schloſſe zu füllen. Eine beſtändige Sparſamkeit bringt mehr ein, als ausserordentliche Auflagen.

Insgemein drücken dieſe Auflagen denjenigen Theil des Staats, der ſich am wenigſten wider-

ſetzen, aber auch am wenigſten geben kan. Ein würdiger Gegenſtand des väterlichen Mitleidens des Prinzen! Und um es in ſich zu erregen, darf man nur dieſe ſchwachen Glieder auf dem Felde, vor Hitze verſchmachtend, arbeiten, oder ſie in den engen Gaſſen der Städte, mit ihren zahlreichen Familien, die ſie zu den nöthigſten und beſchwerlichſten Dienſten des Staates erziehen, ſehen. Was haben ſie von aller ihrer ſauren Arbeit? Ein Staat iſt unüberwindlich, wenn das Volk glaubt, daß es nicht glücklicher als unter der gegenwärtigen Verfaſſung ſeyn könne. Und darin beſtehet eben die gröſſeſte Kunſt, daſſelbe von dieſer Wahrheit zu überzeugen. Denn alsdann ergreift alles mit Freuden wider denjenigen die Waffen, der eine ſo gute Regierung verändern will. Daher man auch mit Rechte ſagt, daß die Liebe der Unterthanen die ſtärckſte Veſtung ſey. Eberhard, Herzog von Würtemberg, ward von ſeinen Unterthanen ſo ſehr geliebet, daß ſie ſagten: wenn Gott nicht Gott wäre, ſo hätte niemand dieſe allerhöchſte Ehre mehr verdient, als ihr Herzog. Dieſer Prinz war in ſeinem kleinen Staate weit gröſſer als Ludwig der 11te in dem Beſitze der franzöſiſchen Monarchie. Der Herzog konte ſich jedem ſeiner Unterthanen auf freyem Felde in Schoos legen, und ſicher die ganze Nacht darin ſchlafen: Ludwig hingegen lebte in ſeinen verriegelten Zimmern auf dem

Schloſ=

Schloſſe Pleſſis als der unglücklichſte Gefangene. So mächtig ſind Wohlthaten und Gütigkeiten, wenn ſie aus den Händen der Prinzen kommen, die mit einer ſo furchtbaren Macht bewafnet ſind! Antonin, der Philoſoph, ſetzte ſich dadurch in eine göttliche Hochachtung. Er iſt, ſagte man von ihm nach ſeinem Tode, von den Göttern zu uns gekommen, und iſt nun wieder zu ihnen gegangen.

Ein anderes, wichtiges Mittel, einen Staat zu befeſtigen, iſt das gute **Verſtändniß mit den Nachbarn.** Die Veſtungen der Holländer ſind von den Franzoſen erobert worden. Allein, ihre Freundſchaft mit England hat ſie bisher erhalten. Es iſt aber mit den Freundſchaften der Völker, wie mit den Freundſchaften der Privatperſonen. Sich in Hochachtung zu ſetzen, ſich durch groſſe Eigenſchaften und Verdienſte Vertrauen zu erwerben, und ſich andern unentbehrlich zu machen: dies iſt die einzige Kunſt, vortrefliche gute Freunde zu bekommen. Friederich **Wilhelm** der Groſſe, Churfürſt zu Brandenburg, machte ſeine Freundſchaft den mächtigſten Königen durch ſeine Tapferkeit, Weisheit und Treue in den geſchloſſenen Bündniſſen, ſchätzbar. Er war als Churfürſt Schiedsrichter zwiſchen mächtigen Königen. Und dieſer Ruhm bleibet auch George dem 1ten und 2ten unſterblich. Dieſe Hochachtung erhält die

Freunde, ſelbſt wenn man unglücklich iſt. Denn man iſt überzeugt, daß die Vorſehung einen gerechten, weiſen und geliebten König niemals ganz werde fallen laſſen. Ja, man macht ſich eine Ehre daraus, aus Großmuth für die gekrönte, aber unglückliche Tugend was aufzuopfern. Wenigſtens denkt man in England ſo, und keine Reden ſind erhabener, als wenn das Parlament dem Könige für die Treue gegen ſeine Bundsgenoſſen danket.

Wer hingegen hat ſich jemals ohne Schaden mit Frankreich, das ſeine Treue durch ſo viele Proben längſt eben ſo verdächtig gemacht hat, als ehmals die Griechen, verbunden? Wie konte man ſich auf einen Prinzen verlaſſen, der mitten im Frieden auf Louvois Angeben, ſich Strasburgs und Luxemburgs bemächtigte, und allen göttlichen Geſetzen von der Gerechtigkeit und Billigkeit zum Trotze, zu Metz die, ſo übel berüchtigte Reunionskammer errichtete, im Jahre 1685. aber das, den Unterthanen aufs heiligſte beſchworne Edikt von Nantes vor den Augen der ganzen Welt aufhob? Die Religion und die Eidſchwüre ſind die einzigen Bänder der Traktaten. Ludwig zerriß ſie ohne Bedenken. Wer wolte ihm alſo ferner trauen? So weit hatte das Glück der Waffen oder vielmehr die niederträchtige und ſo theur erkaufte Schmeicheley gewiſſer Leute einen Prin-

Prinzen verleiten können, der ſonſt zu groſſen Dingen geboren war, und wirklich viel groſſes an ſich hatte. Er erhob ſich über alle Geſetze, und hörte nur ſeinen Stolz: eben ſo taub gegen die Stimme des Gewiſſens, als gegen das Winſeln ſeiner, an Bettelſtab gebrachten Unterthanen! War denn unter allen den, ſo theur beſoldeten Lobred-nern des Hofes, kein einziger rechtſchaffen genug, der zum Beſten des menſchlichen Geſchlechts den Satz ausgeführet hätte, daß die Gerechtigkeit die Stütze der menſchlichen Geſellſchaft ſey? *)

O wie groß wäre Ludwig nicht geweſen, wenn er ſeine groſſen Eigenſchaften über ſein weit-läuftiges Reich ausgedehnt, und es innerlich recht glücklich gemacht hätte; an ſtatt, daß er durch neue Eroberungen ſeine alten Länder erſchöpfte, und die Eiferſucht und Furcht ſeiner Nachbarn er-regte! Ehmals ſtanden in dem öffentlichen Gebete der Stadt Rom dieſe Worte: Ihr Götter, ver-meh-

*) *Je ne parle point dans ce moment de l'honnêteté ni de la vertu, mais ne conſiderant ſimplement que l'in-térêt des Princes, je dis, que c'eſt un très mauvaiſe Politique de leur part, d'être fourbes & de duper le monde; ils ne dupent qu'une fois, ce qui leur fait perdre la confiance de tous les Princes. L'Antimachia-vel ch. 18. p. 152.* Stuttg. Ausg. Möchte doch das 12te Kap. im erſten Buche von Vattels *Droit de gens p. 155. f.* die Hofmoral werden!

mehret die Römiſche Republik! Scipio aber brachte es dahin, daß man ſtatt dieſer Formel, dieſe künftig gebrauchte: Ihr Götter, erhaltet unſern Staat und machet ihn glücklich! Indem man, wie der Hund in der Fabel, nach dem Schatten ſchnappt, läßt man das Fleiſch aus dem Munde fallen. *)

Die Standhaftigkeit, womit ein Staat, wenn er ungerechter Weiſe angefallen wird, ſich vertheidiget, iſt ſelten ohne einen vortheilhaften Ausgang. Friedrich der Groſſe glaubte, da er von fünf der mächtigſten Monarchen angefallen ward, daß man, indem man die gerechteſte Sache vertheidigte, nothwendig ſiegen mußte. Er war nach dem unglücklichen Zufalle bey Kollin, eben ſo muthig, als nach dem Siege bey Prag gleich=

*) *Voiture dans ſa lettre au Card. Richelieu après la priſe de Corbie: — Le Roi connoit, que les plus nobles & les plus anciennes Conquêtes ſont celles des cœurs & des affections; que les lauriers ſont des plantes infertiles, qui ne donnent au plus de l'ombre, & qui ne valent pas les moiſſons & les fruits dont la paix eſt couronnée. Il voit, qu'il n'y a pas tant de louange à étendre de cent lieues les bornes du Royaume, qu'à diminuer un ſol de la Taille, & qu'il y a moins de grandeur & de veritable gloire à défaire cent mille hommes, qu'a en mettre vingt millions à leur aiſe & en ſeureté.*

gleichmüthig. Sein Kriegsheer, das ihn bis zum Enthuſiasmus liebte, ſah ihn, unbeweglich wie einen Felſen bey dem Toben der ſchäumenden Wellen: bewunderte den Helden, folgte ihm mit gleichen Schritten auf der ſchönen Bahne bey Roßbach und Liſſa, und ſiegte mit und für den geliebten König. Die Verſe, die der König mitten in der gröſten Verwickelung an ſeinen, gegen Gott und gegen ſeinen königlichen Wohlthäter, ſo undankbaren Voltäre ſchickte, ſchildern ſein königliches Herz mit den natürlichſten und glänzendſten Zügen:

Pour moi, menacé du Naufrage,
Je dois, en affrontant l'Orage
Penſer, vivre et mourir en Roi.

Aber dann, wenn dieſe Gewitter ſich zerſtreuen, und wenn dieſe unüberwindliche Flotte zerſtoben iſt, und eine **Eliſabeth** gibt Gott allein die Ehre, denket das, was ſie auf einer Gedächtnismünze noch der Nachwelt ſaget: Afflavit Deus et diſſipantur: dann wird ſie deſto gröſſer, je mehr man ſie und ihr Volk als einen beſondern Gegenſtand der göttlichen Vorſorge anſehen kan.

Geſeze und Siege erheben einen Staat: aber nur die, auf Gerechtigkeit und Tugend gegründete **Klugheit** erhält ihn: ſie, dieſe vollkomne Kentniß aller ſeiner wahren Vortheile; ſie, dieſe gründliche Wiſſenſchaft der Regeln einer weiſen und ge-

rech-

rechten Politik, und dieſe tiefe Einſicht in die Verbindung des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, durch eine beſtändige Aufmerkſamkeit auf die geringſten Zufälle und Veränderungen, die ſowol in dem Staate ſelber als unter den Nachbarn vorgehen, unterſtüzet: endlich, ſie, dieſe reiſe Klugheit, welche nichts übereilet, aber auch aus Langſamkeit keinen vortheilhaften Augenblick verſäumet, ohne ihn vollkommen zu nuzen. Ein, eben ſo mühſames als erhabnes Amt iſt es, König zu ſeyn; *) nicht bey der Tafel, ſondern auf dem Throne, im Kabinete und an der Spize der Legionen! Wie unterſtüzt ſich dieſe Seele des allgemeinen Körpers? In den weichen Armen der Wolluſt? Wer? der Herr, der Geſezgeber, das Orakel, der Schuzgeiſt, der Vater eines ganzen Volks? Nein!

— oft erholt er ſich ein wenig
Vom Ungemach der Monarchie.
Dann hat das ſtille Sansſouci
Den Philoſophen, nicht den König.
Da denkt er denn in ſeiner groſſen Seele
Gedanken, wie die Mark Aurele,
Und liſt.

Gleim.

Doch, ein Fürſt kan die bewundernswürdigſten Eigenſchaften in ſich vereinigen, und der Staatskörper

*) S. *Epitre du Roi de Pruſſe à Darget, ou apologie des Rois.*

körper kan doch ſchwach ſeyn. Die Stärke muß eigentlich weiſen Unternehmungen den rechten Nachdruck geben. Sie beruhet aber auf der Menge, noch mehr aber auf der Geſchicklichkeit, Arbeitſamkeit und moraliſchen Güte der Einwohner. Ein Staat wird durch eben die Mittel aus andern Provinzen bevölkert werden, durch welche aus einigen Fiſcherhütten, nach der Antwort, die ein Holländer einem fremden Herrn gegeben hat, ein Amſterdam entſtanden iſt: „Weil die Leute daſelbſt 1) die „Gewiſſensfreyheit haben, 2) weil Handel und „Wandel nicht beſchweret wird, 3) weil die Armen mit groſſer Sorgfalt verpfleget werden, und „weil man endlich 4) dem Fremdlinge wie dem „Einheimiſchen gleiches Recht in dieſer Stadt „wiederfahren läßt.„ *)

Die

*) In einer ſehr gelehrten Abhandlung im Hamb. Magaz. Th. XXIII. S. 341. f. wird aufs gründlichſte erwieſen, daß, wenn die jezigen Staaten eben ſo volkreich wieder werden wollten, als ehmals die Welt geweſen, ſo müſte 1) den Pocken, die über $\frac{1}{14}$. Theil von den Gebohrnen aufreiben, und der Luſtſeuche Einhalt geſchehen, 2) der ehloſe Stand in der römiſchen Kirche aufgehoben, und dagegen 3) durchaus das Heyrathen befördert werden, und zwar dadurch, daß durch den beförderten Landbau alle unentbehrlichen Dinge ſehr wohlfeil, und hingegen alle überflüßigen Sachen nur theuer gemacht würden. Es müſte 4) die

Zahl

Die Arbeitſamkeit iſt eines der Hauptmittel, ſowol zur Geſundheit als auch zum leichtern Unterhalte aller Glieder. Es iſt möglich, das trägeſte Volk dazu zu bringen. Peter der Groſſe bewies es an den Ruſſen:

> L'Univers nait pour eux, comme eux pour l'Univers.

Hollands Reichthum aber beweiſet, daß die Arbeitſamkeit eines Volks ſelbſt das unfruchtbarſte Land in Goldminen verwandeln könne. Es ſcheinet auch in der That in unſern Tagen, als wenn ſich der, bisher müßige Adel in Frankreich noch wol entſchlieſſen dürfte, die Kaufmannſchaft zu treiben, und nach dem Muſter der Engländer, auch den Landbau zu ſtudiren.

Die

Zahl der ſtehenden Soldaten, die Menge der Bettler und derer, die in überflüßigen Manufakturen arbeiten, vermindert werden, oder wenigſtens müßen die Soldaten heyrathen und beſchäftiget werden Die ſtarke Handlung zur See nach andern Welttheilen müſte eingeſchränkt, die Güther müßten unter alle Söhne eines Vaters vertheilt, die koſtbare Lebensart eingeſchränkt, und dagegen die alte Einfalt und Mäßigkeit wieder durch das Exempel der Groſſen hergeſtellet werden. Alle dieſe Vorſchläge hat der ſel. Oberkonſiſtorialrath Süßmilch durch urkundliche Rechnungen in ſeiner Ordnung in den Veränderungen des menſchlichen Geſchlechts bis zur Evidenz erwieſen.

Die Fürſten haben wenigſtens hundert Mittel für eins, die Kaufleute und Künſtler zum Fleiſſe und zur Nacheiferung zu reizen. Es dürfen nicht allemal Geldbelohnungen ſeyn. Jedes Zeichen eines Vorzuges, einer Achtung, einer Ehre thut auf thätige Genies eine vortheilhafte Wirkung. Man ſeze, z. E. ihre Namen in das Verzeichniß verdienter und dem Könige beſonders werther Männer, und rücke daſſelbe in die Lebensbeſchreibung des Königs ein, ſo wie es in dem Voltäriſchen Siécle de Louis le grand geſchehen iſt. Die Ehrenkränze der Griechen koſteten dem Staate nichts, und verſchaften ihm doch rechtſchafne Bürger. Wie ſchnell iſt nicht in unſern Zeiten die, zu Dublin neu errichtete Societät zur Beförderung der Künſte und des Landbaues aufgekommen! Macht nicht jezt die, daſelbſt verfertigte Leinewand aller andern, die in Norden verfertiget wird, den Vorzug ſtreitig? Selbſt Privatperſonen, und unter andern der Bürger Samuel **Modden**, vermachten dieſer Geſellſchaft Geldſummen, damit ſie im Stande wäre, den beſten Arbeitern jährlich Preiſe auszutheilen. Es ſind aber die Gegenſtände dieſer jährlichen Belohnungen folgende: 1) Für den, der wollene, ſeidene oder andere Stoffe am beſten gefärbet haben wird. 2) Für den, der die beſte Türkiſche oder Dornickiſche Tapete gefärbet haben wird. 3) Für den, der die beſten vorgeſchriebenen

Stoffe fabriziret, 4) die beſten Muſter zu Stoffen ſelber erfunden, 5) der das beſte Porcellan, 6) das feinſte holländiſche Papier machen wird, 7) die beſten Farben zur Mahlerey erfindet, 8) die nüzlichſten Maſchinen der Inſtrumente zum Landbaue oder zu den Manufakturen vorſchlagen kan. 9) Für die Lehrer und Lehrmeiſterinnen, die in gewiſſen Künſten die beſten Schüler gezogen. 10) Für den, der das gröſte Stück wüſtes Land angebauet hat, 11) die meiſten Fruchtbäume gepflanzet und gezogen, 12) das gröſte Moraſtland ausgetroknet hat. 13) Für den, der die gröſte Menge des beſten Hopfen geſamlet hat. u. ſ. w. (S. Cary Grosbritanniſche Handlungsgeſchichte 1757.)

Nichts beſchäftiget mehr Hände als der Handel. Nichts aber belebet dieſen mehr, als die Freyheit, der wohlfeile Preis, die billigen Zölle, das gute Geld, und der Kredit der Ehrlichkeit. Holland, England, Venedig, und im Kleinen Frankfurt, ſind ſo viele Beweisgründe dieſes Sazes. Wo hingegen das Volk gedrückt wird, da liegt die Arbeit; theils, weil die Hofnung, was für ſich und die Seinigen zu erwerben, wegfällt, und theils, weil ſich an ſolchen Orten weniger Menſchen finden. *)

Der ſicherſte Reichthum eines Landes beſtehet im Ackerbaue. Alſo iſt es auch eine mit von den vor-

*) Hamburg. Magaz. *XX*, 166. f. *XXI*. 26, f.

vornehmſten Sorgen des Regenten, denſelben, zumal in wüſten Gegenden, durch Freyheiten zu befördern. Da die vornehmſten Herren von Rom mit eben dem Arme, der den Befehlhaberſtab kurz vorher geführet, und Roms Feinde geſchlagen hatte, den Pflug regierten: ſo verdoppelte, wie Plinius ſagt, die Erde, ſtolz auf dieſe Ehre, ihre Fruchtbarkeit. Gelon, dieſes Muſter für alle Regenten, legte den Grund zur Verbeſſerung ſeines Staats durch den Feldbau. (ſ. allgemeine **Welthiſtorie** VI. Theil, S. 296.) Hiero bereicherte durch ſeine Ackergeſeze Sicilien. Der Chineſiſche Kayſer ehret den Ackerbau durch ſein eigenes Exempel, und pflüget jährlich mit ſeinen Hofleuten ein gewiſſes Stück Landes. Die Groſſen in England folgen den vornehmen Römern nach, und ſpotten der armen Markis, die lieber in Paris müßig hungern, als Ländereyen anbauen. Es iſt ein Vorzug unſerer Zeiten, daß die Gelehrten in Schweden den Anfang gemacht haben, zu zeigen, daß die Verbeſſerung des Landbaues, der Viehzucht, (welche nach der heiligen Schrift einen Abraham, Jakob und Hiob ſo ſehr bereichert hat,) des Gartenbaues und der Fiſcherey, ein weit würdigerer Gegenſtand für einen Phyſiker wären, als die ewigen Grübeleyen über die Geheimniſſe der Natur. Glücklich ſind unſere Tage, darin man jezt faſt in allen Ländern auf die vortheilhafteſte Art den

Ackerbau verbeſſert, und das **Leipziger Intelligenzblat** hat Verdienſte um Deutſchland, welche jährlich in unzähligen Gegenden alle Frühlinge von neuem aufblühen werden.

Der Bau der Länder, und die Verbeſſerung der Viehzucht, geben den Stoff zu den mannigfaltigen **Manufakturen** her. Selbſt Spanien ſcheinet dieſe groſſe Haushaltungsregel endlich auch, nachdem es ſo viel Lehrgeld weggegeben hat, zu lernen. Und wir fangen nunmehr auch ſo gar in Deutſchland an, auf unſern Landſtraſſen und wüſten Plätzen die koſtbare Seide zu holen, wofür wir ſonſt unſer Gold und Silber nach Lion, Marſeille und Italien ſchickten. Eben dieſes gilt auch vom Waid, dieſem ehmals Thüringiſchen, nunmehr Magdeburgiſchen Indigo. Bald werden wir auch der engliſchen Tücher ganz entbehren können, die wir ſeit der Königin **Eliſabeth** Zeiten aus Britannien holten; an ſtatt, daß vorher die Engländer ihre Wolle in unſern Hanſeeſtädten verarbeiten lieſſen: ſo wie auch noch **Heinrich** der 8te ſeine Kriegsſchiffe dieſen ehmals ſo berühmten deutſchen Goldgruben abkaufen mußte.

Ja, bereits fangen edlere Familien an, den Stolz des Pöbels lächerlich zu machen, der eigenſinnig fortfähret, den Ausländern für **Kaffe** täglich ſeine Abgabe zu bezahlen, und undankbar gegen die Vorſehung, ein geſunderes und wohlſeileres

Ge=

Getränke von unſern eignen Gewächſen zu bereiten. Im Handverſchen und Preußiſchen trinken die Vornehmern halb Kaffe und Rogken, und der unverbeſſerliche, gemeine Hauſe puren, aber wäſſerichten Kaffe.

Die **Manufakturen** in alle Provinzen, wie in Holland vertheilen, heißt, dem ganzen Lande aufhelfen: wenn ſie aber alle in der Hauptſtadt alleine ſind, ſo müſſen nothwendig die entferntern Glieder abſterben; da inzwiſchen die ſtarke Vollblütigkeit dem Haupte nicht weniger ſchadet. Die Laſter nehmen in einem Londen und Paris überhand, uud verbreiten ſich durch den, ſich in dieſen Städten aufhaltenden Adel, durch die Provinzen.

Die Errichtung der ſo genanten **Realſchulen** in unſern Zeiten, werden in den künftigen ihr Kapital reichlich verintereßiren: Die Gelehrſamkeit wird nichts durch ſie leiden, ſo lange ſie nur für den Nährſtand beſtimuet bleiben werden, und Berlin wird bald die Mutter vieler würdigen Töchter ſeyn, nachdem man in Deuſchland, ich weis nicht warum? zu ſchläfrig und nachläßig geweſen, den nie gnug zu bewundernden Anſtalten des, eben ſo weiſen, als frommen **Ernſts** von Gotha nachzuahmen, dem wenig Könige und Fürſten an wahrer Gröſſe gleichen: ſo wie Halle, nach Holland und den Charity Schools in England, von Gott

auserſehen war, für Deutſchland das Muſter einiger Verbeſſerungen in den hohen und niedrigen Schulen und der Verſorgung armer Wayſen zu werden. Nur müſten die Regenten die fleißigſten Schüler nach angeſtellten Proben, auch öffentlich belohnen und anſpornen, um ferner muthig die ſchöne Bahn zu durchlaufen. Allein, in Deutſchland gewöhnt man die Tugend auf gut Stoiſch, ſich an ihrer eignen Schönheit zu begnügen. Sie wird gelobt, bewundert, nur nicht Engliſch belohnet. Iſt die feſte Ueberzeugung von einer andern Welt die Urſache hievon bey den Groſſen, ſo ſind wir ſehr glücklich. Uebrigens iſt man nun beynahe durchaus davon überzeuget, daß es beſſer ſey, die Kinder, dieſes koſtbare Eigenthum des Staats, von ihren allzu zärtlichen Müttern zu entfernen, und ſie unter der öffentlichen Aufſicht tüchtiger Männer erziehen zu laſſen. Nur für das junge Frauenzimmer fehlen noch zur Zeit ſolche öffentliche Anſtalten, und Beaumonts. Und doch hänget von der guten Erziehung der künftigen Mütter die erſte Bildung aller Mitglieder des Staates ab. Ein ſolches Vermächtniß, ihr reichen Witwen, iſt das gröſte Werk, das euch noch vorbehalten iſt! Für die künftigen Diener des Staats ſind die Kollegia in der Reſidenz, und der Dienſt bey einem Geſandten, die beſten Schulen. Für die Officiers ſind es die Kadethäuſer, und für die künftigen

tigen Seeleute hat man in England und nunmehr auch in andern Staaten, eigene Schulen errichtet. *)

Es wollen indeſſen Kenner folgende Hauptfehler an unſern Schulen angemerkt haben: 1) Man brächte der Jugend keine rechte Ueberzeugung von der Göttlichkeit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion bey. 2) Man halte ſie, zum Nachtheile der Mutter- und Europäiſchen Sprachen, zu lange mit der todten lateiniſchen auf. 3) Man vernachläßige die Sittenlehre, 4) die Landesgeſchichte und die natürliche Kentniß der Provinz, ihrer Gaben und Verfaſſung ꝛc. Das iſt wenigſtens gewiß, daß man bisher die vortreflichen Schriften der alten Römiſchen Staatsmänner als Schriften bloſſer Sprachmeiſter, ohne auf die ſchönen Gedanken und Lehren zu ſehen, traktirt hat. Aber

*) *Il n'eſt aucun Soin plus digne d'un Legiſlateur, que celui de l'education de la jeuneſſe. Dans un age encore tendre ces jeunes Plantes ſont ſuſceptibles de toute Sorte d'impreſſions. Si on leur inſpire l'Amour de la Vertu & de la Patrie, ils deviennent de bons Citoyens & les bons Citoyens ſont les derniers remparts des Empires. Si les Princes meritent nos Louanges en gouvernant leurs Peuples avec Juſtice, ils enlevent notre Amour, en etendant leurs ſoins jusqu' à la Poſterité. Mem. de Brandenb. p.* 216. nach der Stuttgard. Ausg. von 1762.

ich kan hier die Materie von der Einrichtung der Schulen gänzlich übergehen, da ich 1769. eine eigne Schrift über die Erziehungskunſt herausgegeben habe.

Wohlerzogene Bürger werden allemal die Geſeze des Landes von freyen Stücken beobachten, zumal wenn ſie von der Billigkeit und Güte derſelben innerlich überzeugt ſind. Dies geſchiehet, wenn die Geſeze in den natürlichen Geſezen gegründet ſind, und die Beförderung der Tugend und die Selbſterhaltung eines jeden Mitglieds, nebſt der Ordnung und Sicherheit des ganzen Staates, zur einzigen Abſicht haben. Aber auch in dem Falle, daß man ſich nicht vollkommen von der Billigkeit aller obrigkeitlichen Geſeze überzeugen kan, wird doch allemal ein Unterthan von Einſicht und Tugend um des gemeinen Beſtens willen, als welches auf dem allgemeinen Gehorſam gegen die höchſte Obrigkeit beruhet, dem Geſeze ſich unterwerfen, ob es gleich mit ſeinem Schaden geſchehen ſollte. Welch ein Glück wäre es nicht für Deutſchland, wenn es ſtatt der lateiniſchen, ſo wie Dännemark, wenige und in der Sprache des Volks abgefaßte Geſeze hätte. Vielleicht aber muß noch erſt ein Montesquieu der zweete und dritte kommen, ehe dieſe Wahrheit unſern Römiſchen Rechtsgelehrten recht verſtändlich wird. So viel erkennet jedermann, daß allzuviele und noch

dazu dunkle Geſeze die Mütter der landverderbli=chen Proceſſe, ſo wie der Uebertretungen ſelber, ſind. Keine Kriegsheere, keine Veſtungen ſchüzen übrigens die Länder beſſer, als die Handhabung der Geſeze; und die Schärſe, womit bey über=handnehmender Uebertretung die Verbrecher ge=ſtraft werden, iſt die gröſſeſte Gütigkeit gegen die übrigen Unterthanen. Die Nomophylakes der Grie=chen und die Cenſoren der Römer waren eigentli=che Staatsärzte, die genau über der Beobachtung der vorgeſchriebenen Lebensordnung hielten. Laſſet uns hier die Verdienſte der moraliſchen **Wochen=blätter** um die Verbeſſerung der Sitten, nicht mit Stillſchweigen übergeben. Die Engländer fangen vom Zuſchauer und Schwäzer eine neue Epoche ihrer Moralität an, und in Deutſchland haben wir davon einige gute Nachahmungen bis auf unſere Zeiten geſehen. Dieſe Schriften ſind, wie die, nach dem Muſter der Handvriſchen **wöchent=lichen Anzeigen**, die in Halle ihren Urſprung gehabt haben, das bequemſte Mittel, die nüzlich=ſten Kentniſſe und gute Sitten unter einem Volke auszubreiten. Von den **Schauſpielen** habe ich anderswo *) weitläuftig gehandelt. Sie könten mit der Zeit noch nüzlich werden, da es faſt ſchei=net, daß ſie in groſſen Reſidenzen und Handels=

*) Im *VI.* Th. der Mosheimiſchen Sittenlehre S. 343. f.

ſtädten eben ſo unentbehrlich, als in mittlern Städten und auf Univerſitäten ſchädlich ſind.

Der Streit, welche von den bekanten Regierungsformen der andern vorzuziehen ſey, iſt unnöthig, wenn in einem Staate gute Geſeze ſind, und genau beobachtet werden. Die Vermiſchung der Monarchie mit der Ariſtokratie, wie in England, iſt allem Anſehen nach die beſte Form. Der König, ſouverän, ſo lange er nur das Beſte der Nation ſucht, kan alles thun, was er will, nur nichts Böſes. Das Parlament ſtellet die Aelteſten der Nation vor, und beſorget das Beſte ſeiner Brüder.

Es iſt nicht genug, daß der König es mit dem Staate gut meinet. Will er wohl thun, ſo muß er dazu gute Werkzeuge gebrauchen, und zu einem jeden Amte diejenigen Bedienten wählen, welche ſich am beſten dazu ſchicken, und ſich ſchon lange vorher durch ihr Wohlverhalten den Weg dazu gebahnet haben. In Frankreich verkauft der König dieſe Gelegenheiten, ſich oder dem Staate zu dienen. Es iſt aber eine alte Regel, daß man den Mann dem Amte, nicht aber das Amt dem Manne geben müſſe. Die Wohlfahrt ſo vieler tauſend Menſchen und der künftigen Zeiten iſt keine Meubel zur Auktion, die dem Meiſtbietenden zugeſchlagen wird. Wie erniedrigend, ſaget ihr, iſt dieſes Bild für einen Fürſten! Ich aber frage, von welcher

cher Seite kan er uns verehrungswürdiger vorkommen? Sind ſo viele Tauſende um Eines, oder Einer um dieſer Tauſende willen geſchaffen? Die Bedienten müſſen ſo, wie der König, keine andere Freunde kennen, als die Freunde des Staates, der Wahrheit und der Tugend: ſie müſſen durch ihre Leutſeligkeit den Glanz ihrer Würde und Verdienſte mildern, und dadurch das Vertrauen derer gewinnen, die zu ihnen als Kinder ihre Zuflucht nehmen müſſen, und ihnen, als Pflegvätern ihre ganze Wohlfahrt anvertrauen. Die Sparſamkeit wird ſie vor der Verſuchung, die Güther der Familie anzugreifen, in Sicherheit ſtellen, und als Weiſe werden ſie den Epaminonden, Phocionen und Curiern nachahmen, die, ihrer wahren Gröſſe ſich bewußt, ſich nicht ſchämten, auf eine ſo rühmliche Art arm zu ſeyn, und die eben dadurch ihrem glücklichen Zeitalter den erhabenen Gedanken beybrachten, daß nichts ſchimpflich ſey, als das Laſter, und daß allein die Tugend geehrt mache. Aber eben dieſe Philoſophie, welche den groſſen Mann über eine unverdiente Armuth erhebet, klaget auch den Fürſten oder den Staat der höchſten Undankbarkeit und Härte gegen einen Mann an, der, um die gemeine Ehre zu unterſtüzen, ſein väterliches Vermögen aufgeopfert hat, und doch gemeiniglich nicht den zwanzigſten Theil von der Summe bekömmt, die eine Tänzerin, ein Komödiant oder ein

ein verſtümmelter Wälſcher aus dem Lande mit ſich über die Alpen ſchleppen.

Aber es gibt noch eine andere übertriebene Sparſamkeit, die dem Staate eben ſo nachtheilig iſt, wenn man nemlich, wie die Holländer, zur rechter Zeit keinen Reichsthaler mit dem gröſſeſten Vortheile ausgeben will, und hernach zur unbequemen Zeit dafür zu hunderttauſenden ohne Nuzen weggeben muß; oder wenn man, wie **Louvois**, eine groſſe Menge gefangener Niederländer, den Mann zu zween Reichsthalern, verkauft, und für einen ſo wohlfeilen Preis hernach die Holländer wiederum ſeine eignen Kriegsheere ſchlagen läßt.

Die **Wolluſt** entkräftet den Körper, wie den Geiſt: auf wie ſchwachen Säulen muß demnach nicht ein Staat ſtehen, wenn er einem trägen Weichlinge auf den Schultern liegt, oder gar einer **Meſſaline**, einer **Agathoklia**, einer **Thais**? Alles iſt verrathen: nichts wird mit Herzhaftigkeit und Nachdruck ausgeführt. Hier ſind keine Exempel nöthig, ſo lange man die Zeiten der **Curier** in der alten, und die Zeit **Friedrich Wilhelms** in der neuern Geſchichte, als die allerſonderbareſten Erſcheinungen mit Erſtaunen anmerken wird, und ſo lange ſich dagegen die Salluſtiſche Demonſtration von Roms Umſturze, mit einer kleinen Veränderung über die Ruinen aller verſunkenen alten

alten Reiche, und der, ihrem Untergange nahen, neuern gemeinen Weſen ſchreiben läſſet.

Die Armen und alte, unvermögende Leute ſind die, wider ihr Verſchulden kranken Glieder des Staats; aber die laſterhaften Taugenichts ein freſſender Krebsſchaden der Republik. Holland hat demnach für jene Armen- Wayſen- alter Männer- und Weiberhäuſer, und hingegen für dieſe Zucht- und Arbeitshäuſer erbauet. Die übrigen Fürſten und Staaten haben die leztern Anſtalten faſt durchgängig nachgeahmet, aber ſich noch Bedenkzeit genommen, es auch mit den erſtern zu thun. Die katholiſchen Länder beſchämen hierin die proteſtantiſchen, und ſie würden es noch mehr thun, wenn ſie aus ihren Klöſtern die vollfleiſchichten und ſtarken Mannsperſonen mit allen Ehren heraus, und jeden in ſein Stück Arbeit in der Welt einführten, und hingegen die verwundeten Soldaten, die entkräfteten Gelehrten, Diener des Staates, Kinderlehrer, verlaſſene Mütter zahlreicher Familien, Gebrechliche und alle Arten von Unvermögenden in dieſe Freyſtätten des menſchlichen Elendes und hülfloſen Alters einſezten. Ich kenne eine Reichsſtadt, und ich ſegne ſie, in die man durch keines ihrer Thore kommen kan, ohne vorher auſſer denſelben dieſe Tempel der chriſtlichen Liebe geſehen, mit Rührung und Danken gegen den Himmel geſehen zu haben. Die Armen ſind ihre Auſſenwerke, und

jeder Reiſender wünſchet in dieſem Lacedämon alt zu werden.

Die **Leibhäuſer** verhindern, daß einzelne Glieder und ſinkende Familien durch den übertriebenen Wucher der Reichen nicht ausgeſogen werden.

In England gibt es gewiſſe einzelne **Geſellſchaften**, die ſelber unter ſich für ihre Erhaltung gemeinſchaftlich ſorgen. Z. E. unter den kleinern: die Geſellſchaft der Söhne der Geiſtlichen, der Unverheyratheten; und unter den gröſſern: die Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, die Geſellſchaft zur Ausbreitung der chriſtlichen Religion, zur Verbeſſerung der Sitten ꝛc. *) In Deutſchland haben die Gilden, die Brand= Todten= und Witwenkaſſen, und die verſchiedenen gelehrten Geſellſchaften, und vielleicht auch der **Freymäurerorden**, (deſſen Baſis Gleichheit und Freyheit ſind) etwas ähnliches, wenigſtens iſt das, um des gemeinen Mannes willen von dem leztern vorgegebene unerforſchliche Geheimnis nichts anders, als eine, längſt unter den Griechen und Römern in ihren Sacris arcanis gebrauchte Erfindung, und nichts kan weniger entdeckt werden, als was nie exiſtiret, und nie kein Menſch gewußt hat. Schaftsbury Schriften geleſen: ſo weiß man gröſtentheils den **Freymäurerplan.**

Es

*) In Sachſen, im Hanöverſchen, im Holſteiniſchen, in der Schweiz ꝛc. gibt es jezt ſolche patriotiſche Geſellſchaften, welche alle Hochachtuug verdienen.

Es iſt die Anſtalt ſelber dem menſchlichen Geſchlechte heilſam. Das übrige Zufällige, das aus der Pythagoriſchen Schule entlehnt zu ſeyn ſcheinet, hat auch ſeinen Nuzen. Das Hauptgeſez aller dieſer kleinern Verbindungen iſt: Sie müſſen das Wohl der groſſen Geſellſchaft befördern. Alle Verbindungen hingegen, die dem Staate und ſeinen Gliedern nachtheilig ſind, als Spiel- und Saufgeſellſchaften ꝛc. ſind Verſchwörungen wider denſelben.

In den neuern Zeiten ſieht man insbeſondere den groſſen Vortheil der Handlungsgeſellſchaften ein. Und es iſt auch kein ſicherers Mittel, ein Land ſchnell mit Reichthume anzufüllen, und mächtig zu machen, als der Handel. Im Jahre 1600. hatte England überhaupt nicht mehr Einkünfte als ſechs Millionen Pfund Sterling. Jezt zahlt es oft in einem Monate ſo viel an Subſidien. Im Jahre 1758. hatte Frankreich 118. und Spanien 103. Kriegsſchiffe, England 340. und 1762. auſſer einer Landmacht von 130000. Menſchen, 472. Kriegsſchiffe. Die Nachkommen werden über den koſtbaren Krieg erſtaunen, den es zugleich in Europa und Amerika mit Frankreich und Spaniena usgehalten hat. Wenn ich hier dieſes ſchrecklichen Krieges, (1756.) der die halbe Welt in Flammen geſezet hat, gedenken muß, ſo bitte ich die Leſer, mit groſſer Ehrfurcht an die göttliche Vorſehung

zu denken, welche Monarchien, wie einzelne Familien, ſich erheben oder ſie fallen läßt. — Die gröſſeſte Stüze des Handels iſt indeſſen in einem Handlungsſtaate die Schiffahrt und die Menge der Menſchen.

Nichts hingegen iſt dem Staat ſchädlicher, als der Krieg. Unſere Zeiten haben Deutſchland durch eine traurige Erfahrung davon überzeugt. Daher wird der Staat nur in dem höchſten Nothfalle zu dieſer ungewiſſen und ſtets gefährlichen Operation ſchreiten, nemlich in ſolchen Fällen, wo die Selbſterhaltung die Nothwehre zu einer Pflicht macht; ſo daß er entweder dem böſen Nachbar die Mittel zu ſchaden benehmen, oder ein wichtiges Recht vertheidigen muß, das er durch freundſchaftliche Wege nicht von ihm erhalten kan. Auſerdem bleibt es eine ewig ausgemachte Wahrheit, daß man für die Koſten, eine einzige feſte Stadt zu zerſtören, hundert Dörfer hätte aufbauen können. Aber für euch, ihr Alexander, iſt dieſes gute Werk zu groß, für euch, ihr Geiſſeln des menſchlichen Geſchlechts!

Die meiſten Kriege entſtehen aus eben denen Affekten, aus welchen die Proceſſe und Zänkereyen der Privatperſonen entſpringen. Ein neuerer Autor hat mit den Beweiſen dieſer Anmerkungen ein ganzes Buch anfüllen können. Sie haben auch gemeiniglich einerley Zufälle und Folgen, aber im Groſſen. **Ludwig** der 14te verlies Frankreich in

den

den lezten Zügen, und der Herzog Regent mußte die deſperate Kur des Law zu noch gröſſerm Schaden des verarmten Staates gebrauchen. Alle Kriege laſſen ſich indeſſen unter folgende Arten bringen: 1) Kriege wegen zugefügter Beleidigung. 2) Wegen der anwachſenden Macht eines Nachbarn, der unruhig, habſüchtig und herrſchſüchtig iſt. 3) Bundeskriege, die man für ſeine Alliirten führt. 4) Religionskriege. 5) Kriege wegen der Erbfolge. 6) Einheimiſche Kriege.

Da es gerechte und unvermeidliche Kriege, zur Behauptung von Gott verliehener Rechte, gibt: ſo muß ein Staat, ohne groſſe Beſchwerde der Unterthanen, Geld und wohlexercirte Soldaten beſtändig in Bereitſchaft haben. Ein gutes Heer iſt beſſer als Veſtungen die niemals in volkreichen Städten angelegt werden müſſen: theils weil ſie ſich nicht halten können, und theils, weil ſie eine Hölle für die Einwohner werden. Die Niederländiſchen Veſtungen ſind jederzeit noch beyden Theilen höchſt nachtheilig geweſen. Eine Schlacht im freyen Felde entſcheidet eher das Schickſal der kriegenden Mächte.

Da im Kriege alles erlaubt iſt, was NB. dem feindlichen Kriegsheere, nicht den ruhigen Unterthanen, die Macht zu ſchaden benimt: ſo iſt die Kriegsliſt ein gutes Mittel, das unſchäzbare Blut oft vieler tauſend Menſchen zu ſparen. Die

Grauſamkeit aber ſchadet beyden Theilen, und erwecket die göttliche Rache. Unſere Nachkommen werden mit Entſezen das, vor unſern Augen verheerte Preuſſen, Pommern, Schleſien, Heſſen und andere Provinzen als die ſchändlichſten Flecke an unſern, ihnen ſo ſehr vorgerühmten aufgeklärten Zeiten anſehen.

Im Kriege ſind dieſes **Hauptregeln**: Man muß nichts geringe achten: man muß ſich weder wegen der erſten Vortheile erheben, noch ſich durch den ſchlechten Erfolg ſeiner Unternehmungen bey dem Anfange muthlos machen laſſen. Man muß wachſam, und der Umſtände des Feindes, ſo gut als ſeiner eigenen, kundig ſeyn, durchaus aber menſchlich, gerecht und grosmüthig handeln.

Das **Recht des Krieges** beruhet auf folgendem Grundſaze: Man kan im Kriege dem Feinde allen Abbruch thun, bis man zu ſeinem unſtreitigen Rechte wiederum gelanget iſt, oder ſich ein Aequivalent durch Eroberungen verſchaft hat, bis man wegen der künftigen Sicherheit auſſer Furcht ſeyn kan, und auch die Koſten zu dem abgedrungenen Kriege wieder bekommen hat. Aber dies iſt eine unmenſchliche Maxime, daß im Kriege alle Geſeze aufhören können, ſelbſt dieſe weſentlichen Geſeze, die ſich auf die Natur der Menſchen und die unwandelbare Gerechtigkeit und Tugend gründen. Die Verlezung dieſer heiligen Rechte wird an den

Groſſen

Groſſen jederzeit gerochen, und ſie ſelber fühlen es. Denn wozu dienen ſonſt die Vertheidigungsſchriften wegen ihres Verhaltens an das jezige und künftige Publikum, als um den Verdacht der Ungerechtigkeit von ſich abzulehnen?

Zuſaz.

Von den verſchiedenen Regierungsformen.

a) Wenn die oberſte Gewalt in Einer Perſon vereiniget iſt, ſo iſt die Regierung eine Monarchie. b) Iſt ſie unter die Edelſten und Vornehmſten des Volks vertheilt, eine Ariſtokratie c) Werden alle Geſeze von dem Volke ſelber oder den Abgeordneten deſſelben gegeben, ſo iſt es eine Demokratie. Dieſe drey Formen können auf eine vielfache Art vermiſcht werden, und die vollkommenſte Miſchung iſt wol in England.

Die vornehmſten Majeſtätsrechte beſtehen in der Gewalt, Geſeze zu geben, Schazungen aufzulegen, Bündniſſe zu machen, Kriege zu führen, Geſandten zu ſchicken, zu münzen, Privatgüther zum gemeinen Beſten anzuwenden, ſich die Jagd zuzueignen, gefundene Schäze in die Kammer zu ziehen, Aemter zu beſezen, Privilegien zu ertheilen, zu belohnen, Titel und Würden zu ertheilen, zu beſtrafen, zu begnadigen, Städte anzulegen ꝛc.

VIII. Der Kriegsheld.

. . . Bellone avec lui perd ce qu'elle a d'affreux.
Il regne par l'Amour dans les Villes conquiſes,
Et ne fait des ſujets que pour les rendre heûreux
C'eſt ainſi qu'à gros bouillons
Le Nil couvre les ſillons,
Et fait bruire en tous lieux ſes ondes debordées:
Il s'étend, il ſe panche avec rapidité;
Mais ſon cours favorable aux plaines inondées
Y repand l'allégreſſe & la fécondité.

Die Natur ſteiget in allen drey Reichen der Körper ſtufenweiſe von einfachern Vollkommenheiten bis zur höchſten, oder bis zu derjenigen, welche alle vortrefliche Eigenſchaften, die in allen Dingen Einer Art nur einzeln anzutreffen ſind, zuſammen beſizt, und in ſich vereiniget. Und eben dieſe Stufenfolge treffen wir auch in dem Reiche der Geiſter oder in der Moral an. Auf der höchſten Staffel ſtehet der Held, in welchem ſich alle groſſe Eigenſchaften, die in tauſend andern nur zerſtreut angetroffen werden, vereinigen. Laßt uns aber bemerken, daß es Helden gibt, die Heilsquellen und Zierden des Friedens, und Helden, welche eherne Mauren der Staaten im Kriege ſind.

 Die

Die Epaminonden, Kamillen und Scipionen der Alten, und die Guſtave und Friedriche der neuern Zeiten, vereinigten in ihren Perſonen die eine und die andere Gröſſe.

Ich wage mich jezt an eine Schilderung, dazu ich die Züge aus einigen wenigen Originalen nehme, die uns die Hiſtorie, dieſes wahre Poecile der Athenienſer, darſtellet; ob ich gleich weiß, daß ſich ehmals der ſtolze Sieger Aſiens allein vom Apelles und Lyſipp abbilden ließ. Ich werde mich bemühen, die rauhen und furchtbaren Züge des Mars und der Bellone durch die angenehmern und gefälligern der Minerve zu mildern. Ich betrachte aber hier eigentlich in dem Kriegshelden nicht den Philoſophen, der die Gerechtigkeit der Kriege unterſucht: ſondern ich ſtelle ihn blos vor, wie er ſich im Kriege verhält, ohne auf die Urſachen des Krieges ſelber zu ſehen, oder ſeine Gerechtigkeit zu unterſuchen.

Das Hauptgeſchäfte eines Helden beruhet auf drey Stücken. Er muß Gewalt gebrauchen, Gewalt abhalten, und zu dem Ende eine Menge bewafneter Leute zu dem allerſtrengſten Gehorſame anhalten. Aus dieſer dreyfachen Quelle werde ich nunmehr alle ſeine Eigenſchaften herleiten.

Der Held muß zuförderſt einen hellen und durchdringenden Verſtand beſizen, um immer und auf einmal den ganzen Umfang ſeiner Pflichten zu überſehen.

ſehen. *) Der Mittelpunkt, in welchem ſie alle zuſammen laufen, iſt: dem Feinde allen nur mög-lichen

*) Die Erfindung des Pulvers hat die Kriegswiſſenſchaft ganz verändert. Bey den Alten beſtand die ganze Kunſt der Waffen mehr in der Gewalt der Maſchine, als in der Art des Mechanismus; und jezt erfordern die Kriegsoperationen mehr Genie, als Macht. Der Sieg iſt faſt allezeit derjenigen Seite gewiß, wo die ſchönſte Ordnung herrſchet, und die Armee entweder am beſten diſciplinirt iſt, oder am vortheilhafteſten ſtehet. — Im Ganzen betrachtet, kömt der glückliche Fortgang blos auf Geſchicklichkeit an. Daher ſind die Kriegsſchulen eben ſo unentbehrlich, als es die Geometrie, die Mechanik und die Geographie einem Kriegsmanne ſind. Die eine, weil im Kriege alles auf die genaueſte Berechnung ankömt; die andere, weil eine Veſtung und eine Armee wahre Maſchinen ſind, deren Theile ſich einander wechſelsweiſe beſtändig unterſtüzen müſſen, und die dritte, um die Kriegsſchaupläze zu kennen. — Die zwo groſſen Eigenſchaften des kriegerſchen Genies ſind die Gegenwart des Geiſtes, und die Kunſt, mit Einem Blicke alles zu überſehen. Der General überſiehet alles: das Vortheilhafte und Nachtheilige des Landes. Jenes muß genüzet, das leztere aber verbeſſert werden. Dieſe Quelle an Erfindungen wird durch die Weltweisheit noch mehr geläutert, und ſie macht ihn auch, nebſt dem Chriſtenthume, in Gefahren unerſchrocken. Die Gründe und Folgen der Zufälle ſind ihm zu bekant, um ſie zu bewundern. S. *Exercices ſur la Tactique ou la Scien-*

lichen Abbruch zu thun, und zwar mit der aller⸗vortheilhafteſten Erſparung der Zeit und ſeines Volks, damit der Zweck des Krieges für den wohl⸗feilſten Preis erreichet werde: das iſt, der Feldherr muß im höchſten Grade weiſe, klug, vorſichtig, er⸗finderiſch, und in ſeinen Anſchlägen beynahe un⸗trüglich ſeyn. Im Winter, mitten in der Stille des Kabinets, muß er ſchon den Krieg anfangen, fortführen und vollenden. Er muß die Lage der Länder und die geringſten Kleinigkeiten der Gegen⸗den kennen. Er muß die Pläze wiſſen, deren ſich der Feind zu ſeinem Vortheile bedienen wird; und ſein erſtes Geſchäfte iſt, daß er den Plan entwirft, den ſich die Gegenparthey mit der gröſſeſten Klug⸗heit machen möchte. Er ſtellt ſich daher alle Be⸗wegungen vor, die der Feind wahrſcheinlicher Weiſe vornehmen könte, und paſſet nach denſelben ſeine Gegenanſtalten ab. Er vergiſſet nicht, in ſeinen Entwurf widrige Zufälle hinein zu bringen, um auf alle Begebenheiten gefaßt zu ſeyn, damit er niemals überraſcht werde. Was wir als Kleinig⸗

ce du Heros, à Paris 1757. 8. womit man aber des Herrn Guiſchards (*Q. Icilius*) vortrefliche *Memoires Militaires ſur les Grecs & les Romains* vergleichen muß, um die Kriegskunſt kritiſch zu erlernen. Man hat davon eine Berliniſche und Wienerſche Ueberſezung, wie auch einen Auszug, unter dem Titel: *L'Eſprit du Chev. Folard &c. à Lyon* 1760.

keiten nicht achten, weis er in groſſe Vortheile zu verwandeln. Iſt er mit den Gegenden fertig, ſo macht er einen Ueberſchlag von ſeinem Kriegsheere. Er berechnet den unvermeidlichen Abgang, und denket zugleich auf Mittel, denſelben wieder zu erſezen. Er ſorget für allen Dingen mit einem Eugen für den Ueberfluß aller Bedürfniſſe, damit es bey unvermutheten Zwiſchenfällen im Lager niemals an dem Nothwendigen fehlen möge. Oft hat ein einziger Zufall, auf den man ſich nicht gefaßt gemacht, ein Meiſterſtück des Kabinets verwirret. Welche Weißheit muß ſich nicht demnach in der Seele eines einzigen groſſen Mannes vereinigen, dem ein Staat ſeine Wohlfahrt, ſeine Kräfte und ſein ganzes Schickſal anvertrauet! welche Klugheit muß er nicht beſizen, um die geringſten Umſtände in Mittel, wodurch der wichtigſte Endzweck erreichet werden ſoll, zu verwandeln! Dies iſt das Bild des Heerführers der Karthaginenſer. Sein groſſer Endzweck war, über die Römer in Rom ſelber einen Triumph zu halten. Allein, er mußte den Weg über die hohen und ſteilen Alpen nehmen. Welche reife und ſchwere Ueberlegungen wurden nicht erfordert, um ein Vorhaben auszuführen, welches alle Generale vor Hannibal für unmöglich gehalten hatten! Dieſer Held überwand alle Schwierigkeiten, und näherte ſich mit ſeinem Kriegsheere den Thoren von Rom. Die

Furcht

Furcht war unbeſchreiblich, und durch alle Straſſen rollte ein verwirrtes Geſchrey: Hannibal ante portas! Hannibal iſt da!

Das Herz des Helden muß ein unerſchöpflicher, aber auch ein unergründlicher Brunnen ſeyn. Er muß nicht nur wiſſen, groſſe Anſchläge zu erfinden, ſondern ſie auch zu verbergen; und der Feind ſowol als ſeine eigene Unterfeldherren müſſen ſie nicht eher erfahren, als bis ſie wirklich ausgeführt ſind. Die Feinde müſſen übereilt werden, und ehe ſie ſich von ihrer Betäubung und von ihrem Schrecken wieder erholen können, ſchon geſchlagen ſeyn. Hingegen muß er ſelber die geheimen Wege in die Abgründe der Herzen wiſſen, und die Pflicht, ſein Volk zu ſchonen, und einem unerſezlichen Verluſte zuvor zu kommen, erlaubet ihm Künſte, welche die Moral an Privatperſonen für verwerflich und tadelnswürdig erkläret. So übereilte 1652. der groſſe Konde die königlichen Truppen, da ſie ſichs am wenigſten verſahen. Er ſchlug die eine Hälfte bey Blenau, und ehe Turenne, welcher die andere Schaar kommandirte, von dieſem Unfalle Nachricht bekommen konte, lag ihm der feurige Sieger ſchon in den Eiſen. Aber hier zeigte Turenne an ſeiner Seite die, ihm eigene Geſchicklichkeit. Er bediente ſich der Lage der Gegend mit einer ſo ausnehmenden Klugheit, daß er den fliegenden Konde verhinderte, ſeine Vortheile zu verfolgen.

Alles, was wir bisher geſagt haben, iſt noch nichts auſſerordentliches. Ein glücklicher und aufmerkſamer Verſtand iſt zu allen dieſen Verrichtungen fähig. Aber die Philoſophie des Kabinets macht noch keinen Helden im Felde aus. Es muß ſich mit dieſen groſſen Geſchicklichkeiten des Verſtandes, eine auſſerordentliche Stärke des Herzens vereinigen: eine unumſchränkte Herrſchaft über alle Leidenſchaften, und beſonders über alle plözliche Furcht. Der Held muß ſeiner unter dem gröſſeſten Getümmel und Lärmen mächtig ſeyn; er muß unter hunderttauſend Bildern des Schreckens geſezt bleiben; und wenn ſich rings um ihn herum Donnerwolken zuſammen ziehen, ſo muß allein noch in ſeiner Seele die Heiterkeit herrſchen. **Marlborough**, welcher Ludwigs des 14ten Gröſſe und unermeslichen Entwürfe ſo ſehr vernichtete; dieſer groſſe Britte, der eben ſo geſchickt im Winter an den Höfen die Neigungen der Groſſen, als im Sommer die feindlichen Heere beſiegte, hat durch dieſe Gelaſſenheit ſeines Muths den Franzoſen am meiſten geſchadet. Die Engländer nanten ihn nur cool head, den kalten Kopf. Die Franzoſen hingegen ſchrieben den unerſezlichen Verluſt der Höchſtätter Schlacht dieſer gelaſſenen Ueberlegſamkeit ihres Ueberwinders und der brauſenden Hize ihres Tallards zu, die ſich im Gefechte ſo entzündete, daß ſein Geiſt auf einmal alle Faſſung und Herr-

ſchaft

ſchaft verlohr. Hier komme ich auf die eigentliche Probe eines Feldherrn. Laſſet uns auf einen Berg ſteigen, und von da in der Ferne einer Feldſchlacht zuſehen. Das Schlachtfeld iſt der Schauplaz, wo der Geiſt des oberſten Befehlshabers ſich in ſeiner ganzen Gröſſe zeigen muß. Er gibt das Zeichen zum Angriffe, und alsbald brüllen die ehernen Donner von ferne. Die Gewitter ziehen ſich immer näher wider einander zuſammen: der Tod erſcheinet nebſt ſeinem Gefolge, unter tauſend ſchrecklichen Geſtalten: ein fürchterlicher Dampf verfinſtert die Luft: die Erde zittert: die Hügel prallen das Knallen drey und vierfach zurück: die Thäler verwandeln es in ein fortwandelndes Donnern, und die ganze Natur kleidet ſich in Grauſen und Schrecken, um dieſe Gerichtsſtunde des Himmels, der Erde mit einer feyerlichen Furchtbarkeit anzukündigen. Nunmehr ſchlieſſen ſich die Glieder enger. Die Reiterey rücket unter dem heiſchern Schalle der Trompeten an, und das Strampfen der Pferde vermiſchet ſich mit dem holen Lärmen der Paucken. Das Fußvolk dringet auf der Seite mit aufgeſtecktem Bajonete in den Feind ein, und das Knattern des kleinen Gewehrs rollet unter dem unaufhörlichen Krachen der Kanonen, wie ziehende Gewitter, von oben bis unten. Hügel von Leichen erheben ſich an der langen Fronte, Bäche von Blut rinnen daher, und man höret, wenn die Feuerſchlünde einen

einen Augenblick ſchweigen, das erbärmliche Winſeln der Verwundeten und Sterbenden. Der Held iſt, ungeachtet der tödtende Hagel die ganze Luft erfüllet, allenthalben zugegen: indem er ſich umſieht, ſtürzet ſein Liebling, als vom Blize getroffen, vom Pferde. Er ſieht es: aber er kennet keine andere Pflicht, als zu ſiegen, keine andere Empfindung, als Ruhm und Ehre. —— Jezt leidet der linke Flügel: der Muth ſeines Heers ſcheint matt zu werden: es entſteht eine Oefnung, und ein unaufhaltbarer Strom des feindlichen Heeres will dieſen Damm vollends durchbrechen. Den Augenblick iſt er da. Seine Streiter ſchlieſſen ſich wieder, und ſtehen wie Mauren. Er füllet in der Geſchwindigkeit mit dem Corps de Reſerve die Lücken aus, führet, wie Schwerin, mit der Fahne in der einen und dem Degen in der andern Hand, ſeine braven Soldaten gegen einen Feurſchlund herzhaft Berg an, und treibt den ſtandhaften Feind zurücke. Sogleich theilt er neue Befehle an ſeine Adjutanten aus, läßt vom rechten Flügel dem Feinde in die Seite fallen, hie eine Batterie erſteigen, und dort ein ſtark beſeztes Dorf in Brand ſtecken. — Jezt verändert er, da ihm die Unvorſichtigkeit des feindlichen Heeres neue Vortheile zeiget, die ganze Schlachtordnung. Die Grenadierbataillons wenden ſich, und umzingeln den Feind. Die Fronte wird verändert, und man ſiehet

het eine ganze neue Scene. Mitten unter dieſen geſchwinden Ueberlegungen und Anordnungen ſiehet er ſeitwärts die Verwundeten, und höret das Winſeln ſeiner ſterbenden Kinder. Ein rührender Anblick für den Vater des Heeres! Die Natur reget ſich in ihm. Allein, Pflicht und Ruhm rufen ihn zu andern Betrachtungen. Sein Geiſt, Auge und Körper ſind in beſtändiger Bewegung. Nichts entgehet ſeiner Wachſamkeit. Kein Zufall verwirrt ihn oder macht ihn kleinmüthig. — Endlich ſiehet er den hartnäckigen Feind weichen. Der Glanz des Sieges blendet ihn nicht. Er iſt ſich immer ähnlich, und verfolget mit eben der Klugheit und Standhaftigkeit die Vortheile des Sieges, mit welcher er denſelben erfochten hat. Dankbar und von Erkentlichkeit durchdrungen, ſiehet er gerührt gen Himmel: dann verhindert er durch ſein Anſehen alle Unordnung unter dem ſiegenden Heere.

Dies iſt die Weisheit des Feldherrn, die ihn zur allgemeinen Seele des ganzen Körpers der Armee macht, und die alle Kräfte deſſelben zu gebrauchen weis. Die Tapferkeit muß ſie unterſtüzen. Laſſet uns aber unter derſelben keine unbeſonnene und durch eine falſche Ruhmſucht erhizte Frechheit verſtehen: keine ſolche Raſerey, welche die Gefahr um ihrer ſelbſt willen ſucht, und wie ehmals Furius in dem Kriege wider die Aequier und Volscer, das römiſche Heer ſeinem unvermeidlichen Verder-

ben

ben aufopfert. Nein, die Tapferkeit des Helden iſt eine weiſe und wohlüberlegte Herzhaftigkeit, die ſich bey dem Anblicke der Feinde durch den Eifer, ſeine Pflicht zu thun, entzündet, in der Gefahr ſelber alles durchſchauet, und durchaus ſtets den wahren Vortheil des Staates, nicht aber den Triumph, vor Augen hat: eine Unerſchrockenheit, die ſich nach ihren Kräften mißt; zwar ſchwere, aber niemals unmögliche Dinge unternimt, noch mit dem Leben der Unterthanen ſeines Königes verſchwenderiſch umgeht; eine wohlgeordnete Herzhaftigkeit, welche nichts von demjenigen einem blinden Glücke oder ungewiſſen Ausgange überläßt, was ein rechtſchaffener Mann durch ſeine Weisheit und durch ſein Wohlverhalten erlangen kan. Dies iſt das Bild eines Mannes, der bereit iſt, wenn er nur weis, daß es ſeine Schuldigkeit erfordert, entweder ſiegend zu ſterben, oder die traurigen Denkmäler ſeiner Herzhaftigkeit zu ſeiner wahren Ehre an ſeinem verſtümmelten Körper zu tragen. Laſſet uns dieſe Beſchreibung, dazu wir die Grundzüge von einem **Kamillus**, **Turenne**, **Eugen**, **Marlborough** genommen, durch ein Gegenbild in ein helleres Licht ſezen, und uns mit **Karl** dem 12ten nach Bender einen Augenblick verſezen.

Der Tartarchan, der Seraskier und ein, von der Pforte abgeſchickter Baſſa, verlangten von dem Könige, er möchte ſich aus ſeinem hölzernen Palaſte

laſte nach Bender begeben. Karl ſchlug dieſes Anerbieten trozig ab. Des andern Tages (den 1ſten Hornung 1713.) boten die Janitſcharen dem Könige an, daß ſie ihn ſicher nach Konſtantinopel oder Adrianopel begleiten wolten. Aber er blieb ſteif bey dem Vorſaze, ſeine breterne Veſtung nicht zu verlaſſen. Alſo fiengen um zehn Uhr Vormittags die Kanonen und die Janitſcharen an, auf die Schweden zu feuren. Die erſtern wurden von den leztern zwar mit groſſem Verluſte zurück getrieben: endlich aber gerieth doch das hölzerne Haus des Königes von dem beſtändigen Feuren aus zwölf Kanonen, in Brand, und der König mußte, da die Türken Sturm liefen, mit dem kleinen Reſte von funfzehn ſeiner getreueſten Leute mit Lebensgefahr fliehen. Ein Janitſchar nahm ihn, da er auf ihn ſtieß, noch in ſeinen Schuz; ſonſt würde er in der erſten Hize von den erbitterten Siegern ohnfehlbar niedergemacht worden ſeyn. Er wurde hierauf zum Seraskier geführt, der dieſen unglücklichen Prinzen umarmte, und dem Janitſcharen, ſeinem Erretter, tauſend Löwenthaler ſogleich auszahlte. Den 16ten Hornung brachte man den König auf Befehl des Großſultans nach Theſſalonich. Endlich erhielt er mit vieler Mühe die Freyheit, auf die beſchwerlichſte Art wieder nach Norden zu reiſen. Ganz Europa erſtaunte, als man dieſe Nachricht in den öffentlichen Zeitungen las, daß

Karl in Stralſund wieder angekommen ſey, und die Nachwelt wird die unüberwindliche Kühnheit eines Prinzen bewundern, der in den ſchlechteſten Umſtänden gewußt hat, dieſe Barbaren zu zwingen, ihn noch als einen König zu verehren. Und dies iſt auch der einzige Vortheil geweſen, den er ſich bey einer ſo ſeltſamen Aufführung zu erlangen vorgeſezt hat. Aber würde es ihm nicht eben ſo viel Ehre gebracht haben, wenn er das großmüthige Anerbieten der Janitſcharen, die ſeine Beſchüzer ſeyn wolten, angenommen, und ihnen die Ehre gegönnet hätte, einen fremden, unglücklichen Prinzen erhalten zu haben? Hannibal hatte in der That weit richtigere Begriffe von den Pflichten eines Feldherrn, und von der wahren Ehre. Polybius rühmt es an ihm als eine Probe von ſeiner Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß er ſich nie ohne Noth zu ſehr gewaget habe, weil er es vollkommen eingeſehen, daß ſein Tod auf einmal den ganzen Plan verwirren, alle, allein in ſeinem Kopfe verſchloſſenen Anſchläge in der Geburt erſticken, das Heer muthlos, die Römer hingegen herzhaft machen, und mit einem Worte, Karthago den Untergang bringen würde. Eine Vermuthung, die auf der Römer Seite durch den Tod des jungen und verwegenen Marcels beſtätiget worden iſt!

Wie viel hat nicht der Anführer eines Heeres bey einer Unternehmung gewonnen, wenn der Soldat glaubt, daß der General nie blindlings zufahre, ſondern jeden Schritt ſchon vorher geſehen und überleget, und die ganze Lage der Dinge, der Gegend und des feindlichen Heeres als Meiſter, überſehen habe. Da die Franzoſen in Flandern ſehr ſtark Noth litten, ſo mußte der groſſe Konde auf Befehl des Hofes dahin eilen. So bald er zu ſeinem Heere kam, welches ſtets unter ihm geſieget hatte, ſo führte er ſie gerades Weges wider den Erzherzog von Oeſterreich an, und ſagte zu ſeinen Soldaten blos dieſe Worte: Amis, ſouvenes-vous de Rocrois; de Fribourg; & de Norlingue. Drauf ſchlug er, und ſiegte, er, der, wie der Verfaſſer des Siécle de Louis le grand ſagt, ſeine Lebensjahre nach Siegen zählte.

Flechier hat uns die Folgen von dem plözlichen Tode eines Feldherrn beſchrieben, der, wie ehmals jener Römer von Rom, das Schwerd von Frankreich war: „— Turenne ſtirbt! — Alles kömt „in Unordnung. Das Glück wanket: der Sieg „wird müde: der Friede entfernet ſich: die guten „Abſichten der Bundesgenoſſen werden matt: die „Herzhaftigkeit der Soldaten wird durch den „Schmerz niedergeſchlagen, und durch die Rachgier „wieder ermuntert. Das ganze Lager bleibt unbeweglich. — Was für Seufzer, was für Kla-

„ gen erſchalleten nicht damals in den Städten und „ auf dem Lande! —— Ein jeder bewundert das „ Vergangene, beklaget das Gegenwärtige, und zittert vor dem Künftigen. So beweinet das ganze „ Königreich den Tod ſeines Beſchüzers, und der „ Verluſt eines einzigen Mannes iſt ganz allein eine allgemeine Trübſal! „

Laſſet uns dieſe traurige Scene verlaſſen, wo der Held unter einem fürchterlichen Donnern und Blizen ſeine Standhaftigkeit zeiget, aber endlich, wie eine hohe Ceder, wenn ſie durch den Stral plözlich umgeſtürzt wird, die niedrigen Bäume und Geſträuche mit ſich zu Boden ſchlägt.

Es gibt aber auch Tugenden des Friedens mitten im Kriege. Laſſet uns daher den Held nicht weiter als einen ſichtbaren Würgengel, ſondern nun vielmehr als den Regenten und den Vater von einer Menge bewafneter Leute betrachten. Cicero erfordert, in der vortreflichen Lobrede auf den Pompejus, an einem Feldherrn folgende vier Stücke, nemlich: die Kriegswiſſenſchaft, die Tugend, das Anſehen, und ein beſonderes Glück. Ich kan wenigſtens dieſer Abhandlung keine gröſſere Zierde geben, als wenn ich die Gedanken dieſes groſſen Geiſtes, von der Tugend eines Feldherrn, hier mittheile. „Laſſen Sie uns doch ſehen, Katulus, „ ſpricht er, „ wie vernünftig und regelmäßig das „ übrige Verhalten Pompeji ſey. Denn, was

„meinen

„ meinen Sie wol, woher die unglaubliche Ge=
„ ſchwindigkeit dieſes Generals und die ſchnellen
„ Märſche, die er gethan hat, kommen? Können
„ wir etwa vermuthen, daß die Ruderknechte Wun=
„ der gethan, daß ſich neue Winde für ihn erho=
„ ben, daß der Steuermann etwas mehr als ſeine
„ Kunſt verſtanden, weil man ihn in die entle=
„ genſten Welttheile in ſo kurzer Zeit übergeſezt
„ hat? Nein, nein, blos diejenigen Dinge, wel=
„ che andere Kriegsoberſten aufzuhalten pflegen,
„ haben ſeinen Flug nicht gehemmet. Der Geiz
„ hat ihn nicht an den Raub gefeſſelt: die Wol=
„ luſt hat ihn nicht verſtricket: die Luſtbarkeiten
„ haben ihn nicht an ſich gereizet, und ſelbſt die
„ Nachbarſchaft des prächtigen Athens hat ihn
„ nicht von dem geraden Wege ableiten können,
„ und noch vielweniger haben ihn die Beſchwer=
„ lichkeiten einer ſo eilfertigen Reiſe ermüdet. Er
„ hat nicht einmal die Bildſäulen und Schilde=
„ reyen, oder die übrigen Zierrathen und Meiſter=
„ ſtücke der Griechiſchen Künſtler zu ſehen verlangt,
„ welche doch andere Feldherren ſogar mit ſich weg=
„ genommen haben. Daher kömt es, daß man
„ in allen dieſen Provinzen Pompejum nicht ſo=
„ wol als einen Befehlshaber, der von Rom aus
„ dahin geſchickt worden, ſondern vielmehr als ei=
„ nen, vom Himmel geſandten Schuzgeiſt anſie=
„ het; und nunmehr fangen ſelbſt die Griechen an,

„ das zu glauben, was man in unſern Zeiten für
„ unmöglich und für bloſe Fabeln der alten Ge-
„ ſchichtſchreiber hält, nemlich, daß unſere Römer
„ ehmals wirklich ſo enthaltſam geweſen, als ſie
„ uns abgebildet werden. Von dieſem Augenbli-
„ cke an bricht unſer Ruhm mit ſtarken Stralen
„ durch das Gewölke, das ſich ſeit einiger Zeit vor
„ denſelben gezogen, wiederum durch; breitet ſei-
„ nen Glanz unter den auswärtigen Nationen aus,
„ und die Ausländer ſehen es nun vollkommen ein,
„ warum ihre Vorfahren in jenen Zeiten, da wir
„ ſolche Befehlshaber hatten, lieber dem römiſchen
„ Volke unterthan ſeyn, als ſelber andere Völker
„ haben beherrſchen wollen. Pompejus läßt die
„ geringſten Leute vor ſich, und höret ihre Klagen
„ an: erhaben über alle, und Königen gleich, läßt
„ er ſich durch ſeine Leutſeligkeit bis zu den Nie-
„ drigſten herab. Von ſeinen groſſen Einſichten,
„ von ſeinem, an Erfindungen unerſchöpflichen
„ Verſtande, von ſeiner majeſtätiſchen und einneh-
„ menden Beredſamkeit, darf ich Ihnen keine an-
„ dere Proben geben, da Sie ihn ſelber von die-
„ ſem Rednerſtuhle ſo oft gehöret haben. Aber
„ von ſeinem groſſen Kredit werden Sie ſich noth-
„ wendig die gröſſeſten Begriffe machen müſſen,
„ wenn ich Ihnen ſagen werde, daß ſich alle Fein-
„ de auf ſein Wort und ſeine Ehrlichkeit verlaſſen.
„ Endlich übertrift ſein angenehmes und liebreiches

„ Weſen alles, was man davon rühmliches und „ groſſes ſagen kan. Denn es läßt ſich nicht wol „ ausmachen, ob die Feinde im Treffen ſich mehr „ vor ſeiner Tapferkeit gefürchtet, oder aber, wenn „ ſie ſind überwunden worden, ihn mehr wegen „ ſeiner gütigen und liebreichen Begegnung gelie= „ bet haben. „

Cicero hat in dieſer ſehr lebhaften Vorſtellung alle Vortheile, welche diejenigen Tugenden brin= gen, von welchen man insgemein glaubt, daß ſie nur im Frieden ausgeübt werden dürfen, ange= bracht. Weil ſie aber auch zugleich den Hauptka= rakter des oberſten Regenten eines Kriegsheeres ausmachen, ſo wird es mir erlaubt ſeyn, dieſe Züge noch durch einige Anmerkungen ſichtbarer zu machen.

Nirgends iſt mehr Ordnung nöthig, als im Kriege, und nirgends ſchadet auch die geringſte Unordnung mehr, als bey einem Heere. Jedes Glied dieſes ungeheuren Körpers muß ſeine Pflich= ten auf das genaueſte erfüllen, und durch eben dieſe vollkomne Uebereinſtimmung ſo vieler tauſend getheilter Kräfte, muß eine wichtige Wirkung in der gröſſeſten Geſchwindigkeit zu Stande gebracht werden. Die ſtrengen Kriegsgeſeze erlauben zwar dem Feldherrn, die härteſten Mittel gegen die Wi= derſpenſtigen zu gebrauchen: allein, der Haß ſei= nes Heeres würde ihn der Gefahr blos ſtellen, in

gewiſſen Fällen von demſelben verlaſſen zu werden, wo es mehr auf eine freywillige Treue, als auf einen Zwang ankömt, als welchen die Umſtände der Zeit nicht ſelten unmöglich machen. **Manlius**, der ſeine Strenge ſelbſt wider ſeinen Sohn unerbittlich auf den höchſten Grad getrieben, erregte wider ſich ein allgemeines Murren unter dem Kriegsheere. Demnach muß der General die Kunſt verſtehen, ſich ſo der Herzen zu bemächtigen, daß ſein Anſehen dabey nichts verlieret. Was richtete nicht **Valerius Corvin** wider ſein, ſich in dem wollüſtigen Kampanien empörendes Heer aus, als er es wagen durfte, demſelben unter die Augen zu ſagen: „Ich bin, Kameraden, der alte Korvus, deſſen Adel und Würde ihr nie durch Härte, nein, ſtets nur durch Wohlthaten empfunden habt. Nie habe ich eine harte Verordnung wider euch gemacht: ich, der ich nur gegen mich, niemals gegen euch, ſtreng geweſen. Soll ich denn heute das erſtemal als Feind wider euch handeln?„

Die Klugheit lehret ihn dieſe Kunſt, die Neigungen zu erforſchen, und ſie auch zu gewinnen. Sie macht ihn auf alle Mittel aufmerkſam, wodurch er ein gutes Zutrauen gegen ſich erwecken, und den geringſten Soldaten überzeugen kan, daß er unter der Anführung eines ſo weiſen, erfahrnen und gütigen Feldherrn nicht ſowol für Geld, als vielmehr

um Ruhm und Ehre durch die Vertheidigung einer gerechten Sache zu erwerben, fechte. Er muß es jeden unter ſeinem Heere einſehen laſſen, daß er allen Antheil an den groſſen Verrichtungen habe, um welcher willen ehmals die Völker aus Dankbarkeit ihre Helden vergöttert haben, und daß der Befehlshaber ſeinen Schaaren nur den Weg zu dieſer Ehre zeige, und durch ſeine kluge Anführung denſelben die Gelegenheiten, dem Staate groſſe Dienſte zu erweiſen, verſchaffe. Dieſe Feldmoral und dieſer Enthuſiasmus machten, daß die römiſchen Heere die, einer ſolchen Denkungsart unfähige, Barbaren ſo oft geſchlagen haben.

Die Wohlthaten ſind eigentlich dieſe edlen Ketten, womit man die Gemüther feſſelt. Wie glücklich wendet nicht alſo der Feldherr ſeine groſſe Macht an, wenn er, wie der Himmel, ſelten donnert, aber täglich ſeine ſegnenden Einflüſſe über die niedrigen Gegenden ausbreitet, und durch ſie Früchte und Blumen hervor bringet! Der Held iſt nur den Feinden und den Ungehorſamen furchtbar: für ſein übriges Heer iſt er ein liebenswürdiger Vater. Er ſorget für den Ueberfluß in den Feldlägern. Wenn ja unvermuthete und unvermeidliche Zufälle das Heer einigen Mangel leiden laſſen: ſo zeiget er auf der einen Seite, indem er, wie Turenne, für ſein koſtbares Silbergeräthe ſeinen Soldaten Lebensmittel anſchaft, daß ihre Erhaltung und Zu-

friedenheit ſeine Hauptneigung ſey; und auf der andern überführt er ſie, wenn er, wie Alexander oder Karl der 12te, mit ihnen geduldig Mangel leidet, daß er mit ihnen alles gemein haben wolle, und daß er mit ihnen ſowol die Beſchwerlichkeiten, als den Ruhm theile. Auſſerdem aber iſt er auf Verdienſte beſtändig aufmerkſam. Er erkennet ſie an dem Geringſten im Heere: er ziehet ſie hervor, und belohnet ſie auf eine Art, die andere zur Nacheiferung reizt, ohne die andern Officiere zu einem ſchädlichen Misvergnügen zu berechtigen. Er muntert vielmehr alle auf, ohne einen einzigen niederzuſchlagen oder muthlos zu machen, und ſcheint von ihnen zu glauben, daß es ihnen bisher nur an Gelegenheit, nicht aber am Willen gefehlt habe, ſich hervor zu thun. Dennoch iſt dieß nach einem erfochtenen Siege eine ſeiner erſten Beſchäftigungen, daß er von Regimente zu Regimente die würdigen Männer erforſchet, welche ſich beſonders hervorgethan haben. Indem er ſie belohnet, ſo kennet er keinen Bruder, Vetter oder Günſtling, ſondern nur allein den verdienten Soldaten. Aber von welcher Art auch ſeine Belohnungen oder im Gegentheile die Zeichen ſeines Misfallens ſeyn mögen, ſo erkennt man allemal, daß beyde keine Wirkungen einer andern Neigung oder eines andern Affekts, als blos ſeines Eifers für den Dienſt des Vaterlandes und für die Gerechtigkeit, ſind. Um

ſeine Achtung zu gewinnen, darf man nur ſeine Pflichten erfüllen; andere Empfehlungen hat man nicht nöthig: und ſo bald man aufhört, ein guter Soldat zu ſeyn, ſo iſt man auch nicht mehr ſein Liebling. Dieſer Geiſt des Eifers, der Uneigennüzigkeit, der Treue und der Edelmüthigkeit, zertheilet ſich aus dem Haupte, wie die koſtbaren Säfte des Körpers, durch alle Unterbefehlshaber und durch das ganze Heer. Und darin beſteht ſeine Stärke. *)

Man hat allezeit diejenigen Feldherren Wunder der Tapferkeit oft durch ein kleines Heer ausrichten ſehen, welche am meiſten geliebt worden ſind. Es gibt in dem Innerſten groſſer Seelen einen gewiſſen unerſchöpflichen Grund von Güte, der, gleichwie er durch die Religion, durch den Um-

*) Mit aller Ehrfurcht, die man groſſen Menſchen ſchuldig iſt, nenne ich hier die Schwerine und Winterfelde der Preußiſchen Armee. Ihre Namen erſezen den Mangel eines Flechiers. Jener riß in der Schlacht bey Prag einem Fähnriche die Fahne aus der Hand, und bezeichnete ſeinem Regimente die Bahn des Sieges. Er fiel, und die Armee ſiegte, der König aber ſagte, da er ihn auf der Wahlſtatt mit Thränen beehrte: in dir habe ich meinen Vater verlohren / und von Winterfelds Verluſte ſagte der Monarch: Wider die Menge meiner Feinde werde ich ſchon noch Mittel finden können; aber ich werde wenig Winterfelde antreffen.

gang mit den ſanften Muſen und mit der artigen Welt, einen beſtändigen Zufluß erhält: alſo breitet er auch über die Worte, Mienen, Manieren und über das ganze Betragen eines ſolchen gütigen Mannes, gewiſſe unſichtbare Kräfte aus, die aller Gemüther an ſich ziehen. Er iſt der **Herkules** und **Merkur** in der Fabel, von deren Lippen gül-dene Ketten herab hangen, welche durch eine un-ſichtbare Kraft alle Herzen feſſeln. Dieß iſt der Karakter, den uns die alten Geſchichtſchreiber vom **Titus** machen. Und wenn wir ihn recht erheben wollten, ſo dürften wir ihm nur das wilde und grauſame Weſen des ſonſt ſo groſſen Feldherrn, des **Duk d'Alba**, eines **Wallenſteins** oder **Tilly**, zur Seite mahlen. *)

Wie

*) *La fauſſe grandeur*, ſchreibet **Bruyere**, *eſt farouche & inacceſſible; que comme elle ſent ſon foible, elle ſe cache, ou du moins ne ſe montre pas de front, & ne ſe fait voir qu'autant qu'il faut pour impoſer & ne paroître point ce qu'elle eſt, c'eſt à dire, une vraie pe-titeſſe. - - • La véritable grandeur eſt libre, dou-ce, familière, populaire; elle ſe laiſſe toucher & ma-nier; elle ne perd rien à être vûe de prés; plus on la connoît, plus on l'admire; elle ſe courbe par bonté vers ſes inferieurs, & revient ſans effort dans ſon na-turel; elle s'abandonne quelque fois, ſe néglige, ſe relâche de ſes avantages, toûjours en pouvoir de les reprendre & de les faire valoir; elle rit, joue & badi-ne,*

Wie gros und liebenswürdig war nicht der Sieger von Rosbach in Merſeburg, als er die verwundeten Franzöſiſchen Generale zum zweytenmale, ohne Waffen, durch ſein edelmüthiges Mitleiden, überwunden hat! Sire, ſagte der Marquis von Luſignan, da ihn der Sieger unter ſeinen unerträglichen Schmerzen tröſtete, es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen Alexander und Ihnen. Jener lies ſeine verwundeten Feinde noch martern: Sie aber gieſſen Oel in ihre Wunden. O ihr Sieger, ſchlaget vielmehr auch entweder gar keine Wunden, oder gieſſet auch Oel darein, nnd thut dem ſterblichen Geſchlechte ſo wenig Böſes als möglich iſt!

Wie beredt ſpricht nicht ein ſolcher Held, wenn er ſein Heer zu einem gefährlichen Angriffe ermuntert, oder wenn er, da der Sieg und ihr Muth wanken, die Verzagten wiederum anfeuret, und ſie ins Feur hinein führet! Wenig Worte: Ihr Brüder! Preuſſens Ehre! Eures Königs Leben! bringen auf einmal bey Mollwiz den Tod und das Verderben unter das feindliche Heer, und ſchaffen in wenigen Augenblicken den Sieg. Ferdinand,

ne, mais avec dignitè; on l'approche tout enſemble avec libertè & avec retenue; ſon caractere eſt noble & facile, inſpire le reſpect & la confiance & fait, que les Princes nous paroiſſent grands & tres grands, ſans nous faire ſentir que nous ſommes petits.

nand, dieſer würdigſte und ſeinem erhabenen Anführer ſo ähnliche Liebling, durfte nur in der Schlacht bey Krevelt den, wider einen weit überlegenen Feind ſtreitenden Soldaten zurufen: „Seyd „ gutes Muths, Kinder. Gott iſt mit uns, und „ wir haben den Wind auf unſerer Seite;„ ſo höret man ſie ihm zurufen: „Es gehet gut, Papa! „ aber dieß iſt erſt der Anfang,„ und der ſtarke Feind iſt aus ſeinen, faſt unerſteiglichen Verſchanzungen über ſeine eigenen Leichen heraus gejagt. Ja wie liebens- und bewundernswürdig muß nicht der Sieger den verwundeten Franzoſen auf der Wahlſtatt vorgekommen ſeyn, da er zu ſeinen Officiers ſagte: „Wünſchen Sie mir nicht Glück. „ Betrachten Sie aber dieſen Anblick. Es iſt das „ zehnte mal, da ich es mit anſehen muß. Ich „ wünſche aber, daß es nun das lezte mal ſeyn „ möge.„

Aber müſſen ſich denn alle, ſelbſt die edelſten Eigenſchaften, nur deswegen in dem Herzen des Helden vereinigen, damit er deſto nachdrücklicher Menſchen durch Menſchen verderbe? Iſt er denn nur allein zum Schaden des menſchlichen Geſchlechts groß? Und, ſteiget denn ſein Ruhm allein mit der Menge dieſer Unglücklichen, welche die unſchuldigen Schlachtopfer der Affekten und Streitigkeiten der Weltherrſcher ſind? O wie viel glücklicher ſeyd ihr nicht, die ihr die Völker im

Frie-

Frieden regieret, die Zahl der Städte, Dörfer und der Einwohner vermehret, den Sterblichen ihre kurzen und mühſeligen Tage verſüſſet, und euch durch eine Reihe von Wohlthaten ſo viele Tropheen und Ehrenmäler errichtet, als ihr Herzen beherrſchet! Laſſet uns den Dienſt der Feldherren nicht nach einer eingebildeten, aber unter ſo verdorbenen Menſchen niemals möglichen Glückſeligkeit, ſondern nach ſeiner Nothwendigkeit betrachten. Gleichwie die Kriege nach den gegenwärtigen Umſtänden der Welt ſo unvermeidlich ſind, als entweder gefährliche Stürme auf der See, oder verwüſtende Seuchen in überfüllten Städten: ſo iſt es auch mit der Klugheit und der Tapferkeit der Feldherren. Man muß ſie ſo, wie vortrefliche Aerzte, als unentbehrliche Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts betrachten. Sie rüſtet die göttliche Gerechtigkeit mit ihrem furchtbarn Donner aus: aber nachdem ein heilſames Schrecken die Völker verbeſſert hat, und dieſe Gewitter die Luft gereiniget haben: ſo breitet auch wiederum der Friede in derſelben die Heiterkeit, und in den Provinzen eine allgemeine Fruchtbarkeit aus. So laſſet uns von den Feldherren denken, welche im Kriege das ſichtbare Schwerd des HErrn der Heerſchaaren, im Frieden hingegen, ja ſelbſt mitten im Kriege ſeine ſegnenden Hände ſind. Laſſet uns glauben, daß der Eifer für den König, die Achtung eines Menſchen

gegen Menſchen, und die Liebe des Chriſten, ſich vollkommen mit einander in Einem Herzen verbinden können. Als ein Unterthan und Diener ſeines Königes, ſchonet er das Volk deſſelben, und ſchadet dem Feinde lieber durch ſeine Klugheit und Liſt, als durch blutige Schlachten: als ein Menſch iſt er darauf bedacht, das menſchliche Geſchlecht ſo ſehr zu ſchonen, als es möglich iſt, weil es im Ganzen gleich viel leidet, es mag entweder die eine oder die andere kriegende Parthey gewinnen. Er wendet durch ſeine Wachſamkeit und betreibſame Geſchwindigkeit alle, nur mögliche Mittel an, dem Feinde die Macht zu benehmen, weiter zu ſchaden, ohne ſeine Länder zu verheeren, und erobert am liebſten ohne eine groſſe Niederlage. Als Chriſt, ſchonet er ſo viel möglich des Blutes derjenigen, die JEſus Chriſtus mit ſeinem unſchuldigen Blute erlöſet hat. Dieſe Art zu denken macht ihn nicht weichherzig, wol aber erfinderiſch: ſie lehret ihn die Kunſt zu ſiegen, ohne grauſam zu ſeyn. Und warum wollten wir es nicht ganz frey herausſagen, ſo wenig wir auch in dieſen Zeiten einer herrſchenden Religionsſpötterey, einen allgemeinen Beyfall finden werden? Der vollkomne Held muß von einer erleuchteten Gottesfurcht und von den kräftigen und wohlthätigen Grundſäzen des Chriſtenthums ganz durchdrungen ſeyn. Nemlich, die Religion allein hält die groſſe Gewalt, die

der Held in den Händen hat, in ihren Schranken, und ſie verwahret ihn vor allem Misbrauche derſelben. Mehr beeifert für Gottes, als für ſeine eigenen Befehle, geſtattet er in den Feldlägern nicht die geringſte Gottloſigkeit. Er läßt die Bundeslade mitten im Lager aufſtellen. Als das Haupt eines chriſtlichen Heeres, erhält er die Ehre des Chriſtenthums, wo andere eine Freyſtätte für alle Laſter ſuchen. Er gibt keine grauſamen oder ungerechten Befehle; und, indem er ein ganzes Heer nur auf ſeinen Wink achten ſieht, um ſeine Kräfte zum Schrecken und Verderben der Völker zu vereinigen, ſo ſieht er ſelber auf Gott, unter welchem er ſtehet; betrachtet mit Ehrfurcht und mit einem heiligen Schrecken, ſeine unverlezlichen Geſeze, und ſtellet ſich in Gedanken vor jenen Richterſtuhl, vor welchem er dermaleins bis auf ſeine geheimſten Abſichten, von dem Gebrauche ſeiner Gewalt Rechenſchaft geben muß. Er fürchtet die Seufzer der unſchuldig unterdrückten Unterthanen Gottes mehr, als die Kugeln der Feinde; und, wiewol er die Befehle ſeines Monarchen, ohne ihre Gerechtigkeit allemal zu unterſuchen, ausführen muß, ſo mildert er ſie doch in der Ausführung durch ſeine Gütigkeit und Edelmüthigkeit. *)

Wenn

*) Zelle wird ſich ſtets des Markis d'Armentiere, Hannover ſeines gutthätigen Randans und Kaſſel ſeines Bro-

Wenn er ein Treffen liefern ſoll: ſo erhebet er vorher ſeine Hände gen Himmel, und bauet ſich in ſeinem Herzen ein Heiligthum. Er ehret Gott vor den Augen des ganzen Heeres, und läßt es die wichtige Wahrheit begreifen, daß weder Roſſe noch Wagen, weder die Klugheit noch Tapferkeit, den Sieg erzwingen können, ſondern daß ihn allein der HErr über die Könige und Reiche, nach ſeinem Gefallen gebe. So ſteiget er, ehe er als ein heldenmüthiger Joſua die Amalekiter ſchlägt, vorher mit Moſe auf den Berg, und macht den Allmächtigen zu ſeinem Alliirten. Dann eilt er wieder voll Vertrauens zu ſeinen Streitern,

; ; ; ; ; Sieht ſeine Fahnen fliegen;
Er ſelbſt, der ſie zuſammenzieht und theilt,
Gebeut: ſo ſchlagen ſie und ſiegen.

Dieß iſt das groſſe Geheimniß, der ganzen Armee einen Muth, den ein feſtes Zutrauen auf den Beyſtand des Höchſten anfeuret und erhält, einzuflöſſen. Guſtav Adolph fiel, da er in Deutſchland anlandete, um die Kriege des HErrn zu führen, vor den Augen des ganzen Heeres auf ſeine Knie,

Broglio mit der dankbarſten Hochachtung, Wolfenbüttel aber mit Schrecken eines Argenſons erinnern. Der leztere Krieg hat bürgerliche Streiter über Prinzen erhöhet, aber auch Prinzen unter gemeine, aber gute, Menſchen herabgeſezt. Die Geſchichte wird ſie der Nachwelt zur Beſtrafung überliefern.

Knie, und betete. Karl der 12te hielt ſelbſt auf den Heerzügen, die Stunden der Andacht ſo regelmäßig, daß, wenn die geſezte Stunde ſchlug, die ganze Armee im freyen Felde Halte machen, Gott ehren, und ſeinen Schuz erflehen mußte. Selbſt die Heiden beobachteten dieſe wichtige Pflichten. Als Scipio aus Sicilien nach Afrika überſchifte, ſo lies er vor der ganzen Armee öffentlich beten. Als Hannibal auf Kadix losgieng, that er dem Jupiter öffentliche Gelübde, und Kambyſes empfahl ſeinem Sohne Cyrus keine Pflicht ſo nachdrücklich, als eben dieſe: „Nichts,„ ſprach er: „beobachtet ſorgfältiger, als die Pflichten gegen die „Gottheit. Unternehmet nicht das geringſte, ohne ſie vorher um Rath zu fragen. Fanget alle „eure Verrichtungen damit an, daß ihr euch ihren „Beyſtand erflehet, und nach verrichtetem Geſchäfte ihnen danket. Sie allein können euch beſchüzen.„

Dieſe Gottesfurcht wird den Held unterſtüzen, wenn er, ungeachtet er alle Pflichten eines Generals erfüllet hat, die Schlacht verlieret. Er betet gebeugt die Verordnungen der Vorſehung an, die nach unerforſchlichen Rathſchlüſſen die Schickſale der Königreiche und Völker regieret: er unterwirft ſich denſelben mit Gehorſam, und opfert ſeinen Ruhm der Ehre Gottes auf, allemal zufrieden, wenn nur der Wille des Königes aller Könige geſchiehet.

Siegt er, ſo bewahret ihn die Religion für allem Uebermuthe und für aller Selbſterhebung. Er hat den Sieg von dem HErrn erflehet, und Ihn ehret er auch dafür öffentlich. „Es erhebt ſich, (ſo redet Flechier vom Turenne,) „es erhebt ſich eine „Stimme: Gewonnen! gewonnen! Hier hem„met der Feldherr alle die Regungen, ſo ihm die „Hize des Treffens erwecket, und rufet mit einer „ernſthaften Stimme: **Halter ein! Unſer Schick„ſal ſteht nicht in unſern Händen; und wir „werden ſelbſt überwunden werden, wenn „uns der HErr nicht gnädig iſt.** Bey dieſen „Worten hebt er ſeine Augen gen Himmel, daher „ſeine Hülfe kömt; er fähret fort, ſeine Befehle zu „geben, und erwartet in Demuth zwiſchen Furcht „und Hofnung, daß die Verordnungen des Him„mels erfüllet werden ſollen.„

Zwiſchen Furcht und Hofnung! — Wie oft hat nicht die Geſchwindigkeit oder die Größe der Siege den Feldherrn und das Heer ſtolz, übermüthig und ſicher gemacht, und Gott genöthiget, wenn auch ſonſt ſeine Waffen die gerechteſte Sache vertheidiget haben, es plözlich wieder zu demüthigen. Wie vernünftig war nicht demnach die Rede des Cyrus, die er nach einem der gröſſeſten Siege an ſeine vornehmſten Officiere gehalten hat. „Das einzige „Mittel,„ ſagt er, „unſere Eroberungen zu be„haupten, iſt, daß wir unſere Tugend erhalten.

„Soll-

„ Sollten die Früchte des Sieges uud das Ende „ ſo großer Thaten Wolluſt und Müßiggang ſeyn? „ Sollten wir, nachdem wir unſere Feinde überwäl„ tiget, uns nun von Laſtern überwinden laſſen?„ Hannibal gieng, nachdem er das Römiſche Kriegsheer bey Kannas aufs Haupt geſchlagen hatte, ohne ſeinen Sieg zu verfolgen, uud Rom in ſeiner erſten Beſtürzung zu überraſchen, nach Kapua, und überließ ſich nebſt ſeinen Officieren den ſchändlichſten Ausſchweifungen, und Marcell ſagte von ihm: **Kapua iſt Hannibals Kannas.**

Endlich iſt dieß der edelſte Sieg, wenn der Held mitten in dem Laufe ſeiner Siege und mit Lorbeern und Ruhme beladen, den Völkern den, mit ſo unzähligen Thränen vom Himmel erſeufzten Frieden ſchenkt; einen Frieden, der, wie der Dresdenſche, einem Friedrich dem Großen, in dem Herzen ſeiner Feinde und aller Völker ein ewiges Denkmal errichtet. So zeigt der Held, daß er nicht aus Begierde nach Blute, ſondern nach der Ruhe und der Wohlfahrt der Nationen, die Waffen ergriffen; daß er zwar ein Diener der Gerechtigkeit Gottes ſey, aber, wenn dieſe durch das Gebet der, ſich beſſernden Völker wiederum verſöhnet iſt, auch gewürdiget werde, die ſegnende Hand ihrer väterlichen Wohlthätigkeit zu ſeyn. Und, möchten doch alle Einzüge der Sieger jener Beſchreibung gleichen, welche uns Naſarius von **Konſtantins** Triumphe macht: „In der

„ That, (ſpricht er,) man ſchleppte nicht vor den „ Siegeswagen des Ueberwinders, Kriegesoberſten „ oder ganze Schaaren von Kriegsgefangenen in „ Ketten und Banden her: nein, man ſah den, nun „ wieder in Freyheit geſezten Adel; Römer, die „ ehmals Conſuls waren, aus dem Kerker hervor„ gezogen, und Rom ſelber aus ſeiner Sklaverey be„ freyet. Jedermann glaubte, die Laſter nunmehr „ unter den Füſſen des Siegers liegen, die Frechheit „ gezähmet, die Wuth gefeſſelt, den Stolz gede„ müthiget, und die Wolluſt in den lezten Zügen „ zu ſehen. Der ſcheusliche Kopf des Tyrannen „ (Maxentius folgte hinter dieſem Gepränge, und „ wenn man den Augenzeugen glauben darf, ſo „ hatte ſelbſt der Tod die Züge der Grauſamkeit „ und ſeine drohende Mienen noch nicht auslö„ ſchen können.

Dürften wir hier nur nicht an den Unglücksfällen eines Helden, der, wenn er ſeinen Eigenſinn leichter hätte überwinden können, unter den gröſſeſten Geiſtern eine anſehnliche Stelle verdienen würde, den Schaden zeigen, den ein allzugroßes Vertrauen auf das Glük der Waffen, und eine unerſättliche Begierde, mit Verluſt ſeiner eigenen Länder ein Erobexer von fremden zu werden, bringet! **Karl** fürchtete Gott: ſein Betragen zeugte von Hochachtung und Gehorſam gegen die chriſtliche Religion. Er war großmüthig, und wollte nie einen Sieg durch

Liſt

Liſt erfechten: er war aufrichtig und freygebig: gegen Wollüſte und Beſchwerlichkeiten gleich unempfindlich; ſtreng in der Beobachtung aller Geſetze der Mäßigkeit und Keuſchheit. Er war, wie Voltaire ſagt, vielleicht der einzige unter den Königen, der, ohne Schwachheiten zu haben, gelebet hat. Er hatte alle Heldentugenden ſo weit getrieben, daß ſie Fehler wurden, auf einen Grad, da ſie eben ſo gefährlich werden, als die, ihnen entgegen geſezten Laſter. Seine Standhaftigkeit war Verwegenheit, ſeine Gerechtigkeit bisweilen Grauſamkeit, und ſeine groſſen Eigenſchaften, wovon jede allein irgend einen andern Prinzen unſterblich hätte machen können, machte ſein Volk unglücklich. Er wollte nur Königreiche erobern, um ſie wieder zu verſchenken, und ſeine unerſättliche Neigung nach Ruhme, zum Kriege und zur Rache hinderten ihn, nach der Staatsklugheit zu handeln. Vor einem Treffen war er voll Vertrauens, nach dem Siege ohne Stolz, nach einer Niederlage ſtandhaft: eben ſo hart gegen andere, als gegen ſich ſelber, eben ſo gleichgültig gegen das Leben ſeiner Unterthanen, als gegen ſein eigenes. Mehr ein ganz ſonderbarer, als groſſer Mann; mehr bewunderns- als nachahmenswürdig! Sein Leben, ſetzt der Franzos hinzu, zeiget, wie unendlich weit eine ruhige Regierung allem dieſem, durch ſo unſäglich viel Blut erkauftem Ruhme vorzuziehen ſey. So war der ſchwediſche Alexander! Eine

lange Zeit war ſein Glück vollkommen ſeinem Muthe gleich. Ganz Norden zitterte vor ihm, und Pohlen mußte von ihm einen König annehmen, den er dieſer mächtigen Nation ſezte. Das Schrecken Karls und ſeiner Schweden eilte allenthalben vor ſeinen Waffen her, und der Sieg folgte ihnen mit gleichen Schritten. Endlich vergaß er unter der langen Gewohnheit zu ſiegen, daß er verlieren könnte, und er kante kein anderes Geſez mehr, als ſeinen Willen. Er trozte den Menſchen, den Jahreszeiten, (dem kalten Winter 1709.) und den unfruchtbaren Gegenden der Barbaren, der Gefahr und dem Tode. Sein Heldenmuth artete zulezt in Wildheit und Vermeſſenheit aus. Vorher nahm der Himmel an ſeiner Erhaltung Antheil; jezt aber überließ er ihn ſeiner eigenen Führung. Er ward bey Pultawa von dem, ihm ſo verächtlichen Heere der Ruſſen, das er für die Perſer hielt, geſchlagen. Er gieng mit den Trümmern ſeines Heeres nach Bender. Noch einem langen Herumſchweifen kam er wiederum nach Deutſchland. Von Geld, von Macht und Völkern entblößt, widerſezte er ſich drey mächtigen Potentaten und ſelbſt der Natur. Denn mitten im Winter belagerte er Friedrichshall. Endlich aber erbarmte ſich die Vorſehung über ſein armes Volk, das bisher das unſchuldige Opfer ſeines unbeugſamen Eigenſinnes war. Eine Falkonetkugel machte ſeinem Leben,

ſei-

ſeinen Abentheuren, ſeinen Kriegen und verwegenen Unternehmungen, in einem Augenblicke ein Ende, und Karl war vom Schauplaze weg.

IX. Der Officier.

Abſchrift der vornehmſten Regeln, die der Freyherr von ** ſeinem Sohne mitgab, als derſelbe 1755. als Kadet unter der Armee in Dienſte trat.

Mein Sohn,

Da du unter deinen Geſchwiſtern mir wegen deines Wohlverhalteus immer beſonders lieb geweſen biſt: ſo wünſche ich dermaleins in meinem Alter das Vergnügen zu haben, in deiner Perſon einen vollkommenen Offfcier zu ſehen. Ich habe von einigen vortreflichen Karakteren, die ich hier in Potsdam genau zu kennen das Glück gehabt habe und noch habe, mir einige beſondere Züge gemerkt, und du wirſt mir die gröſſeſte Freude machen, wenn du dich beſtrebeſt, ſie alle in deiner Perſon zu vereinigen. Ich gebe dir, bey deiner Abreiſe zum Regimente, dieſen Aufſaz einiger Hauptregeln mit, und bin überzeuget, daß du ſie vollkommen vernünftig und nüzlich befinden werdeſt.

In der Mathematik, Hiſtorie, Geographie, in dem Rechte der Natur und in den ſchönen Wiſſenſchaften, worin du im Kadetenhauſe ſo vortreflich unterwieſen worden biſt, wirſt du ſuchen, es durch beſtändigen Fleis noch immer weiter zu bringen.*) Denn die genaue Bekanntſchaft mit den Wiſſenſchaften wird dir folgende wichtige Vortheile verſchaffen:

1) In Friedenszeiten und in der Garniſon werden ſie dich vor der Langenweile und den böſen Früchten des Müßigganges bewahren. 2) In Feldlägern und Kantonirungsquartiren, noch mehr aber in der Kriegsgefangenſchaft, wird dir die Geſellſchaft der Muſen ganz unſchäzbar und unentbehrlich werden. 3) Wenn du im Kriege zu fernern Dienſten untauglich gemacht werden ſollteſt, ſo kanſt du von der Gnade des Königes eine andere Bedienung im Staate erwarten, bey der es nur auf Verſtand, und nicht eben auf einen geſunden Körper, ankömt. Endlich weiſt du, daß Verſtand, Einſichten und ein glückliches Genie, ſich bey aufgetragenen Unternehmungen bald hervorthun, und den Weg zu groſſen Beförderungen bahnen.

Wenn

*) Wir wollen ſtatt der gemeinnützigen Bücher, die in der Stockhauſenſchen Bibliothek gerühmet werden, ins-

Wenn ich dich bitte, in einem recht hohen Grade tugendhaſt zu werden, und als ein Chriſt ſelbſt einen Scipio Aemilian zu übertreffen, ſo glaube ich, daß dieſe Bitte bey einem Soldaten am rechten Orte angebracht ſey. Denn

1) Der Soldatenſtand iſt der **Stand der Ehre**. Der Stoff der wahren Ehre aber ſind nicht ſowohl Adel, Titel, oder Macht, ſondern vielmehr erhabene Geſinnungen und Handlungen. Und wie viel Gelegenheit verſchaffet ihm nicht ſein Stand! Denn was iſt der Beruf eines Soldaten und zumal eines Befehlshabers? Die Geſellſchaft zu erhalten, das Vaterland zu beſchüzen, die Religion zu vertheidigen, ein Vater des Heeres zu ſeyn, die Frechheit zu zähmen; der Ungerechtigkeit die Gewalt entgegen zu ſezen, und ſich aus den täglichen Bildern ſeiner Sterblichkeit kräftige Gründe zur Tugend zu nehmen. 2) Die **Tugenden** ſchimmern an den Kriegsleuten deſto heller, je weniger man ſie, (aber aus einem ganz unrichtigen Vorurtheile,) in ihrer Lebensart ſuchet. Erinnere dich an jenen Karakter im Touſſaint. Polemiſtes, mitten im Ueberfluſſe, umgeben mit Scherz und Fröhlichkeiten, höret den heiſchern Ton der Trompeten. Sogleich bricht er auf.

insbeſondere dem jungen Krieger die, in Breslau herauskommende Kriegsbibliothek anpreiſen.

und flieget ins Treffen. Liebe, Geſellſchaften, Spiele, Tänze, Ergözlichkeiten von aller Art, ihr waret für ihn nichts, als ein leerer Zeitvertreib. Nun iſt er erſt in ſeinem Elemente. Wen aber ſehe ich. Iſt ers? Staub, Schweis, Blut, Wunden, Hunger, Durſt und Müdigkeit haben ſeine ganze Geſtalt verändert: ich erkenne ihn nur an der Stärke ſeines Arms und der Grösſe ſeiner Thaten. Alles biegt ſich vor ihm, und fällt unter ſeinen Streichen. Der Tod hat ihm ſeine Rechte und ſein mörderiſches Gewehr anvertrauet. Die feindlichen Geſchwader ſind gegen ihn unnüze Hinderniße: er mähet ſie wie ſchwache Aehren ab, und wirſt ſie zu Boden. Wenn Ehre, Pflicht und Liebe zur Gerechtigkeit es ſind, die ihn bewafnet haben, ſo erkenne ich ihn für einen Helden. Iſt es hingegen nur Geiz, oder iſt nur deswegen ſo viel Blut vergoſſen worden, um ſeine Ehrſucht zu ſtillen, ſo iſt Polemiſt ein haſſenswürdiges Ungeheuer. 3) **Jeder Officier iſt eine unterobrigkeitliche Perſon.** Soll er aber anderer Neigungen lenken: ſo muß er für allen Dingen die ſeinigen nach den beſten Regeln regieren. Sein edler Karakter muß den gemeinſten Soldaten ſchöner Gedanken und folglich der wahren Ehre fähig machen. Ich habe dir mehr als einmal jenes vortrefliche Lob, das

Taci-

Tacitus dem Germanikus beyleget, erkläret. *) 4) Ein Herz, das den göttlichen Geſezen aus Neigung gehorcht, ſchickt ſich zum beſten in einen Stand, worinn der genaueſte Gehorſam die erſte und die lezte Pflicht iſt. 5) Niemand iſt verehrungswürdiger, als ein Staabsofficier, der, wenn er ein Herz voll der beſten Maximen hat, durch ſeine groſſe Gewalt unendlich viel Gutes in der Geſchwindigkeit ausrichten kan.

Die Gerechtigkeit, dieſe Tugend, die jeden bey ſeinem Rechte läßt, und ihm nichts, das ihm zukömmt, nimmt, wie unentbehtlich iſt ſie nicht demjenigen, welche die Fürſten eben deswegen halten, damit ſie ſich und ihre Unterthanen in dem ruhigen Genuſſe ihrer Rechte ſchüzen; noch mehr aber im Kriege, da ein Officier geneigt ſeyn könte, zu glauben, daß alle Pflichten und Geſeze aufhörten, und daß ein unglückliches Volk alle ſeine menſchlichen und geſellſchaftlichen Vorrechte verloren hätte, weil man es mehr der Gewohnheit, als dem Rechte nach den Feind nennet. Ich ſeze hinzu: ein, in guter Zucht gehaltener Hauſe Krieger wird allemal mehr ausrichten, als ein verwirr-

*) *Annal I. II. c. 13. fruitur fama ſui*, indem er verkleidet im Lager herum gieng, und die Soldaten ihres Feldherrn Edelmüthigkeit, anſehnliche Geſtalt, Gedult, und geſeztes Weſen unerkannt rühmen hörte.

wirrter und gleichſam aufgetrennter Klumpe ſchädlicher Kräfte, als ein Schwarm von Horniſſen.

Wie oft kan nicht ein großmüthiger Officier durch die Billigkeit und Menſchenliebe ſeine Gewalt mildern! Muß er ja ſchaden und unglücklich machen, ſo thut er es doch ſo wenig, als es nur angeht. Er macht wenigſtens niemanden elend aus Luſt, Uebels zu thun; ſondern nur ſo viel als nöthig iſt, um den bewafneten Feind zu ſchwächen, nicht aber, um den unbewafneten und ruhigen Unterthan auf Zeit Lebens unglücklich zu machen, als der ja an dem Kriege ganz und gar unſchuldig iſt.

Gegen ſich ſelber muß ein Officier die ſchwerſten Pflichten ausüben. Was ſeinen Leib betrift, ſo muß er denſelben zur Mäßigkeit von Jugend auf gewöhnen, und ein Feind aller Verzärtlung ſeyn, und zwar aus folgenden Gründen:

1) Die Kriegsſtrapazen erfordern einen ſtarken und abgehärteten Körper. 2) In Friedenszeiten iſt der Sold mäßig: die Ehre erfordert den gröſſeſten Aufwand. Wie unentbehrlich iſt hier nicht die Sparſamkeit, oder die groſſe Kunſt, aus wenigem viel zu machen! 3) Im Felde gibt es öfters ſchmale Biſſen. Man hat mitten in einem verſchanzten Lager mit mehr als Einem Feinde zu ſtreiten. 4) Ein nüchternes Gemüth iſt ſich ſeiner immer be-

bewußt, auf alles aufmerkſam und wachſam, und folglich auch der Gefahr nicht ausgeſezt, ſo leicht ein wichtiges Verſehen zu machen. 5) Das Spielen und Saufen iſt durch die Kriegsartikel aufs ſchärfſte verboten. Es entſtehen Händel und Schulden daraus, und beydes iſt der erſte Schritt zu einem groſſen Unglücke. Man verliert 6) bey dem Regimente und bey dem Chef den unſchäzbaren Namen eines braven und rechtſchaffenen Officiers. Welch ein Verluſt für den, der zu höhern Stufen befördert werden will!

Von der genaueſten Liebe zur **Ordnung** und Akkurateſſe darf ich dir nichts ſagen. Du weiſt, wie ſcharf auf dieſelbe ſchon bey dem gemeinſten Soldaten unter des Königes Kriegsheere geſehen wird.

Die Aufmerkſamkeit, die Wachſamkeit und Unverdroſſenheit muß bey einem Officier im höchſten Grade ſeyn. Eigentlich müßte er alle Sinne vier und ſechsfach haben.

Denn das geringſte Verſehen hat unter dem Kriegsſtande groſſe Folgen, und wird auch deswegen unter der Armee am allerſchärfſten beſtraft.

Die **Gedult** oder dieſe Tugend, großmüthig vieles Uebel oder viele Beſchwerlichkeiten nicht zu empfinden, macht allein einen Stand erträglich, worin

worin man ſo vielen gehorchen muß, und im Felde ſo verſchiedenen ſchmerzhaften Zufällen ausgeſezt iſt.

Ein Officier muß eben deswegen auch die Kunſt verſtehen, den Gemüthston und das Temperament ſeiner Befehlshaber zu erforſchen, ſich in daſſelbe zu ſchicken, und ſich bey ihnen beliebt zu machen. Er muß aber auch die Kunſt vollkommen inne haben, ſeine Untergebenen zu lenken, und ſich ſowohl ihre Hochachtung als Liebe zu erwerben. Ein williger Gehorſam iſt weit beſſer, als der erzwungene. Die Soldaten hungern und ſtehen alles andere Ungemach willig mit einem, von ihnen geliebten Officiere aus, und opfern ſeiner Ehre willig ſelbſt ihr Leben auf.

Niemand hat alſo mehr Verbindlichkeit zu einer wahren **Furcht Gottes**, als ein Soldat. Denn

1) Er muß die ſchwerſten Pflichten ausüben. 2) Er iſt den gröſſeſten Gefährlichkeiten ausgeſezt, und hat alſo einen mächtigen Beſchützer nöthig. 3) Er hat gröſſere Verſuchungen und mehr Gelegenheiten, Uebels zu thun, als andere Stände. 4) Niemand muß ſeinen Eid und ſeine dem Könige geſchworne Treue ſo ſtrenge halten, als er. 5) Seine vornehmſte Tugend iſt die Tapferkeit, nach welcher er die gröſſeſte und augenſcheinlichſte Gefahr willig über=

übernehmen muß, um nur ſeine Pflichten zu erfüllen. Aber kan man dieſes wohl thun, wenn man nicht einen, allenthalben gegenwärtigen GOtt und einen HErrn glaubt, der den Verluſt des zeitlichen Lebens mit einem ewigen belohnen kan?

Ich überſchicke dir zugleich die ſchöne, erſt vor kurzem in Paris herausgekommene und in Hamburg 1764. unter dem Titel: **Beyſpiele zur Bildung eines Soldaten**, überſezte Ecole militaire, worin aus den Lebensbeſchreibungen aller berühmten Feldherren von 1494. an bis 1761. alle merkwürdige Beyſpiele der Klugheit, der Menſchenliebe, der Gegenwart des Geiſtes und des Heldenmuthes der groſſen Männer, angeführet werden; ich aber lege noch bey, die, erſt kürzlich herausgegebene Principes d'une morale militaire & autres Objets, par Mr. le Colonel *Zimmermann* (à Paris 1769.)

X. Der

X. Der Richter.

v. Haller.

Kein Reiz ſey ſtark genug, der deine Pflicht verhindert.
Kein Nuzen groß genug, der den des Staates mindert.
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel, Ehr.
Sey jedem Bürger hold, dem Vaterland noch mehr.
Sey billig und gerecht, erhalt auf jeder Wage,
Der Groſſen drohend Recht, und eines Armen Klage.
Bey Würden ſieh den Mann, und nicht den Gegendienſt.
Mach Arbeit dir zur Luſt und Helfen zum Gewinnſt.

Die Würde der höchſten Regenten der Länder iſt die heiligſte und verehrungswürdigſte. Die Schrift nennet ſie Götter, nicht ſowohl wegen des Glanzes und der furchtbaren Macht, welche den königlichen Thron umgibt, als vielmehr deswegen, weil ſie die Gerechtſame und das Anſehen des allerhöchſten Richters aller Völker auf der Erde erhalten, und ein ſichtbares Bild desjenigen Gottes ſeyn ſollen, welcher, vermöge ſeiner weſentlichen Heiligkeit, ſeinen Geſchöpfen durch Belohnungen die Ausübung der Tugend angenehm, und das Laſter durch Strafen verhaßt und abſcheulich machen will. Durch die Wachſamkeit der Könige und Fürſten erhält die Vorſehung die Ordnung und die ſichere Ruhe unter den

Völ-

Völkern: durch ihre Macht ſezet ſie dem reiſ-ſenden Strome der Laſter ſtarke Dämme entgegen; und wenn ſie das evangeliſche Lehramt durch ihr Anſehen unterſtüzen: ſo wird die Kirche ein Bild der himmliſchen Stadt, in welcher Gerechtigkeit und ewiger Friede wohnen.

Selbſt die Heiden haben ſchon zum Theil, aus einigen, der angeführten Urſachen, die Themis, oder die Gerechtigkeit, als eine Gottheit, und ihre Diener als Prieſter angeſehen, welche mit eben der Reinigkeit die Stufen des Richterſtuhls, als die Prieſter die Stufen der Altäre, beſteigen müſſen. Aber wie viel heiliger müſſen nicht die Richter der chriſtlichen Völker ſeyn! Denn, gleichwie JEſus Chriſtus das Amt des Hohenprieſters ſelber ver-waltet: alſo hat Er ſie hingegen eingeſezet, um ſo lange ſeine königlichrichterliche Würde auf Erden zu verwalten, bis Er ſelber wiederum kommen wird, perſönlich auf dem Throne ſeiner Herrlich-keit alle Nationen der Welt zu richten.

Haben aber diejenigen wohl jemals die Heilig-keit und Wichtigkeit dieſes Amtes recht bedacht, die ſich ſelber ohne alle Tüchtigkeit ſo ungeſtüm zu den höchſten Tribunalen eines Reiches dringen, und die es doch an andern für ein groſſes Ver-brechen halten, wenn ſie durch böſe Künſte in den Schafſtall Chriſti einſchlüpfen, aber ſich ſelber kein Gewiſſen daraus machen, durch abgezwungene

Empfehlungen, durch Beſtechungen oder durch andere, eben ſo unerlaubte Mittel, ſich in das Richthaus hinein zu ſchleichen, und die Gewalt über die Güter, über die Ehre und das Leben ihrer Mitbürger an ſich zu reiſſen, ohne dazu einen andern Beruf zu haben, als eine blinde Begierde nach Titeln, Macht, Rang und Anſehen? Kan denn wohl irgend ein ſcheinbarer Vorwand diejenige Ungerechtigkeit entſchuldigen, die man unzähligen dadurch anthut, daß man ſie durch den Misbrauch der obrigkeitlichen Gewalt, um ihre Güter, Ehre oder Freyheit bringt? Sondert allen Glanz und alle Vortheile von einer ſo erhabenen Würde ab: ſtellet euch hingegen allein die heilige Pflichten des Richters vor: ſo werdet ihr, wofern ihr nur noch philoſophiſch und patriotiſch rechtſchaffen denket, euch gewiß ſehr langſam entſchlieſſen können, dieſe Bürde auf eure Schultern legen zu laſſen. Alsdann wird man auch die höchſte Würde in dieſer und jener Provinz wiederum durch einen andern David gezieret ſehen, dem der Geiſt Gottes ein Lob ertheilet, das alle, mit dem Blute ſeines Volks von dieſem Prinzen erkauften Siege übertrift: „Alſo ward David König über ganz Iſrael, „und er ſchafte Recht, und Gerechtigkeit allem „Volke.„ David verſchafte Recht, ohne Unterſchied; allem Volke, dem Geringen wie dem Groſſen, dem Reichen wie dem Armen.

Der erſte Beruf zu einem ſo erhabenen Amte iſt demnach die innere Geſchicklichkeit. Welche Fähigkeiten des Geiſtes und des Herzens müſſen ſich nicht in der Seele eines Regierungspräſidenten vereinigen, welcher die verworrenſten Streitigkeiten ſchlichten, und ſo vielen ſtarken Neigungen mitten unter ſo unzählig falſchen Inſinuationen und Vorſpiegelungen widerſtehen ſoll? Licht und Recht müſſen auf der Bruſt des Prieſters der Gerechtigkeit ſtralen. Eine ſeltene Fähigkeit, die, unter Hügeln von Akten vergrabene Wahrheit zu erwecken, und, ohne ſich auf die, von beyden Partheyen ſechs und zehnfach verkleidete Speciesfakti zu verlaſſen, ſelber alle Umſtände des Streithandels nach ihrer Folge und Verbindung in ihrem wahren, und nicht durch katoptriſche Künſte verdreheten, Lichte mit reinen und hellen Augen zu ſehen; eine Gedult, der entdeckten Spur durch einen ganzen Wald von Repliken nachzugehen, um endlich den, in einem Dickichte verſteckten, entſcheidenden Umſtand auf einmal ans Licht zu bringen: dieſen einzigen Umſtand, ſage ich, der hundert andern Augen entwiſcht iſt, und der gleichwohl über den ganzen Proceß ein neues Licht ausbreitet, das alle Finſterniſſe zertheilet, plözlich zu entdecken; eine glückliche Heiterkeit des Verſtandes, die nie durch die künſtlichen Nebel, welche die gewinnſüchtige Argliſt eines böſen Sachwalters über

die deutlichſten Sachen ziehet, verfinſtert werden kan; ein gewiſſes ſchlaues und hurtiges Weſen, welches, wenn es aus den Mienen und Reden der Partheyen nur einige Spuren entdeckt hat, den Weg zu den Schlupfwinkeln der Neigungen ſelber finden, und oft hernach durch eine einzige Frage ein ganzes Geheimniß der Bosheit ans Licht ziehen kan; oder kürzer, eine ſehr richtige Kentniß der menſchlichen Gemüther: endlich, ein reiner Eifer für die Wahrheit, der durch die ſchwerſten Erforſchungen nie ermüdet wird, der ſie vielmehr in den geheimſten Winkeln aufſucht, und wenn er ſie findet, ſie ſo hoch ſchäzt, daß er allezeit ihr getreuſter Freund und ſtandhafteſter Beſchüzer bleibet; diß iſt allgemein genommen, das Ideal des Oberhauptes eines Juſtizkollegiums.

Der eigene Fleis kömt dieſer glücklichen Anlage zu Hülfe. Der würdige Mann läßt ſeinen Verſtand von den Wiſſenſchaften, und ſein Herz von der Religion noch täglich zu einer gröſſern Vollkommenheit ausbilden. Sein gründliches Studiren bringet ihm eine richtige Kentniß von den wichtigſten Wahrheiten bey, und verſchaffet ihm von allen Dingen, die in die Wohlfahrt des bürgerlichen Lebens einen Einfluß haben, richtige Begriffe. Die Wiſſenſchaften lehren ihn die Kunſt, ſcharf, genau und ohne Vorurtheile zu urtheilen. Sie öfnen ihm die Geſezbücher der geſittetſten und

glücklichſten Nationen, und ſein gereinigter und gelehriger Verſtand weis ſich die ganze Geſchichte und alle Kenntniſſe der Völker zu Nuze zu machen. Die Sittenlehre der Vernunſt und die Religion JEſu Chriſti arbeiten unterdeſſen gemeinſchaftlich an ſeinem Herzen. Sie graben in daſſelbe die ewigen Geſeze der Natur, eine ſtarke und lebendige Hochachtung gegen die Tugend und gegen die Billigkeit ein, und rüſten es auf der andern Seite mit einem unverſöhnlichen Abſcheu gegen alle Arten der Laſter uud der Ungerechtigkeit aus. Er erflehet von Gott, dem allerhöchſten Richter der Welt, mit Salomon, Weisheit und heilige Neigungen: jene, um das Böſe von dem Guten, und das Beſſere von den Schlechtern, allemal zu unterſcheiden; dieſe aber, um jederzeit den richtigſten Einſichten, niemals aber verkehrten Leidenſchaften, zu folgen. Dieſe beyden Eigenſchaften, eine richtige Erkentniß, und eine, alles überwiegende Neigung, recht zu handeln, müſſen in dem Richter nothwendig beyſammen ſeyn, weil es für die Klienten einerley Beleidigung iſt, ſie mögen entweder unter einem unwiſſenden, oder unter einem vorſezlich ungerechten Richter verlieren. Der Philoſoph kan einen Fehlſchluß machen, der aufs höchſte nur ſeinem Anſehen nachtheilig iſt. Wenn aber ein Mann ſich in ſeinen Schlüſſen übereilet, auf deſſen Ausſpruch man ſeine Ehre, ſeine Güter, oder gar ſeine

Freyheit und Leben verlieret: ſo iſt dieſer Irrthum eine zu wichtige und faſt allemal auch unerſezliche Beleidigung. Sehet da, ihr Richter, die Klippen, an welchen euer Gewiſſen und die Wohlfahrt eurer Brüder zugleich Schiffbruch leiden!

Krantor zieret mit groſſen Eigenſchaften die oberſte Stelle in dem Senate einer ganzen Provinz. Er liebet das Recht, und iſt ein unverſöhnlicher Feind aller Beſtechungen und Ungerechtigkeiten. Allein, zum Unglücke iſt er von ſeinen eigenen Einſichten zu ſtark eingenommen. Sein Anſehen iſt zu groß, als daß man es wagen dürfte, ihm Gegenvorſtellungen zu machen, wenn er ſich einmal einen Wahn in Kopf geſezt hat. Alſo handelt er bisweilen ungerecht, nicht aus einer verkehrten Neigung, ſondern weil er befürchtet, Unrecht zu thun, wenn er diejenige Parthey verurtheilte, die er aus einer vermeinten Ueberzeugung für unſchuldig hält. Er trauet den Berichten ſolcher Leute, von welchen er glaubt, daß ſie nie das Herz haben würden, ihn zu hintergehen, und — er blättert die Akten nur.

Tyrtil iſt ein guter, ſanfter, aber dabey gemächlicher Mann. Es würde ihm ſchwer werden, auch nur ein Kind zu beleidigen; geſchweige denn, daß er jemanden wiſſentlich um ſeine Güter oder um ſein Glück bringen ſollte. Und doch ſteigen in jener Provinz Klagen, Seufzer und Thränen

über

über ihn vor den Richterſtuhl des Allerhöchſten. Wie, über dieſen frommen Mann? Ja, er fühlt, er höret nur, aber unterſuchet und denket nicht. Denn, welche Parthey zuerſt zu ihm kömt, und ſein Herz durch eine klägliche Vorſtellung rühret, die findet insgemein Recht, und gewinnet den Proceß, weil ſie eben dadurch, daß ſie ihm die Sache einmal dringend und beweglich genug vorgeſtellet hat, ihm die verdrießliche Arbeit erſparet hat, den Handel genau zu ſtudieren.

Philibert, ebenfalls ein guter Mann. Aber wenn er unpartheyiſch richten ſoll, ſo darf er ſeine Klientin, oder ihre Töchter nicht ſehen.

Kratet iſt ein ſtrenger Freund der Tugend, und ein unverſöhnlicher Feind aller Laſter: aber ſein Haß gehet bis auf die Perſonen ſelber, die, weil ſie noch Fehler an ſich haben, mehr ſein Mitleiden, als jenen verdienten. Doch diß iſt genug, ihre ganze Sache und die ſtärkſten Gründe für ihre Gerechtſame, ihm verdächtig und ungewiß zu machen. Iſt der Advokat kein geſchickter Kopf, oder kein Mann, der bey Kratet wegen ſeiner guten Geſinnungen im Kredite ſteht, ſo heißt auch ſeine Sache ungerecht. So wenig unterſcheidet er Tugend und das äuſſerliche Recht, oder die Unſchuld in dieſer oder jener Sache, von einander; gleich als wenn nicht die Frömſten eben ſowohl bisweilen eine ſchlimme, und die Laſterhafteſten die ge-

rechteſte Sache haben könten. Daher kommt es auch, daß z. E. ein Jude bey ihm allezeit zu kurz kömt, wenn er mit einem Chriſten verwickelt iſt, weil er ein für allemal den Saz angenommen hat, daß die Ungläubigen betrügen.

Nichts kan den Richter für dergleichen Uebereilungen bewahren, als eine ſorgfältige und gründliche Unterſuchung, die er ſo lange fortſezen muß, bis er alle Umſtände ſo deutlich eingeſehen hat, daß er weder fremden Ohren noch Augen, ſondern allein ſeinen eigenen Einſichten trauen darf. Dieſe Unterſuchungen ſind verdrießlich; es iſt wahr: man muß ihnen öfters die Stunden des Vergnügens und der Erholung aufopfern: allein, nichts iſt auch mit dem Vergnügen zu vergleichen, daß man ſich in der Stunde des Todes ſelber das Zeugnis geben kan, man habe recht gehandelt, und daß man den Karakter eines rechtſchaffenen Mannes mit in die Geſellſchaft ſo vieler tauſend Heiligen bringet.

Laſſet uns, nachdem wir den Verſtand des Richters betrachtet haben, ihn nunmehr auch nach der edlen Geſinnung ſeines Herzens kennen lernen. Die Haupteigenſchaft des Richters muß die Gerechtigkeitsliebe ſeyn. Dieſe muß alle ſeine übrige Neigungen überwiegen; oder vielmehr, er muß, wenn er an Gottes Statt auf dem Gerichtsſtuhle ſizet, keine andere, als dieſe Neigung haben, einem jeden ohne Unterſchied, das zuzuerkennen,

was

was ihm die Geſeze, dieſe ſtummen und dabey vollkommen unpartheyiſchen Richter, zueignen. Dieſe ſind die Richtſchnur ſeiner Ausſprüche: er leget ſie nur aus, und bringet ſie zur Vollziehung, ohne über ſie Herr zu ſeyn. Er iſt eigentlich der Mund des Geſetzes, ſo wie das Geſetz die Seele des Richters ſeyn muß. Strafet er: ſo iſt es eigentlich das Geſez, ſo dem Schuldigen das Urtheil ſpricht. Erkennet er jemanden gewiſſe Vortheile zu: ſo hat ſie derſelbe nicht der Gunſt des Richters, ſondern dem Anſehen der ganz unpartheyiſchen Geſeze, und der guten Beſchaffenheit ſeiner Sache zu verdanken. Der Richter unterſuchet nur, unter welche Art von Geſezen dieſe oder jene Gerichtsſache gehöre, und appliciret durch ſeinen reifen Verſtand den allgemeinen Ausſpruch der Regeln auf die beſondern Fälle.

Man bemerke derowegen die rechte Quelle der unpartheyiſchen Gerechtigkeit. Die Geſeze haben entweder Gott ſelber, oder die Könige zu Urhebern. Gott, indem er alle Menſchen ohne Unterſchied liebet und glücklich haben will, hat auch allen einerley Vorrechte beſtimmet: und, indem er über alle Vortheile, die nur Menſchen ihren Freunden verſchaffen können, unendlich weit erhaben iſt, ſo kan er keinem Menſchen aus einer andern Urſache gewiſſe Vorzüge vor dem andern erweiſen, als weil er ſich derſelben durch ſein Verhalten fähiger und

würdiger, als dieſer, gemacht hat. Was aber die Könige betrift, ſo haben ſie, da ſie die Geſeze verfaſſet, blos allgemeine Regeln für alle Unterthanen, nicht aber nur für dieſen oder jenen derſelben geben wollen: ſie haben Vorſchriften für alle Zeiten hinterlaſſen: ſie haben dabey ſelber keinem andern Geſeze gefolget, als dem natürlichen Beziehungsweiſe auf das bürgerliche und geſellſchaftliche Beſte; und keiner andern Neigung, als die ſie für das allgemeine Beſte ihres Staates haben müſſen. Ein guter Vater aber macht unter ſeinen Kindern keinen Unterſchied. Er bindet ſie alle an einerley Regeln und Zucht: aber er läßt ſie auch alle einen gleichen Antheil an ſeinem Herzen und an ſeinen Wohlthaten nehmen. Das Geſez iſt unpartheyiſch: der Richter muß es auch ſeyn.

Die **Unterobrigkeiten** ſtellen die geheiligte Perſon der Könige vor, und ſie müſſen folglich auch ihren Mitunterthanen die Gerechtigkeit und die unpartheyiſche Vaterliebe derſelben darſtellen. Nach dieſen Grundſäzen war der Rath eingerichtet, den Jethro Moſi, dem Statthalter Gottes über Iſrael, ertheilte. Die Regierungslaſt, ſprach dieſer Prieſter, wird dir alleine zu ſchwer. Ich rathe dir demnach, daß du nur die wichtigen Angelegenheiten zwiſchen Gott und dem Volke beſorgeſt: was aber die bürgerlichen Händel betrift, ſo entwirf gewiſſe Geſeze und Rechte, und ertheile allgemeine Vor=

Vorſchriften von den Pflichten aller Iſraeliten und jeden Standes inſonderheit. Hierauf ſiehe dich unter dem ganzen Volke nach den redlichſten Männern um; nach Männern, die Gott fürchten, die rechtſchaffen und dem Geize feind ſind. Von dieſen Redlichen und Weiſen ſeze einige über tauſend, andere über hundert, und einige nur über zehen. 2 B. Moſ. 18, 21. f. Hier haben wir die Grundzüge zu dem Bilde eines gerechten und unpartheyiſchen Richters! Laßt uns dieſelben ausmahlen. Der Richter muß, nach Jethro Rathe, ein redlicher Mann ſeyn. Er muß ſeine Ausſprüche nach ſeinen beſten Einſichten, die er jedesmal ſowohl von dem Geſeze, als von der Beſchaffenheit des Faktums hat, einrichten. Nichts muß ſeine Liebe zur Gerechtigkeit wankend machen können. Er muß die Wahrheit ſuchen, und wenn er ſie gefunden, dieſelbe auch hochachten und vertheidigen. Für ſie allein hat er alle Gunſt, und auch allein für alle Ränke, Tücke, Falſchheit und Betrügerey, allen Haß: für die Perſonen aber, die er richtet, iſt er vollkommen gleich geſinnet.

Der Richter muß ein gottesfürchtiger Mann ſeyn. Er kan niemals unpartheyiſch und geradezu nach der Vorſchrift der Geſeze handeln, ohne faſt allemal einen von denen, die er richtet, und öfters groſſe Perſonen, zu beleidigen. Die Klugheit der Welt würde ihm in ſolchen Fällen den Rath

ge-

geben, zwiſchen der Gerechtigkeit und ſeinen eigenen Vortheilen eine Art des Vergleichs zu treffen. Allein, er fürchtet Gott. Er hält ſeine Ungnade und Beleidigung für das allergröſſeſte Uebel. Er ſtellet ſich gleichſam zwiſchen Gott und zwiſchen die, welche von ihm einen geneigten Ausſpruch erwarten. Da er aber dieſen nicht thun kan, ohne der Gerechtigkeit Gottes etwas zu vergeben, als die da mit zu den erhabenen Vorzügen Gottes dergeſtalt gehöret, daß der Richter aller Welt nicht die geringſte Ungerechtigkeit billigen kan: ſo erwählet eine obrigkeitliche Perſon, die Gott über alles fürchtet, allezeit das leztere: ſie opfert die ſtärkſten Neigungen auf, und hoffet im Glauben und Gehorſam, daß eben diejenige Gerechtigkeit Gottes ſie ſchüzen werde, die ſie jezt mit ihrem Schaden öffentlich ehret. Dieß heißt, nach dem Ausſprnche der Schrift, das Gericht nicht den Menſchen, ſondern dem HErrn halten. In der That, es iſt ein groſſes Opfer! Welche mächtige Feinde umzingeln nicht den Richrerſtuhl! Welche Leidenſchaften ſtürmen nicht öfters auf einen einzigen Mann zu! Mitten unter dem Getümmel ſoll er alle ſeine Vernunft gebrauchen, alle ſeine Kräfte ſamlen; erſt mit ſich innerlich, dann auch äuſſerlich für das Recht ſtreiten! Nichts ſoll ihn blenden. Er ſoll denjenigen als einen Verräther mit Härte zurück weiſen, der ihm die anſehnlichſten

Geſchenke anbietet. Er ſoll die, ehmals empfangene Beleidigungen vergeſſen, und den Urheber derſelben alle Vortheile der Geſeze wider ſeinen eignen Freund, genieſſen laſſen. Bisweilen ſoll er ſogar eine ſeiner ſchönſten Regungen, die Dankerkentlichkeit für genoſſene Wohlthaten, unterdrücken. Er ſoll ſich von allen Banden losreiſſen, womit ihn die Natur, oder ein langer und angenehmer Umgang, an gewiſſe Perſonen gebunden haben: er ſoll die rührendſte Beſchreibung eines Elendes mit einer gewiſſen Unempfindlichkeit anhören, um nicht zur Unzeit in einen Affekt des Mitleidens gebracht zu werden, welcher alle Fehler unglücklicher Perſonen zum Nachtheile anderer entſchuldigen oder gar verdecken würde. Und wie oft muß er nicht nur allein das laute Schreyen der Gerechtigkeit hören, ein groſſes Verbrechen hart beſtraſen, und bey allen beweglichen Vorſtellungen und Vorbitten taub ſeyn! Und endlich, ſo muß der Beſchüzer der Gerechtigkeit allemal gerade durchgehen, ohne ſich im geringſten an das Urtheil des Pöbels, der ſich nie nach Grundſäzen, faſt immer aber allein nach Leidenſchaften richtet, zu kehren. So muß ein Mann ſeyn, der den Richter des menſchlichen Geſchlechts vorſtellen ſoll!

Die Geſchichte hat uns Exempel einiger ſolcher groſſen Seelen aufbehalten, die uns gezeiget haben, daß es möglich ſey, alle dieſe Schwierigkeiten und

Verſuchungen durch eine heldenmüthige Liebe zur Gerechtigkeit und Billigkeit zu überwinden. Samuel, der mit dem Anſehen eines Königes und mit den auſſerordentlichen Einſichten eines Propheten das eigenthümliche Volk des HErrn regiert hatte, ließ daſſelbe auf einen allgemeinen Landtag nach Gilgal zuſammen kommen, um vor ihren Augen ſeine Regierung in die Hände des, von ihm geſalbten Königes zu übergeben. Die Reinigkeit und Freudigkeit ſeines Gewiſſens ertheilten ihm die ſeltene Freyheit, vor den Ohren des ganzen Volks dieſe herzhaften Worte zu ſagen: „ Ich bin nunmehr alt und „ grau. Hier iſt euer neuer König! Und ſehet, hie „ bin ich. Antwortet wider mich vor dem HErrn „ und ſeinem Geſalbten. Redet, ob ich irgend von „ jemanden einen Ochſen oder Eſel genommen? ob „ ich irgend jemanden Gewalt und Unrecht gethan? „ ob ich von jemandes Hand ein Geſchenk genommen, und mir die Augen habe blenden laſſen? „ Habe ich es gethan, ſo will ich es wieder geben.„ So ſprach Samuel, und das Volk antwortete: „ Du „ haſt uns weder Gewalt noch Unrecht gethan, noch „ je von uns was genommen „ Der ehrwürdige Greis, mit einem Zeugniſſe noch nicht zufrieden, das die Misgunſt, dieſe beſtändige Feindin einer erhabenen und reinen Tugend, entweder der Ehrfurcht oder der Gefälligkeit des Volks hätte zuſchreiben können, beſchwöret ſie bey dem allwiſſenden Gott, daß ſie

nach

nach ihrem Gewiſſen die reine Wahrheit frey heraus ſagen ſollten. „Der HErr, fuhr er fort, ſey heute „ Zeuge wider euch, und ſein Geſalbter, daß ihr „ nichts von dem Eurigen in meiner Hand gefunden „ habt. „ Sie ſprachen: „ Ja, Zeugen ſollen ſie „ ſeyn. „ Welchen Eindruck konte nicht dieſe ganze Handlung in dem Gemüthe eines Prinzen machen, der jezt von der niedrigſten Stuſe bis auf die erhabenſte, bis zur königlichen Hoheit erhoben ward?

Laſſet uns das Verhalten eines Heiden hier beyfügen, um daraus zu lernen, wie weit eine natürliche Edelmüthigkeit über alle Neigungen, die zur Ungerechtigkeit verleiten können, ſiege. Ariſtides, der ſich durch ſeine unpartheyiſche und unüberwindliche Liebe zur Gerechtigkeit den Beynamen des Gerechten erworben, ſollte einſt eine, zwiſchen zwoen Perſonen entſtandene Streitigkeit ſchlichten. Der eine davon glaubte, ſeinen Richter am leichteſten zu gewinnen, wenn er ihm im Vertrauen vorher melden würde, was für böſe Dinge der andere demſelben nachgeſagt hätte. Allein, Ariſtides ſagte ihm mit einem gerechten Unwillen: „ Saget ihr jezt „ vielmehr, was er euch zu leide gethan habe. Denn „ ich bin jezt in eurer, nicht aber in meiner Sache „ Richter. „ Da er in ſeiner Vaterſtadt, Athen, Schazmeiſter ward, ſo unterſuchte er die alten Rechnungen, und zeigte, wie treulos ſeine Vorgänger an der Republik gehandelt hätten. Er zog ſich zwar

dadurch den Haß der vornehmſten Häuſer auf den Hals: allein, ſein Eifer für das Beſte des Staates machte ihn gegen Lob und Tadel, gegen Verfolgung und Gunſt, ganz gleichgültig. Als er nachher von ganz Griechenland zum Kommiſſair erwählet wurde, und die Eintheilung machen mußte, wie viel jede Provinz zum gemeinſchaftlichen Schaze in Delphis beytragen ſollte: ſo hat er ſich in dieſer ſchweren Verrichtung ſo gewiſſenhaft verhalten, daß ſein Ruhm den höchſten Grad erreichte.

Ein Exempel einer römiſchen Denkungsart! Ein gewiſſer angeſehener Mann ſuchte alle nur möglichen Künſte hervor, um den Richter, ſeinen bisher vertrauten Freund, zu bewegen, daß er zu ſeinem Vortheile einen ungerechten Ausſpruch in ſeiner Angelegenheit thun möchte. Er ließ ſichs ganz deutlich merken, daß er dieſe kleine Erkenntlichkeit für die Proben ſeiner Freundſchaft mit Recht von ihm erwarten könte, und ſich im Gegentheile gezwungen ſehen würde, das Band ihrer bisherigen Vertraulichkeit zu trennen. Der Römer antwortete: „Ich habe bisher geglaubt, daß ihr mich niemals würdet geliebt haben, wo ihr mich nicht für „einen ehrlichen Mann gehalten hättet. Und darin „habt ihr euch nicht betrogen. Wofern ich aber „aufhören ſollte, ein ehrlicher Mann zu ſeyn: ſo „würdet ihr alle Urſache haben, mich künftig eurer „Freundſchaft unwürdig zu halten.„

Die=

Dieſer unverlezliche Eifer für das Anſehen der Geſeze, und dieſe unüberwindliche Liebe gegen die Gerechtigkeit, würde zulezt einer obrigkeitlichen Perſon eine Art von Strenge unvermerkt beybringen, die das Amt und die Macht derjenigen den Elenden furchtbar machte, zu welchen ſie, als zu ihren Vätern, alles Zutrauen der Kinder haben ſollten. Aber man erinnere ſich, daß wir den Richter als den Statthalter Gottes und der Könige oben vorgeſtellet haben. Allein, beyde haben keine andere Regeln bey dem Gebrauche ihrer Macht, als daß ſie die Wohlfahrt der Völker mit Nachdrucke befördern, und ſie vor der Unterdrückung der Boshaften beſchüzen. Denn dieß iſt das eigenthümliche Werk der Gottheit und der königlichen Hoheit, ſeine Grösſe dadurch zu zeigen, daß man unzähliche glücklich macht. „ Entfernen ſie nur aus ihren Gedanken," ſpricht Flechier von dem Oberparlamentspräſidenten Lamoignon, „ den Begrif, den man ſich insgemein von der Gerechtigkeit machet, daß ſie allezeit blind, allezeit erſchrecklich, allezeit gewafnet ſeyn müſſe. Er machte dieſelbe, ohne ſie zu verzärteln, angenehm und freundlich. Er zertrennte die Binde, ſo ihre Augen verdecket; er ließ ſie Blicke des Mitleidens auf die Elenden werfen, und benahm ihr, ohne ſie eines ihrer Vorrechte zu berauben, alles rauhe Weſen. Hier kan ich mich auf den allgemeinen Beyfall be-

„ ziehen. Haben denn jemals diejenigen, die ſei-
„ ner Hülfe nöthig hatten, zwiſchen ihnen und ihm
„ undurchdringliche Schranken gefunden? *) Durf-
„ te man vor ſeiner Thür böſe Stunden erdulten,
„ um einen, ihm bequemen Augenblick abzuwarten?
„ Hatte man nicht allemal zu ihm einen freyen Zu-
„ tritt? Hat er wohl jemanden die Freyheit verſa-
„ get, ihm die nöthigen Sachen vorzutragen?
„ Vergönnete er nicht vielen den Troſt, ihm auch
„ das Ueberflüßige zu erzählen? Konnte wohl je-
„ mand, der mit ihm von einer Sache ſprach,
„ einige Merkmaale des Verdruſſes oder der Un-
„ gedult anderer Sachen wegen, abmerken? Be-
„ trübte er wohl die Unglückſeligen, und durften
„ dieſelben die Gerechtigkeit, ſo er ihnen wieder-
„ fahren ließ, durch einige ausgeſtandene Unhöf-
„ lichkeiten erkaufen? Ich rede mit ſo viel gröſ-
„ ſerm Vertrauen, da ich die mehreſten unter de-
„ nen, die mich hören, zu Zeugen aufführen kan. —
„ Er begegnete denen Perſonen, die ihres Anlie-
„ gens wegen zu ihm kamen, mit gleicher Höf-
„ lichkeit, ohne auf ihr Glück oder Unglück zu ſe-
„ hen. Er hörete mit Gedult, und antwortete
„ mit Gerechtigkeit. Er ſagte zum öftern: **Wir**
„ **wol-**

*) ſ. ein ähnliches Lob des Th. **Morus** im britt. Plu-
tarch Th. *I.* S. 75. f. von ſeiner Unpartheylichkeit
S. 74. 89. und rühmlichen Armuth S. 81. und
Th. *II.* 209. 225. Cäcils vortrefliches Muſter.

„ wollen nicht ihr Unglück, da ſie ohnedem „ in einen Rechtshandel verwickelt ſind, durch „ das Unglück, von ihren Richtern übel em„ pfangen zu werden, vermehren: wir ſind „ geſezt, ihnen Recht zu ſchaffen, und nicht „ ihre Gedult zu prüfen. — Er ſtieß niemanden von ſich; er bezeigte ſich denjenigen gün„ ſtig, die ſeinen Schuz verdienten; er begegnete „ denen höflich, denen er ſich nicht günſtig er„ weiſen konte. Die Guten erkanten daraus, daß „ er ihnen hätte helfen wollen, wenn ſie ſich gleich „ nicht die Mühe gegeben, ihn darum zu bitten; „ die Böſen aber, daß er ſich bemühete, ſie zu „ beſſern, ohne daß er einen Gefallen daran hät„ te, ſie zu ſtrafen.“ Eben denſelben redet Despreaux in dem Lobe des Landlebens, welches Lamoignon einige Zeit im Sommer, von Paris entfernet, genoß, alſo an:

C'eſt à toi, Lamoignon, que le rang, la naiſſance,
Le mérite éclatant & la haute eloquence,
Appellent dans Paris aux ſublimes Emplois,
Qu'il ſied bien d'y veiller pour le maintien des Lois!
Tu dois là tous tes ſoins au bien de ta Patrie:
Tu ne t'en peux bannir que l'orphelin ne crie,
Que l'oppreſſeur ne montre un front audacieux;
Et Themis pour voir clair a beſoin de tes yeux.

Erröthet bey dem Lobe dieſes erhabenen und vortreflichen Mannes, ihr unbarmherzigen und un-

geſtümmten Obrigkeiten, die ihr, wie jener Richter im Evangelio, euch weder vor Gott noch Menſchen fürchtet, und nur für die Vornehmen und Reichen immer bereitwillig ſeyd; für die Armen aber, die doch am meiſten eures Schuzes und Beyſtandes bedürfen, keine Ohren, kein mitleidiges und hülfbegieriges Herz habt: gleich als wenn euch die Ausſprüche des allerhöchſten Richters unbekant wären, darin er denen ſeine ſtrenge Rache drohet, welche die Witwen, Wayſen und Elenden unterdrücken; gleich als wenn ihr nicht wüßtet, daß bey Ihm kein Anſehen der Perſon iſt, und gleich als wenn ihr nicht befürchten müßtet, zu einer Zeit, da ihr es am wenigſten vermuthen werdet, ſelber vor ſeinem ſtrengen Richterſtuhle zu erſcheinen, von welchem ihr alsdann vergebens an den Thron ſeiner Gnade und Barmherzigkeit appelliren werdet. Iſt es euch zu beſchwerlich, ſo viele Klagen anzuhören, ſo viele Akten durchzuleſen, ſo mühſame Unterſuchungen anzuſtellen: wohlan, ſo ſteiget vom Richterſtuhle herab, und machet einem würdigern Nachfolger Plaz. **Wenn du mich nicht hören willſt**, ſagte einſt eine arme Witwe zum Könige von Macedonien, **Philipp, warum biſt du denn König?**

Was ſoll man endlich, von denen obrigkeitlichen Perſonen ſagen, die ſogar Todesurtheile ohne alle Vorbereitung und ohne die allerwichtigſte Ueberle-

berlegung angeſtellt zu haben, entweder fällen, oder doch unterſchreiben? Scheint es nicht, als wenn ſie das Schwerd zum Verderben des Staates, nicht aber zum Schutze deſſelben, empfangen hätten? Möchte doch jedem ſolcher grauſamen Verſchwender des Menſchenblutes, ein Mäcen zur Seite ſtehen, der, wenn Auguſt mit kaltem Blute ein Todesurtheil nach dem andern unterſchreibt, ihm herzhaft entgegen ruft: deſine tandem, carnifex! Oder möchte eine Berenice allemal zugegen ſeyn, die, da ihr Gemahl Ptolemäus beym Bretſpiele Menſchen verurtheilt, ſagen darf: **Höre auf, o König: die Köpfe deiner Unterthanen ſind keine Bretſteine!**

Wer iſt hingegen würdiger, vor dem allergerechteſten Richterſtuhle mit Preis, Ehre, Herrlichkeit und Ruhe gekrönet zu werden, als ein Mann, der die Ehre der göttlichen Gerechtigkeit auf der Welt erhalten, der Gemeine des Erlöſers eine ihrer ſchönſten Zierden behauptet, und ihrer innerlichen Ruhe ſeine eigene ſo oft aufgeopfert hat? Laſſet uns für ihn alle die ausnehmenden Gnadenbezeigungen erwarten, womit Gott ſchon auf der Welt einen Moſes, einen Samuel und die ehmaligen Richter ſeines Volks, gekrönet hat, und laſſet uns glauben, daß der Anblick ſo vieler, nunmehr ſeligen Gerechten, denen er auf der Welt ihre Thränen abgetrocknet, ſeinen Geiſt im Himmel

vor dem Throne JEſu Chriſti mit unausſprechlicher Wonne erfüllen werde! Ewige Tage der Ruhe müſſen denjenigen erquicken, der hienieden die böſen Tage der Unterdrückten verkürzet, und das Glück ſo vieler Hunderte gemachet hat!

Zum Beſchluſſe dieſer Abhandlung will ich die vortreflichen Regeln herſezen, welche ſich **Matthäus Hale**, Lord chief Juſtice oder Hochrichter in England, nach dem Zeugniſſe des Biſchofs **Burnet**, ſelber vorgeſchrieben, und nach welchen er ſich in ſeinem ganzen Amte aufs ſorgfältigſte gerichtet hat:

I. Zu bedenken, daß mir dieß Amt von Gott, vom Könige und vom Volke ſey vertrauet worden. II. Das Recht zu handhaben, und zwar gerecht, vernünftig und herzhaft. III. Weder auf meinen Verſtand noch Gewalt, ſondern allein auf Gottes Beyſtand zu vertrauen. IV. Meine eigenen Leidenſchaften aufs ſorgfältigſte zu regieren. V. Dem gegenwärtigen Geſchäfte alleine obzuliegen, und mich durch andere nicht zu zerſtreuen. VI. Mich nicht übereilen zu laſſen, ehe ich die beyden Partheyen gehöret und gründlich verſtanden. VII. In Sachen, die das Gewiſſen (anderer allein) betreffen, und wobey kein anderes Uebel iſt, als die Verſchiedenheit der Meinungen, nicht zu ſtreng zu ſeyn. VIII. Mich weder durch das Mitleiden gegen die Armen, noch durch das Anſe=

Anſehen der Groſſen oder die Gunſt des Hofes, noch durch das Lob oder den Tadel des Volks, ſondern allein durch Recht und Billigkeit lenken zu laſſen. IX. In Händeln wegen Scheltens ꝛc. wenn daraus ſonſt kein Unglück herrühret, gelinder zu ſeyn. X. Keinen beſondern Sollicitationen in meinem Hauſe von niemanden, wer es auch ſey, und wie es auch ſey, Gehör zu geben. XI. Meinem ganzen Hauſe ernſtlich zu verbieten, daß ſie ſich keiner Sache annehmen, auch keiner Parthey einen Advocaten anrathen. XII. Wenig zu eſſen, und nicht lange bey der Tafel zu ſizen, um deſto geſchickter allezeit zu den Geſchäften zu ſeyn.

Anmerkungen von den Advocaten. *)

Ein Advokat iſt eigentlich, nach der wahren Beſtimmung ſeines Amts, eine der allernüzlichſten und verehrungswürdigſten Perſonen in einer Republik, darin die Rechtshändel ſo unvermeidlich ſind, als die Krankheiten. Sie ſind eigentlich Vormünder und Rathgeber ihrer Klienten, und ſie ſind in die Stelle derjenigen Freunde getreten, welche ehmals die Römer als Gönner, als Patronen zu ihrem Beyſtande vor Gerichte erbeten haben (amici in

*) S. *Oeuvres de M. le Chancelier, d'Agueſſeau T. I. p. 1-29* oder ſeine Rede unter der Aufſchrift: *Independance de l'Avocat.* (*à Yverdon 1763. 8.*)

in auxilia iuris advocati;) aber zugleich ſind ſie auch die geſchwornen Diener der Themis, und ſie können ihren Klienten nicht allzuſehr ergeben ſeyn, ohne ihrer Königin ungetreu zu werden, und den, ihr geſchwornen Eid zu brechen. Wie iſt es denn gekommen, daß niederträchtige Neigungen einige von dieſen Beſchüzern einer unberedten und unterdrückten Unſchuld, ſo weit haben verleiten können, daß ihre ganze Geſchicklichkeit von rechtſchaffenen Gemüthern für eines der unanſtändigſten Gewerbe in der Republik gehalten wird; für eine böſe Kunſt, von dem, der gewinnt, und von dem, der verliert, Geld zu ſchneiden? Und warum gilt das Gleichniß des le Vayer von ihnen eben ſo wohl, als von ſchlimmen Richtern: „Es gehet den Leuten, die ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, wie den Schafen, welche, um wider einen Schlagregen Schuz zu ſuchen, in ein Gebüſche fliehen. Sie finden einige Bedeckung; aber ehe ſie wieder wegkommen, müſſen ſie das Beſte von ihrer Wolle zurück laſſen.„

Denn, womit laſſen ſich die unzähligen Formalitäten oder vielmehr Neze und Profeßionsgriffe, die unter ſo vielen barbariſchlateiniſchen Namen den Unwiſſenden, als Rechtswohlthaten verkauft, und wodurch entweder die gütigen Vergleiche der Partheyen, oder die Ausſprüche der Richter ſo lange verzögert werden, beſſer vergleichen, als mit Dornhecken, in welchen die Schafe nicht nur ihre Wolle,

ſondern

ſondern auch den beſten Lebensſaft, ihr Blut, verlieren? Oder was iſt ihre weitſchweifige und argliſtige Beredſamkeit anders, als eine Kunſt, der ſchlimſten Sache einen guten Anſtrich zu geben, und über die deutlichſten Gegenbeweiſe einen dicken Nebel auszubreiten; die Affekten des Richters rege zu machen, und eben dadurch ſeinen Verſtand und guten Willen auf Irrwege zu verleiten? Wozu dienen ſie anders, dieſe ſophiſtiſche Verdrehungen der deutlichſten Faktums und der Geſetze, als dazu, daß dem, der eine gerechte Sache hat, die Gerechtigkeit theuer verkauft, und der, welchen der Richter verurtheilen muß, durch eine muthwillige Verblendung noch tiefer ins Verderben geſtürzet werde? — Ach, was hat nicht der Menſch zu ſeinem Verderben erfunden!

C'etoit peu que ſa main, conduite par l'enfer
Eût paitri le Salpetre, eut aiguiſé le fer,
Il falloit que ſa rage à l'Univers funeſte,
Allât encor de lois embrouiller un Digeſte,
Cherchat pour l'obſcurir des gloſſes des Docteurs,
Accablât l'equité ſous de monceaux d'auteurs.

Boileau.

Man muß eine ſolche Familie, die ſchon über dreyßig und mehr Jahre Proceſſe führet, ſelber geſehen haben: man muß die beſtändige Zerſtreuung der Gemüther und den allmählig zunehmenden Verfall der Häuſer mit angeſehen, und es ſelber mit angehöret

ret haben, wie ſie dem ungeachtet von einem eigennüzigen Sachwalter in ihrem Eigenſinne unterſtüzt werden: wenn man ſich das Verbrechen eines Mannes in ſeiner rechten Gröſſe vorſtellen will, der eine Familie, eine Stüze des Staates nach der andern, wankend macht, und zulezt zu Boden ſtürzet.

Aber, ſaget ihr, werden ſich nicht von der Bauerhütte bis zum Palaſte die innerlichen Kriege vermehren, wenn ein zankſüchtiges, neidiſches, feindſeliges und haberechtiſches Gemüth oder Haus, ſo wolfeil und bequem proceſſiren kan? Nein, die Luſt wird ihnen vergehen, wenn ihr Muthwille dafür büſſen muß, daß ſie die Ruhe anderer ſtöhren. Jedoch, nicht einem Philoſophen, ſondern einem philoſophiſchen und gerechten Könige, dem groſſen **Friedrich**, iſt dieſe Ehre aufbehalten, die, ſo weiſe angefangene Reformation der Juſtiz zu vollenden!

Die gelehrten Geſchichtbücher haben uns indeſſen das Andenken einiger groſſen Juriſten aufbehalten, welche dieſem anſehnlichen Orden Ehre machen. **Gabriel Mudäus**, Profeſſor zu Löwen, wurde von den mächtigſten Fürſten zu **Karls** 5. Zeiten in ihren Proceſſen gebraucht. Allein, nichts war vermögend, ihn zu bewegen, daß er jemals die Vertheidigung einer Sache auf ſich genommen hätte, die er für ungerecht hielt. *)

Stephani, Beuſt, Lenz, Dersham, Schlüter,

*) *ADAMI in vit. ICT. p. 66. b.*

ter, Lauterbeck, Ort, Brunnemann, Fritſch und Seckendorf, haben ſich durch ihre Gottesfurcht und übrigen groſſen Verdienſte gleich berühmt gemacht. *) Unter den ältern hat Primarius vom Ruffin dieſes Lob erhalten: „Hat nicht ſein Eifer „ für die Gerechtigkeit über die natürliche Liebe zu „ ſeinem Sohne geſieget? Wie oft hat er nicht den „ Mächtigen herzhaft widerſtanden, wenn ſie eine „ ſchwache Unſchuld unterdrücken wollten?„ Dem groſſen Thomas Morus gibt Erasmus das ſchöne Zeugniß: daß er der allgemeine Schuzengel aller Elenden geweſen; bey einigen durch ſeine guten Rathſchläge und Rechtsvertheidigungen; bey andern durch ſeine Fürſprache und Mildthätigkeit. Das Orakel der Rechtsgelehrten, Benedikt Karpzov, bekam nach ſeinem Tode von der Leipzigiſchen Univerſität das nachahmenswürdige Lob: „daß er un- „ geheuchelt fromm geweſen, daß er nie ohne wich- „ tige Urſachen den öffentlichen Gottesdienſt und die „ Betſtunden verſäumet, faſt alle Monate zum hei- „ ligen Abendmale gegangen, die heilige Schrift vom „ Anfange bis zum Ende drey und funfzig mal durch- „ geleſen, und eigene Betrachtungen darüber verfer- „ tiget habe.„ Johann Strauch fieng, nach dem öffentlichen Zeugniſſe der Univerſität zu Wittenberg, niemals ſeine Geſchäfte eher an, als bis er ſich zum Dienſte

**) *SPIZEL. de ICTIS ex virtutis et pietatis ſtudio felicibus, in Litter. infel. p. 1029. ſeqq.*

Dienſte der Gerechtigkeit durch das Bibelleſen und Gebet geheiliget hatte. Und Halle wird noch durch das Andenken ſeines ehmaligen Kanzlers Juſt Henning Böhmers erbauet, dem ein glaubwürdiger Zeuge, der Herr Generalſuperintendent und D. Struenſee, öffentlich in der ſchönen Gedächtnißrede nachrühmte, „daß dieſer vornehme und weltbe„rühmte Rechtslehrer ein öffentlicher Freund und „Verehrer Gottes und des HErrn Jeſu, und ein „rechtes ſcheinendes und brennendes Licht auf der „ganzen hohen Schule geweſen ſey.„

IX. Der rechtſchaffene Geiſtliche.

Es iſt Theophilus ein Lehrer jeder Pflicht:
So heilig wie ſein Amt, ſo wahr als ſein Geſicht:
Dem Irrthum billig feind, ohn Irrende zu haſſen:
Voll Liebe, wie ſein Gott, und, als ſein Knecht, gelaſſen.
Nur eifrig für das Wort: beſorgt für aller Heil,
Und keinem Eigennuz und keiner Meinung feil.
Er ſucht die Ehre nicht, noch Güther dieſer Erde;
Die Ehre ſuchet ihn, damit ſie edler werde.
Er unterſcheidet ſich ſo ſehr vom Geiſt der Welt,
Daß er im Prieſterrock uns, und nicht ſich, gefällt.

Hagedorn.

Diejenigen Perſonen, die man nach einer alten Gewohnheit mit dem Titel der Geiſtlichen beehret, ſind in unſerer Kirche von einer zwey-

fachen Gattung. Es ſind entweder Lehrer auf Univerſitäten, die man Theologen nennet; oder Lehrer in den chriſtlichen Gemeinen, denen zugleich eine beſondere Vorſorge für die geiſtliche Wohlfahrt ihrer Zuhörer aufgetragen wird. Zu dieſer leztern Art geſellet man noch halb und halb und aus beſonderer Gütigkeit, als einen Appendix, diejenigen Lehrer, welche in öffentlichen Schulen die jüngern Mitglieder der Kirche und des Staates in dem Chriſtenthume, in den Anfangsgründen der Wiſſenſchaften, und in einer guten Aufführung, allenthalben mit ſaurer Mühe, an vielen Orten aber auch (ſo, wie die Landprediger und manche Stadtdiakoni) unter einer groſſen Geringſchäzung und Armuth unterweiſen. So verſchieden nun dieſe drey Gattungen in einigen weſentlichen Stücken ihres Berufs von einander zu ſeyn ſcheinen: ſo kommen ſie doch auch wieder in eben ſo vielen Hauptpflichten mit einander überein; wenigſtens haben wir ſie hier, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, mit einander verbinden müſſen.

Nemlich, der gemeinſchaftliche Endzweck aller ihrer Bemühungen iſt, daß ſie die Menſchen in den Wahrheiten der Religion unterrichten, und ſie dadurch ſo weit bringen, daß ſie die, ihnen angebotene Vermittelung des Erlöſers annehmen, und durch dieſelbe zur Vereinigung mit Gott kommen; aber auch in derſelben ein Leben führen, welches der Würde, die ihnen dieſe genaue Verbindung mit Gott ertheilet,

gemäs

gemäs ſey. Folglich wird eigentlich das Leben der Geiſtlichen aus lauter ſolchen Handlungen beſtehen müſſen, wodurch ihre Mitbürger zur Wiedervereinigung mit Gott angeführt, und in dem ſteten Genuſſe ſeiner Gnade bey ihrer unaufhörlich wachſenden Heiligkeit und Tugend erhalten werden können. Da dieſe Bemühung auf einer Seite von der höchſten Wichtigkeit, und auf der andern mit unzähligen Hinderniſſen umgeben iſt: ſo haben unſere Fürſten den geiſtlichen Stand von einigen bürgerlichen Bürden los geſprochen, und ſie haben ihnen dagegen gewiſſe kleine Vorrechte ertheilet; theils, um ſie durch jene Befreyungen deſto mehr zu verpflichten, alle ihre Zeit, Sorgen und Bemühungen einzig und allein darauf zu richten, daß ſie ihren Brüdern in der Beförderung ihrer ewigen Glückſeligkeit, alle nur mögliche Hülfleiſtung ungehindert erweiſen; und theils Jünglinge von Gaben und guter Erziehung zu bewegen, ſich einem Stande zu widmen, der ſonſt ſo wenig Anziehendes für Gemüther hat, welchen das Sprüchwort nicht unbekant ſeyn kann: dat Galenus opes, dat Juſtinianus honores. Ich lege aber hier gleich anfangs folgende Hauptſäze zum Grunde:

I. Der Theologe, der nicht ſowohl im Dienſte Einer, als vielmehr der ganzen Kirche ſtehet, muß das Syſtem der chriſtlichen Religion ſo vollkommen verſtehen, daß er nicht nur den ganzen Umfang aller

Glau-

Glaubens- und Lebenslehren der chriſtlichen Religion wiſſe, ſondern dieſelben auch ſo gründlich einſehe, daß er alle Säze aufs ſtärkſte erweiſen, und ſie wider alle Einwürfe auf eine unwiderſprechliche Art vertheidigen könne. Er muß zu dem Ende ſelber ein mehr als gemeiner Geiſt ſeyn, und ſich eine Gelehrſamkeit von dem möglichſten Umfange und nach der tiefſten Gründlichkeit erwerben, weil das Reich Gottes in unſern Tagen von mehr als Einer Art neuer Feinde beunruhiget wird. Denn aus ihrer Werkſtätte gehen alle gottesdienſtliche Lehrer in alle Kirchen und Schulen unſerer ganzen Kirche aus. Und ſie haben auch die beſondere Verbindlichkeit, öffentliche Schriften, nach den jedesmaligen Umſtänden und Bedürfniſſen der Kirche, zur Ausbreitung der Erkentniß und Ueberzeugung in den Religionswahrheiten, von Zeit zu Zeit auszufertigen. Auſſerdem wendet man ſich auch bey ſchweren Lehr- und Gewiſſensfragen an theologiſche Fakultäten, und dieſe müſſen alſo die Feſtigkeit und die Ehre der evangeliſchen Kirche erhalten.

II. Die **Kirchen- und Schullehrer** müſſen eben dieſe Wiſſenſchaft, wiewol in einem geringern Umfange und Grade, beſizen, und ſie müſſen insbeſondere die Gabe haben, die Religionswahrheiten nach der beſondern Faßlichkeit verſchiedener Arten von Menſchen, vorzutragen.

III. Jeder Lehrer der Religion überhaupt, muß derſelben unter den Menſchen alle nur mögliche Hochachtung und Liebe verſchaffen. Sein eigenes Beyſpiel und ganzes Verhalten muß dieſelben überzeugen, daß ſie in der That das bequemſte und leichteſte Mittel ſey, einen Menſchen eben ſo vollkommen als wahrhaftig glücklich zu machen, und er muß alles vermeiden, was die natürliche Abgeneigtheit der Menſchen gegen die chriſtliche Religion unterhalten und vermehren könte. Er muß, mit einem Worte, der aufgeklärteſte, weiſeſte, tugendhafteſte und angenehmſte Menſch ſeyn, und das Muſter jener durchgängigen Vollkommenheit abgeben, deren nur ein Menſch durch Wiſſenſchaften und Religion fähig werden kan. So genau, harmoniſch und glücklich muß ſich in dem Geiſtlichen alles, was eine Lehre, die in Gott ihren Urſprung hat, und von Gott ſelber verkündiget worden iſt, Hohes, Schönes und Reizendes hat, vereinigen. Aber ein ſo erhabener und ſchöner Beruf erfordert auſſerordentliche Perſonen. Die Prieſter, die ehmals jenem Altare dienten, der auf eine, nur ſehr unvollkomne Art den Erlöſer und ſeine Verſöhnung den Iſraeliten vorſtellte, waren die auserleſenſten von einer ganzen und zahlreichen Nation. Der geringſte Fehler an ihrem Körper machte ſie der Ehre, vor Gott zu erſcheinen, unfähig, und die geringſte Befleckung ihrer Kleider entfernte ſie von der Verwal-

tung

tung des Prieſterthums. Laſſet uns hier eine Abſicht entdecken, die der allerhöchſten Weisheit des Geſezgebers gemäs iſt. Und welche kan es wohl anders ſeyn, als daß die Herolde der allerheiligſten Lehre Vorzüge des Verſtandes, deren Hochachtung auf die Religion zurück fällt, und eine Reinigkeit des Herzens beſizen müſſen, welche ihres erhabenen Gegenſtandes würdig iſt. Sehet da den Adel des Geiſtes, der jenen, blos zufälligen Adel der Geburt ſo weit übertrift, ohne welchen man gleichwohl der Ehre, an den Höfen der irdiſchen Könige Dienſte zu verrichten, nicht theilhaftig werden kan! Die vortreflichſten Genies ſollten alſo allein dem Dienſte der Religion gewidmet werden: ſo, wie in der alten Haushaltung der Kirche nur die vortreflichſten Früchte ins Heiligthum gebracht werden durften. O ihr Väter und Mütter, widmet alſo künftig nicht mehr diejenigen von euren Kindern dem HErrn, die ihr für zu einfältig und zu träge haltet, als daß ihr euch von ihnen verſprechen köntet, ſie würden ſich durch beſondere Geſchicklichkeiten dermaleins in der Welt empor ſchwingen. Dringet nicht die der Kirche zur Verſorgung auf, die euch der Kaufmann oder Künſtler nicht abnehmen will: ſondern gebet der Religion vielmehr das Beſte. Derjenige von euren Söhnen, der künftig Gott und die Tugend auf der Welt verherrlichen ſoll, muß zuförderſt einen fähigen, gelehrigen und einen, nach der Erkent-

niß der Wahrheit in einem ausnehmenden Grade begierigen, Verſtand haben. In ſeinem Herzen muß ſich frühzeitig eine gewiſſe Anlage zu groſſen Tugenden äuſſern; oder beſſer zu reden, ihr müſſet an ihm eine vorzügliche Geneigtheit finden, jeder, von ihm erkanten Wahrheit in eben der Maaſſe zu gehorchen, in welcher ihn ihr Licht erleuchtet: ihr müſſet an ihm gewiſſe Neigungen zu einem ſtillen Leben und zu Unterhandlungen mit Gott, und einen überwiegenden Geſchmack an den Verrichtungen der geheimen Andacht wahrnehmen. Dieß iſt der innere und erſte Beruf, den man an denen, die ſich Gott ſelber auserleſen hat, entdecket! Wie glücklich wäre nicht die Kirche, wenn ſie in ihren Pflanzſchulen lauter ſolche junge Bäume hätte! Allein, da die erſte Wahl ihrer künftigen Diener auf der willkührlichen und öfters ganz ungefähren Beſtimmung der Eltern oder der jungen Leute ſelber, beruhet: ſo wendet ſie ſich an euch, ihr chriſtlichen Obrigkeiten und Lehrer, und vertrauet dieſes wichtige Geſchäfte eurer weiſen und gewiſſenhaften Vorſorge, und euch kömt es ohne Zweifel zu, ſich dieſes Zutrauens auf eine rühmliche Art würdig zu machen.

Eines der allergemeinſten Vorurtheile, welches die rechtmäßige Vorbereitung der jungen Theologen zum Dienſte der Kirche verhindert, iſt indeſſen die falſche Meinung, daß man nur blos das Predigen lernen dürfe, um dermaleins zu einem Kirchenamte

tüchtig zu ſeyn. Aber eben deswegen iſt es höchſt nöthig, daß man in ihnen einen ſtarken und lebendigen Eifer, ſich Gott von allen Seiten und nach allen ihren Kräften recht brauchbar zu machen, für allen Dingen entzünde; oder, welches einerley iſt, ſie durch die ſtärkſten und eindringendſten Vorſtellungen bewege, ſich alle, nur mögliche Geſchicklichkeiten, und dieſelben zwar in einem recht hohen Grade, zu verſchaffen. Aber das bequeme Leben vieler Landprediger auf der einen Seite, und auf der andern das mühſame der akademiſchen Gottesgelehrten und der vornehmen Geiſtlichen, ſchrecket die meiſten Studenten ab, ſich um eine ausgedehnte und gründliche Gelehrſamkeit zu bemühen. Sie wiſſen ihrer Trägheit eine gute Farbe zu geben, indem ſie glauben, daß man ſich nicht hervor thun könte, ohne zugleich hochmüthige Abſichten zu hegen. Allein, wir wollen ihnen jezo in der Kürze die edelſten und ſchönſten Abſichten in den natürlichſten und reinſten Maximen vorlegen. Es iſt nemlich ein, von allen vernünftigen Menſchen angenommener Grundſaz, daß, je gröſſer, je verehrungs- und liebenswürdiger der Herr iſt, dem man dienet; je vortreflicher ſeine Abſichten ſind: je vortheilhafter ſeine Regierung den Unterthanen iſt, und je mehrere Wohlthaten er uns ſelber erwieſen hat: deſto mehr auch ſeine Bedienten verbunden ſeyn, ihm und dem Staate mit der gröſten Treue zu dienen. Wie

natürlich wird ſich nicht die Anwendung auf Gott machen laſſen? Was für ein guter HErr iſt er nicht? Welche Ehre iſt es nicht, in ſeinen Dienſten zu ſtehen? Welche Belohnungen hat man nicht zu hoffen? Soll Er allein mit unwiſſenden, einfältigen und ſchläfrigen Bedienten zufrieden ſeyn, da die Könige die beſten Köpfe in ihren Dienſten haben? Aber auch, wie erwünſcht und vortreflich iſt nicht der Dienſt und das Amt, womit er uns, die wir von unſerer Geburt an des Todes würdige Verbrecher ſind, beehret! Wir ſollen die Herolde ſeiner neuen Gnade für das menſchliche Geſchlecht ſeyn. Wir ſollen Menſchen bewegen, ihn und ſich ſelber zu lieben, und ſich mit den Schäzen ſeines Reiches zu bereichern. Wir ſollen das Amt fortſezen, das der hochgelobte Sohn Gottes und die Apoſtel mit Wundern angefangen, mit den gröſſeſten Tugenden gezieret, und mit einem heiligen Märtyrertode beſchloſſen haben. Sollte man einem ſolchen Amte durch ſeine perſönlichen Vollkommenheiten nicht alle erſinnliche Ehre zu machen bemühet ſeyn? Oder ſollte man nicht vielmehr auf einer ſo ſchönen Laufbahn, wo wir die Fußtapfen JEſu Chriſti und ein unſchäzbares Kleinod vor uns ſehen, nach der höchſten Vollkommenheit ſtreben? Nur halb und halb weiſe, tapfer, gerecht, gütig ſeyn; nur ein mittelmäßiger Arzt oder Feldherr zu ſeyn, wie viel gilt denn dieſes

in der Welt, oder wie viel nůzt es? O gewis, die Tugend nur in einem geringen Grade auszuůben, da man ſie hoͤher treiben koͤnte, dies verraͤth ein Herz, das niedrig und nicht edel genug denket. Alsdann erſt ſeyd ihr wůrdig, in den Dienſt des Allerhoͤchſten zu treten, um ſeine wohlthaͤtigen Abſichten an den Menſchen durch ihre Heiligung zu befoͤrdern, wenn ihr euch vornehmet, ihm mit einem ſolchen Eifer dermaleins zu dienen, als wenn er auſſer euch keine andere Knechte mehr haͤtte. Kan ich aber wohl ein groͤſſeres und nachahmenswůrdigeres Muſter hier anfůhren, als das Exempel Gottes und JEſu Chriſti ſelber, um zu zeigen, wie ſtark, wie brennend und wie unermůdet der Eifer fůr das Intereſſe der wahren Religion und Tugend, oder fůr das ewige Heil der Menſchen ſeyn můſſe? Man betrachte nur, was Gott fůr das Volk Iſrael, was er zulezt fůr das ganze menſchliche Geſchlecht gethan? Nicht damit zufrieden, daß er jenes durch eine Reihe von Wundern und durch ſo viele Propheten, alle ůbrige Menſchen aber durch einen beſtaͤndigen Ausfluß von vaͤterlichen Wohlthaten zu gewinnen bemůhet iſt, hat er endlich ſeinen einigen Sohn fůr ſie die aͤuſſerſte Marter ausſtehen laſſen, und JEſus Chriſtus hat ſie mit der groͤſſeſten Bereitwilligkeit erdultet. Und wir wollten die Aufklaͤrung, Verbeſſerung und Seligkeit eben dieſer Menſchen, fůr die

Gott alles gethan hat, ſo gleichgültig betrachten und ſo nachläſſig beſorgen?

Meinen andern Grundſaz nehme ich aus einem göttlichen Ausſpruche her: **Wer da hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe,** Matth. 25, 14=29. Der Heiland war nunmehr im Begriffe, ſein, mit einer unermüdeten Treue geführtes Lehramt auf der Welt zu beſchlieſſen, als der Hohepriester des menſchlichen Geſchlechts ſeine Aufopferung zu vollenden, und ſich hierauf zu der königlichen Regierung ſeines, ſo theuer erworbenen Volkes zu erheben. Mit dieſen groſſen Gedanken beſchäftiget, erblickte er diejenigen auserwählten Perſonen um ſich, die er zu den künftigen Lehrern der Völker nach ſeiner Erhöhung beſtimmet, und welchen er die unſchäzbare Ehre zugedacht hatte, ſeine ruhmwürdigen Bemühungen und Siege auf der ganzen Welt fortzuſezen. Leute von einem mittelmäßigen Eifer waren nicht geſchickt, ſeine gnädigen Abſichten an dem menſchlichen Geſchlechte auszuführen. Demnach ſuchte er ſeine bisherigen Vertrauten anzureizen, daß ſich jeder von ihnen bemühen möchte, in der Kirche dermaleins den allergröſſeſten Nuzen zu ſtiften. Der Erlöſer vergleicht ſich daher mit einem groſſen Prinzen, der in ſeine entfernte Staaten reiſet; unterdeſſen aber ſeine Einkünfte ſeinen Bedienten anvertrauet, daß ſie dieſelben durch eine, damals gewöhnliche Art von Handlung und

Gewer=

Gewerbe vermehren ſollten. Ich werde, ſagt er, in wenig Tagen dieſe niedern Gegenden verlaſſen, und mich wieder in mein ewiges Reich erheben, das ich verlaſſen habe. Ich habe durch die unermüdeten Bemühungen, wovon ihr bisher, Freunde, ſelber Zeugen geweſen ſeyd, eine gewiſſe Anzahl von Rechtſchafnen gewonnen. Sie ſind nun mein; ſie ſind gleichſam meine Erbgüther und Schäze, die ich höher als meine übrige Herrlichkeit achte. Mein göttliches Herz hänget an ihnen. Ich vertraue ſie aber euch, weil ich von eurer Treue und Liebe gegen mich überzeuget bin. Aber ihr werdet euch dieſer Ehre allein dadurch würdig machen, daß ihr dieſe, zur Zeit noch geringe Anzahl durch euren Fleiß und eure Arbeitſamkeit zu vergröſſern ſuchet. Ihr ſollet, Geliebte, ſo viel an euch iſt, für mich die ganze Welt erobern. Ich übergebe in dieſer Abſicht jedem von euch ein gewiſſes Maas der Arbeit, aber auch der Gaben. Wuchert damit. Je mehr ihr dieſe bearbeitet, und zu meinem Vortheile anwendet: je mehr Talente und Güther will ich euch künftig anvertrauen, und deſto gröſſer ſoll auch eure Belohnung in jener höchſtſeligen Ewigkeit ſeyn. Denn wer dasjenige, was ich ihm fürs erſte anvertraue, wohl anwendet, dem werde ich noch mehrere Kräfte und Gelegenheiten, Gutes zu thun, verſchaffen.

Hier müſſen wir noch folgendes bemerken. **Erſtlich**, JEſus Chriſtus legt dieſen Saz zum

Grunde: je mehr Gutes einer auf der Welt und in der Kirche ſtiftet, deſto glückſeliger iſt er. Denn JEſus verſpricht denen unter ſeinen Dienern, welche die meiſten Seelen zu Gott führen würden, eine noch gröſſere Gelegenheit viele zu bekehren. Hieraus folget ganz natürlich, daß nicht diejenige Bedienung die beſte ſey, wo man die meiſte Bequemlichkeit und Einkünfte hat, ſondern, daß nach dem Sinne JEſu, es allein diejenige ſey, wo man die meiſten Menſchen aus ihrem Verderben errettet, und folglich die meiſte Arbeit hat. Ein, dem Syſteme der gemächlichen Herren ſehr widerſprechender Saz, die ſich immer nur nach einem commoden und dabey ſehr einträglichen Dienſte ſehnen! Noch einmal! nach des Erlöſers Ausſpruche und eigenem Exempel iſt dieß der beſte Dienſt, wo man am meiſten zu thun, und, wenn man auf der Erden wenig einnimt, deſto mehr Lohn im Himmel, bey Gott, der nicht das geringſte gute Werk unbelohnet läſſet, gleichſam gut ſtehen hat. **Zweytens**, der Erlöſer verheiſſet ſeinen Jüngern, daß er in eben der Maaſſe die Einſichten in die Geheimniſſe des Reiches Gottes, und die Liebe und Treue gegen Gott in den Dienern ſeines Reiches, vermehren werde, in welcher ſie ſich der Erkentniß und der Gnadengaben, die ſie bereits haben, zu ſeiner Verherrlichung und zum Beſten der Menſchen bedienen würden.

Dieß wiederholet er auch Matth. 13, 12. Luk. 8, 18. Joh. 15, 2. Es iſt alſo dieſer Grundſaz eine ſehr wichtige Maxime des Evangeliums, und der ſtärkſte Bewegungsgrund zur möglichſten Anſtrengung ſeiner Kräfte oder der ſteten Beſchäftigung für Gott und unſterbliche Seelen. Man bemerke drittens, daß der Heiland dieſe Vorſtellung an ſeine Jünger unmittelbar mit der Vorſtellung vom jüngſten Gerichte verbinde; und beym Luka K. 19, v. 10. wo er eben dieſe Lehre vorträgt, werden noch folgende Umſtände gemeldet. Der HErr JEſus ſagte die vortreflichen Worte: Des Menſchen Sohn iſt in die Welt gekommen, um zu ſuchen und ſelig zu machen, was verlohren iſt. Als er ſich inzwiſchen Jeruſalem näherte, um einen feyerlichen Einzug in dieſe königliche Reſidenz zu halten: ſo kamen einige auf die Vermuthung, nunmehr wäre wohl der erwünſchte Zeitpunkt erſchienen, da der Meßias, nach der durchgängigen Erwartung der jüdiſchen Nation, ſeine weltliche und prächtige Regierung anfangen, und ſeinen Thron auf den Trümmern des Römiſchen Reichs aufrichten würde. Allein, der Heiland ſagte ihnen, unter der Hülle eines Bildes, ſo er von einem Prinzen hernahm: er würde ſich auf eine Zeitlang von der Erde entfernen, um ſich wieder in das himmliſche Reich ſeines Vaters zu erheben. Er würde aber nach einiger Zeit wiederkommen, das Weltgerichte halten, und beſonders von ſeinen

Knechten die genaueſte Rechenſchaft fordern. Endlich laſſet uns bemerken, daß die Belohnungen in jenem Leben nach den Graden der gröſſern oder geringern Treue, und des, in dem Dienſte Gottes bewieſenen Eifers, verſchieden ſeyn werden. Dieſes erhellet aus dem Begriffe der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes, und aus 1 Kor. 15, 41. 42. verglichen mit Röm. 2, 6. 7.

Kan man nun wohl dieſe Wahrheit betrachten, kan man davon überzeuget ſeyn, und doch noch keinen gröſſern Fleis in ſeiner Vorbereitung zum Dienſte der Kirche, d. i. der Religion und Tugend, und auf ſeine eigene Ausbeſſerung wenden, als man insgemein für hinlänglich hält, um dermaleins, wie man ſagt, ein guter Dorfprediger zu werden? Doch, man habe auch wenigſtens nur dieſen Endzweck. Wie viele Gelegenheit haben die Lehrer der Landleute nicht, mit Adelichen und andern Perſonen, die man anders, als bloſſe Bauren belehren und erwecken muß, umzugehen? Welche Muſſe nicht, zur Verfertigung nüzlicher Schriften? Und wiſſen ſie denn, ob ſie immer auf dem Dorfe bleiben werden? Dieſe Vorſtellung iſt denen, welche die Theologie ſtudiren, deſto nöthiger, weil die, welche ſich den andern Fakultäten widmen, durch die Hofnung, groſſe Bedienungen, Ehrenſtellen und Reichthümer zu erlangen, ſich zu einem beſondern Fleiſſe anſpornen laſſen.

Laſſet uns alſo nunmehr, dem jungen Geiſtlichen einen Entwurf vorlegen, nach welchem er zu derjenigen Vollkommenheit gelangen kan, die von niemanden mit gröſſerm Rechte gefordert wird, als von denenjenigen, deren ſich Gott bedienen will, um die Menſchen, von ihren Irrthümern und laſterhaften Neigungen zu befreyen, und ſie hingegen durch eine reine und lebendige Erkenntniß der Religion wahrhaftig weiſer, beſſer, tugendhafter und glückſeliger zu machen. Alle übrigen Stände der Welt ſind, in ſofern ſie die Ordnung, die Sicherheit und die Wohlfahrt der menſchlichen Geſellſchaft erhalten und vermehren, von Gott eingeſezte Ordnungen. Und die, welche dieſe Aemter verwalten, ſind nichts anders, als was die verſchiedenen Knechte in einer groſſen Haushaltung, und die Diener der Könige in ihren Staaten ſind. Sie befördern alle die Ehre Gottes, indem ſie die Vollkommenheiten des edelſten Theils der Geſchöpfe befördern. Allein, einige thun dieſes auf eine nähere, andere auf eine entferntere Art. Die Diener der Religion gehören unter die erſtere Klaſſe. Sie haben es unmittelbar nur mit Gott und mit den Menſchen, in ſofern dieſe im Verhältniſſe gegen das allerhöchſte Weſen und gegen jenes unvergängliche Leben betrachtet werden, zu thun. Und hieraus eben flieſſen folgende, weſentliche Pflichten.

Die

Die erſte Pflicht. **Ein Geiſtlicher muß ſich mehr, als die übrige Chriſten, in einem beſtändigen und vertrauten Umgange mit Gott befinden.** Gleich jenen Miniſtern, welchen die wichtigſten Angelegenheiten des Staates anvertrauet ſind, und die ſich eben deswegen immer um dieſe hinfälligen Majeſtäten befinden, damit ſie ſowohl das Beſte des Volks und die Angelegenheiten deſſelben dem Vater des Vaterlandes vortragen, als auch die nöthigen Befehle und Verordnungen unmittelbar vom Throne ſelber empfangen können. Eben ſo wird der Geiſtliche von ſeiner Zeit gewiſſe koſtbare Augenblicke gleichſam weihen; Stunden, darin er ſich ins Heiligthum begiebt, und ſich mit Gott aufs vertrauteſte unterhält. Hier verbindet er ſich aufs genaueſte mit ſeinem HErrn, indem er die heilſamen Abſichten Gottes, die Er bey der Einführung der Religion über die Menſchen hatte, und die Mittel, wodurch ſie durch den Dienſt der Lehrer erreicht werden können, nach ihrem ganzen Umfange überdenket. Nach dieſem Plane erforſchet er ſeine Pflichten; unterſuchet, was für Geſchicklichkeiten er ſich erwerben, und was er überhaupt thun müſſe, damit der Wille Gottes durch ihn erfüllet werde. Hier erflehet er aber auch, und öfters mit Thränen, ein williges, ein gehorſames Herz, und die Kräfte, um alles zu erfüllen, was Gott von ihm erwartet.

ver=

verlanget und fordert. Er ſagt mit einer demü=thigen Unterwerfung, wie Samuel: Rede, befiehl nur, HErr: denn dein Knecht höret. Wenn man nun mit einer ſo heiligen Begierde den Willen ſei=nes HErrn und ſeine gnädige Abſichten erforſchet, kan man nicht alsdann hoffen, daß Gott Stralen ſeines göttlichen Lichtes über unſern Verſtand und über ſein heiliges Wort, vor unſern Augen aus=breiten, und daß er auf das Herz, das wir ihm zum Opfer bringen, Feuer vom Himmel fallen laſſen werde; Feuer, welches den Eifer, ihm recht=ſchaffen zu dienen, und in ſeiner Haushaltung nuz=bar zu ſeyn, entzünde?

Vor den Augen ſeines HErrn öfnet man in dieſen vertrauten Stunden ſein ganzes Herz: man unterſuchet aufrichtig alle ſeine Neigungen und Ab=ſichten, bey ſeinen Bemühungen: man prüfet, mit einem Worte, ſein ganzes Verhalten in dem Hauſe und in der Familie Gottes. Hebr. 3, 5. Luk. 12, 42. Hier, an den Stufen des Throns klagt man ſich ſelber an, wenn man nachläßig und ungetreu die Vortheile der Religion beſorget: man bekennet und bereuet ſeine Fehler, und flehet, daß der HErr durch ſeine weiſe und geheime Regierung es ver=hindere, damit nicht ſeine gute Sache darunter leide. Hier in dieſer heiligen Konferenz, werden auch insbeſondere die Angelegenheiten des ganzen Reiches Gottes und derjenigen Provinz insbeſon=

dere,

dere, worüber wir zu Wächtern geſezet ſind, vorgetragen. Hier flieſſen die Thränen des Hirten über die Zerſtreuung und den Schaden der Heerde. Hier werden die Mittel ausgedacht, geprüfet und beſchloſſen, welche dem einreiſſenden Verderben ſteuren, und hingegen das Beſte der erlößten Seelen befördern können. Hier wird dem zärtlich liebenden Heilande gleichſam jede Seele ans Herz geleget, und mit dem angelegentlichſten Flehen zu ſeiner beſondern Aufſicht empfohlen. Hat ſich das redliche Herz des Dieners Gott in dieſer heiligen Einſamkeit ſeiner geheimen Wehmuth und Klagen entſchüttet: ſo wird es hinwiederum aus der Fülle der allmächtigen Gnade JEſu mit Kraft, Muth und Stärke, zur geſegneten Ausführung der neuen, heiligen Entſchlieſſungen angefüllt. Denn die Stunden des Umganges mit Gott ſind die beſten Stunden der Erquickung. Sie waren es für den Erlöſer. Ermüdet von ſeinem beſtändigen Lehren und dem Beſuche der Kranken; abgemattet durch den Anlauf unzähliger Perſonen; entkräftet von ſeinen beſtändigen Reiſen in einem heiſſen Lande; endlich von den Nachſtellungen, feindſeligen Anfällen und Verfolgungen der Phariſäer und Prieſter ganz zu Boden gedrückt, ſuchte er des Abends die Berge, um von allen Menſchen abgeſondert, die ſterbliche Menſchheit in einem, Sündern unbegreiflich vertrauten Umgange mit dem ewigen Vater, wie-

derum zu ſtärken und zu erquicken. In dieſer heiligen Vertraulichkeit wird alſo eigentlich derjenige, welcher der Kirche das Bild des göttlichen Lehrers darſtellen ſoll, gebildet. Wenn der Prieſter in das Heiligthum geht, und zwiſchen der Lade des Bundes und der Schechina ſtehet: ſo fällt das Urim auf ſeine Bruſt. Wenn Moſes auf dem Berge bey dem HErrn iſt: ſo wird ſein ganzes Angeſicht glänzend, und der Diener der Gnadenhaushaltung JEſu Chriſti wird in dem beſtändigen Umgange mit Gott, göttliche Gedanken und Geſinnungen annehmen. So laſſet uns denn in unſerm Herzen und in unſerm Studierzimmer eine Art des Heiligthums errichten, worin wir in dem Schmucke der Prieſter des neuen Bundes, immer mit groſſer Vertraulichkeit und Freudigkeit vor dem HErrn ſtehen. Und du, o JEſu! würdige uns, mitten unter den trüben Tagen, dann und wann der unausſprechlichen Gnade, daß wir, wie deine drey Jünger, dich und deine ehmaligen Diener in deiner Herrlichkeit ſehen, damit es uns eben ſo leicht und angenehm werde, unter ordentlichen Widerwärtigkeiten, ſo, wie ſie unter auſſerordentlichen, aus Hochachtung, Liebe und der allerſtärkſten Ergebenheit, alles für dich zu thun, zu leiden und zu unternehmen. *)

Die-

*) Matth. 17, 1-4. verglichen v. 23.

Dieſer vertraute Umgang mit Gott war die Seele, war die Kraft jener erſtaunenswürdigen Verrichtungen der Apoſtel. Die Wunder waren es? Nein, dieſe waren nur in beſondern Fällen das Kreditiv, das ſie den Völkern als Bevollmächtigte des Königes aller Völker, JEſu Chriſti, überreichten. Das Gebet hingegen war die Quelle des Troſtes, der Kraft und aller Gnade, welche ſich ſowohl über ihr leidſames und trauriges Leben, als auch über die Gläubigen, dieſe Mitgenoſſen ihrer Trübſalen, ergoß. *) Und das Gebet, das feurige Gebet des Knechtes Gottes, durch welchen der HErr ſeine arme Kirche aus der tyranniſchen Gewalt des Pabſtthums errettet hat, iſt es auch, das ihm denjenigen unüberwindlichen Muth, und die, nie beſiegte Standhaftigkeit ſeines Glaubens gab, welche der Held nothwendig haben mußte, der ſich ganz allein, der ganzen Macht des römiſchen Reichs, und derjenigen, die über alle menſchliche Gewalt damals erhoben war, ich meyne der päbſt-

*) Paulus verbindet in derjenigen Rede, die wir alle Tage zur Entzündung unſers Eifers leſen ſollten, nämlich Apoſtelg. 20, 18. f. ein Gebet mit Thränen, mit den groſſen Thaten, die er in groſſer Demuth verrichtet hät; und in allen ſeinen Epiſteln gedenket er ſeines Betens, das er zuweilen wegen der Heftigkeit deſſelben, ein Kämpfen nennet. Dieſe Methode muß gut ſeyn, weil dadurch ſo viel iſt ausgerichtet worden.

päbſtlichen, mit Nachdrucke und ſtandhaft, ohne allen menſchlichen Beyſtand, widerſezen ſollte.

Sind wir aber gleich jezo nicht zu ſo auſſerordentlichen Unternehmungen für das Reich Gottes berufen: ſo iſt doch genug auſſerordentliches zu thun. Ich denke hier an die Bemühungen unſerer Zeiten. Bisher iſt der Anbau der Felder und die Nuzung der Natur ſehr verſäumet worden. Nunmehr herrſchet aller Orten ein gewiſſer Geiſt der Beeiferung. Man beſtrebet ſich, die Fruchtbarkeit der Länder auf den höchſten Grad zu treiben. Und der gnädige Schöpfer läßt ſich dieſen Fleis wohlgefallen. Er hat ihn durch wichtige Entdeckungen belohnet. Wollen wir denn nun, wir, die wir auf den Acker der Kirche beſtellet ſind, uns nur blos damit begnügen, daß wir zur Noth unſer Tagewerk verrichten? Wollen wir auf nichts gröſſeres denken? Gibt es keine unfruchtbaren Stellen, die wir anbauen können? Gibt es keine verborgene Reichthümer, die wir durch unſern Fleiß hervor bringen können? Sind etwa alle Vorurtheile und Irrthümer unter uns ausgerottet? Kan die Tugend und Rechtſchaffenheit unter den Chriſten nicht noch höher getrieben werden? Iſt durch Luthern alles vollendet worden? Jedoch, Dank ſey es dem Erlöſer, der uns verdroſſenen und nachläſſigen Knechte noch immer beſchämet, und aus dem Schlafe erwecket, indem er von Zeit zu Zeit Männer mit

einem beſondern Eifer für ſeine Ehre und für das Heil ſeiner Kirche entzündet!

Aber eben dieſe Pflicht, welche die Diener Gottes verbindet, ſich auf eine beſondere Art gleichſam für Gott und die Menſchen zu intereſſiren, leget ihnen eine andere und neue auf, nämlich die **Verbindlichkeit, ſich die Umſtände der ganzen Kirche, und die beſondern Angelegenheiten derjenigen, über welche ſie zu Wächtern geſezet ſind, genau bekannt zu machen.** Sie müſſen die äuſſern und innern Umſtände der ſtreitenden Kirche des Heilandes überhaupt kennen, und zwar deswegen, damit ſie deſto eigentlicher und nachdrücklicher die Angelegenheiten und das Wohl derſelben ihrem HErrn in ihrem Gebete vortragen, und auch die Gläubigen dazu ermuntern können. Hier aber kan ich nicht umhin, eine Anmerkung zu wiederholen, die ich ſchon ehmals dringend vorgeſtellet habe, nämlich, in den wenigſten Schulen und Predigten höret man etwas von dem gegenwärtigen Zuſtande der Kirche Gottes. Die Iſraeliten waren durch das Geſez Gottes verbunden, die Geſchichte ihrer Kirche öfters zu betrachten, und ihren Kindern einzuſchärfen. In den Schulen treibt man wohl die Geſchichte der weltlichen Reiche, aber man erwähnet aufs höchſte nur beyläufig etwas von den merkwürdigſten Begebenheiten in dem Reiche Gottes. Wer von unſern Chri-

Chriſten weis das Göttliche der Reformation recht aus den Umſtänden, die dabey die merkwürdigſten ſind, einzuſehen? Wer von ihnen höret was ausführliches von den gegenwärtigen und immer fortdaurenden Verfolgungen unſerer armen Brüder in Frankreich, in den öſtreichiſchen Staaten und im Reiche? Unſere Chriſten glauben daher, daß die Gemeinde JEſu allenthalben ſo im Frieden blühe, wie in denenjenigen Staaten, welche unter der Regierung proteſtantiſcher Fürſten ſtehen. Bey einem Gottesgelehrten auf der Univerſität kömt noch eine neue Verbindlichkeit hinzu, nämlich die Pflicht, diejenigen Materien mit einer vorzüglichen Gründlichkeit und Deutlichkeit vorzutragen, die in den gegenwärtigen Zeiten mehr als ſonſt angefochten werden.

Die zwote Hauptpflicht. **Der geiſtliche Lehrer muß das ganze Syſtem, den ganzen Umfang der chriſtlichen Religion, deutlich, vollſtändig und überzeugend einſehen**, damit er aus einer lebhaften Ueberzeugung dieſelbe vortrage, und ſeine Zuhörer in ihrer Religiou ſo gewiß mache, daß ſie allemal bereit ſeyn mögen, für dieſe theuren Wahrheiten zu ſterben, und damit ſie ſich mit einem unüberwindlichen Vertrauen auf dieſelben verlaſſen können. Warum ſind unſere meiſten Chriſten jezt gegen die evangeliſchen Wahrheiten eben ſo gleichgültig, als gegen die, denſelben entgegen

gegen ſtehenden Irrthümer? Sie können die Wahrheit von menſchlichen Erfindungen nicht unterſcheiden, weil ſie von den erſchrecklichen Greueln des Pabſtthums, in ſo fern dieſelben der Ehre Gottes, JEſu Mitleramte und der Wohlfahrt der bürgerlichen Geſellſchaft höchſt nachtheilig ſind, keine hinlängliche Kentniß haben: ſie haben die theuren Lehren unſers allerheiligſten Glaubens nicht deutlich erkannt, und ſind von ihrer Wahrheit und innern Schönheit nie recht überzeugt geweſen. Warum verlaſſen ſie ſich nicht gelaſſen auf die Vorſehung Gottes? warum lieben ſie ihn nicht über alles? warum ſcheuen ſie ſich nicht in ſeiner allerheiligſten Gegenwart Böſes zu thun? warum iſt ihnen nicht ihr Erlöſer und ſeine Gemeinſchaft unendlich theuer? warum ſtimmt ihr Leben ſo wenig mit der allervollkommenſten Vorſchrift der evangeliſchen Gebote überein? Sie ſind nie recht im Herzen von allen dieſen Lehren überzeuget worden. Sie haben die Lehren von den Vollkommenheiten, von der Allgegenwart Gottes, von der Vorſehung und weiſen Regierung der Welt, von der Unſterblichkeit der Seele, von den Strafen und Belohnungen nach dieſem Leben, von der Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, die wahren Begriffe, die Vortheile, die Schönheit, und kurz, die kräftigſten und edelſten Motiven der Tugenden, nicht oft, nicht deutlich, und niemals gründlich

genug

genug gehört. Sie kennen die chriſtliche Moral nicht. Es ſey ferne, daß wir etwas treuen Lehrern zur Laſt legen, worüber ſie ſelber ſo oft ſeufzen. Wir beweiſen nur die Nothwendigkeit eines gründlichen Unterrichts, ſowohl in den Schulen, als Kirchen, wider diejenigen, die, um deſto ruhiger ihrer Gemächlichkeit nachhängen zu können, von, ich weis nicht was? für einer übel verſtandenen Enfalt reden, und die ſich einbilden, alsdann recht erbaulich zu predigen, wenn ſie ſich nicht die geringſte Mühe geben, durch deutliche Erklärungen und Beweiſe das chriſtliche Volk zu überzeugen. Denn auſſer dem, daß die Einfalt nach der Sprache der heiligen Schrift eine Tugend des Willens, nicht aber des Verſtandes, eine Reinigkeit und Aufrichtigkeit der Abſichten, nicht aber eine Unwiſſenheit iſt: ſo haben der Erlöſer und die Apoſtel das, was ſie gelehret, erklärt und erwieſen; ſo hat Apollo die Juden überführet, ſo haben die Edelſten unter den Chriſten zu Theſſalonich täglich in der Schrift geforſchet, ob ſichs auch alſo verhielte, wie es ihnen die Apoſtel vorſtellten. Aber wenn der Lehrer die Religionswahrheiten nur aus dem Gedächtniſſe und aus Büchern, und zwar blos auf das Anſehen anderer, hernimt: wenn er ſelbſt nicht davon durch, alle Zweifel überwiegende Gründe überzeugt iſt, und wenn er folglich matt und ohne Empfindung davon redet: ſo

hören ihn ſeine Zuhörer ganz ohne alle Rührung an: ſie glauben, daß ſie es merken können, daß er ſelber das, was er vorträgt, nicht für wichtig genug halte, daß man ſich viel Mühe geben müßte, um davon recht verſichert zu werden. Was ſoll man endlich gar von denen ſagen, welche ganz ohne alle Vorbereitung die Kühnheit haben, ein ganzes Volk in der allerwichtigſten Wiſſenſchaft zu unterrichten? von denen, die ſo verwegen ſind, und zum Anfange ihrer extemporirten Reden ſagen: „ Wir ſind in der heiligen Abſicht zuſammen ge„ kommen, um Gottes allein ſeligmachendes Wort „ anzuhören „ und die hernach doch lauter zufällige und nicht vorher überdachte Gedanken aus dem Ermel von der Kanzel verächtlich herabſchütteln; elende Beweiſe, erbärmliche Erklärungen, unanſtändige und nicht ſelten gar ſchmuzige und niederträchtige Gleichniſſe, und mit einem Worte, ſchlechte Gedanken, die ſie für Eingebungen des heiligen Geiſtes gehalten wiſſen wollen! Wie? kan man denn wohl vorſichtig und ſchön genug reden, wenn man im Namen des HErrn zu reden die Ehre und Gnade hat? Man betet zwar: man flehet den HErrn um Erleuchtung und Beyſtand an, und alſo ſcheint man auf einer Seite die Wichtigkeit ſeines Vorhabens zu erkennen: auf der andern aber hält man die Sache für ſo geringe, daß man ſich deswegen keine Mühe geben, und die

Gaben, die man hat, weder anwenden, noch durch Fleis und Anbau vergröſſern will. O Unwürdiger, verlaſſet entweder die fette Pfarre, oder ſeyd fleiſſiger auf eurer Studierſtube!

Man erlaube mir, dieſem allen noch einige beſondere Anmerkungen beyzufügen. Die erſte. Sollte nicht die katechetiſche Lehrart bequemer ſeyn, dem gröſſeſten Theile der Chriſten eine deutlichere und gründlichere Einſicht in die Glaubens- und Lebenswahrheiten beyzubringen, als unſere gewöhnlichen Predigten; dieſe langen Reden, wobey es dem gröſſeſten Theile der Zuhörer ſchwer fällt, dem Lehrer, der ſchnell von einer Materie zur andern forteilet, mit ſeinen Gedanken zu folgen, und worin nach den Regeln der Rhetorik, die Wahrheiten und Begriffe unter Wendungen, verſchiedenen Einkleidungen und Figuren verſteckt werden? Kan man wohl, wenn man ſo ſchnell durch eine fruchtbare Gegend reiſet, ihre Schönheiten einſehen, und ihre Früchte einſammlen? Man ſiehet viel in Einer Stunde, aber man genieſt wenig. Oder dienen nicht Reden mehr zur Erweckung der Affekten, als zur Aufhellung des Verſtandes? Der katechetiſche Unterricht hingegen bequemet ſich nach der Faßlichkeit der meiſten Zuhörer. Der Katechete entwickelt einen Begrif nach dem andern: miſchet unter die leichtern Materien ſchwerere Fragen für die Geübtern, und machet ſich alle Vortheile zu

Nuze, die ihm ein ſo vertrauter Unterricht ſelber anbietet, und, damit ich der vornehmſten Vorzüge nicht vergeſſe, die Wahrheiten werden in einer gewiſſen Folge und ſyſtematiſchen Ordnung vorgetragen. Man könnte auch, wie in Hamburg, einen dreyfachen Katechismus nach der verſchiedenen Fähigkeit der Zuhörer einführen. — Werden ſich aber auch groſſe Perſonen examiniren laſſen? Sie werden ſich nicht examiniren laſſen, ſondern ſich nur, wie zu Speners Zeiten in Dresden, und noch jezo in Berlin, mit dem Lehrer von Religionsſachen unterreden; nach Art der alten jüdiſchen Synagoge, wovon im **Vitringa** und ſelbſt im N. T. viele Spuren vorkommen, z. E. Luk. 2, 46. 47. Oder könnten nicht die Predigten ſo eingerichtet werden, daß in jeder etliche wichtige Fragen aufgeworfen, hernach aber ſtückweiſe von dem Lehrer ſelber beantwortet würden? **Zwote Anmerkung.** Sind unſere ſonntäglichen Evangelien, da nur gewiſſe, und noch dazu in einem ſehr unwiſſenden Jahrhunderte zur Erleichterung der damaligen ungelehrten Prediger übel gewählten, Stücke der Schrift ganz auſſer ihrem Zuſammenhange erkläret werden, hinlänglich, die Chriſten mit der Schrift und mit allen Hauptwahrheiten der chriſtlichen Glaubens- und Lebenslehre bekannt zu machen? und wäre es nicht beſſer, das N. T. nach der Reihe zu erklären; aber nicht nur verſeweiſe,

weiſe, ſondern ganze Abſchnitte von Einer Materie, ſo, daß jeder Zuhörer ſeine Bibel dabey vor ſich liegen hätte, und dem Lehrer folgen könnte? Dritte Anmerkung. Was iſt bey unſern Predigten zu wünſchen? Weil in den Städten auch gelehrte und andere Perſonen von Einſichten ſind, daß wenigſtens alle Monate zwo mit dem gröſſeſten Fleiſſe und nach allen Regeln der Beredſamkeit ausgearbeitete Reden von einem der geſchickteſten Prediger gehalten würden, darin von der Wahrheit, Göttlichkeit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion, von der Herrlichkeit Gottes im Reiche der Natur, von der innern Schönheit der chriſtlichen Tugenden und ihren groſſen Vortheilen, von der Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele, von dem ewigen Leben ꝛc. ungefähr nach der Sauriniſchen oder Engliſchen Art des Boyliſchen Inſtituts, gehandelt würde. Wenigſtens müßte dieſes dann und wann in den andern Predigten geſchehen, daß man dabey auf den gelehrten Theil des Auditorii ſähe, und ſich auch derer, die gern unter uns Freygeiſter werden wollen, erbarmte, als welchen die gemeine Art zu predigen zu ſchlecht iſt. Die Predigten an den erſten hohen Feſttagen könten dazu beſtimmet werden. Einige ſehr beredte Abhandlungen, worin die Schönheit und die unzähligen Vortheile der chriſtlichen Tugenden, und hingegen die Häßlichkeit der Laſter auch aus vernünf-

tigen Gründen und aus der Erfahrung hergenommen werden, und die ich im Tillotſon, Saurin, Mosheim, Jeruſalem, Kramer, Sack, Rambach, Göze, Spalding, Reſewiz, und in andern geleſen habe, überzeugen mich, daß dadurch die Tugend unter uns viel beſſer befördert werden würde, als wenn man nur ſehr heftig auf die Namen der Laſter, die Gal. 5, 19-22. erzählet werden, ſchilt, ohne Urſachen und Bewegungsgründe anzugeben, oder ohne recht nachdrücklich dieſelben von allen Seiten in die Seele hinein zu bringen? Die bloſſen Namen der Tugenden haben ſo wenig reizendes, als die bloſſen Namen der Laſter abſchreckendes. Ich berufe mich hier auf das groſſe Muſter Pauli, der z. E. die Unreinigkeit mit den ſtärkſten Motiven recht verabſcheuungswürdig vorſtellet, 1 Kor. 6, 15. f. und mit eben dieſer Beredſamkeit die reine Liebe recht liebenswürdig abmahlet. 1 Kor. 13. **Vierte Anmerkung.** Da die Predigten das einzige Mittel des allgemeinen Unterrichts ſind, wäre es nicht heilſam, wenn die Zuhörer von verſchiedenen andern Wahrheiten, welche ihre irdiſche Glückſeligkeit in verſchiedenen Ständen angehen, unterrichtet würden? Man würde dazu in den Sprüchen Salomonis und im vortreflichen Sirach Texte, in den Geſchichtbüchern des alten Teſtaments aber Beyſpiele antreffen. Nur ein einziges Exempel! Was iſt wichtiger, als die

Erhal-

Erhaltung der Geſundheit, oder als die Erziehung der Kinder? Und dennoch wagt es kaum ein Prediger, von dieſen, ſo genanten weltlichen Sachen ausführlich und nicht ſo allgemein zu reden.

Die dritte Pflicht: **Der geiſtliche Lehrer muß die Religion den Chriſten höchſt liebenswürdig machen.** Die Nothwendigkeit dieſer Pflicht erhellet zuerſt, aus der eigentlichen Beſchaffenheit der Religion ſelber, und hernach aus der Natur der menſchlichen Seele. **Erſtlich** iſt die Religion überhaupt, ſelbſt die natürliche, insbeſondere aber die Religion JEſu Chriſti die liebenswürdigſte und angenehmſte Sache. (ſ. Schild. Th. IV. §. 142.) Sie entdecket uns in Gott und JEſu Chriſto nichts als Vollkommenheiten, und zwar lauter ſolche, welche mit unſerer wahren Wohlfahrt in dem genaueſten Verhältniſſe ſtehen: eine wahre Gröſſe und einen Reichthum an unvergänglichen und höchſtbegehrungswürdigen Gütern, welche weit über unſere Gedanken und Wünſche gehen; eine Macht, die alle, mit der gröſſeſten Weisheit abgemeſſenen Mittel wirkſam machen kan, und eine Liebe, die alle diejenigen Vollkommenheiten in Gott, die eigentlich in ſterblichen Geſchöpfen nur Furcht erregen, zu unſerm Beſten thätig macht. Selbſt wenn uns dieſe liebenswürdige Religion unſere natürliche Krankheiten mit traurigen Farben ſchildert: ſo thut ſie es nur in der Abſicht, um dadurch in uns ein

deſto

deſto ſtärkeres Verlangen nach unſerer Geneſung und ewigen Selbſtberuhigung zu erwecken. Sie bietet uns allen Beyſtand Gottes an. Sie verſpricht uns die allerhöchſte Freundſchaft und Gnade unſers, uns aufs zärtlichſte liebenden, uns aber auch ganz und gar unentbehrlichen Schöpfers. Dann ziehet ſie plözlich die Vorhänge auf, und läßt uns zwiſchen durch eine unendliche Reihe von unausſprechlichen Seligkeiten ſehen, die auf uns warten: Auftritte, bey deren jedem wir vollkommener, gröſſer, glänzender in der Reihe der Geſchöpfe Gottes erſcheinen! Es iſt wahr, ſie leget uns Pflichten auf: aber dieſe Pflichten werden, wenn wir ſie freywillig ausüben, Tugenden; und welcher Redner hat je das Erhabene, das Reizende und das Vortheilhafte der chriſtlichen Tugend würdig genug erhoben, ohne weit weniger geſagt zu haben, als er hätte ſagen ſollen? Denn, in eben der Maaſſe, darin wir Tugenden ausüben, bekommen wir mehr Aehnlichkeit mit Gott, und erheben uns zu demjenigen Weſen, deſſen ganze Seligkeit in dem Beſize und der Ausübung der allervollkommenſten Tugenden beſtehet, und wir werden, um alles zuſammen zu faſſen, Gottes theilhaftig, der allein das höchſte, ewige und unvergängliche Gut der geheiligten Unſterblichen iſt.

Es erfordert es, zweytens, die Natur unſerer Seele, daß uns die Religion in ihrer ſchönen und ſiegenden Geſtalt vorgeſtellet werde. Wir verehren, wir

wir lieben, wir begehren eine Sache nur in der Maaſſe, in welcher wir ſie groß, ſchäzbar, erhaben und uns insbeſondere ſehr vortheilhaft erkennen. Die Herolde und Boten des Erlöſers werden den natürlichen Widerwillen der Menſchen gegen die göttlichen Wahrheiten beſiegen, und ſie werden ſie hingegen geneigter machen, ihre heilſamen Friedensvorſchläge ſowohl, als die Vorſchriften von einem heiligen Wandel anzunehmen, wenn ſie nicht nur ihnen in ihrem eigenen Exempel die vortreflichen Wirkungen und die groſſen Vortheile der evangeliſchen Lebensregeln zeigen: ſondern vornämlich auch dadurch, daß ſie ihnen ſowohl die, in der innern Natur der guten Werke und wahren Tugenden gegründeten, als auch durch ein willkührliches Wohlgefallen Gottes, damit verbundenen Belohnungen recht groß, recht wichtig, mit einer feurigen und lebhaften Beredſamkeit, vorſtellen.

Die vierte Pflicht. **Der Lehrer des Evangelii muß die Wahrheiten des Heils den Menſchen lebhaft, rührend, ſchildern und angenehm vortragen, um dadurch die natürliche Unachtſamkeit und Trägheit des gröſten Theils ihrer Zuhörer zu beſiegen, und ſie in der Aufmerkſamkeit zu erhalten** Ich weis, daß die Wahrheiten der chriſtlichen Religion dadurch einen unendlichen Vorzug vor allen philoſophiſchen Lehren haben, daß mit denſelben eine übernatürliche

Kraft,

Kraft, in den Herzen der Menſchen ſtarke und ſie= gende Bewegungen hervor zu bringen, verbunden iſt, und daß die Bewegungsgründe des Evangelii zur Tugend alle blos natürliche Motiven weit übertref= fen. Auſſerdem ſind die Beweiſe für die Wahrheit aller Lehren und Forderungen des Evangelii ſo ein= leuchtend und durchdringend, daß auch der blödeſte Verſtand überzeuget werden kan, daß alles wahr ſey, was in der Schrift ſtehet, **weil es Gott ſelber ge= ſaget habe.** Dieſe Art der Verſicherung übertrift alle philoſophiſche Demonſtrationen weit. Aber dieß iſt für allen Dingen nöthig, daß ſich die Menſchen gegen den Vortrag der Heilsordnung lehrbegierig und aufmerkſam bezeigen. Derowegen iſt dies eure erſte Pflicht, ihr Bothen der himmliſchen Wahrheit, zuförderſt alle Hinderniſſe, welche der göttlichen Leh= re den Zugang in die Herzen verlegen, die Vorur= theile des fleiſchlichen Sinnes wider die Religion überhaupt, und wider die chriſtliche inſonderheit, zu heben: jene Trägheit und Unachtſamkeit gegen die, über die Sinne erhabene Wahrheiten; ich ſage noch mehr, dieſen Widerwillen zu beſiegen, den wir gegen Wahrheiten haben, die uns ſo aufrichtig die Flecken unſerer Seele, aber auch Pflichten, die ſo ſehr unſe= rer herrſchenden Sinnlichkeit zuwider ſind, vorſtel= len. Ihr ſeyd ebenfalls Diener der vorbereitenden und zuvorkommenden Gnade, welche in dem Men= ſchen den erſten Widerwillen hebet; welche ihn ſo

weit bringet, daß er ſich nur erſt entſchlieſſe, den Rath Gottes von ſeiner Seligkeit anzuhören. Ihr werdet ihn durch das Angenehme in eurem Vortrage locken; ihr werdet ihn aus dem tiefſten Schlummer erwecken; ihr werdet ihn aufmerkſam machen müſſen. Gewiß, eine unſchuldige Kunſt. — Aber indem ich dieſes ſage, errege ich vielleicht bey vielen meiner Leſer ein heimliches Murren. Ich verlange Beredſamkeit auf der Kanzel? Ich will haben, daß man mit Worten menſchlicher Weisheit göttliche Geheimniſſe vortragen ſoll? Dieß iſt wider den Sinn Chriſti. Erlaubet, meine Brüder, ehe ihr mich verurtheilet, daß ich mich rechtfertige. Die gute Sache des Heilandes liegt mir ſo ſehr am Herzen, als euch. Die Wohlredenheit, die ich verlange, iſt keine Kunſt, durch ſchwülſtige oder ſchimmernde Worte, durch blos ſchön klingende, fremde und neue Redensarten mehr das Ohr ſeiner Zuhörer zu kizeln, als ihren Verſtand auf eine deutliche und überzeugende Art zu unterrichten, ihr Herz aber durch kräftige und mächtige Bewegungsgründe zur Liebe der wahren Tugend zu lenken. Ein beredter Geiſtlicher iſt nach meinen Gedanken ein Mann, der die vortrefliche Gabe beſizt, (und wer hat ſie ihm gegeben, als der allgemeine Geber aller guten und nüzlichen Gaben?) der, ſage ich, die Gabe hat, ſich über alle Materien deutlich, angenehm, ſtark und überzeugend auszudrücken; ein Mann, der jede

Mate-

Materie ſo vorzuſtellen weis, daß ſie ſich am leich-
teſten dem Gemüthe des Zuhörers eindrückt; der alle
Vorſtellungen in ſeiner Gewalt hat, die allemal der
Natur der Sache und der Faßlichkeit ſeiner Zuhörer
am gemäſſeſten iſt; der ſolche Vorſtellungen und
Bilder gebraucht, die dem Zuhörer Stoff geben,
vieles hinzu zu denken. Paulus, weit entfernet,
daß er dieſe vortrefliche Geſchicklichkeit verwerfen ſoll-
te, ſaget weiter nichts, als daß er weder etwas von
der heidniſchen Philoſophie unter das Evangelium
menge, noch die böſen Künſte der griechiſchen So-
phiſten gebrauche, welche in der That nichts mehr
als Schwäzer waren, und für Geld vor Gerichte die
ſchlimſte Sache gut, und die beſte ſchlimm machten.
Vielmehr ſagt eben dieſer Apoſtel: alle Gabe Got-
tes iſt gut, und es iſt nichts verwerflich, wenn es
mit Dankſagung gebraucht, und zur Ehre Gottes
und zum Nuzen der Menſchen angewendet wird.
Wozu ſoll man denn die Kraft unſerer Seele, die
man den Wiz nennet, gebrauchen? Soll man ſie
erſticken? Soll man ſie ſo viele Gewiſſenlöſe zum
Dienſte der Laſter misbrauchen laſſen? Wir ſehen,
wie viele Herzen ſie dadurch erobern; und wir woll-
ten dieſes Mittel nicht zu einem heiligern Gebrauche
anwenden? Denn das iſt einmal gewiß, daß in un-
ſerer Seele Empfindungen für ſchöne Bilder und an-
genehme Vorſtellungen liegen; Empfindungen, die
das Reizende in einem wohlgeſezten und harmoni-

ſchen

ſchen Vortrage fühlen. Dieſe Empfindungen, auſſer ihren Ausſchweifungen betrachtet, kommen von dem Schöpfer, und er hat ſie uns für die, an Reizen ſo reiche Tugend gegeben.

Alle diejenigen, welche wir hier zu Gegnern haben, empſinden die Schönheiten der Natur mit Vergnügen, und ſie werden dadurch von der Majeſtät, Güte und Weisheit Gottes auf die angenehmſte Art unterrichtet. Sie geſtehen, daß Gott bey der vortreflichen Einrichtung der ſichtbaren Welt die Abſicht gehabt habe, in uns die angenehmſten Eindrücke von der Religion zu machen. Warum ſoll man denn nicht auch durch dieſe Schönheiten das Heiligthum ausſchmücken? Doch, das Exempel des Heilandes, der Propheten und der Apoſtel wird dieſe ganze Frage entſcheiden.*) Der Erlöſer wenigſtens, der

*) Die inre Einrichtung der Bibel, im Ganzen betrachtet, rechtfertiget meine Anmerkungen. Sie ergözet den Leſer durch die angenehme Abwechſelung der Materie und der Schreibart. Es ſind Lehren, Hiſtorien, Gleichniſſe, Geſpräche und mahleriſche Beſchreibungen darin. Man trift eine leichte und auch eine ſehr erhabene Schreibart darin an; ſo daß ich mich wundere, wie ein Verehrer derſelben die Bemühungen einiger unſerer ſchönen Geiſter tadeln kan, die Religion von allen Seiten prächtig und angenehm vorzuſtellen. Hervey hat davon vortrefliche Gedanken in den erbaulichen Betrachtungen über die Herr-

der als HErr mit Majeſtät und göttlichem Anſehen mit ſeinen Geſchöpfen redete, und ihnen durch ſeine Wunder Hochachtung, Zutrauen und Gehorſam einflöſſen konnte, richtete doch allemal dieſelben vollkommen nach dem Geſchmacke und der Faßlichkeit ſeiner Zuhörer ein. Er kleidete einerley Wahrheiten in verſchiedene Bilder ein; und dieſe gnädige Herablaſſung und heilige Kunſt, wenn ich ſo reden darf, gab ſeinen Reden äuſſerlich eine bewundernswürdige Deutlichkeit und Anmuth: ſo wie die innere Natur der Wahrheiten ſelber ihnen eine übernatürliche Kraft beylegte. Hatte er Landleute zu Zuhörern, ſo nahm er ſeine Gleichniſſe vom Ackerwerke her: predigte er am Meere, ſo redete er in der Sprache der Fiſcher: vor Kaufleuten ſprach er von Perlen, und in der königlichen Stadt gebrauchte er Gleichniſſe, die er von den Verrichtungen der Könige hernahm. Welche Mahlerey, welche Züge und Situationen in dem Gemählde vom mitleidigen Samariter, vom verlohrnen Sohne, vom Reichen und Lazaro! Wer konte ihn ohne Empfindung, ohne Affekt, ohne die ſtärkſten Bewegungen ſo lebhaft und zugleich anmuthig lehren hören! Welche Weisheit ſtralet nicht aus Pauli Rede, die er zu Athen wider den Götzendienſt

lichkeit der Schöpfung, 2ter Theil, S. 19. f. und der groſſe Mosheim hat dieſe ganze Materie erſchöpfet in der Vorrede zum *VI.* Theile ſeiner heiligen Reden und in der Sittenlehre Th. *I.* S. 501. f.

dienſt gehalten, und darüber uns Mosheim ſo wichtige Anmerkungen mitgetheilet hat, hervor! *) Die Religion hat die erhabenſten Wahrheiten. Heißt dieß aber wohl eine rühmliche Einfalt, wenn man ſie matt, ſchlecht oder mit gemeinen, kriechenden und übel gewählten Ausdrücken vorſtellet? oder muß man nicht vielmehr die erhabendſten Gedanken auch in die ſchönſten Ausdrücke einkleiden? Wir ſehen, daß Hiob, David und die Propheten, wenn ſie auf ſolche Wahrheiten kommen, ſich wie Adler erheben, alle ihre Kräfte ſamlen; alles, was die Natur und die Sprache Schönes, Starkes und Mahlerſches hat, zuſammen ſuchen, um eines der prächtigſten Bilder zu verfertigen. Kan wohl was erhabneres ſeyn, als die Vorſtellung Gottes, wenn er donnert, die im 18ten Pſalme ſteht? „Die Erde bebete,„ heißt es im 8ten Verſe, „und ward bewegt. —
„Dampf gieng aus von ſeiner Naſe, und verzeh-
„rend Feur von ſeinem Munde, daß es davon bli-
„zete. Er neigete den Himmel, fuhr herab, und
„Dunkel war unter ſeinen Füſſen. — Vom Glanze
„vor ihm trenneten ſich die Wolken mit Hagel und
„Blizen: und der HErr donnerte im Himmel, und
„der HErr ließ ſeinen Donner aus mit Hagel und
„Blizen. Er ſchoß ſeine Stralen, und zerſtreuete
„ſie, er ließ ſehr blizen, und ſchreckete ſie. Da ſahe
„man Waſſergüſſe ꝛc.„ Longin, ein heidniſcher

*) Sittenlehre der heiligen Schrift Th. III. S. 160. f.

Redner, bewunderte den erhabenen Ausdruck des Geſchichtſchreibers der Werke Gottes, daß derſelbe, um anzuzeigen, wie leicht es der Allmacht ſey, eine Welt zu ſchaffen, nur blos das Machtwort ausgeſprochen hätte: **Es werde!** und daß er ſogleich hinzuſezte: **Und es ward.** Was würde er aber nicht geſagt haben, wenn er das erſte Kapitel Jeſaiä geleſen hätte! Der Prophet will, als Bevollmächtigter des Königs aller Könige, dem Volke die Befehle deſſelben bekant machen. Konte er wohl einen prächtigern und anſtändigern Eingang gebrauchen, als daß er die ganze Natur zur Aufmerkſamkeit auffordert: „Höret ihr Himmel, und du, Erde, nims zu „Ohren!„ Hierauf will er die Nation ihren innern Verfall recht nachdrücklich fühlen laſſen, und er vergleicht ſie mit einem todtkranken Menſchen, an welchem ein Glied nach dem andern, vom Könige an, allmählig abſtirbet. „Das ganze Haupt iſt krank. „Das ganze Herz iſt matt. Von der Fußſole an „bis aufs Haupt iſt nichts geſundes an ihm, ſon„dern Wunden, und Striemen, und Eiterbeulen, „die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oele „gelindert ſind.„ Mußte nicht das Volk, das ſich in dieſem Bilde ſo natürlich abgeſchildert ſah, über ſich ſelber wehmüthig werden? Welche Lebhaftigkeit, welches Feur herrſcht nicht allenthalben in Pauli Schriften! Wie beweglich iſt nicht ſeine Abſchiedsrede Apoſtelg. 20, 18. ff. Welche ſtarke und kühne

Wendungen ſind nicht Röm. 8, 31. f. Wie ſchön iſt nicht das Bild von dem Wettlaufe ausgemahlt, das er gebraucht, um den unermüdeten Eifer in der wahren Gottſeligkeit und in dem Dienſte des HErrn vorzuſtellen? Wie reizend ſchön ſind nicht die Gemählde von dem Himmel und der Herrlichkeit der Seligen, in der Offenbarung Johannis?

Es iſt demnach keine geringe Sünde, wenn man entweder aus Faulheit oder aus Neid diejenigen tadelt, welche ſich Mühe geben, die Wahrheiten des Evangelii gründlich, ordentlich, ſchön und einnehmend vorzutragen. Auch der Landprediger kan aus der vor ihm ofnen Natur Bilder entlehnen, und ſchön reden. Laſſet uns demnach auf die böſe werden, welche ihren Wiz zur Anpreiſnng der Laſter misbrauchen, und diejenigen hingegen lieben, und noch mehr ermuntern, welche aus Liebe zu dem HErrn JEſu, ſeiner Verherrlichung ihre Gaben, Fleis, Zeit, Kräfte und Geſundheit aufopfern. Aber was führen denn diejenigen an, welche für einen extemporirten, und wie ſie liſtig und heuchleriſch zu reden pflegen, vom heiligen Geiſte eingegebenen, Vortrag ſtreiten? Sie ſagen, der heilige Geiſt wirke durch den einfältigſten und nachläßigſten Vortrag am meiſten: man dürfe nur ſchlecht weg die göttlichen Ausſprüche herſagen 2c. Allein, dieſe Patronen der Faulheit nehmen an, erſtlich: daß die bloſſen Worte und jene orientaliſchen, von unſerer Denkungs- und

Sprachart ſo ſehr unterſchiedenen Redensarten wirken, ohne daß ſie der unſtudirte Zuhörer verſtehe; welches aber offenbar wider die Natur und Geſeze der menſchlichen Seele iſt. Sie nehmen zweytens an: daß Gott beſtändig Wunder verrichte, ohne ſich der, in der Seele bereits vorhandenen Kräfte zu bedienen. Woraus denn drittens folgen würde: daß das Amt der Prediger, wenigſtens der ſtudirten und geſchickten, ganz überflüßig wäre, und daß ſich die Religion bey quäckerſchen Predigern am beſten befinden würde. Aber der Heiland und ſeine Apoſtel führten ja nicht blos den Buchſtaben des alten Teſtaments an: nein, ſie entwickelten die, in den Worten enthaltenen Wahrheiten: ſie zogen Folgerungen heraus, und ſie unterſtüzten ihre Ermahnungen mit ſtarken und rührenden Bewegungsgründen. Alſo iſt es auch nicht genug, daß man nur immer Sprüche über Sprüche in den Predigten anführe: man muß vielmehr zeigen, daß Gott auch wirklich dieſe oder jene Wahrheit uns darin habe bekant machen wollen, und man muß hernach auch dieſe Wahrheit, Lehre und Ermahnungen in ihrem vollen Lichte und Umfange den Zuhörern vorſtellen, und auf ihre beſondern Umſtände vertheilungsweiſe anwenden.

Die fünfte Pflicht: **Der rechtſchaffene Geiſtliche muß die innere Kraft und die Vortreflichkeit der himmliſchen Lehre durch einen unbefleckten und heiligen Wandel der Welt ſichtbar machen.**

Avant

Avant que de vous hazarder
A paroitre dans une Chaire,
Par de hautes Vertus faites vous regarder
En homme de vie exemplaire.
Qui veut bien perſuader
Doit commencer par bien faire.

Exempel reden und rühren am ſtärkſten. Sie fallen in die Sinne. Wer groſſe Tugenden ausübet, der beweiſet ſowohl ſeine eigene Ueberzeugung von ihrer Vortreflichkeit, als auch die Möglichkeit, ſie auszuüben. Und diß iſt einer mit von den Bewegungsgründen, warum Gott Menſchen, und nicht Engel, zur Verkündigung des Evangelii gebraucht. Sie ſollen durch ihr eigenes Beyſpiel zeigen, daß man, durch die Gnade des heiligen Geiſtes unterſtüzt, und von den göttlichen Lehren erleuchtet, gerührt und neu gebohren, das allgemeine Verderben der Natur überwinden, und, von allen Seiten mit Reizungen zum Böſen umgeben, dennoch, wie der Apoſtel der Heiden, der ehmalige Verfolger JEſu Chriſti, heilig, rechtſchaffen und unſträflich leben könne. Dieß heißt, dem Erlöſer und ſeiner heiligen Lehre Ehre und einen guten Namen machen: dieß heißt, nach der Sprache der Schrift, ein guter Geruch Chriſti ſeyn: dieß heißt, in der Finſterniß der Welt wie ein Licht ſcheinen, und den Laſterhafteſten das Bekenntniß abzwingen, daß die Lehre, die ſie von der Welt verbannet wiſſen wollen, die liebens-

würdigſten Menſchen bilde: und dieß heißt, einen Bayle am gründlichſten widerlegen und beſchämen, der auf eine recht hämiſche und tückiſche Art das Chriſtenthum, als ein vortrefliches Projekt von der Tugend, zwar bis in Himmel erhebet, aber dabey auch ſeufzend bedauret, daß es nur in einer traurigen Einöde, nicht aber mitten in der Welt ausgeführt werden könne. Endlich, könten wir den unbeſchreiblichen Schaden noch anführen, welchen das ſchlechte Leben ſo vieler Prediger in der Kirche ſtiftet. Allein, dieß hieſſe die geheimen Gebrechen derſelben zu ihrer noch gröſſern Kränkung aufdecken, und ſie an ihren Wunden auf die ſchmerzhafteſte Art angreifen. Alles, was man ſagen darf, iſt dieſes, daß es ſchon zu der Apoſtel Zeiten Leute gegeben habe, welche dem groſſen Paulus die rührenden Klagen abgedrungen: „Viele wandeln ganz anders „ als wir Apoſtel. Dieß ſind die Leute, von wel„ chen ich euch oft geſagt habe, und von denen „ ich abermals mit Thränen reden muß, um euch „ vor dieſen Wölfen zu warnen; ich meyne die „ geheimen Feinde des Kreuzes Chriſti, und der, in „ dieſer Lehre gegründeten Verleugnung der Welt: „ dieſe Unglücklichen, denen der Bauch ihr Gott, „ aber auch, deren Ende die ewige Verdamniß iſt. „ Unſer Wandel hingegen, meine Brüder, iſt im „ Himmel.„ Phil. 3, 18-20. Dieß ſind die Treuloſen, welche ihre Brüder zu einem Bunde einladen,

den ſie ſelber längſt gebrochen haben: welche den Erlöſer erheben, und ihm zugleich empfindliche Wunden ſchlagen: eine Seligkeit anpreiſen, die ſie doch mit Füſſen treten: Tugenden empfehlen, und Laſter ausüben. Böswichte, die ſich Diener JEſu Chriſti nennen, und mit dem Satane in einem genauen Verſtändniſſe leben: heimliche Verfolger derer, die ihnen auf ihren Wegen der Finſterniß durch den Glanz ihres feurigen Glaubens und ihrer reinen Tugend unerträglich ſind: innerliche Feinde, die der Kirche! deſto gefährlichere Wunden beybringen, je näher ſie ihrem Herzen ſind: reiſſende Wölfe mitten unter der Heerde! ein Beweis eures ſchrecklichen Gerichts iſt dieſer, daß euch nicht nur die Lehre ſelber verdammet, die ihr als eine untrügliche Wahrheit täglich verkündiget, ſondern daß euch ſowohl die Frommen, als die Gottloſen ſelber, haſſen, und dieſe leztern euch, wenigſtens in ihrem Herzen, verurtheilen. So ſind dieſe Leute beſchaffen, welche die Kirche als Schlangen in ihrem eigenen Buſen ernähret: dieſe Judas, die ihr Brod eſſen, und ſie untertreten! Doch, ich wende mein Geſicht von dieſen Nichtswürdigen weg, um das Bild eines würdigen Geiſtlichen vollends auszumahlen.

Die ſechste Pflicht. **Ein Geiſtlicher muß ſich des Anſehens ſeines Amtes nach der Weisheit klug zu bedienen wiſſen.** Ein Diener JEſu Chriſti iſt, wie ſein HErr, von Herzen demüthig. Das

Anſehen, das der geiſtliche Stand mit Recht hat; die Ehre, im Namen des Königes aller Könige allen Menſchen ihre Pflichten frey vorſchreiben zu dürfen; die, ſo preiswürdige Hochachtung einiger Groſſen gegen ihr verehrungswürdiges Amt, und eine, nicht herzhaft genug überwundene natürliche Neigung zur Selbſterhebung, führen nicht blos die irdiſchgeſinnten, ſondern nicht ſelten ſelbſt fromme Männer in die Verſuchung, ſich eine gewiſſe Herrſchaft über die übrigen Chriſten anzumaſſen, und dieſe leztern unter dem mächtigen Vorwande der Sache Gottes zu einem kindlichen Gehorſam gegen ſie, als ihre geiſtlichen Väter, durch allerhand feine Künſte zu verbinden, und beſonders ſind diejenigen nicht allemal Meiſter dieſer Schwachheit, welche über andere Geiſtliche erhoben ſind. Wir wollen nicht entſcheiden, in wie weit insbeſondere die Klagen der Schullehrer gegründet ſind, welche einen Theil der Schuld, warum ſie an den meiſten Orten ſo verachtet und unterdrücket ſind, einem Orden beymeſſen, zwiſchen welchem und dem weltlichen Stande man ſie als ein Mittelding anſiehet. Die wahre und unverſtellte Demuth eines Geiſtlichen aber beſtehet eigentlich darin, daß er ſich weder wegen ſeiner innern noch äuſſern Vorzüge erhebe, noch auch auf eine Art ſich erniedrige, die ihm und ſeinem Amte nachtheilig ſeyn könte. Was die Gaben nnd die Geſchicklichkeiten betrift, die er beſizt, ſo kennt er ſie, und gebraucht

ſie

ſie auch; aber betrachtet ſie entweder als unverdiente Geſchenke und anvertraute Pfunde des Hausvaters, oder als Früchte eines pflichtmäßigen Fleiſſes. Er verachtet das gute Urtheil der Klugen nicht; aber er erkauft es auch nicht: entfernt von aller Ruhmſucht und Prahlerey, bedient er ſich deſſelben nur, um ſeinem Amte einen leichtern Eingang zu verſchaffen. Er vertheidiget ſich wider Verleumder, und läßt ſich gegründete Vorzüge nicht nehmen. Aber ein höhe- rer Titel, ein höherer Rang, verbinden ihn, nach ſeinem Urtheile, nur zu gröſſern Tugenden. Der Leuchter muß, wie der Heiland ſagt, nicht unter ei- nem Scheffel, ſondern auf dem Tiſche ſtehen. Ein Diener des Erlöſers und ſeines, zum königlichen Prieſterthume erhöheten Volks zu ſeyn, und doch herrſchen wollen, iſt in ſeinen Augen der gröſſeſte Widerſpruch. Aber er kennet auch dabey die wah- ren Vorzüge ſeines Amts. Er vergibt demſelben durch ſeine Aufführung nichts. Er kriechet nicht zu den Hohen und Reichen, um von ihnen Gnadenbe- zeugungen und Schäze zu erbetteln, ſondern um göttliche ihnen anzubieten. Er verbirgt die Wahr- heit nicht als ein niederträchtiger Schmeichler, und huldiget nie, weder dem erhöheten Laſter, noch der falſchen Einbildung und der Eitelkeit. Ich ſage noch mehr. Bisweilen erhebt er ſich über alle Höhen, macht das Anſehen der göttlichen Geſeze geltend, und iſt herzhaft. Dieß iſt der einzige Gebrauch, den

er von ſeinem Karakter macht. In ſolchen Fällen, wo die Ehre Gottes leidet, wo ſich Menſchen erfrechen, von Gott geoffenbarte Wahrheiten zu beſtreiten, oder göttliche Vorſchriften zu verwerfen, und den Heiland der Welt zu erniedrigen, aber auch eben dadurch dem menſchlichen Geſchlechte die einzige Hofnung in dieſem mühſeligen Leben, und der Tugend ihre wahre Kraft zu entreiſſen, bedient er ſich ſeiner ganzen Vollmacht; er decket das Verderben, das Geheimniß der Bosheit und die Unlauterkeiten, frey auf. Aber indem er als ein göttlicher Bote frey redet, und die Ehre ſeines Principals rettet: ſo erinnert er ſich, daß er ein Menſch, ein Mitglied der Republik und der Kirche ſey. Wir bitten an Chriſtus ſtatt, laſſet euch verſöhnen mit Gott! So demüthig ſprach ein auſſerordentlicher und von Chriſto ſelber bevollmächtigter Geſandter. Wie beſcheiden werden nicht diejenigen reden müſſen, welche Gott nur durch Menſchen berufet, und durch die Obrigkeit beſtätiget.*) Sie müſſen von Herzen

Sanft-

*) Des ſeligen Speners bekanntes Schreiben an den Churfürſten iſt das ſchönſte Muſter zu dieſen Grundſätzen. Der ſelige Niklas Lange trieb ſeine Herzhaftigkeit als Legationsprediger zu Wien und nachheriger Prediger und Superintendent in Brandenburg höher, als daß man nicht in manchen Umſtänden in ſeinem Verhalten die wahre Klugheit vermiſſen ſollte. Ich weis nicht, warum man Bedenken trägt, manche Handlun-

gen

Sanftmüthig ſeyn. Wir nehmen hier dieſes Wort in der weitläuftigſten Bedeutung, vermöge welcher die Sanftmuth alle Härte, Hize und verdriesliches Bezeigen gegen andere, beſonders aber gegen Irrende, ausſchließt, zu welcher ein Geiſtlicher zuweilen verleitet werden könnte. Der Apoſtel rechnet unter die groſſen Eigenſchaften und Vorzüge des einzigen Hohenprieſters des menſchlichen Geſchlechts, in dem Briefe an die Hebräer, ſein Mitleiden. JEſus, ſpricht er, hat alle Arten des menſchlichen Elendes ſelbſt im höchſten Grade gefühlt: er hat daher ein mitleidiges und erbarmendes Herz gegen ſie, und dieſes Gefühl feuret ſeine Begierde, ihnen beyzuſtehen, an. Seine Diener müſſen eben dieſen ſanften und gütigen Sinn haben, und zwar beſonders in folgenden Fällen: **Erſtlich**, ein Theologe, und auch ein jeder anderer Lehrer des Evangelii, iſt verbunden, die Lehre, die JEſus Chriſtus vom Himmel

gen lieber gerade zu dem choleriſchen Temperamente und einer wilden Naturhize zuzuſchreiben, und warum man Perſonen, die ſonſt manches Gute an ſich haben, ſo lange entſchuldiget und beſchöniget, bis andere noch halb und halb geneigt werden, eine beſondere Wirkung der Gnade zu vermuthen. So kam Luthers Heftigkeit von ſeinem feurigen Temperamente her. Aber gerade ein ſolches durchbrechendes Genie hatte damals die Vorſehung nöthig. Nathan aber bleibet doch immer mit ſeiner wohl ausgeſonnenen Gleichnißrede ein vortrefliches Muſter der Klugheit.

mel auf die Erde gebracht hat, ſo rein zu erhalten, als ſie uns vom Geiſte Gottes in der heiligen Schrift iſt geoffenbaret worden. Er muß das unſchäzbare Kleinod, ſo ſeinen Händen anvertrauet worden iſt, mit der gröſſeſten Sorgfalt bewahren. Ein Geſandter iſt nicht befugt, in ſeiner Inſtruktion das geringſte eigenmächtig zu ändern. Aber es giebt beſtändig Leute, welche entweder aus Ruhmſucht und andern verkehrten Abſichten, aber auch eben ſo oft aus Unwiſſenheit und Vorurtheilen, von der Vorſchrift der heilſamen Lehren abgehen, und durch ihre Hypotheſen die Wahrheit verdunkeln oder verfälſchen. Der Theologe iſt in ſolchen Umſtänden, daß er ſich verbunden achtet, dieſem Vornehmen ſich zu widerſezen. Er wird wohl gar in eine Streitigkeit verwickelt. Sein Gegner iſt hartnäckig, ungelehrig, heftig, und ſchimpfet. In ſolchen Fällen iſt es ſchwer, nicht ebenfalls in einige Hize zu gerathen, die gemeiniglich zu groſſen Weitläuftigkeiten und ſchlimmen Folgen Anlaß giebt. Indem man glaubt, nur einen Krieg des HErrn zu führen, und als ein Streiter JEſu Chriſti mit den Waffen der geiſtlichen Ritterſchaft zu fechten, ſo kämpfet man oft nur blos als ein Menſch, vom Zorn erhizt, und für ſeinen eignen Ruhm. Es iſt nicht lauter Eifer für den HErrn, es iſt nicht allein das heilige Feur, das vom Himmel gefallen iſt: es iſt gemeiniglich fremdes Feur mit darunter. Dieſer an ſich richtige Gedanke: man darf der göttlichen

Ehre und Wahrheit nichts vergeben, wird uns zulezt ſo gewohnt, daß wir gar nichts mehr dabey denken. Wir nehmen es für bekant an, daß wir nur für Gott eifern, und nun deucht uns jede Hize, jeder Streich göttlich zu ſeyn. Wir hauen zur Rechten und zur Linken, weil wir uns Gideons Schwerdt zu führen, einbilden. Man frägt nicht einmal: aber wird denn auch durch Wuth die Ehre der Religion befördert? Welche ihrer Lehren können andere aus unſerm zornigen Verfahren erkennen? Die proteſtantiſche Kirche muß es ſich, leider! vorwerfen laſſen, daß ihre Lehrer hizig und zänkiſch ſind, und zum Unglücke will man es mit dem eigenen Ausſpruche **Melanchtons** beweiſen, als der eben deswegen ſeinem Tode mit einer groſſen Zufriedenheit entgegen geſehen habe, weil er ihn von der Wuth der Theologen befreyen würde. Von dieſen bittern Vorwürfen kan man die Religion befreyen, welche ihr ein **Kalov** und **Mareſius** zugezogen haben, und hingegen die ſchlimſten Gegner beſchämen und gewinnen, wenn man folgendes beobachtet. 1. Der friedliebende Theologe unterſucht, ob die Streitfrage wirklich einen deutlich geoffenbarten Hauptartikel, oder aber nur gewiſſe problematiſche Meynungen betreffe, die er und ſein Gegner nicht werden entſcheiden können. Euſebius behauptet eine gewiſſe Lehre als eine von Gott ſelber geoffenbarte, weil er in ſeinem Gewiſſen überzeuget iſt, daß ſie in dieſer oder jener Stelle der heiligen Schrift gegrün-

det ſey. Er für ſich iſt alſo, ſo lange er keine andern Einſichten bekömt, dieſen Lehrſaz zu behaupten ſchuldig. Aber er zanke mit dem nicht, der dieſen Spruch mit andern Augen anſiehet. Können nicht die wirklichen Ausſprüche der Schrift und die Auslegungen der Theologen wirklich unterſchieden ſeyn? Und, können nicht auch eben deswegen zween Männer zwo völlig verſchiedene Meinungen mit dem beſten Gewiſſen behaupten, wofern nur jeder nach ſeiner möglichſten Einſicht redlich handelt? Noch mehr: derjenige, der eine, an ſich wahre Meynung ohne Prüfung und eigene Ueberzeugung blos um des Brods willen vertheidiget, verdiente eigentlich weniger Hochachtung, als der eine, vielleicht irrige Meinung redlich behauptet. Ueberhaupt ſind die Zeiten vorbey, dieſe barbariſche Zeiten, da die katholiſche Kleriſey denenjenigen ewige Strafen drohete, welche es wagten, anders zu denken, als die Kirchenlehrer und Päbſte. Man ſiehet es nunmehr ein, daß nach der unglaublich verſchiedenen Situation der Menſchen, auch ihre Einſichten verſchieden ſeyn müſſen, und daß die Wahrheit dabey ſehr gewinne. 2. Man erkläret ſich zuförderſt über die Streitfrage deutlich, und ſondert, ſeitdem uns **Wolf** eine beſſere Logik gelehret, alle Nebenfragen davon ab. Die Vernachläßigung dieſer höchſtvernünftigen Regel hat in den unſeligen pietiſtiſchen Streitigkeiten jenes heftige Feuer entzündet. Beyde Theile kämpften, ohne ſich zu verſtehen, oder verſtehen

zu

zu wollen. 3. In unſchuldigen und unerheblichen Meinungen enthält man ſich aller Rechthaberey und alles Eigenſins. Man läßt ſich entweder zum Gegner herab, oder erträgt ihn in Liebe. Denn die ſchlimmen Folgen einer Zwietracht überwiegen die möglichen Vortheile weit, die auch die richtigſte Entſcheidung in einem ſolchen Falle der Religion und der Kirche verſchafte. Man läßt die erſte Hize verrauchen, und erwartet eine bequemere Gelegenheit, den Gegner eines beſſern zu belehren. 4. Iſt die Streitfrage von Erheblichkeit, ſo vertheidiget man die Wahrheit aus allen Kräften, *) aber mit den gerechteſten Waffen, nicht mit piis fraudibus, nicht mit argumentis ab invidia ductis, oder mit perſönlichen Anzüglichkeiten; ſondern vielmehr ſo, daß uns unſere eigene, der göttlichen Religion vollkommen gemäſſe, Aufführung das gute Vorurtheil erwecke, wir wären überzeuget, und diſputirten aus der beſten Abſicht. Einen Gegner hingegen in Affekt bringen, heiſſet, ihn verblenden, und ihn ganz unfähig machen, die Wahrheit frey zu unterſuchen. Thomaſius, der wider dieſes Geſez am meiſten verſtoſſen, ſah endlich ſeinen

*) Herrn D. Baumgartens einziges Bedenken wider die Herrnhuter, hat aus dieſem Grunde dieſem ſeltſamen Staate mehr Abbruch gethan, als alle zum Theil noch ſo heftige Schriften in vielen Jahren.

nen Fehler ſelber ein, und that in ſeinen berühm-ten Oſtergedanken deswegen öffentliche Abbitte. Die römiſchen Streiter beſchimpfen ſich allemal, und ein ungeſchliffener und raſender Weislinger wird gewiß keinen vernünftigen Menſchen verführen. Die Wahrheit hat einen reinen und ſtarken Glanz; und wenn wir durch unſer liebreiches und göttliches Betragen das Herz des Gegners erſt gewonnen haben: ſo dringet ſie eher in daſſelbe ein.*)

Die Wahrheit iſt gewiß ein ſcharf durchdringend Licht,
Allein, ſo wie der Bliz mit Donner, kennt ſie nicht:

Sie

) Vielleicht würde der Herr von Pöllniz eher gewonnen worden ſeyn, wenn der ſelige D. Gelegenheit geſucht hätte, mit dieſem Kavalier beſonders zu reden, und ihn nach und nach durch gleichgültige und angenehme Geſpräche, hernach aber durch liebreich vorgebrachte Beweiſe, von dem noch nicht lange betretenen Irrwege, an welchem die müßige und freye Lebensart die meiſte Schuld hatte, wieder zurück zu führen, als daß er ihn in einer Geſellſchaft von Damen auf folgende Art angelaſſen: „Ein Papiſt werden, beiſſet, den Baal anbeten, und ein Sklave „des Antichriſts werden! Lieber wollt ich doch als „ein Reformirter verdamt ſeyn.„ Faſt auf gleichen Schlag begegnete ein angeſehener Geiſtlicher in F. dem Herrn von Loen. Beyde haben in ihren Briefen dieſen Zufall zum Nachtheile der proteſtantiſchen Geiſtlichen gemisbrauchet. Starke Beweiſe und Bewegungsgründe müſſen hier, nebſt dem Gebete für ſie, den Sieg allein verſchaffen.

Sie iſt der Sonne gleich, die ſtille ſich erhebet,
Und alle Kreatur, die ſie beſcheint, belebet.

5. Richten wir dadurch nichts aus: ſo iſt es am beſten, man ſchweige, nachdem man alles mögliche verſuchet hat. Man muß 6. auf die Perſonen ſehen, mit welchen man es zu thun hat. Dieſe ſind, nach ihrer innern Beſchaffenheit, entweder ſolche, die aus Einfalt und Unwiſſenheit, oder aus keiner böſen Abſicht, oder aber vorſezlich Irrthümer vertheidigen. Die erſten muß man mit groſſer Gedult und Liebe von dem Irrwege gleichſam an der Hand wieder zurück führen, und ſie ſehr glimpflich halten: die andern überzeugen, daß man die Wahrheit einſehe, und für dieſelbe ſowol als für ſie alle Achtung und Liebe habe. Und ſie verdienen beydes in der That, weil ſie einen Irrthum nur öfters deswegen vertheidigen, weil ſie glauben, ſie wären ſchuldig, der Wahrheit alles aufzuopfern. Wenn man dieſe Geſeze der Billigkeit im 16ten und 17ten Jahrhunderte gegen einige proteſtantiſche Theologen beobachtet hätte, ſo würde das Kapitel von den Händeln in der Geſchichte unſerer Kirche vielleicht ganz weggeblieben ſeyn. Da bey der dritten Gattung das böſe Herz die gröſte Schuld an den Ausſchweifungen des Verſtandes hat: ſo kan man nichts eher ausrichten, als bis man die Abgründe des Verderbens aus Mitleiden, aber nach der Wahrheit, aufge-

deckt hat. Dieſer evangeliſchen Art bediente ſich Burnet bey dem Grafen von Rocheſter, und der Herr D. Freſenius bey einem naturaliſtiſchen Baron. Beyde ſiegten. Sie behandelten aber ihre Gegner als mitleidige und weiſe Aerzte, und gebrauchten keine beiſſenden Mittel ohne Noth; wie vor etlichen Jahren bey dem ſo berüchtigten Edelmann von einem bereits verſtorbenen Gottesgelehrten gebraucht worden ſind, der aber dadurch nur noch raſender gemacht worden iſt. Die Betrachtung der äuſſern Umſtände gibt auch verſchiedene Klugheitsregeln an die Hand. Z. E. ein unberühmter Mann iſt nicht gefährlich. Er wird es aber, wenn man ihn öffentlich widerlegt. Alsdann erhält er erſt, was er geſucht hat. Ein Mann von Anſehen muß insgeheim erinnert, oder ohne Nennung ſeines Namens widerlegt werden. Von Streitigkeiten mit Bekanten und Kollegen können Anzüglichkeiten und gewiſſe Heftigkeiten ſelten getrennet werden. Es leiden in ſolchen Streitigkeiten ſelbſt die Gelehrten erſter Gröſſe groſſe Verfinſterungen. Exempel ſind verhaßt, aber nicht unbekant.

Ein Geiſtlicher muß im höchſten Grade mitleidig ſeyn zweytens, in ſo fern er es mit armen und unglücklichen Seelen zu thun hat, welche Blindheit, Unwiſſenheit, eine üble Erziehung, der reiſſende Strom der Beyſpiele und der böſen Gewohn-

Gewohnheiten, und die Gewalt ihrer, noch ungebändigten Leidenſchaften bis an den Rand des Verderbens hingeriſſen haben. Gütiger Gott, kan man dieſe deine Geſchöpfe anſehen, und auf der andern Seite dein, für ſie vor Erbarmung wallendes Herz: kan man die vielen Bemühungen deiner Gnade und deinen gekreuzigten Sohn betrachten: kan man die unausſprechlichen Herrlichkeiten des Himmels, die du ihnen anbieteſt, ſich lebhaft vorſtellen: kan man die Laſt des Unglücks, das ſie bereits drückt, und unter welchem ſie ewig ſeufzen werden, erwägen, ohne daß man ſie nicht mit einem blutenden Herzen betrachten ſollte? Scheltet nicht, ihr Diener JEſu Chriſti: ihr erbittert und verſtocket ſie noch mehr. Zeiget ihnen vielmehr die Tiefen und die Abgründe ihres Verderbens: bedauret ſie: bittet und flehet ſie um ihrer eigenen Liebe zu ſich ſelber willen, und weinet! Weinet, wie der Erlöſer über die unglückliche Stadt, in welcher er vier Jahre ohne Nuzen gelehret und Wunder gethan hat. Weinet, und bietet ihnen zugleich die Hände, um ſie aus dem tiefen Schlamme der Laſter heraus zu ziehen! — Sie ſind aber unerbittlich und hartnäckig: ſie ſträuben ſich wider die Kur: ſie ſtoſſen die hülfreiche Hand zurücke! Sehet ihr nicht eben dieſes bey ſchmerzhaften Operationen leibliche Patienten thun? Dennoch iſt der Arzt mitleidig, und verläßt ſie nicht.

Man muß erſtaunen, wie weit die Gedult eines Vaters mit ſeinem ungerathenen Sohne geht. Er wendet alles an: er verſucht, er wagt alles. Faſt alle Mittel und Verſuche ſchlagen fehl. Der Sohn ſtößt ſeine Wohlfahrt und des Vaters Wohlthaten, Bitten und Flehen, immer mit Füſſen von ſich. Der Vater läßt doch nicht von ihm ab. Er thut immer wiederum neue Verſuche, und hoft: endlich werden doch dieſe anſchlagen. Kein ſtärkeres Bild von der Langmuth Gottes gegen die Sünder, aber auch kein beſſerer Unterricht für die Hirten! Die Kirche hat, nach dem Ausſpruche des Apoſtels, Lehrer und Zuchtmeiſter genug, aber wenige Väter, (1 Kor. 4, 15.) wenige mütterlichgeſinte Paulos. Man muß von der Liebe gegen den Erlöſer und gegen ſeine Erlöſeten eben ſo ſtark, als dieſer groſſe Apoſtel, gedrungen werden, wenn man den ganzen Nachdruck einer Stelle fühlen will, die in ſeinem Briefe an die auf groſſe Irrwege verleiteten Galater ſtehet. „Meine lieben „Kinder, ſchreibt er, welche ich abermal mit „Aengſten ſchmerzhaft gebähre, bis daß Chriſtus „in euch eine Geſtalt gewinne.„ Wird nicht die ganze Gemeinde bey dieſen Worten in Thränen zerfloſſen ſeyn? War es ihnen wohl länger möglich, das dem zärtlichen Paulus zu verſagen, was ſie dem eiſernden noch kurz vorher abſchlagen konten?

Die

Die ſiebente Pflicht. Der rechtſchaffene Geiſtliche macht ſeine Perſon und ſein Amt durch ſein angenehmes Betragen beliebt. Oder kürzer zu ſagen, er beſizt die Tugend der Menſchengefälligkeit und der Herablaſſung. Ich habe gar kein Bedenken getragen, mich eines Worts zu bedienen, welches man ſonſt gebraucht, um einen Hauptfehler der Geiſtlichen damit zu belegen, indem man die Worte des Apoſtels dazu gebraucht, da er an die Galater ſchreibt: „wenn ich Menſchen noch gefällig wäre, ſo wäre ich Chriſtus Knecht nicht.„ Allein, eben dieſer Apoſtel ſagt auch, daß er ſich in alle Leute ſchicke, oder, allen allerley werde. Er zeiget alſo ſelber, daß es eine ſträfliche, und eine gute Menſchengefälligkeit gebe. Wir wollen dieſe zuerſt betrachten. Die erlaubte Menſchengefälligkeit eines Geiſtlichen beſtehet darin, daß man ſich in ſolchen Dingen nach der Mode und dem Geſchmacke der Menſchen richte, die Gott und der Erlöſer durch kein Geſez beſtimmet, ſondern der Willkühr der Menſchen überlaſſen haben, und die dabey weder aus irrigen Grundſäzen entſtehen, noch auch zu Sünden Anlaß geben. Hier ſezen wir zu dem, was oben bey dem V. und VI. Karakter iſt erinnert worden, hinzu, daß das Amt des Geiſtlichen da aufhöre, wo die Religion, die Ehre Gottes und die Beſſerung und Seelenwohlfahrt der Menſchen, nicht mit intereſ-

ſirt ſind. Alsdann muß er ſich blos als ein anderes bürgerliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft betrachten, welches ſowol, als andere, an die Geſeze des Wohlſtandes gebunden, und im geringſten nicht befugt iſt, über ſolche Dinge ſich eine Art der Herrſchaft und des Anſehens anzumaſſen, welche alsdann zu Geſezen werden, ſobald ſie der vernünftigſte Theil der ganzen Societät zu beobachten anfängt. Wer ſich ſolchen eingeführten Regeln der ſchönen und guten Lebensart widerſezt, wird für einen Mann von einem ſeltſamen, hochmüthigen Weſen und eigenſinnigen Geſchmacke gehalten, und er wird denen widerlich, welche er durch eine weiſe und kluge Herablaſſung gewinnen und bewegen könte, den heilſamen und heiligen Vorſchriften ſeines HErrn zu folgen. Der ſelige Franke war hierinn ein nachahmenswürdiges Muſter. Er erwarb ſich Hochachtung und Liebe an den Höfen, wie in den niedrigſten Häuſern; und gleichwie er die Vorſchriften des Evangelii genau beobachtete: alſo lebte er auch vollkommen nach den Regeln, die unter artigen Leuten eingeführt ſind, und affektirte in Dingen, worin die Religion die Freyheit der Menſchen nicht eingeſchränkt hat, nichts beſonders. Es iſt bekant, wie viel ſeine Klugheit und andere vortheilhafte Umſtände, in welchen er ſich damals befand, ſein groſſes Vorhaben, das bekante Way-

ſenhaus zu bauen, befördert und unterſtüzet haben. Hingegen hatte . . . was herbes, und räumte den feinern Sitten nicht einen Fuß breit vor den Gebräuchen unſerer Väter ein: daher ſtiftete er bey ſeinen groſſen Vorzügen lange den Nuzen nicht, den Franke ſtiftete. *) Allein, wir haben ein weit gröſſeres und entſcheidenderes Exempel, nemlich das Verhalten unſers anbetungswürdigen Heilandes. Von ſeiner gnädigen Herablaſſung haben wir unter vielen andern Beweiſen, davon deutliche Spuren in ſeiner Lebensbeſchreibung ſtehen, dieſen ganz deutlichen, daß alle Arten von Leuten mit ihm ganz zuverſichtlich umgegangen ſind. Vornehme und geringe Perſonen hatten ein gleich groſſes Zutrauen zu ihm. Wir können aber für gewiß annehmen, daß jede dieſer Perſonen ihren eigenen Geſchmack und auch ihre eigene Schwachheiten gehabt habe. Wir finden aber nicht, daß der Heiland jemals ſich darüber mit

*) Spener war im Umgange der Hohen des Hofes, und der Geringſten, der angenehme und geliebte Mann, und die Arbeitsleute drangen ſich zu ſeiner Arbeit. Ich habe die Ehre gehabt, den ſeligen Mosheim und Baumgarten in Geſellſchaften mit vornehmen und geringern Perſonen zu ſehen, und ich muß ſagen, daß beyde nicht leicht jemand in der Kunſt, ſich aller Herzen zu bemächtigen, übertroffen habe. Baumgarten redte mit Kindern, Hohen und mit Gelehrten, mit jedem in ſeiner Sprache.

ihnen eingelaſſen; ſondern daß er ſich vielmehr mit eben der göttlichen Weisheit und Huld nach einem jeden, dem er die Gnade ſeines Umgangs gönte, bequemet, als er überhaupt die in Jeruſalem eingeführten Gewohnheiten ohne Bedenken beobachtet hat: gleich einem Vater, der, um die Liebe und das Vertrauen ſeiner Kinder zu erwerben, zuweilen von ſeiner Ernſthaftigkeit etwas nachläßt; und ſich ihren Geſchmack und die Geſeze in ihrer kleinen Societät gefallen läßt. Wir machen alſo hieraus den Schluß: Ein Geiſtlicher handelt weiſe, wo er ſich dadurch Menſchen gefällig zu machen ſucht, daß er ſich, ſo viel er ohne Verlezung höherer Pflichten thun kan, im äuſſerlichen nach ihnen bequemet.

Allein, es gibt auch eine böſe und ſträfliche Menſchengefälligkeit, wenn man nemlich, um die Gunſt der Menſchen nicht zu verlieren, oder um ſie zu gewinnen, etwas, was der wahren Tugend und Rechtſchaffenheit zuwider iſt, mitmacht, oder doch auf irgend eine Art gut heißt. Eine innige Wehmuth erlaubet uns nicht, die verborgenen Geſchwüre der Kirche aufzudecken. Dieß ſind die Leute, von welchen man nicht reden kan, ohne allemal den Religionsſpöttern Waffen in die Hände zu geben. Man muß nur in der Stille über ſie weinen. Rabener hat indeſſen einen Obriſtlieutenant eine Abſchilderung von ihnen ge-

ben laſſen. Das wollen wir nur noch hinzuſezen, daß ſolche gewiſſenloſe und weltgeſinte Prediger ihren Zweck niemals erreichen. Ein Prediger, der mit ſeinem Edelmanne ſäuft, ſpielt und fluchet, wird von ihm nicht höher geachtet, als ſein erſter Bedienter, und alle Anweſende nennen ihn einen Bauchpfaffen. Ein Officier iſt es ſchon gewohnt, denjenigen hochzuſchäzen, der im Dienſte eifrig iſt: ob er gleich einem luſtigen Bruder ſo lange gut iſt, als ihm derſelbe die Zeit vertreibet. Aber Achtung und Zutrauen wird er nie für ihn haben. Und eben ſo wenig werden diejenigen Geiſtlichen wahrhaftig von bloſſen Weltkindern hochgeachtet, welche es ganz gleichgültig mit anſehen, und ſtillſchweigend ihren Beyfall dazu geben, wenn die Ehre der chriſtlichen Religion, und die Ehre ihres HErrn, durch ſündliche Reden und Handlungen gekränkt wird. Ein Geiſtlicher, welcher nach Beſchaffenheit der Umſtände eine ſolche Geſellſchaft verläßt, wie es der ſelige Gerber einsmals in Dresden bey der Tafel eines groſſen Mannes gethan hat; oder durch Mienen ſein Misfallen bezeigt, oder die Kunſt weis, entweder ſtatt unnüzer und unanſtändiger Scherze ein anderes nüzliches und angenehmes Geſpräch anzufangen, oder auf eine feine und artige Art die Heiligkeit der Religion zu retten; ein ſolcher weiſer und gewiſſenhafter Mann kan ſich allemal diejenige Hochachtung

achtung verſprechen, die auch die Laſterhafteſte für die Tugend haben müſſen, ſo bald ſie ſich ihnen in ihrem göttlichen Lichte zeiget. Ich ſage noch mehr: ein Geiſtlicher muß auch die unſchuldigſten Gefälligkeitshandlungen vermeiden, ſo bald er vermuthen kan, daß ein Chriſt, der es ſehen möchte, daran ein Aergerniß nehmen könte, und der Wohlſtand der Geiſtlichen hat ſeine ganz beſondern Geſeze. Alſo muß er ſich, z. E. des Tobackrauchens in einer Geſellſchaft enthalten, wenn er wiſſen könte, daß eine Perſon unter der Geſellſchaft es an ihm für ein Vergehen halten würde. Die Liebe zu den geringſten Seelen wird ihm dieſen kleinen Zwang ganz leicht machen, und er wird ſich nach der Ermahnung des Apoſtels richten: Sehet zu, daß eure Freyheit nicht den Schwachen zum Anſtoſſe gereiche. 1 Kor. 8, 9. Röm. 14, 21.

Die achte Pflicht. **Ein rechtſchaffener Geiſtlicher macht der Religion durch ſeine weitläuftige Wiſſenſchaft Ehre.** Von einem eigentlichen Theologen rede ich hier nicht. Er muß eben deswegen, weil er ein Theologe iſt, ein groſſer Gelehrter ſeyn. Ich rede von den Kirchenlehrern. Dieſen leiſtet eine weitläuftige Kentniß, und beſonders die Kentniß der Hiſtorie, Geographie, Mathematik und Phyſik, ſehr wichtige Dienſte. Sie gebrauchen ſie, 1. um das Vorurtheil der

Feinde

Feinde der Geiſtlichkeit zu widerlegen, die alle Prediger für unwiſſend und dumm ausſchreyen. Sie ſchlagen 2. damit dieſer Herren vermeinte Weisheit, die ſie aus den Büchern geſamlet, welche ſie etwa noch für die Langeweile flüchtig leſen, oft plözlich zu Boden, indem ſie theils ihre Windmacherey vernichten, und ihnen Fehler über Fehler in weltlichen Wiſſenſchaften zeigen; theils ſich dieſen Helden durch ihre gründliche und ordentliche Wiſſenſchaft furchtbar machen. 3. Eine gute Beleſenheit wird einem Geiſtlichen in Geſellſchaften Materien geben, womit er dieſelben auf eine angenehme Art unterhalten, und böſe Geſpräche erſticken kan. Die Wiſſenſchaften, und zumal die Phyſik, werden den Landpredigern ihre leeren Stunden ausfüllen, und ſie in Stand ſezen, den Landleuten manche nüzliche Verbeſſerungen anzugeben. Hier könte ich ſtatt aller anderer Exempel, anführen, wie ſehr ſich Jakob Basnage, Prediger in Rotterdam, durch ſeine groſſen perſönlichen Vorzüge bey Fürſten, Kardinälen, Miniſtern, und kurz, bey den angeſehenſten Männern in Anſehen geſezet, und wie viel Gutes er dadurch geſtiftet habe. Er war ein ſehr geſelliger und umgänglicher Mann; anſtatt, daß viele unſerer Prediger aus irrigen Gründen allen Umgang aufs ſorgfältigſte vermeiden. Ich begreife aber nicht, wie ſie die Menſchen, die ſie doch beſſern ſollen,

in ihrer Einſiedeley wollen kennen lernen, oder wie ſie der Welt das höchſt ſchädliche Vorurtheil benehmen wollen, daß ſich die ſchönen Vorſchriften des Evangelii nicht vollkommen in der Welt ausüben lieſſen.

Ich füge dieſem Artikel noch einige vermiſchte Anmerkungen bey.

Als der berühmte Biſchof **Burnet** noch Paſtor zu Saltoun war: ſo predigte er alle Sonntage zweymal, zum drittenmale an einem Werktage, und dreymal hielt er Katechiſation. (Der ſelige **Spener** hielt ebenfals ſehr viel auf das Katechiſiren, und es ſtanden allezeit, wenn er katechiſirte, viele Kutſchen vor der Kirche, und der ſelige **Schade** hat dadurch in Berlin unbeſchreiblich viel Gutes ausgerichtet.) **Burnet** glaubte nicht, daß er mit dem Predigen ſeiner ganzen Hirtenpflicht ein Genügen leiſtete. Er gieng alſo in ſeinem Kirchſpiele von Haus zu Haus. Er beſuchte die Kranken täglich zweymal, und unterrichtete die, welche zum heiligen Abendmale gehen wolten, aufs ſorgfältigſte. Des ſel. **Porſts** Amtstreue iſt billig allen Predigern anzupreiſen. Als Biſchof von Salisbury widmete er zwo Stunden der geheimen Andacht: hierauf hielt er auch mit ſeinen Hausgenoſſen und Bedienten eine Betſtunde. Er gab an Arme, Witwen, Wayſen und Meiſter für Lehrjungen, jährlich 500 Pfund Sterlinge. (Unſer ſeliger

liger **Luther** hatte ſehr geringe Einkünfte. Doch hatte ſeine Freygebigkeit gegen Arme faſt keine Maaſſe. **Melanchthon** unterſtüzte von ſeinem Gehalte arme Studenten, und ſelbſt den **Flazius Illyricus**, der ſeinem gröſten Wohlthäter nachher durch ſeine ſcharfe Feder und Heftigkeit das Leben ſo bitter machte.)

Ein Geiſtlicher muß ſich nicht, wie die Mönche, in weltliche und obrigkeitliche Sachen miſchen. Unter den ältern Theologen hat uns Joh. **Funk** vor ſeiner Hinrichtung zu Königsberg (1566.) folgende Warnung hinterlaſſen:

Diſce meo exemplo mandato munere fungi:
Et fuge ceu peſtam τὴν πολυπραγμοσύνην.

Meyer und **Krumbholz** in Hamburg und **Händel** in Anſpach, ſollten alle Kirchenlehrer vom Unruhenſtiften abſchrecken.

Eine auſſerordentlich ſtandhafte Treue haben ihrer Gemeinde bewieſen **Toſſanus**, den weder die gefährlichſte Nachſtellung der Katholiken, noch das Gefängniß, noch die Peſt von ſeiner Heerde haben treiben können. Das ganze Leben dieſes vortreflichen Muſters eines weiſen, gelehrten und frommen Predigers verdient in ADAMI vitis Theologorum S. 332-334. geleſen zu werden.

Wie unſchuldig war nicht folgender Zeitvertreib für einen Geiſtlichen! **Luther** und **Zwinglius** ergözten ſich mit der Muſik: **Mykonius** mit der

Mecha-

Mechanik; Kruciger und Wigand mit der Botanik; Heerbrand mit dem Gartenbau; der ſelige M. Semler in Halle aber mit der Aſtronomie und mechaniſchen Künſten ꝛc.

Biſchöfliche Tugenden. Burnet ließ die Kandidaten in den Sprachen durch ſeinen Kaplan examiniren: aber in den Weſentlichen der chriſtlichen Religion verhörte er ſie ſelber. Die bey ihm zum erſtenmale ihre Aufwartung machten, fragte er genau, aus was für Abſichten ſie ſich dem Predigtamte gewidmet hätten? und gieng hierauf mit ihnen die Pflichten des Seelſorgeramts, nach ſeinem Buche, die Hirtenſorge, auf ihr Gewiſſen durch. Fand er ſie nicht lauter, ſo ſuchte er ſie von ihrem Vorhaben ganz abzubringen; und wo ſie ihm nicht heilig angelobten, ihre Pflichten zu erfüllen, ſo verſagte er ihnen alle Beförderung. Bey Patronenpfarren mußte er zwar gelinder gehen, doch legte er keinem wider ſein Gewiſſen die Hände auf. Er unterrichtete lieber vorher lange ſelber einen jungen Edelmann, den der König durchaus ordinirt wiſſen wollte, ehe er ihn in ſeiner erſten Untüchtigkeit eingeführt hätte. Und, damit die Kirchen mit rechtſchaffenen Lehrern verſehen würden, errichtete er in ſeinem Palaſte auf ſeine Koſten ein Seminarium von 10 Kandidaten. Jedem gab er jährlich 30 Pfunde. Dafür mußte derſelbe täglich was ausarbeiten, und ſich von

ihm examiniren laſſen. Den Predigern bey armen Gemeinen gab Burnet aus ſeinen Mitteln Zuſchuß, damit geſchickte Männer ſich nicht weigerten, ſchlechte Pfarrdienſte zu verſehen. (Denn es iſt bekant, daß die Biſchöffe in England in allem Ueberfluſſe, die Dorfprediger hingegen in der kläglichſten Armuth und Verachtung leben.) Wenn Burnet in Londen beym Parlamente ſeyn mußte, ſo predigte er in den Stadtkirchen zum Dienſte der Armen, und zu Hauſe hielt er Betſtunden. (Spener predigte, wenn er die Brunnenkur gebrauchte, auf den benachbarten Dörfern. Bey welcher Gelegenheit ihm einmal ein Baur aus Laubach, ohne ihn zu kennen, da er ihn auf dem Felde antraf, ſagte: Seyd ihr der Herr, der vorgeſtern in Laubach geprediget hat? Die Leute ſagen, wenn ein Jahr lang ſo geprediget würde, ſo käme kein Baur in die Hölle. Des andern Tags wollte er ihm einen harten Thaler aufdringen.) Andere biſchöfliche Tugenden, und beſonders Proben einer, alles überwiegenden Liebe zu Gott und dem Heile der Kirche, enthält die franzöſiſche Lebensbeſchreibung Wilhelm Bedells, Biſchofs zu Kilmor in Irrland. (à Amſterd. 1687.)

XII. Der würdige Edelmann.

Aeneas Silvius, in Eurialo et Lucreſia.

Mea ſententia nemo nobilis eſt, niſi virtutis amator. Non miror aureas veſtes, equos, canes, ordinem famulorum, lautas menſas, marmoreas aedes, villas, praedia, piſcinas, iurisdictiones, ſilvas. Nam et haec omnia ſtultus aſſequi poteſt, quem ſi quis nobilem dixerit, ipſe fiet ſtultus.

Bey dieſer Rolle werde ich einen bloſſen Zuſchauer abgeben, da ich ſo glücklich geweſen bin, eine Abſchrift von einer Abhandlung über den Adel zu bekommen, die von einer Perſon herrühret, welche den Karakter eines würdigen Ritters weit beſſer kennen muß, als ich. Ich werde demnach nur die Perſon eines Vorredners vorſtellen, und mit ein paar Worten die Veranlaſſung dieſes Aufſazes melden. Der Herr B. von * mußte in Staatsangelegenheiten über ein halbes Jahr lang von ſeiner Familie und von ſeinem einzigen hofnungsvollen Sohne entfernet leben. In dieſer Zeit wechſelte er fleißig Briefe mit ſeinem Lieblinge, und weil er ihm von der Ehre, von dem Vergnügen, von den Pflichten und von andern erheblichen Gegenſtänden, die richtigſten Begriffe frühzeitig beybringen wollte: ſo verlangte er

von

von ihm, daß er ihm von Zeit zu Zeit die ſchönſten Stellen aus den klaßiſchen Schriftſtellern, dieſen Schazmeiſtern der erhabenſten und ſchönſten Gedanken, überſezt zuſchicken ſollte. Unter andern befahl er ihm, den wizigen und ſatyriſchen Dialog, den einer der gröſſeſten Gelehrten und Schriftſteller auf die ehmalige ſchlechte Lebensart vieler jungen Edelleute, zu ſeinen Zeiten, verfertiget, ins Deutſche, und zwar auf eine freye Art, zu bringen. Der junge Herr machte ſich mit groſſem Vergnügen an dieſe Arbeit. Der, mit dem Fleiſſe und gutem Verhalten ſeines einzigen Sohns zufriedene Vater belohnte dieſe Bemühung nicht nur mit einer Abhandlung von dem würdigen Edelmanne, ſondern auch mit einem ſehr anſehnlichen Geſchenke an vortreflichen Büchern. Ich habe Erlaubniß erhalten, von beyden Arbeiten Gebrauch zu machen. Erasmus iſt ein Mann, den Kenner der ſchönen Wiſſenſchaften noch nach zweyhundert Jahren bewundern, und was ſeine Dialogen betrift, neben den Ciceronen und Fontenellen in ihren Bücherſälen aufſtellen werden. Nunmehr trete ich von der Scene ab, und ſeze mich unter meine liebe jungen Leſer.

Harpalus, Neſtorius. *)

Harpalus. Weis mir der Herr nicht einen guten Rath. Ich möchte auch gern in der Welt was vorſtellen, und keine Kaze ſeyn. Ich verſichere, ich werde dankbar dafür ſeyn. Parole, als ein ehrlicher Kerl halte ich Wort. (Er ſchlägt ihm recht treuherzig und kräftig in die Hand.)

Neſtorius. Das wird nicht viel Kopfbrechens koſten. Die Kunſt verſtehe ich, alles aus ihnen zu machen, was ſie gern ſeyn wollen.

Harp. Poz Velten! das wäre ein erwünſchtes Eſſen, wenn Edelleute ſogleich gemacht wären.

Neſtor. Wie geſagt, was ſie noch nicht ſind, können ſie ja werden. Verrichten ſie nur was Groſſes und Rühmliches, ſo ſind ſie der erſte Edelmann in ihrer Familie.

Harp. (Krazt ſich hinter den Ohren, und ſchüttelt den Kopf.) Das Ding iſt mir zu weitläuftig.

Neſtor. Nur getroſt! für ein paar hundert Reichsthaler haben ſie den ſchönſten Adelsbrief.

Harp.

*) Erasmus hat den Titel geſezt: Ἱππεὺς ἄνιππος, der Ritter ohne Pferd; das iſt, ein Edelmann, dem es an dem Hauptkennzeichen des Adels fehlet, oder der unedle Edelmann. In dem alten Rom bekamen die Ritter vom Cenſor ein Pferd, um in Kriegszeiten im Felde zu dienen.

Harp. Freylich wol. Aber wer wehret es den Narren, daß ſie nicht über mein erkauftes Pergament lachen?

Neſtor. Alſo, wenn ein erhandelter Adelsbrief nichts gilt, warum wollen ſie denn mit Gewalt ein Edelmann ſeyn?

Harp. Ich habe dazu wichtige Urſachen. Ich will ſie ihnen auch wohl im Vertrauen ſagen, wenn ſie mir nur nachher auch ein Arcanum entdecken wollen, wie ich unter den Leuten für nobel paſſiren könne.

Neſtor. Ha, ha, ſie wollen alſo nur ein Herr von ohne Güther ſeyn? Es iſt ihnen blos um dieſe drey Buchſtaben zu thun.

Harp. Um was ſonſt? Genug, daß nur die Leute glauben, ich hätte Schlöſſer und Dörfer. — Herr, die Gedult reiſſet mir. Laſſen ſie mich nicht ſo lange warten. An welchem Ende greife ich die Sache an?

Neſtor. Wenn ſie es ja ſo haben wollen, ſo will ich es heraus ſagen. Fürs erſte, gehen ſie weit von Hauſe weg.

Harp. Gut, gut, ich rieche den Braten ſchon.

Neſtor. Machen ſie ſich in Paris oder anderswo mit Kavaliers bekant.

Harp. Das läßt ſich hören. Weiter!

Neſtor. So werden die Schuſter und Schneider glauben, daß ſie auch von Adel ſeyn müßten.

Harp. Freylich wol. Würden denn dieſe Göttersöhne gemeine Kanaille unter ſich leiden?

Neſtor. Getroffen! Und deswegen behalten ſie ja nichts Bürgerliches mehr an ſich.

Harp. Was verſtehet der Herr darunter? Was will er damit ſagen?

Neſtor. Kleiden ſie ſich in Seide oder Sammet, oder ſehen ſie ſich wenigſtens nach einer reichen Weſte um. Im übrigen ſchadet es nichts, wenn ſchon hie und da Löcher *) ſind. Deſto fürchterlicher werden ſie ausſehen. Vor allen Dingen aber merken ſie ſich dieſes, daß ſie von nun an von keinen bürgerlichen Dingen, ſondern nur von

*) Der junge Herr Baron muß ſich in dieſe Stelle nicht recht haben finden können. Die alten Familiengemählde aber werden ihn wohl nachher gelehret haben, daß vor 200 Jahren aufgeſchlizte Ermel die, unter den Reichen herrſchende Mode geweſen. Alle Commentators des Erasmus laſſen uns bey dieſen Worten: *vide, ne quid ſit integrum, ſed diſſeca pileum, thoracem, caligas, calceos, ungues, ſi potes*, ununterrichtet. Aber von ungefähr gerathe ich über Friſchlins Geſeze der Tübingiſchen Stipendiaten, denen in einer, 1569 verfertigten Elegie folgende Kleiderordnung vorgeſchrieben wird:

Hinc abeat murex Tyrio ſaturatus aheno
Hinc male diſſecto Marcia bracca ſinu.
Turpe erit Oſtrino modicari vellere ſucco,
Turpius in fluidos dilacerare ſinus.

von Ebentheuern und Höfen reden müſſen, als: wenn einer aus dem Reiche kömt, ſo fragen ſie, wie es am kayſerlichen Hofe ſtehe? was ihr Onkel, der Graf von Naſſau mache? ob dieſer oder jener Kammerherr, ihr alter Duzbruder, noch am Leben ſey? u. ſ. w.

Harp. Batſch! Der Herr iſt kein Narr.

Neſtor. Schaffen ſie ſich ein groſſes Petſchaft mit einem oder auch ein paar offenen Helmen an. Ein meſſingenes thut es auch.

Harp. Was für ein Wappen ſoll ich erwählen?

Neſtor. Iſt das auch noch Fragens werth? Ein paar Schleifkannen nebſt einem tüchtigen Bierhumpen.

Harp. Herr, moquir er ſich nicht! Scherz bey Seite! (Schlägt auf ſein Schlachtſchwerdt.)

Neſtor. Sind ſie nie im Kriege geweſen?

Harp. Dafür habe ich mich wohl gehütet. Ich weis wohl, daß es da nicht ſicher iſt. Sie ſollen nach unſer einem hauen und ſchieſſen, und das thut wehe, und gibt auch Löcher.

Neſtor. Nun, ſo haben ſie doch einmal einem Bauern ſeine Gänſe oder Hüner todt gemacht?

Harp. (Schlägt mit der Fauſt auf den Tiſch) Huſch! mehr als hundertmal, ſo gut als der beſte Dragoner.

Neſtor. Was zerbrechen wir uns weiter den Kopf damit? Laſſen ſie ins Wappenſchild drey Gänſeköpfe nebſt einem Schwerdte mahlen, ſo iſt das hochadeliche Wappen fertig.

Harp. Was der Herr für charmante Einfälle hat! Aber in was für ein Feld laſſe ich die dummen Gänſe wohl mahlen?

Neſtor. Das iſt mir wieder eine Frage! In einem blutrothen, damit man ſehen möge, daß der Ritter ein ſehr furchtbarer Mann iſt, der in ſeinem Leben ſchon viel Blut vergoſſen hat.

Harp. Mordio! Par bleu! Blut iſt Blut: von Gänſen oder von Menſchen. Was fange ich nun weiter an?

Neſtor. Dieſes Wappen müſſen ſie aller Orten hinmahlen, und auch ihren Lakayen auf die Achſel heften laſſen.

Harp. Rſch! was wähle ich für einen Helm?

Neſtor. Herr von Gänſeburg iſt dieß auch eine Frage für einen Edelmann? Einen offenen.

Harp. Warum gerade einen offenen?

Neſtor. Einmal darum, daß ſie darunter nicht erſticken, und zweytens, daß er ſich zum Kleide paſſe. *) Was ſezen wir aber noch oben darauf?

Harp.

*) Siehe die vorhergehende Anmerkung.

Harp. Das will ich eben gern wiſſen. Denn wenn ich was gelernt hätte, ſo würde ich kein Edelmann werden wollen.

Neſtor. Einen Schäferhund mit hängenden Ohren.

Harp. Ach was? das läßt zu gemein!

Neſtor. So geben ſie ihm ein paar Hörner an Kopf. Das iſt was Neues.

Harp. Batſch! der Einfall iſt nicht dumm. Aber was nehmen wir für Schildhalter dazu?

Neſtor. Die Fürſten haben Hirſche, Hunde, Drachen, Greiffen: nehmen ſie ein paar Füchſe.

Harp. Admirabel getroffen!

Neſtor. Nun fehlt noch ein Beyname. Denn ein für allemal nennen ſie ſich nicht mehr ſo ſchlechtweg Harpalus Gänſeburg; ſondern, Harpalus von Gänſeburg, auf und zu Hungerfeld, Durſtdorf und Schuldthurm.

Harp. Poſſen! Das ſind zu gemeine Namen, ob ſie gleich die Wahrheit gut ausdrücken.

Neſtor. Haben ſie denn gar keinen Fuß breit Eigenes, wovon ſie ſich herſchreiben könten?

Harp. Nicht eines Nagels groß.

Neſtor. So ſind ſie doch wol aus irgend einer berühmten Stadt gebürtig?

Harp. Ja, wo die Häuſer mit Stroh und Schindeln gedeckt ſind. Denn ein Patient muß

gegen den Doktor nur mit der Sprache heraus gehen, und nichts verhelen.

Neſtor. Ganz recht. Iſt denn bey dieſem Dorfe kein Fels in der Nähe?

Harp. Ja, ja, auf der einen Seite iſt ein hoher und ſteiler Fels.

Neſtor. Nun ſind wir fertig. Da ihnen die vorigen Titel nicht anſtehen; ſo heiſſen ſie meinetwegen künftig **Harpalus, Herr von Güldenfels.**

Harp. Par bleu! ich muß doch auch wohl, wie alle groſſe Herren, nun noch eine Deviſe haben. Denn ich weis wohl, daß der Kayſer Maximilian zum Wahlſpruche hat: **Halte Maas**, und der jezige Kayſer Karl 5: **Immer weiter!**

Neſtor. Wie wäre es, wenn ſie dieſes Symbolum nähmen: **Friſch gewagt, iſt halb gewonnen?**

Harp. Sieh doch, da ſizt ja der Haaſe im Loche.

Neſtor. Nunmehr müſſen ſie falſche Briefe von groſſen Herren an ſie, machen, in welchen das Wort: **Wohlgebohrner und lieber beſonderer Oheim**, und andere Herrlichkeiten, immer auf der dritten Zeile vorkommen, und worin von ihren Lehngüthern, Schlöſſern, ſtarken Geldſummen und ihrer reichen hochwohlgebornen Frau Gemahlin viel Weſens gemacht wird. Sie müſſen

ſen dergleichen Briefe unvermerkt und gleichſam aus Unachtſamkeit hie und da in den Wirthshäuſern fallen laſſen, daß ſie andern in die Hände kommen müſſen.

Sarp. Das kan ich, ma foi, ſo gut, als einen Fuchs prellen, oder ein Huhn trenchiren. En fin, die Kunſt verſtehe ich ſo gut, als der beſte Dintenklecker.

Neſtor. Bisweilen können Eure Hochadeliche Geſtreng dieſe Urkunden in den Kleidern laſſen, damit ſie ihr Leibtailleur darin finde. Wenn er es ihnen alsdann meldet, ſo müſſen ſie vor Zorn und Unwillen alles in Stücken zerhauen wollen, adelich fluchen, und ſich recht grimmig dabey anſtellen.

Sarp. Das kan ich, alle Minuten eine andere Perſon vorzuſtellen, ſo gut als der Harlekin.

Neſtor. Deſto beſſer. So wird ſo leicht niemand dahinter kommen, ſondern die Handwerker werden ſich um ihre Arbeit ſchlagen.

Sarp. Nur meinetwegen ohne Sorgen! Ich gehe nicht das erſtemal auf Ebentheuern aus. Ich ſtehe für meinen Mann.

Neſtor. Sie müſſen immer ihnen ergebene Leute, oder ein paar vertraute Bediente um ſich haben, welche vor ihnen viele Bücklinge machen, und ſie immer bey dem dritten Worte tapfer Ihro Gnaden oder Ihro Excellenz, ſchelten. Die

Koſten

Koſten dürfen ſie, was die erſtern betrift, nicht abſchrecken. Es gibt auf unſern Univerſitäten Leute genug, die ihnen die Rolle eines irrenden Ritters ſpielen helfen. Es fehlet auch nicht an hungrigen Poeten, oder andern, die, wenn ſie wiſſen, daß ein harter Thaler irgendwo zu holen iſt, herzlich gern eine Dedication an einen Mäcenaten machen, und ihn darin als einen Apoll und höchſten Beförderer der Wiſſenſchaften abmahlen; geſezt auch, daß dieſer Muſagete im Schwarzwalde wohnen ſollte, ſo wird er doch von nun an mit Ehren als ein Stern der erſten Gröſſe am Olympus ſchimmern. Kurz, gnädiger Herr, für einen fetten Biſſen ſattelt ihnen jeder dieſer dienſtfertigen Herren ſeinen Pegaſus.

Harp. Der Vorſchlag iſt plauſible. Aber à propos, Herr, wo . . . nehme ich was zu freſſen für die Lakayen und den Reitknecht her?

Neſtor. Haben ſie nicht eine Naſe, daß ſie Braten riechen können? Haben ſie nicht Füſſe und Finger?

Harp. bon, bon! wir verſtehen einander ſchon.

Neſtor. Sollte dieſes eine halsbrechende Arbeit ſeyn, ſo gibt es ja noch andere Künſte.

Harp. Was für welche? Der Herr iſt ein Eſprit tout Pariſien et modern.

Neſtor. Sie müſſen gut ſpielen, ſaufen, und Schulden machen können, und wenigſtens einmal

in ihrem Leben die neumodige Krankheit *) gehabt haben.

Harp. In allen dieſen Künſten wird es mir keiner leicht zuvor thun. (Er thut einen Fuhrmannsſchwur.) Aber wo finde ich einen geſpickten Beutel? Das iſt meine erſte und lezte Sorge.

Neſtor. Dafür laſſen ſie mich ſorgen. Ich habe längſt daran gedacht. Haben ſie denn gar nichts im Vermögen?

Harp. Wenig.

Neſtor. Das hindert nichts. Wenn man ſie nur erſt einmal für einen Edelmann anſieht, ſo finden ſie aller Orten Kredit. Denn einige werden ſich ſchämen, andere aber fürchten, einem ſo vornehmen Kavalier es ins Geſichte zu ſagen, daß ſie ihm nicht trauten. Haben ſie aber erſt was weg, ſo gibt es tauſend Künſte für Eine, wie man Gläubiger bey der langen Naſe herum führen kann. Practica eſt multiplex.

Harp. Ich verſtehe kein Latein. Weis der Herr nicht, daß ich nun ein Edelmann bin? Einige dieſer Künſte weis ich ſelber . . . Endlich aber werden ſie mir doch zu Leibe gehen, wenn ſie merken, daß ich ſie nur blos mit guten Worten abſertige.

Neſtor.

*) Zu Erasmi Zeiten war ſie noch eine neue Mode unter dem Namen *Mal de Naples*. Die Franzoſen trugen zuerſt dieſes Schandmaal, womit die Natur das Laſter zeichnete, und ſtinkend machte.

Neſtor. Ey, ey, Herr von Güldenfels, ſie ſind ſchon ſo weit in der Welt herum gezogen, und wiſſen das nicht, daß zum Großthun das Schuldenmachen mit gehört?

Harp. Je vous aſſure, ich verſtehe dieſe Methode noch nicht recht.

Neſtor. Der erſte Gläubiger wird es mit ihnen nicht verderben, weil er befürchten muß, er möchte ſonſt um ſeine Bezahlung kommen. Niemand macht tiefere Bücklinge als ein Gläubiger. Und wenn er nach etlichen Wochen einmal ein Duzend Reichsthaler auf Abſchlag krigt: ſo macht er mehr Krazfüſſe dafür, als wenn man ihm ein Präſent gegeben hätte.

Harp. Parole! nun ſehe ich die Kunſt nach und nach vollkommen ein.

Neſtor. Dafür hüten ſie ſich nur, daß ſie nicht mit armen Handwerkern zu thun haben: denn dieſe fangen um ein paar Reichsthaler willen gleich ein groſſes Lärmen an. Mit denen, die in guten Umſtänden ſind, komt man beſſer zurechte. Sie halten es für eine Schande, ſo oft nach der Bezahlung zu laufen: ſie befürchten, daß ſie die Kundſchaft verlieren möchten, oder ſie wiſſen auch, was ein Edelmann zu ſagen habe; und bey dem allen hoffen ſie noch viel zu ſchneiden, wenn ſie brav Conto geben; denn ſie ſchreiben das Wartgeld mit an. Will endlich das Waſſer durch alle

Rizen

Ritzen durchbrechen, und ſtürmen die Manichäer ihnen das Haus von allen Seiten, ſo entwiſchen ſie ihren Händen durch die Hinterthür, und gehen von einem Orte zum andern. Sie dürfen darüber gar nicht roth werden. Denn niemand macht mehr Schulden, als groſſe Herren. Fällt ſie jemand zu grob an, ſo drohen ſie ihm, daß ſie ihn verklagen wollten. Unterdeſſen zahlen ſie dann und wann was ab, aber weder allen noch auch die ganze Summe. Und für allen Dingen fangen ſie die Sache ſo klug an, daß es niemand merken kan, daß ihr Beutel leer ſey. Sie müſſen immer noch groß thun, immer noch brilliren.

Harp. Der Henker mag Brouillee machen, wenn er keinen rothen Pfennig in der Ficke hat. Die Canaillen laſſen mich zulezt beyſtecken.

Neſtor. Werden ſie nicht vor der Zeit deſperat. Geſezt, es gibt ihnen ein guter Freund was in Verwahrung, ſo müſſen ſie es, als von ungefehr, zum Vorſcheine bringen. Bisweilen können ſie auch Geld borgen, aber es gleich wieder zurück geben. Aus einem ſeidenen Beutel voll Kupferpfennige ziehen ſie ein paar Louisdor hervor. Die übrigen Kunſtgriffe lernen ſich von ſelbſt.

Harp. Das läßt ſich wohl ſo hören. Endlich aber komme ich doch in Schulden bis über die Ohren.

Was

Was hilft der Adelſtand, wenn mich die Schuldner
mahnen?
Dann ſchüzet mich kein Schild von ſechszehn falſchen
Ahnen.

Neſtor. Verſtehen ſie denn die Privilegien des Adels ſo ſchlecht?

Harp. Freylich wohl, es geht ihnen alles ungeſtraft hin. Man darf keinen Ritter touchiren.

Neſtor. Das meine ich eben. Nehmen ſie nur ein paar verſchlagene und hurtige Lakayen in Dienſte, die gut ſchieſſen können.

Harp. Es möchte gefährlich ablaufen, wenn man in ein fremdes Gehege geht.

Neſtor. Geben ſie ihnen nur eine glänzende Livrey, und zugleich Briefe an groſſe Herren in die Taſche. Sie ſelber aber müſſen ſich immer in vornehmer Leute Geſellſchaft befinden.

Harp. Ma foi, wenn ſichs nur ſo alles gleich nachthun lieſſe, was mir der Herr da vorſagt. Es iſt gerade nicht nur ein Haſenjagen.

Neſtor. So fangen ſie wenigſtens Proceſſe mit reichen Leuten an. Erdichten ſie allerhand Beleidigungen, z. E. der eine hätte ſich über ſie oder über ihren Adel aufgehalten, der andere hätte ſie auf eine andere Art an ihrer Ehre angegriffen. Verlangen ſie eine groſſe Satisfaction, und ſpannen ſie die Saiten ſo hoch, daß ſie doch wenigſtens etwas davon tragen, und wenn ſie 3000 Reichs-

thaler

thaler verlangt haben, doch gewis ein paar hun=
dert Dukaten bekommen. Aber beynahe wäre mir
das beſte Mittel entfallen. Sie müſſen für allen
Dingen ein reiches Bürgermädchen heyrathen.
Ein Kaufmann thut viel, um eine gnädige Frau
zur Tochter zu haben. Sie ſind über dieſes ein
hübſcher, wohlgewachſener und galanter junger
Herr, der einem Mädchen tauſend ſchöne Dinge
vorlügen, ich wollte ſprechen, vorſagen kan. Sind
ſie nur erſt in einem reichen Hauſe etwas bekant,
ſo geben ſie einsmals plözlich vor, daß ſie ſchnell
wieder nach Hofe kommen müßten: ſo wird die
Schwiegermutter und die Braut mit aller Ge=
walt auf die Vollziehung der Vermählung noch
vor Euer Gnaden Abreiſe, dringen. Denn die rei=
chen Mädchen wollen jezt durchaus Geheimde Rä=
the haben.

Sarp. Huſch! Ich kenne welche, denen die=
ſer Streich admirable gelungen iſt. Aber wie
wird es zulezt ablaufen, wenn meine Streiche ei=
ner nach dem andern endlich kund werden ſolten?
Wie würde ich mich alsdann vor meinen Gläubi=
gern retten können? Und wie kahl würde ich nicht
mit meinem erdichteten Adel da ſtehen, wenn man
mir, wie der Krähe in der Fabel, meine Federn
ausrupfte? Ein ſolcher Betrug, da man einem
Mädchen von lauter Schlöſſern und vom Hofe was
vorgelogen hat, macht einem am Ende eine gröſ=

ſere Schande, als wenn man die Kirchen beſtohlen hätte.

Neſtor. Dieß iſt wol wahr. Aber man muß nur recht verwegen und unverſchämt ſeyn. Dieß gelingt jezt am beſten. Und endlich, wenn Noth an Mann geht, muß man ſich wegen eines Theils der Beſchuldigungen auf eine feine Art entſchuldigen. Dann wird es nicht an gutherzigen Leuten fehlen, die ihre Parthey nehmen werden, und einige werden aus Höflichkeit ſich ſtellen, als wenn ſie den Betrug nicht merkten. Sollte wol der reiche Schwiegervater ſeine Tochter und ſich ſelber ſo beſchimpfen laſſen? Wollen aber ja alle Stricke reiſſen, ſo iſt kein anderes Mittel übrig, als der Krieg, welcher, wie das Meer, allen Unrath der Länder verſchlucket. Doch müſſen ſie vorher alles mögliche verſuchen, daß es niemals ſo weit komme. Denn, wer nicht recht wohl ums Herz verwahret iſt, der bleibe davon. Für allen Dingen werden ſie ja nicht ſicher, und hüten ſie ſich vor kleinen Städten, wo man keinen krummen Schritt thut, daß es nicht ſogleich alle Leute erführen. In groſſen Städten hingegen bekümmert ſich niemand um einen. Unter der Hand forſchen ſie nach, was man von ihnen ſage. Hören ſie, daß man ſchon einander ins Ohr fliſtert: was mag wohl der fremde Herr hier zu thun haben? warum hält er ſich ſo lange auf? warum reiſet er nicht in ſein Vaterland und auf

ſeine

ſeine Güther? von was für einer adelichen Familie mag er wohl abſtammen? wie kan er den groſſen Staat wohl ausführen u. d. g. wenn, ſage ich, die Leute erſt anfangen, von ihnen zu munkeln, ſo iſt es Zeit, daß ſie wiederum, wie ein Irrwiſch, unſichtbar werden. Alsdann aber denken ſie auf einen guten Vorwand. Geben ſie vor, daß ſie Ordre bekommen, zur Armee zu gehen, und daß ſie bald mit etlichen Regimentern ankommen werden.

Harp Ihre Projects ſind alle vortreflich. Sie ſollen ſehen, daß ſie an mir keinen Schuft zum Schüler haben.

Neſtor. Freylich wol, man ſieht es ihnen an, daß ſie einen verſchlagenen Kopf haben. Sagen ſie mir auch zulezt aufrichtig, warum wollen ſie mit Gewalt ein Edelmann heiſſen

Harp. Darum, weil ich alsdann alle dieſe Dinge ungeſtraft ausüben kan. Iſt dieß eine Kleinigkeit?

Neſtor. Aber wie ſieht es nach dem Tode aus?

Harp. Ein galant Homme und ein Pariſien, der weit und breit in der Welt herum gereiſet iſt, lachet über alles, was die Pfaffen ihren Bauren von der Hölle vorſagen.

Mein lieber Sohn,

Ich danke dir für die Mühe, die du dir haſt geben wollen, mir durch eine, nicht übel gerathene Ueberſezung eines ſehr muntern Stücks aus

den Colloquiis Erasmi, die ich nebſt meinem Seneka, Plinius und Horaz beſtändig leſe, eine angenehme Zerſtreuung mitten unter meinen ernſthaften Beſchäftigungen zu machen. Ich bin entſchloſſen, dir dießmal auf eine doppelte Art mein väterliches Wohlgefallen über dein gutes Verhalten zu bezeigen. Du bekomſt einige vortrefliche Bücher, (unter welchen dir die Autores hiſtoriae Auguſtae, und die Gesnerſche Scriptores rei ruſticae, nebſt Montesquieu Eſprit des Loix und le Droit des Gens par M. Vattel, die ſchäzbarſten ſeyn werden,) und von mir zugleich Gedanken über den Adel. Vielleicht überſezeſt du meine Abhandlung zur Uebung in das Franzöſiſche, oder, welches mir gleich lieb ſeyn ſoll, du überſchreibſt mir über einige Gedanken in derſelben deine Meinung. Ich glaube wenigſtens, wenn dir auch gleich mein Aufſaz zu trocken oder zu ernſthaft vorkommen ſollte, daß er von dir dennoch mehr als einmal geleſen werden wird, weil er dich an eine Perſon erinnert, deren Herz immer bey dir iſt, du magſt entweder bey deiner Mutter, oder in der Geſellſchaft deines Hofmeiſters und deiner Bücher ſeyn. Und ſelbſt, wenn ich für den Staat arbeite, glaube ich für dein eigenes Wohl mit zu ſorgen, da du das Glück haſt, unter einer ſo preiswürdigen Regierung zu leben. Melde doch deiner Mama, daß es nunmehr auf dem Zimmer des jungen Herrn,

von welchem ſie, wie ſie ſchreibet, neulich mit einigem Widerwillen weggegangen iſt, vollkommen ordentlich ausſehen ſoll. Sein Aufſeher hat mir die zuverlåßige Verſicherung davon gegeben. Und ſeine Schweſtern ſollen, woran ich doch noch bis auf weitere Beſtåtigung zweifle, nunmehr vollkommen wohl mit ihm zufrieden ſeyn. Dieſe Nachrichten werden ihr, wie ich hoffe, viel Vergnůgen machen. Nunmehr komme ich zur Hauptſache.

Das Geſpråch des Erasmus iſt eine Abſchilderung von den rauhen, niedrigen und laſterhaften Sitten, welche vor zweyhundert Jahren ein groſſer Theil des Adels noch an ſich hatte. Jch habe, ſchreibet er in der Vertheidigung ſeiner Geſpråche wider die rômiſche Kleriſey, als welche ſich allen Verbeſſerungen widerſezte, ich habe darin diejenige Sorte von Menſchen nach dem Leben geſchildert, die da glauben, daß ihnen der Adelsbrief ein Privilegium ertheilte, alles zu thun, was ſie nur wollen. Und dieſe Peſt herrſcht beſonders unter dem deutſchen Adel. Die Haupturſache dieſes Verderbens lag in der damaligen ſchlechten Erziehung der Adelichen. Die Geiſtlichen allein ſtudirten. Ein Edelmann hingegen war zum Degen oder zum Kriege geboren, und es ſind noch nicht fůnfzig Jahre, ſeitdem das ſchådliche Vorurtheil aus ganz Deutſchland verbannet iſt, daß die Wiſſenſchaften den Adel beſchimpfen. Jn-

dem nun die jungen Edelleute wußten, daß ſie nichts anders als Soldaten werden würden, ſo gewöhnten ſie ſich von Jugend auf an das Raufen und Schlagen. Der Artikel von der Ehre (aber was waren es nicht für ungeſunde Begriffe, die man ihnen davon beybrachte!) machte ihre ganze Moral aus. Aus ſolchen übel erzogenen, und ſowol von den chriſtlichen und menſchlichen Pflichten, als von dem Schönen und Edlen überhaupt, ſchlecht unterrichteten Leuten wurden die Befehlshaber der Armeen genommen. Deswegen darfſt du dich nicht darüber wundern, daß die Kriege unſerer Väter ſich nicht ſowol durch wichtige Siege, als vielmehr durch allgemeine Verwüſtungen der Länder und durch unzählige Grauſamkeiten in den Geſchichtbüchern merkwürdig gemacht haben. An den Höfen gieng es nicht viel beſſer her, als jezo kaum in den ſchlechteſten Häuſern. Man ſchmauſte, leerte groſſe Gläſer aus, ſprang, an ſtatt zu tanzen, ſah elende Komödien, worinn der Hofnarr mit dem Pickelháringe um den Vorzug der Narrheit ſtritt, bewunderte einen Hexenmeiſter und Taſchenſpieler, oder man machte ſich ſonſt ein lärmendes Vergnügen, wobey es mehr auf eine plumpe Beluſtigung der Sinne, als auf eine feine und unſchuldige Ergezung ankam. Gleichwol waren der Hof und der Krieg die einzige Schule für den Adel, und du kanſt nunmehr leicht begreifen, daß

die

die Kopie ziemlich gut gerathen ſeyn müſſe, welche die glückliche Hand des Erasmus mit ſo meiſterhaften Zügen beſonders von dem deutſchen Adel, gemacht hat. Er hat in ſeiner Lobrede auf die Narrheit von demſelben folgendes Portrait en Mignature verfertiget: „Ob ich gleich zum Ende „ eilen muß, ſo kan ich doch unmöglich die groſ„ ſen Junkern ſo vorbey gehen, die, ob ſie gleich „ eben ſo ſchlechte Sitten haben, als der ſchlechte„ ſte Handwerksburſch, ſich doch groſſe Dinge auf „ ihren Adel einbilden. Der eine rechnet den Ur„ ſprung ſeines Geſchlechts vom Aeneas, der an„ dere vom Brutus, und der dritte vom Arkturus „ her. Wo man nur in ihren Paläſten hin ſieht, „ erblickt man Stammbäume. Sie reden von „ nichts anders, als von den groſſen Thaten ihrer „ hochadelichen Ahnen, und nennen, indem ſie ei„ nem ihre Bilder zeigen, eine Menge altfränki„ ſcher Namen her; ob ſie gleich ſelber weniger „ Verſtand haben, als die ſteinernen und gemahl„ ten Männer, die ſie einem herweiſen. Bey dem „ allen aber leben ſie doch glücklich, weil die närri„ ſche Einbildung, daß ſie unendlich beſſer, als „ wir bürgerlichen Leute wären, ſie bis zu den „ Sternen erhebt. Und es fehlt auch nicht an „ Narren, die ſie als Halbgötter anbeten.„

Man würde den Vorfahren der adelichen Geſchlechter das gröſſeſte Unrecht anthun, wenn man

glaubte, daß ſie alle ſo ſchlechte Helden geweſen wären, wie ſie dieſer groſſe Gelehrte beſchreibet: und eben ſo ſehr würde man ſich irren, wenn man glaubte, daß man zu den Gemählden, die wir jezt betrachtet haben, keine Originale unter dem heutigen Adel finden könte. Es haben vielleicht groſſe und edelmüthige Ritter auf den alten Schlöſſern gewohnet, die jezt von ſehr ſchlechten Haſenjägern beſeſſen werden. Tugend und Laſter, Verſtand und Narrheit, haben in allen Zeiten ihre Rechte gegen einander mit abwechſelndem Glücke behauptet. Doch, laß uns nunmehr dieſe alten Gemählde, die wir, wie die alten ſpaniſchen Kleidertrachten an den halb ausgelöſchten Portraits, nicht ohne Vergnügen betrachten, verlaſſen. Mir zu gefallen aber mache dieſe doppelte Anmerkung: **Adel ohne eigene Verdienſte iſt zu allen Zeiten in den Augen der Verſtändigen ein lächerliches Nichts geweſen: und, Adel ohne Verſtand, ohne Erziehung, und ohne ein edles Herz, verleitet zu Thorheiten und Laſtern** Dieſes voraus geſezt, werde ich dir nunmehr den wahren Adel in ſeinem eigenthümlichen Glanze zeigen, und dich, was deinen eigenen betrift, zu der rechten Quelle, oder in dein eigenes Herz hinein führen. Verbanne aber vorher noch, und zwar den Augenblick, alle Einbildung und falſche Gedanken, die ſich von deinem

vornehmen Herkommen und den Vorzügen der adelichen Geburt in dir mögen geſamlet haben, und halte nichts anders für wahr, als denjenigen Saz, den ich jezt weiter ausführen werde: **Nur Verſtand, nur Tugend und Verdienſte adeln den Menſchen.** Oder nach Juvenals Worten:

Tota licet veteres exornent undique ceræ
Atria, *Nobilitas ſola eſt atque unica VIRTVS.*

Der Adel breitet ein gewiſſes Licht über uns aus, welches macht, daß ſowol unſere Tugenden als unſere Fehler andern deſto ſtärker in die Augen fallen. Wir ſtehen etwas höher als andere rechtſchafene und brave Mitglieder der Geſellſchaft, und eben deswegen werden wir auch leichter bemerkt. Man vermuthet, man erwartet, ja man verlanget von uns etwas Ungewöhnliches. Zeigen wir daſſelbe im Mittelmäßigen, im Schlechten, und wohl gar im Böſen, ſo ſind wir das Ziel der gemeinen Verachtung: wir entgehen der Satire nicht, und auf unſere Koſten unterhält Rabeners unnachahmlich reicher und einnehmender Wiz etliche tauſend Leſer mit einer ſehr luſtigen Scene, auf welcher du niemals eine Rolle ſpielen mußt. Soll dir demnach, mein Sohn, dein Adel wahre Vorzüge verſchaffen, und eine, nicht blos auf zerfallene Schlöſſer gegründete Ehre geben: ſo vereinige in deiner Perſon den Adel der Geburt mit

dem Adel des Herzens. Alsdann wird der eine den andern zieren; alsdann wird der Adel deine Tugend glänzend, und die Tugend deinen Adel unſterblich machen. Dieß iſt aller Stolz, den ich dir jezt wegen des Adels einzuflöſſen mich bemühen werde.

Einige übertriebene Moraliſten machen die äuſſerliche Ehre ſo verächtlich, als den Reichthum. Aber alle ihre Beredſamkeit wider dieſe, ſo ſehr geliebten Vorzüge iſt übel angebracht. Sie ſind, und bleiben Güter. Dieſe geſcheidten Männer, dieſe ſo berühmten Philoſophen hätten allein wider die laſterhaften Neigungen der Menſchen, als welche dieſe Vorzüge verkehrt anwenden, nicht aber wider ſie ſelber ſchreiben und ſchreyen ſollen, indem ſie an ſich an allem Böſen in der Welt, ſehr unſchuldig ſind.

Was insbeſondere den Adel betrift, ſo wird eine kurze Nachricht von ſeinem erſten Urſprunge, zugleich die vollkommenſte Schuzſchrift für denſelben ſeyn. Und man muß dieſen Urſprung kennen, wenn man den Adel ſelber würdig beſizen, und wenn man urtheilen will, ob man ihn mit Rechte habe oder nicht? Ich werde mit dir eine etwas weite Reiſe vornehmen, und dich bis an die alten Ruinen von Athen und Rom hinaus führen; nicht in der Abſicht, um dir griechiſche und lateiniſche Herren von, bekant zu machen, aber wohl von der ganzen Nation

tion geehrte, Männer aus den Ruinen ihrer Grabmähler wieder hervorſteigen zu laſſen. Ich werde dir, als einem, in den klaßiſchen Schriftſtellern und der alten Hiſtorie gut bewanderten Vertrauten der Alten, nur durch einen Fingerzeig und gleichſam von ferne, die alten Denkmähler weiſen. Ich überlaſſe dir die Ehre, aus dieſen Materialien eine ganze Abhandlung zu machen, die wenigſtens erheblicher werden wird, als jene Diſſertatio hiſtorico-philologico-technico-critica von der kayſerlichen Perücke, deren **Sueton** mit ein paar Worten gedenket.

Die Staatskunſt, mein Sohn, iſt ſo alt, als es wohleingerichtete bürgerliche Geſellſchaften ſind. Die erſte Lebensart der Menſchen war ſchlechtweg und einfach. Man hatte ſich in den erſten Republiquen dieß zur Grundregel gemacht, daß man die Freyheit des Volks erhalten, und die Neigungen groſſer Männer nicht bewafnen müßte: ich will ſagen, man ſah ſie lieber arm als reich, und gewöhnte die Gemüther an Belohnungen, die weder Geld koſteten noch einbrachten; mit einem Worte, an bloſe Ehrenbelohnungen. Je weiter wir in das erſte Alter des menſchlichen Geſchlechts zurück gehen, deſto richtiger befinden wir dieſe Anmerkung. Männer, welche eine Menge Menſchen, die ehmals zerſtreuet in unangebaueten Gegenden, und ungefehr ſo ungebunden als die vierfüßigen Einweh-

wohner der Wälder lebten, in eine Ordnung brachten, den Ackerbau und andere unentbehrliche Künſte lehrten, durch Geſeze und gute Verordnungen dieſe ehmaligen Wilden in einen bequemern und beſſern Zuſtand verſezten: Helden, welche dieſe neu entſtandene Geſellſchaft ihre Kräfte kennen, und dieſelben wider einen gemeinſchaftlichen Feind mit groſſem Vortheile gebrauchen lehrten, ſolche auſſerordentliche Geiſter wurden zu allen Zeiten hochgeſchäzt und geliebet, weil niemals das menſchliche Geſchlecht bis auf die Erſtickung der Dankbarkeit verwildert geweſen iſt. Man räumte ihnen eine gewiſſe Macht ein, ohne welche ſie nichts würden haben ausrichten können. Diejenigen, welche dieſelben nicht misbrauchten, wurden kindlich verehret und geliebet. Sie waren zugleich Väter und Wohlthäter von vielen Tauſenden, und zugleich Muſter der Gerechtigkeit, der Arbeitſamkeit und des uneigennüzigen Weſens. Man ehrte ſie alſo in ihrem Leben, und da ſie ſtarben, ſtarben doch die dankbaren Empfindungen nicht aus. Ihre Beraubung machte ihre Verdienſte erſt recht ſchäzbar. Die Sehnſucht erlöſchte nicht: ſie bekamen nach ihrem Tode ſo viele Altäre, als Herzen ſie gewonnen hatten, und man behielt zu ihren Nachkommen immer noch das meiſte Zutrauen. *)

Ja

*) Was thut ein rechtſchaffener Vater nicht für ſeine Nachkommen? Alſo war auch die Hofnung, ſein Anſehen ſei-

Ja, man fieng ſogar an, dieſe, über die gemeine Denkungsart und Neigungen ſo hoch erhabenen Seelen für etwas mehr als für ordentliche Menſchen zu halten. Man betrachtete ſie als Lieblinge, als Vertraute; ja, zulezt gar als Kinder der Götter. Ihre Nachfolger waren mit dieſem Vorurtheile ſowohl aus Eigenliebe, als auch um des gemeinen Beſten willen ſehr wohl zufrieden. Denn ihre Geſeze wurden deſto heiliger gehalten, und ihre Perſonen waren vor Nachſtellungen ſicherer. Denn eben deswegen haben alle alten Geſezgeber einen vertrauten Umgang mit Nymphen oder andern Gottheiten vorgegeben. Indeſſen wollte man, und zwar anfangs aus unſchuldigen Abſichten, ihr Andenken erhalten. Man richtete zu dem Ende Ehrenſäulen und Denkmäler bey ihren Gräbern auf, und beehrte dieſelben durch ein dankbares Andenken. Man verſammlete ſich gemeiniglich an ihren Sterbetagen bey dieſen Gräbern, die unter Hügeln oder in

ſeinen Kindern erblich zu machen, ein ſtarker Sporn zu groſſen Thaten. Seneka hat die Staatsabſicht bey dem Erbadel richtig ausgedrückt. *L. IV. de Benef. c. 30. Aliquando, daturum me etiam indignis quædam non negaverim, in honorem aliorum. - - - Non ſine ratione ſacra eſt nobilitatis memoria: & eſſe plures bonos iuvat, ſi gratia bonorum non cum ipſis cadat. CICERONEM filium quæ res Cos. fecit, niſi pater? - - - Hic egregiis maioribus ortus eſt: qualiscunque eſt, ſub umbra ſuorum lateat.*

in Wäldern unter hohen Eichen waren. Man baute auch wohl wegen mehrerer Bequemlichkeit bey ſchlimmer Witterung, ein oder ein paar Häuſer hin. Und ſo ehrte man ſie lange Zeit ohne Aberglauben. Nach ein paar hundert Jahren ward nach und nach die Geſchichte ihrer Thaten verdunkelt, ihre alten Denkmäler hingegen machten die Neubegierde ihrer Nachkommen nur deſto reger. Es fehlte nicht an müßigen und wizigen Köpfen, welche gern mit wunderbaren Nachrichten dienten, und nach der allerälteſten Art des Vortrages, dieſelben mehr harmoniſch herſangen als herſagten. Daraus entſtanden Verſe. Die Zuhörer waren nicht undankbar, und die Nachkommen dieſer berühmten Männer waren es noch viel weniger. Da gab es Poeten. Dieſe müſſige und luſtige Lebensart fand allenthalben Beyfall. Es legten ſich mehrere auf dieſe bezaubernde Kunſt. Ein Dichter und Lobredner ſuchte den andern in dem Wunderbaren und Beluſtigenden zu übertreffen, und daher wählte ſich jeder dieſer hungrigen Herren einen Held, und dichtete demſelben die auſſerordentlichſten Dinge an. Und ſo entſtand auf der Welt die Abgötterey gegen Menſchen, nachdem vorher nur die Geſtirne waren göttlich verehret worden. Du wirſt alles, was ich jezt geſagt habe, in deinem CICERO de natura deorum angenehmer ausgeführet finden. Gab es denn keine Kritiker, wirſt du vielleicht fragen,

welche

welche die Arbeiten der Dichter ſcharf cenſirten, ſo wie der Herr **von Launoi** in Paris ſo viele unächte Heiligen aus dem Kirchenkalender weggeſtrichen, daß endlich der Pfarrer zu S. Euſtach beſorgte, er möchte ihm zulezt auch an ſeinen Patron und ſeine reiche Pfründe kommen *). Ja, mein Sohn, es gab, wie du aus deinem Cicero ſehen wirſt, Leute genug, welche ſich über dieſe unſterblichen Sterbliche ſatiriſch aufhielten. Aber **Sokratis** ſchlechter Lohn hat ſie furchtſam und vor-

*) Der erwähnte Pfarrer hat nach den *Melanges de l'hiſtoire & de Litterature (a Rouen 1699.)* geſagt: „Wenn ich dem D. Launoi begegne, ſo mache ich „ihm einen tiefen Bückling bis auf die Erde, und „ich rede nicht anders mit ihm, als mit dem Hute „in der Hand und mit der tiefſten Verehrung: ſo „bange bin ich, daß er mir nicht endlich auch mei„nen heiligen Euſtach umſtoſſe, der leider nicht all„zu feſte ſizt.„ Denn Launoi hat mehr Heilige wieder abgeſezt, als kaum zehen Päbſte kanoniſirt hatten, und das that er als ein gelehrter Katholik, der ihre Lebensgeſchichte unterſuchte. In den gedachten *Melanges* des Herrn Marville heißt es: *Mr. de Launoy étoit un terrible Critique, redoutable au Ciel & à la terre.* Es iſt bekannt, daß Baillet, die Jeſuiten zu *Anvers*, *Papebroch*, *Bacchini*, *Mozzi* und *Mabillon* in ſeinem *Lettre du culte des Saints inconnus*, dieſem franzöſiſchen Doktor der Theologie treulich beygeſtanden haben. Dieſe Anmerkung gehört in ſo fern hieher, als ſie den unächten Kirchenadel betrift.

vorſichtig gemacht. Die Prieſter waren die Patronen der Dichter, und beyde konten nicht wohl ohne einander leben.

Was war nun, meiner oben gemachten Anmerkung nach, natürlicher, als daß man die Nachkommen ſolcher, um das gemeine Beſte verdienter Männer gewiſſe Vorzüge genieſſen ließ, die dem Staate nicht viel koſteten, und die doch andere edlere Seelen durch die Hofnung, noch ihre Nachkommen glücklich zu machen, und in ihnen geehret zu werden, zu gleichen Thaten anſpornten? Dergleichen wohlfeile Belohnungen waren in Rom das Ehrenwort Gens ꝛc. und die Erlaubniß, in den Vorſälen die Imagines oder Bilder der Ahnen aufzuſtellen. Die Dankbarkeit und die Staatsklugheit hatten an dieſer Art der Belohnung mit der Ehre, gleichen Antheil. Denn

Une louange équitable
Dont l' honneur ſeul eſt le but
Du merite veritable
Eſt le plus juſte tribut.
Un eſprit noble & ſublime
Nourri de gloire & d'éſtime
Sent redoubler ſes chaleurs:
Comme une tîge elevée,
D'une onde pure abreuvé
Voit multiplier ſes fleurs.

Rousseau.

Aber

Aber allein die Wiſſenſchaften haben dieſen groſſen Männern den wahren Adel und die Unſterblichkeit gegeben. Ich rede von den groſſen Geiſtern der Griechen und Römer, die uns wahre Begebenheiten und Thaten in ihrem eigenthümlichen Lichte dargeſtellet haben: von Männern, die der wahren Ehre weit dauerhaftere Denkmäler geſtiftet haben, als der Degen und der Meiſſel. Des **Phidias** und **Praxiteles** Kunſtſtücke ſind nicht mehr vorhanden: ſie ſind in Staub zerfallen: aber **Plutarchs**, dieſes groſſen Mannes, Helden ſtehen noch in ihrem erſten Glanze über den Trümmern ihrer Ehrenmäler.

Dem Exempel der Römer, welche unter allen alten Völkern beträchtlichere Vorzüge auf die Nachkommen erblich machten, folgten andere Nationen in Europa nach, und es giebt in allen Königreichen dieſes Welttheils Adeliche. Was insbeſondere den **deutſchen Adel** betrift, ſo beſtand er in den älteſten Zeiten darin, daß die **Edlen** frey und nicht leibeigene Leute geweſen, und eigene Pläze beſeſſen haben, die nachher in Lehen verwandelt worden ſind. Dieſe Ländereyen wurden hernach immer beträchtlicher, da die Edelleute die Einfälle barbariſcher Nationen, der Dänen, Böhmen, Slaven, Wenden und anderer, mit ihren Knechten als Dämme verhindern mußten. Weil damals das Geld noch ungleich ſeltener, als jezt, war; ſo wur-

den ſie für dieſe wichtige Kriegsdienſte, von den fränkiſchen Kayſern mit liegenden Gründen belohnet. Sie baueten dieſelben an, gaben ihnen Namen, ſchrieben ſich davon her, und machten ſich in den unglückſeligen Zeiten des Interregni zu Herren über ihre Grundſtücke; einige aber erlangten auf andere Arten das Eigenthumsrecht darüber durch Schuzbriefe, die ſie von den Kayſern bekommen haben, und wofür ſie ſich zu gewiſſen Lehnspflichten verbindlich machen mußten.

Ich habe dir dieſe kurzen Nachrichten vom Adel blos in der Abſicht gegeben, damit du ſowohl diejenigen wizigen und neidiſchen Herren widerlegen könneſt, welche ſich unter dem von nichts als donquichottiſche Windmühlen vorſtellen; als auch, damit du einſehen könneſt, daß der Adel eigentlich, und ſeinem erſten Urſprunge nach, die Belohnung für Verdienſte und eine Aufmunterung zu noch gröſſern ſey. Hieraus kan man ganz natürlich die Folge ziehen, die Boileau in ſeiner fünften Satire ſo vortreflich, aber auch dabey ſo beiſſend ausgeführt hat, daß unzählige vom alten Adel dieſe Ehre den Augenblick verlohren haben, da ſie angefangen, ſich hinter dem Ofen dem Müßiggange und den Laſtern zu ergeben, *) und daß es auf der

*) Für ſo rauh man auch unſere Vorfahren halten mag, ſo haben ſie doch eingeſehen, daß man durch Laſter

der andern Seite lächerlich ſey, wenn man einen wegen ſeiner eigenthümlichen Verdienſte Geadelten, als einen neugebackenen Edelmann, für geringer hält, als die, welche in ihren Vorfahren geadelt worden ſind. Denn woferne das Alter und nicht Verdienſte den Adel geltend machen, ſo muß der Adel der Vorfahren unſerer Junker kein ächter Adel geweſen ſeyn. Unſer Adel, mein Sohn, iſt neu. Ich habe ihn auf eine Art erlangt, die mir und dem Monarchen Ehre macht. *) Und wenn du deſ-

Laſter den Adel verliere. Ein Beweis ſind folgende alten Turniergeſeze aus Rixners Turnierbuche:

Wer kezeriſchen Glauben hat,
Verachtet kaiſerlich Mandat,
Wer Frauen ſchändt, ſchwächt eine Maidt,
Wer Siegel fälſcht und ſchwört Meineid,
Wer Feld fleucht, läßt den Herrn in Nöth,
Wer ſeinen Bettgenoſſe (ſeine Frau) ertödt,
Wer beſtiehlt Kirchen, Witwen und Waiſen,
Wer unabgeſagt thut Kriegen und Reiſen,
Wer neu Zoll, Maut und Beſchwerd aufricht,
Wer ohne Ehe ſizt, oder Ehe bricht,
Wer Fürkauf, Wucher, Wechſel treibt,
Wer nicht in edlem Stammen bleibt
Mit Heyrathen, oder ſein Geſchlecht
Nit von vier Stammen edel brächt.
Das ſind die zwelf Turnier Stück
Die der Kaiſer ordnet mit Glück.

*) Cicero vertheidigte ſeinen neuen Adel auf eine gleiche Art.

wegen von einem alten Junker aufgezogen werden ſollteſt: ſo darfſt du ihm nur aus der Komödie kurz antworten:

Ah! que de gens ſeroient ſurpris
S'ils voioient leurs Grand-Péres.

Oder aus dem Virgil:

- - - genus huic materna ſuperbum
Nobilitas dabat, incertum de patre ferebat.

Du kanſt deinen Adel und ſeinen Urſprung beweiſen: ſie würden vielleicht erröthen müſſen, wenn ſie wüßten, was für einer Urſache ſie ihr von zu verdanken hätten. Doch, ich habe nicht Luſt, mich in eine Satire über dieſe eingebildeten Thoren einzulaſſen. Wenn ſie noch ſo viel gelernet haben, daß ſie Franzöſiſch verſtehen, ſo wird dieſe Stelle aus den Lettres Juives des Marquis d'Argens

das

Art. *Contemnunt novitatem meam, ego illorum ignaviam. Quod ſi me iure deſpiciunt, faciant idem maioribus ſuis, quibus, uti mihi, nobilitas ex virtute cœpit: nunc videte, quam iniqui ſint, quod ex aliena virtute ſibi arrogant, id mihi ex mea non concedunt, ſcilicet; quia imagines non habeo, & nova Nobilitas eſt, quam peperiſſe melius eſt, quam acceptam corrupiſſe.* Siehe *Epiſt. ad Fam. L. III. ep. 7.* und *Orat. contra Salluſt. p. m. 187.* Des Kaufmanns und Gelehrten Adels hat ſich nach Seneka *Epiſt. XLIV.* der Herr von Loen, in ſeiner Schrift vom Adel, angenommen, und deſſelben Werth ſehr beredt vertheidiget.

das beſte Recept für ſie ſeyn: „ On accorde „ tous les jours des honneurs à un Fat noble, „ fils d'un Fat noble, petit fils d'un Fat „ noble ; & par ce qu'un homme compte „ une longue ſuite d'Ayeux ignorans & ri- „ dicules, dont il ſuit parfaitement l'exem- „ ple, il a le droit d'être exemt d'un nom- „ bre d'impots & jouit de pluſieurs Privi- „ léges, qui l'élevent au deſſus du reſte de „ ſes concitoiens. Que m'importe à moi, „ qu'un homme ait eu un de ſes Péres Ca- „ pitaine d'une Compagnie de chevaux dés „ le tems de Croiſades ? Quoi ? je ſerois „ obligé d'honorer un Imbecille, parcequ'un „ de ſes Ayeux aura été aſſommé par un „ Saraſin, ou parce qu'il aura fait le voyage „ d'Outremer? Et je verrai avec indifference „ un Homme *utile au monde entier*, dont les „ préceptes moraux forment les mœurs des „ Peuples, dont les decouvertes mathemati- „ ques enrichiſſent les Nations, & dont la „ Science transmet à la Poſterité la plus recu- „ lée l'hiſtoire de nôtre Siecle, ou celle des „ tems paſſés? Il faut être fou ou auſſi im- „ becille, que celui, qu'on honore, pour *pré-* „ *ferer la chimerique Nobleſſe à la Science & à* „ *la Vertu.*„ Der Adel, mein Sohn, als das Zeichen der Ehre, iſt demnach der erſte Grund der

einen Edelmann zu lauter rühmlichen und ausnehmend ſchönen Handlungen verbindet.

Der andere Grund hat nicht weniger Gewicht. Wohlthaten feſſeln die gemeinſten Gemüther, und machen ſie gewiſſer rühmlicher Empfindungen und Entſchlieſſungen fähig. Der alte Adel, und zum Theil auch der neue, hat in Deutſchland gewiſſe Vorrechte für bürgerlichen Perſonen, die bey aller ihrer Tugend nicht das Glück haben, mit einem ererbten Ehrenzeichen geſtempelt zu ſeyn. Dieſe Vorzüge verſchaffen den Adelichen zugleich gute Gelegenheiten, dem gemeinen Weſen nützliche Dienſte zu erweiſen. Und dieß ſind die Urſachen, welche ſie anreizen ſollten, ſich beſonders um den Staat und um ihre Mitbürger wohl verdient zu machen. Denn es gibt,

Erſtlich, an den Höfen gewiſſe Ehrenbedienungen, welche allein von Edelgebohrnen verwaltet werden können. Dieſer Vorzug verſchaft ihnen nicht nur die Ehre, um die geheiligten Perſonen der Könige und Fürſten zu ſeyn, ſondern ſich auch durch die erworbene Zuneigung derſelben in die höchſten Würden zu ſchwingen. Iſt aber ihre Erziehung verſäumt worden, verſtehen ſie das Ceremoniel, den Hofdienſt und die Jagd beſſer, als die Religion, und haben ſie ein, durch böſe Grundſäze und Neigungen verdorbenes Herz: ſo ſind ſie unter andern Laſterhaften noch doppelt bedaurenswür-

würdiger, weil ſie ſich an einem Orte befinden, wo nach **Flechiers** Schilderung die feurigen Pfeile geſchmiedet werden, deren ſich der Feind bedienet, die Leidenſchaften in den eiteln Seelen zu entzünden; an einem Orte, wo man die Eitelkeit, die Verſchwendung, die unumſchränkte Begierde nach Hoheit, und die Weichlichkeit recht nuzen lernet: wo alle Leidenſchaften rebelliſch werden, und wo man Gefahr läuſt, entweder verführt zu werden, oder ſelber zu verführen; an einem Orte endlich, wo Menſchen angebetet werden, Gott allein aber von vielen weit unter einen ſterblichen Prinzen herunter geſezt wird. Wenn hingegen ein weiſer, ein tugendhafter Geiſt alle dieſe Vortheile hat: ſo wird er, wenn er zugleich mit dem Vertrauen des Prinzen die edelſten Neigungen beſizet, alles dasjenige Gute in einem Staate ausrichten, welches oben in der Abhandlung von dem Patrioten iſt beſchrieben worden.

Zweytens, die wichtigen Pfründen in den Stiftern, welche der Adel, beſonders in den katholiſchen Ländern bekömt, verpflichten einen gewiſſenhaften Ritter insbeſondere zum Dienſte der Kirche, oder welches, da dieſelbe als eine beſondere Geſellſchaft von dem Wohl der bürgerlichen abhänget, gleich viel iſt, zum Dienſte des Staates. Kan man denn wohl, ohne die gröſte Ungerechtigkeit und Verachtung gegen die Vorfahren zu begehen, glau-

ben, daß dieſelben einen groſſen Theil ihres Vermögens ihre Familien werden beraubet haben, um einer beſtimmten Anzahl von Domherren ein müſſiges und wollüſtiges Leben, zum gröſſeſten Nachtheile der chriſtlichen Religion, der landesherrlichen Kammer und der übrigen Mitglieder des Staates, zu verſchaffen? Können wohl ſechszehn Ahnen einen Menſchen, der kaum eine Tugend beſizt, edel genug und einer ſo anſehnlichen Würde in der Kirche, fähig machen? Sollten nicht vielmehr die armen und nothleidenden Kinder der Kirche, nach dem Urtheile Gottes, der Güter ihrer Mutter würdiger ſeyn? Oder iſt es nicht eine recht königliche Handlung, mit dieſen Präbenden auſſerordentliche Verdienſte groſſer Männer zu belohnen, nicht aber ſie blos blindlings an ihre Günſtlinge zu verſchleudern?

Drittens, ſezen die Ritterorden den hohen Adel in den Rang mit fürſtlichen Perſonen, wie das güldene Vlies, der ſchwarze und weiſſe Adlerorden; andere aber überhäuſen die, welche ſie beſizen, mit groſſen Gütern, als der Orden der deutſchen Herren, der Johanniter und Maltheſerritter. Können ſolche Vorzüge wohl durch eine andere, als nur die erhabenſte Tugend würdig beſeſſen werden?

Viertens, verbinden die anſehnlichſten Würden bey den Kriegsheeren, wodurch adeliche Perſonen

ſonen über ſo viele rechtſchaffene und tapfere Männer eine Herrſchaft erlangen, dieſelben zu den erhabenſten Heldentugenden. Und die Kriegsthaten ſind ehmals unter den Römern, ſo wie unter den Franzoſen und Deutſchen, diejenigen Stufen geweſen, auf welchen man allein zu dem hohen Adel hat gelangen können. Aber Rauben, Sengen, Plündern, Morden und andere Grauſamkeiten wider das menſchliche Geſchlecht, dergleichen in dem leztern groſſen Kriege häufig verübet wurden, ſind gewiß keine, ſo ausnehmender Vorzüge für den übrigen Menſchen fähige Thaten. Der Soldatenſtand iſt ein Stand der Ehre. Dieſe aber erlangt man nur allein durch weiſe, gerechte, großmüthige und tugendhafte Handlungen. Indem ich dieſes ſchreibe, ſo werfe ich einen mitleidigen Blick in gewiſſe hie und da liegende alte Schlöſſer. Ich ſehe verroſtete Helme, Küraſſe und Schwerdter, einem, aus edlem Blute erzeugten Ritter empfindliche Vorwürfe machen, ihn aber dagegen mit ſeiner Vogelflinte in der einen, und mit der Peitſche für die armen Bauren in der andern Hand, unedel verſtummen. Dieſe Herren ſind es indeſſen, die, weil ſie gar nichts, auſſer den Namen ihrer Bauren, den alten Flüchen und den Waydwörtern wiſſen, die ganze Welt auf ihrem Edelhofe verachten.

Es iſt noch ein Vorzug übrig, der aber nur einigen Edelleuten eigen iſt, nämlich derjenige, den ſie, weil ſie groſſe Güter haben, mit allen Landesherren und Reichen gemein haben. Ich werde dir nur ſagen dürfen, daß man mit Einſichten, vortreflichen Neigungen des Herzens, mit Anſehen und Gütern ausgerüſtet, unzählich viel Gutes in der bürgerlichen Geſellſchaft ausrichten könne. Und ich freue mich, daß ich dir ein lebendiges Beyſpiel davon anführen kan, welches dem Adel Ehre macht. Man hat bisher Schulen für künftige Gelehrte und für Adeliche gehabt; aber, auſſer in Berlin, noch keine für die künftigen Handwerker, welche doch den gröſſeſten Theil des gemeinen Weſens ausmachen. Man hat noch viel ſchlechter für die gute Erziehung und Anführung der Mägdchen zu Haushaltungsgeſchäften geſorget. Die Dorfſchulen werden ebenfalls an den meiſten Orten ganz und gar vernachläßiget. Der Herr Kreishauptmann und B. von H. hat in ſeiner Provinz einen glücklichen Anfang gemacht, dieſe groſſen Mängel durch eine vortrefliche Einrichtung zu verbeſſern. *) Dieſer Herr hat ſich ſchon ſeit vielen Jahren durch eine Reihe von gemeinnüzigen Anſtalten verdient gemacht. Er beſizet eine ſeinen groſ-

*) Die, nachher erlangte Vicepräſidentenſtelle in D..n hat die Sphäre der patriotiſchen Wohlthätigkeit nur erweitert, die leztere aber nicht ſelber vermindert.

groſſen Einſichten vollkommen gemäſſe Arbeitſamkeit und Rechtſchaffenheit des Herzens. Er kennet die Vortheile eines Landes, und weiß ſie zu nuzen und zu vermehren, indem er die Landwirthſchaft, dieſe Kunſt, die Gaben des Himmels aufs vortheilhafteſte anzuwenden, und dieſe Verwalterin der Freygebigkeiten der Vorſehung, indem er, ſage ich, die Landwirthſchaft nicht nur vollkommen verſtehet, ſondern auch durch eine allgemeine beliebte ökonomiſche Schrift allgemeiner macht. Der würdige Kavalier, von dem ich rede, hat vielleicht hierin noch einige ſeines gleichen: aber gewiß wenige in den übrigen vortreflichen Abſichten, die er mit dem Nuzen der Länder verknüpfet. Er iſt ein aufrichtiger und eifriger Verehrer des Chriſtenthums und der wahren Gottſeligkeit. Dieſe Geſinnung lehret ihn eine gewiſſe Weisheit, nämlich zugleich mit der äuſſerlichen Verbeſſerung der Nahrung auch den Verſtand und das Herz zu beſſern, und durch die Gaben dem Geber Liebe und Hochachtung zu erwerben, oder das Reich der Natur anzubauen, damit ſich das Reich der Gnade darin ausbreiten und immer blühender werden möge: damit die Verheiſſung unſers Heilandes immer an mehrern erfüllet werde: Trachtet am erſten ꝛc. Dieſer ſchöne Grundſaz hat ihn auf einen richtigen und recht vollkomnen Plan geführet. Man muß den Verſtand und das Herz der Bürger beſſern, wenn die Zeiten verbeſſert,

wenn dem Mangel, der Armuth und dem Müßig- gange geſteuret, und dem Nährſtande aufgeholfen werden ſoll. Dieſes kan nicht beſſer geſchehen, als wenn dieſe Abſichten in einer neuen Schuleinrich- tung klüglich mit einander verbunden werden. Und dieß iſt 1756. in Wittenberg, dieſer Stadt, aus welcher das Licht der Wiſſenſchaften und der reinen Religion zugleich vor zweyhundert Jahren hervor gebrochen, geſchehen.

Ich werde dir dergleichen löbliche Anſtalten und Bemühungen nicht erſt rühmen dürfen. Ich wün- ſche nur, daß du auch dadurch deinen guten Vor- ſaz, dir recht viele Fähigkeiten zu erwerben, im- mer mehr anfeuren mögeſt, damit auch dich Gott künftig als ein bequemes Werkzeug gebrauchen kön- ne, wodurch er vielen Menſchen groſſe Wohlthaten erweiſe. Denn das Leben auf dieſer untern Welt, mein lieber Sohn, iſt nur in ſofern glückſelig und ſchäzbar, als es uns Gelegenheit verſchaffet, Got- tes Ehre und die wahre Wohlfahrt der, von ihm ſo ſehr geliebten Menſchen und Chriſten zu beför- dern. Dieß iſt der Grundſaz, den ich dir von allen Seiten reizend vorzuſtellen bemühet bin. Und ich kan hoffen, daß ich meine Abſicht bey dir bereits ziemlich erreicht habe. Deſto mehr aber wirſt du mit mir wünſchen, daß ſo viele Adeliche, die ihre Einkünfte in einem beſtändigen Müßiggange ver- zehren, durch ſolche Exempel beſchämet und er-

muntert werden möchten, ihre Muſſe auf dem Lande oder in den Städten entweder den Wiſſenſchaften und der Religion, oder andern Dienſten des gemeinen Weſens, auf eine edle Art zu widmen. Wie zufrieden könnten ſie nicht alsdann, wenn ihr Lebensende heran nahet, ihre guten Bemühungen und mannigfaltigen Verbeſſerungen überſehen; an ſtatt, daß ihnen ihr, in einem unbekannten Winkel Deutſchlands mit Schmauſen und Fuchsprellen ſo unfruchtbar und verächtlich verbrachtes Leben wie eine wüſte Einöde vorkommen muß, da ſie ſich, ſtolz auf ihren Adel, der Arbeit geſchämt, und von ſich ſelber zu niedrig gedacht haben, als daß ſie ſich durch edlere Handlungen und gemeinnüzige Verdienſte merkwürdig gemacht hätten.

Ich verſpreche mir von deinem Zutrauen und Gehorſam gegen mich die beſten Folgen; und in der That, du haſt alle Urſachen, von mir zu glauben, daß du auſſer Gott keinen aufrichtigern Freund habeſt, als deinen Vater.

XIII. Der

XIII. Der Reiche.

Gryphin bewacht ſein Geld: an ſeiner Seite wacht
Ein Menſchenfeind, der Geiz, der herrſchende Verdacht,
Der zänkiſche Betrug, der Meyneid im Gewerbe,
Der ungeſtalte Neid, Luſt zu des Nachbars Erbe,
Verzweiflung bey Gefahr und Unempfindlichkeit
Bey allen Predigten von Selbſtzufriedenheit.
O wie beglückt iſt der, auf deſſen reine Schäze
Nicht Fluch, noch Schande fällt, noch Vorwurf der Geſeze,
Der aus dem Ueberfluß, den er mit Recht beſizt,
Der Armen Blöſſe deckt, und ihre Häuſer ſtüzt,
Die Künſtler kennt und hegt, mit ſeinem Beyſtand eilet,
Und mit gewohnter Hand des Kummers Wunden heilet!
Vor ihm verlieren ſich die Zähren banger Noth.
Die Milde ſeiner Hand entfernt der Greiſen Tod,
Zieht ihre Kinder auf, die Väter zu verpflegen,
Und wird ein Gegenſtand von ihrem lezten Segen.
Die Luſt an aller Wohl beſelet, was er thut.
Es iſt ſein Eigenthum ein allgemeines Gut.
Es überfließt ſein Herz, der inre Freund der Armen,
Von reger Zärtlichkeit, von göttlichen Erbarmen.

Hagedorn.

Ich werde mich bey der Zeichnung dieſes Karakters ſorgfältig hüten, daß ich nicht in den gemeinen Fehler einiger, und beſonders alter Moraliſten falle, die, indem ſie die Reichen vor der Verſchwendung oder dem Geize verwahren wollen, ihnen

nen ihre Güter als die Peſt der Tugend, und als das gröſſeſte Hinderniß, weiſe zu werden, abmahlen, und ihnen einen Diogenes oder Demokrit zu Muſtern vorſtellen, die, um ſich auf einmal von allen Reizungen und Gelegenheiten, Böſes zu thun, loszumachen, ihr Geld in das Meer geworfen haben. Seneka, (derjenige Weiſe, welcher ſo verächtlich vom Gelde ſprach, und ſelber fürſtliche Reichthümer als Heiligthümer verwahrte,) Seneka, ſage ich, indem er dieſe pralerhafte Ausſchweifungen als Heldenthaten rühmet, hat ſich nicht beſonnen, daß es allemal an einem Soldaten eine Feigheit iſt, wenn er die Gelegenheiten, wobey andere ihre Klugheit und Tapferkeit zeigen, vermeidet, weil er nicht Muth genug beſizt, ihnen herzhaft entgegen zu gehen. Eben ſo übel verſchwendet Plutarch ſeine Lobſprüche, wenn er ſie über das armſelige Lacedämon ausbreitet, und wenn er glaubt, daß dieſe unbiegſame rauhe und kriegerſche Neigungen, welche durch die Verachtung des Geldes, der ſchönen Künſte und einer artigen Lebensart in den Spartanern gezeuget wurden, ſie glücklicher gemacht haben, als Athen, welchem die ſchönen Wiſſenſchaften, dieſe Pflegetöchter des Nationalreichthums, ſo viele Vorzüge unter den übrigen griechiſchen Republiken ertheilten. Was haben die Spartaner zur Verſchönerung der menſchlichen Geſellſchaft, zur Verſüſſung dieſes Lebens, und zur

Belohnung oder Ermunterung der Tugend, beygetragen? Sie beſſerten durch dieſen Zwang die Gemüther nicht. Sie lieſſen ſie vielmehr roh und ohne Verſchönerung. Sie waren nicht weichlich, aber auf eine rauhe und wildere Art laſterhaft, beſonders wider das 5. 6. und 7te Gebot. *)

In der römiſchen Kirche iſt die Armuth ſogar kanoniſirt worden. Denn die Hälfte der Heiligen würde aus dem Regiſter weggeſtrichen werden, ſo bald man aufhören würde, eine freywillige Verſchenkung aller Güter, ein beſtändiges Faſten, unaufhörlich ausgeübte Grauſamkeiten wider ſeinen eigenen Leib, wodurch man ſich zu allem Dienſte der Kirche und der Welt untüchtig macht, für groſſe und auſſerordentliche Tugenden zu halten. Indeſſen hat dieſe übertriebene Strenge der Geſellſchaft vortrefliche Genies und unzählige geſunde und ſtarke Glieder entzogen, welche in ihren Einſiedeleyen bey Wurzeln und Waſſer und unter den härteſten Selbſtpeinigungen nach und nach abgeſtorben ſind. Das Evangelium iſt weit von dieſer nachtheiligen Verachtung der zeitlichen Güter entfernet. **)

Es

*) Allgemeine Welthiſtorie 5ter Theil, S. 464. §. 650. 656. 663.

**) Wenn der Heiland von einigen Reichen, die ſeine Jünger werden wollten, verlangte, daß ſie bereit ſeyn ſollten, alle ihre Güter zu verlaſſen: ſo war dieß ein

Beweis

Es verdammet den Reichthum ſo wenig als den Reichen. Es heiliget nur den Beſiz deſſelben, indem es dem leztern Geſeze vorſchreibet, die nicht vernünftiger und vortreflicher ſeyn könten. Timotheus ſoll den Begüterten auf Pauli Befehl dieſe höchſtvernünftige Regeln einſchärfen: **Seyd nicht ſtolz; verlaſſet euch nicht auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern vielmehr auf den lebendigen und ewigen Gott, der uns reichlich allerley zu genieſſen gibt: thut Gutes: werdet reich an guten Werken: gebet gern, und ſamlet euch dadurch einen Schaz in der künftigen Welt: werdet reich in Gott.** Er ſoll ihnen nicht ſagen: machet euch ſelber arm; bringet eure Tage in Mangel und Dürftigkeit zu. Sondern: behaltet eure Güter, aber wendet ſie wohl an. Ein Reicher, der dieſem Abriſſe ähnlich iſt, iſt der glücklichſte Menſch, ein Liebling; ich ſage noch mehr, ein Bild der reichen und wohlthätigen Gottheit.

Laſſet uns demnach nicht wider das Geld eifern, ſondern nur dem Reichen ſeine unrichtigen Begriffe, die er ſich von ſeinen Gütern macht, benehmen. Laſſet uns ihn als ein fettes Erdreich betrachten, welches, wenn es wohl gebauet wird, die ſchönſten und beſten Früchte trägt: wenn es aber auch nicht mit

Beweis ſeiner Aufrichtigkeit, weil in der, bald darauf ausbrechenden Verfolgung, die Chriſten allem, was ſie hatten, entſagen mußten.

mit gutem Saamen beſäet wird, nichts als Diſteln und Unkraut hervorbringet. Ihr ſeyd ſtolz, Diſi-mon, auf eure Schäze und auf eure Ländereyen: ihr ſezet euch über alle, die weniger Mittel in Händen haben, um ſolche Begierden, die euch ganz beherr-ſchen, und über welche der Weiſe ſieget, zu vergnü-gen: ihr ſehet über ihre Verdienſte verächtlich weg, und werdet ihre Tugenden gar nicht einmal gewahr, weil ihr nichts ſehen und hochachten könnet, als was glänzet, und den Pöbel blendet. Woher rühret dieſe beleidigende und unerträgliche Denkungsart? Nicht vom Golde und Silber, oder von lebloſen Gütern, nein, von eurer unvergeblichen Unwiſſen-heit und Dummheit. Ihr betrachtet entweder eure Güter als Früchte eurer beſondern Geſchicklichkeit, als ein Eigenthum, davon ihr nicht einmal der Vorſehung Rechnung abzulegen hättet: oder ihr ſe-het ſie als Belohnungen der Vorſehung an, und glaubet, daß ihr in ihren Augen ein ſehr wichtiger Mann ſeyn müſſet, den ſie ganz beſonders geehrt, glücklich und von allem Antheile an den Mühſelig-keiten der Armen befreyet wiſſen wolle; oder ihr fallet gar in die entſezliche Dummheit, und haltet ſie für nichts weiter, als Gaben, die euch ein Zufall, ein blindes Glück ohne alle Abſichten zugeworfen hat. Ihr glaubet dieſes leztere um ſo viel eher, weil ihr einige der Weiſeſten und Tugendhafteſten in dürfti-gen Umſtänden ſehet, und weil ihr von euch ſelber

über-

überzeugt ſeyd, daß ihr nicht die geringſte Verdienſte, ja nicht einmal die Geſchicklichkeit dazu habt: da ihr im Gegentheil einſehen ſolltet, daß Gott euch eben deswegen viele Reichthümer auf Rechnung gegeben, weil ihr nur blos zum Samlen und Ausgeben tüchtig ſeyd, dahingegen andere ihre Zeit und Kräfte dem wichtigeren Dienſte der Kirche und des Staates aufopfern müſſen.

Iſt es denn aber ſo ſchwer, ſich von dieſen irrigen Meynungen zu befreyen, und hingegen richtig von dem Urſprunge ſeines Reichthums zu urtheilen? Wenn man auf dem Lande iſt, und die Früchte auf dem Acker einſamlet, oder wenn man aus den tiefen Gewölben der Berge die Metalle hervorholen ſieht: ſo muß man nothwendig die unſichtbare Hand der Allmacht ſehen, welche durch, bisher noch den gröſten Naturforſchern und Chimiſten verborgene Mittel und Urſachen dieſe Koſtbarkeiten bereitet. Wenn man weiter bedenket, mit welcher Weisheit dieſe Güter auf dem ganzen Erdboden vertheilet ſind, ſo, daß eine Provinz dieſe Art von Gütern der Natur hervorbringet, eine andere jene, keine aber ganz unfruchtbar und leer iſt: wenn man endlich bedenket, durch welche geheime Zufälle dieſer Segen der Natur einigen Menſchen zuflieſſet, andern aber entzogen wird, und wie ſich dieſe Austheilung nicht immer nach der Klugheit oder nach den Bemühungen der Menſchen richtet: wenn man erwäget,

wie dieſe ungleiche Austheilung der Grund von der Einrichtung der menſchlichen Geſellſchaft mit iſt, ſo, daß einige aus Noth gezwungen werden, uns mit ihren Kräften zu dienen, und uns als ihre Wohlthäter zu lieben: wenn man ſich vorſtellet, daß dadurch die genaueſte Verbindung unter den Menſchen erhalten werde: ſo wird man ſeinen Reichthum der Vorſehung zuſchreiben, es ſey nun, daß ſie uns denſelben durch gerechte Mittel ſelber gibt, oder daß ſie es wenigſtens geſchehen läßt, daß wir ihn durch böſe Künſte auf eine Zeitlang haben an uns reiſſen können.

Seyd ihr aber davon überzeuget, daß ihr bloſſe Einnehmer, Gott aber der Schöpfer und Eigenthumsherr dieſer Güter ſey, die ihr ſonſt für euer Eigenthum ſchlechtweg angeſehen habt, und lehren euch die verſchiedenen Zufällen, durch welche ſie Gott nach einer freyen und unumſchränkten Macht einigen nimt, um ſie andern zu geben: ſo erforſchet die Abſichten eures Lehnsherrn, und verwaltet ſie nach ſeinen allerweiſeſten und auf das allgemeine Beſte abzielenden Abſichten und Geſezen: denn ihr werdet ihm dermaleins Rechnung von eurer Verwaltung ablegen müſſen. Ihr müſſet zuförderſt verſichert ſeyn, daß er nie anders, als auf eine, allen ſeinen Eigenſchaften gemäſſe Art handele. Die Vernunft, die er euch gegeben, enthält die Geſeze, und die mannigfaltigen Gelegenheiten, etwas Gutes zu ſtiften, geben euch die deutlichſten Vorſchriften, wie ihr

in jedem Falle als ein Weiſer, euren Ueberfluß anwenden ſollet. Ein, von der Herrſchaft des Geizes ungebundenes Nachdenken wird euch zuerſt den mannigfaltigen Nuzen entdecken, den ihr mit dieſen Gütern ſowohl euch ſelber, als andern Menſchen verſchaffen könnet, und es wird euch auf der andern Seite lehren, daß ihr ſie nach der Vorſchrift der Weisheit, der Güte und Gerechtigkeit gebrauchen müſſet.

Kraſſus beſizt allein ſo viel Vermögen, als hinreichend ſeyn würde, um ein paar hundert Familien mit allen denjenigen Nothwendigkeiten zu verſorgen, deren ſie bey ihrem gegenwärtigen Mangel entbehren müſſen. Indeſſen ſind ſie Geſchöpfe und Erlöſte eben desjenigen HErrn, der ihm dieſen Ueberfluß gegeben hat. Kan man wohl vermuthen, ohne auf die allernachtheiligſte Art von der Gerechtigkeit und Menſchenliebe des allervollkommenſten Weſens zu denken, daß daſſelbe haben wolle, daß dieſe guten Bürger, dieſe rechtſchaffenen Väter, und dieſe, zum Beſten des Staates gebohrnen Kinder, vor Hunger und Froſt vergehen ſollen, da unterdeſſen Kraſſus etlichen Spannpferden die faulen Bäuche füllet, Tonnen Goldes nach Italien für Statüen, und nach Frankreich für Spiegel und Tapeten ſchicket, und ſeine Schenktiſche mit Gefäſſen von Gold und Porcelain aus einer thörichten Prahlerey beſchweret? Nein, Gott iſt zu gerecht und zu gütig, als daß er

euch, ihr Armen, neben den Reichen Hungers ſterben laſſen, und, indem er einigen mehrere Bequemlichkeiten gibt, euch ſogar die Nothwendigkeit entziehen wollte; gleich einem unbilligen und partheyiſchen Vater, der dem einen Sohne alles zuwirft, und den andern ganz enterbet. Die Unbarmherzigkeit eines unempfindlichen Nabals, nicht Gott, entziehet euch dieſelben. Aber klaget und ſeufzet ſo über dieſe Härte eurer Brüder, daß ihr zugleich mit einem ehrerbietigen und gelaſſenen Stillſchweigen diejenige Einrichtung vollkommen billiget, nach welcher es dem HErrn der Haushaltung gefallen hat, ſeine Güter zu vertheilen, daß einige ſeiner Hausgenoſſen durch die empfangenen Wohlthaten und das liebreiche Mitleiden ihrer Brüder, dieſe aber durch ihre Dankbarkeit und durch das Vergnügen, ihre Erkentlichkeit und Liebe zu verdienen, zu einer gemeinſchaftlichen Liebe und Verbrüderung verbunden würden. Ihr ſeyd ſchuldig, die Reichen als Gottes Schazmeiſter zu ehren, und ihr ſündiget ſehr, wenn ihr ſie deswegen haſſet; wenn ihr ihnen ſogar Unglücksfälle wünſchet, blos weil ſie glücklicher ſind, als ihr; da ihr doch neben ihnen gleichen Antheil an Gott, an jenen unvergänglichen Gütern habt; ja ſelbſt manche ſehr ſchäzbare Vorzüge für manchem Reichen, Verſtand, Wiz, Genie, Tugend, Zufriedenheit, Geſundheit, wohlgerathene Kinder u. ſ. w. beſizet.

Der HErr, ihr Reichen, von dem ihr eure Güter empfangen habt, iſt heilig. Wie könnet ihr demnach glauben, daß er euch die Mittel wider ſich ſelber und wider ſein Geſez habe in die Hände geben, oder euch einen Stoff, laſterhafte Begierden zu vergnügen, der Wolluſt euch zu ergeben, und euren Stolz zu nähren, habe verſchaffen wollen? Gott eure Fehler andichten, heiſt, ihn verleugnen; heiſt, ſeine Vorſehung mit einer ungerechten und unordentlichen Regierung vergleichen.

Nichts iſt leichter, als die Abſichten Gottes bey der Austheilung der Reichthümer einzuſehen, wenn man zweytens, die menſchlichen Bedürfniſſe und den **mannigfaltigen Nuzen des Reichthums**, wodurch jene gehoben werden können, mit einander vergleichet. Gott hat gewis keine unglückliche Geſchöpfe erſchaffen wollen, ſondern es iſt vielmehr die Güte der Gottheit ſo weſentlich, daß ſie in keiner andern Abſicht Weſen auſſer ſich aus dem erſten Nichts hervorgerufen hat, als um ſie des wahren Vergnügens fähig und theilhaftig zu machen. Ein deutlicher Beweis hievon iſt die ſtarke Neigung nach Zufriedenheit oder nach unſerer Glückſeligkeit, als wodurch uns Gott, gleichſam als durch ein inneres Triebwerk antreibet, daß wir aufs möglichſte unſern Zuſtand verbeſſern, und nach Maasgabe ſeiner unverbeſſerlich guten Geſeze alle unſere unſchuldigen Triebe vergnügen ſollen. Sollte er nun allein den

Armen dieſe Neigung zu ihrer Peinigung gegeben haben? Gleichwohl giebt es unzählige Menſchen vor unſern Augen, denen es ſelbſt an den nothwendigſten Mitteln zu ihrer Wohlfahrt, fehlet; an Mitteln, ohne welche ſie doch die Geſeze des Schöpfers in Abſicht auf die Beförderung ihrer eigenen Glückſeligkeit nicht erfüllen können. Alſo müſſen die Reichen ihnen dieſelben von ihrem Ueberfluſſe verſchaffen. So, wie wir diſe Bedürfniſſe im Kleinen bey einzelnen Perſonen antreffen: ſo ſehen wir ſie auch in den Staaten im Groſſen. Denn wir finden, daß dieſelben zu ihrer äuſſern Sicherheit und zur Erhaltung des innern Flors und Wohlſtandes öfters groſſe und koſtbare Anſtalten nöthig haben.

Wer weiß aber nicht, daß einige Glieder der Geſellſchaft von dieſen Mitteln mehr empfangen haben, als ihre Bedürfniſſe, Bequemlichkeiten und der Wohlſtand nach ihrem äuſſerlichen Verhältniſſe erfordern. Aber es ſind gerade dieſe Reichthümer und Schäze die einzigen Quellen der Hülfe für ihre unglückliche Nebenmenſchen. Was muß man nun hieraus ſchlieſſen? Dieſes, daß die Begüterten verbunden ſind, mit ihren übelflüßigen und entbehrlichen Mitteln ſowohl einzelnen Gliedern als der ganzen Geſellſchaft ſo zu dienen, damit ſie im Stande seyn mögen, ihre Pflichten in Abſicht auf die Beförderung ihrer Wohlfahrt zu erfüllen? Und zwar nach folgenden **Grundregeln:**

I. Je=

I. Jeder hat das Recht, die Güther, die ihm der HErr gegeben, zuförderſt zur Beförderung ſeiner eigenen und der Seinigen Vervollkommung anzuwenden, und ſich durch einen vernünftigen und mäßigen Gebrauch derſelben dieſes mühſelige Leben auf jede unſchuldige Art und Weiſe zu verſüſſen. Die Reichen ſollen nicht bloſſe Röhren ſeyn, welche das Waſſer nur durchflieſſen laſſen, ſondern vielmehr wie die Erde, welche die unterirdiſchen Waſſerquellen in verborgenen Gängen verbreitet, aber ſelbſt davon ſo viel behält, als ſie in jedem Reviere zu ihrer Erquickung nöthig hat. Alſo mißfällt es auch Gott nicht, wenn wir mit Vergnügen ſeine Gütigkeiten genieſſen, da er uns durch ſeine Geſchenke aller kümmerlichen Sorgen ſelber überhoben hat.

II. Jeder Reiche iſt verbunden, die Wohlfahrt derjenigen damit zu befördern und zu vermehren, die Gott ihm ganz beſonders empfohlen hat. Er muß ſeine Kinder und nächſten Anverwandten, und nach dieſen diejenigen, die mit ihm in einer nähern Verbindung ſtehen, ſo glücklich zu machen ſuchen, als ſie es nur werden können; weit entfernet, daß er das, ihm und den Seinigen geſchenkte Vermögen entweder durch eine nachläßige Haushaltung oder Verſchwendung vermindere.

III. Aber man muß nie die wirklichen Bedürfniſſe mit ausſchweifenden Begierden, oder die

Knickerey mit der Sparſamkeit, noch die Verſchwendung mit der weislich eingeſchränkten Nuzung ſeines Vermögens vermengen. Der Weiſe ſchränket ſich vielmehr nach der Natur, als die nur wenig und nichts theures zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe verlanget, nach den Geſezen der tugendhaften Mäſſigkeit, und eines, nach vernünftigen Gründen eingeführten, bürgerlichen Wohlſtandes ein. Ein Weiſer wird nie in einem groſſen Aufwande eine Ehre ſuchen. Er wird es dem Thoren überlaſſen, phantaſtiſche Begierden zu vergnügen.

IV. Was der Wohlhabende und Reiche, nachdem er dieſe Pflichten erfüllet, von ſeinen Güthern übrig behält, das iſt er verbunden zum Beſten anderer zu beſtimmen, damit es auch ihnen nicht an Mitteln fehlen möge, ihr Glück und ihre Zufriedenheit zu befördern. Man wird aber von dieſer Verbindlichkeit noch mehr überführt werden, wenn man erwäget, daß in dem erſten Alter der Welt alle Güther gemeinſchaftlich geweſen ſeyn; und obwol nachher das beſondere Eigenthumsrecht hat eingeführet werden müſſen, ſo ſind doch dadurch die erſten Geſeze der Natur nicht aufgehoben worden; nemlich, die Achtung und Liebe, die jeder einem, ihm völlig ähnlichen Geſchöpfe, dem Gott die gröſten Vorzüge für allen andern Kreaturen ertheilet hat, ſchuldig iſt. Und hiebey muß

man auf folgende Grundſäze ſehen: 1) Je mehr Mittel ein Reicher über diejenigen, welche er zu ſeinen eigenen, ſowol gegenwärtigen als künftigen, Bedürfniſſen nöthig hat, übrig behält: deſto mehr iſt er verbunden, auf eine edelmüthige Art zum Beſten anderer das Seinige beyzutragen. Und folglich muß ſich die Gutthätigkeit nach den Graden des Vermögens und nach der Gelegenheit, mehrere neben uns zur Verherrlichung des unpartheyiſch gütigen Schöpfers glücklich zu machen, richten. 2) Die Bedürfniſſe des Staates, in ſo fern darunter ſehr viele Menſchen leiden, haben bey ſeiner Freygebigkeit den Vorzug. Seine Wohlthaten ſind alsdann einem Regen ähnlich, der ſowol die Berge und hohen Bäume, als die Thäler und niedrigſten Geſträuche in einer ganzen Gegend erquicket. 3) Bey den Wohlthaten, die man einzelnen Perſonen erzeigen will, muß man indeſſen folgende Ordnung beobachten. a) Die äuſſerſte Dürftigkeit oder ein ſolcher Mangel, welcher den Unglücklichen durch eine langſame Pein ſeines Lebens berauben würde, erfordert allemal auf eine andringende Art unſern Beyſtand. Man muß vor allen Dingen die Hungrigen ſpeiſen, die Nackten kleiden, und den Kranken mit Arzeney und Pflege zu Hülfe eilen, ehe man auf andere Wohlthaten denket. b) Den zweeten Rang nehmen die Armen ein, denen wir die Mittel, ſich

in beſſere Umſtände zu ſezen, auf alle Art und Weiſe erleichtern müſſen. Insbeſondere müſſen wir ſie von innen aus und nach ihrer Seele verbeſſern. Denn, es iſt ein groſſer Unterſchied zwiſchen Almoſen und Gutthätigkeit. Leibliche Gaben allein, ſind gemeiniglich nur Mittel, laſterhafte Begierden zu reizen oder zu nähren. Sollen ſie würklich die Armen glücklicher machen, ſo müſſen wir zugleich ihren Verſtand und ihr Herz beſſern, oder ſie weiſe, geſchickt, arbeitſam und tugendhaft machen. Was können etliche Groſchen einem Elenden helfen? Laßt uns alſo Waiſen wohl unterrichten, erziehen, und ein gutes Handwerk lehren: Laßt uns armen Handwerkern Vorſchuß in ihrer Nahrung thun, Kranke und Abgelebte in eine gute Pflege bringen, und uns mit andern Freunden dazu vereinigen: ſo erweiſen wir uns als wahre Wohlthäter! c) Je genauer Elende mit uns verbunden ſind, ein deſto näheres Recht haben ſie zu unſerer Hülfe, als diejenigen, für welche Gott ſchon durch andere ſorget.

Endlich iſt dieß die Hauptregel: ein Reicher wendet ſeine Freygebigkeit deſto edler an, je ausgebreiteter der Nuzen derſelben iſt. Er handelt deſto weiſer, je mehr er ſelbſt mit ſeinen übrigen Ausgaben, die er ſeiner Ergezlichkeit oder des Wohlſtandes wegen macht, den Nuzen des Staates, der Dürftigen und der Armen zu verbinden

weiß.

weiß. Nach dieſer Regel iſt es, z. E. beſſer, vielen armen Handwerkern Verdienſt zu geben, als viele můßige Bediente zu halten; beſſer, viel zu bauen, als vieles Geld für theure Weine nach Frankreich und Italien zu ſchicken ꝛc.

So, wie nun dieſes eine ſündliche Sammelſucht iſt, wenn man, um ſeine wollůſtigen oder ehrgeizigen Begierden befriedigen zu können, auf eine unmäßige Art und durch ungerechte Mittel ein groſſes Vermögen zuſammen ſcharret: ſo kan man im Gegentheile aus tugendhaften Abſichten und durch gerechte Mittel, durch Fleis, durch nüzliche Arbeiten und durch eine kluge Sparſamkeit, ohne ſeine höhern Pflichten im geringſten zu verlezen, nach mehrern Einkünften trachten, als man gerade zu den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten, oder auch zu den verſchiedenen Theilen des Wohlſtandes nöthig hat. Ihr thut nichts anders, Kratilus, indem ihr euer Vermögen von Jahren zu Jahren ohne eine ängſtliche Geldbegierde, ohne Knickerey, ohne die geringſte Härtigkeit gegen eure Brüder und ohne Ungerechtigkeit vermehret: ihr thut, ſage ich, nichts anders, als daß ihr arbeitſam ſeyd, als daß ihr nichts unnůze verſchwendet. Ihr nehmet nur an den Geſchenken Antheil, wozu Gott allen ein gleiches Recht erlaubet hat; ihr thut nichts anders, als daß ihr eurer Tugend und Gutthätigkeit einen

gröſſern

gröſſern Wirkungskreis verſchaffet: als daß unter der Aufſicht eures weiſen und guten Herzens eine Vorrathskammer für die Elenden und für die unglücklichen Zeiten des Staates in eurem Hauſe entſtehet. Es iſt wenigſtens dem Publicum immer vortheilhafter, daß ein Theil ſeiner Kräfte in euren, als in den Händen eines Menſchen iſt, der entweder dieſe Schäze eben ſo tief wieder vergräbt, als ſie vorher in den Abgründen der Erde lagen, oder ſie blindlings wegwirft. Und der Apoſtel, der geſagt hat: **Laſſet uns Gutes thun, ſo lange wir dazu auf der Welt Zeit und Gelegenheit haben**, hat es auch als eine heilige Pflicht mit angeſehen, durch unſern Fleiß die Mittel dazu zu erwerben. Ja, er verlanget (Epheſ. 4, 28.) ausdrücklich von den Chriſten, daß ſie ſich durch ihre Arbeitſamkeit das Vergnügen, wohlthun zu können, verſchaffen ſollen.

Eben dieſe Pflicht erlaubet auch den Reichen, daß ſie ihre erworbenen Güther erhalten können, und ſie ſind nicht verbunden, alles, was ſie etwa entbehren könten, wegzugeben. Der Einrichtung des HErrn gemäs, ſollen Arme und Reiche unter einander vermenget bleiben: die Reichen ſollen ſich nicht arm machen, damit die jezigen Armen an ihrer ſtatt die Reichen werden; ſie ſollen nur die allzugroſſe Ungleichheit zwiſchen Mangel und Ueberfluß aufheben. 2 Cor. 8, 13. Der Einrichtung

der

der Vorſehung gemäs, ſind groſſe Veränderungen und Zufälle ſowol in den Familien als im gemeinen Weſen unvermeidlich. Alsdann aber iſt eine ſolche, noch nicht erſchöpfte Quelle, öfters das einzige Mittel, jene oder dieſes zu retten. Hier ſtellet ſich meinen Gedanken das, an ſeinen tödtlichen Wunden noch (1761.) blutende Deutſchland dar. Die vollen Hände der Reichen haben manche Städte vor der Plünderung und ihrem Untergange gerettet; Städte, die vielleicht jezt Aſchenhaufen und ewige Denkmäler der Grauſamkeit einer fremden Nation ſeyn würden!

Eine zahlreiche Familie, ein gewiſſer äuſſerer Stand in der Republik verbindet ſogar einige Glieder, ihre Freygebigkeit mehr einzuſchränken, und ihr Geld auf andere Dinge, als die man unter dem Namen milder Werke begreift, zu verwenden. Aber ſie verbindet ſie nie weder zum Geize, noch zu einer, alle Maaſſe überſchreitenden Verſchwendung. Damit dieſe Anmerkung nicht gemisbrauchet werde, ſo muß ich das zum voraus ſezen, wovon ich hernach noch reden werde; daß, wenn z. E. Adeliche ihre Kinder zum Dienſte des Staates ſtandesmäßig und mit groſſen Koſten erziehen, oder wenn ſie öffentliche Bedienungen, bey denen man zur Ehre des gemeinen Weſens mehr verzehren muß, als man einnimt, bekleiden; daß ſie, ſage ich, alsdann den Armen ſowol als den Rei-

chen

chen eben ſo groſſe Dienſte erzeigen, als wenn ſie jenen Geld austheilten. Und wenn ſie zumal ihr Geld im Lande verzehren, und es auf ſolche Sachen verwenden, die in demſelben verarbeitet werden, ſo ernähren ſie ja wirklich die Armen; obgleich auf eine Art, die nicht ſogleich jedem in die Augen fällt, ſo vortreflich ſie auch iſt, da ſie zugleich die Dürftigen vor dem Müſſiggange bewahret, und die Klage über ihre Verſchwendung iſt eben ſo ungerecht, als es der Proceß der Glieder über den Magen, in der Fabel des Agrippa, war. Der Magen bekömt unmittelbar die Speiſen, wie ſie ihm zuerſt gegeben werden, die andern Glieder bekommen ſie nur etwas ſpäter, nachdem ſie bereits in Blut ſind verwandelt worden.

Dieſes zum voraus geſezt, bleiben die Geſeze der Gerechtigkeit und der Gutthätigkeit ewig und unveränderlich in ihrer Kraft: Ihr Reichen, ernähret die Armen! Die jedesmalige Noth und Dürftigkeit derſelben muß eure Freygebigkeit einrichten und beſtimmen. Ihr ſeyd nicht verbunden, allen Armen zu geben: theils, weil ihr euch dadurch nur erſchöpfen, und euch ſelbſt der Mittel, künftig in einer dringenden Noth auſſerordentlich groſſe Werke der Barmherzigkeit auszuüben, berauben würdet; und theils, weil eine Armuth von gewöhnlicher Art die Menſchen nicht wirklich unglücklich macht, ſondern ſie nur zur Arbeit nöthi-

get,

get, und für manchen Laſtern bewahret. Hingegen aber, wo eben dieſe Armen ohne eure Hülfe zu Grunde gehen, wo ſie Hungers ſterben, oder in ihrer Krankheit verſchmachten müſſen: ſo ſeyd ihr verpflichtet, ihnen alles, was ihr entbehren könnet, zu geben. Alsdann ſetzet ſie ihre äuſſerſte Dürftigkeit wieder in ihre erſten und angebornen Gerechtſame und Anſprüche an die gemeinſchaftlichen Güther des himliſchen Vaters, die ſie vor der Einführung des Mein und Dein, als Menſchen, die euch vollkommen gleich ſind, hatten. Denn nimmermehr kan ein Vertrag, eine menſchliche Einrichtung, Gott gefallen, dadurch ein Theil des menſchlichen Geſchlechts in den Beſiz der Güther komt, der andere aber davon ſo unbillig ausgeſchloſſen wird, daß er ohne ſein Verſchulden vor Hunger und Kummer eines langſamen Todes ſterben muß. Allein, dieſes heiſt, einem Geizigen das Meſſer an die Kehle ſezen, und wir müſſen ihm daher die göttlichen Befehle, aber auch die Vortheile zeigen, die ſeinen geringen Geldverluſt unendlich weit überwiegen.

Denn Gott hat es nicht blos dem eigenen Gutbefinden der Reichen überlaſſen, ob ſie den Dürftigen und Nothleidenden von ihrem Ueberfluſſe etwas geben wollen: ob er ihnen gleich kein eigentliches Maas der Freygebigkeit vorgeſchrieben hat. Nein, er hat ihnen ſeine Güther mit dieſer aus-

drücklichen Bedingung anvertrauet, daß ſie, als ſeine Haushälter, die er auf Rechnung geſezt hat, dieſelben zum Beſten ihrer Brüder verwalten, und die Noth derſelben dadurch erleichtern ſollen: und ſie können demnach bey den Thränen und bey den gegründeten Klagen der Nothleidenden nicht unempfindlich ſeyn, ohne ſich den Befehlen des höchſten Eigenthumsherrn auf eine rebelliſche Art zu widerſezen, und Gott dasjenige zu entziehen, was er allein gegeben hat, und was er auch wieder plözlich wegnehmen kan. Ich berufe mich hier nicht ſowol auf die Armengeſeze, die Gott ehmals in der jüdiſchen Theokratie gegeben hat: ich will nur einige von denenjenigen anführen, die der göttliche Reformator des menſchlichen Geſchlechts und der künftige Richter der Welt, allen Chriſten vorgeſchrieben hat. Wenn er ſaget, **du ſollſt deinen Nächſten lieben als dich ſelbſt:** ſo fordert er unſtreitig von uns, daß uns das Elend unſers Bruders eben ſo ſehr zu Herzen gehen ſoll, als unſer eigenes, und daß wir demnach auch mit eben dem Eifer, auf eben die Art und nach eben den Bewegungsgründen, ſie aus ihren elenden Umſtänden heraus zu reiſſen ſuchen ſollen, als wir uns in unſerer eigenen Noth zu helfen eifrig bemühet ſind. **Du ſollſt den Menſchen, der dir jedesmal am nächſten iſt, lieben wie dich ſelbſt.**

Wenn

Wenn JEſus in ſo vielen Stellen die Liebe gegen andere zum Kennzeichen ſeiner wahren Freunde macht: ſo iſt es klar, daß er diejenigen nicht dafür erkennen werde, welche wiſſentlich eine verlaſſene Wittwe, einen Wayſen, einen hülfloſen Kranken ohne allen menſchlichen Beyſtand haben umkommen laſſen. Und wenn er ſich uns auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit, mit vielen tauſend Engeln und gekrönten Gerechten umgeben, in derjenigen Rede, die er kurz vor dem Ende ſeines glorwürdigen Lebens gehalten hat, vorſtellet, verbannet er nicht mit einem erſchröcklichen Fluche diejenigen auf ewig von ſeiner geheiligten Perſon und von allen ſeinen Seligkeiten, welche, wenn ſie gleich keine andern Laſter ausgeübet, doch dadurch ſich des Reichs, worinn die vollkommenſte Liebe herrſchet, unwürdig gemacht haben, daß ſie die Hungrigen nicht erquicket, die Nackten nicht gekleidet, und ſich der Verlaſſenen nicht angenommen haben?

Seine bevollmächtigte Abgeſandten an das menſchliche Geſchlecht ſchärfen uns das Mitleiden gegen unglückliche Perſonen ſo dringend ein, daß ſie ſagen: wo jemand dieſer **Welt Güther hätte, und ſähe ſeinen Bruder darben**, einen Menſchen, der mit ihm Einen Vater, Einen Erlöſer, Ein künftiges Erbe gemein hätte, **und ſchlöſſe doch** ſein **Herz** vor deſſelben Klagen **zu**:

 ſo

ſo wäre es nicht möglich, daß ein ſolcher härter Menſch den unſichtbaren Gott lieben könnte; da ihn ja nicht einmal der Anblick eines Chriſten, deſſen erbärmliche Geſtalt, deſſen Thränen und Winſeln ſo beweglich reden, rühren konten; ein ſolcher Menſch, der dieſes, durch Hunger und Schmerzen ausgezehrte Gerippe, aber auch dieſes, in Gottes Augen theurer, als das Blut des ewigen Sohnes geachtete, und zum ewigen Beſitze Gottes erſchaffene, Geſchöpf ohne Wehmuth anſehen konte: der liebte Gott nicht, der wäre bey allen heuchlerſchen Zeichen der Andacht ein, Gott äuſſerſt verhaßter Menſch.

Ja, wie glücklich ſeyd ihr nicht, ihr Reichen, und welche Vorzüge habt ihr nicht für den Armen voraus, daß ihr alle Mittel in Händen habt, eine Tugend auszuüben, welcher die heilige Schrift ſo groſſe Lobeserhebungen und zugleich ſo groſſe Vortheile beyleget! Was für eine Ehre iſt euch nicht vorbehalten, der Welt das unſichtbare Bild eines Gottes darzuſtellen, deſſen vornehmſtes Werk es iſt, Geſchöpfe auſſer ſich durch die Wirkungen ſeiner erhabenen Eigenſchaften glücklich zu machen! *) Was müſſet ihr nicht empfinden, wenn ihr

*) *Le parfait bonheur ne conſiſte*
Qu'à rendre les hommes heureux,

Seneka

ihr einen Menſchen durch eure edlen Entſchlieſſungen auf einmal aus dem Unglücklichſten in einen Glücklichen verwandelt ſehet, und wenn er vor euren Augen Freudenthränen zu Gott weinet! Könnet ihr wol alsdann noch unempfindlich bleiben, wenn ihr dieſelben eure Wohlfahrt dem allerhöchſten Gott ſo nachdrücklich und ſo dringend empfehlen höret? Hat euch auch jemals der Anblick aller eurer Güther und eurer prächtig ſchimmernden Zimmer ein ſo erhabenes Vergnügen verurſachet, als der Anblick eines, von euch aus einer aufrichtigen Liebe zu Gott und eurem Erlöſer, erretteten Elenden? Wenn ihr hingegen dieſes Geld, das ihr an ihn ſo edel verwendet habt, zur Wolluſt oder zur Pracht verſchwendet hättet: ſo würde euch das Andenken davon künftig und in der Stunde des Todes mehr beunruhigen, beſchämen und quälen, als euch jezt ein ſo geringer Aufwand ſchmerzen kan. Und der Gedanke, daß

 ihr

Seneka ſchreibt ganz unvergleichlich *L. 4. de benef. c. 25. Propoſitum nobis eſſe debet, deorum exemplum ſequi. Vide, quanta illi quotidie moliantur, quanta diſtribuant, quantis terras fructibus impleant, quam opportunis et in omnes oras ferentibus ventis maria promoveant, quantis imbribus repente dejectis, ſolum molliant, venasque fontium arentes redintegrent, et infuſo per occulta nutrimento removent. Omnia iſta ſine mercede, ſine ullo ad ipſos perveniente commodo faciunt.*

ihr Gott gegeben, was Gottes iſt, daß ihr Menſchen durch eine freywillige Entſchlieſſung glücklich gemacht habt, dieſer Gedanke wird euch noch nach Millionen Jahren unausſprechlich und mit einem, immer neuen Vergnügen erquicken.

Denn indem Gott den Reichen die Verwaltung über die gemeinſchaftlichen Güther der Menſchen übergeben, ſo hat er ihnen dadurch nichts weniger als eine Laſt auflegen, ſondern er hat ihnen vielmehr eine groſſe Wohlthat erzeigen wollen. Der Apoſtel vergleichet ſie in dieſer Abſicht mit Ackerleuten, die mit Vergnügen den Saamen ausſtreuen, weil ſie deſto mehr erndten, je mehr ſie geſäet haben: folglich handelt Gott durch das Gebot der Almoſen nach der höchſten Billigkeit und Güte mit ihnen. Und im Vorbeygehen merken wir noch ein anderes Merkmal ſeiner beſondern Gnade in dieſem Umſtande an: daß Gott zwar im alten, aber nicht den Chriſten im neuen Teſtamente ein gewiſſes Maas ihrer Freygebigkeit vorgeſchrieben, ſondern es ihnen überlaſſen habe, wie weit ſie ihre edelmüthige Brud*rliebe treiben würden. Gleich als wenn er zu den Kindern ſeiner neuen Familie ein gröſſeres Zutrauen haben könte, als zu ſeinem alten Volke. Was ſollten ſie nun nicht thun, unſere reiche Chriſten, um ſich der Ehre eines ſo gnädigen Ver-

trauens

trauens Gottes gegen ſie würdig zu machen? Als der hochgelobte Erlöſer am Kreuze, von GOtt und Menſchen, ſelbſt von ſeinen Vertrauteſten verlaſſen, da hieng, ſo erblickte er noch zu ſeinem Troſte die Marien und ſeinen gröſten Liebling, Johannes. Eine ſolche Standhaftigkeit eines zärtlichen und aufrichtigen Freundes mitten unter raſenden Feinden, ſchien ihm einer auſſerordentlichen Belohnung würdig zu ſeyn. Und was für Belohnungen hatte nicht dieſer allmächtige Gott in ſeiner Gewalt! Indeſſen, um dieſen lieben Johannes die ausnehmendſte Probe ſeines Wohlgefallens zu geben, und die gröſſeſte Ehre zu erweiſen, vertraute er demſelben dasjenige an, was Ihm, als einem dankbaren Sohne, auf der Welt am liebſten war: er ſezte ihn in ſeinem Teſtamente zum Verſorger ſeiner verlaſſenen Mutter ein: „Da nun JEſus ſeine Mutter ſah, und „den Jünger dabey ſtehen, den Er lieb hatte, „ſo ſprach er zu ſeiner Mutter: **Weib, ſiehe, „das iſt dein Sohn!** und darnach ſprach er „auch zu dem Jünger: **und ſiehe, das iſt deine Mutter!**„ Johannes, durch dieſe ſtarke Probe eines ſo gnädigen Zutrauens ſeines ſterbenden Lehrers gerührt, nahm ſie von Stunde an zu ſich, und verſorgte ſie: höchſt glücklich in ſeinen Augen, daß ihm der Erlöſer eine ſo erwünſchte Gelegenheit gegeben, durch Wohlthun ihm ſeine

aufrichtigſte Treue, Hochachtung und Dankbarkeit zu beweiſen.

Weit gefehlt demnach, daß ihr Reichen euch durch dieſe Ausgaben eurer Güther beraubet: ihr vermehret ſie wirklich. Und da ihr ſie doch dermaleins im Tode unvermeidlich verlieren würdet: ſo werdet ihr ſie in den Händen GOttes vermehrt, und in unvergängliche und der Hoheit eines unſterblichen Geiſtes gemäſſe Güther verwandelt und gleichſam umgetauſcht ſehen. Hier ſind einige Verheiſſungen eines Gottes, der ſie nach ſeiner Allmacht und weſentlichen Wahrhaftigkeit an euch erfüllen wird. Denn es iſt unmöglich, daß GOtt lüge. Pſ. 41, 2. 4: Wohl dem, der ſich des Dürftigen annimt, den wird der HErr erretten zur böſen Zeit. Der HErr wird ihn erquicken auf ſeinem Siechbette. Spr. 19, 17: Wer ſich des Armen erbarmet, der leihet dem HErrn. Matth. 5, 7: Selig ſind die Barmherzigen: denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 25, 40: Warlich, Ich ſage euch, was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr Mir gethan. 2 Cor. 9, 6: Wer reichlich ſäet, der wird auch erndten im Segen. Jak. 2, 13: Hingegen wird ein unbarmherziges Gericht über den ergehen, der nicht Barmherzigkeit gethan hat. Verbindet man mit dieſen Ausſprüchen die täglichen Exempel von der Unbeſtändigkeit

digkeit des Reichthums: ſo müſſen die Reichen die Liebe des HErrn JEſu deutlich einſehen, der ihnen Mittel gezeiget hat, ihre vergänglichen Güther in unvergängliche zu verwandeln.

Doch, was iſt es nöthig, die Gutthätigkeit durch viele Gründe zu unterſtüzen! Alle, die noch ein menſchliches Herz haben, und noch vielmehr alle diejenigen, die nach der neuen Geburt von Gott abſtammen, und nach dem Herzen JEſu gebildet ſind, fühlen dieſen ſchönen Trieb, und verehren ihn ſelbſt an denen, die ſie ſonſt um anderer Urſachen willen nicht hochachten können. Der allgemeine Abſcheu, womit man durchaus einen Unbarmherzigen anſiehet und verfolget, iſt die vortheilhafteſte Lobrede für die Wohlthätigkeit. Ihr habt das Werk eines berühmten Gelehrten geleſen. Der Reichthum an Materien, die Wichtigkeit der Wahrheiten, die er darin vorträgt, das ausnehmend ſchöne Kleid, das er einer jeden Materie nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit gegeben hat, erfüllet euch mit Hochachtung vor einen ſo groſſen Geiſt. Aber ein Zufall bringet euch an den Ort, wo dieſes Licht ſcheinet. Ihr könnet kaum eure Ungedult mäßigen, einen Mann zu ſehen, den ihr euch als einen, von einer vollkommenern Welt auf die unſrige abgeſchickten, Engel vorſtellet. Ihr ſeyd ſo glücklich, ihn öffentlich reden zu hören. Ihr habt ſeine lange, vollkommen wohlgebildete

Perſon geſehen, und die männliche Anmuth in ſeinem ganzen Weſen und in ſeinem Accente bewundert. Ihr höret, daß ſeine Güther den Talenten ſeines Geiſtes gemäs ſeyn. Ihr ſchäzet ihn noch höher; weil ihr glaubet, daß der Himmel ſelber beſchloſſen habe, eine ſo würdige Perſon mit ihren ſchäzbarſten Geſchenken gleichſam auszuzeichnen. Nunmehr hat eure Hochachtung den höchſten Grad erreichet. Sannar iſt in euren Augen ein Meiſterſtück, ein Inbegrif aller menſchlichen Vollkommenheiten. Allein, nach einem Monate ändert ihr alle eure Geſinnungen gegen ihn. Ihr verachtet ihn in dem Innerſten eures Herzens und aufs äuſſerſte. Ihr höret, (und ihr höret es mit den glaubwürdigſten Zeugniſſen,) daß er der unbarmherzigſte Mann von der Welt gegen die Elenden ſey. Er mag immer der treflichſte Kopf, der gröſſeſte Philoſoph und Redner ſeyn: weil er kein menſchliches Herz hat, weil er kein Chriſt iſt: ſo verachte ich ihn äuſſerſt. Er hat keine Kinder, keine Anverwandten, weil ſie ihm alle abgeſtorben ſind, und ihm groſſe Güther vermacht haben. Dieſes alles vermehret das Schändliche an ſeiner Unbarmherzigkeit.

Die Begierde, Güther zu beſitzen, iſt dem Menſchen ſo natürlich, als ihm die Liebe zu ſich und ſeiner äuſſerlichen Wohlfahrt angeboren iſt. Ihr dürft ſie demnach nicht erſticken: ihr könnet ſie

viel-

vielmehr durch rechtmäßige Mittel zu vergnügen ſuchen. Und wenigſtens erlaubet das Geſez der Natur, daß man ſich auſſer dem Zehrpfennige auch um den Ehren- und Nothpfennig bewerbe, und ſich ſolche Mittel anſchaffe, damit man nicht nur gemächlicher und mit einigem Wohlſtande, ſondern auch wegen ungewiſſer Zufälle, für das Künftige deſto unbeſorgter leben könne. Aber wenn euch der Reichthum in ein ſolches Ungeheur, als ich euch jezt beſchreiben werde, verwandeln würde: würdet ihr nicht vielmehr jenes weiſen Mannes Wunſch wiederholen: **Armuth und Reichthum gib mir nicht, o Gott!** Nimmermehr würdet ihr ein ſolcher abſcheulicher Menſch ſeyn wollen, als Rapax iſt. Er hat vier Landgüther und mehr als ſechs Kornhäuſer in der Stadt bis oben an gefüllt. Gleichwol hat ihn die Obrigkeit in dem kalten Winter 1755. mit Gewalt zwingen müſſen, daß er ſie eröfnet, und einer gewiſſen Anzahl edler Chriſten erlaubt hat, daß ſie ihm zwanzig Wiſpel, um ſie unter die Armen zu vertheilen, in einem hohen Preiſe haben abkaufen dürfen. Sein Beichtvater hat ſich, durch den täglichen Ueberlauf der Armen gedrungen, die fromme Freyheit genommen, ihm die allgemeine Noth aufs beweglichſte vorzuſtellen. Allein, an ſtatt durch eine chriſtliche Entſchlieſſung erfreuet zu werden, hatte er den Verdruß, bey ihm auf ſeiner Stube zwo

Stunden lang bey der grimmigſten Kälte zu frieren, und die verdrüslichſten Klagen über die Theurung des Holzes und der Lebensmittel anzuhören. Euſebius verlies ihn mit einer unbeſchreiblichen Wehmuth. Als er nach Hauſe komt, ſo ſiehet er ſeine Treppe voller ausgehungerter Körper liegen, die ihm durch ihren Anblick und durch ihr Winſeln das Herz aufs empfindlichſte verwunden Ungeachtet er nur ein ſehr mäßiges Einkommen und viele Kinder hat: ſo entſchließt er ſich doch auf der Stelle, zwiſchen ihnen und ſeinen Kindern ſeinen kleinen Vorrath zu theilen. Indem er mit ihnen ſpeiſet, ſo ſeufzet er zu demjenigen, der ehmals ein gröſſeres Volk in der Wüſte mit fünf Broden geſpeiſet hat, und entſchließt ſich, alles zu wagen, um ein, durch ſo viele böſe Tücke verſchanztes Herz zu erobern. Sein vortreflicher Eifer gibt ihm eine heilige Kriegsliſt ein. Er beſtellet die Nothdürftigſten mit ihren Kindern auf den folgenden Tag, nicht weit von Rapar Hauſe. Er komt zur geſezten Zeit. Er ſtellet ſein bejammernswürdiges Heer, und führt es auf den Saal. Drey nackte und halb erfrorne Kinder treten ins Zimmer, und fallen vor Rapar nieder. Ach Vater! Brod! rufen ſie wimmernd. Rapar wird gerührt: er fährt ſchnell mit der Hand in die Taſche, holt Geld heraus, gibt jedem einen guten Pfennig, und jagt ſie zur Thür hinaus. Der

Predi-

Prediger dankt ihm. Inzwiſchen kommen drey Wittwen auf ihren Krücken vor die Thür, und — Er ſieht ſie, und ſchlägt die Thür mit Gewalt zu. Erbarmen ſie ſich um der Wunden JEſu willen! rufen ſie, wir vergehen. Rapax fährt ſchnell auf, öfnet die Thür, und ſieht dieſe kläglichen Bilder des Hungers und eines langſam zehrenden Fiebers. Nicht das geringſte fühlt er. Er ſieht ſie ohne alle Rührung an, und war eben im Begriffe, ſie fortzuſtoſſen, da der Prediger aufſtand, und ihm mit einer recht demüthig bittenden Stimme die Worte ſagte: „Hören ſie doch einen Au„genblick dieſe nothleidenden Chriſten, damit der „erbarmende Gott in der Stunde ihres Todes „auch ſie wieder hören möge. Er hat dieſelben „an ſie gewieſen, damit ſie ihnen von ſeinen „Güthern etwas weniges überlaſſen ſollen.„ Dieſe Worte trafen ſein Herz etwas. Sein Gewiſſen ward auf der Oberfläche etwas berührt, aber nicht durchdrungen. Seine Stirne ward kraus: er ſchob die Perüke aufs Ohr, rang die Hände, und lief voller Unruhe und Verwirrung bald nach ſeinem Geldtiſche, und klapperte an dem Schloſſe, bald an das Fenſter, bald wieder nach der Thür. Euſebius bediente ſich dieſes Augenblicks, und ſagte: So öfnen ſie ihnen denn ihr Herz ganz, und verrichten ſie heute eine Handlung eines Chriſten, der JEſu Chriſto alles mit Freuden aufopfert! Er

ist

iſt jezt vor ihrer Thüre in der Perſon der Armen, und läßt ſich durch mich, ſeinen Diener, anmelden. Rapax ward noch unruhiger. Chriſto! ſprach er, meinem Heilande nichts abſchlagen! Aber ſind es auch Chriſten? man muß mit Gottes Gaben nicht verſchwenderiſch umgehen. Ich ſtehe dafür, ſagte Euſebius, es ſind fromme Leute, und wenn ſie es auch nicht wären, ſo ſind ſie doch Menſchen, die man nicht darf Hungers ſterben laſſen. Gleichwol, wenn ihnen nicht bald geholfen wird, werden ſie vergehen. Sie haben das Geld für ſie von Gott auf Rechnung bekommen. Gut, erwiederte Rapax, aber ich halte viel auf Gottes Wort: da ſteht es: wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen. Ich will mit demjenigen Gelde keine böſen Leute machen, das ich nach meinem Tode zu einer gottſeligen Stiftung vermachen will, wenn mir anders in den böſen Zeiten was davon übrig bleibt. Ich muß ſie doch wenigſtens erſt ausfragen. Hierauf gieng das Examen an; und ungeachtet die ausgemergelten und halb nackten Leiber dieſer Elenden ſchon erſtarret und halb erſtorben waren: ſo hielt er ſie doch auf dem kalten Saale über anderthalb Stunden mit dieſen und andern Fragen auf: Könnet ihr hier vor Gott und eurem Prediger betheuren, daß ihr nichts zu leben habt, auch nichts erwerben könnet? Der Prediger ſagte: Sie ſehen ja, mein Herr, daß es

Frauen

Frauen zwiſchen ſiebenzig und achtzig Jahren, und dieſe, ihre Enkel, Kinder von drey bis vier Jahren ſind. Gut, verſezte Rapax, ſie hätten aber in den vorigen Jahren was erwerben können. Gott iſt ein gerechter Richter. Er ſtrafet die Faulheit im Alter mit Mangel; und Gott behüte mich dafür, daß ich ihm in ſeine Ruthe falle, und ihre Beſſerung hindere, wenn ich ihnen die Strafe abnehme! Ich bin gar zu oft von armen Leuten betrogen worden. Sie taugen alle in der Haut nichts. Indem er ihnen dieſe Strafpredigt hielt, ſank eine Frau hin, und mußte von den andern weggetragen werden. Rapax fuhr hierauf mit den gröſten Ungeſtüme den Prediger an: Ein andermal laſſen ſie mir dergleichen Pack weg. Ich ehre Gott und ſeine Diener: aber ſo muß man einen ehrlichen Mann in ſeinem Hauſe nicht anlaufen, und Dieben die Thür weiſen! Gott hat dieſes Weib ſichtbar geſtraft. Ich gebe lieber künftig in die Armenbüchſe mehr, als daß ich mich mit Bettelvolke abgebe. Ich halte viel auf verborgenes Almoſen, und bin kein Phariſäer. Wie geſagt, nach meinem Tode will ich zu einem Hoſpitale was vermachen: ſo lang ich lebe, kan ich alles noch ſelber brauchen. *) Aber

*) *Montre-nous l'avarice à l'oeil ſombre, au teint blême*
Ardente à ſe tiranniſer.
Et qui craint follement de perdre le bien même
Dont elle ne veut point uſer,
ſagt de la Motte.

Aber laſſet uns den Vorhang vor dieſen Schandfleck des menſchlichen Herzens ziehen, und ihm entweder eine gänzliche Veränderung ſeiner ſataniſch feindſeligen Geſinnung gegen die Menſchen, oder, wenn die Gnade Gottes dieſes ſteinharte Herz nicht mehr erweichen kan, ſeinen Tod wünſchen, damit die verriegelten Gaben Gottes der Geſellſchaft nicht länger entzogen werden.

Zur Ehre der Menſchen kan ich hier edlere Karaktere aufſtellen. Jene begüterte Matrone des Dichters:

Ihre Schäze verroſten nicht unter dem Riegel, ſie braucht ſie,
Und ſie gehören den Armen. Sie ſah ein beſcheidenes Mädchen
Jung und ſchön. Sie ſtand in Gefahr, in bitterer Armuth,
Einem Verführer zur Beute zu werden, da nahm ſie es liebreich
In ihr Haus auf zur Tochter, und gab ſie mit reichen Geſchenken
Einem rechtſchaffnen Manne, der ihr nun ewig ſein Glück dankt.
Sie forſcht nach dem beſcheidenern Elend, das tiefer in Nöthen
Unbekant trauret, im Kummer verſchmachtet; ſie weis es zu finden,
Und entreißt es der Schande des Bettelns. Der feurige Dank weis

Seine

Seine Wohlthäterin nicht, ſie thats verborgen und edel. Alſo krönt ſie ihr Leben mit edelmüthigen Thaten.

Der Herr von ** lebet ohne Bedienung auf ſeinen Güthern. Man ſchäzt ſeine jährlichen Einkünfte auf 16000 Thaler, und ſein ganzes Vermögen auf 200000 Thlr. Er iſt ein ſehr groſſer Freund von der Landwirthſchaft, von den Wiſſenſchaften, und beſonders von der Sittenlehre, der Baukunſt, Mechanik, Geometrie, Waſſerleitung und Mahlerey, und über alles von der Ordnung. Seine Gemahlin hat einen aufgeheiterten Verſtand und ein Herz voll ſchöner Neigungen. Sie erzieht ihrem Manne zwo liebenswürdige Töchter, zur Ehre und Freude im Alter. Der Herr von ** kennt die Pflichten eines Chriſten, eines guten Bürgers und eines rechtſchaffenen Vaters, ſo vollkommen, als ſeine Gattin die preiswürdigen Eigenſchaften einer Frau von ihrem Stande verſtehet und ausübet, die das Glück genießt, von einem ſo edlen Herzen, als der Herr von ** iſt, geliebt und hochgeſchäzt zu werden. Der Herr von ** iſt, von allen Seiten betrachtet, das Muſter eines reinen, hellen und vortreflichen Verſtandes. Sein Haus iſt nach der Dauer, Bequemlichkeit und einem guten Verhältniſſe angeleget. Das Hausgeräthe iſt nicht überflüßig prächtig, aber nach einem guten Geſchmacke, reinlich und or-

dentlich. Die Wirthſchaftsgebäude ſind geräumig und feſte. Seine Wirthſchaft ſelber iſt nach den Regeln der Klugheit und Gerechtigkeit ordentlich und nuzbar eingerichtet. Er hat nicht mehr Bediente, als er nöthig hat, und faſt lauter ſolche, die er auf mehr denn Eine Art nüzlich gebrauchen kan. Er ſuchet die Kunſt, zu leben, nicht in ſchmeichelhaften Reden und einem überflüßigen Gepränge, ſondern in einer aufrichtigen Höflichkeit und Gefälligkeit, in reinlicher Kleidung, in Beobachtung aller Pflichten und in einem vorſichtigen Verhalten.

Nicht die Liebe zum Müßiggange, oder die, einigen ſeiner adelichen Nachbarn von ihren Ahnen angeſtamte, unerſättliche Jagdſucht, und noch viel weniger der Mangel nöthiger Geſchicklichkeiten, haben ihn abgehalten, bey Hofe oder unter der Armee Dienſte zu nehmen. Nein, blos die angenehme Geſellſchaft der Muſen; das Vergnügen, Wahrheiten einzuſehen, und ſie mit Wucher zum Nuzen der Menſchen anzuwenden, haben ihm einen Widerwillen gegen ein prächtiges Leben beygebracht, worin ſich ein Weiſer dem Zwange eines eigenſinnigen Ceremoniels und den Leidenſchaften anderer aufopfern muß. Ein tugendhaftes Vergnügen ohne Geräuſch, und ein wohlthätiges Leben ohne ein groſſes Aufſehen, ſind allein

nach ſeinem Geſchmacke. Er liebet eine ſtrenge Ordnung aufs höchſte. Seine Stunden, Arbeiten und ſeine Einkünfte ſind genau eingetheilt. Jene wendet er auf wichtige Unterſuchungen, auf die Handlungen der Andacht, auf das Leſen und den Umgang oder auf den Briefwechſel mit Naturforſchern und Oekonomen. Achttauſend Thaler beſtimt er für ſeine Familie und Haushaltung: dreytauſend zur Verbeſſerung ſeiner Güther und zur Ankaufung neuer Grundſtücke: fünfhundert zur Vermehrung ſeiner Landbibliothek, zu phyſikaliſch-ökonomiſchen Verſuchen und zu Verſchönerungen ſeiner Zimmer: fünfhundert gibt er an öffentliche Anſtalten für unglückliche Menſchen: und die übrigen viertauſend legt er auf den Nothfall bey.

Vielleicht wird es einigen Leſern angenehm ſeyn, wenn ich ihnen deutlicher ſage, wie dieſer vortrefliche Ritter dieſes leztgedachte, und allein dem Beſten anderer gewidmete, Kapital anwende. Er hat die Güther, die er beſizet, in den allerſchlechteſten Umſtänden übernommen. Allein innerhalb zehen Jahren ſind ſie durch ſeine Klugheit und ſeinen Fleis ſo verbeſſert worden, daß ſie nun dreymal mehr eintragen, als vorher. Weil er in einer Gegend wohnet, wo groſſe Flecke bisher ganz wüſte gelegen haben: ſo hat er ſie an ſich gekauft. Dadurch hat er auf einmal allen Armen, die ſich

vorher in einem Bezirke von drey Meilen vom Betteln nährten, und eben ſo kümmerlich als laſterhaſt lebten, Arbeit und Brod verſchaft. Der König reiſete nach ein paar Jahren durch dieſe ehmalige Heide, und glaubte mit einer angenehmen Verwirrung in einem bezauberten Lande zu ſeyn. Er hat dem Ritter die Gnade gethan, ihn zu beſuchen, und ihm zugleich eine Präbende in einer Stiftskirche zu geben, weil dieſer weiſe und groſſe Monarch glaubte, daß dergleichen Stiftungen keinen andern, als ſo wohlthätigen Händen am beſten anvertrauet würden. Die Natur hat dieſen Fleis belohnet, und man ſiehet alle Berge und wüſten Flecke mit jungen Bäumen, Früchten oder Heerden verſchönert und belebt, wo vor einigen Jahren Steine, Diſteln und Geſträuche den Durchreiſenden einen traurigen Anblick gaben. Der Herr von **, deſſen Phyſik nicht in bloſſen Spekulationen, ſondern in einer praktiſchen Wiſſenſchaft beſtehet, hat in dieſer ehmaligen Wüſte an einem Sandberge eine Art Erde, auf einem andern einen Bruch entdeckt, die ihm jährlich bereits über zweyhundert Thaler einbringen. Nunmehr, da ſich ſeine Einkünfte von Jahren zu Jahren vermehren, breitet ſich auch ſein wohlthätiger Geiſt immer weiter aus. Er verſchwendet eben ſo wenig, als vorher. Aber er gibt ungleich mehr Geld mit Nuzen und zum Vergnügen aus. Er

läßt

läßt Luſtgänge durch Wälder aushauen, Gärten anlegen, ſein Wohnhaus verſchönern, die Wege verbeſſern, und mit fruchtbaren Bäumen beſezen: nicht, um ſeine Eitelkeit zu vergnügen, ſondern, wie er ſagt, um vielen Leuten Brod zu geben, und um ſie durch die Arbeit vor den Laſtern zu verwahren. Dadurch hat er bereits einige Handwerker bewogen, daß ſie ſich auf ſeinen Güthern niederlaſſen, und ſeine Unterthanen leben auf ſeinen Dörfern beynahe eben ſo bequem, als wir in der Stadt. Er hat zu ſeinem Vergnügen einen jungen Gelehrten bey ſich, mit dem er die Vorſchläge, die in den ökonomiſchen Nachrichten angegeben werden, verſucht, der mit ihm die ſchönſten Schriften gemeinſchaftlich durchlieſt, und mit ſeiner Familie und Geſinde täglich die Betſtunden hält, worin er wöchentlich zweymal Texte aus der ſchönen Natur hernimt. Seit drey Jahren hat er eine ganz neue Schule angelegt, darin die Baurenkinder ganz anders, als gewöhnlich iſt, erzogen werden. Auſſer dem Chriſtenthume, Rechnen und Schreiben, läßt er ihnen, als ein anderer Bet Ernſt auch die, zur Hochachtung Gottes und zum Feldbau ſo nöthige Kentniß der Natur beybringen, und ſie in der Moral unterrichten. Er hat dieſem Schulhalter die zweyhundert Thaler beſtimt, welche er ehmals für die theuerſten Weine jährlich weggegeben hat, die er

bey den Bewirthungen der benachbarten Edelleute gebraucht hat. Sie ſind bey ihm eben ſo vergnügt, da er ihnen guten, alten Rhein- oder Franzwein vorſezt. Bey dieſem groſſen Aufwande bleibt der Herr von ** immer reich. Und daher ſagt es die Einfalt ſich ins Ohr: er müſte den Stein der Weiſen, oder ein Alründchen haben.

S. iſt ein Mann von mittelmäßigem Vermögen und lebt in der Stadt. Er hat dem Staate mit groſſem Aufwande vier vortrefliche Männer erzogen. Er hat vor dem Thore einen Garten und in der Stadt ein wohlgebautes Haus. Er hat ſich ein Geſez gemacht, den zehnten Theil ſeiner Einkünfte den Armen zu geben, und zwar die Hälfte davon an die Armenanſtalten, und die andere an, ihm beſonders bekante, Nothleidende, oder zur Erziehung eines ganz verlaſſenen Wayſen in einer guten Anſtalt. Den zwanzigſten Theil ſeiner Einkünfte wendet er ſo zu ſeinem Vergnügen an, daß er was in ſeinem Hauſe oder auf dem Garten durch redliche, aber arme Handwerker, und zwar entweder angehende oder alte Meiſter, verfertigen läßt, blos um ihnen einigen Verdienſt zu verſchaffen. Auſſer dieſen Ausgaben hat er fünfhundert Thaler zum Ausleihen an ſolche Leute beſtimt, die ſich gern aufhelfen wollen, aber von allen Mitteln entblößt ſind, und er hat das

Ver-

Vergnügen ſchon mehr als einmal erlebt, daß ihm ein junger Anfänger das Kapital nebſt dem Intereſſe mit den Worten gebracht hat: Hier trage ich ihnen meine Schuld ab: ſie haben mich ſo weit gebracht, daß ich nun künftig mich und meine Kinder ohne fremdes Geld werde ehrlich ernähren können. Dieſe Art der Wohlthätigkeit iſt eine der ſchönſten. Wenn S. dieſe fünfzig oder hundert Thaler dem armen Meiſter damals geſchenkt hätte: ſo würde ſie derſelbe vielleicht, weil es nunmehr ſein Eigenthum geweſen wäre, verſchleudert und durchgebracht haben. So muſte er hingegen arbeiten, damit er nicht vor der Obrigkeit belanget würde: aber auf dieſe Art half er ſich auf, und S. bekam ſein Geld ſo unverſehrt wieder, als wenn es in ſeinem Kaſten müſſig da gelegen hätte, und konte wieder einem Anfänger aufhelfen.

Dieſer Mann iſt daher in meinen Augen weit gröſſer, als der reiche Wechsler F. Denn obgleich ſein Garten fürſtlich iſt, und er allein an das Luſthaus, da er es ſchon zum vierten male hat niederreiſſen laſſen, mehr als 80000 Thaler verwendet hat: ſo zweifle ich doch, ob 20000 Thaler davon in * geblieben ſind, da der italiäniſche Mahler und Bildhauer allein über 15000 Thaler mit ſich nach Italien genommen haben, und die übri-

übrigen Koſtbarkeiten, als das Porcelän, die hohen Spiegel, die Meublen u. dg. alle von auswärtigen Orten ſind verſchrieben worden. Aufs höchſte hat das Arbeitslohn nebſt den einheimiſchen Materialien, wie mich ein Bauverſtändiger verſichert hat, 20000 Thaler betragen. Doch iſt es billig, daß man einem Manne hierin eine gröſſere Freyheit, und zwar zur Ehre der Künſte, gönne, der eine Fabrik unterhält, bey welcher 850 Weibsperſonen, 300 Männer und 138 Kinder ihren täglichen Unterhalt haben. Man muß ſolche groſſe Reichen als ein Meer betrachten, das, gleichwie es ſeine Waſſer von vielen Provinzen ſamlet: alſo auch ihnen wieder Quellen in verborgenen Gängen eröfnet, und dadurch den Kreislauf der Nahrungsſäfte in der Natur erhält. Man muß, ſage ich, aufs billigſte von ihm urtheilen. Denn ich weis zuverläßig, daß er ſeit einiger Zeit im Ernſte darauf denke, ein Arbeits- und Zuchthaus anzulegen, und ein Kapital bey dem Konſiſtorio nieder zu legen, wovon zehen ſchlechtbeſoldeten Schulmeiſtern jedem jährlich 15 Thlr. zugeleget werden ſollen. Ja, mir hat ein Prediger auf meiner Durchreiſe einen Brief von ihm gewieſen, (ich kante die Hand.) worin er ſich erkundiget, ob die Nachricht in den Zeitungen wahr wäre, daß eine ſo groſſe Theurung in ſeiner Stadt herrſchte. Seine Briefe ſind wie die Raben des

Elias: Gott ſchickt ſie bald in dieſe, bald in jene Wüſte, um einem ſeiner, im Verborgenen ſeufzenden, Kinder Brod zu verſchaffen. Aber das iſt wahr, er lebet prächtig. Murret aber nicht, ihr Armen: ſelbſt dieſet koſtbare Aufwand iſt doch auf irgend eine Art ein Kanal auch für euch: ſo wie hingegen der Reichthum des Geizigen ein verſchloßner Born mitten in einer Wüſte iſt. Von jenem Strome ſteigen Dünſte auf, die auf die Ufer im Thaue wieder herabträufeln. Man hat mich verſichert, daß er bereits in ſeiner lezten Krankheit ein Teſtament gemacht, und darin 20000 Thaler zu einem Hoſpitale für alte und kranke Perſonen beſtimmet, die von allen Menſchen verlaſſen ſind. Eine Anſtalt, die unzählige Menſchen und Kinder Gottes von einem erbärmlichen Tode befreyen wird. Wie triumphirend und freudig zieht man nicht in Himmel ein, wenn man von ſo vielen dankenden und jauchzenden Stimmen der Armen dahin begleitet wird!

Zuſaz der vornehmſten Regeln in der Kunſt, gut hauszuhalten.

I.

Da das Geld, ſeit dem es den höchſten Werth in der Welt hat, eines der vornehmſten Mittel iſt, wodurch wir unſere äuſſerliche Wohl-

 fahrt

fahrt erhalten und vermehren können; da es uns ſowol wegen des gegenwärtigen als künftigen Unterhalts von kümmerlichen Sorgen frey macht; da wir dadurch in Stand geſezt werden, Werke der Liebe und Barmherzigkeit und andere tugendhafte Handlungen auszuüben; überhaupt aber löbliche Abſichten, Anſchläge und wichtige Pflichten auszuführen: ſo iſt es unſere Pflicht, durch alle erlaubte Arten uns **ein gutes Vermögen** zu erwerben. Hingegen handeln wir aus den angeführten Gründen ſowol thöricht als ungerecht und ſündlich, wenn wir das Erworbene oder Ererbte **vernachläßigen** oder **verſchwenden.**

II. Der Geizige, der ſeinen Reichthum einſperret, handelt dem Willen Gottes, den Pflichten gegen ſich und andere, und den Regeln der Weisheit zuwider, weil er das Geld nicht als ein ſolches Mittel zur äuſſerlichen Wohlfahrt, wie wir es beſchrieben haben, gebrauchet; ſondern ſo, wie Kinder, die, um ſich eine kindiſche Luſt zu machen, blinkende Scherben ſamlen, und über dieſer kurzen Freude wichtigere und ihnen heilſamere Pflichten verſäumen.

III. Die Menſchen **verſchwenden** aber nicht alle aus einerley Urſachen ihr Vermögen. Jene thun es aus einer unerſättlichen Wolluſt, um ihre

re Sinne zu kizeln; dieſe aber aus einer närriſchen Pralerey, und noch andere aus einer faulen Nachläßigkeit, oder auch einer blinden Gutherzigkeit. Wenn man ſie alſo ſparſam machen will, ſo muß man eigentlich und für allen Dingen dieſe angezeigten Fehler aus dem Grunde heilen. Wie thöricht handelt nicht der Wollüſtling? Er erſchöpfet jezt ſein Vermögen, weil er ſich nicht einmal das Ueberflüßige abſchlagen kan, und bedenket nicht, daß eine Zeit kommen könne, da er nicht einmal das Nothwendige haben kan. Wie wird es ihm alsdann ergehen? Arbeiten mag er nicht, und zu betteln ſchämt er ſich? Niemand mehr, als eben er, fürchtet ſich vor einer ſchmerzhaften Krankheit und einem frühzeitigen Tode. Und gleichwol macht er zu dem einen und zu dem andern die koſtbarſten Anſtalten. O! Richmond, wozu die prächtigen Kleider und Luſthäuſer? Wozu die vielen unnüzen Bedienten? Wozu das koſtbare Hausgeräthe? Ihr Prunkthoren wollet reicher ſcheinen, als ihr ſeyd. Wie werdet ihr denn dermaleins die Schmach eurer Armuth ertragen? Dulcimon, ſie leihen, ſie geben jedem Geld, der ihre ſchwache Seite kennet. Sie vermindern gleichwol nicht die Zahl der Armen, aber ſie vermehren wol das Heer der Faulen und Laſterhaften. Sie berauben ſich ſelber der Mittel, rechtſchaffenen Leuten zu dienen. Wie, können

ſie

ſie denn nicht ſchreiben, nicht rechnen? So ſeyn ſie auch nicht würdig, Gottes Haushalter zu ſeyn.

IV. Die groſſe Kunſt, hauszuhalten, beſtehet in wenigen Regeln. Die folgenden ſind die vornehmſten:

1. Ihr dürfet nicht Tag und Nacht ſorgen, ihr dürfet euch nicht das Nöthige entziehen, ihr dürfet euch nicht überarbeiten, oder zu ungerechten Mitteln greifen: Nein, ſeyd arbeitſam, liebet die Ordnung, und ſchränket nur für allen Dingen eure Begierden ein: ſo habt ihr immer genug.

2. Gebet niemals mehr aus, als ihr einnehmet. Nehmet ihr ein Jahr weniger ein, als das andere: ſo muß doch bey eurer Einſchränkung weder eure Nothdurft und der Wohlſtand, und noch vielweniger euer Geſinde leiden. Erſparet es an euch, und zwar bey den entbehrlichſten Dingen.

3. Kürzet an ſolchen Ausgaben was ab, die oft vorfallen. Denn dieſes bringet in 365 Tagen bald eine Summe.

4. Schreibet alles auf, was ihr einnehmet, und bringet auſſerdem auch auſſerordentliche Ausgaben in Rechnung, damit ihr am Ende des Jahrs ſehet, wo ihr künftig etwas einziehen könnet.

5. Kaufet alles zu rechter Zeit, die meiſten Dinge im Ganzen, und alles mit baarem Gelde ein.

6. Laſſet nichts in eurer ganzen Haushaltung eingehen, ſondern ſo, wie etwas ſchadhaft wird, oder gar zu Grunde gehet, ſo ſezet es ſogleich wieder in den alten Zuſtand. Durch einen kleinen Aufwand, den man zu rechter Zeit macht, erſparet man ſich einen gröſſern.

7. Liebet die Reinlichkeit und Ordnung über alles, damit euch theils, wenn etwas fehlet, daſſelbe gleich in die Augen falle; theils auch das Geſinde nichts verderben laſſe.

8. Ihr müſſet euch zwar nach der Mode richten. Aber es gibt Moden, die Thoren aus närriſchen Vorurtheilen und Neigungen unterhalten, und dabey ein Weiſer verbunden iſt, andere klüger zu machen. Wenigſtens erwählet bey Hochzeiten, Kindtaufen und Leichceremonien den mittelſten Fuß: gebet der Mode doch wenigſtens etwas nach, aber nicht ſo viel, daß ihr dem Urtheile der Thoren und Närrinnen wichtigere Verbindlichkeiten aufopfert.

9. Hütet euch vor Schulden, wo ihr nicht Gefahr laufen wollet, mit der Zeit ein Betrüger zu

werden, und entweder die Seufzer eurer Familie oder eurer Gläubiger auf euch zu laden.

10. Es iſt billig, daß ihr euch für die Sorgen und Mühe, Geld gewiſſenhaft und wohl zu verwalten, ein Vergnügen machet: nimt euch aber Gott ohne euer Verſchulden euer Geld, ſo betrübet euch nicht: ihr ſeyd auf einmal vieler Sorgen und Verantwortung los geworden.

Moraliſcher

Karaktere

Zweeter Abſchnitt.

Der wahre Weiſe.

Kein irdiſch Glück, kein Irrlicht falſcher Ehre
Blendt ſein Geſicht' und macht ihn misvergnügt.
Sein Geiſt enteilt der gaukelhaften Sphäre,
Wo Luſt und Wahn das niedre Volk betrügt:
Sein ganzer Schaz, den hier die Thoren miſſen,
Iſt nun und dann: Gott und ein gut Gewiſſen.

O ſüſſes Glück! o ſtolzes Glück der Weiſen!
Wem zeigſt du dich, und bleibeſt ungeliebt?
O prächtigs Bild, das unſre Lieder preiſen:
Er lebte ſchön und ſtirbt einſt unbetrübt.
So, wie er war: zufrieden, frey, gelaſſen,
So ſchläft er ein, und ſegnet ſein Erblaſſen.

XIV. Der junge Gelehrte
beſonders
auf Univerſitäten.

Seneca.

Erigamus non eos, qui verba magna celeritate præcipitant, & communes locos volvunt, & in privato circulantur, ſed eos, qui vitam docent: qui, quum dixerint, quid faciendum ſit, nunquam in eo, quod dixerint fugiendum, deprehenduntur.

Vorläufige Abhandlung von dem Verhältniſſe des gelehrten Standes gegen die übrigen Stände der menſchlichen Geſellſchaft.

Das unermeßlich weite Reich der Schöpfung iſt für den Weiſen eine Schule, darin er niemals auslernet, und eine unerſchöpfliche Quelle von den reineſten Ergözungen. Selbſt ein Rom und die Gegend von Sansſouci verlieren mit der

Zeit für das lüſterne Aug ihre Reize. Hingegen, je mehr die Philoſophen ſeit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Provinzen der Schöpfung Gottes erforſchet haben, je mehr neues haben ſie faſt bey jedem Schritte darin entdecket. Und woſern, wie es höchſt wahrſcheinlich iſt, bey der, unſerm Planetenſyſteme bevorſtehenden groſſen Revolution die übrigen Weltſyſteme unverändert bleiben werden: ſo werden wir jeden Augenblick in der Ewigkeit noch immer genug an den göttlichen Werken zu lernen haben. Denn die Weisheit menſchlicher Werke iſt bald überſehen, aber göttliche Werke laſſen ſich wegen ihrer unüberſehbaren Gröſſe nie völlig ausſtudiren. So unvollkommen indeſſen die, bisher in der Natur gemachten Entdeckungen ſind: ſo erweitern ſie doch auf eine ausnehmende Art die Gränzen des menſchlichen Verſtandes, befördern die Künſte, erleichtern unſere Bedürfniſſe, und verſchaffen uns mannigfaltige Bequemlichkeiten und Vergnügungen. Wenn der Eroberer die Geiſſel ſeiner Zeiten und der Gegenſtand einer unfruchtbaren Bewunderung der nachfolgenden Jahrhunderte geweſen iſt: wenn alle Siege der Alexanders und Cäſars in Anſehung unſer nichts weiter, als alte, fürchterliche Lufterſcheinungen ſind: ſo ſegnen wir hingegen noch die Erfinder der Künſte und Wiſſenſchaften. Denn dieſe würdige Menſchen haben für alle Zeiten gearbeitet, und wir genieſſen noch die

Früch-

Früchte ihres Fleiſſes. Der Held hat verwüſtet, und der edle Geiſt für die Nachwelt, ohne ihren Dank einzuerndten, geſäet und gepflanzet.

Bey der unglaublichen Mannigfaltigkeit und Menge der Dinge, herrſchet dennoch die gröſſeſte Ordnung in der Körperwelt. Dieß iſt das Werk einer unendlichen Weisheit, die da gewußt hat, jedes Geſchöpf gleichſam an ein anders zu binden, welches daſſelbe entweder in den Schranken hält, daß ſeine Wirkſamkeit den übrigen Theilen des Ganzen keine gefährlichen Folgen zuziehe, oder es in ſeinen Wirkungen unterſtüzet. In dem Reiche der Geiſter, und beſonders in der menſchlichen Geſellſchaft, muß eben dieſe Ordnung durch die freye Beobachtung der Geſeze der Vollkommenheit und der Schönheit nachgeahmet werden. Die Kräfte der Seele müſſen erhoben werden, und der Verſtand muß durch die Wahrheit und durch die Einſicht des Beſten alles regieren. Dieß iſt eigentlich die Beſtimmung der **Gelehrten**; da inzwiſchen der **Handwerker** für unſere Nothwendigkeiten, der **Künſtler** für unſere Bequemlichkeiten, und für die, dem Adel unſerer Seele gemäſſe Ergezungen, ſorgen muß. Dieſe kurze Vorſtellung muß jeden Stand ſeine Pflichten lehren, und denſelben vor der hochmüthigen Verachtung der übrigen Stände verwahren. Die Handlungen der verſchiedenen Stände ſind nämlich wie die Glieder einer Kette; wie die

verſchiedenen Råder und Theile einer Uhr. Die Bewegung des einen, befördert die Wirkung des andern: gerade wie es in der Natur geſchieht. Alſo würdigeſt du uns, o Gott, alle ohne Unterſchied, in deiner groſſen Haushaltung nůzliche Dienſte zu verrichten. Und eben dieß iſt ein Beweis deiner Weisheit und Gnade, daß ſelbſt die geringſte Kindermagd deiner Familie, die du liebeſt, unentbehrlich iſt. Unſere Unwiſſenheit und Unthåtigkeit allein, nicht unſer Stand rauben uns die Ehre, dir brauchbar zu werden. Denn eigentlich ſind dir alle Menſchen, nachdem du alle aufs weiſeſte erſchaffen, alle mit gewiſſen Kråften ausgerůſtet, alle durch den groſſen Weltverbeſſerer, deinen Sohn, dir wieder beſonders zugeeignet haſt, gleich lieb, gleich ſchåzbar. Du biſt gegen ſie alle vollkommen unpartheyiſch geſinnet. Nur můſſen unſere Neigungen zur Liebe gegen dich, gegen das Gute überhaupt, und gegen die Brůder gelenket werden. Dieß ſind die drey Bånder, welche uns in unſern Pflichten erhalten, und in der allgemeinen Menſchenliebe vereinigen můſſen. Allein mein Leſer, wie viele ſind wohl tugendhaft genug, ſo reine Beſtimmungsgrůnde anzunehmen? Gott ward alſo genöthiget, noch eine beſondere Triebfeder zu gebrauchen, nåmlich den Mangel und die Unentbehrlichkeit des Beyſtandes unſerer Nebenmenſchen, dieſer Mitglieder an dem allgemeinen Körper von

ſo

ſo verſchiedenen Arten, Kräften und Geſchicklich-keiten.

Zwar, wenn wir bloſſe Körper, wenn wir allein zu den Vergnügungen dieſes flüchtigen Lebens erſchaffen wären: ſo würden allein die mechaniſchen Künſte in der menſchlichen Geſellſchaft nöthig ſeyn. Aber wir ſind zu einer göttlichen und ewigen Glückſeligkeit aus dem Nichts allmächtig hervor gebracht; zum Genuſſe ſolcher Ergezungen, die man ohne Weisheit und Rechtſchaffenheit ſchlechterdings nicht genieſſen kan. Alſo müſſen **Gelehrte** ſeyn: Männer, die ſich mehr mit unſerm unſichtbaren Theile und mit Vollkommenheiten beſchäftigen, die ſich auf unſer unſterbliches Leben beziehen. Dieß iſt, ihr Weiſen, euer erhabener Beruf, und euch iſt es aufgetragen, die verlöſchten Züge des göttlichen Ebenbildes durch natürliche und übernatürliche Wahrheiten und Mittel in unſern, zur Gemeinſchaft Gottes erſchaffenen Seelen wieder zu erneuren! Alle verſchiedene Theile der Gelehrſamkeit ſollen, und zwar einige auf eine nähere, andere auf eine entferntere Weiſe die Seele und die verſchiedenen Kräfte derſelben von ihren Fehlern wiederum reinigen; ſie ſollen uns Gott, uns ſelber und die wahre Tugend erkennen und lieben lehren. Aber, o Gelehrte, wie viele von euch verknüpfen wohl dieſen lezten und erhabenſten Zweck mit ihren Bemühungen!

Flieſſen nicht aus dieſer kurzen Vorſtellung folgende Säze ganz natürlich? I. Derjenige Staat iſt allein glücklich, in welchem Handwerker, Künſtler und Gelehrte, in einer hinlänglichen Anzahl vorhanden ſind. II. Schlechte, ich will ſagen, unwiſſende, mit wichtigen Irrthümeru behaftete und laſterhafte Gelehrte ſind böſe und gefährliche Wegweiſer. III. Es iſt dem Staate nachtheilig, wenn ſich zu viele Mitglieder deſſelben den Studien widmen. Denn erſtlich, könten dieſe überflüßigen Gelehrten in andern Ständen nöthiger und nüzlicher gebraucht werden. Zweytens, fallen ſie, weil man nicht gelehrte Bedienungen genug für ſie hat, der Geſellſchaft durch ihren Müßiggang oder ihre Armuth nothwendig zur Laſt. Drittens, da ſich die Kandidaten durch allerhand Künſte endlich dennoch in Aemter eindringen, ſo werden viele Bedienungen von ungeſchickten Leuten zum Nachtheil des gemeinen Weſens verwaltet. Viertens, leiden darunter die Wiſſenſchaften unglaublich, daß ſie von Ignoranten beſchimpfet werden. Fünftens, vermehren ſo viele Müßiggänger die Laſter und ſelbſt die Kezereyen. Sechstens, ſchaden ſich die überflüßigen Studirenden auch ſelber. Sie verzehren ihre beſten Tage und Kräfte im Dunkeln, in Verachtung und durch Gram. Und wenn ſie ja endlich befördert werden, ſo ſind ſie bereits zu ſtumpf, als daß ſie ihre Aemter mit der rechten

Munterkeit und Thätigkeit und mit demjenigen Feur, welches alle übrigen Kräfte beleben muß, verwalten konten.

Pflichten der Menſchen bey der Erwählung des gelehrten Standes.

Eine Lebensart erwählen, heißt nichts anders, als ſich ſelber die Art und Weiſe vorſchreiben, nach welcher man künftig die Ehre Gottes, und ſowohl ſeine, als ſeiner Mitbürger Wohlfahrt durch ſeine ganze Lebenszeit hindurch, als ein dankbarer Chriſt und als ein rechtſchaffenes Glied der bürgerlichen Geſellſchaft, beförderu will: oder kürzer, man erwählet eine Lebensart, wenn man ſich zu einer gewiſſen Hauptbeſchäftigung auf ſeine ganze Lebenszeit entſchlieſſet. Dieſe Wahl iſt von groſſer Wichtigkeit. Denn erſtlich, iſt eine Profeßion der menſchlichen Geſellſchaft nöthiger und nüzlicher, als eine andere, und ſie ſtehet in einem nähern Zuſammenhange mit den wichtigſten Endzwecken des Menſchen; und zweytens, jeder Menſch hat zu einer mehr Geſchicklichkeit als zur andern. Erwählet er nun glücklicher Weiſe diejenige, wozu ihn ſeine Gaben und Neigungen ſelber beſtimmet haben: ſo wird er ohne Mühe bald darin Meiſter werden, und es in derſelben bis zum Vortreflichen bringen. Gewiß, bey einer ſo wichtigen Sache

 iſt

iſt jede Uebereilung von den erheblichſten Folgen, weil ſie uns der Welt auf unſere ganze Lebenszeit unnüzlich oder wohl gar ſchädlich macht. Es iſt kein ſolcher Fehler, als wenn etwa ein ſchlechter Spieler Kronegks Kodrus zu ſeiner Rolle bekömt. Der Stümper wird mit Verachtung, Unwillen und Auspfeifen die Scene verlaſſen, und wieder den Trabantenrock anziehen müſſen: dieß iſt der ganze Schade.

Bey einer ſo ſchweren Sache demnach, in welche ſich niedrige Neigungen gar zu ſehr einmiſchen, weis ich keinen beſſern Rath zu geben, als man wende ſich zuförderſt in einem herzlichen Gebete zu Gott, und ſage mit einem gelehrigen und gehorſamen Herzen: Was willſt Du, HErr, daß ich thun ſoll? — Soll man alſo wohl eine unmittelbare Erſcheinung des HErrn erwarten? Mit nichten. Heißt denn dieß von dem HErrn eine unmittelbare Offenbarung verlangen, wenn ſich ein junger Menſch vor ſeinem Schöpfer demüthiget, wenn er ſich ihm zum Opfer darbietet, und wenn er vor ſeinen Thron in der redlichſten Abſicht dieſes Gebet bringet: Mein Gott, du haſt die Gnade gehabt, aus mir ein vernünftiges Geſchöpf zu machen: Du willſt aber, daß, gleichwie ich durch den Dienſt meiner Brüder täglich von dir ſo viele Wohlthaten genieſſe, ich nun auch hinwiederum ihnen in Deiner Hand nüzlich werden ſoll. Ich

trete

trete jezt in deinen Dienſt. Ich bin ganz dein eigen. Du kanſt mich gebrauchen wie du willſt. Aber ich wünſche doch, daß ich dir gerade auf eine Art brauchbar werden möge, welche dir am beſten gefället. Ich bin bereit, o HErr, dir alle Kräfte, die du in mich geleget haſt, wieder zu geben. Du kenneſt mich: du weiſſeſt ſo wohl meine Fähigkeiten als meine Mängel. Von Dir habe ich ja alle meine Kräfte empfangen; Du weiſſeſt es, worin ich der Geſellſchaft in der Zukunft nützlich ſeyn könne; Nur Du ſieheſt alle Folgen meiner gegenwärtigen Entſchlieſſung vorher. Du allein biſt HErr in der ſo weit ausgebreiteten Haushaltung. Du haſt das Recht, zu ſagen: Gehe du hie oder dort hin. Ich aber muß und will gehorchen. Aber, ach mein Gott! wie leicht kan mich mein Ehrgeiz, oder eine andere ſträfliche Neigung, verleiten, wider dein weiſeſtes Wohlgefallen zu wählen und zu handeln! So laß mich denn deinen Willen erkennen: richte alle Umſtände ſo ein, daß ich daran deinen Fingerzeig bemerke. Laß mich ſelber, laß diejenigen, an welche mich deine Vorſehung gewieſen hat, alles aufrichtig prüfen, und verhindere es, daß mich weder der Eigennuz, noch irgend eine ſchlechte und unedle Abſicht verleiten. Dir allein wollte ich gern gefallen, mein Schöpfer! Es liegt mir nichts mehr am Herzen, als nur deinen, allein heiligen und guten Willen zu erfüllen.

Gib mir alſo Willigkeit und Gehorſam, demjenigen zu folgen, was entweder ich, oder meine Freunde, nach einer unpartheyiſchen und genauen Prüfung mit Ueberzeugung als das Beſte erkennen.

Zweifeln, ob Gott ein ſolches Gebet erhören werde, heißt in der That nichts anders, als die Macht und die gnädige Herablaſſung Gottes nicht kennen und nicht bedenken, daß Er nach ſeiner allerbeſonderſten Vorſehung und Regierung die Angelegenheiten ſeiner Kinder aufs weiſeſte beſorge; es heißt, nicht erwägen, wie leicht es ihm ſey, durch die, aufs weiſeſte veranſtaltete Uebereinſtimmung der verſchiedenen Umſtände, uns ſeinen Willen zu erkennen zu geben. Denn ich halte eben dieſe Zuſammenſtimmung der innern und äuſſerlichen Umſtände für die Stimme Gottes, die wir, da nunmehr unmittelbare Eingebungen nicht mehr erwartet werden dürfen, durch einen vorſichtigen Gebrauch unſerer Vernunft entdecken müſſen. Gott handelt nämlich allezeit höchſt weiſe. Da er nun das Beſte ſeiner Kirche und der bürgerlichen Geſellſchaft befördert wiſſen will: ſo rüſtet er auch von Zeit zu Zeit eine hinlängliche Anzahl von Menſchen aus, welche geſchickt ſind, ſowohl Herolde ſeiner Majeſtät, als Wohlthäter ihrer Brüder zu werden. Und ich wünſchte, um dieſes im Vorbeygehen zu ſagen, daß irgend ein Reimarus aus dieſer Mannigfaltigkeit der Kräfte und Neigungen

der menſchlichen Gemüther, einen Beweis von der göttlichen Vorſehung herleiten möchte. Alles dieſes vorausgeſezet, können wir mit Rechte annehmen, daß Gott alle diejenigen den Wiſſenſchaften gewidmet wiſſen wolle, welche eine eben ſo groſſe Geſchicklichkeit, als Begierde haben, die heilſamen und väterlichen Abſichten, die Gott durch die Gelehrſamkeit auf der Welt ausführen will, zu erfüllen, oder, welches einerley iſt: die hat Gott ſelbſt zu ſeinem Dienſte beſtimmet, welche am tüchtigſten ſind, die innere und äuſſere Beſchaffenheit der menſchlichen Geſellſchaft zu verbeſſern.

Aber wer ſoll hier den Ausſpruch thun? Die jungen Leute ſelber? Sie haben zu wenig Einſichten, und ſind zu ſehr von ſich eingenommen. Die Verwandten derſelben? Wenn dieſe auch gleich alle nöthige Einſicht dazu haben, ſo ſind ſie doch zu partheyiſch. Allein die Obrigkeit, welche an Gottes ſtatt das Beſte der Länder beſorget, kan hier das Schiedsrichteramt verwalten. Und nichts iſt auch ihrem Amte gemäſſer, als dieſe Vorſorge. Denn das iſt noch nicht genug, Väter des Vaterlandes, daß ihr nur für die gegenwärtigen Zeiten gut ſorget: die, welchen ihr jezt unſere Wohlfahrt anvertrauet habt, werden ſterben, und ihr Verluſt wird, wo nicht uns, doch gewiß unſern Nachkommen deſto empfindlicher fallen, wenn wir an ihrer

ſtatt ungeſchickte oder ungetreue und nachläßige Führer bekommen. Wohlan! So rüſtet denn die Weiſeſten des Volks mit Vollmacht aus, in den Schulen nach einer gewiſſenhaften Prüfung die beſten Köpfe auszuſuchen. Sondert diejenigen, welche die Natur zu Künſtlern und Handwerkern beſtimmet hat, von den künftigen Gelehrten ab, und laſſet ſowohl dieſe als jene beſonders und ihrer Beſtimmung gemäs, erziehen. Muntert dieſe und jene durch Belohnungen auf: unterhalter ihre guten Triebe und Entſchlieſſungen, und lenket ſie durch andere weiſe Anſtalten auf diejenigen heilſamen Abſichten, die ſie erfüllen ſollen.

In der That, man muß ſich ſehr wundern, wenn man erwäget, wie gleichgültig man bisher eine ſo wichtige Sache blos dem Gutbefinden der Eltern habe überlaſſen können. Es iſt daher meiſtentheils nur ein glücklicher Zufall, wenn eine, ſo blindlings angeſtellte Wahl glücklich ausfällt. In weit geringern Dingen hingegen wendet man alle Sorgfalt an. Der Baumeiſter unterſucht die Stärke eines jeden Balken: der Kaufmann wiegt jeden Dukaten, und der Schauſpielmeiſter prüfet das Geſchick eines jeden von ſeiner Bande. Auf der andern Seite muß ich auch einräumen, daß ſich mein Vorſchlag leichter geben, als ausführen laſſe. Und es würde auch ein gar zu groſſer Eingriff in die Rechte derjenigen Eltern ſeyn, die ihre Kinder auf

eigene

eigene Koſten erziehen und unterrichten laſſen. Hingegen kan doch die Obrigkeit dieſes oberherrliche Recht an denen deſto billiger ausüben welche auf gemeine Koſten und durch Beneficien oder Stipendien erhalten werden; um ſo mehr, da dieſe leztern nach dem Willen der Wohlthäter nur den **Würdigſten** gegeben werden dürfen. Nur hat man ſich dabey insbeſondere vor einer allzu groſſen Strenge zu hüten, und man muß nicht ſogleich alle diejenigen vom Studiren gänzlich ausſchlieſſen, welche nicht gerade die beſten Gaben haben. Der heilige Paulus hat es ſchon geſagt, daß Gott in ſeiner groſſen Haushaltung allerhand Gefäſſe nöthig habe. Wir wollen es zu dem Ende verſuchen, die verſchiedenen gelehrten Aemter in einem allgemeinen Plane vorzuſtellen, damit man die beſondern Fähigkeiten, die dazu erfordert werden, deſto zuverläßiger beurtheilen könne.

I. **Klaſſe.** Aemter, von deren rechten Verwaltung das Wohl vieler tauſend Menſchen abhänget, und welche daher Männer erfordern, die ganz auſſerordentliche Einſichten, eine männliche Stärke des Verſtandes und Herzens, Grosmuth, Edelmüthigkeit und eine ſo unüberwindliche Ergebenheit für alle ihre Pflichten beſizen, daß ſie im Nothfalle alles, was ihnen ſonſt theuer iſt, dem gemeinen Beſten willig und ſtandhaft aufopfern; Männer endlich, deren Treue alle nur mögliche Proben

aus-

aushält. Dergleichen ſind die Bedienungen groſſer Miniſter, und aller derer, welche über viele andere Gelehrte geſezt ſind, und nach deren Ausſprüchen und Verfügungen ſich ſowohl die Religions= als Juſtiz= und andere wichtige Sachen, wie auch die Schickſale der Wiſſenſchaften, richten.

II. In die **zwote Klaſſe** ſezen wir diejenigen gelehrten Bedienungen, welche ſich nach den Vorſchriften der jezt gemeldeten erſten Gattung richten müſſen, und entweder nach ihren Befehl ihre Aemter verwalten, oder das, was ſie von jenen gelernet, andern wiederum mittheilen. Dieſe haben ebenfalls einen gereinigten und richtigen Verſtand, und eine gründliche Gelehrſamkeit nöthig: aber eben keine ganz auſſerordentliche Naturgaben. Jene müſſen Originale, dieſe nur genaue Kopien ſeyn.

III. Endlich kommen diejenigen Bedienten der Geſellſchaft, welche zwar keine ſolchen Aemter verwalten, dazu ſehr groſſe Einſichten und eine weitläuftige Wiſſenſchaft nöthig ſind: die aber insgemein eine groſſe Unverdroſſenheit, Gedult und Arbeit erfordern, weil den Subalternen insgemein die mühſeligſten Laſten bey dem geringſten Gehalte, aufgeleget werden. Ein Bürgermeiſter in einer mittlern Stadt, ein Landprediger, ein Schulmann ſtellen ſich jezt mir uud meinen Leſern dar.

Sollte ich nun nicht zu dieſem Plane, eine Folge, welche ganz natürlich aus demſelben flieſſet,

ſezen

ſezen können? Nämlich dieſe: Nicht alle junge Leute, welche die Obrigkeit oder verſtändige Männer zum Studiren ausſuchen wollen, dürfen gleich groſſe Kräfte der Seele haben, weil man ſowohl in die dritte Klaſſe, als in die erſte, gute Werkzeuge nöthig hat. Und gewis, ſowohl unſere eigene Erfahrung als die gelehrte Geſchichte belehren uns, daß öfters Leute die nüzlichſten Männer geworden ſind, von welchen man ſich in ihrer Jugend, weil ſie ſehr langſame und ſchwache Köpfe waren, faſt gar keine Hofnung gemacht hat. Geſchäfte, Applikation, Aufmerkſamkeit, Treue und Erfahrung bilden nicht ſelten mit den Jahren eine Tüchtigkeit, die ein noch ſo glückliches Genie bey ſeiner übertriebenen Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit oft nie erreichet. Man muß alſo auſſer den Fähigkeiten der Erkenntniskräfte, noch ein anderes Merkmal bey der Wahl annehmen. Denn gleichwie der Schöpfer die edelſten Quellen tief verborgen hat, und gleichwie man die koſtbarſten Metalle erſt aus den Abgründen der Erde hervorſuchen muß: eben ſo liegen auch öfters in den Gemüthern groſſe Fähigkeiten zu beſondern Geſchäften des gemeinen Lebens, wovon man demnach billig ſchon bey der Jugend mancherley kleine Proben machen ſollte, verdeckt: endlich kommen ſie oft ganz unverhoft zum Vorſcheine, und belohnen, wie die Pflanzen, die langſam wachſen, den fleißigen Gärtner mit deſto reifern

Früchten. Wenn derowegen ein junger Menſch, ungeachtet ſeiner mittelmäßigen Gaben, einen ſolchen Trieb und anhaltenden Fleis beym Studiren an ſich ſpüren läßt, daß ihn keine Schwierigkeiten, keine Hinderniſſe verzagt oder müde machen: wenn er in ſeinen jugendlichen Arbeiten eine unverdroſſene Gedult beweiſet, Erinnerungen annimt, darüber nachdenket und ſich beſſert: ſo muß man glauben, daß ihn Gott zu irgend einer gelehrten Bedienung beſtimmet habe.

Was hingegen die übrigen äuſſerlichen Umſtände betrift: ſo können dieſelben bey einer ſo wichtigen Sache, welche die Wohlfahrt des Publikums betrift, entweder gar nicht in Anſchlag kommen, oder doch nur in gewiſſen Fällen. Dahin rechne ich die Glücksumſtände der Eltern, ihre Armuth, ihren niedrigen Stand ꝛc. bey dem jungen Menſchen aber die Beſchaffenheit ſeines Körpers, ſeiner Geſundheit, ſeiner Geſtalt, Stimme u. ſ. w. Eine ſchwache Leibesbeſchaffenheit kan durch eine gute Diät verbeſſert werden, und öfters hilft ſich die Natur in einer veränderten Luft und bey mehrern Jahren glücklich. Nichts aber darf einen jungen Menſchen weniger vom Dienſt Gottes abhalten, als die Armuth. Ein ſo reicher und ſo guter HErr, als Gott iſt, der ſelbſt Raben und Sperlinge ernähret, würde gewiß dadurch ſehr beleidiget werden,

wenn

wenn ein fähiger Kopf, der die redliche Abſicht hat, ihm treu zu dienen, demſelben weder die Macht noch den Willen zutrauen wollte, daß das Wort des Apoſtels auch an ihm erfüllet würde: Alle eure Sorge werfet auf Ihn: denn Er ſorget für euch. Denn ſo, wie der Heiland ſeinen Jüngern Tiſch und Kleider gab: ſo hält er es noch mit allen ſeinen Dienern. Ja, die Geſchichte belehret uns, daß ſehr häufig aus Armen die brauchbarſten Männer geworden ſind.

Am allerwenigſten aber kan man, ohne eine groſſe Sünde zu begehen, diejenigen dem Dienſte Gottes und der Menſchen entziehen, welche frühe Proben eines beſonders rechtſchaffenen Herzens, einer aufrichtigen und gehorſamen Liebe gegen Gott von ſich geben: Auserwählte Seelen, die ſchon die Erſtlinge ihres aufblühenden Lebens dem HErrn heiligen, ihrem Heilande und ſeiner guten Sache ganz ergeben ſind; die alle Menſchen aufrichtig lieben, den Eitelkeiten und Wollüſten in einem Alter abſterben, in welchem andere ganz und gar in denſelben leben. Solche geheiligte Herzen, ſage ich, in welchen die Liebe zu ihren Brüdern allen natürlichen Hang zu den Laſtern verbannet hat, gehören dem HErrn und dem Beſten der menſchlichen Geſellſchaft: ſie ſind von Mutterleibe an von Gott zum Wohlthun ausgeſondert, und, indem ſie ſeine lebendigen Opfer ſind, ſo heißt diese Edlen

vom Studiren abhalten, nichts anders, als das wieder vom Altare rauben, was bereits als ein frey-williges Opfer auf demſelben Gott geweihet war.

Wenn wir aber nunmehr alles, was wir geſagt haben, zuſammen nehmen: ſo bekommen wir folgende Merkmale heraus, nach welchen man die Studirenden aus den jungen Leuten einer Stadt ausſuchen muß.

Erſte Klaſſe derer, die vorzüglich dem Studiren zu widmen ſind: 1) Jünglinge, die gegen die Unterſcheidungsjahre einen ganz beſonders feurigen Trieb zum Studiren haben. 2) Sich Gott und der Tugend ganz ergeben, und ſich durchgängig in ihrem geſamten Verhalten nach den Grundſäzen der praktiſchen Religion JEſu richten; kurz, die ſtets nach ihrem beſten Wiſſen und Gewiſſen handeln. 3) Welche auſſerordentlich gute, muntere und glückliche Seelenkräfte, viel Scharfſichtigkeit, Tiefſinnigkeit, richtige Urtheilskraft, Wiz, Ordnung, Geſchmack, ein getreues Gedächtnis, eine anhaltende Arbeitſamkeit, die feurigſte Wahrheitsliebe und die mit allen dieſen Vorzügen erhabene Geſinnungen (mens alta & ſublimia ſpirans) und eine, ſich immer ähnliche Rechtſchaffenheit in ihrem ganzen Verhalten verbinden. 4) Artige Sitten; 5) eine dauerhafte Geſundheit beſizen, und 6) noch auſſerdem einige Glücksvorzüge haben.

Zwote Klaſſe derer, die nicht, wie Num. I. alle Seelenkräfte in einem vorzüglichen Grade äuſſern, aber doch von einer gewiſſen Seite der Seele ſtark, und auf der andern nicht ganz unfähig ſind; dabey ein, nicht offenbar ſchlimmes Herz haben, ſondern wenigſtens eine gegründete Hofnung der Beſſerung geben, und die, wenn es gleich Anfangs nur aus Ehrgeiz geſchehen ſollte, ſehr fleißig ſind.

Dritte Klaſſe derer, die 1) wenigſtens ein gutes Gedächtniß und einen mittelmäßigen Verſtand beſitzen. 2) Ein frommes und redliches Herz dabey haben. 3) Ganz beſonders arbeitſam, unverdroſſen und gedultig ſind. Denn auch die langſamen Köpfe kommen endlich, wiewohl mit Mühe, auf den Parnaß.

Jezt wollen wir dieſe Regeln durch die nachfolgende Erzählung in ein helleres Licht ſezen. Karl, Herr von Yarenfort, hatte ſich in Batavien durch die Handlung die anſehnlichſten Reichthümer erworben. Weil er ſelber keine Kinder hatte, ſo beſchloß er, dieſe Geſchenke des Himmels und dieſe anvertrauten Mittel, viel Gutes zu thun, zum Beſten der Kirche und der Geſellſchaft aufs vortheilhafteſte anzuwenden. Er legte in dieſer guten Abſicht in ſeinem 60ſten Jahre die Handlung nieder, und gieng nach Deutſchland wieder zurück. Der Landesherr erhob ihn in den Adelſtand. Man gab ſich alle Mühe, ihn zu bewegen, daß er ſein groſſes

Vermögen am Hofe verzehrte. Allein, er ſchlug dieſes Anſinnen eben ſo weiſe aus, als ehemals Barſillai. „Ich habe nicht nur keine Geſchicklichkeit „zu einer Staatsbedienung, ſprach er, ſondern ich „muß auch nothwendig zwiſchen meinem bisherigen unruhigen Leben, und meinem Tode, einige Tage der Ruhe zur Vorbereitung auf die „Ewigkeit haben. Ich bin, ſezte er hinzu, jenem Knechte im Evangelio ähnlich, der viele „Talente empfangen, und ſich alle Augenblicke „gefaßt halten muß, um dem HErrn davon die „Rechnung vorzulegen.„ Der Herr von Yarenſfort war demnach auf ein recht groſſes gutes Werk bedacht. Er ſah die Gelehrten als die Seele an dem groſſen Staatskörper an, und er glaubte, daß ſich von ihnen vornämlich die Unordnungen und Mängel in der Republik verbreiteten. Er faßte alſo den Entſchluß, eine groſſe Pflanzſchule zur Erziehung einer gewiſſen Anzahl junger Gelehrten zum Dienſte ſeines Vaterlandes anzulegen. Er gebrauchte bey der Ausführung eines ſo wichtigen Vorhabens alle nur mögliche Behutſamkeit, und weil er ſelber kein Gelehrter war, ſo ſchrieb er an einen Lehrer in Leyden, welchem ſeine vortrefliche Einſichten und Gemüthseigenſchaften eine allgemeine Hochachtung erworben hatten. Er erkundigte ſich bey dieſem berühmten Gelehrten nach den Haupteigenſchaften eines, zu den Wiſſenſchaften geboh-

bohrnen jungen Menſchen. Und der Leydenſche Profeſſor ertheilte ihm folgende Nachricht. Ein künftiger Gelehrter muß folgende innere und äuſſere Vorzüge haben.

1) Eine natürliche Anlage zu den Wiſſenſchaften, oder ein glückliches Naturel. 2) Einen ſtarken Trieb zum Lernen und einen anhaltenden Fleis. 3) Ein frommes Herz, und eine ſelige Neigung zum Gebete, wodurch er ſich Gott täglich heilige und aufopfere; und 4) äuſſerlich gute Lehrer und andere Gelegenheiten, um viel nüzliches zu lernen. Der Herr von Yarenfort trug hierauf die Auswahl ſeiner künftigen Seminariſten dem Oberprediger und dem Sekretär in der Stadt auf, darin er ſich aufhielt: zweenen der verſtändigſten und aufrichtigſten Männer. Jedermann billigte dieſe erſte Wahl, welche zu der zwoten, oder der Wahl der Seminariſten, die beſte Hofnung machte. Nichts aber wäre inzwiſchen mehr zu wünſchen geweſen, als daß das ganze Vorhaben hätte können verborgen gehalten werden. Allein, da dieſe beyden Männer in ihrer Gegend keine tüchtigen Subjekte finden konten: ſo waren ſie genöthiget, ſich an auswärtigen Orten darnach umzuſehen. Man müßte die Menſchen noch ſehr mittelmäßig kennen, wenn man nicht wüßte, daß die Ehre, ein Mäcen, ein Beförderer, ein Schöpfer eines fremden Glückes zu ſeyn, ſelbſt den hellſten Verſtand blenden, oder die beſten

Abſichten feſſeln könne. Man hilft denen, welche entweder unſern Ehrgeiz durch Lobeserhebungen unſerer Edelmüthigkeit, oder unſer Mitleiden durch demüthige Erniedrigungen rege zu machen wiſſen, und man vergißt, diejenigen vornämlich aus dem übrigen Haufen auszuheben, und mit Hülfsmitteln zu unterſtüzen, welche ſich eben deswegen dieſer niedrigen Künſte ſchämen, weil ſie ihr Glück allein ihren Verdienſten zu verdanken haben wollen. Von dieſer Schwachheit blieben auch jezt die Vertraute des Herrn von Yarenfort nicht ganz frey. Unvorſichtiger Weiſe redeten ſie zu laut von dem, ihnen aufgetragenen rühmlichen Geſchäfte. Denn von nun an wurden der Geiſtliche und der Sekretär mit einer Menge von Bittſchreiben beſtürmet; und ich werde ein paar derſelben unſern jungen Leſern mittheilen müſſen; zwar nicht in der Abſicht, ihnen Muſter zu Suppliken in die Hände zu geben, ſondern nur, um ihnen Beweiſe zu verſchaffen, wie verkehrt die allermeiſten von den öffentlichen Aemtern denken. Man ſieht ſie nicht als Verpflichtungen oder als Gelegenheiten an, viel Gutes auszurichten; nein, man betrachtet ſie nur als erlaubte Mittel, um ſeine Neigungen im Müſſiggange, und gleichſam unter öffentlicher Autorität zu vergnügen. Man hält die Gottſeligkeit für eine Art des Gewerbes, und die gelehrten Bedienungen für die vortheilhafteſten und anſtändigſten

Profeßionen. Man überrechnet die Einkünfte, und nicht ſeine Pflichten: man ſiehet allein auf ſich, und nicht auf Gott oder auf das gemeine Weſen, und unter den vielen guten Tagen, die man ſich bey den äuſſerlichen Vorzügen und Bequemlichkeiten des gelehrten Standes mit ſeinen Einkünften zu machen hoffet, ſiehet man jenen einzigen Tag der Rechnung nicht vorher, welcher allein alle vorhergehenden unglücklich machen kan. Und, nachdem man ſein Gewiſſen und einige Menſchen geblendet hat, ſo waget man es, ſelbſt den allwiſſenden und allergerechteſten Richter zu täuſchen. Doch, laſſet uns jezt dieſe Briefe ſelber leſen.

I. Brief eines Studenten.

MAGNIFICE, Hochwürdiger Herr Superintendent,

Grosgünſtiger Herr, groſſer Mäcenat,

Euer Magnificenz unausſprechliche Verdienſte um die Kirche und um das geſamte Reich der Wiſſenſchaften haben Denenſelben bereits die gerechte Hochachtung der ganzen Welt zugezogen, und es würde daher eine Verwegenheit ſeyn, wenn ein demüthiger Verehrer von Denenſelben, ſich unterſtehen würde, Euer Magnificenz Lobredner zu werden. Gewiß, es hätte ein ſo erhabner Beförderer der Wiſ-

ſenſchaften, als des Herrn von Yarenſort Hochwohl=
gebohrnen Gnaden ſind, in keine würdigere, als
in Hochderoſelben Hände dieſes höchſtwichtige Ge=
ſchäft legen können, und Euer Magnificenz könten
auch keine erwünſchtere Gelegenheit bekommen ha=
ben, Dero ſeltenen Verdienſte um die Kirche bis
in die entfernten Jahrhunderte noch wirkſam zu
machen, als da Sie junge Leute zu wählen geru=
hen werden, welche nicht nur in ihrem Leben,
ſondern auch noch nach ihrem Tode durch gelehrte
Schriften Gottes Ehre auszubreiten ſich bemühen
ſollen. Ich aber würde mich für das allerſeligſte
Geſchöpf halten, wenn mich Hochdieſelben tüchtig
finden würden, als ein, nicht ganz ungeſchicktes
Werkzeug auszuführen. Gewiß, meine Familie,
die viele anſehnliche Gelehrte aufweiſen kan, muß
ſchon ein gutes Vorurtheil für mich erwecken. Und
der Trieb, der in meiner Bruſt lodert, was groſ=
ſes in der Welt zu werden, und mich durch ge=
lehrte Schriften auf dem Parnaſſe hervor zu thun,
wird mich dereinſt nicht lange unfruchtbar und
müßig auf der Kandidatenbank ſizen laſſen. Ich
habe bisher, (denn warum ſollt ich das aus un=
zeitiger Blödigkeit verſchweigen, wovon die ganze
Univerſität bey aller Gelegenheit ſpricht,) ich habe
bisher nie weder die Kanzel, noch den Katheder
verlaſſen, ohne mit groſſen Lobſprüchen, ſelbſt von
Profeſſoren, beehret zu werden. Und, ſollte ich

von

von Euer Magnificenz erwählet, und hinlänglich mit Gelde unterſtüzt werden: ſo will ich mich keinen Augenblick weigern, ſogleich Magiſter der freyen Künſte und Doktor der Philoſophie zu werden, auch alsbald zu leſen. Eine Diſputation kan ich von ſo vielen Bogen, als ſie nur befehlen werden, über eine Materie aus der Kritik, Hiſtorie, über die Alterthümer, über die Arabiſche oder Syriſche Ueberſezung der Bibel, oder über irgend eine ſchwere Materie aus der höhern Mathematik ſchreiben. Ja, ich wünſchte nichts mehr, als daß nur Euer Magnificenz geruhen wollten, ſich nach meinen Fähigkeiten und Verdienſten bey den hieſigen Gelehrten zu erkundigen. Denn alsdann wäre ich der Mühe überhoben, ſie ſelber zu nennen, und zwar der Beſcheidenheit gemäs, ſie nur obenhin und ganz kurz zu berühren. Wenigſtens würden Euer Hochwürden nach Dero groſſen Einſicht ſelbſt entſcheiden können, ob ich mich denn ſo ſehr betröge, wenn ich mich weder zur Annehmung einer Kinderinformation, noch einer Dorfpfarre gern verſtehen wollte, als welche mir bereits in meinen anderthalb Univerſitätsjahren iſt angetragen worden, da ich weis, daß mich Gott in wichtigern Stellen gebrauchen könne. Vielleicht war es daher in meiner Kindheit keine leere Vorbedeutung, da mein Herr Pathe, der Bürgermeiſter in meinem Städtchen, als er mich auf den Arm nahm, ſagte: aus dem Kinde wird

noch ein groſſer Mann werden! Ich werde, wenn ich alles dieſes und noch viele andere Umſtände erwäge, ſo dreiſte, Hochdieſelben nochmals gehorſamſt zu bitten, mich ꝛc.

Zugleich war ein verſiegeltes Zeugniß eines angeſehenen Theologen beygeleget, worin er dem jungen Menſchen das Lob eines groſſen Fleiſſes und einer feinen Wiſſenſchaft gab: aber zugleich bedaurte, daß, wo der unerträgliche Eigendünkel des Studenten nicht gemäßiget und geheilet würde, die Kirche von ihm keine erſprieslichen Dienſte erwarten könnte, weil er durch alle ſeine Bemühungen blos ſich ſuchte, und nicht redlich das, was JEſu Chriſti iſt. Deswegen ſtudirte er nicht nützliche Wahrheiten, ſondern verfiele vielmehr auf ſchwere und unnütze Dinge, und auf ſeltſame Meynungen, um nur ſeine groſſe und ungemeine Geſchicklichkeit an Tag zu legen. Der Theologe beſchloß ſein Schreiben mit dieſen ſehr nachdrücklichen Worten des *Baco de Verulamio:* Appetunt homines ſcientiam, *alii* ex inſita curioſitate & irrequieta; *alii* animi cauſſa & delectationis; *alii* exiſtimationis gratia; *alii* contentionis ergo, ut in diſſerendo ſuperiores ſint: *plerique* propter lucrum & victum. *Pauciſſimi*, ut donum rationis divinitus datum in uſus humani generis impendant. (*L. de Augm. Scient.*) Ich aber füge denſelben des groſſen Reuchlins Worte bey: Primo anno *novitioli* ſciunt di-

dijudicare omnes controverſias; ſecundo incipiunt dubitare; tertio videre, ſe nihil ſcire: & tunc primum incipiunt diſcere.

II. Brief eines Dorfkantors an eben denſelben.

Da ich mit Euer Hochwürden vor ſechs und dreyſig Jahren auf dem weltberühmten Gymnaſio, welchem ich als Præfectus Chori ſymphoniaci vorzuſtehen, ſonder Eigenruhm die Ehre hatte, bekant geweſen zu ſeyn, da ſie noch Primaner waren, die Gnade gehabt; und Dieſelben jezo manchem bekümmerten Vater mit dem Yarenfortiſchen Stipendio eine groſſe Laſt vom Herzen nehmen können; ich aber wegen meiner vielen Kinder dergleichen Hülfe am meiſten benöthiget bin: als erkühne mich, Höchſtdieſelben unterdienſtlich gehorſamſt zu bitten, zu ſollicitiren und ſuppliciren, meinem älteſten Sohne, Georgius Caſparus, dazu hochgeneigt zu verhelfen. Sie können nicht glauben, was für Sorgen, Mühe und Laſt mir und meiner lieben Hausehre derſelbe mache. Ich bin ein Vater von ſieben Kindern, die alle Tage zu eſſen haben wollen. Die reditus beym Kantorate aber ſind leider heut zu Tage ſchlecht. Ich werde älter, und wenn ich ſterbe, ſo hinterlaſſe ich eine elende Wittwe und 7. unverſorgte Wayſen. Denn für der Geiſtlichen ihre

Witt=

Wittwen wird hier zu Lande gar nicht geſorget, weil die böſen Politici alles wegſchnappen, inſtar milviorum. Wenn aber filius Theologiam ſtudirte: ſo gedächte ich: es bey dem Patrono, meinem gnädigen Herrn, wohl dahin zu bringen, daß er unſerm Herrn Parocho in matre & filia adjungirt würde. Es ſind zwar in unſerm Lande einige Stipendia, welche von den Ständen vergeben werden: allein weil clariſſimus Rector allemal vor den Landſtänden ein ſcharfes Examen mit den armen jungen Leuten anſtellt: ſo habe ich bisher es mit meinem Sohne nicht wagen wollen, weil ich es gar nicht wie andere Eltern mache, die mit ihren Kindern gerne groß thun. Filius hat kein gutes Gedächtniß, und deswegen fallen ihm die Sprachen etwas ſchwer. Indeſſen wird doch ja nur deutſch geprediget. Aber das ſchlimſte iſt, daß er mit dem Rektor, da er noch frequentirte, einige Verdrießlichkeiten gehabt. Der Mann war ſehr wunderlich und gar zu accurat. Alte Leute fehlen ja, und wer will es den jungen ſo hoch anrechnen? Er ſizt mir alſo ſchon drey Jahre in meiner Kantoratswohnung auf dem Halſe. Ein Handwerk will er nicht lernen: und dazu iſt er ſchon zu groß. Und es iſt auch nicht fein, wenn die Kinder Levi vom Altare weggenommen, und in die ſchmuzigen Werkſtuben geſteckt werden. Ich muß mir aber auch ein Gewiſſen daraus machen, ihn wieder vom Tempel zu nehmen, da er ein Samuel iſt,

den,

den ſeine Mutter, als er noch unter ihrem Herzen lag, demſelben gewidmet hat. Aus ſolchen Gott aufgeopferten Kindern wird immer was groſſes: und wenn man ſie auch gleich zum Handwerke thut, ſo fordert doch Gott das Seine wieder, und ſie kommen wunderbar wieder davon weg. Ich will mit Euer Hochwürdigkeit gnädiger Erlaubnis einen artigen Paſſum herſezen, den der ſelige Valerius Herberger in ſeinen Traurbinden T. VI. p. m. 107. von ſich folgendermaſſen anführet:
„ Wir hatten ein Begräbniß; weil ich nun als
„ Primus in ordine ſcholaſticorum vor M. Mar-
„ tino Arnoldo hergieng, da ſagte Er: Valeri,
„ poſt ſcholæ dimiſſionem me accede. Als ich
„ kam, führte er mich beyſeit in ſein Stüblein,
„ und ſprach: Höre, mein Pathe, du willſt ein
„ Handwerk lernen, du denkſt, es ſolls niemand
„ erfahren, es hat mirs gleichwohl der kleine Fin-
„ ger geſagt, auf den Sonntag willſt du dich
„ laſſen aufnehmen; niemand ſoll es wiſſen, aber
„ Gott weis wohl deinen Vorſaz; lieber Pathe,
„ laß mit dir reden. Dein Vater pflegte von dir
„ zu ſagen: Dieſer Sohn muß mir ſtudiren, und
„ wenn ichs ſollte erbetteln; wenn man dich auf-
„ windelte, ſo reckteſt du die drey Fingerlein in die
„ Höhe, wie der Salvator, wenn er den Weltapfel
„ trägt; da ſagte dein Vater: Ihr werdet ſehen,
„ das wird gewiß ein Prediger werden, er wird

„ auf

„ auf den HErrn JEſum mit Fingern weiſen, wie
„ Johannes der Täufer. = = = So groß war deines
„ Vaters Glauben. Nun iſt er in den Gedanken
„ geſtorben, du ſeyſt nach ihm ein gelehrter Mann
„ geworden; weil er aber in dem Propheten Da=
„ niel geleſen hat, die Lehrer werden leuchten wie
„ des Himmels Glanz, ſo wird er ſich am jüngſten
„ Tage bald umſehen, wo denn ſein Sohn ſey,
„ das groſſe glänzende Licht, da wirſt du vor allen
„ Gottes Heiligen, ich weis nicht in welchem Win=
„ kel ſtecken, und mit Handwerkswachs beſchmieret
„ ſeyn; lieber Pathe, bedenke dich. Ich kam zu
„ Hauſe zu meiner lieben Mutter, und ſprach: Nun
„ lerne ein Handwerk dieſer und jener, ich aber
„ nun und nimmermehr! Soll ich vor meinem Va=
„ ter beſudelt ſtehen? das thue ich nicht.„ Im
Betracht dieſer bekümmerten Umſtände bittet ein
bekümmerter Vater Euer Hochwürden demüthigſt,
daß Höchſtdieſelben geruhen wollten, meinem älte=
ſten Sohne, der zur Akademie die gehörigen Jah=
re und Gröſſe hat, zu dem obbeſagten Stipendio
hochgeneigt zu verhelfen ꝛc.

Der Superintendent las dieſen Brief mit dem
allergröſſeſten Mitleiden. Es jammerte ihn des ar=
men Vaters, der in ſeinem Berufe ein rechtſchaffe=
ner und nicht ganz ungeſchickter Mann war, um ſo
mehr, weil er mit Betrübniß ſah, daß die elenden
Umſtände ſeiner Familie und die blinde Liebe zu ſei=
nem

nem Sohne, den bekümmerten Mann ſo weit ver=
leiteten, daß er wider ſein Gewiſſen der Kirche einen
unnüzen und böſen Menſchen aufdringen wollte,
weil er ſonſt kein anderes Mittel ausfindig machen
konte, denſelben unterzubringen; da er doch ſich nie
würde haben einfallen laſſen, der Gemeinde zum
Nachtwächter oder Schafhirten einen Siebenſchläfer
vorzuſchlagen. Aber eben ſo ſehr bedaurte auch der
Superintendent, dem das Intereſſe der Kirche recht
am Herzen lag, das Unglück derſelben. Man gibt
ihr Lehrer, nicht die ſie nöthig hat, ſondern welche
der Pfarreinkünfte nöthig haben, weil ſie in der Ju=
gend keine Profeßion, womit ſie ſich ehrlich würden
ernähren können, haben lernen wolleu. Man will
ſogar dieſe Präbende als ein Mannslehn erblich ma=
chen, und der Sohn des Paſtors ſoll wieder Paſtor
werden; ungeachtet man aus den ſchlechten Kräften
des Geiſtes, die er hat, leicht ſehen kan, daß ihn
Gott zu einem guten Handwerksmanne beſtimmet
habe. Weil es alſo der blinden Wahl der Eltern
überlaſſen wird, was die Kirche und der Staat für
Bediente bekommen ſollen: ſo können wir leicht be=
greifen, woher die groſſe Unordnung in dieſen bey=
den groſſen Geſellſchaften herrühre. Denn, der ein
Tiſchler hätte werden ſollen, ſteht auf der Kanzel,
und jener helle Kopf ſollte auf dem Katheder die
Jugend unterrichten, an ſtatt, daß er derſelben
Schuhe macht. Nichts aber iſt thörichter, als eine

un=

unbeſonnene Wahl ſo gar durch ein Gelübde zu beſtätigen. Denn was iſt unbeſonnener, als ein Kind, deſſen Fähigkeiten, Gemüthskarakter und Aufführung man noch gar nicht weis, und das ſich noch tauſendmal verändern kan, zu einer gewiſſen Lebensart zu beſtimmen, und zwar zu einer ſolchen Lebensart, da es Gelegenheit bekömt, vielen hunderten an ihrer ewigen Wohlfahrt zu ſchaden? Was iſt ſträflicher, als durch ein feyerliches Verſprechen an Gott, ſich und dem Verlobten die Freyheit (obgleich eine an ſich fehlerhafte Zuſage die Vollziehung derſelben niemals berechtiget,) zu benehmen, nach den nachherigen Umſtänden und nach Gründen der Vernunft eine weiſe und gute Wahl zu treffen? Die Mutter gelobet es meiſtentheils in Umſtänden, da ihr Gemüth am wenigſten frey iſt, ſondern da daſſelbe von vielen Zufällen beunruhiget wird. Man hat einige wenige Exempel, daß aus ſolchen Verlobten gute Leute geworden ſind: aber das kam nicht vom Gelübde, ſondern von der guten Beſchaffenheit der jungen Leute und ihrer rechtſchaffenen Aufführung, her. Ueberhaupt ſteht es allein dem HErrn und ſeiner Gemeine zu, ſich Diener zu wählen. Doch, ich kan meinen Leſern den dritten Brief nicht länger vorenthalten. Und dieſer ſoll auch unter der groſſen Menge derſelben der lezte ſeyn.

III. Schreiben einer Mutter an den Sekretär.

Mannveſter, Hochwohlgelahrter,

Sonders Hochgeehrter Herr Gevatter, Landsmann, Vetter und guter Freund,

Das charmante Frau Mühmchen, die ehegeſtern glücklich wieder von Sie bey uns angekommen iſt, hat mich berichtet, daß Sie einen vornehmen Herrn, der junge Leute vor ſein Geld will ſtudiren laſſen, welche ſollten ausſuchen. Nun hätte wohl geglaubt, der Herr Vetter und Gevatter dächten noch an uns und wenigſtens an ihrem Pathen. Aber leider trift das Sprüchwort ein: wohl aus den Augen, wohl aus den Sinn! Alte Freunde vergißt man bald, und neue trägt man auf den Händen. Könten Sie denn nicht mein Kind den gnädigen Herrn recommendiren? Wiſſen Sie etwa nicht mehr, daß er nach Sie heißt: Philipp Ludwig Hammrich. Den Namen ſezen Sie hin an den gnädigen Herrn. Aber warum haben Sie denn der Muhme ſchon geſagt, daß es nicht angienge, daß er ſtudirte? Warum denn nicht? Was? Wie? Weil ſein Vater ein armer Krämer oder Kaufmann und nicht juſt ein groſſer Sekretär, oder ſonſt ein gelahrter, ſtattlicher Mann iſt? Warum ſoll ich denn nicht auch

meinen Sohn auf der Kanzel ſehen? Er iſt ſo- wohl ein ehrlich Mutterkind als dieſer und jener, den ich nicht nennen will. Es iſt ſchon mancher was geworden, den man es auch vor der Wiege nicht hat vorgeſungen. Und da ich Sie noch als ein kleines, unruhiges und ſchreyendes Kind manch- mal auf dem Arm trug, hätt ich gewis und wahr- haftig nicht gedacht, daß Sie noch ein vornehmer Sekretär würden werden. Iſts aber nicht beſſer, man gibt einen zweyjährigen Studenten lieber das Stipendium, als einem Schüler? Kurz, geben Sie meinen Sohn nicht das Stipendium, ſo kan es ihren Kindern nicht wohl gehen, weil Sie ſich ihrer armen Freunde ſchämen. Ja, ja, jezt fällt mir noch was ein. Es haben Sie vielleicht böſe Leute geſagt, daß ſich mein Sohn einmal ge- ſchlagen hat. Nun, wenns denn auch wäre, iſt denn das eben eine Todſünde? Haben ihre Kin- der nie Händel mit einander? Soll ſich denn ein Student von einen jeden hänſeln und necken laſ- ſen? Wofür geben ihn die Profeſſores den De- gen? Sie ſind doch ja auch gelahrte und ver- ſtändige Männer, ſo gut als mancher, mit einer grosmächtigen Alongſche. Ich glaube, wenn man wüßte, wie mancher, der jezt im Amt und in Ehren ſizt, ſich auf Univerſitäten aufgeführt, man fände keine Leute mehr, die man in Aem- ter ſezte. Ich will Ihnen eben nicht damit mey-

nen, wenn Sie nur ſich meines Lippchens annehmen. Allenfalls will ich ſo dankbar ſeyn, als andere, wenn ich nur gerade ſo gleich wiſſen könte, womit der Frau Gevatterin gedient wäre in der Haushaltung. Geben Sie ihr den beykommenden Brief an ihr, wenn ich bitten darf ꝛc. Noch eins, lieber Herr Gevatter, (denn Sie ſind nun doch wieder gut?) Teſtimonia oder Kundſchaften von der theologiſchen Facultät müſſen Sie ja nicht eben haben. Er iſt ja kein Handwerkspurſch. Laſſen Sie ſich ſagen und aus dem Traum helfen: Weil mein liebes Lippchen, ihr Pathe, den Kopf nicht hängen kan und ein paar mal zu Dorfe geritten iſt: ſo wollen ſie ihn keins geben. Die wunderlichen Leute! Sie mögen wol, ich meyne die Univerſitätsgeiſtlichen, Kopfhängers ſeyn. Je nun, was liegt denn daran? ein braver Juriſt iſt ſo gut, als ein Generalſuperintendent! Es iſt ſchon mancher ein Acciſinſpektor geworden, der ſich hernach mehr eingebildet hat, als ein Conſiſtorialrath. Ich ſähe gerne, daß einer von unſerer Familie was recht groſſes würde. Ein Juriſt kan geadelt werden. Und dazu können Sie ihn leicht verhelfen. Er wird es Sie ſein Lebtag danken. Und wenn er auch nur in unſern Städtgen Burgermeiſter wird, ſo haben Sie doch auch Ehre davon. Er iſt endlich auch zufrieden, wenn Sie einen Doktor aus ihm machen wollen. Er

kónte durch Kuriren ein reicher Mann werden und ihr liebes Lottgen, auf das der loſe Schelm immer ein Auge hat, kónte auch noch eine vornehme Frau Doktorin werden, die hernach der Amtmännin und Paſtorin gewis den Rang nicht ließ. (Sagen Sie das der Frau Muhme ins Ohr: es ſoll noch ein Geheimniß unter 6 Augen bleiben. Mein Philipp ſagt ja, daß er ſich gut aufführen und kein Kollegius verſäumen will. So machen Sie doch, daß ich ihn einmal wieder auf die Univerſität ſchicken kan. Denn die Werber ſtellen ihm nach. Und wenn ſo ein ſchöner Menſch Soldat werden und ſich das Geſicht zerfezen laſſen müßte, ſo hätten Sie es auf den Gewiſſen. Wer wüßte, wie es hernach ihren Kindern gieng? Nehmen Sie mich nichts für ungut. Sie haben ja wohl ſonſt dem Frauenzimmer manches vergeben und ich bleibe

Ihre

P. S. Das Koberchen gehört in die Küche, da laſſen ſie die Augen weg.

Dienerin
Priscilla Agatha Hammrichin.

Faſt auf gleichen Schlag waren die übrigen Bittſchriften eingerichtet. Allein, dieſe angeführten werden uns ſchon hinlänglich die unlautern

Bewe-

Bewegungsgründe, warum die meiſten Eltern ihre Söhne den Wiſſenſchaften widmen, vorſtellen.

Der Superintendent und Sekretär entwarfen hierauf einige Geſeze, nach welchen ſie die Tüchtigſten aus der groſſen Anzahl derer, die um die Aufnahme in das Seminarium und um die Stipendien ſich bewarben, ausſuchen, und einen jeden derſelben, einem gewiſſen Studio widmen wollten. Ich will nur folgende derſelben kurz karakteriſiren:

Joſeph Scharenhut. Ein ungefehrer Zufall brachte ihn vom Schuſterleiſten zu den Büchern. Er übergab einem Hofrathe eine Rechnung, worauf Laus Deo und ein $\frac{\alpha}{\omega}$ ſtand. Beydes erklärte er auf deſſen Befragen mit groſſer Hurtigkeit und Geſchicklichkeit. Bezahlen Sie einmal meinem Meiſter die alte, groſſe Rechnung, ſprach er, ſo wird er Gott loben. Und das iſt das α und ω vom Handwerke. Denn er blieb des Nachts auf, und lernte lateiniſche und griechiſche Vokabeln. Der Hofrath nahm ihn zu ſich, und gebrauchte ihn zum Aktenſchreiben. Als ſein Gönner ſtarb, hatte er es in der Rechtskentnis ziemlich weit gebracht, und der Herr von Yarenfort nahm ihn auf. Er hat nachher die groſſe Anzahl von Exempeln ſolcher Gelehrten vermehret, die ſich in den armſe-

armſeligſten Umſtånden durch ihr eigenes Wohlverhalten empor geſchwungen.

Jeremias Klairant war der andere Kandidat des Seminarii. Der frühe Verluſt ſeiner Eltern hatte bey ihm die gute Wirkung, daß er in einem Alter, worinn die meiſten jungen Leute in die geheimſten Verſtåndniſſe mit den Laſtern treten, die Freundſchaft mit Gott aufs eifrigſte ſuchte. Mitten unter ſeinen Arbeiten richtete er ſein Herz zu Gott, und der Gedanke: du arbeiteſt für die Ehre Gottes und deines Erlöſers, machte, daß er alle Beſchwerlichkeiten und Hinderniſſe freudig überſtieg, und eben dadurch auch ſeine Arbeiten heiligte. Er ward der Theologie, wie jener der Rechtsgelehrſamkeit, gewidmet.

Philipp Wiſter entſchied die Frage ſelber, wozu man ihn beſtimmen ſollte? Er hatte von Jugend auf einen beſondern Trieb, Kråuter zu ſamlen, und die heilſamen Kråfte derſelben kennen zu lernen. Kein zerbrochenes Bein wurde eingerichtet, keine andere Operation vorgenommen, wo er ſich nicht dazu ſchlich. Selbſt die Fröſche waren nicht vor ſeinem anatomiſchen Meſſer in ihren ſumpfigten Wohnungen ſicher genug.

George Thimmer, eines Amtmanns Sohn, åuſſerte frühzeitig alle Fähigkeiten zu einem guten Kameraliſten. Er verſtand das Rechnen eben ſo vollkommen als die Landwirthſchaft.

Theodor Frölich, ein ſehr heiterer und auſ⸗ſerordentlich fähiger Kopf, legte ſich mit dem be⸗ſten Fortgange auf die Philoſophie, Matheſin und ſchönen Wiſſenſchaften. Eine Krankheit brachte ſeine Ausſöhnung mit der Tugend zu Stande, und ſchwächte ſeine heftigen Leidenſchaften, indem ſie ihm Zeit und Muſſe gab, in der Stille ſeine Ausſchweifungen und die gerechten Strafen der⸗ſelben ernſthaft zu überlegen. Er ſah es ein, daß er durch ſich ſelber und ſeine böſe Geſellſchaft betrogen worden wäre, und dieſer Zufall machte ihm die Wahrheit ſo ſchäzbar, daß er Gott aufs inbrünſtigſte anflehete, daß er ihm eine aufrich⸗tige Liebe zu derſelben geben möchte.

Der Superintendent und der Sekretär ſtellten hierauf dem Herrn von Yarenfort die erwählten Stipendiaten ſelber vor. Aber wie natürlich und ungekünſtelt ſchön drückte nicht der Herr von Ya⸗renfort ſeine frommen Empfindungen aus, als er dieſe künftigen Herolde der Ehre Gottes und die⸗ſe würdigen Diener der allgemeinen Wohlfahrt, vor ſich ſah!

„Seyd ihr es, meine Söhne, ſprach er, wel⸗che ſich entſchloſſen haben, ihr ganzes Leben nicht den Wollüſten der eiteln Welt, ſondern dem Dien⸗ſte Gottes und der Menſchen aufzuopfern? O wie ſehr wünſche ich nicht, daß ihr das für die Schä⸗ze der Weisheit, die unvergänglich iſt, thun mö⸗

get, was ich ehmals in meinen jüngern Jahren für diejenigen Güther, die mir bisher ſo viel Unruhe verurſachet, gethan habe: für Güther, die ich bald in dieſer vergänglichen Welt zurück laſſen werde! Ihr ſeyd höchſt glücklich, wenn ihr allein in Gott und in ſeiner Gnade den einzigen gewiſſen Reichthum ſuchen werdet. Denn ſie allein beruhiget jezt meine Seele, da ich nun als ein alter, und durch meine vielen Reiſen und Geſchäfte entkräfteter Mann durch nichts, als durch mein gutes Gewiſſen, und durch die Hofnung einer ewigen Seligkeit, erquicket und geſtärket werde. Dieß iſt aller Gewinn, dieß ſind alle Früchte, die ich von meinem arbeitſamen Leben behalten habe. Ihr aber könnet eine noch gröſſere und reichere Erndte hoffen, wenn ihr frühzeitig auszuſäen anfanget: ich meyne, wenn ihr von nun an alle eure Kräfte, Zeit und Studien, Gottes Ehre und eurer Nebenchriſten wahren Wohlfahrt widmet, und lauter gute Werke verrichtet. Intereßiret euch alſo von ganzem Herzen für Gottes Ehre, und lehret die Menſchen, Gott dienen. So wird er euch gnädig ſeyn in Ewigkeit: ſo, wie ich ſonſt meine Handlungsbedienten geliebet und belohnet habe, wenn ich geſehen, daß ſie ſich mein Intereſſe recht haben angelegen ſeyn laſſen. Ich bitte demnach dieſen guten Gott Tag und Nacht für euch, und ihr werdet ihn auch bitten. Habet

bet ihn nur ſtets vor Augen und im Herzen, und bedenket, daß der heilige Geiſt in keine boshafte Seele komme. Folget ihr nun meinen våterlichen Ermahnungen: ſo kônnet ihr verſichert ſeyn, daß ich euch, als meine geliebten Sôhne, in eurem Studiren unterſtůzen und verſorgen werde. Thut alſo nach meinem Willen, und machet euch meiner Gůtigkeiten, oder vielmehr, dieſer våterlichen Vorſorge Gottes fůr euch, immer wůrdiger.„ So ſprach er. Vierzehn Tage hernach wurden die erwåhlten Stipendiaten in Gegenwart des Herrn von Yarenfort examinirt, und ſie hielten bey dieſer Handlung einige, von ihnen ſelber ausgearbeitete Reden, unter welchen ich wenigſtens die Rede des jungen Klairants mittheilen will, weil derſelbe darin den wichtigen Saz bewieſen hat, daß **ein Gelehrter mehr, denn alle ůbrige Menſchen verbunden ſey, Gottes Ehre zu befôrdern,** oder welches gleich viel iſt, die ausůbende Religion und wahre Tugend unter den Menſchen auszubreiten.

Zwo Wahrheiten ſind es vornemlich, **gnådiger Herr,** auf denen das ganze Gebåude der Religion als auf ſeinen beyden Grundpfeilern ruhet: Die erſte derſelben iſt: **Gott hat alles fůr den Menſchen gethan;** und die andere: **Der Menſch muß alles fůr Gott thun, damit die wohlthåtigen Abſichten der Schôpfung und Er**

löſung an dem menſchlichen Geſchlechte erreichet werden mögen. Dieß ſind die feſten und unbeweglichen Säulen, auf welche unſere ganze Glückſeligkeit geſezt werden muß. Die erſte dieſer Wahrheiten braucht nicht erſt erwieſen zu werden. Redet nicht der Himmel, redet nicht die, mit unzähligen Früchten gezierte Erde, reden nicht ihre reichen Abgründe mit lauten Stimmen von den Gütigkeiten des HErrn? Oder rufen uns nicht die Krippe und das Kreuz des Erlöſers die Worte des Mannes Gottes zu: **Sehet, wie hat der HErr die Menſchen ſo lieb! Was iſt wol, das nicht Gott für die Menſchen gethan haben ſollte?** Was für Beweiſe hat man demnach noch nöthig, um darzuthun, daß die Menſchen an ihrer Seite Gott die höchſte Dankbarkeit ſchuldig ſind? Allein, Hochzuehrende Herren, dieß iſt eigentlich nicht diejenige Sache, die man Seelen, die von den Gütigkeiten ihres liebreichen Wohlthäters überzeuget ſind, erſt weitläuftig erklären und beweiſen müſte. Sie wollen vielmehr nur die bequemſte Art wiſſen, wodurch ſie ſowol Gott, als aller Welt bezeigen können, wie lebhaft ſie von ſo unzähligen, ſeiner Gnadenbezeugungen gerühret und entzündet ſind. Denn, über alles Sichtbare und Vergängliche unendlich erhaben, keines Dinges bedürftig, einzige Quelle alles Guten, nie verſiegender Brunn unausſprech-

licher

licher Seligkeiten, biſt Du zu groß, o HErr, als daß dir auch der vollkommenſte Geiſt, den du geſchaffen haſt, der reichſte und zugleich der mächtigſte Menſch, durch Opfer und durch Gaben ſeine Dankbarkeit auf eine würdige Art bezeigen könte! und ſelbſt in jenem vollkomnen Zuſtande würden wir in Ewigkeit undankbar ſeyn müſſen, wofern uns nicht deine Weisheit ein Mittel, unſere Erkentlichkeit zu erweiſen, gezeiget hätte. Wir ſollen, (dieſes einzige ſtehet noch in unſerm Vermögen,) wir ſollen die **Hochachtung und Ehrfurcht gegen Gott, mit der Liebe gegen unſere Brüder verbinden**, oder, um deutlicher zu reden, wir ſollen Gottes vortrefliche Eigenſchaften verkündigen, und dieſelben, ſo wie ſie es wirklich ſind, erhaben und ſchön vorſtellen; wir ſollen ferner, durch alle unſere Handlungen die innere Ueberzeugung, die wir von Gott, als einem allgegenwärtigen, allerheiligſten, liebreichen und allmächtigen Weſen haben, unſern Brüdern ſichtbar machen und offenbaren, damit wir auch ſie bewegen mögen, dieſen erhabenſten Vollkommenheiten nachzuahmen, und denſelben immer mehr und mehr ähnlich zu werden. Und wie willig ſollte nicht der Menſch, dieſes edelſte Geſchöpf, zu dieſer erſten Pflicht der Religion ſeyn! Iſt es nicht in dem Reiche der Körper ein Beweis der allgemeinen Liebe Gottes zu allen ſeinen Geſchöpfen,

daß

daß er durch ein jedes derſelben ſich verherrlichet, und daß er dem verächtlichſten Wurme Züge ſeiner Allmacht, Weisheit und Güte eingedrücket hat: aber iſt es nicht auch zugleich ein Beweis ſeiner freyen Herrſchaft, daß es ihm gefallen hat, durch die Sonne mehr als durch einen Stern, durch die fruchtbaren Bäume mehr als durch das Gras, den Reichthum ſeiner Allmacht uns Sterblichen zu offenbaren? Und eben ſo, Gnädiger und Höchſtzuverehrende Herren, richtet ſich auch in dem Reiche der Geiſter, der majeſtätiſche Schöpfer aus dem Munde der jungen Kinder ein Lob zu. Männer beſingen mit erhabenen Liedern das Lob der Gottheit; aber allein die Erzengel erheben das allervollkommenſte Weſen mit den würdigſten Lobgeſängen. Alſo iſt auch kein Stand unter den Menſchen, der nicht, wenigſtens auf eine entferntere Art zur Ehre Gottes dienete, wofern er nur die Abſichten ſeiner Stiftung erfüllet: Aber es iſt auch eben ſo gewiß, daß unter allen Ständen keiner mehr, als der gelehrte Orden, ſowol verbunden als vermögend ſey, die anbetenswürdige Gottheit den Sterblichen recht verehrenswürdig vorzuſtellen. Und dieß iſt der wichtige Saz, den ich jezt auf Dero gnädigen Befehl, preiswürdigſter Gönner, mit den ſtärkſten Gründen zu beweiſen, mich bemühen ſoll.

Alle übrigen Stände der Welt, Höchſtzuverehrende Herren, nur den gelehrten ausgenommen, haben zum nächſten Gegenſtande ihrer Beſchäftigung entweder die Nothwendigkeiten oder die Bequemlichkeiten dieſes kurzen und mühſeligen Lebens. Und dieſer Gedanke ſtellet ſie uns auch auf einmal als unſere Wohlthäter vor. Verachtet immer, eingebildete Thoren, geehrte Müßiggänger und verächtliche Wollüſtlinge, verachtet, ſage ich, immerhin die redlichen und unentbehrlichen Bemühungen derer, die uns das Brod und die Früchte der Erde verſchaffen: verachtet den Fleis derer, die für unſere Kleidung ſorgen, oder derer, die uns ſichere Wohnungen wider die ſchädlichen Wirkungen der Witterung bauen; verachtet ihre Bemühungen ſo ſehr ihr wollet: ſie bleiben doch immer in den Augen der Weiſen die nüzlichſten und nöthigſten Glieder an dem groſſen Körper der menſchlichen Geſellſchaft. Dennoch aber ſind uns ihre Arbeiten nur ſo lange nöthig, als unſer unſterblicher Geiſt in dieſer zerbrechlichen Hüte wohnen wird: ſie werden aber in dem Augenblicke überflüßig werden, da derſelbe in jene unſichtbare Welt, zu jenem edlern Leben erhoben werden wird. Ihr Künſtler, die ihr euren Wiz erſchöpfet, um die einfältige Natur recht nach unſerm Geſchmacke einzurichten: die ihr entweder unſere Augen durch die ſchönſten Mahlereyen bezaubert, oder

unſere

unſere übrigen Sinne auf eine ſo mannigfaltige Art zu erquicken und zu beluſtigen ſuchet: ihr alle verdienet unſere Erkentlichkeit und Achtung. Iſt aber unſere Seele nicht gebeſſert: haben wir unſern Verſtand durch die Wahrheiten der Religion und der Philoſophie nicht aufgeklärt: iſt unſer Herz weder mit Gerechtigkeit noch mit Menſchenliebe erfüllt: ſind wir nicht mäßig, und kurz zu ſagen, ſind wir nicht tugendhaft: ſo reizen eure Meiſterſtücke nur unſere böſen Neigungen; ſo vermehren ſie nur durch einen weichlichen Pracht unſere eingebildeten Bedürfniſſe; verderben uns alſo in der That mehr, als daß ſie uns ein ächtes und einem Menſchen und Chriſten anſtändiges Vergnügen verſchaffen ſollten. Denn, mit einem Worte, iſt das Herz nicht mit Gottesfurcht erfüllet: ſo iſt es umſonſt, daß ihr uns die Geſchöpfe Gottes noch ſchöner, noch angenehmer in die Hände gebet: ſie werden uns mehr vom Schöpfer abführen, als zu ihm leiten. Nichts iſt demnach gewiſſer, als daß uns der Dienſt derjenigen am nöthigſten ſey, welche unſern Verſtand durch Wahrheiten aufklären, und unſern Willen durch vortrefliche Vorſchriften verbeſſern und lenken.

Wer ſind aber dieſe würdigen Werkzeuge anders, als die wahren Gelehrten? Denn, um aufrichtig zu reden, ich unterſtehe mich, alle aus dieſem verehrunzswürdigen Orden auszuſchlieſſen,

die

die ſich mit ſolchen Unterſuchungen nnd Dingen beſchäftigen, die mehr ihre eigene Neugierigkeit oder ihre eitle Ruhmſucht vergnügen, als die Menſchen weiſer und tugendhafter machen können. Männer, welche die Grundſäze der Weisheit und Tugend erforſchen, unterſtüzen und ausbreiten, ſind allein diejenigen Mitgehülfen der göttlichen Weisheit und Liebe, durch welche es ihr gefällt, das menſchliche Geſchlecht ſtuffenweiſe zu derjenigen Vollkommenheit und Würde zu erheben, die dem Menſchen unter allen Geſchöpfen, mit welchen die unermeßliche Welt allenthalben angefüllet iſt, zunächſt nach den Engeln iſt ertheilet worden. Um dieſes deſto beſſer einzuſehen, dürfen wir nur bemerken, daß der Schöpfer in die unſterblichen Seelen, da er ſie ſchuf, die Grundzüge aller Erkentniß und aller ſittlichen Vollkommenheiten geleget habe. Aber dieſe Züge ſind in den meiſten ſehr eingehüllet; es ſind ſchwache und noch nicht vollkommen ausgearbeitete Zeichnungen. Von dem unglücklichen Zufalle im Paradieſe an ſind dieſe reinen Erkentniſſe verworren nnd verlöſchet, und mit ihnen ſind auch die, an ſich unſchuldigſten und nüzlichſten Neigungen verdorben und verkehrt. Wir misbrauchen ſie zu unſerm eignen Verderben. Traurige Erfahrungen, die ihr uns an die unzähligen Zufälle, wodurch wir von unſerer erſten Kindheit an die Irrthümer mit den Wahrheiten

heiten eingeſogen haben, täglich erinnert! Würden wir aber nicht noch tiefer in dieſe Irrniß hinein geleitet, und noch immer weiter in unzählig böſe Neigungen verwickelt werden, wenn uns nicht die Vorſehung geſchickte Wegweiſer verſchafte? Würde nicht dieſer Garten, (ich rede von unſerm Herzen,) würde nicht dieſer Garten ewig Diſteln und Dornen tragen, wo ſich nicht der Fleis eines erfahrnen Gärtners ſeiner natürlichen Fruchtbarkeit klüglich zu bedienen, und dem, noch übrigen guten Saamen, gleichſam Luft zu ſchaffen wüßte, daß er unter dem vielen Unkraute allmählig hervor keimen könne? (Mit welchem Vergnügen bediene ich mich doch, meine Brüder, dieſes Gleichniſſes, und wie angenehm muß es euch nicht ſeyn, daß ich euch unter dieſem reizenden Bilde an jenes Gebäude erinnere, in welchem wir von unſern Lehrern mit der gröſten Sorgfalt, als junge Bäume, von den weiſeſten Aufſehern und Arbeitern bisher gezogen worden ſind! O blühe immer, grüne ewig, vortreflicher Pflanzgarten! Aber jezo dehne ich meine Gedanken weiter aus. *)

Denn

*) Es iſt bekant, daß der Abt de la Trappe, Joh. le Bouthilier de Rance wider den gelehrten Mabillon (*de ſtudiis monaſticis*) hauptſächlich darum ſo ſehr geeifert, weil er geglaubt hat, daß das Studiren blos eine Nahrung der Neugierde ſey, und dem Stolze ſchmeichle, da hingegen die Handarbeit das Fleiſch tödte.

Denn man ſtelle ſich nur die Hauptwiſſenſchaften ſelber vor, womit ſich die Gelehrten beſchäftigen müſſen; oder man betrachte nur die Bedienungen, darüber ſie von den ſichtbaren Statthaltern Gottes geſezet werden: um es einzuſehen, daß alle Bemühungen der Weiſen unter denſelben keinen andern Zweck haben, als die Seelen ihrer Mitbürger und ihre Sitten zu verbeſſern. Soll ich von der Gottesgelahrheit anfangen? Wem iſt unbekant, daß der Inbegrif aller ihrer geheiligten Lehren darauf beruhe, daß der Menſch, dieſer ſtolze und undankbare Rebell, zuerſt unter ſich ſelber erniedriget werde, und daß man ihm alle ſeine Krankheiten und Mängel entdecke, damit er durch das eigene Gefühl ſeines Elendes genöthiget werde, voller Angſt, voller Bekümmerniß wegen ſeines ewigen Heils, einen, nicht menſchlichen, nein, einen göttlichen Arzt mit Demuth und Vertrauen zu ſuchen. Verlangt der gebeugte Sünder Hülfe? Der Bote des himliſchen Friedens leitet ihn liebreich zu dem eingebornen Sohne Gottes, und zeiget ihm in dem Herzen des Vaters Abgründe der Erbarmung; in den blutenden Wunden des Erlöſers aber Quellen einer, über alle Anklagen ſeines Gewiſſens ſiegenden Ruhe der Seele. Unter dieſem Kreuze, an welches das Heil, die Hofnung und Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts geheftet waren, wird er ihm

den Frieden verkündigen, den die Gottheit mit dem menſchlichen Geſchlechte wieder gemacht hat. Aber auch unter dieſem ewigen Denkmale der Gerechtigkeit und der Erbarmung Gottes wird er den begnadigten Sünder mit den ſtärkſten, überzeugendſten und lebhafteſten Gründen erwecken, einen Gott zu lieben, der aus dringender Liebe ſeinen einzigen Sohn für ihn aufgeopfert hat: er wird ihn dieſes flieſſende Opferblut auffordern laſſen, einem ſterbenden Wohlthäter Gehorſam und Treue zu ſchwören; und demjenigen ſich ganz zu heiligen und zu ergeben, der aus Liebe zu unſerer ewigen Wohlfahrt, ſein allerunſchuldigſtes Leben der Bosheit ſeiner blutgierigen und grauſamen Feinde freywillig zum Raube überlaſſen hat.

Man mache die Philoſophie durch die verhaßteſten Abbildungen verdächtig: man nenne ſie die Mutter des Unglaubens und der Kezerey: Sie, meine Herren, wiſſen es, daß dieſe Ungeheuer eine Brut der Schwärmerey und eines böſen Herzens, oder einer ſtolzen Unwiſſenheit, nicht aber Töchter einer Mutter ſeyn können, die nur zweifelt, um überführt zu werden; nur Einwürfe macht, um hinter wahre Beweiſe zu kommen: einer Mutter, die mit der Demuth ſo nahe, als mit der Wahrheit, verwandt iſt. Dieß iſt der Zweck und der Nuzen der ächten Philoſophie. Iſt ſie es nicht, die in einem Newton mit Rieſen-

ſchritten, gleich der Sonne, den weiten Raum des Weltgebäudes durchlaufen; dann wieder in das menſchliche Herz zurückgekehret iſt, um den Menſchen zu ergründen, und ſeine Natur, ſowol als die groſſen Abſichten, zu welchen er beſtimmet iſt, aus ſeiner ganzen Anlage, aus ſeinen verborgenſten Kräften und Neigungen zu erforſchen? *) Ja, ſie ſchildert uns die Vollkommenheiten der Welt, der Geiſter, und die Schönheiten der Tugend: und, nachdem ſie uns gezeiget hat, daß Gott das Muſter und der Urheber aller dieſer Vollkommenheiten ſey: ſo ziehet ſie die wichtige Folge aus dieſer ganzen Vorſtellung: daß nichts liebenswürdiger ſey, als Gott, und daß ſich in dem Schöpfer alle Vollkommenheiten der Geſchöpfe, als in ihrem Mittelpunkte, vereinigen. Stellen ſie ſich hingegen einen Menſchen vor, der nichts als Schulfragen und unnüze Grillen auf den Katheder bringet: ſo haben Sie einen eben ſo unwürdigen, als ſchädlichen Philoſophen; einen Menſchen, der die Ehre Gottes eben deswegen nicht befördert, weil er weder den Verſtand der Menſchen durch wichtige Wahrheiten und Grundſäze aufkläret, noch durch erhabene und edle Bewegungsgründe ihren Willen verbeſſert. Se-

*) Siehe das Exempel des frommen Colin Mac Laurins im Hamb. Mag. III p. 266. 269.

neka hat ſchon in ſeinen Briefen *) einen, der Republik ſo ſchädlichen Menſchen als ein verwerfliches und faules Mitglied dargeſtellet.

Wenn der Rechtsgelehrte entweder ſeinen Mitbürgern heilſamen Rath ertheilet, oder für den Staat die billigſten und nüzlichſten Geſeze erfindet, oder wenn er die Handlungen ſeiner Mitbürger nach den, bereits vorhandenen und von ihm genau erklärten Sazungen richtig beurtheilet; wenn er einer gedrückten Unſchuld zu Hülfe eilet, **) und hingegen das Laſter aus der menſchlichen Geſellſchaft mit einer wohlthätigen Schärfe verbannet: wenn er in die Städte die Ruhe und Sicherheit einführet: verherrlichet er nicht alsdann ſowol die Heiligkeit als Gerechtigkeit Gottes unter den Menſchen? Sezen Sie hingegen einen Unwiſſenden oder einen Ungerechten auf den Richterſtuhl: geben Sie einem Sklaven der Laſter die Macht, Geſeze zu machen oder ſie auszulegen: ſo wird ſich nothwendig das Laſter, und mit demſelben auch die Entheiligung Gottes, unter den Bürgern eines Staates, gleich einer Seuche, im Verborgenen ausbreiten.

Euch,

*) *Ep. 48. et de Benef. VII. 2.*

**) Der berühmte Ludwig Ferrand legte ſich, nach des Abt Lamberts Zeugniſſe, nur darum auf die Rechtsgelehrſamkeit, damit er den Unglücklichen, auf welche die Reichen und Mächtigen ſo oft Jagd machen, beyſtehen könte. Welch ein edler Zweck!

Euch, ihr Aerzte, vertrauen wir die Geſundheit unſerer liebſten Freunde an: in eure Hände übergeben wir unſer eigenes Leben. Fürchtet ihr aber Gott nicht: betrachtet ihr uns nicht als ſeine vornehmſten Geſchöpfe: achtet ihr unſere ſo theur erlöſte Seelen nicht hoch: ſo werdet ihr uns unſere Vorbereitungszeit auf die Ewigkeit verkürzen; ſo werdet ihr uns gewiſſenlos vernachläßigen: ihr werdet Mühe, Arbeit und Gefahr ſcheuen, und werdet dem Tode, dieſem Tyrannen der Lebendigen, ein Leben zum Raube laſſen, das ihr uns, unſern Freunden und dem Staate, durch euren Fleiß hättet erhalten können.

Ihr Redner und Dichter, die ihr die bewundernswürdige Kunſt in eurer Macht habt, uns durch rührende Vorſtellungen und lebhafte Abbildungen zu lenken, wohin ihr wollet: die ihr uns oft wider unſern Willen zwinget, das zu lieben, was ihr uns wollt lieben laſſen: die ihr in uns bald Furcht oder Höfnung, bald Freude oder Schrecken, bald Angſt, Scham, Reue oder Selbſtzufriedenheit hervor bringet: ſeyd ihr ſelber tugendhaft, ſeyd ihr Freunde Gottes, ſo werdet ihr unſer Herz in heilige Flammen ſezen. *) Aber iſt euer Herz

 böſe:

*) Ein vortreflicher Dichter, de Bologne, hat die würdigſten Gegenſtände der Dichtkunſt in folgenden Zeilen vorgeſteller:

Vaines

böſe: ſeyd ihr ſelber von der Gottſeligkeit abgefallen: ſo reiſſet uns eure überwältigende Kunſt wie ein wilder Strohm dahin, und wir ſtürzen mit euch in die Abgründe eines ewigen Verderbens. Ihr erreget in dem Innerſten unſerer Herzen einen innerlichen Aufſtand: unſere Leidenſchaften empören ſich wider unſern Verſtand und wider unſere ſchwache Neigung zur Tugend. Wir werden zu gleicher Zeit Feinde Gottes, Feinde der Menſchen und Feinde unſerer eigenen Wohlfahrt.

Wenn ich, meine Herren und Gönner, Ihre Gedult noch länger ermüden dürfte, ſo würde ich nunmehr aus der gelehrten Geſchichte die Exempel ſammlen, die Ihnen den entgegen geſezten Saz erweiſen ſollten, daß kein Menſch ſchädlicher ſey, als derjenige Gelehrte, welcher die Ehre Gottes nicht zum einzigen Zwecke ſeiner Bemühungen macht. Ich würde ihnen in dem Heiligthume ärgerliche Prieſter, Verfälſcher des Evangelii

Vaine Grandeurs, folle tendreſſe,
N'attendez point un encens faux;
Je ne chante que la Sageſſe,
L'Etre ſupreme et les Héros.

Wenn jeder Tonkünſtler, jeder Mahler, jedes andere Genie, das für unſere Sinne arbeitet, eine wahre Vollkommenheit vor Augen hätte, wie ſehr würden ſie nicht für unſere, aber auch zugleich für ihre eigene, beſtändige Zufriedenheit ſorgen.

gelii und Erfinder gottloſer Kezereyen zeigen, von welchen ſich das anſteckende Gift wie ein ſchwefelichter Nebel über das chriſtliche Volk ausgebreitet hat. Ich würde ihnen auf den Gerichtsplätzen **Verkehrer** der deutlichſten und heilſamſten Geſeze, ich würde Ihnen auf dem Katheder **verwegene Philoſophen** oder vielmehr ſtolze Grübler und hochfahrende Sophiſten zeigen; ich würde endlich gewiſſenloſe **Redner**, welche aus niederträchtiger Schmeicheley Neronen, Kaligulas und andere Ungeheuer in menſchlicher Geſtalt, vergöttert; ich würde Ihnen endlich **Dichter** nennen müſſen, die dem Bacchus und der Venus zu Ehren die ſchändlichſten Lieder gedichtet haben. Und alsdann würde mein Saz vollkommen erwieſen ſeyn, daß ein Gelehrter, daß ein Schriftſteller, der Gott nicht liebet, und dem die Ehre des Allerhöchſten nicht am Herzen liegt; daß ein Gelehrter, der die edelſten Geſchöpfe Gottes und die Erlöſeten JEſu Chriſti nicht liebet, der gefährlichſte Feind der menſchlichen Geſellſchaft ſey. Ja, wie leicht könte ich nicht darthun, daß er in der bürgerlichen Geſellſchaft noch ungleich ſchädlicher ſey als andere böſe Menſchen: ſchädlicher, weil er mehr Zeit und Muſſe hat, als ſie; ſchädlicher, weil er gemächlicher lebt, und folglich auch ſeine laſterhaften Begierden mehr nähren kan, als diejenigen, die ihr Brod mit Handarbeit ſauer ver-

dienen müſſen; ſchädlicher, weil er mehr Ehre und Anſehen beſizt, als ſie, und weil das Volk mit allzu ſtarken Vorurtheilen für ihn eingenommen iſt; ſchädlicher, weil er ſeinen Wiz mehr geſchärfet hat, und im Stande iſt, den Lügen alle Wahrſcheinlichkeit, und den häßlichſten Laſtern die ſchönſten Farben zu geben; ſchädlicher endlich, weil er durch ſeine Schriften noch nach dem Tode, gleich einem an der Peſt geſtorbenen Leichname, die Geſunden anſtecket.

Wie bedaurenswürdig wären Sie nicht demnach, gnädiger Herr, wenn wir, wir, ſage ich, die Sie erwählet haben, Werkzeuge Ihrer vortreflichen Abſichten zu ſeyn, etwas anders, als die Beförderung der Ehre Gottes und der wahren Glückſeligkeit der Menſchen, zum Zwecke unſerer Bemühungen hätten! Würden wir nicht, ich rede euch an, meine Brüder, eine Art des Kirchenraubes begehen, und das Geld, welches unſer gnädiger Wohlthäter den Armen gegeben hätte, denſelben entziehen, ohne etwas zu ihrem Beſten dafür gethan zu haben? Der Himmel bewahre uns vor einer ſo ſchreyenden Ungerechtigkeit! Ihr Armen und Dürftigen ſollet dieſe Summen mit Wucher wieder von uns bekommen, wenn wir dermaleins für das ewige Wohl eurer Seelen wachen, wenn wir eure äuſſerliche Ruhe durch die Gerechtigkeit beſchüzen, und wenn wir eure Geſund-

ſundheit erhalten werden. Alsdann werden aus dem Herzen des Volks ſegnende Wünſche, alsdann werden brünſtige Seufzer für das lange Leben Euer Gnaden gen Himmel ſteigen, wenn Sie anders nicht ſchon vor dem Throne JEſu Chriſti gekrönet und lobſingend ſtehen, und bereits die Früchte von dem Saamen der guten Werke, den Sie im Glauben hienieden ſo reichlich ausgeſtreuet haben, auf jenen Gefilden des Paradieſes einſamlen werden. Aber auch alsdann wird mitten in dieſen Seligkeiten, mitten unter dieſen Empfindungen der allergröſſeſten Zufriedenheit, Ihr verklärter Geiſt allezeit unbeſchreiblich erquicket werden, ſo oft entweder einer von den Hungrigen, die Sie geſpeiſet, von den Wayſen, die Sie haben erziehen laſſen, oder von denen, auf welche Sie durch uns die Bäche Ihrer Gütigkeit geleitet haben, vor dem Throne des glorwürdigen Erlöſers erſcheinen wird. Ich ſehe im Geiſte dieſe Seligen, wie ſie ihren unermüdeten Wohlthäter unter den Chören der Verherrlichten aufſuchen, wie ſie Sie mit Jauchzen darunter entdecken! und ich höre ſie frolockend in die Worte ausbrechen: Dieſer iſt es, HErr, dein treuer Diener, durch welchen wir zum Genuſſe deiner Seligkeiten gelanget ſind! Ja, ich ſehe bey dem Anbruche dieſes allerherrlichſten Tages dieſe Decken von ſelber fallen, hinter welchen Ihre Demuth ſo viele andere gute Werke unbemer-

ket ausgeübet hat. Ich ſehe die Saat aufgehen, und ich ſehe Sie eilen, um mit den Gerechten, Ihren Brüdern, die Früchte Ihrer Werke einzuerndten und zu genieſſen!

Aber auch vor dieſem Throne, meine Brüder, vor welchem unſer edelmüthiger Wohlthäter, Ruhe, Preis, Ehre und unvergängliche Wonne empfangen wird, werden auch wir erſcheinen, und von den empfangenen Pfunden die ſtrengſte Rechnung ablegen müſſen. Wehe, wehe uns alsdann, wann ſelbſt unſer jeziger Wohlthäter unſer Ankläger werden muß!„

Dieſe Rede beantwortete der Superintendent im Namen des Herrn von Yarenfort ſo, daß er bewies, es ſey das gröſſeſte Glück, einem ſo guten HErrn, als Gott iſt, zu dienen.

Ihr tretet heute, meine vielgeliebten Söhne, in den Dienſt Gottes, und werdet Knechte desjenigen HErrn, der über die ganze Welt König und Richter iſt. Ich ſollte euch derowegen nunmehr die theuren Pflichten vorhalten, die ihr in dieſem neuen Dienſte zu beobachten habt. Allein, da ich eben jezt mit Vergnügen gehöret habe, wie wohl ihr bereits davon unterrichtet ſeyd, ſo bleibet mir nichts mehr übrig, als daß ich euch zu dieſer erlangten Ehre von Herzen Glück wünſche, oder welches faſt einerley iſt, euch in dieſer

ſer kurzen Rede zeige, daß niemand geehrter, glückſeliger und zufriedener ſeyn könne, als ein treuer Diener des HErrn, unſers Gottes. Und vielleicht werde ich auch, als ein alter Diener in den Vorhöfen des Gottes Iſrael, bey euch deſto leichter Beyfall finden, da mir eine Erfahrung von vier und fünfzig Jahren tauſend Beweiſe von dieſer Glückſeligkeit hat geben können. Ja, wie ſtark muß euch nicht die Glückſeligkeit der Knechte Gottes in die Augen leuchten, wenn ihr die heitern, freudigen und vergnügten Mienen dieſes alten Simeons, eures Gönners und Vaters erblicket, der, nachdem er bis auf dieſe Stunde dem HErrn mit einem redlichen Herzen gedienet hat, nunmehr mit Freuden dem heitern Augenblicke entgegen ſiehet, da ihn der ohne Furcht erwartete und von ſeinem Erlöſer längſt entwafnete Tod zum Eingange in ſeines HErrn Freude von dieſer Welt abrufen wird! Auſſerdem aber könnet ihr mir, meine Söhne, um ſo ſicherer trauen, da ich die Welt, die ſchimmernde und die ächte Glückſeligkeit, die vorbeyrauſchende und die dauerhafte Wonne der Seele, habe kennen lernen, und als ein Greis nunmehr alle Tage die ſelige Stunde erwarte, da ich vor meinen guten HErrn werde gefordert werden. Warum ſollte ich denn jezo erſt heucheln? warum vor Jünglingen, welchen man den richtigen Weg zur wahren Gemüthsruhe zeigen muß, wider meine eigene Einſicht und Erfahrung

rung reden? Befürchtet nichts: nein, höret mich nur aufmerkſam, ihr jungen Diener des HErrn!

Ich habe kurz vorher geſaget, daß ich euch jezt Glück wünſchen wollte. Und dazu habe ich die gerechteſten Urſachen. Denn, ſchäzet ihr es nicht für die gröſſeſte Ehre, daß ihr von nun an Diener des Allerhöchſten werden ſollt? Wenn ein rechtſchaffener Mann von ſeinem Könige unvermuthet zu der Würde eines Geheimenraths erhoben wird: ſo freuen ſich alle ſeine Freunde. Ein jeder derſelben iſt bemühet, ſeine Freude durch Worte und andere Zeichen der Wonne an den Tag zu legen. Und ich, der ich euch mehr wie meine Kinder, denn nur als meine Freunde, liebe, ich ſollte heute wegen eures Glücks nichts auſſerordentliches empfinden? ich ſollte bey dem Anblicke einer ſo ſchönen Handlung nicht gleichſam wieder verjünget werden? Nein, meine zärtlich geliebten Söhne, dieſes ſchon halb erſtorbene Herz lebet jezt wieder von neuem auf, und ſchläget für euch Dank, Wonne und Wünſche. Glück zu, meine Lieblinge! Ihr machet euch heute aufs feyerlichſte verbindlich, von nun an das Intereſſe des allerhöchſten Monarchen auf der Welt zu befördern, und die Menſchen anzuführen, daß ſie den Urheber ihres Lebens, die Quelle ihres Heils und aller Vollkommenheiten, lieben, über alles hochachten, und ihm willig gehorchen. Ihr wollet der Welt die Geheimniſſe des Glaubens predigen, ihr wollet die Gerech-

tigkeit handhaben, ihr wollet nach ſeiner Vorſchrift die Glückſeligkeit ſeiner vernünftigen Geſchöpfe vermehren, und auf alle Art und Weiſe befördern: ihr wollet getreue Knechte und Werkzeuge der Gnade Gottes werden, und die Waffen wider die Laſter, wider dieſe Feinde des menſchlichen Geſchlechts ergreifen. O meine Söhne, welch eine ſchöne Entſchlieſſung! Welch eine vortrefliche Begebenheit!

Wenn ein Staatsbedienter die groſſen Thaten ſeines Herrn betrachtet: wenn er täglich neue Proben ſeiner Macht, Weisheit und Gnade wahrnimt: ſo wird er recht gedrungen, denſelben hochzuachten; er kan dem ſtarken Triebe nicht widerſtehen, öfters von den groſſen Eigenſchaften ſeines Fürſten zu reden, und er wünſchet, daß alle Welt vor einem ſo verehrungswürdigen Beherrſcher die gröſſeſte Ehrfurcht hegen möge. Iſt es aber nicht noch weit natürlicher, daß eine Seele, welche von der Gröſſe ihres Gottes ganz erfüllet iſt, einen rechten Eifer fühle, alle Welt mit Hochachtung gegen ihn zu erfüllen? Höret einen königlichen Gedanken: **Dir, o Gott, gebühret die Majeſtät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank!** Höret einen königlichen Wunſch: **Laß meinen Mund deines Ruhms und deines Preiſes voll ſeyn täglich!** Vernehmet die erhabenſte Entſchlieſſung eines groſſen Fürſten! Will er ſeine eigene Macht den Königen der Erden furchtbar machen,

will

will er ſeine Herrlichkeit zeigen? Nein. Nur Gott ſoll durch ihn groß werden. Ich will von deiner Macht ſingen täglich. Denn niemand iſt dir, HErr, gleich. Du biſt groß und dein Name iſt groß, und du kanſt dieſes mit der That beweiſen. *)

Es verdienet ohne allen Zweifel aber derjenige König ein guter Herr genennet zu werden, welcher von ſeinen Dienern keine andere, als nur lauter gerechte, billige und allen ſeinen Unterthanen heilſame, Dinge verlanget. Euer König, meine Söhne, fordert von euch, daß ihr ihm ſeine Geſchöpfe, ſeine Erlöſten unterthänig und treu machen ſollet. Ihr ſollet die Menſchen anreden: Preiſet mit mir den HErrn, und laſſet uns mit einander ſeinen Namen erhöhen! Iſt dieß nicht die Pflicht aller Menſchen? der Menſchen, ſage ich, die ganz und gar von Gott und von ſeiner Güte abhängen, und nichts beſitzen, was Er nicht ihnen gegeben hätte? Sollte Gott nicht insbeſondere von euch mit dem gröſſeſten Rechte verlangen können, daß ihr die Vernunft, den Verſtand, den Wiz, die Wiſſenſchaft, alle dieſe unſchäzbaren Gaben des Geiſtes, die ihr aus ſeinen Händen empfangen habt, zu ſeiner Verherrlichung treulich anwendet? Hat nicht ſeine gütige Vorſehung eben

*) 1 Chron. 30, 11. Pſ. 145, 2. 5. 86, 11. 71, 8. 14. 59, 17. Jer. 10, 30.

eben deswegen Einſichten und Künſte unter den Menſchen vertheilet, damit er durch ſie in ſeinen Wunderthaten geprieſen werde? So gelobet ihm demnach mit dem heiligen Könige an: Mein Gott, wir wollen dich hoch preiſen. *) Was wir denken, reden oder ſchreiben werden, das alles ſoll nur dazu dienen, um deine Gröſſe, Allmacht, Weisheit und Gnade unſern Brüdern recht verehrungs- und nachahmungswürdig vorzuſtellen, und wir wollen ihre Gemüthskräfte nur deswegen zu ſchärfen, und ihre Einſichten zu erhöhen ſuchen, damit ſie höherer Begriffe von dir, und erhabenerer Tugenden fähig werden mögen. **)

Ich habe zweytens, zum Dienſte Gottes gerechnet, daß ihr alle eure Kräfte redlich anwendet, um den Chriſten in der Beförderung ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt behülflich zu ſeyn. Denn eurem HErrn liegt nichts mehr am Herzen, als die Glückſeligkeit der Menſchen. Ihr könnet euch alſo, ohne die gröſſeſte Ungerechtigkeit zu begehen,

*) Pſ. 34, 4. 33, 1. Sir. 38, 6. 43, 32. 33. Pſ. 118, 28. Eſ. 25, 1.

**) Selbſt ein Bayle rühmt es an dem Herrn Bernhard Lamy, daß ſeine Anweiſungen zur Philoſophie, Beredſamkeit, Dichtkunſt und zu den Wiſſenſchaften überhaupt, dieſen groſſen Vorzug hätten, daß er darin alles auf die Ehre Gottes anwendete, und die Gelehrſamkeit mit der Frömmigkeit verbände.

gehen, dieſer Pflicht nicht entziehen. Da euch Gott die Wahrheit und den Weg eures Heils hat erkennen laſſen: da er ſo våterlich für euer Beſtes geſorget hat: ſo iſt es billig, daß ihr dem Exempel eures himliſchen Vaters nachfolget, euch eurer Brüder mit einem rechtſchaffenen Eifer annehmet, und keine Arbeit für zu ſchwer und zu verdrieslich anſehet, wodurch ihr ſie wirklich göttlicher Seligkeiten fåhig machen könt. Denn wenn der ewige Sohn Gottes, der über alle Engel erhaben iſt, und der nicht den geringſten Gegendienſt von ſo ſchwachen Geſchöpfen als wir ſind, verlanget, geſagt hat: Des Menſchen Sohn iſt nicht gekommen, daß er ſich dienen laſſe, ſondern daß er diene: wenn er ſich nicht geſchåmet hat, ſie ſeine Brüder zu nennen, und denſelben vier Jahre lang, unter tauſend Verfolgungen und Beſchwehrlichkeiten, den Namen ſeines Vaters zu predigen: *) ſo würdet ihr, wofern ihr euch nicht dem Beſten und dem Dienſte der Geſellſchaft heute ganz aufopfertet, nicht nur lieblos, ſondern höchſt ungerecht handeln, weil eure Brüder euch ernåhren, und eure Dienſte mit den gröſſeſten Gegengefålligkeiten erwiedern. Ja, betrachtet eben dieſe Menſchen als Erlöſte, als ein Eigenthum des HErrn JEſu; als Menſchen, die mit euch zu einerley, über alle Maaſſe wichtigen, Herrlich-

*) Ebr. 2, 11. 18.

lichkeit erſchaffen und beſtimmet ſind: Betrachtet euch als theur erkaufte und aus der unſeligſten Knechtſchaft errettete Sklaven. Erwäget, was der Sohn Gottes für ſie, erwäget, was er für euch ſelber gethan hat: ſo werdet ihr alles mögliche anwenden, um zu verhüten, damit ſein allerheiligſtes Blut weder für euch noch für ſie, vergebens vergoſſen ſeyn möge. Alsdann werdet ihr in eurem Herzen die ſeligen Triebe fühlen, die einen Apoſtel, nachdem er alles übrige, was die Welt hoch ſchätzet, verlaſſen, die ſchönen Worte ſagen lieſſen: **Die Liebe Chriſti dringet uns alſo:***) Nicht die Ruhmſucht, nicht der Eigennuz, nicht irgend eine fleiſchliche Abſicht: nein, die Liebe Chriſti dringet uns alſo, daß wir uns aus allen Kräften der Ehre Gottes und des Heils ſeiner Erlöſten mit dem lebhafteſten Eifer annehmen. Und zwar, wenn die **Apoſtel** alles verlaſſen, um dem erniedrigten Heilande als ſeine Diener nachzufolgen: wie bereitwillig müſſen wir nicht ſeyn, Vortheil, Ehre und Gunſt bey Menſchen, und eine Hand voll vergänglicher und blendender Schäze zu verachten, ſie nicht zu ſuchen, und keine andere Begierden, und für nichts in der Welt mehr eine Anhänglichkeit zu haben, als allein für die Ehre und das Reich des nunmehr ewig über alles erhöheten

*) 2 Cor. 5, 14.

heten Heilandes? Iſt nicht eben dieſes auch das vornehmſte Geſchäft des heiligen Geiſtes, JEſum Chriſtum, den Heiland der Welt zu verherrlichen, und denſelben recht groß zu machen? Aber die Ungerechtigkeit aus der Gemeine des Erlöſers zu verbannen: die Gerechtigkeit unter den Chriſten auf den Thron zu ſezen, das Recht geltend zu machen, die gedrückte Unſchuld zu ſchüzen, dieß heißt den chriſtlichen Staaten die ſchönſte Zierde verſchaffen. Und dieß könnet ihr thun, ja, eben dieß muß der einzige Zweck eures Studirens ſeyn, ihr künftigen **Rechtsgelehrten.** So werdet ihr dem chriſtlichen Namen unter den Völkern wiederum Ehre machen: ſo werdet ihr der Kirche ihren verdunkelten Glanz wieder geben: ſo wird man wenigſtens einen Schatten von den erſten Zeiten wieder ſehen, darin keine Streitigkeiten, keine langwierigen Proceſſe die Chriſten trenten: jenes güldene Alter, darin die ganze Gemeine der Gläubigen Ein Herz und Eine Seele war. Wenn ihr **Aerzte** mit aller nur möglichen Treue den Kranken beyſtehet: ſo ſeyd ihr auf gewiſſe Art Nachfolger desjenigen Wundarztes, der mit ſo viel Liebe ehmals alle Kranken heilete. Und ihr **Philoſophen,** verbannet aus dem Reiche JEſu Chriſti alle Irrthümer, allen Aberglauben: ſo befördert auch ihr auf eine vorzügliche Art den Flor und die Ehre desjenigen Volks, welches nunmehr die Ehre hat, das aus-

erwählte Geſchlecht, das königliche Prieſterthum, das heilige Volk, ſtatt jener Iſraeliten, zu heiſſen und zu ſeyn.

Welcher Kriegsoberſter ergreift nicht mit Freuden Helm und Schwerd, wenn er die Rechte ſeines Königes wider einen Rebellen retten, und die Unterthanen eines Titus von den gewaltthätigen und liſtigen Nachſtellungen eines blutgierigen Nerons befreyen ſoll? Solltet ihr denn, hofnungsvolle Jünglinge, weniger Eifer, weniger Muth blicken laſſen, da ihr berufen ſeyd, die Werke des Teufels durch die Waffen der Vernunft und des Glaubens zu zerſtören, und die unglücklichen Folgen des Falles unſerer erſten Eltern, wo nicht ganz aufzuheben, doch wenigſtens zu vermindern, und das, daraus entſtandene Elend zu ſchwächen, indem ihr das Geſchöpf wieder zu ſeinem Schöpfer bringet, die Laſter aus den Städten verjaget, die unſeligen Irrthümer und Verblendungen verbannet, und die Krankheiten vertreibet.

Ich habe euch bisher gezeiget, daß nichts billigers ſey, als mit allen ſeinen Kräften und Gaben Gott, und aus Liebe zu ihm, auch allen Menſchen zu dienen. Soll ich auch noch zeigen, nichts ſey ſeliger, als eben dieſer Dienſt? nichts beförderе ſicherer die wahre Ruhe und Zufriedenheit eines unſterblichen Geiſtes, als eine frühzeitige, willige und gänzliche Aufopferung an Gott und

für ſeine Sache? Stellet euch jezt alle Arten der Bedienungen, der Ehrenſtellen und der Handthierungen in der Welt vor: ihr werdet finden, daß ſie alle mit weit mehr Mühe, Beſchwerlichkeit und Gefahr verbunden ſind, als der Dienſt Gottes. Ein Turenne waget für ſeinen König das Leben. Trägt er es aus dem Treffen zur Beute davon; iſt er glücklich genug, mit geſunden Gliedmaſſen in die Arme ſeiner, ihn mit der äuſſerſten Ungedult und zärtlichſten Sehnſucht erwartenden Familie zu eilen: ſo beſtehet die ganze Belohnung in einem gnädigen Anblicke, in einigen huldreichen Worten, in einer Geldſumme, die er ſelber nicht in Ruhe genieſſen, und in andern Ehrenbezeugungen, die er ohne beneidet, und von neuen Ränken ſeiner Nebenbuhler beunruhiget zu werden, nicht annehmen kan. Dieß ſind alle Belohnungen, die er von einem ſterblichen Könige erwarten kan! eine Ehre, die eben ſo bald verwelket, als die Lorbern, die ſeinen Scheitel zieren! Der Feldherr entreißt ſich wiederum der Ehrenbezeigungen und Luſtbarkeiten des Hofes: er eilet mit dem ankommenden Frühlinge ins Feld, und bietet den Feinden ſeines geliebten Königes die Spize. . . . . Ein, aus jenem Dampfe daher ſtürzender Bliz raubt ihm plözlich das Leben. . . . Und nunmehr kan ihm ſein König nicht das geringſte Merkmal ſeiner Erkentlichkeit und Gnade mehr geben. . . . Vielleicht

ein koſtbares Grabmal? Aber welch eine Belohnung für einen Turenne, daß ſeine entſeelten Gebeine unter Königen ſpäter und prächtiger als der gemeinen Soldaten ihre, verweſen! Der Kaufmann empfindet, daß ſich mit ſeiner Handlung auch ſeine Sorgen vermehren, und wenn er ſich nicht als ein Chriſt einen Schaz im Himmel geſamlet hat: wie arm wird er nicht in der Welt der Geiſter erſcheinen! Gleichwohl hat er ſich für jene, eben ſo kurz als unruhig beſeſſenen Güter allen unvermeidlichen Zufällen auf dem Meere blos geſtellet. Der Staatsminiſter opfert ſeine Ruhe, ſeine Geſundheit, Freyheit, und ſein Vergnügen dem Vortheile ſeines Königes auf. Aber bey allen dieſen Bemühungen ſtehet er auf einer höchſt gefährlichen Spize. Der Monarch wird wider ihn eingenommen. Er ſpricht im Zorne ein Wort, und plözlich liegt der erhabene und gefürchtete Liebling im Staube.

Alle dieſe Schickſale hat ein treuer Diener Gottes nicht zu befürchten. Kein Menſch, kein Verläumder, kein Neider kan ihm ſeine Glückſeligkeit rauben. Selbſt der Tod, weit gefehlt, daß er ihn aus dem Beſize ſeiner Glückſeligkeit ſezen ſollte, bringt ihn erſt recht in den völligen Genuß derſelben. Allenthalben mit Schrecken des Todes und Finſterniſſen umgeben, empfängt der Sterbende die groſſe Verſicherung des zur Rechten Gottes ewig

regierenden JEſu: **Wo Ich bin, da ſoll mein Diener auch ſeyn!** und Heil ihm, daß er nunmehr der nahen Erfüllung jener herrlichen Verheiſſung, die der Apoſtel allen denen vorhält, welche mit einem redlichen Eifer die Verherrlichung Gottes, und die wahre Glückſeligkeit der Erlöſten ſuchen, mit ſiegender Zuverſicht entgegen ſehen kan: **Preis und Ehre, und unvergängliches Weſen, allen denen, die mit Gedult in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben!** Ja, mein Gott, du ſelber haſt es geſagt: **Wer Mich ehret, den will Ich wieder ehren!**

Wohlan, ſo entſchlieſſet euch, meine zärtlichſt geliebten Söhne, die Sache Gottes und der Menſchen von nun an euer Hauptgeſchäft ſeyn zu laſſen. So werdet ihr die glücklichſten Menſchen ſeyn: glücklich und zufrieden ſelbſt in der ſchwarzen Stunde des Todes! Stellet euch nur zween Menſchen vor, die neben einander in einem Hoſpitale ſterben. Einer derſelben hat ſeine Lebenstage in Faulheit und Laſtern zugebracht. Der andere hingegen hat ſie dem Dienſte Gottes aufgeopfert. Jenem wirft ſein Gewiſſen nichts als Sünden, nichts als verſäumte oder übertretene Pflichten vor. Diejenigen, welche ihm ehmals zur Geſellſchaft gedienet, verlaſſen ihn jezt, und er ſiehet, daß er allein und ohne Beyſtand, vor einem allwiſſenden, heiligen und allmächtigen Richter erſcheinen müſſe,

für den er nicht die geringſte Liebe gehabt, und für den er auch nichts gethan, nichts ausgeführet hat. Was meynet ihr, welche Reue, welche Furcht, welche Angſt werden ihn nicht Tag und Nacht unaufhörlich foltern? Sehet nur ſeine Mienen an; ſie ſind Schrecken und Verwirrung: höret ſeine Stimme; es iſt das Schreyen eines verzweifelnden Miſſethäters, der vor Gericht gefordert wird. Betrachtet aber auf jener Seite den treuen Diener Gottes. Welcher Triumph! Welche ruhige und hohe Erwartung! welche freudige Blicke in die Ewigkeit hinein! Mein Leben hienieden waren die Uebungsjahre des Gottesdienſtes der Engel: von nun an werde ich ihn vollkomner mit ihnen und mit allen denen Verehrern fortſezen. Dir, o HErr, allein, habe ich gelebet, und von nun an werde ich ewig und unzertrennlich mit Dir und in Dir leben!

Ich eile zum Ende meiner Ermunterungsrede, und ich lege euch zulezt noch einen Plan eines alten Kirchenlehrers vor, nach welchem ein Diener Gottes mit ſich ſelber Rechnung halten muß: *) „Laßt „ uns überrechnen, ſpricht dieſer berühmte Biſchof, „ wie viele Sünder durch unſer Zureden ſind be„ kehrt worden: wie viele wir durch ein anhalten„ des Ermahnen dahin gebracht haben, daß ſie „ vom Geize, von der Wolluſt, vom Stolze ſich „ zu Gott gewendet haben. Mit einem Worte:

*) GREGOR. *M. Homil.* XVII. *in Evang.*

„ Laßt uns den Seelengewinſt überrechnen, den
„ wir Gott und unſerm Heilande verſchaffet haben.
„ Unter jenem Haufen von Auserwählten und von
„ Verworfenen, der vor dem allgemeinen Richter-
„ ſtuhle ſtehen wird, wird ſichs zeigen, was wir
„ ausgerichtet haben. **Petrus** wird Judäa dem
„ HErrn JEſu darſtellen. **Paulus**, die ganze
„ Welt; **Andreas**, Achajen; **Johannes**, Aſien;
„ **Thomas**, Indien. Wenn wir nun alle dieſe
„ Hirten mit ihren zahlreichen Heerden ſehen wer-
„ den: was wollen wir elende und arme Knechte
„ dazu ſagen, die wir leer vor dem HErrn er-
„ ſcheinen, die wir Hirten heiſſen, und keine Heer-
„ den haben?„ — Wozu wollt ihr nun euch ent-
ſchlieſſen, meine Söhne? Ihr ſtehet vor dem An-
geſichte Gottes. Antwortet aufrichtig!

Erſtes Hauptſtück.

Von der Gelehrſamkeit ſelber.

Wenn der Feldherr ſeinem Kriegsheere einen unverdroſſenen Muth, und eine, alle Gefährlichkeiten überwindende Entſchloſſenheit einflöſſen will, ſo beſchreibet er ſeinen Mitſtreitern die Schönheit und die Fruchtbarkeit derjenigen Provinzen, welche ſie unter ſeinen Fahnen erobern ſollen. Sollten es nicht billig alle Lehrer eben ſo machen? Sollten ſie nicht den jungen Muſenſöhnen den Nu-

zen und das Vergnügen, welches jede Wiſſenſchaft insbeſondere und alle zuſammengenommen, einem vernünftigen Geiſte verſchaffen, auf eine anſchauende und lebhafte Art vorſtellen? Aber man ſezet ſehr unrichtig voraus, daß Anfänger davon ſchon überzeuget ſeyn: ſie, die insgemein von der Gelehrſamkeit keinen andern Begrif haben, als daß ſie eine, etwas bequemere Methode, als andere Profeſſionen, ſey, um ſich Brod, Ehre und gute Tage zu verſchaffen. Sie lernen alſo in den Schulen die Sprachen, als ihr Handwerk, und gehen alsdann auf die Univerſität, als auf die gelehrte Wanderſchaft. Laſſet uns alſo verſuchen, ob wir nicht die Wiſſenſchaften einem edlen Geiſte aus einem würdigern Geſichtspunkte werden vorſtellen können.

Unter der **Gelehrſamkeit** ſelber verſtehen wir nicht eine Erkenntnis aller nur möglichen Dinge, ſondern eine, die gemeine Erkentnis übertreffende Wiſſenſchaft aller derjenigen Wahrheiten, welche auf eine mannigfaltige Art, die geiſtliche und zeitliche Glückſeligkeit der Menſchen befördern. Ihr iſt die Unwiſſenheit, aber auch die Kentnis vieler, ganz unnüzen Dinge, welche blos die Neugierigkeit oder eine eitle Ruhmbegierde vergnügen, entgegen geſezt. *) Denn, ſchade für allen Dunſt,

 für

*) *CIC. Lib. I. c. 6. Offic. SENECA Epiſt. 16. de Bre-*

für alle falſchberühmte Kunſt, welche unſere Seelenkräfte nicht wirklich durch würdige Kenntniſſe erhöhet; und uns nicht weiſer, nicht gegen die wahre Tugend feuriger, der menſchlichen Geſellſchaft aber nicht brauchbarer machet!

Turpe eſt, difficiles habere nugas:
Et ſtultus labor eſt ineptiarum.

Indem aber der Umfang derjenigen Wahrheiten, welche ſowohl erkannt, als zur Beförderung der menſchlichen Glückſeligkeit in dieſem und jenem Leben, angewendet werden können, ſehr groß iſt; indem dieſelben ferner, bald mehr, bald weniger in ihrem Zuſammenhange gründlich und deutlich eingeſehen werden können: ſo halte ich es für nöthig, gleich anfangs zu erinnern, daß man die Gelehrten ſelber in verſchiedene Ordnungen eintheilen müſſe.

Ich will demnach, um von unten auf anzufangen, in die erſte Klaſſe die gewöhnlichen Gelehrten ſezen, welche von derjenigen Wiſſenſchaft, die ſie treiben, eine gute, von andern aber eine nur ſehr mittelmäßige, und höchſtens nur eine hiſtoriſche Erkentnis haben. Zu der **zwoten Gattung** gehö-

Brevit. vitæ c. 13. 14. BARBEYRAC *Diſcours ſur l'utilité de lettres, par rapport au bien de l'état, a Amſterd. 1715.* LAUNOI *Dial. Diſſ. 1. c. 3. des Hommes incapables de moindres emplois de la vie civile.*

gehören diejenigen Gelehrten, welche von einer Hauptwiſſenſchaft eine deutliche und vollſtändige Erkenntnis, und von den, damit verbundenen Disciplinen eine ziemlich ausführliche haben. Die auſſerordentlichen Gelehrten in der dritten Klaſſe, haben von dem ganzen Umfange der Wiſſenſchaften nicht nur eine hiſtoriſche, ſondern auch von dem ſcientifiſchen Theile derſelben eine philoſophiſch-mathematiſche Erkenntnis. Dieſe Geiſter einer höhern Sphäre ſind eine Art von Souveräns, welche über alle Vorurtheile und Irrthümer herrſchen, und die in der hohen, reinen und lichten Gegend der Wahrheit eine königliche Ruhe und Zufriedenheit, wofern ſie anders ein rechtſchaffenes und durch tugendhafte Triebe gelenktes Herz haben, ſchmecken können. Unter den höchſten Adel der Gelehrten gehören endlich die **Erfinder** neuer, und Verbeſſerer alter Wiſſenſchaften: dieſe Sieger der Vorurtheile und dieſe Eroberer neuer Provinzen!

Die Wiſſenſchaften ſelber kan man in Abſicht auf ihr Verhältniß gegen das allgemeine Wohl der menſchlichen Geſellſchaft, eintheilen in **nothwendige**, oder unentbehrliche, in **nüzliche** und in **blos ergezende**. Ihnen ſind die unnüzen, ſchädlichen und eiteln Künſte entgegen geſezet. Ueberhaupt muß ich noch bemerken, daß, wenn man den **Wehrt** eines einzelnen Gelehrten beſtimmen wolle, man ſowohl 1) auf die Gröſſe und den

Um-

Umfang ſeiner Erkentnis, 2) auf die Gründlichkeit und Deutlichkeit, womit er dieſe oder jene Diſciplinen einſiehet; als auch 3) auf die Anwendung ſeiner Kenntniſſe zu ſeinem und anderer Nuzen ſehen müſſe. Nach dieſer kurzen Einleitung werden meine Leſer von mir nur noch blos eine logiſchmoraliſche Abhandlung von der Gelehrſamkeit erwarten. Ich habe aber nichts mehr zum voraus zu erinnern, als daß meiner Meynung nach **Studiren** nichts anders heiſſe, denn alle ſeine Zeit, Kräfte und Gelegenheiten dazu anwenden, daß man ſich eine hinlängliche, ordentliche, zuſammenhängende und gewiſſe Kentnis von den nöthigen und nüzlichen Wiſſenſchaften erwerbe; damit man im Stande ſey, Gottes Ehre und anderer Menſchen Glückſeligkeit aufs möglichſte zu befördern. Und jezt werde ich jeder Wiſſenſchaft beſonders einen deutlichen Begriff zu geben mich bemühen. Dieſe kurze Vorſtellung wird zugleich die beſte Vertheidigung der Gelehrſamkeit wider einen **de Rance** und **Rouſſeau** *) ſeyn, als welcher leztere, in-

*) ſ. *Recueil de toutes les Pieces, qui ont èté publièes à l'occaſion du Diſcours de M. Rouſſeau ſur cette queſtion propoſée par l'academie de Dijon pour le prix de l'anné 1750: Si le retabliſſement des Sciences & des arts a contribué à èpurer les mœurs? à Gotha* 1753. 2. Theile, ſ. meine Anweiſung zur Wohlredenheit, §. 8. Num. 22. S. 25 - 27.

indem er beſonders die ſchönen Wiſſenſchaften für die Mutter der Ueppigkeit, Weichlichkeit und Laſter in einem Staate, die Amerikaner folglich und andere ungebaute Nationen für unſchuldiger und tugendhafter, als die aufgeklärten, proteſtantiſchen Europäer hält, vorſezlich den Nuzen derſelben verſchwiegen, und nur das Böſe, welches der zufällige Misbrauch derſelben bey einem verdorbenen Herzen ſtiftet, vergröſſert vorgeſtellet hat. Es iſt aber nöthig, einem ſolchen Manne ſich aus aller Macht zu widerſezen, ehe er das fanatiſche Heer ganz an ſich ziehe. Und wie ſehr wünſchte ich, daß alle Lehrer öfters von den kurzen, hier befindlichen Betrachtungen Anlaß nehmen möchten, den Jünglingen die Liebenswürdigkeit der Wiſſenſchaften anzupreiſen! Sie können ſich dabey des Sulzerſchen kurzen Begrifs aller Wiſſenſchaften bedienen. (Leipzig 1759.)

A. Die Philoſophie. *)

Ich mache hier billig den Anfang mit der Weltweisheit, weil ſie die Seelenkräfte entwickelt und erhöhet,

*) Hier muß ich die Geſchichte der folgenden Wiſſenſchaften weglaſſen. Ich ſelber pflege ſie meinen Zuhörern in eigenen Stunden, nebſt der Kentnis der beſten Bücher, beyzubringen. Und billig ſollte dieſes auf allen Gymnaſiis und Univerſitäten geſchehen. Mein Aufſaz, den ich in Halle dazu gebrauchte, iſt nun ſowohl dem erſten Theile dieſer Schilderungen, in

höhet, und die Grundwahrheiten aller übrigen Wiſſenſchaften enthält, ob ich gleich übrigens ſehr wohl weiß, daß man die Jugend zuerſt mit den Sprachen, dieſen Schazmeiſterinnen der Reichthümer der alten und neuen Welt, vertraut machen müſſe. Mit dem Glaſe der reinen Philoſophie bewafnet, thut der lehrbegierige und tugendhafte Jüngling den erſten ſcharfen Blick in die Geiſter- und Körperwelt; überſiehet die groſſe Reihe der Dinge in ihrer Verbindung, lernet Urſachen, Gründe, Wirkungen und Folgen einſehen; lernet ſelber denken, und gelanget zur Gewisheit ſowohl in ſeinen Urtheilen als Handlungen.

I. Die **theoretiſche Philoſophie**, die es vornemlich mit der Verbeſſerung unſerer Erkentniskräfte zu thun hat, und auf deren Grundſäze die praktiſche Vernunftweisheit aufgeführet werden muß, enthält folgende Theile:

1. Die **Logik** lehret uns die Wege, wie wir uns von allen Dingen richtige Begriffe machen; von jeder Sache, nach ihrer eigentlichen Beſchaffenheit, urtheilen, aus ſchon bekannten Säzen, uns unbekannte Wahrheiten herleiten; die von andern aber mündlich oder ſchriftlich vorgetragenen, genau prüfen, und un-

in der vierten Auflage beygefüget, als auch beſonders unter dem Titel: **Kenntniß der beſten Bücher in allen Wiſſenſchaften, gedruckt worden.**

unſern eigenen Vortrag methodiſch einrichten ſollen.

2. Die Metaphyſik entwickelt die erſten Grundwahrheiten der ganzen menſchlichen Erkentnis, die in unſerm Verſtande eingehüllt liegen. Sie beſteht aus der

α) Ontologie, welche uns das Weſen und die allgemeine Beſchaffenheit der Dinge und die allgemeinen Begriffe oder Principien enthüllet.

β) Kosmologie, welche von einer Welt überhaupt handelt, in ſo fern dieſelbe möglich iſt, und unter unzähligen Beſtimmungen gedacht werden kan; oder ſie betrachtet dasjenige, was mehrere Weltſyſteme mit einander gemein haben.

γ) Pnevmatologie; dieſe zeiget uns das Weſen und die Kräfte der Geiſter, das iſt, der einfachen, denkenden Subſtanzen, und zwar

א) in der Pſychologie, die Natur, Kräfte, Eigenſchaften, Veränderungen und vornemlich die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Dieſe wichtige Diſciplin beſtehet aus der pſychologia empirica und rationali. Jene konte und müſte durch genaue Obſerſervationen an Kindern und andern, unverſtellt handelnden Menſchen, beſonders

aber

aber durch eine ſorgfältige Betrachtung über genau gezeichnete Lebensbeſchreibungen, von den Philoſophen noch beſſer angebauet und erweitert werden. Dann würde die erklärende und räſonnirende Seelenlehre bald vollſtändiger und in der Applikation bey der Erziehung und Beſſerung der menſchlichen Gemüther, fruchtbarer werden.

b) in der natürlichen Theologie dasjenige, was uns die Vernunft von Gott, ſeiner Exiſtenz, ſeinen Eigenſchaften und Werken, beſonders aber auch von ſeiner Vorſehung entdecket.

3) Die Phyſik, oder die Wiſſenſchaft der gegenwärtigen wirklichen Welt beſtehet aus der

a) Naturhiſtorie der Körper in allen drey Naturreichen und der vornehmſten Veränderungen und Erſcheinungen, die man an ihnen beobachtet.

b) Naturwiſſenſchaft, welche dieſe Beobachtungen aus den Kräften der Körper und den Bewegungsgeſezen in begreiflicher Verbindung der Urſachen mit ihren Wirkungen, mechaniſch erkläret.

c) Aus der Teleologie, in welcher die göttlichen Abſichten aus dem innern und äuſſern Bau der Körper in Beziehung auf den Einfluß

fluß jeder Art von Geſchöpfen, auf andere und auf das Ganze, erkläret werden.

II. Die praktiſche Philoſophie, die eigentlich und zunächſt unſere Begehrungskräfte beſſert, und dieſelben auf die Beförderung unſerer wahren, ſowohl innern, als äuſſerlichen Glückſeligkeit lenket, enthält folgende Diſciplinen:

1) Die allgemeine Sittenlehre, welche alle, in den folgenden Theilen vorkommenden Begriffe, z. E. von freyen Handlungen, vom Geſeze, von der Verbindlichkeit, Pflicht, von Tugend und Laſter, von Belohnungen und Strafen, und vornemlich von der Glückſeligkeit, vorher erkläret.

2) Das Recht der Vernunft enthält die vollkommene, äuſſerliche Verbindlichkeiten eines Menſchen. Wozu zwo Wiſſenſchaften gehören,

αα) Das Recht der Natur, in welchem diejenigen Pflichten erkläret werden, zu welchen ein jeder als Menſch gezwungen werden kan; kurz, das Suum cuique enthält die allgemeinen menſchlichen Gerechtſame.

ββ) Das geſellſchaftliche Recht; worin diejenigen Obliegenheiten vorgetragen werden, die der Menſch in gewiſſen Verhältniſſen, als ein Theil einer Familie

und als ein Glied der bürgerlichen gröſſern Geſellſchaft zu beobachten hat.

3) Die **philoſophiſche Moral** erkläret die unvollkomnen, oder die innern und Gewiſſenspflichten, welche wir aus Tugend und aus den edelſten Bewegungsgründen zu unſerm und zum gemeinen Beſten nicht nur äuſſerlich, ſondern auch vornemlich innerlich beobachten müſſen. Es werden in der Ethik nicht nur mehrere Pflichten, als im Rechte der Vernunft, ſondern auch zugleich die Beförderungs- und Erleichterungsmittel tugendhafter Handlungen angezeiget, und zugleich die Hinderniſſe der Tugend entdecket.

4) Das **Völkerrecht** iſt nichts anders, als die Anwendung des Rechts der Natur auf freye Staaten gegen einander in Abſicht auf Krieg und Frieden, Verträge, die Handlung ꝛc.

Anmerkung. Als Zuſätze dieſer Wiſſenſchaften gehören noch hieher. 1) Die Oekonomie und 2) die Policeywiſſenſchaft und 3) die Politik. Sie enthalten diejenigen Klugheitsregeln, nach welchen der Flor ſowohl der häuslichen, als der bürgerlichen Geſellſchaft ausnehmend befördert werden kan. Alle drey werden jezo beſſer, als ehmals bearbeitet.

B. Die Mathematik.

Die **Mathematik** iſt nichts anders, als ein höherer Grad der theoretiſchen Philoſophie und insbeſon-

beſondere der Phyſik, und ſie beſchäftiget ſich mit der Ausmeſſung aller Arten der Gröſſen. Sie erhebet unſern Verſtand auf den höchſten Grad der gründlichen und vollſtändigen Erkentnis: Sie gab der Welt den Newton, dieſen philoſophiſchen Rieſen. Er

: : : überſtieg das Ziel erſchafner Geiſter,
Fand die Natur im Werk und ſchien des Weltbaus Meiſter.
Er wog die inre Kraft, die ſich in Körpern regt,
Den einen ſinken macht, und den im Kreis bewegt,
Und ſchlug die Tafeln auf von ewigen Geſezen,
Die die Natur gemacht.

Die Matheſis wird eingetheilt, in Matheſin puram und applicatam. In jener wird die Gröſſe überhaupt und an ſich ſelbſt, in dieſer aber, in ſo fern ſie in einem andern Dinge, z. E. in der Bewegung, iſt, betrachtet. I. Die reine Matheſis begreift wiederum zwo Wiſſenſchaften unter ſich: Die Rechenkunſt nemlich, welche die Vielheit in ſich ſelbſt betrachtet, und die Meßkunſt, welche dieſelbe in der Ausdehnung betrachtet. 1) Die Rechenkunſt zeiget die Eigenſchaften der Zahlen in Abſicht auf ihre Vermehrung, Verminderung oder Zertheilung, ingleichem wie man aus einigen angegebenen Zahlen andere finden könne. Die höhere Art der Arithmetik, welche nicht mit Ziffern, ſondern mit unbeſtimten Zahlen oder Buchſtaben

ſich beſchäftiget, heißt die **Algeber**, oder allgemeiner, die Analyſis (finitorum und infinitorum.) 2) Die **Geometrie** hat drey Theile. Der erſte handelt von dem Meſſen der Linien, und zwar in der gemeinen, oder Euklidiſchen Meßkunſt von den geraden, und in der **höhern** von den krummen Linien. Die **Trigonometrie** zeiget die Art, die Winkel auszumeſſen. Der **zweete** Theil handelt von den Flächen, und dieſe ſind wieder entweder gerade oder krumme. Der **dritte** Theil zeiget die Ausmeſſung der Körper. Alle dieſe Theile ſind entweder theoretiſch oder **praktiſch**. Die Meßkunſt aber iſt der Grund der ganzen übrigen Mathematik, ja aller mechaniſchen Künſte, und ihr Nuzen iſt daher im gemeinen Leben unbeſchreiblich gros.

II. **Die vermiſchte Mathematik** oder Matheſis applicata betrachtet die Ausdehnung, in ſo fern ſie in gewiſſen Arten der Dinge, z. E. in der Zeit und der Bewegung iſt. Das iſt, ſie wendet die Matheſin puram auf wirkliche Begebenheiten in der Natur an. Alſo betrachtet die **Mechanik** die Bewegung, und zwar theils theoretiſch und theils praktiſch. Man zeiget aber in dem erſten Theile der Bewegungswiſſenſchaft, oder in der **Statik**, das Verhältniß der Kraft einer Maſchine gegen die Laſt, deren Widerſtand jene mit Erſparung der Kräfte und der Zeit heben ſoll. Die **Dynamik**, oder die Mechanik im ſtrengen Verſtande, berechnet

net und beſtimmet die wirkliche Bewegung ſo wohl freyliegender, als durch Maſchinen bewegter Körper. Man richtet aber auch noch ſeine Aufmerkſamkeit nach der Bewegung der feſten Körper, auf die flüßigen, oder auf das Feur, Waſſer und die Luft, dieſe drey Quellen der Bewegungskräfte. Und daher entſtehen folgende Wiſſenſchaften:

1. Die **Pyrometrie** berechnet die Wärme. Die Theorie der Oefen und chymiſchen Feurproceſſe gehöret vornemlich in dieſe Diſciplin, deren anderer Theil, nemlich die **Pyrotechnie**, oder die **Luſt- und Ernſtfeurwerkerkunſt** bisher am meiſten verbeſſert worden iſt.

2. Die **Optik** erkläret die Eigenſchaften der Bewegung des Lichts: ſie theilet ſich in folgende Nebentheile: a) Die eigentliche **Optik**, wo von dem Sehen, dem Schatten und von den Farben gehandelt wird. b) Die **Katoptrik** betrachtet das von andern Körpern zurück geprallte Licht, und träget die Lehre von den Spiegeln von verſchiedenen Figuren, vor. c) Die **Dioptrik** erkläret die Geſeze des durch andere Körper, als, Luft, Glas und Waſſer, durchfallenden Lichts, und lehret die Kunſt, Brillen, Fern- Vergröſſerungs- und Brenngläſer zu machen. d) Die **Perſpective** lehret die Kunſt, die entferntern Körper in eben der Lage auf einer Fläche vorzuſtellen, wie ſie ſich dem Auge nach einem gegebenen Stande darſtellen.

3. Die Hydrodynamik, oder Waſſerwiſſenſchaft enthält α) die Hydroſtatik. Sie handelt von dem Drucke des ſtillſtehenden Waſſers auf die Gefäſſe, worin es iſt, wie auch von dem Gleichgewichte verſchiedener flüßiger und auf einander drückender Materien, gegen einander. Dahin gehören die Waſſerwagen, Waſſerleitungen ꝛc. β) Die Hydraulik zeiget die Bewegung des Waſſers auſſer den Gefäſſen, wie dieſelbe durch die Beſtimmung anderer Kräfte entweder verſtärkt oder gehemmet werden müſſe, und lehret alſo die Kunſt, Brunnen, Pumpen, Sprizen ꝛc. zu verfertigen, und die Grundſäze der Schiffahrt.

4. Die Aerometrie betrachtet die Bewegung der Luft, und iſt in der Phyſik unentbehrlich, als in welcher die vornehmſten Veränderungen aus der Druck- und Spannkraft der Luft erkläret werden müſſen. Man rechnet nunmehr auch die Tonkunſt dahin, weil der Schall eine beſondere Art der Luftbewegung iſt.

Die Aſtronomie berechnet den Stand und die Bewegungen der Geſtirne; ingleichem ihre Entfernungen von einander und ihre Gröſſen. Sie iſt das Geſezbuch für die Schiffahrt, Erdbeſchreibung, Zeitrechnung und Gnomonik. Die Geographie liefert uns richtig aufgenommene Karten von der Gröſſe und der Lage der Provinzen unſers Erdballes. Die Chronologie liefert uns

nicht

nicht nur mathematiſche Kalender, ſondern auch eine genauere Hiſtorie. Die Gnomonik endlich, zeichnet richtige Sonnen- und Mondsuhren. *)

Die Baukunſt zeiget, wie man alle Arten der Gebäude nach den Abſichten des Bauherrn, ſowohl daurhaft, als auch bequem und ſchön oder ſymmetriſch anlegen ſoll. Sie wird in die **bürgerliche Architektonik** und **Kriegsbaukunſt** eingetheilt.

C. Die Theologie.

Ohne die Wiſſenſchaft von den Mitteln, wie wir mit Gott wiederum vereiniget werden, und in ſeiner Gemeinſchaft ewig leben können, würden alle übrigen uns nur, ſo lange wir hienieden leben, nüzlich ſeyn. Derowegen iſt die Theologie, (die aber als eine Wiſſenſchaft, welche man ſyſtematiſch abhandelt, von derjenigen heilſamen Erkentnis, welche alle Chriſten haben müſſen, nicht immer ſorgfältig genug unterſchieden wird,) die vornehmſte unter allen Diſciplinen. **) Man verſtehet aber eigentlich unter der Theologie das ganze

*) Andere rechnen auch die Uhrmacherkunſt theils zur Mechanik und theils zur Zeitwiſſenſchaft. Wenigſtens iſt dieſe nüzlichſte Erfindung, gleichſam alle Schritte der flüchtigen Zeit zu bemerken, von den Mathematikern, Hugenius, Bernoulli, Graham, Bridges ꝛc. ſehr verbeſſert worden.

**) Ich kan hinzuſezen: ſo, wie ſie auch die ſchwerſte iſt, wenn man, um das A. und N. T. gründlich zu ver-

Syſtem aller Wahrheiten, welche zu der ſcharfſinnigen Erkentnis der geoffenbarten Religion, als Theile gehören, und ohne welche die göttlichen Wahrheiten nicht gründlich noch überzeugend genug eingeſehen, vorgetragen und vertheidiget werden können. Auſſer der **Vorbereitungswiſſenſchaft**, darin von der Nothwendigkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung, wie auch von der Göttlichkeit und Wahrheit der chriſtlichen Religion gehandelt wird, gehören zu dem ganzen Gebäude der Theologie folgende Theile:

1) Die **Dogmatik** oder Glaubenslehre, träget in einer natürlichen, aber genauen Verbindung, die Glaubenswahrheiten aus der heiligen Schrift vor, das heißt, ſie unterrichtet uns von allen Thaten und Veranſtaltungen Gottes zu unſerer Wiedervereinigung mit Ihm: *) ſo, wie

2) die

verſtehen, die orientaliſche Philologie nach ihrem ganzen Umfange treiben will. Ich erinnere hier die gelehrten Leſer an das rare, aber merkwürdige Büchelgen, ſo ehmals in England ſo viel Aufſehen gemacht hat: *the Difficulties & Discouragements, which attend the Study of the Scriptures in the way of private judgement*, zum fünftenmale gedruckt London 1716. Man findet davon einen ſehr ausführlichen Auszug in der *Bibliotheque Angloiſe Tome I. p. 204 - 249.* der unſern Zeiten ſehr angepaſſet iſt.

*) Um ſie für die Bedürfniſſe und Umſtände der Kirche in der jezigen Lage aufs überzeugendſte vorzutragen, habe ich

2) die Moral oder Lebenslehre auf eine, ebenfalls zuſammenhängende Art alle göttliche Vorſchriften von dem innern und äuſſern tugendhaften Verhalten, der, mit Gott Wiedervereinigten erkläret, und zwar ſo, daß ſie die Principien und Bewegungsgründe aus den Glaubenslehren hernimt. Dieſe allervortreflichſte Diſciplin hat noch zwo Nebenwiſſenſchaften. Denn in der aſcetiſchen Theologie werden die beſondern Uebungen der Chriſten, wodurch ſie ſich nach ihren beſondern, theils innern und theils äuſſern Umſtänden dieſe Pflichten erleichtern können, abgehandelt, und die kaſuiſtiſche Theologie beſtimmet das rechtmäßige Verhalten der Chriſten in zweifelhaften Kolliſionsfällen, die ſie ſelber nach den allgemeinen Grundſäzen der Moral, nicht ſo entſcheiden können, daß ſie zu einer vollkomnen

ich meine *Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ* Leipz. 1767. gr. 8. ſo eingerichtet, daß alle Artikel aus genau beweiſenden Schriftſtellen hergeleitet, richtig und begreiſlich mit einander verbunden, und alſo auch überzeugend eingeſehen würden. In den Anmerkungen aber habe ich auſſer andern Erläuterungen, das vornehmſte aus der Geſchichte der Glaubenslehren mit angeführt. Auf gleiche Art habe ich auch mein *Compendium theologiæ polemicæ* einzurichten mich bemühet, weil man ohne eine genaue Bekantſchaft mit den gegenſeitigen Meynungen anderer Religionspartheyen doch nie das Syſtem unſerer Kirche gründlich beurtheilen kan.

Gewiſsheit und überwiegenden Beruhigung des Gewiſſens kämen.

Der 3te Haupttheil der theologiſchen Wiſſenſchaft iſt die Polemik; dieſe Fertigkeit, die dogmatiſchen und moraliſchen Wahrheiten wider die wichtigſten Einwendungen der Gegner ſo zu vertheidigen, daſs man die Unerweislichkeit und Falſchheit aller entgegen geſezten Meynungen und Lehrſäze auf eine überzeugende Art darthue. Aber leider iſt dieſes Feld der Theologie bisher mehr der Tummelplaz der Affekten, denn der Schauplaz einer tugendhaften und gottesfürchtigen Menſchen- und Wahrheitsliebe geweſen. Keine Parthey gibt Gott und der Wahrheit die Ehre, ſondern jeder behauptet vielmehr mit einem unüberwindlichen Stolze und Eigenſinne die, von ihren Vorfahren einmal kanoniſirten Irrthümer, und vermehret dadurch die ärgerlichen Hauskriege der Chriſten. Kein päbſtlicher Herrſchgeiſt, ſondern Chriſti Sanftmuth, Verträglichkeit und Rechtſchaffenheit regiere die Chriſten!

4) Die Hermenevtik oder Auslegungskunſt, enthält die Gründe und Regeln, nach welchen die heilige Schrift mit einer erweislichen Gewisheit ausgelegt werden kan. Die wirkliche Anwendung dieſer Grundſäze, nach welchen der wahre Verſtand der Schriftſtellen dem Zwecke des göttlichen Urhebers gemäs, mit möglichſter Genauigkeit erforſchet wird, heiſst die exegetiſche Theologie, und dieſe iſt

der

der allerwichtigſte Theil von der Gelehrſamkeit eines Theologen, und erfordert eine ſehr ausgebreitete und vertraute Bekantſchaft mit den alten Sprachen; dieſe aber wiederum mit dem Genie, der Denkungsart und den politiſchen, moraliſchen und kirchlichen Umſtänden der alten Völker ꝛc. Kurz, die **Philologie** iſt die Grundlage eines gelehrten Theologen.

Die bisher beſchriebene Art, die Theologie vorzutragen, heiſſet, die **akroamatiſche**, wenn nemlich der ganze Zuſammenhang göttlicher Wahrheiten auf eine gelehrte und ſcharfſinnige Art, ſowohl nach allen Artikeln, als mit den ſtärkſten Beweiſen und auf die bündigſte Art, gelehret wird. Hingegen gibt man in **katechetiſchen** Kollegien, Büchern und Uebungen, eine Anweiſung, wie die, allen Menſchen unentbehrlichen Heilswahrheiten nach einem kurzgefaßten Auszuge, nach der Faßlichkeit ſelbſt der Einfältigen, vorgetragen werden müſſen. In einem ſolchen Buche müſſen die Lehren von Gott, wie er aus der Schöpfung und aus der Schrift erkant wird, von der Unſterblichkeit der Seele, von der Göttlichkeit der chriſtlichen Religion, die geſamte Heilsordnung und Lebenspflichten, aufs möglichſte hiſtoriſch und mit den deutlichſten Beweisſtellen der heiligen Schrift vorgetragen werden. Man nennet dies die **homiletiſche**, oder die Predigkunſt, wenn die Glaubens- und Lebenslehren in einem ſolchen Vortrage, der zur Ueberzeugung und Rührung eingerich-

gerichtet iſt, in einer zuſammenhangenden Rede nach der Faßlichkeit des gröſſeſten Theils der Zuhörer beredt abgehandelt werden. Predigten für Ungelehrte ſollten blos porismatiſche Erklärungen ganzer Geſchichten und Stellen des N. T. ſeyn, weil ſie ordentliche Reden nicht faſſen können. Die Applikation auf die gewöhnlichſten Situationen der meiſten Zuhörer ſollten den gröſten Theil dieſer Kanzelvorträge ausmachen. Den **Gelehrten** aber kan man etwa an hohen Feſten, oder alle Monate eine ſcharfſinnig und beredt ausgearbeitete Predigt halten. Es würde ſehr nüzlich ſeyn, wenn man in einem homiletiſchen Kollegium die jungen Geiſtlichen in Aufſäzen und Vorträgen verſchiedener theologiſcher und geiſtlicher Materien übte, und unter andern auch darin, wie ſie Menſchen von verſchiedener Gemüthsart zur Verſöhnlichkeit, Gedult ꝛc. bewegen müßten. Die **ſymboliſche** Methode iſt, wenn die Glaubenswahrheiten nach der Ordnung, dem Inhalte, den Ausdrücken, Kunſtwörtern, und Entſcheidungsſäzen der öffentlichen Bekentnisbücher abgehandelt werden; ſo, wie man dagegen unter der **patriſtiſchen** Lehrart diejenige verſtehet, da man göttliche Wahrheiten nach den Schriften der erſten Kirchenlehrer vorträget oder erläutert. Dieſe beyden leztern ſcheinen Theile von der folgenden, oder der **hiſtoriſchen** Theologie zu ſeyn. Sie erzählet nemlich die Geſchichte der Bekantmachung der Glaubens-

leh-

lehren, ingleichem die Geſchichte der Rettung derſelben, und der daher entſtandenen Kunſtwörter: oder, ſie iſt die hiſtoria terminorum, limitationum & diſtinctionum. So wichtig dieſer Theil der gelehrten Erkentnis eines Theologen iſt: ſo nachläſſig iſt derſelbe bisher bearbeitet worden. Nur Herr D. **Semler**, hat ſich um dieſelbe recht verdient zu machen angefangen.

D. Die Rechtsgelehrſamkeit. *)

Wenn die Theologie nicht ſowohl als eine gelehrte Wiſſenſchaft nur von den Gelehrten vorgetragen, ſondern vielmehr auch von allen Chriſten wirklich ausgeübet würde: ſo könte man der Jurisprudenz, und gröſtentheils auch der Medicin entbehren: allein, nach den gegenwärtigen Umſtänden iſt die eine und die andere Wiſſenſchaft gleich unentbehrlich, und zwar die erſtere, um die äuſſerliche Ruhe und Ordnung in der chriſtlichen Welt zu erhalten. Es iſt nemlich die **Rechtsgelehrſamkeit** eine Anweiſung, die, im bürgerlichen Leben vorkommenden Streitfälle nach richtig erklärten Geſezen unpartheyiſch zu entſcheiden. Die Sam-

*) Ich hätte hier in dieſem Aufſaze manches aus des Hrn. Hofr. Pütters juriſtiſcher Encyklopädie und Methodologie ergänzen können, wenn ich nicht mit Recht erwarten könte, daß jeder junge Rechtsbefliſſene dieſes, 1767. in gr. 8. auf 270. Seiten hier herausgekommene Buch beſtändig in Händen haben würde.

Samlung dieſer Geſeze heißt das *Jus civile*. Es gibt aber beynahe ſo viele Arten des bürgerlichen Rechts, als verſchiedene Staaten auf der Welt ſind.

Das **Römiſche Recht**, nach welchem in Deutſchland, wenn die Provinzial- und Stadtſazungen nichts beſtimmen, geſprochen wird, iſt eine Samlung von alten römiſchen Geſezen, ſo Tribonian, Theophil und Dorotheus ohne Ordnung zuſammen getragen haben. Es beſtehet aus dem Kodex, (worin auch die Novellen, das iſt, die Verordnungen derjenigen Kayſer, die nach Theodos regiert haben, befindlich ſind;) aus den **Pandekten** oder Digeſten. Den Auszug daraus nennt man die **Inſtitutionen**.

Das **Deutſche Recht** beſtehet aus den Verordnungen unſerer Vorfahren, und wird in univerſale & particulare eingetheilet.

Das **Lehnrecht** (Jus feudale) betrift die Lehen, das heißt, jene unbeweglichen Güter, davon der rechte Herr einem andern die Nuznieſſung dergeſtalt überläßt, daß der Belehnte gegen den Eigenthumsherrn gewiſſe Pflichten beobachten muß.

Das **peinliche**, oder **Kriminalrecht** iſt der Inbegrif aller Ausſprüche der höchſten Obrigkeiten, und beſonders der Karoline, mit welchen Strafen groſſe Verbrecher zu belegen ſeyn, nachdem ihre Miſſethat gründlich erforſchet, und die Gröſſe ihrer Verſchul-

ſchuldung genau und gewiſſenhaft beſtimmet worden. Menſchenfreunde haben achtungswürdige Vorſchläge gethan, wie ſowohl die Folter, als die, bisher gewöhnlichen, allzu grauſamen Strafen in gelindere und heilſamere zu verwandeln ſeyn.

Das *Jus Canonicum* iſt eine Samlung von den Geſezen, welche die Kirche, kirchliche Perſonen und Sachen betreffen. Es beſtehet aus dem Decreto Gratiani, den Decretalibus, ſexto decretalium, den Clementinis und den Extravagantibus Jo. XXII. Die Proteſtanten müſſen noch beſonders die Libertates eccleſiæ ſtudiren, wie ſie denn auch ihr beſonderes Jus publicum und privatum eccleſiaſticum haben, ſo aus dem Weſtphäliſchen Frieden, den Reichsabſchieden, Kapitulationen, Kirchenordnungen, den Receſſen bey den Kameralviſitationen und den Schlüſſen des Corporis Evangelicorum geſchöpfet werden müſſen.

Das *Jus Publicum* trägt das Staatsrecht des Römiſchen Reichs, und die Verhältniſſe des Kaiſers gegen die Stände und dieſer unter einander, vor.

E. Die Arzneygelehrſamkeit.

Die Medicin iſt eine Wiſſenſchaft, den menſchlichen Körper geſund zu erhalten, oder demſelben die verlohrne Geſundheit wiederum zu verſchaffen. Ein Arzt muß derowegen dreyerley vollkommen kennen: unſern Körper, andere Körper, und die Art und Weiſe, wie dieſe fremden Körper in den menſchli-

chen

chen wirken. Folglich enthält die Arzneywiſſenſchaft folgende Diſciplinen.

Die Anatomie, welche den mechaniſchen Bau des menſchlichen Körpers durch die Zergliederung deſſelben entdecket; die Phyſiologie, welche die natürlichen Wirkungen und Verrichtungen aller Theilen deſſelben erkläret; die Hygiäne, welche von der Erhaltung der Geſundheit handelt.

Die Pathologie erzählet die Krankheiten nach ihren Gattungen; die Semiologie gibt die äuſſerlichen Kennzeichen derſelben an; die Therapie lehret die Kunſt, innerliche, und die Chirurgie äuſſerliche Uebel zu heben; beyde Diſciplinen aber ſezen die Mechanik voraus.

Da die fremden Körper, welche dem unſrigen entweder heilſam oder ſchädlich ſind, aus dem Pflanzen- Mineral- und Thierreiche ſind: ſo muß ein Geſundheitsrath nothwendig in allen drey Provinzen bewandert ſeyn, und beſonders die Botanik, vornehmlich die inländiſche, wohl verſtehen. Die Pharmazie aber wird ihn die Art und Weiſe lehren, dieſe Körper, nachdem ſie durch die Chymie in ihre einfacheſten Theile aufgelöſet worden ſind, zu kräftigen und heilſamen Arzeneyen, und zwar nach dem Verhältniſſe und der beſondern phyſiologiſchen Beſchaffenheit eines jeden Patientenenten, zu bereiten.

Dieſe

Dieſe wichtige Wiſſenſchaft, welche bisher von ſo vielen Stümpern, Quackſalbern und privilegirten Mördern entweihet worden iſt, erhebet ſich allmählig wieder, nachdem einige würdige Männer angefangen haben, ſo viele blinde Führer zu verlaſſen, und mit einem Hoffmann und Börhaven die Natur, die Erfahrung und den Hippokrates zu ihren Hauptführern zu erwählen.

Der Karakter eines gewiſſenhaften Arztes.

Es würde überflüßig ſeyn, hier viele Lobſprüche auf die Heilungswiſſenſchaft zu häufen, ſo lange wir von Krankheiten verfolgt werden, die uns den Beyſtand derſelben unentbehrlich machen, und ſo lange uns unſere Geſundheit unſchäzbar iſt. Die alten Heyden verehrten den Aeskulap göttlich. Unter den Egyptern gehörte die Arzneykunſt unter die heiligen Künſte, und nach Diodors Berichte, waren gewiſſe Prieſter zu öffentlichen Aerzten beſtellet. Die, welche glauben, daß die Aerzte unter den Römern vom Sklavenſtande geweſen, verwechſeln die Bedienten, welche ſie zu den ſchlechtern chirurgiſchen Verrichtungen gebraucht, mit den Herren, und bedenken nicht, daß ſich die Vornehmen in Rom nur Griechiſchen Aerzten bis auf Plinii Zeiten anvertrauet haben. Der Arzt muß ein

ein Gelehrter ſeyn, und auſſer den, eigentlich medicinischen Wiſſenſchaften und der Phyſik, die Philoſophie, und beſonders die Logik und Seelenlehre, vollkommen verſtehen. Jene, damit er genaue, zuverläßige und untriegliche Obſervationen und Schlüſſe mache; dieſe aber wegen des Einfluſſes der Seele in den Körper und in die Krankheiten. Für allen Dingen aber muß er der rechtſchaffenſte Mann und der empfindlichſte und mitleidigſte Menſchenfreund ſeyn. Als ein Chriſt wählet er ſich den allervollkommenſten Wunderarzt, JEſum Chriſtum, in dem unermüdeten und liebreichen Verhalten gegen Kranke, zum Muſter: betrachtet ſich als einen Diener Gottes; verſchreibet die, von ſeiner gnädigen Vorſehung verordneten Mittel; ſiehet zugleich gen Himmel und flehet zu dem allmächtigen Vater ſeiner geliebten Menſchen: als ein Chriſt ſchäzet er das Leben der Erlöſten hoch; verkürzet keinem die Zeit des Heils und der Vorbereitung zum engliſchen Leben, machet keine Verſuche an Armen, in anima vili, weiſet als ein Diener die Kranken und Sterbenden an ſeinen HErrn; ſorget, wo es möglich iſt, auch für die Wohlfahrt ihrer Seelen; erbarmet ſich insbeſondere, wie JEſus, der Armen, und erwartet mit einem freudigen Gewiſſen den Tag der Belohnung; würdig, ein unſterbliches Mitglied des Reiches der Liebe, worin weder Krank-

heiten, noch Schmerzen, noch der Tod die geringſte Herrſchaft mehr ausüben können, zu werden!

Alles, was ich jezt in der Kürze von dem eigentlichen Arzte geſagt habe, gilt auch von dem **Wundarzte** äuſſerlicher Schäden. Wo es möglich iſt, muß er, wie jener, bald, allemal aber vorſichtig und ſicher, und ſo viel als möglich, ohne Schmerzen (cito, tuto et jucunde) kuriren; doch aber bey unvermeidlichen Operationen eine barmherzige Unempfindlichkeit, Unerſchrockenheit und Standhaftigkeit ausüben.

Hier kan ich den Aerzten kein gröſſeres Muſter der Rechtſchaffenheit aufſtellen, als ihren **Hippokrates**, der ſeine Menſchenliebe ſo weit trieb, daß er derſelben, um des gemeinen Beſten willen einen Theil ſeines Ruhms aufopferte, und aufrichtig ſeine Fehler geſtand, die er in ſeinen Kuren gemacht hatte. Allein, wie viel gewint er nicht dadurch bey Kennern der wahren Gröſſe! *) Wie

*) *De futuris ſe deceptum eſſe Hippocrates memoriae prodidit, more magnorum virorum et fiduciam magnarum rerum habentium. Nam levia ingenia, quia nihil habent, nihil ſibi detrahunt magno ingenio, multaque nihilominus habituro, convenit etiam veri erroris confeſſio, praecipue in eo miniſterio, quod utilitatis cauſſa poſteris traditur, ne qui decipiantur eadem ratione, qua quis deceptus eſt.* CELSVS L. 8. c. 4. Einige wenige Menſchenfreunde haben in unſern

verehrungswürdig macht er uns nicht ſein Herz in demjenigen Eide, welcher ſeinen Werken vorgeſezet iſt! Hier beruft er ſich auf die Götter, wie gewiſſenhaft er ſeinem Amte vorſtünde: betheuret, daß er aufs genaueſte unterſuchen wolle, was ſeinen Patienten nüzlich ſey: faſſet den ernſtlichen Vorſaz, ein reines und untadelhaftes Leben zu führen, und ſeine Kunſt durch keine einzige ſchlechte Handlung zu entehren: verſpricht, alle Heimlichkeiten der Kranken unverlezlich zu bewahren: gibt aber auch endlich andern Aerzten die groſſe Lehre, daß ſie ſich der Armen umſonſt annehmen ſollen. Wer iſt aber auch würdiger, dieſem groſſen Manne an die Seite geſezet zu werden, als Galen, er, der in ſeinem vortreflichen Werke von dem Nuzen der Theile des menſchlichen Leibes, dieſe ſchönen und eines Chriſten würdige Worte ſchrieb: „Die Verehrung der Gott-„heit beſtehet nicht darin, daß man derſelben „Weyhrauch anzünde oder Opfer bringe; ſondern

„ viel-

unſern Tagen dieſes groſſe Muſter nachgeahmet, und die falſche Schande grosmüthig verachtet. Was ſollten denn die nicht thun, die in Schriften ſchädliche Heilungsarten vorgeſchlagen, und dadurch vielleicht ſchon unzählige ihrer unerfahrnen Mitbrüder unbemerkt zu Mördern gemacht haben. Das *neminem laede*, ſchade keinem einzigen Menſchen, oder die Pflichten der Gerechtigkeit ſollten jeden Arzt äuſſerſt behutſam machen.

„ vielmehr darin, daß man die Weisheit, Macht „ und Gütigkeit, welche aus allen ihren Werken „ hervorſtralet, theils ſelbſt kenne und bewundere, „ theils andere kennen und bewundern lehre.„

Als ein rechtſchaffener Bürger und Patriot wird er jedes Mitglied des Staates hoch ſchäzen, und ſein möglichſtes thun, um es demſelben zu erhalten; wenn er auch gleich damals keinen Eid geſchworen hätte, da er die Erlaubniß zur Praxi erhielt. Als ein würdiger Menſch hält er ſich für glücklich, wenn durch ſeine Wachſamkeit, und durch ſeinen Fleis die traurigen Trennungen der Gatten, der Eltern und Kinder, oder zärtlicher Freunde, verhindert werden.

Hier müßten wir zugleich die Ehre der Medicin wider ein vermiſchtes Heer von Unwürdigen retten. Denn keine Kunſt hat ſo viele Hudler, als die Heilungskunſt. Selbſt ſchon halb kindiſche Mütterchen prakticiren. Und der ſelige Hofmann hat Recht, wenn er die vielen heimlichen Marktſchreyer und Quackſalber unter die verborgenen Gerichte und Landplagen rechnet, welche Gott über die Städte ihrer Sünden wegen verhänget. Denn einige derſelben, die betrügliche und höchſtſchädliche Arcana, und zwar einerley für alle Krankheiten, verkaufen, ſind in der That nichts anders als privilegirte Giftmiſcher, welche ungeſtraft Witwen und Wayſen und Menſchen lebenslang ſiech

und ungeſund machen. Sezet man die ungeſchickten Barbirer hinzu, und diejenigen Perſonen, welche ſo viele Gebährende entweder auf Zeit Lebens unglücklich machen, oder gar mit ihren Kindern tödten: ſo wird man glauben, daß die Obrigkeit verpflichtet ſey, keinem auf ſein bloſſes Doktordiplom, als welches faſt jeder für baares Geld bekommen kan, die Erlaubniß zu ertheilen, Patienten zu verbinden, daß ſie ihr Leben ſeinen Händen anvertrauen. *) Auf der andern Seite werden ſelbſt die rechtſchaffenſten Aerzte öfters am allerunbilligſten beurtheilet, und ſie werden mir erlauben, daß ich ſie mit den Schullehrern hierin vergleiche. Der Lehrer ſoll ein, von den Eltern verzärteltes Kind, und einen, in der Bosheit bereits

*) Deſto weiſer iſt die Verordnung mancher Städte, daß kein Chirurg eher das Meiſterrecht gewinnen kan, als bis er einen Winter in der *Charité* zu Berlin, oder in Strasburg ſerviret habe, oder unter den Preuſſen Feldſcherer geweſen. Eben dieß müßte auch in Anſehung der Hebammen geſchehen. Aber woher die Koſten? Wie, ſollte ein gemeines Weſen nicht alle zehen Jahre 100 Rthlr. an, bisher unnüzen Ceremonieausgaben erſpahren können? Ein geſchickter Mann, eine geſchickte Hebamme könten ja Schüler und Schülerinnen ziehen. Oder, man dulte in jeder Stadt nur wenige Meiſter und Bademütter: ſo finden die geſchickte ihre reichliche Belohnung, und wenden gern die Reiſekoſten auf.

reits erſtarkten Buben, in einem halben Jahre in einen geſitteten Menſchen umgieſſen: und der Arzt ſoll einem, durch lauter Unordnungen verdorbenen Körper Kräfte geben, die er, weil er nicht allmächtig iſt, aus nichts unmöglich ſchaffen kan. Er und ſeine Arzneyen wirken vielmehr blos nach der Fähigkeit des Subjekts. Er kömt nur der Natur, als ihr Diener, zu Hülfe; bedienet ſich der Kräfte, die im menſchlichen und in andern Körpern ſind, und ſchaffet die Hinderniſſe weg, welche ihre Wirkung hemmen und verwirren könnten.

Ich mache den Beſchluß mit einer wichtigen Anmerkung, die der ſelige Geheimerath Hofmann in der Vorrede zu des ſel. Krügers Naturlehre angebracht hat; nemlich, „daß man, ſtatt der ewigen alten Kriegshiſtorien, in den Schulen auch nach dem Geſchmacke der Alten geſchriebene, rein lateiniſche Schriften von unſerm Körper und der Erhaltung ſeiner Geſundheit traktiren müßte; um ſo mehr, da die meiſten jungen Leute in der Jugend ihre vortrefliche Natur verderben, und den Grund zu einem ſiechen Leben legen.„ Ein jeder Menſchenfreund und Patriot wird dieſer wichtigen Verbeſſerung mit groſſem Verlangen entgegen ſehen, und vielleicht auch glauben, daß man entweder aus dem Vorurtheile für die Fakultäteneintheilung, oder aus einer, zu weit getriebenen Schamhaftigkeit, bisher die Kentnis unſers Kör-

pers noch zu keinem Theile der allgemeinen Wiſſenſchaft gemacht habe. Doch, in unſern Tagen fängt man an, ſtatt der ewigen Satiren in den Wochenſchriften, auch den materiellen Menſchen, dieſes Meiſterſtück des Schöpfers, zu betrachten. Und warum ſollte ich nicht noch hinzuſezen, daß, da die Kalender in den Händen aller gemeinen Leute ſind, man dieſe gemeinnüzigen Materien aus einem Tiſſot, Unzer u. a. zur Erhaltung des menſchlichen Geſchlechts neben andern ökonomiſchen und ſolchen Abhandlungen, welche die Moral, die Landesgeſeze, die vaterländiſche Hiſtorie ꝛc. betreffen, in dieſe auctores Claſſicos eines ganzen Vokes hineinbringen könte.

Vornehmſte Regeln von der Diät, beſonders nach den Hofmanniſchen Grundſäzen.

Wir ſind geſund, wenn alle Bewegungen und Lebenswirkungen unſerer Maſchine ſo regelmäßig fortgehen, daß die Seele ungehindert durch den Körper wirken kan. Die Geſundheit beruhet auf der rechten Beſchaffenheit ſowohl der flüßigen, als feſten Theile und Glieder des Körpers. Um dieſe erwünſchte Beſchaffenheit unſers materiellen Theils, welche kranke Könige mit ihren

ren Kronen gern erkaufen würden, zu erhalten, beobachtet folgende Geſundheitsregeln:

1. **Eſſet und trinket niemals zu viel.** Denn eine allzu groſſe Menge der Nahrung, die man über den Hunger und die natürliche Eßluſt zu ſich nimt, dehnet 1) den Magen dergeſtalt aus, daß er nothwendig ſchlaff, und folglich zur Verdauung ungeſchickt wird. 2) Es entſtehen daraus gefährliche, den Geiſt ſtümpfende Blähungen. 3) Die, in dem Magen unverdaut zurückgebliebenen Speiſen aber verurſachen eine Säure, und dieſe ziehet eine jährende Fäulniß nach ſich. Was kan aber 4) daraus anders erfolgen, als ein, in ſeiner ganzen Maſſa verdorbenes Geblüt, welches irgendwo im Körper Krankheiten, und ganz unfehlbar ein Fieber nach ſich ziehen wird. Es entſtehet 5) eine Vollblütigkeit daraus, und dieſe allein iſt ſchon die Mutter unzähliger Krankheiten. Man nehme demnach immer noch etwas Appetit mit vom Tiſche. Natura paucis contenta, und die Salernitaniſche Schule ſagt: ſi vis eſſe levis, ſit tibi coena brevis. Uebrigens muß man ſich in Speiſen nicht köſtlich gewöhnen, ſondern die gemeinſten den leckern vorziehen.

2. **Man muß nicht zu wenig trinken.** Denn das Geblüt wird dadurch zähe und dicke, und es verlieret ſeine Flüßigkeit. Hierin verſiehet

es gemeiniglich das Frauenzimmer. Die Hypochondrie iſt die gewöhnliche Folge des unterlaſſenen Trinkens. Man trinke alſo, ſelbſt wenn man keinen Durſt hat, lieber oft, und nicht viel.

3. **Man hüte ſich aber für allen hizigen Getränken.** Die geſundeſten Getränke ſind dünnes Hausbier; nach dieſem, guter alter Wein, mit Waſſer. Junge Leute muß man allein an Waſſer gewöhnen, deſſen Verachtung die Vorſehung an den Europäern mit einem Heere neuer Krankheiten ahndet. Uneigennüzige Aerzte werden allemal, wie Hofmann, Hahn ꝛc. und wie die Alten insgeſamt, Lobredner deſſelben ſeyn. Kaffee muß noch mäßiger, als Thee, gebraucht werden: obgleich übrigens warme Getränke die zähen Säfte verdünnen und flüßiger machen.

4. **Man muß niemals, wenn man ſich erhizt hat, alsbald trinken.** Denn das wallende Blut wird ſonſt in der Lunge plözlich ſtocken: woraus eine Entzündung und endlich eine Fäulniß entſtehen wird, welche durch die Schwindſucht den Würmern einen abgemergelten Körper überliefern wird. Iſt es indeſſen aus Verſehen geſchehen, ſo muß man ſich alsbald wieder in eine ſtarke Bewegung ſezen.

5. **Alles reife Obſt iſt geſund**, nur etliche Arten der Pflaumen ausgenommen. Das Obſt

kühlt

kühlt, und ſeine Säure erfriſchet das Geblüt. Die Ruhr entſtehet nicht ſowohl vom Obſte, als vielmehr von den Erkältungen in den heiſſen Tagen. Nur muß man nicht gleich darauf trinken, und am wenigſten Bier oder Wein. Ueberhaupt kömt es bey den Speiſen darauf an, wie man ſich von Jugend auf gewöhnet habe. Denn die Gewohnheit wird uns zur andern Natur.

6. Salate ſind in heiſſen Tagen überaus geſund, weil Eſſig das Blut vor Fäulnis bewahret.

7. Hingegen ſind verſalzene, geiſtige und zu ſtark gewürzte Speiſen ſchädlich.

8. Man halte ſich, wo es möglich iſt, immer in einer reinen, leichten und freyen Luft auf. Daher iſt es der Geſundheit nachtheilig, in ſumpfichten, feuchten und überhaupt in niedrigen Gegenden zu wohnen, weil die untere Luft immer mit groben uud dicken Ausdünſtungen angefüllet iſt. Kan man es aber nicht ändern, ſo muß man wenigſtens das Zimmer oft lüften, und mit Wachholderbeeren oder mit Schießpulver durchräuchern.

Anmerkung. Die Engländer haben für die Hoſpitäler, Gefängniſſe und Schiffe die Ventilators erfunden. Unſere Zugöfen und Kamine leiſten uns eben dieſe Dienſte.

9. Man

9. Man dulde keine, noch nicht ausgebrannten Kohlen im Zimmer. Denn auch der unmerklichſte Schwefeldampf iſt tödtlich.

10. Man hüte ſich vor aller Zugluft aufs ſorgfältigſte. Bey Gewittern kan der Strom der Luft noch überdieß den Stral nach uns hinleiten.

11. **Im Winter iſt es beſſer, etwas kalt, als zu warm zu ſizen.** Die Wärme des Zimmers muß, beſonders bey Kranken, nie ſtärker ſeyn, als die natürliche Wärme des Bluts; welche man durch das Thermometer erfähret.

12. In den vier **Jahrszeiten** beobachte man folgendes: Im **Frühlinge** ziehe man an den erſten heitern Tagen nicht gleich die leichte Sommerkleidung an, und gehe in der rauhen und mit ſchädlichen Dünſten angefüllten Luft nicht ſpaziren. Denn überhaupt iſt **jede ſchnelle Veränderung und Abwechſelung unſerm Körper nachtheilig.** (Natura horret ſaltus.) Im **Sommer** hüte man ſich vor ſchneller Erhizung und darauf plözlich folgenden Erkältung. Im **Herbſte** lege man warme Kleidung an, hüte ſich vor der Morgen- und Abendluft, und mache ſich des Nachmittags gute Bewegung. Fällt feuchte Witterung ein, ſo räuchere man fleißig das Zimmer, trinke Kräuterthee, gebrauche den Hofmanniſchen Lebensbalſam, oder die Becheri-

ſchen,

ſchen, Stahliſchen und Hofmanniſchen Pillen. Im Winter bewahre man ſich vor allzu groſſer Erkältung und Erhizung durch Schlittenfahren ꝛc.

13. **Man hüte ſich vornehmlich vor allen heftigen Leidenſchaften,** beſonders vor Zorn, Schrecken, Traurigkeit, Neid, Sorgen ꝛc. Einige derſelben bringen das Blut in eine ſchnelle Wallung; andere in eine Stockung. Hingegen iſt eine beſtändige Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths, eine wahre Quelle einer beſtändigen Geſundheit und eines langen Lebens. Ein gutes Gewiſſen, oder eine, ſich immer ähnliche Tugend iſt die beſte Panacee.

14. **Man mache ſich oft, aber allemal nur mäßig, eine Bewegung.** Sie muß aber nicht ſchnell auf die Ruhe folgen, noch mit einer Erhizung und Erkältung verknüpft ſeyn. Das Gehen iſt die beſte Motion; nach dieſer das Reiten, Fahren, laute Leſen, Ballſpielen; nicht aber, wie manche Gelehrte thun, das Holzſpalten.

15. **Man wende die Nacht zum Schlafe und den Tag zur Arbeit an,** aurora Muſis amica. Wenn Erwachſene über ſieben Stunden ſchlafen, ſo wird das Blut zähe, der Körper aufgedunſen und zu fett, und die Seele dumm. Das allzuſpäte Nachtſtudiren iſt offenbar ſchädlich.

16. Eine

16. Eine beſtändige Arbeit erhält die Munterkeit der Seele und die Geſundheit des Körpers, und Avicenna hat ſchon geſagt, daß uns die Arbeitſamkeit das Arztlohn erſpare. Wenn man aber ſizend arbeiten muß, ſo hüte man ſich, daß man nicht eingebogen, ſondern vielmehr gerade ſize. Die Theile des Körpers unter den falſchen Rippen, werden zu ſehr gedrückt, und es entſtehet die Hypochondrie daraus, die durch ſcharfes und anhaltendes Nachdenken und Sorgen zu einem Zeughauſe aller Krankheiten gemacht wird.

17. In Anſehung der Kleidung hat man zu bemerken: a) Daß alle Theile des Körpers, beſonders die Bruſt, der Magen und die Füſſe, gleich warm gehalten werden müſſen. b) Daß man ſich nicht gar zu warm, und beſonders nicht in Pelzwerk, einhüllen müſſe, als welches die Ausdünſtung verhindert. c) Man mache ſich ein Gewiſſen daraus, die armen Kinder ſo feſte einzuwickeln, wie Egyptiſche Mumien. Sonſt kan ihr Körper nicht frey wachſen. Beſonders muß man ihnen die Bruſt frey laſſen. d) Dem Frauenzimmer ſind enge Schnürleiber höchſt gefährlich, und den Mannsperſonen das feſte Zubinden des Hemdes, der Halsbinde und Kniebänder. Um dem Blute wiederum Luft zu machen,

machen, kan man ſich zu Hauſe dieſes Zwanges entledigen.

18. Verſpürt man eine Veränderung in ſeinem Körper, ſo ſind das Faſten, eine mäſſige Motion, der Schlaf, das Schwizen, alter Rheinwein und das Aderlaſſen, die beſten Präſervative. Aber weder dieſes leztere, noch andere Mittel, muß man jemals ohne Vorwiſſen ſeines Arztes gebrauchen.

19. Selten Arzney und am allerwenigſten Purganzen gebrauchen, tugendhaft, mäßig, arbeitſam und in ſich überwiegend vergnügt leben, und ſich ja niemals ſelber eine Krankheit in Kopf ſezen, dieß ſind die beſten Mittel, ſich beſtändig geſund zu erhalten.

Si vis incolumem, ſi vis te reddere ſanum,
Curas tolle graves, iraſci crede profanum.
Parce mero, coenato parum, non ſit tibi vanum
Surgere poſt epulas, ſomnum fuge meridianum,
Nec mictum retine, nec comprime fortirer anum.
Haec bene ſi ſerves, tu longo tempore vives.

F. Philologiſche Wiſſenſchaften.

Unter dieſer allgemeinen Benennung begreift man

I. die **Sprachen**, und zwar ſowol die alten, als neuern. Durch ſie werden wir in den Stand geſezt, uns mit der Erkentnis der Ausländer zu bereichern, und ſie befördern und unterhalten demnach die gelehrte Handelſchaft. Wenn man aber die übrigen nur verſtehen darf, ſo muß man ſich hingegen in ſeiner **Mutterſprache** richtig und ſchön auszudrücken wiſſen.

II. Die **Hiſtorie**, die eine zuverläßige Erzählung der merkwürdigſten Veränderungen auf der Welt iſt. Man erlanget alſo durch ſie eine Kentnis von den wirklichen Dingen, ſowol in den alten als in den neuern Zeiten, und dieſe unſchäzbare Wiſſenſchaft dehnet unſere Erkentnis unendlich weit aus. Sie iſt der Schauplaz der Vorſehung, und diejenige Schule, worin man die Menſchen, jeder aber die, ihm in ſeinem Stande nöthige Klugheit am beſten ſtudiret. **Boſſuet** iſt nach den Alten der erſte, der ſeine Leſer dieſes groſſe Theater aus dem rechten Geſichtspunkte anſchauen läßt. Man kan ſie mit jungen Leuten nicht früh und nicht oft genug treiben. Sie iſt insbeſondere die Philoſophie der Fürſten.

Die Geſchichte theilt ſich von ſelbſt, nach den vornehmſten Gegenſtänden in der Welt, ein: in die Hiſtorie 1) der Kirche, 2) der Staaten, 3) der Gelehrſamkeit, und 4) der Künſte. Soll eine ſo weitläuftige Kentniß einen recht wichtigen

Nuzen ſtiften, ſo muß man ſie zugleich im Zuſammenhange, philoſophiſch oder pragmatiſch treiben, das iſt, man muß, wo es nur angehen will, zugleich auf die Urſachen der Begebenheiten und Veränderungen, und zugleich auf die Folgen, Mittel und Hinderniſſe derſelben ſehen, und mit dieſen Bemerkungen die übrigen Wiſſenſchaften bereichern. Von der Einrichtung und dem Nuzen der Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Perſonen habe ich in der Schule des Vergnügens beſonders gehandelt.

Bey der Hiſtorie ſind die Antiquitäten, die Chronologie, Geographie, Genealogie, Wappenkunſt, Diplomatik und Münzwiſſenſchaft unentbehrlich. Die Kritik aber gibt die Regeln an, die alten Schriftſteller, ihre Glaubwürdigkeit und den richtigen Verſtand einzelner Stellen mit Beyhülfe der gedachten Diſciplinen, zuverläßig zu beurtheilen. Ohne dieſe, nur den Dunſen noch lächerliche Kunſt, nüzen uns alle alten Schriften nicht das geringſte.

G. Die ſchönen Wiſſenſchaften.

Ich verſtehe darunter in einer eingeſchränktern Bedeutung, allein die Beredſamkeit und die Dichtkunſt, weil ſie den Vortrag der, bisher angezeigten Wiſſenſchaften verſchönern und angenehm machen. Sie geben dem Palaſte der Wahrheit und Zu-

Tugend die äuſſern Verzierungen, und machen alle höhere Wiſſenſchaften ſchmackhaft: ſo, wie ſie hingegen ohne ſie, ſchöne Farben ohne einen wohlgebauten Körper, Salz ohne nahrhafte Speiſen ſind. Denn:

Qu'eſt-ce qu'eſprit? Raiſon aſſaiſſonnée
Par ce mot ſeul la diſpute eſt bornée.
Qui dit *eſprit*, dit ſel de la raiſon.
Donc ſur deux points roule mon oraiſon.
Raiſon ſans ſel eſt fade nourriture,
Sel ſans raiſon n'eſt ſolide pâture.
De tous les deux ſe forme *eſprit parfait*,
De l'un ſans l'autre un monſtre contrefait.

ROUSSEAU.

Ich verſtehe unter der Beredſamkeit überhaupt die Geſchicklichkeit, das Herz des Zuhörers oder Leſers allemal durch die Stärke und Lebhaftigkeit der Gründe ſo zu gewinnen, daß wir bey ihm den Zweck, warum wir reden oder ſchreiben, erhalten. *) Die **Poeſie** hingegen iſt eine Geſchicklichkeit, durch eine lebhafte und ſinnliche Vorſtellung alle Seelenkräfte des Leſers in eine ſtarke Bewegung zu ſezen. Kürzer: ſie iſt eine vollkommen ſinnliche, harmoniſche Rede für die Imagination; oder nach **Brebeuf**, die Kunſt

die

*) ſ. meine Anweiſung zur Wohlredenheit §. 3.

die Sprache zu malen,
Ins Auge zu reden, und durch die Zeichnung verſchied-
ner Figuren,
Gedanken in Leiber zu hüllen, und ihnen Farben zu
geben.

Die Theile der Dichtkunſt, dieſer Nachahmerin der phyſiſchen und moraliſchen Natur, ſind:

I. Die Lyriſche, welche unſere Empfindungen natürlich und lebhaft ausdrückt, und zwar in 1) Oden, ſowol geiſtlichen, heroiſchen und moraliſchen, als in freudigen. 2) Idyllen oder Eklogen, welche die Tugend, die fromme Einfalt der Sitten, die offenherzige Unſchuld, die redliche Freundſchaft, die jugendlich ſcherzende Liebe, den natürlichen Wiz und ſanfte Leidenſchaften in den angenehmſten Revieren der Natur reizend ſchildern. 3) Elegien oder melancholiſchen Klageliedern. 4) Satiren oder Strafgedichten.

II. Die epiſche Dichtkunſt. Ihr Gegenſtand iſt eine groſſe, das iſt, eine ſolche Handlung, daran ganzen Völkerſchaften viel gelegen iſt. Nach einer Entwickelung der wunderbarſten Begebenheiten, welche die Vorſehung veranſtaltet, tritt endlich die geübte Tugend des Helden aus dem Gewölke hervor.

III. Die dramatiſche Poeſie ſtellet die Handlungen wirklich durch Perſonen vor. Das Trauerſpiel beſſert durch die Schickſale und die ſtandhafte Tugend eines groſſen Mannes, und in dem Luſtſpiele werden bürgerliche Sitten gebeſſert. Die Fabel iſt eine Art davon.

Endlich rechnet man zu den ſchönen Künſten, deren Grundſäze die Aeſtthetik vorträget, die Bau- Mahler- und Bildhauerkunſt, ferner die Tanz- und Tonkunſt. (Man ſehe vorne die Abhandlung vom guten Geſchmacke.)

Zweytes Hauptſtück.

Von den Bemühungen eines jungen Studirenden, ein rechtſchaffener Gelehrter zu werden.

Da ſeit unſerer Väter Zeiten der gelehrte Staat mit der Handlung zugleich ſehr erweitert worden iſt: ſo iſt es ſchwer, eine, auch nur mittelmäßige Kentnis der Wiſſenſchaften der alten und neuern Zeiten zu erlangen, wo man ſich nicht gleich anfangs an gute Wegweiſer hält, die uns die ſicherſten und zugleich kürzeſten Wege führen. Dieſe aber ſind I. die Lehrer. Man muß ſich in jeder Disciplin denjenigen erwählen, welcher die Wiſſenſchaft, die er vorträgt a) am vollſtändig-

ſten,

ſten, gründlichſten und im Zuſammenhange verſteht; b) der alle Säze aufs überzeugendſte, ordentlichſte und deutlichſte vorträgt; c) der unausgeſezt lißt; d) eine recht väterliche und aufrichtige Liebe zu ſeinen Zuhörern durch ſichere Proben äuſſert; folglich ihren Beyfall nicht durch Schmeicheleyen, Pickelhäringsposſen, Narrentheidungen oder gar Zoten, gewiſſenlos und niederträchtig erkaufet, ſondern der ihr und des Publikums wahres Beſte ernſtlich, uneigennüzig und unermüdet ſuchet. e) Welcher einen lebhaften und angenehmen Vortrag hat. Die wahrſcheinlichſten Merkmale hievon ſind: wenn er ſtark ſtudirt; eine aufrichtige Liebe zur Wahrheit äuſſert; wenn er Zweifel redlich anzeiget, und gründlich beantwortet; wenn er von andern Gelehrten hoch geſchäzt wird; wenn er von der Wiſſenſchaft, die er lehret, ſelber Schriften mit Beyfalle heraus gegeben hat, und wenn er übrigens ein tugendhafter und rechtſchafner Mann iſt.

II. Die Bücher ſind die ſtummen Lehrer, und müſſen daher im Grunde einerley Vollkommenheiten mit den mündlichen Lehrern haben. Ja, ein Schriftſteller muß ſich noch ungleich mehr Mühe am Schreibepulte, als auf dem Katheder geben, weil er ungleich mehr Perſonen und länger, unterrichtet, und den Mangel des lebendigen Unterrichts durch groſſe Vorzüge des Vortra-

ges und der Schreibart erſezen muß. Ein Lehrer ſeiner Zeitgenoſſen und vielleicht auch der Nachkommen, kan nie zu gewiſſenhaft denken. Seine Verantwortung bleibt allemal gros und wichtig. Die wahrſcheinlichſten Merkmale eines guten Buches ſind: erſtlich, wenn es einen Mann zum Verfaſſer hat, von dem man weis, daß er ſich auf die Wiſſenſchaft, worin er ſchreibt, vorzüglich lege. Zweytens, wenn er bey allem ſeinem Fleiſſe wenig, aber mit groſſer Genauigkeit und Richtigkeit ſchreibet. Drittens, wenn Kenner und unpartheyiſche Männer ſeine Schriften ſtark anpreiſen: anderer ungewiſſen Merkmale, die nur mit jenen zuſammen genommen, den Grad der Wahrſcheinlichkeit erheben, zu geſchweigen, darunter doch die öftere Auflage noch das ſicherſte mit iſt. Man gelanget zu einer guten Bücherkentnis, wenn man ſich 1) von den Bibliotheken groſſer Gelehrten die Auktionskatalogos anſchaft; dieſelben mit denjenigen Büchern, worin die Hiſtorie der Diſciplin abgehandelt wird, oder mit kritiſchen Urtheilen über die beſten Schriften, vergleicht. Ferner, wenn man 2) ſich in einem ſolchen, nach den Klaſſen und Theilen der Wiſſenſchaft eingetheilten Katalogus die beſten Bücher aus dem mündlichen Vortrage der Lehrer, aus der öftern Anführung eines Buches in einſichtsvoller Männer Schriften, aus den beſten Jour-

Journalen und gelehrten Zeitungen nach und nach anmerket, und Gelegenheit ſuchet, ſie in Bibliotheken, *) im Buchladen und bey den Antiquariis ſelber kennen zu lernen. 3) Das beſte aber iſt wohl, wenn eine auserleſene Anzahl fleißiger Zuhörer ihren Lehrer zu bewegen ſuchen, daß er ihnen über diejenige Wiſſenſchaft, worin er ſeine meiſte Stärke hat, ein Bücherkollegium ſo leſe, daß er ſie mit dem Inhalte der erheblichſten Schriften ſelber bekant mache. Auſer dieſen Mitteln

*) Der freye Gebrauch des hieſigen nie genug zu preiſenden Bücherſchazes iſt über mein Lob. Hier iſt der Ort nicht, mit, auf Erfahrungen und wirkliche Beyſpiele gegründeten, Vorſchlägen zu zeigen, wie an jedem Orte, wo nur ein Gymnaſium iſt, eine mäßige Bibliothek und Naturalienſamlung, beſonders von Landesprodukten ohne groſſe Schwierigkeiten angeleget werden könne. Es mache nur erſt ein Patriot dazu den geringſten Anfang. Man verachte auch den unanſehnlichſten Beytrag nicht. Die neuen Schriften laſſe man, das Alphabet für 2 ggr. leſen, und ſtelle ſie hernach in der öffentlichen Bibliothek auf. ꝛc. Jeder Landprediger würde in dieſe Geſellſchaft treten. Um der Beamten und Pächter willen ſchaffe man ökonomiſche Schriften an ꝛc. ſo werden auch ſie ihren Beytrag thun ꝛc. Aber woher die Beſoldung für den Bibliothekar? Ich denke, derjenige unter den Schullehrern, der ſelber ein Bücherfreund iſt, wird den freyen Gebrauch eines ſolchen Vorraths für das beſte Salär halten.

kenne ich keinen andern Weg, wie ein junger Menſch ein gründlicher Gelehrter werden könte. Aber ich ſehe auch nicht ein, wie ein Lehrer ſein Gewiſſen beruhigen könne, der, (wie leider! die meiſten nach der heutigen ſeichten Art, auf Schulen und Univerſitäten zu ſtudiren, zu thun pflegen,) ſeinen Schülern nicht getreulich die beſten Bücher bekant machet. Die Philoſophen und unſere deutſchen, ſo genanten ſchönen, Skribenten haben an dieſem Unheile den gröſten Antheil.

Laßt uns aber jezo den rechten Gebrauch dieſer Hülfsmittel um ſo mehr anzeigen, da die wenigſten Studenten, und ſelbſt diejenigen nicht immer, welche das DIC, CVR HIC? mit groſſen Buchſtaben über ihre Stubenthüren mahlen, die unſchäzbare Gelegenheit ihres kurzen Aufenthalts auf einer Univerſität, recht zu ſchäzen und zu gebrauchen wiſſen. Denn nach etlichen Jahren, wenn man ſich bey ofnen Thüren vor dem Konſiſtorium ſoll ausfragen laſſen, formiren ſie ſich erſt einen beſſern Plan ihres akademiſchen Fleiſſes, und bedauren alsdann nichts mehr, als daß ſie denſelben nun nicht mehr ausführen können. Sie klagen ihre eigene Thorheit an, daß ſie ſich an einem Orte, der ihnen die beſten Gelegenheiten, ſich zum Dienſte Gottes vorzubereiten, gegeben, aufgehalten haben, ohne entweder recht auf ihren Zweck zu denken, oder die, ſich ihnen von ſelbſt

anbie-

anbietenden Mittel anzuwenden. Hier ſind wenigſtens Vorſchläge, die denen, welchen es mit ihrer Zubereitung zum gemeinen Dienſte wahrer Ernſt iſt, eben ſo möglich als nüzlich vorkommen werden. Ich ſeze dabey voraus, daß man die beſte Univerſität, d. i. diejenige gewählet habe, welche an der Zahl und Güte der Lehrer, an Ordnung, Diſciplin, Fleiſſe, geſunder Lage, artiger Lebensart und andern Vorzügen, andere hohe Schulen übertrift.

I) Der weiſe und kluge Student ſucht von den Lehrern alle nur mögliche Vortheile zu ziehen. So bald er demnach auf die Univerſität kömt, (dies muß aber nicht eher geſchehen, als bis er durch ein angeſtelltes Examen gezeiget, daß er in Sprachen einen guten Grund geleget habe,) ſo hört er in den erſten vierzehn Tagen alle Lehrer, und wählt ſich aus ihnen nach den wahrſcheinlichſten Gründen der Vorzüglichkeit, den beſten. Er fängt ſeine Kollegia mit Gebet und dem beſten Vorſaze an. Er gehet nie unbereitet in die Lehrſtunden. Er denkt vorher das ganze Penſum durch, *) und bemerkt ſich darin beſonders die ſchwerſten Stellen: hat ihm der Lehrer bey einigen derſelben noch kein

*) Aber eben deswegen ſollten gewiſſenhafte Lehrer nicht über Diktata, ſondern vielmehr über kurze Säze, in denen zugleich die beſten Schriften angezeiget würden, leſen.

Genüge gethan, ſo wartet er auf Gelegenheit, ihm ſeine Zweifel mündlich oder ſchriftlich vorzulegen. Er wiederholet alle Tage die Lektionen, ohne ſich mit dem, bey der groſſen Menge Bücher ſo unnüzen, Abſchreiben die koſtbare Zeit zu verderben. Dafür bringt er lieber das Gehörte, wovon er den Hauptinhalt gleich in der Leſeſtunde kurz niederſchreibt, nach und nach in Tabellen, ſo, daß er alle Monate und nach geendigtem Kollegio, mit Einem Blicke eine Generalwiederholung vornehmen kan. Dieſe Grundriſſe haben einen unbeſchreiblichen Nuzen, und ſind der nächſte Weg zur gründlichen Gelehrſamkeit; zumal wenn man nach denſelben von Zeit zu Zeit wieder vollſtändige Abhandlungen über die wichtigſten Materien ſelber ausarbeitet, als welche leztere ich nicht genug anpreiſen kan. Hat man noch auſſerdem Gelegenheit, dabey ein gutes, über eben dieſe Diſciplin geſchriebenes Buch, doch ohne Zerſtreuung nachzuleſen: ſo kan es nicht fehlen, man muß ſehr gründlich werden. Fehlte es aber wegen der Wiederholung an Zeit: ſo kan dieſes bis auf die halbjährige Ferien verſparet werden. Denn die Hauptſache bleibt doch immer dieſe, daß ein Anfänger nur fürs erſte ſein Kompendium recht in Kopf bekomme, und ſich mit den Säzen, ihren Erklärungen, Beweiſen, Erläuterungen und ihrer Verknüpfung und Folge unter einander, ſo genau

bekant

bekant mache, daß er allemal wiſſe, wo jede Materie hingehöre.

Dieſe Nuzung der Lehrer hat indeſſen jeder Student mit allen übrigen gemein. Aber er hat noch einen nähern Weg, ſich mit ihren Schäzen zu bereichern, wenn er nemlich bey den Profeſſoren theils Collegia privatiſſima hört; theils aber Gelegenheit ſucht, öfters um ihre Perſonen zu ſeyn. Da die Collegia privatiſſima etwas koſtbar ſind, ſo muß man ſich dieſelben aufs vortheilhafteſte zur Bücherkentnis und in praktiſchen Uebungen zu nuze machen, indem man ſich darin nachhelfen, examiniren und ſeine Ausarbeitungen verbeſſern läßt. Den Weg zu einem nähern Umgange mit einem aufgeklärten, gründlichen und tugendhaften Gelehrten, verſchaft man ſich durch Empfehlung anderer; noch beſſer aber, durch ſeinen eignen anhaltenden Fleis, durch ſeine artige und durchaus regelmäßige Aufführung, und durch die Willigkeit, ſeinem väterlich geſinten Gönner bey ſeiner Bibliothek oder bey der Ausfertigung ſeiner Schriften dann und wann zu dienen. Dieß leztere war der Weg, um mit einem Alten zu reden, in ſacrum illud eruditionis adytum des unſchäzbaren Baumgartens zu kommen. Und wie viele vortrefliche Gelehrte ſind nicht durch dieſen beſondern Umgang in die vertrauteſte Bekantſchaft mit den Wiſſenſchaften gelanget. Ja, wie

sehr

ſehr empfiehlet nicht Cicero Jünglingen den Umgang mit weiſen und tugendhaften Männern, (Off. I. 34. II. 13. de Amic. 1. Plin. VIII. ep. 14.) Von dieſer Seite ſchäzten die Alten ſolche Bekantſchaften. Und mich deucht, von einem Manne, der viel Weisheit, Klugheit und Treue in ſeinem Amte beweiſet, und mit einem gottesfürchtigen und rechtſchaffenen Karakter auch viel Angenehmes im Aeuſſern verbindet, kan man immer was wichtigers, als blos kurióſe Anmerkungen und ANA, oder nichtsbedeutende Anekdoten, lernen.

Auf einigen hohen Schulen gibt es beſondere gelehrte Geſellſchaften, *) die man ſich auf alle

*) In London und Paris gibt es mehr dergleichen Zuſammenkünfte der Gelehrten. Es wäre ſehr zu wünſchen, daß es leichter, als manche denken, seyn möchte, auf Univerſitäten dergleichen gelehrte Zuſammenkünfte von Profeſſoren und Studenten zu Stande zu bringen. Aber gemeiniglich dauren ſolche Verſuche nicht lange. Die gemiſchte Geſellſchaft wird bald entweder zu trocken und zu gezwungen, oder zu lebhaft und zu frey. Koncerte und Tanzgeſellſchaften erhalten ſich länger; vermuthlich weil die Lehrer ihre angenehme Hälfte mitbringen, und öfters mit einem Chore junger Grazien erſcheinen. Eben ſo hat der Zutritt in Familien auch ſeine Bedenklichkeiten für die leztern. — Die Wohnung und Tiſchgeſellſchaft bey

alle Art und Weiſe, ſowohl durch Zuhören, als noch mehr durch beſtändiges Ausarbeiten, recht nuzbar machen muß. Allein, nur wenige Edle bedienen ſich derſelben. Die meiſten im Gegentheile wollen nur ihr Brod handwerksmäßig verdienen lernen; und weil dieſes ſchon bey einem mittelmäßigen Fleiſſe geſchehen kan, ſo gehen ſie lieber des Mittwochs, Sonnabends und Sonntags an Oerter, wo man eine gute Kanne Merſeburger oder Wurzner haben kan, als in Geſellſchaften guter Freunde, die von dem, was ſie nüzliches gehöret und geleſen, reden, oder ſich einander ihre Aufſäze zur Beurtheilung vorleſen. Niederträchtige Seelen, die ſich hernach Gott und dem Staate durch Betteln und böſe Künſte aufdringen, nicht durch Verdienſte ſtillſchweigend empfehlen und anbieten! Was würden doch die auswärtigen Obrigkeiten und Eltern dazu ſagen, wenn ſie ihre Hofnung im Biere ertrinken, oder mit dem Tobakdampfe verrauchen ſehen ſollten? Wäre es nicht

bey einem Profeſſor iſt in ordentlichen Fällen nicht ohne Vortheile. Wenn aber Eltern dieſe Gelegenheit ſuchen: ſo müſſen ſie doch vorher das Jnre des Hauſes etwas kennen. Bisweilen iſt der Gelehrte, von Arbeiten und andern Urſachen zerſtreuet, ſo wenig Herr und Vater in dem Seinigen, daß es für die jungen Fremdlinge beſſer geweſen ſeyn würde, wenn ſie in einem bürgerlichen Hauſe alleine gewohnet hätten.

nicht beſſer, daß jede Provinz über ihre Landes=kinder einen rechtſchaffenen Profeſſor zum Aufſeher machte, und mit demſelben darüber Briefe wechſelte? Wenigſtens wäre zu wünſchen, daß auf jeder Univerſität ein Generalwechſeleinnehmer geſezet würde. — Nur allein Würtemberg hat das Glück, daß die künftigen Lehrer der Kirche unter der genaueſten Aufſicht die akademiſche Bahn durchlaufen. Andere Univerſitäten ſollten alſo wenigſtens durch die ſtrengſte Diſciplin grobe Ausſchweifungen verhüten.

Die privat= und öffentlichen **Diſputationen**, leiſten in der That den Wiſſenſchaften mehr Dienſte, als einige Fehler, welche freylich eben ſo ſehr der Wahrheit, als den guten Sitten nachtheilig ſind, dabey ſchaden. Sie wecken die ſchläfrigſten Köpfe auf, und machen die guten noch ſcharfſichtiger. Sie dienen zu einer beſtändigen Wiederholung ganzer Diſciplinen, und reizen junge Studirende durch eine untadelhafte Ehrliebe zur Nacheiferung. Sie ſind die Uebungsſchlachten der Gelehrten mitten im Frieden, und kein Wunder demnach, wenn ſie ſo oft den Huſarenſcharmüzeln ähnlich ſehen, worin nicht ſelten die gerechteſte Sache verlieret! Aber die unnüzen Komplimente und die Ausſchweifungen in ganz fremde Dinge verwandeln ſie nicht ſelten in ein pedantiſches Klopffechten und unnüzes Gewäſche. Es wäre daher

zu wünſchen, daß ein groſſer Geiſt, ein anderer Sokrates, eine beſſere Form, die Wahrheit zu erforſchen und zu beſtätigen, erfinden, und in Gang bringen möchte!

Die Privatdocenten können einem lehrbegierigen Studenten wichtige Vortheile verſchaffen, weil nichts leichters iſt, als ihres vertrauten Umgangs theilhaftig zu werden. Man kan ſich von ihnen beſonders in Sprachen nachhelfen laſſen.

Ein junger Gelehrter, der, wie ich ihnen bisher beſchrieben habe, ſeine Zeit und Kräfte auf der Univerſität ſo genau und ſparſam anwendet, hat eine Art der Verbindlichkeit zu gewiſſen Ergezungen. Allein, ſie müſſen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie ſeiner würdig, und ſo viel als es ſeyn kan, ſeinem Hauptzwecke gemäß ſind. Ich will ſagen, ſie müſſen vornemlich zugleich Ergezungen des Geiſtes ſeyn. Dahin rechne ich die Wahl ſolcher Freunde, die gelehrter und tugendhafter als wir ſind, und deren Umgang für uns eine Gelegenheit unſchuldiger Erholungen, aber auch zugleich der angenehmſte Unterricht iſt. Ich rechne ferner dahin die Bekantſchaft in guten Familien, wo wir eine artige und anſtändige Lebensart lernen, die denenjenigen Studenten gemeiniglich fehlet, welche nur immer mit ihres gleichen umgehen. Ich rechne endlich dahin das Reiſen in benachbarte berühmte Städte, und den Briefwechſel

mit Perſonen von einem gelehrten oder andern guten Karakter.

Auſſer dieſen allgemeinern Mitteln ſchlage ich noch ein paar beſondere vor, deren Nuzen ganz ausnehmend groß iſt. **Man erwähle ſich** nemlich 1) in jeder Diſciplin ein **Handbuch**, worin die leztere am deutlichſten, ordentlichſten, gründlichſten und ſowol durch hiſtoriſche Anmerkungen erläutert, als mit ausgeſuchten Citatis verſehen, vorgetragen wird, und auſſerdem ein gutes Regiſter hat, laſſe es ſich weis durchſchieſſen, und trage in daſſelbe alles dasjenige ein, was man Auserleſenes aus wichtigen und guten Büchern, oder durch den Umgang mit angeſehenen Gelehrten und in Kollegiis ſamlet. Dieſes Mittel iſt weit bequemer, als das Chaos eines Excerptenbuches. Neben dieſen Handbüchern halte man ſich ein **Miſcellaneenbuch**, darein man dasjenige einträgt, was man nicht wohl zu einer gewiſſen Diſciplin rechnen kan, oder allzulange Stellen, die in jenen Kompendien zu viel Raum wegnehmen würden. Man wird aller Verwirrung vorbeugen, wenn man in dem Hauptbuche die Seite von dem Miſcellaneenbuche anzeigt. Zu jenem hat man kein Regiſter nöthig. Denn ich ſeze voraus, daß ein fleißiger Student in jeder Hauptwiſſenſchaft, und folglich auch in dem Kompendio derſelben, vollkommen zu Hauſe ſeyn werde. Und weil 2)

die bloſen Stubengelehrten insgemein die Welt zu wenig kennen, und von den wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts nichts in Geſellſchaften zu reden wiſſen: ſo rathe ich, auſſer einer guten politiſchen Zeitung, daß ſie ſich bey Zeiten neben dem Walchiſchen philoſophiſchen Lexiko, auch das vortrefliche Jablonskiſche anſchaffen, und darin fleißig nachſchlagen; auch Gelegenheit ſuchen, mit Leuten von allerhand Künſten und Profeßionen, beſonders mit Perſonen, welche die Welt geſehen haben, umzugehen, damit ſie ſich eine gute Kentnis von allen Dingen, die in das gemeine Leben einen Einfluß haben, erwerben mögen.

Nunmehr ſollte ich eine beſondere Anweiſung für die Studioſos der vier Fakultäten geben. Allein, ich halte dieſes theils für unmöglich, indem ſich die Methoden faſt alle fünfzehn Jahre ändern, und alle zehen Jahre neue Bücher Mode werden; theils aber auch überflüßig, weil man von den berühmteſten Lehrern die beſten Anweiſungen für jede Fakultät hat. Indeſſen will ich wenigſtens doch etwas davon berühren.

Der Studioſus Theologiä muß ſich für allen Dingen die Bibel in den Grundſprachen vollkommen bekant machen, und ſie zu dem Ende alle Jahre einmal in denſelben durchleſen. Bey

dem Hebräiſchen kan er die Biblia interlinearia, oder Hoogtii Bibel (Leipz. 1740.) oder die Tremelliſchjuniſche Ueberſezung gebrauchen. Hierauf macht er ſich auch die übrigen orientaliſchen Sprachen, und beym Neuen Teſtamente auſſer Glaſſens unſchäzbaren Philologia S., dem Beauſobriſchen Nouveau Teſtament, (welches man zu ſeinem Handbuche erwählen kan) und den Wolfiſchen Curis philologicis, diejenigen Bücher bekant, welche der berühmte Herr D. Erneſti in ſeiner vortreflichen Inſtitut. interpr. N. T. anpreiſet. Die blos ſcholaſtiſchen Dogmatiken, (und leider! ſind es die meiſten,) habe immer die jungen Theologen ſehr von den übrigen philologiſchen Wiſſenſchaften und der gelehrten Erkentnis der Heilslehre abgehalten. Ueberhaupt concentrire man ſein ganzes Studium nur gleich anfangs auf die Bibel, und was man in andern weltlichen Wiſſenſchaften ſamlet, das wende man zum Schmucke dieſes Heiligthums an. Man laſſe ſich zu dem Ende wenigſtens das neue Teſtament in klein Folio durchſchieſſen, und merke ſich alles gute, was man hin und wieder zur Aufklärung wichtiger Stellen lißt, kurz an, und citire die Schrift, woraus man es genommen hat. *) Ich ſeze überhaupt

*) Ich wünſchte, daß irgend ein gelehrter Ausleger eine ſolche griechiſche Edition mit den erheblichſten Varianten,

haupt voraus, daß man die Theologie ohne die übrigen philologiſchen und gelehrten Wiſſenſchaften nicht gründlich erlernen könne, und ich bin demnach zu gewiſſenhaft dazu, als daß ich den allzu kurzen Weg der Kompendien vorſchlagen ſollte. Nur will ich noch rathen, daß man ſich die Erneſtiſche theologiſche Bibliothek, oder die Danziger Berichte halte, und fleißig exegetiſche Ausarbeitungen nach guten Muſtern verſuche, *) überhaupt vom dritten Univerſitätsjahre an dogmatiſche und moraliſche Abhandlungen aufſeze, und dabey den möglichſten Gebrauch von Bibliotheken und Buchläden mache.

Der Studioſus Juris leget ſich I. auf folgende Vorbereitungsdiſciplinen: **) 1) Hi-

rianten, Parallelſtellen und *notis philologicis variorum*, wie Schrevels *editiones auctorum claſſ.* in gros 8. ſind, beſorgen möchte. Die groſſen und weitläuftigen Erklärungen verwirren und verdunkeln nur. Das Berliniſche franzöſiſche Teſtament kan zum guten Muſter dienen.

*) Man könte auch die Erklärung in Poliers N. T. weiter ausführen, und mit philologiſchen und andern Gründen beſtätigen. Eine Uebung, die in einer exegetiſchen Societät mit dem gröſten Nuzen angeſtellet werden könte.

**) Nach des Herrn Reichshofraths von Senkenberg *Methodo Jurisprudentiae*, Frankf. 1756. 4.

ſtoriam Juris. 2) Die Kentnis der ſchönen Wiſſenſchaften, 3) der Heraldik, 4) der Steindenkmäler und Schildereyen, die man noch in alten Kirchen findet, 5) des alten und neuen Theaters zur Kentnis des menſchlichen Herzens. 6) Auf die Sprachen, Beredſamkeit, Kritik, insbeſondere die deutſche Sprache. 7) Die Philoſophie. 8) Die weltliche und Kirchengeſchichte, nebſt der dabey unentbehrlichen Chronologie, Geographie und den Antiquitäten. II. Das Jus ſelber ſtudirt er entweder ſyſtematiſch, oder nach der gemeinen und folgenden Art: a) Das Jus Rom. und zwar 1) die Inſtitutionen, 2) die Pandekten, und 3) das vornehmſte aus dem Codice und den Novellen. b) Das Jus Canonicum. c) Jus publicum Proteſtantium. d) Jus Germanicum. e) Die Proceßordnung, ſowol die gemeine als der Reichsgerichte. f) Hält er Collegia diſputatoria und examinatoria. Der ſelige Stolle *) und Herr Scharf **) preiſen folgende Eintheilung der Lehrſtunden an:

Im

*) Kurze Abhandlung von der Methode, die Rechte zu erlernen, nebſt den beſten juriſtiſchen Büchern, Jena 1748.

**) Unterricht für einen Rechtsbefliſſenen, Frf. und Leipz. 1752.

Im erſten halben Jahre.

Stolle.	Scharf.
1. Curſus philoſ. oder Logic.	1. Vernunftlehre.
2. Hiſtoria juris.	2. Das Naturrecht.
3. Inſtitutiones.	3. Inſtitutionen.
4. Univerſalhiſtorie.	4. Matheſis.
	5. Geſchichte des Rechts.

Im zweyten halben Jahre.

1. Jus Naturae.	1. Die Vernunftlehre.
2. Der kleine Struv.	2. Das natürliche Recht.
3. Ein Examinatorium über die Inſtitut.	3. Die Inſtitutionen.
4. Curſus mathem.	4. Die Matheſis.
	5. Struvens Juriſpr. Rom. Germ. for.

Im dritten halben Jahre.

1. Die Politik.	1. 2. Die Pandekten.
2. 3. Die Pandekten.	3. Allgemeine Welthiſtorie.
4. Die Reichshiſtorie.	4. Die Sittenlehre.

Im vierten halben Jahre.

Stolle.	Scharf.
1. Examin. über Pandekten.	1. 2. Pandekten.
2. Jus Canon.	
3. Staaten von Europa oder fürſtliche Häuſer.	3. Reichshiſtorie.
4. Die Moral.	4 Canon. Recht.
	5. Die Univerſalhiſtorie.

Im fünften halben Jahre.

1. Repetitio der ff. oder Jus Crim. u. German.	1. Staatsrecht.
2. Jus feudale.	2. Peinliche Recht.
3. Hiſtor. litter.	3. Deutſche Recht.
4. Italieniſche Sprache.	4. Lehnrecht.

Im ſechſten halben Jahre.

1. Jus publicum.	1. Inſtitutionen.
2. Collegium practicum.	2. Staatsrecht.
3. Exercitia.	3. Natürliches Recht.
4. Collegium phyſicum.	4. Naturlehre.
	5. Medicina forenſis.

Der

Der Studioſus Medicinä muß, nach des berühmten ſeligen Hofrath Heiſters Rathe, *) auf der Univerſität ſtudiren:

Im 1. halben Jahre.	Im 2. halben Jahre.
1. Reine Matheſis.	1. Botanik oder Anatomie.
2. Logik.	2. Unreine Matheſis.
3. Metaphyſik.	3. Naturgeſchichte.
4. Anatomie oder Botanik.	4. Naturlehre.

Im 3. halben Jahre.	Im 4. halben Jahre.
1. Chemie.	1. Pathologie.
2. Phyſiologie.	2. Semiologie.
3. Materia medica.	3. Pharmazie.

Im 5. halben Jahre.	Im 6. halben Jahre.
1. Diät.	1. Collegium caſuale oder clinicum.
2. Therapie.	2. Chirurgie.
	3. Medicina forenſis.

*) *De optima Medicinam diſcendi ratione*, S. 83. in deſſelben *Compendio Inſtitut. medicinae*, worin zugleich die beſten Bücher zu einer kleinen, auserleſenen Bibliothek angezeiget werden, (Helmſt. 1745.) und Herrn Profeſſor Krügers Zuſchrift an ſeine Zuhörer, Halle 1752.

Wiſſenſchaften und Uebungen zum Einſchieben.

1. Algeber.
2. Univerſalhiſtorie.
3. Schöne Wiſſenſchaften.
4. Engliſche Sprache.
5. Exercitia.
6. Collegium diſputatorium.
7. Das Zeichnen.
8. Leſen der mediciniſchen Obſervationen.
9. Excerpiren.
10. Beſuch der Hoſpitäler.
11. Reiſen nach Botaniſchen Gärten und Inſtrumentenſamlungen.
12. Beſuch der Bibliotheken und der Laboratorien.
13. Beſuch der Kranken und Dienſte bey einem Praktiko.

Die vornehmſten Uebungen eines rechtſchaffenen Studioſi ſind a) das eigene Meditiren und Ausarbeiten. Die Methode ſelber wird in der Logik gelehret. Es iſt zwar leichter, aus Büchern Wahrheiten ſchnell zu lernen, als ſie ſelber durch Nachdenken zu erforſchen. Aber dieſe gewiſſenhafte Anſtrengung ſeiner Seelenkräfte wird durch ungleich gröſſere Vortheile und ein lebhafteres Vergnügen reichlich belohnet. Denn

- - - Magis adducto pomum decerpere ramo,
Quam de coelata ſumere lance, iuvat.

Man wird nicht eher gründlich, ſyſtematiſch und methodiſch, gewöhnet ſich auch nicht eher an einen deutlichen, ordentlichen und überzeugenden Vortrag.

als

als bis man ſich durch die gewiſſenhafte Liebe zur Wahrheit bewegen läßt, dieſe, anfangs ſaure Mühe herzhaft zu übernehmen. Man lernt aber das Nachdenken am beſten, wenn man ein gründlich und ſyſtematiſch geſchriebenes Buch in eine Tabelle bringt, wieder nach derſelben ein Kapitel nach dem andern ausarbeitet *), und ſeinen Aufſaz gegen die Arbeit des Meiſters hält, und darnach verbeſſert. b) Die Scharfſinnigkeit oder Fertigkeit, eine Materie bald zu überſehen, erlanget man am beſten durch das Leſen der Spenerſchen und Baumgartenſchen Bedenken. Ich ſchlage auch dazu die Quenſtedtiſche Polemik in ſeinem dogmatiſchen Syſteme, vor, oder auch ſolche Collegia examinatoria, wo der Lehrer wichtige Einwürfe gründlich und logiſch richtig beantwortet; der Mathematik und Kritik nicht zu gedenken. c) Man wiederhole mit ſeinen guten Freunden die Collegia, leſe mit ihnen einen Griechen oder Römer und die gelehrten Zeitungen. Materie genug zu nüzlichen Unterredungen! Ein jedes Mitglied muß allemal zwo

*) Eben ſo lernt man das Predigtamt am leichteſten, wenn man die Werenfelſiſchen, Sauriniſchen und Mosheimiſchen ꝛc. Predigten diſponirt; nach dieſer Diſpoſition den homiletiſchen Regeln gemäs, was ausarbeitet, und hierauf ſeine Arbeit gegen das Original hält. Kein beſſeres, leichteres und nüzlicheres Mittel!

Aufgaben der Geſellſchaft vorlegen, die nach der Reihe aufgelöſt werden. Man ſeze ſich zu Hauſe hin, und verfertige über die Gedanken ſeiner Freunde ein kleines Protokoll. Dieß wird den Stoff zu ganz artigen Abhandlungen geben. Ich weis beſondere Exempel von dem ausnehmenden Nuzen dieſer freundſchaftlichen Uebungen. Hingegen weis ich auch, daß akademiſche Bier- Tabak- und Spielbrüder Stümper bis auf dieſen Tag geblieben ſind, und hie und da Schildwache ſtehen, oder um Konditionen betteln, und mit dem Stambuche herumlaufen. Wie werden dieſe Nichtswürdigen, die noch zum Theile Stipendien und Armengelder genoſſen, an jenem Tage vor ihrem Urtheile erbeben! Schon jezt muß dieſer und jener als Küſter oder Pedell hinter demjenigen demüthig hertreten, den er auf der Univerſität wegen ſeines religiöſen Fleiſſes höniſch verſpottet hatte. So wahr iſt der Ausſpruch des Dichters:

Qui ſtudet optatam curſu contingere metam:
Multa tulit fecitque puer, ſudavit & alſit,
Abſtinuit Venere & Baccho.

Was man die Woche über merkwürdiges geleſen, muß man d) des Sonnabends in ſchönes Latein oder Deutſch, und zwar in verſchiedene Formen, als, in Erzählungen, Dialogen, Briefen, Reden ꝛc. einkleiden, damit man mit dem unvergleichlichen

Ge-

Geſchmacke der Alten, Wahrheiten richtig und körnigt zu denken, und ſie würdig abzubilden und andern darzuſtellen, immer vertrauter werde. Quidquid, ſagt Seneka, collectum eſt, redigat ſtilus in corpus. Apes debemus imitari, quæ vagantur, & flores ad mel faciendum idoneos carpunt. Deinde, quidquid attulere, diſponunt, ac per favos digerunt &c. e) Des Sonntags arbeite man zu ſeiner eigenen Erbauung heilige Betrachtungen aus, und wende denſelben insbeſondere zum Umgange mit Gott, und zur gewiſſenhaften Sorge für ſeinen unſterblichen Geiſt an. Man wird von dieſen heiligen Uebungen einen unbeſchreiblichen Segen haben. Wir könten Exempel von noch lebenden berühmten Juriſten und Medicis anführen, um dieſen Rath durch das Anſehen groſſer Männer anzupreiſen. f) Das Gedächtnis ſchärft man durch das Auswendiglernen der heiligen Sprüche, und der ſchönſten Stellen in den klaſſiſchen Autoren, g) die untern Seelenkräfte aber überhaupt durch das Leſen der beſten Schriften, die zur Bildung des Geſchmacks und des Herzens in den neuern Zeiten herauskommen. Man lernt ſie aus der Stockhauſenſchen Bibliothek kennen. Aber hier muß ich hinzuſezen: Ne quid nimis! Ja, möchten doch alle Lehrer ihre Zuhörer vor dem Schwarme der kleinen wizigen Schriften warnen, die alle Meſſen wie die Ephemerä, auf-

flattern; dann plözlich fallen und ſterben. Und doch heißt dieß jezo bey unzähligen jungen Leuten ſtudiren, wenn ſie dieſen artigen, kleinen Dingerchen nachſpringen, um ſie zu haſchen. Woher dieſe Seuche? Man redet von manchen Kathedern von nichts anders, als von dieſen wichtigen operibus im Taſchenformate, und in gewiſſen Bibliotheken nennen ſich die Herren Verfaſſer ſolcher wichtigen Kleinigkeiten wechſelsweiſe groſſe Köpfe und erhabene Geiſter, die ſich verewigten. Kein Wunder demnach, daß ſich unſere galanten jungen Teutſchen nicht mehr mit Folianten ſchleppen wollen, die, wie die ganz eiſernen Rüſtungen der alten Helden, aus der Mode gekommen ſind. Toilettenbibliothekgen! Toilettengelehrte!

Was ein Studioſus auf Univerſitäten zu vermeiden habe.

Nur einmal braucht man blos dem Laſter nachzugehn,
So wird bald Fehl auf Fehl, und Fall auf Fall geſchehn.
Die Unſchuld kan mit Recht wohl einer Inſel gleichen,
Um deren Fluren ſich ein jähes Ufer zeigt;
So bald man nur einmal vom Lande fällt und weicht,
So hält es gar zu ſchwer, es wieder zu erreichen.

Ueberſezung von Boileau.

Die

Die Gefahr, verführet zu werden, iſt leider! nirgends gröſſer, als auf Univerſitäten. Erſtlich, weil die Studenten junge Leute ſind, bey denen die Leidenſchaften in vollen Flammen lodern; junge Fremdlinge, die vom Hauſe öfters eine ſchlechte Erziehung und ſchon ſehr verdorbene Sitten mitbringen, auſſerdem aber keine Erfahrung von den übeln Folgen einer ſchlechten Lebensart, aber auch dabey eine groſſe Einbildung von ihrem Verſtande und ihren Vorrechten haben. Sie ſind denen ähnlich, welche ſich das erſtemal auf die ſtürmiſche See wagen, und doch ſchon ſelber ein Schiff wider die Gewalt der Winde regieren ſollen. *) Zweytens, leben ſie in einer ſolchen Freyheit, da ſie nicht nur gemeiniglich Herren von ihrem Gelde, ſondern auch von ihrer Zeit und ihren Handlungen ſind. Dieß aber heißt, einem jungen, und allenthalben von Feinden umringten Offiziere eine ganze Feſtung anvertrauen. Eine Verſuchung, die für einen ungeübten Krieger zu ſtark und zu gefährlich iſt! Drittens, meynt es auſſer redlichen Lehrern, faſt niemand auf der Univerſität mit dem Studenten gut,

*) Ich hoffe, daß alle Jünglinge, ehe ſie auf die Univerſität ziehen, und wöchentlich auf derſelben, die Lehren eines Vaters für ſeinen Sohn, den er auf die Akademie ſchickt, in dem fünften Theile der Gellertſchen Schriften (Leipz. 1769.) S. 232 - 262. leſen und erwägen werden.

gut, ſowohl deswegen nicht, weil ſich viele Leute von ihren Ausſchweifungen nähren; als auch darum nicht, weil ſich ſelten ein junger Student, der ſeine akademiſche Freyheit recht zu kennen glaubet, von jemanden das geringſte ſagen läßt. Und wen hat er auch an einem fremden Orte zu fürchten, wenn er nicht den allgegenwärtigen Gott fürchtet? Viertens, gibt es nirgends mehr Verführer, als auf Univerſitäten. Fünftens, geben leider! öfters ſelbſt die Lehrer böſe Beyſpiele, und andere, die ſonſt gut leben, reden vom Katheder viel Anſtößiges. Beſonders wird nicht ſelten in Kriminalkollegiis von den Sünden der Unzucht ſo liederlich und ohne allen Abſcheu geplaudert, daß die künftigen Rechtslehrer und Richter, die ohnedies als Juriſten keine theologiſchen Kollegia, oder chriſtliche Ermahnungen brauchen zu können glauben, und ſelten auch nur eine philoſophiſche Moral hören, alles ſittliche Gefühl verlieren. Kein Wunder hernach, warum es in manchen Gerichtsſtuben ſo ſehr gewiſſenlos und ungerecht hergehet! Sechſtens, wird die Zucht auf mancher Univerſität, wo man den Flor derſelben nach der Menge, nicht aber nach der guten Beſchaffenheit der Studierenden, beurtheilet, nothwendig nachläßig bleiben müſſen. Doch, Gott ſey gelobet, die meiſten Univerſitäten reformiren ſich nunmehr, und man ſiehet jezt ſelbſt auf denjenigen die artigſten jungen Gelehr-

ten,

ten, wo man vorher nichts als Rauffer und ungeſittete Barbaren in einem recht Koſakenmåßigen Aufzuge ſah. Wird dieſe Reformation ſo fortgehen, (und alle Menſchenfreunde werden Gott demůthig darum anflehen) ſo können diejenigen Rechtſchaffenen ſich eher beruhigen, welche bisher vergebens gewůnſchet haben, daß unſere Studenten eben ſo unter der Aufſicht gewiſſer Tutors oder Hofmeiſter in eigenen Kollegiis und Håuſern ſtudiren und leben möchten, als die Engliſchen zu Oxford und Cambridge; obgleich die ganze akademiſche Verfaſſung in England nicht viel taugt. Wenn die Groſſen bedåchten, daß der Kern des Staates gemeiniglich in dieſen Pflanzgårten verdorben, und daß von dar die Laſter in die Stådte und Provinzen verpflanzet wůrden: ſo wůrde die Verbeſſerung der Schulen die erſte Sorge bey dem Antritte ihrer Regierung ſeyn. Aber um die meiſten Univerſitåten und um das Verhalten der Lehrer und Lernenden bekůmmert ſich die Landesregierung faſt gar nicht. Mir ſind wenige Provinzen bekant, welche von ihren Landeskindern Fakultåtszeugniſſe, ich will nicht ſagen alle halbe Jahre, ſondern nur von ihrem ganzen Aufenthalte fordern. Alſo bleiben ſich die armen jungen Leute völlig ſelbſt ůberlaſſen; gleich, als wenn ihr und der Lånder Schickſal ſo was wåre, das auf Gerathewohl ankommen důrfte!

Gleich=

Gleichwohl wird ein junger Menſch mitten unter ſo vielen Gelegenheiten zu Sünden ein Chriſt bleiben, und ein unbefleckteſ Gewiſſen bewahren, wenn er

1. Gott von ganzem Herzen fürchtet, und, um ſich in der allerſeligſten Gemeinſchaft deſſelben zu erhalten, für ſich mit Andacht die heilige Schrift und die beſten geiſtlichen Bücher mit Applikation auf ſich, lißt, inbrünſtig betet, die erbaulichſten Predigten beſuchet, und öfters mit einem bußfertigen und gläubigen Herzen zum heiligen Abendmahle gehet. Aber leider, die meiſten Studenten dehnen den falſchen Begriff der Freyheit ſo weit aus, daß ſie ſich ſogar von aller Verbindlichkeit, die Gnade Gottes und ihre ewige Seligkeit zu ſuchen, auf Univerſitäten für diſpenſirt halten, und alſo ſich aller Rechte an die Erlöſungsgnade JEſu Chriſti und an die Regierung des heiligen Geiſtes freywillig begeben: nicht anders, als wenn die Wohlthaten des Gnadenbundes Laſten und Frondienſte wären, und als wenn einem Gelehrten Gottes Gnade bey dem Studiren nichts nüzen könte. O welch eine unglückliche Gelehrſamkeit, die uns in eine Unwiſſenheit der göttlichen Weisheit ſtürzet! Jünglinge, die Gottesfurcht iſt der Weisheit Anfang! Und, thörichter Gelehrter, der auch noch ſo viel weiß, nur dieſes einzige nicht, daß ein gnädiger Gott je dem Menſchen ganz unentbehrlich ſey!

ſey! Sollte nicht wenigſtens die Geſchichte euch überzeugen, was für Schickſalen ein Menſch nur allein in dieſem Leben unterworfen ſey, die ohne eine höhere Regierung alle zu ſeinem Verderben ausſchlagen können? Wozu demnach alle Philoſophie, alle Wiſſenſchaft, wenn ſie uns nicht zur wahren und unvergänglichen Glückſeligkeit leitet, und uns nicht frühzeitig zu Gott führet, in deſſen Gemeinſchaft und Genuſſe allein eine unſterbliche Seele Ruhe findet. Der erbarmende Gott erwecke doch alle Lehrer, daß ſie ja nicht ferner ſo ſchändlich jungen Gemüthern ſchmeicheln, ſondern auch in andern, als theologiſchen Kollegiis ihnen dann und wann mit väterlichem Ernſte ſolche wichtige Wahrheiten liebreich ſagen! Jus, Hiſtorie, Medicin geben wohl Materie dazu her. Und ich flehe ſie hier um dieſe Art der edelſten, mitleidigſten Liebe, um der Liebe zu ihren eigenen Kindern, um des Wohls ſo vieler tauſend Menſchen, um ihrer Ruhe in der fürchterlichen Stunde des Todes und um der Wunden JEſu willen.

2. Der Student entgehet vielen Fallſtricken, wenn er ſich für aller ſchnellen Vertraulichkeit in Kollegiis und in Tiſchgeſellſchaften hütet, und ſich erſt nach einer langen Prüfung ſolche Freunde wählet, die den beſten moraliſchen Karakter haben, und Gott wahrhaftig fürchten.

3. Wenn er ein ordentlicher Haushalter iſt, und ſich für der erſten Schuld, als für dem erſten Schritte auf der Bahn des Verderbens und eines unordentlichen Lebens, aufs äuſſerſte hütet. Denn der Geldmangel wird ihn verleiten, daß er ſich an lüderliche Leute hängen, auf deſperate Mittel und niederträchtige Künſte und Betrügereyen fallen muß. Mir ſind aus akademiſchgerichtlicher Erfahrung Exempel bekant, daß Jünglinge von edler Geburt auf wahre Spizbübereyen verfallen können, ja, wenn man es zulieſſe, zehen Meineide ſchwören würden. Wenn er hingegen mit ſeinem Wechſel einen Ueberſchlag auf das ganze halbe Jahr macht, und die gewiſſen Poſten jedesmal ſogleich voraus bezahlt, oder beſonders legt: ſo wird er nicht ſo leicht in Unordnung gerathen. Das beſte aber iſt, wenn er ſeine Ausgabe gegen die Einnahme alle Vierteljahre berechnet, und ſich eine Tabelle macht, um zu erfahren, wie viel ihm nach Abzug aller Ausgaben, alle halbe Jahre zur willkührlichen Anwendung übrig bleiben werde. Hier iſt der Plan dazu.

Quartaleinnahme 80. Thlr. — Gr. — Pf.

Nothwendige Ausgaben.	Thlr.	Gr.	Pf.	Zufällige Ausgaben.	Thl.	Gr.	Pf.
Tiſch				Für Arme			
Zu Mittage				Ergezlichkeiten			
Zu Abend				Kaffee und Holz dazu			
Stube und Aufwartung				Zucker			
Bette				Bier			
Kollegia und Maitres				Traktiren guter Freunde			
Kollegienbücher				Andere Bücher, Journale ꝛc.			
Kleidung				Ausbeſſerung der Kleider			
Wäſche				Briefgeld			
Holz im Winterhalbenjahre				Auf allen Nothfall bey unverſehenen Fällen			
Licht				Aus Höflichkeit und um des Wohlſtands willen.			
Papier				Zur Geſundheit.			
Perückenmacher							
Barbier							

Summe der Ausgabe Thlr. Gr. Pf.

Dieſe von der Einnahme abgezogen, bleibt zu meiner freyen Diſpoſition Thlr. Gr. Pf.

4. Wenn er ſich für allem genauen Umgange mit Weibsperſonen, als Wäſcherinnen, Trödlerinnen ꝛc. wie auch mit Handwerksleuten von einem ſchlechten Karakter, und für allen Dingen, für allem Handel mit Juden, hütet.

5. Wenn er alle verdächtige Häuſer, wo Spiel- und Saufgeſellſchaften, und gemeiniglich auch lüderliche Betteln gehalten werden, als die erſten Wege zum Verderben, ganz und gar aus Gottesfurcht und Hochſchäzung ſeiner edlen Seele vermeidet. Ein Dorfſtudent iſt allemal liederlich.

6. Wenn er allen Gelegenheiten zu Händeln und Schlägereyen klüglich ausweicht, und ſein Herz für dem ſataniſchen Grundſaze, daß man ſeine Ehre durch einen vorſezlichen Mord retten müſſe, ſorgfältig verwahret.

Hingegen wird der rechtſchaffene Student a) ſich einen weiſen Mann zum Aufſeher und Rathgeber erwählen. b) Wird er ſein Geld, wenigſtens das erſte halbe Jahr, demſelben anvertrauen, damit er weder durch ſich ſelber, noch durch anderer Gewinnſucht, betrogen werde. c) Wird er ſich von demſelben einen tugendhaften und fleißigen Menſchen, wo nicht zum Stubenpurſchen, welches doch das beſte iſt, doch wenigſtens zum Freunde vorſchlagen laſſen. Das reizende Beyſpiel ſeiner Tugend und ſeines Fleiſſes werden mehr über einen jungen Studenten vermögen, als beynahe die beſten Ermahnungen. Denn

Contre une loi qui nous gêne
La nature ſe degaine,
Et cherche à ſe revolter;

Mais

Mais *l'exemple* nous entraine
Et nous force à l'imiter.

Regnier.

d) wird er ſeine Zeit und alle ſeine Verrichtungen nach der beſten Ordnung eintheilen, und ſich auch derſelben auf ſeiner Stube, in ſeiner Kleidung und in ſeinen Ergezlichkeiten aufs genaueſte bedienen. Einen Plan entwerfen, und ſein Verhalten darnach täglich prüfen, iſt ein Vorſchlag, den man nicht nachdrücklich genug empfehlen kan. e) Endlich, wird er ſeinen Endzweck, warum er auf der Univerſität iſt, ſein ganzes künftiges Leben, den unvermeidlichen Tod, die groſſe Rechenſchaft und die Ewigkeit, wie auch die Pflichten, die er der Kirche, dem Staate und ſeinen Verwandten ſchuldig iſt, beſtändig vor Augen haben, und nach dieſen Regeln alle Tage ſein Verhalten aufrichtig vor dem untrüglichen Zeugen und künftigen Richter aller ſeiner Handlungen unterſuchen und beurtheilen.*)

*) Man vergleiche nunmehr mit dieſen Zügen, woraus man leicht das Bild des guten Studenten zuſammen ſezen kan, die Zeichnung des Antipoden von ihm, die man in Zachariä Renomiſten vor Augen hat.

Erläuterungen der vorhergehenden Grundſäze durch auserleſene Exempel tugendhafter oder laſterhafter Gelehrter.

I.

Meine Hauptabſicht hiebey iſt, jezt das mit Beyſpielen ſowohl guter, als ſchlimmer Karaktere darzuthun, was ich bisher durch Grundſäze erwieſen habe, nemlich, daß nur diejenigen eine wahre und nüzliche Gelehrſamkeit beſitzen, welche ſich die Ehre Gottes und die wahre Glückſeligkeit ihrer Brüder zum einzigen Ziele ihrer Bemühungen gewählt haben, und daß hingegen diejenigen, welche nur ihren und anderer Menſchen laſterhaften Neigungen ſchmeicheln, deſto mehr ſchaden, je gröſſer ihre Gaben und ihre Geſchicklichkeiten ſind. *) Machiavel, der unglückliche Menſch, der keine Majeſtät erkante, als die vergängliche Hoheit der Fürſten, und keine andere Belohnungen hofte, als die ſie ihm für ſeine unnatürliche Schmeicheleyen in dieſem Leben machen konten: Machiavell, ſage ich, fiel in eine ſolche Verblendung, daß er ſeinen Schriften einen aufwieglerſchen Cäſar Borgias, grau-

*) *AVGVST. ep. LII. Acutiſſima & excellentiſſima ingenia tanto in maiores, ut plurimum errores ive- runt, quanto præſidentius tanquam ſuis viribus cucurrerunt.*

grauſamen Agathokles, den Mörder de Fermo, den meineydigen Alexander den 6ten und andere Ungeheuer, den Fürſten als Muſter anprieß, und behauptete, es ſey genug, wenn man ſich nur fromm anſtellte; allenfalls könnte man auch, um das Volk zu feſſeln, himmliſche Offenbarungen erdichten. Der Prinz müßte Spaltungen unterhalten, und die Laſter nicht unterdrücken, weil die Ueppigkeit und Wolluſt den Handel, und folglich auch den Staat erhielten. Und zu welchen Ausſchweifungen hat nicht ein laſterhaftes Herz die wizigen Köpfe, einen Graf **Paſſerani**, einen **Boulainvilliers**, **Willmot**, Graf von **Rocheſter** und andere verleitet!

II. **Baudius**, Profeſſor zu Leiden, ein gelehrter Juriſt und eben ſo vortreflicher Humaniſt, deſſen Gedichte noch gelobet werden, ſtürzte ſich durch ſein liederliches Leben in das gröſſeſte Elend. Er ſteckte in Schulden bis über die Ohren, welche ihm, wie er ſelbſt ſchreibet, allen Muth benahmen, was wichtiges zu verrichten. *) Seine Kollegen ſtieſſen ihn, als einen Schandfleck ihres Ordens, aus dem akademiſchen Senate, und endlich ergab er ſich aus Verzweifelung, nachdem ihn der gerechte Gott mit ſeiner Gnade ganz verlaſſen hatte, der Völlerey und der Unzucht. Was für wich-

*) *Epiſt. ad Braſſerum Cent. III. ep. 37.*

wichtige Dienſte würde nicht ein ſo aufgeweckter Kopf, als Baudius war, der Religion und den Wiſſenſchaften geleiſtet haben, wenn er ein gutes Herz gehabt hätte? Eben dieſes müſſen wir von Günthern, einem der allerglücklichſten deutſchen Dichter, ſagen. Man ſiehet aus einigen ſeiner moraliſchen Gedichte, daß er die ſeltene Gabe von Gott empfangen habe, der Frömmigkeit und Tugend eine recht einnehmende und reizende Sprache in den Mund zu legen. Aber ach! gleich auf dem folgenden Blate läßt er uns wieder die Lockſtimme der Wolluſt hören, und ſchmückt ſie mit dem Kleide der Unſchuld aus. Alſo ſtreitet dieſer Unglückliche mit eben den Waffen wider Gott, welche ihm die Vorſehung ſelber gegeben hatte, und ſeine Feder war wie die Feder eines böſen Advokaten, der beyden Partheyen dienet. Und möchten wir doch nur nicht noch jezo Günthers haben!

III. **Philipp von Mornay** (Mornæus) Herr von **Pleßis**, dieſer Schuzgeiſt der Reformirten in Frankreich und rechtſchaffenſte Staatsdiener und Freund Heinrichs 4. ward 1549. zu Saumür gebohren. Er verwahrte ſich ſchon in ſeinem eilften Jahre durch das fleißige Forſchen der heiligen Schrift, wozu ihn ſeine fromme Mutter ſo rühmlich anhielt, wider die Kunſtgriffe der päbſtlichen Prieſter, die ihm nachſtelleten. Von 1563. an legte er ſich auf der Univerſität Paris mit dem

hi=

hitzigſten Eifer auf die gelehrten Sprachen und Wiſſenſchaften. Einige Jahre hernach bot man ihm ein Bißthum an, um einen, ſo viel verſprechenden Kopf von den Proteſtanten abzuziehen. Aber er ſchlug dieſes Glück grosmüthig aus. Als ſein Vaterland in Krieg verwickelt war, wollte er der Fahne folgen. Aber kaum hatte er den Weg zu Pferde angetreten, als er das Bein brach, und zu der bekümmerten Mutter wieder zurückgetragen werden mußte. Er begab ſich, da inzwiſchen auch der Friede erfolgte, auf Reiſen, und ſezte, um auf denſelben nicht zu ſehr zerſtreuet, oder gar verführet zu werden, bald theologiſche, bald politiſche Abhandlungen auf. Bey der pariſiſchen Bluthochzeit, dieſem unauslöſchlichen Schandmahle der päbſtlichen und franzöſiſchen Kirchengeſchichte, entgieng er mit genauer Noth den königlichen Mördern. Ein Huiſſier rettete ihn noch, indem er ihn für ſeinen Schreiber ausgab, und Mornay, vom Vertrauen auf Gott geſtärkt, wagte es glücklicher Weiſe nach England zu entrinnen. Hier ſuchte er bey der Königin Hülſe für ſeine unterdrückten Glaubensbrüder; hatte, ſo wie vorher von der Bluthochzeit, alſo jezt von der aufzuhebenden Belagerung von Rochelle, eine eintreffende Ahndung, und gieng wieder nach Frankreich, um unter dem Herzoge von Alenſſon den Hugonotten zu dienen, und verheyrathete ſich mit einer zwar armen, aber ſehr verſtändigen und gottes-

fürchtigen adelichen Wittwe! Als er nachher in Heinrichs 4. Dienſte trat, war dieß ſeine Hauptbemühung, den König, der durch ſeine Ausſchweifungen das Vertrauen der Reformirten verlohren hatte, zu einem tugendhaften Leben zu bewegen. Im Jahre 1577. brachte er es als Geſandter ſo weit, daß Eliſabeth Heinrich den 3. nöthigte, den Hugonotten den Frieden zu geben. Auf der Hin- und Herreiſe fiel er Seeräubern in die Hände; aus ihren Klauen kaum entrunnen, brachte ihm 1579. ein berüchtigter Giftmiſcher, der auch den Don Jouan umgebracht, zu Antwerpen Gift bey. Kaum hatte er ſich wieder erholet, ſo fieng er an, ſein berühmtes Buch von der Wahrheit der chriſtlichen Religion zu ſchreiben. Eine tödtliche Krankheit unterbrach dieſe preiswürdige Arbeit eine Zeitlang. Als er ſich wieder erholet hatte, wäre er beynahe bey der Ueberrumplung von Gent in feindliche Hände gerathen. Von dieſer Gefahr befreyet, wagte er ſich auf Bitte der Generalſtaaten nach Bergen op Zoom, um die rebellirende Garniſon, gleichſam im Angeſichte des Feindes, wieder zum Gehorſam zu bereden. Nach dieſer Zeit führte er die wichtigſten Staatsangelegenheiten in den Niederlanden und in Frankreich durch ſeinen Rath, ſein Anſehen und durch ſeine gelehrte Feder aufs glücklichſte aus. Im Jahre 1583. ſchrieb er ſein gelehrtes Buch vom heil. Abendmahl, beſchämte den König Heinrich 3. der

ihn durch groſſe Verſprechungen katholiſch machen wollte, und ermahnte Heinrich den 4. ſehr nachdrücklich zum rechtſchaffenen Wandel vor Gott und ſtandhaftem Vertrauen, weil ihn Gott noch zu groſſen Dingen vorzubehalten ſchien; ja, einige Tage vor der Schlacht bey Courtras bewegte er ſogar den König, daß derſelbe öffentlich vor der Gemeinde zu Pons, Gott die Verführung eines vornehmen Frauenzimmers aufs demüthigſte abbat. Um dieſe Zeit that ſich Mornay als Kriegsbefehlshaber mit gleichem Ruhme und Glücke auſſerordentlich hervor. Bey der Thronbeſteigung Heinrichs des 4. handelte Mornay, der neue Staatsrath, wiederum ſehr rechtſchaffen, indem er ſowohl den König mit ſeinem Degen vertheidigte, als auch ihm ſehr ins Gewiſſen redete, daß er nunmehr alle ſeine bisherige Lieblingsſünden durch eine gründliche und aufrichtige Bekehrung von ſich verbannen müſte, woferne ihn Gott nicht zulezt verlaſſen ſollte. Eben ſo drang er in dieſen Prinzen, den Reformirten die freye Religionsübung in Frankreich zu verſtatten. Als Biron, dem der König dieſes Geſchäfte übertragen hatte, und der doch als Katholik eine reformirte Gemahlin hatte, dagegen einwandte, daß nicht zwo Religionen im Reiche ſeyn könnten: antwortete Mornay: **Warum ſollten ſie doch in einem ſo weitläuftigen Reiche nicht Plaz haben, da ſie ihn in einem engen Bette gefunden?**

Als

Als man Mornay durch Geld gewinnen wollte, um nicht länger dawider zu ſeyn, daß Heinrich 4. ſeiner Sicherheit halber katholiſch würde, antwortete er grosmüthig: ſein und ſeines Königes Gewiſſen wären ihm nicht um Millionen feil. Dem Monarchen aber ſtellte er herzhaft vor, daß, wenn er ſeinen unerlaubten Umgang mit der Gabriele von Eſtrees und andere Ausſchweifungen noch ferner fortſezen würde: ſo würde er den Unterthanen die evangeliſche Religion zum Abſcheu machen, und Gottes heiligen Namen verläſtern. Im Jahre 1592. bauete ſeine Gemahlin zu Saumur auf ihre Koſten eine proteſtantiſche Kirche, er aber befeſtigte die Stadt, und legte daſelbſt eine Univerſität an. Als Heinrich 4. endlich doch zur päbſtlichen Kirche trat, und ſich deswegen gegen Mornay entſchuldigte: ſo ſagte ihm dieſer unerſchrocken: ob er denn wohl glaubte, daß er Gott durch ſolche Sophiſtereyen hintergehen könte? Und ob er wohl von dieſer Zeit an wenig um den König mehr ſeyn durfte: ſo blieb er doch ſeinen wahren Vortheilen mit gröſter Treue ergeben. Da Heinrich aber merkte, daß Mornay ſein Betragen frey misbilligte, ſo ſchrieb ihm der Monarch: ich weis wohl, wo euer Unwille gegen mich herrühret: ihr liebet das gemeine Beſte mehr als mich. Als der König vom Chatel verwundet worden war, ſchrieb ihm Mornay: Sire, meine Treue darf

noch ein Wort wagen. Gott will gehöret ſeyn, wenn er redet; und wenn Er ſchlägt, ſo ſollen wir es fühlen. Denn nur Er kan die Groſſen züchtigen. Ich bin alſo auch verſichert, daß ſich Ihre Majeſtät dieſen Zufall zu Nuze machen, und ſich nicht ſowohl für ſolchen Anfällen in acht nehmen, (denn Er wird Dero Schuz ſeyn) als vielmehr merken werden, wie ſein Arm über Sünden ausgeſtreckt ſey, und wie Sie ſich durch den Misbrauch ſeiner Gedult nicht noch härtere Strafen zuziehen, ſondern ſie vielmehr durch eine wahre Bekehrung abwenden, und künftig alles das vermeiden ſollen, was ſeinen Zorn wider Sie anfeuren könte. Im Jahre 1598. brachte es endlich Mornay zu Stande, daß der König das berühmte Edikt von Nantes zum Beſten der Hugonotten herausgab; zugleich aber reizte er durch die Herausgabe ſeines gelehrten Buchs de Eucharistia ſowohl den Pabſt, als ſelbſt den König wider ſich zum Zorne. Der Herr von Pleſſis aber ertrug alle Verfolgungen mit groſſer Geduld, und vertheidigte ſeine Schrift mit auſſerordentlicher Geſchicklichkeit in der berühmten Disputation von Fontainebleau wider den Kardinal Perron. Nach der Hand gab er ſich alle Mühe, die Proteſtanten unter einander zu vereinigen. Nach der, im Jahre 1610. geſchehenen Ermordung Heinrichs 4. verdop-

pelte

pelte er ſeine Dienſte zum Beſten des jungen Königes, der Nation und der Kirche, hielt eine Kirchenverſamlung, und gab 1611. ſein merkwürdiges Buch, myſterium iniquitatis, oder die Geſchichte des Pabſtthums, heraus. Im Jahre 1611. legte er glücklich eine, für die gemeine Sache der Hugonotten ſehr nachtheilige theologiſche Zänkerey bey, und Tilenus und Molinäus gaben ſich beyde mit Thränen die Hände. Eben ſo rühmlich ſiegte ſeine Beredſamkeit auf dem Generalreichstage zu Rouen, und ſelbſt Perron rieth dem Könige, einen ſo weiſen Staatsrath ja nicht von ſeiner Seite zu laſſen. Aber Ludwig 13. belohnte ihn bald mit Undank, indem er ihn 1621. aus Bearn, worüber er Statthalter war, nebſt der proteſtantiſchen Religion, plözlich verjagte. Seine anſehnliche Bibliothek ward von den barbariſchen Soldaten zerſtreuet. In dieſer äuſſerſten Mishandlung ſagte er: **Man ſchreyet immer mit vollem Halſe, daß ich mich um den Staat wohl verdient gemacht hätte. Aber dabey behandelt man mich als einen Hugonotten, der da glaubt, daß die Werke nichts verdienen. Jedoch, ich bin es ſchon längſt gewohnt, meinen Lohn in mir ſelber zu ſuchen; ja die Zeit nähert ſich, da ich ihn in Gott finden werde.** Ja, ſie kam, dieſe Zeit, indem er 1623, als ein 74jähriger Greis zu Gott gieng, nachdem er ſein ganzes Leben blos den Wiſſenſchaften,

ten, der Kirche und ſeinem Vaterlande, als einer der weiſeſten, tugendhafteſten und gröſten Männer, die je gelebet haben, gewidmet hatte.

IV. **Joachim Vadian**, ein berühmter Arzney=gelehrter, iſt durch folgende Verſe, ſo wie durch ſeine Schriften, verewiget:

Virtutis cultor, varia & præclarus in arte
Cosmographus, medicus, Rhetor &Hiſtoricus.
Religionis amans ſanæ, patriæque ſalutis
Vindex, Helvetiæ gloria magna plagæ.

Und in **Melchior Adami** Vitis Medicorum hat er das unſchäzbare Lob, daß er ſich der Ehre JEſu Chriſti und der Wohlfahrt ſeines Vaterlandes auf=geopfert habe. Ihm müſſen wir **Jakob Schegken** an die Seite ſtellen, der insbeſondere ein fleiſſiger und brünſtiger Beter geweſen iſt. Wie unglücklich ſind nicht hingegen diejenigen Aerzte, welche die Kunſt verſtehen und ausüben, die Uebel unſers ſterblichen Leibes zu heilen, aber dabey ihre unſterb=liche Seele von weit gefährlichern Krankheiten ſel=ber nicht heilen, andern ein kurzes und mühſeli=ges Leben friſten, und ſich um ein ewiges nicht bekümmern; andern helfen, und ſich ſelbſt vergeſ=ſen, und nicht die Hülfe desjenigen gebrauchen, der ſo gnädig geſagt hat: **Ich bin der HErr, dein Arzt!** 2 Moſ. 15. 26.

V. Nichts iſt einem jungen Menſchen gefährli=cher, als die Geſellſchaft verdorbener und roher

Jüng=

Jünglinge. Die beſten Ermahnungen, die er mit ſich von Hauſe genommen, werden nach und nach erſtickt. Die Säuffer und Spieler wiſſen die Kunſt, gewiſſe Vorurtheile wider dieſelben geltend zu machen. Sie wiſſen die fromme Gedanken; ſie wiſſen die zärtliche und dankbare Ehrerbietung gegen Eltern und Lehrer als Ueberbleibſel der Schule und einer ſcharfen Zucht, oder als kindiſche und einem Purſchen unanſtändige Schwachheiten von einer lächerlichen Seite vorzuſtellen; und weil ihre freyen Urtheile und Ausſprüche ſowohl den Schein eines Gemüths, das ſich von aller Sklaverey im Denken losgemacht, haben, als auch den Neigungen des wollüſtigen und ſtolzen Herzens ſchmeicheln: ſo räumet der unbedachtſame Jüngling ihnen in ſeiner Seele immer mehr Plaz ein. Iſt er nur erſt einmal von ihnen überwunden worden: ſo hat er hernach nicht mehr Herz genug, etwas wider ſie zu wagen. Er glaubet, daß er ohne Schimpf die Bande, durch die er mit dieſen böſen Buben verwickelt iſt, nicht wieder zerreiſſen könne. Dieß alles wird uns das folgende Exempel lehren können. „ Kaum hatte ich, (ſo ſchreibet Franz Junius, dieſer ſo berühmte Leidenſche Gottesgelehrte, von ſich ſelber,) „ einige gefährliche Lockungen liederlicher Perſonen beſieget, als mich ein anderes „ Uebel anfiel, von welchem mich niemand, als „ Gott nach ſeiner unergründlichen Barmherzigkeit, hat

„ hat erretten können. Dieſe Krankheit iſt mit „ einem Worte die Atheiſterey, mit der mich einige „ verwegene und ruchloſe Kameraden angeſteckt „ hatten. Es kam ein Menſch zu mir, und ſuch„ te mir Epikurs Irrthum, daß ſich nemlich Gott „ um der Menſchen Thun und Laſſen nichts be„ kümmerte, als eine unumſtößliche Wahrheit bey„ zubringen. Anſtatt nun, daß ich ihn hätte ent„ weder widerlegen, oder gerade abweiſen ſollen: „ ſo ließ ich mich durch ſein Anſehen und durch „ ſeine wizige Reden alsbald einnehmen. Ich fühl„ te die betrübte Wirkung des eingeſogenen Gifts; „ ich verlohr alles Gefühl, und ich ward gleichſam „ ganz ſtarr und kalt. Unſere Tiſchgeſpräche wa„ ren von nun an die wildeſten Spöttereyen über „ den Glauben der Chriſten und über die Fröm„ migkeit, und ich fiel immer tiefer in dieſe Ab„ gründe der Ruchloſigkeit und des Verderbens. „ Ueber ein Jahr lang ſteckte ich ſchon in dem „ Schlamme der Wollüſte. Aber du, mein Gott, „ blickteſt mich mit Erbarmen an, und boteſt mir „ deine liebreichen und mächtigen Hände. Denn, „ als mein Vater in königlichen Geſchäften durch „ Lion reißte, und einige meiner Verführer kennen „ lernte: ſo ſuchte er von Stund an, ſein verlor„ nes Schaf den Klauen dieſer Wölfe zu entreiſ„ ſen. Er nahm mich mit Ehren weg. Weil ich „ aber vor ihm meine gottloſen Säze ſorgfältig

„ verbarg: ſo ermahnete er mich, und zwar ſehr
„ liebreich, daß, wenn er über der Tafel mit den
„ Gäſten von der Religion ſpräche, ich doch nicht
„ ſo bäuriſch ſtillſchweigen, ſondern auf eine an-
„ ſtändige Art zeigen ſollte, was ich auf der Ho-
„ henſchule gelernet hätte. Von nun an ſchmiß
„ ich Verwegener die Larve weg, und zeigte mich
„ ohne Scheu meinem redlichen Vater und ſeinen
„ Freunden als einen geſchwornen Verfechter des
„ Atheismus. Aber, mit welcher Weisheit wußte
„ nicht mein Vater mein elendes Gewäſche zu wi-
„ derlegen, und mich durch die vernünftigſten und
„ ſtärkſten Gründe zu überwältigen und zu beſchä-
„ men! Er ſchalt, er drohete nicht: nein, er be-
„ lehrte mich ſanft, liebreich und fromm: er gieng
„ mit mir als ein weiſer und mitleidiger Arzt um.
„ Nunmehr war die ſelige Stunde meiner Erret-
„ tung erſchienen. Denn als eines Tages der
„ vortrefliche Rechtslehrer, Kujaz, die Stunde
„ ausſezte, und ich wieder nach Hauſe und auf
„ meine Stube gieng; ſo nahm ich vor langer
„ Weile das Neue Teſtament vor, welches mein
„ weiſer und frommer Vater mit Fleis aufgeſchla-
„ gen auf meinen Tiſch hingeleget hätte. Ich
„ fieng an das erſte Kapitel des Evangelii Jo-
„ hannis zu leſen. Ich wurde gerührt, und ich
„ kan nicht beſchreiben, was für Bewegungen in
„ meiner Seele auf einmal rege geworden ſind.

„ Denn

„ Denn du ſelber zogeſt mich zu dir, mein guter „ Gott! und ſuchteſt dein verlohrnes Schaf. Und „ von dieſer Zeit an arbeitete deine Gnade mit „ Macht an mir.„ Wie viele ſolcher Satans, die ſich an eine, im Kämpfen noch nicht geübte Unſchuld machen, gibt es nicht noch mitten in den Wohnungen der Weisheit! Wie groß iſt nicht ihre Liſt, mit welcher ſie unter den Neigungen eines noch nicht entweihten und der Tugend noch ganz ergebenen Herzens eine Verſchwörung anzuzeddeln wiſſen! Und welche Werkzeuge ſchmieden ihnen nicht böſe und laſterhafte Schriftſteller zu dieſem verfluchenswürdigen Kriege! Jeder Menſchenfreund verwünſchet die cyklopiſche Feuereſſe in der Gegend von Genev, zu Fernoy.

VI. Der berühmte Fra Paolo Sarpi verdienet ſowohl wegen der ausnehmenden Treue und Standhaftigkeit, womit er die politiſche und kirchliche Freyheit der Venetianer wider die Eingriffe der Päbſte, beſonders Pauls 5. vertheidiget hat, als auch wegen ſeines unermüdeten Fleiſſes in den Wiſſenſchaften, allen Gelehrten als ein Muſter eines rechtſchaffenen Eifers für das gemeine Beſte, angeprieſen zu werden. Es iſt bekant, daß er wegen ſeiner unüberwindlichen Widerſezlichkeit gegen die päbſtliche Tyranney, wie er ſelber ſagte, ſtilo curiæ romanæ gefährlich iſt verwundet worden. Allein, er ließ ſich weder durch ſolche meuchelmörderſche

Nachſtellungen, noch durch die gröſten, ihm ange-botenen Belohnungen nur einmal wankend machen. Neben dieſen Staatsarbeiten trieb er die Wiſſenſchaften mit einem ſo glücklichen Fleiſſe, daß er in der Phyſik, Aſtronomie und Medicin einige ſehr erhebliche Entdeckungen machte. Und dennoch behielt er Zeit übrig, nicht nur über 700. Gutachten für die Republik aufzuſezen, ſondern auch in des Baronius Annalen die wichtigſten Fehler zu entdecken, und die berühmte Geſchichte der Tridentiniſchen Kirchenverſamlung zu ſchreiben. Wie ſchlecht werden ſo manche, die dieſen Pater als einen Irglaubigen verdammen, beſtehen, wenn ſie bey aller ihrer Orthodoxie das allerunfruchtbarſte Leben führen, und die Einkünfte der Kirche verzehren, ohne ihr und dem Staate dafür die geringſten Dienſte zu leiſten!

VII. Nicht ſelten haben unglückliche Zufälle den Wiſſenſchaften ſowohl, als den Gelehrten, die ſich mit einer wahren Stärke der Seele über ihr drückendes Schickſal empor hoben, die gröſten Vortheile gebracht! Als **Cicero** ſeiner Staatsbedienungen entſezt war, ſchrieb er ſeine philoſophiſchen Bücher. Und eben dieſem Zufalle, welcher dem Engliſchen Kanzler **Bako von Verulamio** begegnet iſt, haben wir ein paar vortrefliche Schriften zu verdanken. Ein Unglück an den Augen machte, daß ſich **Wilhelm Schickard** auf die Optik legte: ein gefähr-

ſährlicher Beinſchaden aber bewog den Calviſius, die Hiſtorie, beſonders aber die Chronologie zu ſeiner Erholung und Linderung der Schmerzen recht zu treiben, als welche damals noch weit verworrener und unrichtiger war, als jezo. Philipp Cluver diente als Soldat in Ungarn. Da er aber auf der Wahlſtatt ganz ausgezogen kaum ſein Leben gerettet hatte: ſo gieng er nach Holland, legete ſich von neuem wieder und mit doppeltem Eifer auf die Wiſſenſchaften, und brachte es beſonders in der Geographie ſehr weit. Wenn der groſſe Grotius nicht das traurige Schickſal gehabt hätte, zwey Jahre auf dem Löwenſtein gefangen zu ſizen, und auſſer ſeinen vornehmen Bedienungen zu leben: ſo würden wir vielleicht ſeine vortreflichen Anmerkungen über die heilige Schrift, und beſonders über die vier Evangeliſten, jezo von ihm nicht haben. Einen ſo guten Gebrauch muß man von ſeinen Unglücksfällen machen. Sie müſſen nicht unſern Eifer, dem Publikum nüzlich zu ſeyn, ſondern nur die Art des Dienſtes verändern, und uns nie in eine kleinmüthige Unthätigkeit ganz herabſinken laſſen.

VIII. Gerh. Joh. Voßius war, nach Clarmunds Berichte, ſo karg mit ſeiner Zeit, daß er keinem, der ihn beſuchte, länger als eine Viertelſtunde Gehör gab. Als er demnach einmals Chriſtoph Schradern ſelbſt nöthigte, noch eine Vier-

telſtunde länger bey ihm zu bleiben, und hernach ſeine Sanduhr ſchüttelte; ſo ſagte er zu ihm: Sehen Sie, wie viele Zeit ich ihnen geſchenkt habe! Ich kan dieſen berühmten Gelehrten nicht verlaſſen, ohne noch hinzu zu ſezen, daß er alle theologiſche Zänkereyen gehäſſet, und hingegen bey aller ſeiner groſſen kritiſchen Wiſſenſchaft ſehr beſcheiden, dienſtfertig und gottesfürchtig, aber auch, wie man aus der Sammlung ſeiner Briefe ſiehet, ein, für ſeiner wohlgerathenen Söhne und Töchter Wohlfährt ſehr zärtlich beſorgter Vater geweſen ſey. **Wilhelm Ranter** theilte aufs genaueſte alle Minuten des Tages zu den verſchiedenen Arbeiten ein, die er zu verrichten hatte. Eben dieſe Zeitſparſamkeit war auch eine Tugend des ſel. D. **Speners**. Was werden doch die hiebey denken, die mit ihrer Zeit ſo verſchwenderiſch umgehen, daß ſie nicht Stunden, ſondern Tage und Monate ungenüzt verflieſſen laſſen! Wie ſchwer wird es ihnen nicht werden, Rechnung von ihrer Haushaltung abzulegen! Möchten ſie doch wenigſtens **Senecä** Ausſpruch erwägen: Non tam benigne & liberale tempus natura nobis dedit, ut aliquid ex illo vacet perdere: & vide, quam multa etiam diligentiſſimis pereant! Aliud valetudo ſua cuique abſtulit, aliud ſuorum; aliud neceſſaria negotia, aliud publica occupaverunt: vitam nobiscum dividit *ſomnus*. Ex hoc tempore tam angu-

anguſto, & rapido, & nos auferente, quid juvat, majorem partem mittere in vanum? Wie unverantwortlich insbeſondere viele junge Studirende ihre Vorbereitungsjahre auf der Univerſität verſchleudern, wird in Lepidi Philathæ Sannionis Vtop. *Academico ſomniante* ſehr lebhaft vorgeſtellet. Denn dieſe Pflaſtertreter ſind Schuld daran, daß man das von den Akademien zum Theil noch jezo ſagen muß, was ein Kanonikus von ſeiner Zeit ſagte: Bonæ vitæ morumque præcepta domi de parietibus pendent: mali mores interim per civitatem (*& pagos*) currunt. Die Studenten auf der alten Pariſeruniverſität gaben ſich, nach des **Vitriaco** Berichte beym Launojus in hiſt. Schol. folgende Titel: *Anglici* potatores & caudati: *Francigenæ* ſuperbi molles & muliebriter compoſiti: *Teutonici* furibundi & in conviviis ſuis obſceni: *Normanni* inanes & glorioſi; *Romani* ſeditioſi, violenti & manus rodentes. *Brabantii* viri ſanguinum, incendiarii, ruptarii & raptores; *Flandrenſes* ſuperflui, prodigi & comeſſationibus dediti, & more butyri molles & remiſſi. Dieß war der damalige Karakter dieſer Landsmannſchaften. Der Herr Profeſſor **Wernsdorf** in Danzig hat uns in ſeiner Diſſertation de moribus juventutis ſcholaſticæ in academia Attica von den athenienſiſchen Lehrern und Studenten keine vortheilhafte Beſchreibung gemacht.

macht. Gleichwie die Obrigkeit weder Lehrer, noch Schulgebäude unterhielt: alſo lehrte ein jeder, wo und wann er wollte, meiſtentheils in öffentlichen Hallen, auf Spaziergängen, in Gärten, auf dem Markte und bey Gaſtmahlen. Die Lehrer ſelber ſtanden unter ſich in keiner Verbindung. Jeder hatte ſeine geſchwornen Zuhörer, denen er es nicht freyſtellte, auch bey andern die Stunden zu beſuchen. Endlich ſtudirten die Zuhörer nicht, um ſich zu Aemtern geſchickt zu machen, ſondern blos zur Luſt. Dem 13ten Jahrhunderte war es aufbehalten, daß die erſte Ordnung und Geſellſchaft unter den Lehrern iſt errichtet worden. Und **Rudolph Agricola** hat es zuerſt auch auf niedrigen Schulen eingeführt, daß ein Schüler bey mehrern Lehrern Unterricht empfängt. Jene alte Gewohnheit, daß jeder Student ſich nur an einen einzigen Lehrer hielt, führte den Rottengeiſt und eine zügelloſe Zucht ein. Daher war Athen ein rechter Tummel- und Kampfplatz, worauf ſich jede Bande mit der andern für ihren Lehrer, zu deſſen Fahne ſie geſchworen hatte, mit Knütteln tapfer herumſchlug. Die ankommenden Studenten wurden von den Alten mit groſſem Lärmen eingeholet, und ſogleich ins Bad geführet. Sobald der Neuling abgewaſchen war, gab man ihm das Studentenzeichen, einen Mantel. Aber alsdann entſtand eine neue Schlägerey: denn jeder wollte den akademiſchen Rekruten unter ſeines

Leh-

Lehrers Leibkompagnie anwerben. Dieſen griechiſchen Pennalismus erzählet **Eunapius** aus eigner Erfahrung. Ich übergehe die Kriege der Herren Profeſſoren und Sophiſten, unter denen jeder ein Pompejus oder Cäſar in dieſer gelehrten Republik ſeyn wollte.

IX. Schändliche Denkmäler, wie unverantwortlich manche Gelehrte diejenige Zeit, in welcher arme Handwerker für ſie und den Staat arbeiten, zuweilen verſchwenden, ſind jene lächerliche Lobreden eines **Lucians** auf die Fliege und das Podagra, eines **Majoragius** auf den Koth u. a. **Quinktilian** erzählet, daß ein gewiſſer Menſch Erbſen, die ihm ein anderer zugeworfen, mit der gröſten Geſchicklichkeit an eine Nadel geſpießt, oder durch eine ſehr enge Oefnung geworfen habe. Allein, Alexander ließ ihm für dieſes unnüze Kunſtſtück weiter nichts, als einen Scheffel Erbſen ſchenken. **Kallikratides** und **Myrmecides** ſollen ſo kleine Wagen verfertiget haben, daß man ſie mit einem Fliegenflügel bedecken konte. **Huetius** war aus Eiferſucht über einen ſehr künſtlichen Schreiber willens, **Homers** Iliade ſo klein abzuſchreiben, daß man das ganze Manuskript in eine Nußſchaale ſollte ſtecken können. Haben aber wohl manche Unterſuchungen von Wörtern, ob man ſie mit einen ae, oder e, mit einem t oder th, u oder v ſchreiben ſoll, einen gröſſern Nuzen? oder jene mühſame

Unterſuchungen über einige kleine Alterthümer, z. E. die Gabeln, Meſſer, Becher, Stüle, Knöpfe und Perücken der Alten, über welchen man öfters ſeine Seele, ſeine Geſundheit, ſeine Familie und ſein Amt vergißt? Wie viele Exempel könten hier nicht angeführet werden, beſonders auch aus den Schulfragen über die heydniſche Mythologie, auf welche die bloſſen Sprachgelehrten weit mehr Fleis verwandt haben, als auf Cicerons philoſophiſche Werke, ungeachtet dieſe eine rechte Schazkammer der alten philoſophiſchen Wiſſenſchaften ſind. Gleichwohl hat man weit lieber über unzüchtige Poeten, als über die Bücher de Natura deorum, de oratore u. a. Commentarios geſchrieben, und eben dieſes iſt die Urſache, warum das Verderben und der elende Geſchmack noch nicht aus den Schulen, das iſt, aus den Werkſtätten der Kirche und des Staats, den Officinen der Vernunft und Religion ausgerottet werden kan, und warum diejenigen kein Gehör finden, welche deswegen wahrhaftig heilſame und patriotiſche Vorſchläge thun. Sie müſſen befürchten, daß man ſie für Barbaren ausſchreye. Ich weiß, daß manche Unterſuchungen, die den Unwiſſenden als Kleinigkeiten vorkommen, in der Verbindung mit andern Wiſſenſchaften nüzlich ſind. Aber dergleichen Unterſuchungen müſſen nie unſere wichtigen Stunden, ſondern nur die Augenblicke unſerer Muſſe und unſers Zeitvertreibes ausfüllen.

Her-

Hernach, ſo müſſen wir darauf denken, wie wir auch die geringſte Kentniß, die wir erlanget haben, ſogleich zur Aufklärung irgend einer wichtigen Wahrheit, beſonders in den klaßiſchen Schriftſtellern, auf eine kluge Art anwenden. Thun wir dieſes nicht, ſo handeln wir noch weit verächtlicher, als die müſſigen Damen, die über einer Schleiſe einen ganzen Morgen vor ihrem Nachttiſche vertändeln.

X. Forſchet man nach der Quelle, warum ſich Gelehrte auf eine ſo unnüze Grillenfängerey legen: ſo iſt es theils ein gewiſſer verdorbener Geſchmack der gelehrten Wolluſt, alles zu erforſchen und zu wiſſen; theils die Begierde, bewundert zu werden; kurz, der Stolz, welcher ſie nicht nur zur Bekantmachung gefährlicher Meynungen, ſondern auch zu den lächerlichſten Prahlereyen verleitet. Kajus Nävius machte ſich ſelbſt dieſe Grabſchrift: Immortales, ſi flere fas foret, flerent Divæ Camœnæ Nævium poetam; qui, poſtquam Orci traditus eſt theſauro, obliti ſunt Romæ latina loqui lingua. Wir wollen hier vom Cicero nichts ſagen, der bey aller Gelegenheit von ſeinem Konſulate pralte, und den es ſo heftig verdroß, daß man in Kampanien nichts von ſeiner Rückreiſe nach Sicilien redte: wir wollen ſo viele andere Prahlereyen berühmter Männer um ihrer Ehre willen verſchweigen, ſondern nur bemerken, daß der unerſättliche Ehrgeiz faſt alle Kezereyen und gelehrte Zänkereyen aus=

ausgeheckt; daß er einen Abälard verleitet habe, Meynungen der alten Kezer wieder aufzuwärmen und zu vertheidigen. Er ſelbſt geſteht es, daß, weil er in ſeinen Augen der gröſte Philoſoph geweſen, ſo habe ihn Gott in die Sünde der Unkeuſchheit fallen laſſen. Ein ſolcher aufgeblaſener Mann war Kardan, der in ſeiner Lebensbeſchreibung von ſich ſaget, daß er von Jugend auf darnach getrachtet habe, ſich einen unſterblichen Namen zu machen. Exempel lächerlicher Grosſprecher ſtellet uns Erythräus in ſeiner Pinacotheca in der Perſon eines Ciampolus, Cagnolus, Maraffa, Carretons, Alex. Taſſons, Boccalinus, Menicuccius *) u. a. m. auf. Bisweilen läßt ſie Gott öffentlich be-

*) Von ihm ſchreibet *Erythr. p. 296.* unter andern: *Nullam eſſe toto orbe terrarum gentem, quo nominis ſui fama non permanaſſet; nullum eſſe Regem, nullum Imperatorem, qui ſui videndi non incredibili cupiditate flagraret. Cum omnibus erat loci contentio, omnibus anteferri præponique poſtulabat. --- Volebat etiam in proverbium abire famam Menicuccianam rel* Von Salmaſii Stolze führt Kolomeſius dieſe Probe an: *Mr. Voſſius m'a dit, que Meſſ. Gaulmin, Saumaiſe & Mauſſac, ſe rencontrant un jour à la Bibliotheque Royale, le premier dit aux deux autres: Je penſe, que nous pourrions bien tous trois tenir tête à tous les Sçavans de l'Europe. A quoi Mr. de Saumaiſe repondit: Joignes à tout ce, qu'il y a de Sçavans au monde, & vous & Mr. Mauſſac, je vous tiendrai tête, moi ſeul.*

beſchämt werden, wie es dem Faſeolus begegnet iſt. Denn als er ſeine Rede mit den Worten: Placuit Sereniſſimo Venetiarum Principi, placuit excellentiſſimo Senatui, anfieng, aber gleich anfangs ſtecken blieb, und daher ſein placuit immer wiederholte: ſo ſagten die Studenten aus Schelmerey: per verbum *placuit*, Faſeolus diſplicuit. Aufrichtig zu reden, macht ein Gelehrter den andern eitel. Sie loben ſich einander wechſelsweiſe: ſie haben gute Freunde, welche ſie bey einem Zeitungsſchreiber beſtens empfehlen, und da groſſe Herren mit den eingeführten Titeln zufrieden ſind, ſo erfinden hingegen die Gelehrten einander zu gefallen alle Jahre neue und prächtigere Titel, und es kan leicht die Zeit wieder kommen, da man wieder Seraphicos, Angelicos, fundatiſſimos doctores, Aquilas, irrefragibiles interpretes divinæ voluntatis, Luciferos matutinos, Alpha Scholaſticorum, & doctores mirabiles, ſubtiles & invincibiles u. ſ. w. zu ſehen bekömt, wie auf der alten Pariſerakademie. Ich habe einen berühmten Schriftſteller gekant, der Briefe von Klienten aufweiſen konte, die ihn demüthig gebeten haben, ihre Büchelgen zu citiren. Kein Wunder alſo, wenn bisweilen Schriftſteller, welche die Unſterblichkeit, ſo wie ehmals Jupiter, vertheilen können, mit veränderten Worten dem Balduccius beym Erythräus die Worte abzuborgen in die Verſuchung gerathen:

Vide, ſi pergis odioſus eſſe, ego tibi immortalitatem adimam, quam meis parare poſſum verſibus. Allein, wir übrigen denken dabey:

Man kennt, man überlebt des Nachruhms Ewigkeiten,
Die der Gelehrten Schaum, die Schmeichler unſrer Zeiten,
Einander ohn Errōthen weihn.

Hagedorn.

Doch, ich bin müde, mehrere Thorheiten von ſich eingenommener Gelehrten abzuſchreiben, wovon Spizel in litterato felice Comment. II. S. 203. ff. unzählige anführet.

XI. Ich habe aber deswegen von dem Stolze der Gelehrten etwas weitläuftiger handeln wollen, weil er durch einen gewiſſen guten Schein die vortreflichſten Köpfe verblendet, und ſie zu untüchtigen Werkzeugen in der Sache Gottes macht, als welcher groſſe Werke nur durch die Demüthigen und Folgſamen ausführen kan. Denn dieſe unterwerfen ſich der Zucht und Regierung ſeines Geiſtes, verlaſſen ſich nicht auf ihren Verſtand und ihre Kräfte, entwenden ihm nichts von dem Ruhme, der ihm allein gebühret, und bleiben ihm gehorſam. Hingegen richten ihm die Stolzen, als deren Hize, Eigendünkel und Eigenſinn weder Ordnung, noch eine langſame Bedachtſamkeit kennet, und die nicht ſowohl viel Gutes in der Stille, als vielmehr nur

was auſſerordentliches mit vielem Aufſehen thun wollen, in ſeiner Kirche und in der Welt ſo viel Schaden an, daß man mit Auguſtin urtheilen muß: es ſey beſſer, nichts zu wiſſen, als durch ſein bisgen Wiſſenſchaft aufgeblähet zu werden. Iſt es nicht jene unbeugſame Rechthaberey, welche öfters groſſe Männer verleitet hat, daß ſie einmal angenommene Irrthümer der Wahrheit zu Ehren nicht haben widerrufen wollen, wie es von Flazio u. a. bekant iſt? Und gleichwohl ſtürzen ſie ſich und ihre blinden Anhänger durch dieſe Hartnäckigkeit immer mehr und mehr in die Abgründe des Irrthums. Wenn man den katholiſchen Gelehrten noch ſo deutlich darthut, wie offenbar ihre Säze ſich ſelber, der Vernunſt, der heiligen Schrift und der Kirchengeſchichte, widerſprechen: ſo legen ſie doch dieſelben nicht ab, blos weil ſie ſich nicht überwinden können, zu geſtehen, daß ſie ein Kezer eines beſſern belehret habe. Was iſt es aber auch anders, als dieſer hohe Begrif von ihrer päbſtlichen Unfehlbarkeit, welcher Gelehrte verführet, daß ſie wider diejenigen mit den allerniederträchtigſten und pöbelhafteſten Schimpfwörtern fechten, welche das Herz haben, ihren Meynungen Gegenbeweiſe entgegen zu ſezen. Wären wir demüthiger und gelehriger, und liebten wir auf eine tugendhafte Art die Wahrheit und das menſchliche Geſchlecht: ſo würden wir den Lauf des Lichtes durch

die

die Welt nicht ſo ſehr aufhalten: wir würden noch vielweniger Säze, für und wider welche ſich von beyden Seiten ſo vieles ſagen läßt, nicht mit ſolcher Hize und Wuth, ſondern ſehr beſcheiden und liebreich vortragen. Das leztere zeüget von einem Manne, der jede Sache von allen ihren Seiten genau, und zugleich den groſſen Umfang der Wiſſenſchaften und ſich ſelber, kennet: jenes wilde Verfahren aber von einem aufgeblaſenen Ignoranten, deſſen Heldenſtärke blos in den Zähnen, die er den Gegnern weiſet, beſtehet. Ich enthalte mich übrigens mit Fleiß, neuere Exempel, welche zum allgemeinen Aergerniſſe gedienet haben, anzuführen, und ich will lieber eine alte Probe aus Bvchneri Schediasmate de vitiorum inter eruditos occurr. ſcriptoribus von Seite 183. herſezen.

Ich ſag Magiſter Schmid ſey ein Coujon und Flegel,
Ein unverſchämter Kerl, ein Ehrendieb und Eſel.
Du ſprichſt: es reimt ſich nicht: es reimt ſich mehr als wohl,
Sein ungehirnt Gehirn iſt ſolcher Narrheit voll.
Soldaten ins Gewehr! Magiſter Bernd von Dreſen,
Der nicht unlängſt allda ein Schulfuchs iſt geweſen,
Komt trozig zu euch her. Mein, ſchauet ihn doch an,
Iſt Meiſter Bernhard nicht ein treflich groſſer Mann?

Her Bernd wär wohl gelehrt und hochberühmt geblieben,
Wenn er nicht ſein'n Tractat ſo tölpiſch hätt geſchrieben;
Nun ſiehet jederman, daß Bernd ein Eſel ſey:
Weil ers ſo haben will, wolan, ſo bleibs dabey!

So ſchimpfen nur noch die Weislinger und Neumair: die ſich durch nichts, als durch ihre niederträchtige Scheltwörter, womit ſie Luthers heilige Aſche angeſpien, ſo wie Zoilus, Homers Geiſſel, der Welt bekant gemacht haben. Ich will, um nicht ohne Noth weitläuſtig zu werden, die leider ſo bekanten argumenta ab invidia ducta, die Benennung nach verhaßten Kezernamen und andere Mittel, deren ſich die Kleriſey da, wo ſie keine Scheiterhauffen errichten darf, in ihrem Grimme bedienet, mit Stillſchweigen übergehen, und nur noch anmerken, daß es ehmals Mode geweſen, daß man die Namen der Gelehrten kindiſch verdrehet hat. Es fällt mir eben jezt eine von den Jeſuiten wider den berühmten Polykarpus Leyſer in Jugolſtadt 1593. gedruckte Schrift in die Hände, worin dieſe wizigen Köpfe von dem Namen Leyſer, durch eine bloſſe Verſezung der Buchſtaben, dieſe ſinreiche Auslegung machen: Leyſer, Lauſer, Loſehr oder Ehrlos. Hierauf folgt ein Echo: *Hoſpes*: quid eſt Polycarpus? *Eccho*: pus. *H.* Eſtne praedicans? *E.* praedicans.

cans. *H.* Eſtne furioſus? *E.* Sus. *H.* Etiam poeta Virgilianus? *E.* Anus. *H.* At eſt miniſter verbi divini? *E.* Vini. *H.* Siccine amat Poculum? *E.* Culum u. ſ. w. Selbſt der berühmte Pufendorf nante noch ſeinen Gegner, Velthemen, nur gryllum campeſtrem, ein Feldheimchen, und Fabretti Gronovium Grunovium. Wie läppiſch ihr groſſen, berühmten Männer! Wie groß wird nicht dagegen in den Augen aller Weiſen ein Mabillon, er, der allein eine ganze Bibliothek vorſtellen konte! Wie beſcheiden führte er ſich nicht in den bekanten Streitigkeiten mit dem Verfechter der andächtigen Unwiſſenheit, dem Abte de la Trape auf! Welche Ehre brachte ihm nicht ſeine gelehrte Streitigkeit mit dem berühmten Papebroch! So ſchrieb der leztere an ſeinen Gegner, den Mabillon: Je vous avoue, que je n'ai plus d'autre ſatisfaction d'avoir écrit ſur cette matière, que celle de vous avoir donné occaſion de compoſer un ouvrage ſi accompli. (die unſterbliche Diplomatik.) Il eſt vray, que j'ai ſenti d'abord quelque peine en liſant votre livre, ou je me ſuis vû refuté d'une manière à ne pas repondre: mais enfin l'utilité et la beauté d'un ouvrage ſi precieux ont bientôt ſurmonté ma foibleſſe: et pénétré de joie d'y voir la vérité dans ſon plus beau jour, j'ai invité mon compagnon d'études à venir

venir prendre part à l'admiration dont je me ſuis trouvé tout rempli. C'eſt pourquoi ne faites pas difficulté, toutes les fois que vous en aurez l'occaſion, de dire publiquement que je ſuis entièrement de votre avis. Einer ſolchen vernünftigen Controvers haben wir auch des Vitringa gelehrtes Buch, de Synagoga vetere, zu verdanken. — Bald, hoffen wir, wird es gänzlich an Exempeln des Odii Theologorum fehlen.

XII. **Anton Boſius**, Agent des Maltheſerordens, war das nach der Moral, was Janus nach der Mythologie iſt; ein Menſch von einer doppelten Geſtalt. Ein Mann, der den Vormittag mit den gelehrteſten und beſten Männern, und den Nachmittag mit den lüderlichſten Leuten zubrachte. Die eine Nacht ſchwärmte er wie der verdorbenſte Student, und die andere ſtudirte er wieder wie der fleiſſigſte Profeſſor. Befand er ſich bey ſeinen luſtigen und lockern Brüdern: ſo ſchweifte er in ſeinen Reden und Handlungen aus, gleich als wenn er bey einem Bacchusfeſte die Rolle des Luſtigmachers ſpielen müßte: war er hingegen in ſeinen Geſchäften, oder wohnte er den Berathſchlagungen der Ritter bey: ſo war er ein Kato unter den Römiſchen Räthen auf dem Kapitolio, und aus ſeinem Munde ſtrömte die Klugheit. Es geſchah einsmal, daß ihn ein Freund in die un-

terirdiſchen Gänge in Rom führte, worin ehmals die Sklaven begraben wurden, und die man Katakomben nennet. Hier entzündeten ſich ſeine Neubegierde und ſeine italiäniſche Ruhmdürſtigkeit auf einmal. Er glaubte, hier ein unbebautes und weites Feld gefunden zu haben, wo er durch die Entdeckung der Inſchriften, der Bilder und anderer Umſtände, ſich unzählige Lobſprüche einerndten könte. Mit einem Worte, hier ſamlete er ſich den Stoff zu ſeiner Roma Subterranea. Wenn er ſich in dieſe Hölen begab, ſo nahm er immer einige von ſeiner laſterhaften Geſellſchaft mit ſich. Und weil er ſich mit den niedlichſten Speiſen und beſten Weinen verſorget hatte, ſo führte er einige Tage in dieſen Finſterniſſen und Sklavengräbern ein Leben, welches gerade das Gegentheil von dem Wandel der heiligen Chriſten war, die ſich ehemals in den Zeiten der Verfolgung in dieſes Reich des Todes und der Nacht geflüchtet hatten. Und dieſe Gewölber, darin ehmals die Märterer ihrem Heilande ſtille Loblieder ſangen, wurden jezt von den ſchändlichſten Saufliedern erſchüttert. Gewiß, eine ſchöne Vorbereitung eines Schriftſtellers! Was kan ein ſolcher Menſch zur Ehre Gottes, oder zum Beſten der Menſchen durch eine Schrift beytragen, bey deren Verfertigung er nicht einmal an Gott gedacht; die er blos aus Ruhmſucht, ja ſogar mit einem gottloſen Herzen verfertiget hat?

Was können wir aber von manchen Büchern anders urtheilen, als daß ſie eben auf dieſe Art in Wein- und Bierkellern verfertiget worden ſeyn müſſen?

XIII. **Gottlieb Raynald** erzählet uns das traurige Ende eines Menſchen, der keine andere Glückſeligkeit verlangte, als das Lob der Menſchen. Ein Ordensgeiſtlicher predigte im Jahre 1657. zu Savona, in der Faſtenzeit. Allein, es wollte ihn niemand hören, ſo ſehr er auch alle Künſte hervorſuchte, um ſich einen Zulauf zu erwerben. Dieſe Verachtung brachte ihn endlich in eine Raſerey. Denn er gieng voller Wuth ins Kloſter zurück: warf ganze Stöſſe ſeiner Koncepte auf einen Haufen, zündete ſie an, und entleibte ſich hierauf ſelber. Der Rauch rufte die ganze Nachbarſchaft zuſammen, um ein Zeuge von dieſem unglücklichen Opfer der eitelſten Eigenliebe zu werden.

XIV. **Anton Urceus** büßte in einem, durch ſeine Unvorſichtigkeit entſtandenen Brande alle ſeine, zum Drucke fertig liegende Handſchriften ein. An ſtatt nun, daß er Gott für die Errettung ſeines Lebens hätte danken ſollen: ſo brach er vielmehr in der Raſerey ſeines Affekts in dieſe entſezlichen Worte aus: Quodnam ego tantum ſcelus concepi, Chriſte: quem ego tuorum umquam laeſi, ut ita inexpiabili in me odio debac-

debaccheris? Audi ea, quae Tibi mentis compos et ex animo dicam. Si forte, cum ad ultimum vitae finem pervenero, ſupplex accedam ad te, opem oratum, neve audias, neve inter tuos accipias oro, cum infernis diis in aeternum vitam agere decrevi. So erbärmlich iſt gemeiniglich der Seelenzuſtand derjenigen, deren ganzes Studiren ſich auf das beſtändige Leſen griechiſcher und heidniſcher Schriftſteller einſchränket; welchen es darüber vor der chriſtlichen ungeſchminkten Religion eckelt. Jedermann weis ja die ſchlechten Sitten der groſſen Lateiner des 16ten Jahrhunderts, und der jezigen Antiquitätenforſcher in Italien und anderswo. Endlich aber bereuete Urceus dieſe abſcheuliche Sünde auf ſeinem Sterbebette, und demüthigte ſich: Qui caelum incolis, flehete er, fer quaeſo opem peccatori: Noli me, qui tuum in ſinum confugio, ſupplicem rejicere, ſi unquam peccantem hominem voti reum feciſti; ſic mihi extrema oranti dextram ab alto porrigas, oro. Allein, er ſtarb doch noch in der Verzweiflung, und zwar waren dieß ſeine lezten Worte: Peccatum, eheu! in Spiritum S. commiſi: nulla prorſus mihi veniae conſequendae ſpes! daemones mox miſeram auferent animam, atque ſempiternae eam dabunt internecioni! Atque ut liquido vobis conſtet, me ad Tartara mox deſcenſurum,

rum, en denuncio, iamiam ſatalem imminere horam; hoc ipſo momento mihi ex vita eſſe excedendum atque degendum cum daemonibus. Dieß geſagt, war der Unglückliche hin!

XV. **Angelus Politian**, jener abgöttiſche Ciceronianer, der die heilige Schrift gegen die wizigen Schriften der Heiden ſo höniſch gering ſchäzte, ſich ſelber aber mit den ſchändlichſten Laſtern befleckte: Politian, ſage ich, ſtarb 1494. in ſeinem vierzigſten Jahre höchſt unſelig. Denn er fiel in die tiefſte Schwermuth, und zwar, wenn man den, ihm äuſſerſt abgeneigten Florentinern glauben kan, um einer ſchändlichen Urſache willen. Man ſuchte ihn vergebens aus den göttlichen Büchern zu tröſten. Es ſchrieben ſogar viele in die Welt, daß er ſich ſelbſt entleibet habe. Trauriges Schickſal eines Gelehrten, der einen ewigen Namen durch ſeine blos wollüſtige Gelehrſamkeit in ſeinem ganzen Leben geſucht hat, und ſtatt deſſen, ſich nach dem Tode nur verdiente Verachtung zuzieht! Ein gleicher Verächter der heiligen Schrift war **Peter Bembus**, Politians Zeitgenoſſe, indem er die Briefe Pauli, welche uns alle Schäze der Liebe Gottes und der unerforſchlichen Reichthümer Chriſti aufdecken, ſpottweiſe nur epiſtolaccias, nach des **Thomas Lanſius** Berichte, nante, und einen Freund warnte, ſie nicht zu leſen, damit er ſeine antike Schreibart nicht

verdürbe. Aber es gereicht dieſen göttlichen Schriften ſtets zur Ehre, wenn ſie einem Verfaſſer von Liebesgeſprächen misfallen; einem Menſchen, dem die Unfläthereyen heidniſcher Dichter als Schönheiten vorkamen, und der in den Alten nicht ſowol ihre richtigen, geſunden und vortreflichen Gedanken und Sachen, als vielmehr nur ſchöne Phraſes ſuchte.

XVI. **Kaſper Barläus**, ein berühmter lateiniſcher Dichter und Profeſſor zu Amſterdam, ſtürzte ſich, wie Sorbiere meldet, 1648. in einen Brunnen, weil Spanheim durch ſeine Lobrede auf den Prinzen von Oranien mehr Ehre, als er, eingeleget hatte: und **Vincenz Gramingna** verurtheilte ſich ſelber zu einem dreyjährigen Stillſchweigen, weil er auf eine ſchwere, ihm vorgelegte Frage, nicht gleich hatte antworten können.

XVII. Laßt uns jezt wieder einen Blick auf die andere Seite in unſerm Poecile thun, und die Tugenden einiger berühmten Gelehrten betrachten. Wer muß nicht des berühmten **Klaudius Salmaſius** großmüthige Liebe zur Wahrheit bewundern, welche ihn bewogen hat, ein anſehnliches Jahrgehalt, welches ihm der Kardinal **Richelieu** anbieten ließ, wofern er ſeine Geſchichte beſchreiben wollte, blos deswegen auszuſchlagen, weil er als ein gedungener Lobredner das Talent, ſo ihm Gott gegeben, an einem Miniſter wider ſein Gewiſſen

wiſſen verſchwenden ſollte, der durch ſeine Staats-ſtreiche ganz Europa unglücklich gemacht hatte? Möchte doch Bayle ſo gedacht, und nicht für das Geld, ſo ihm der Verleger aufzählte, ſo viele Blätter wider die Religion und die guten Sitten geſchrieben haben! Und möchte Salmaſens edle Uneigennüzigkeit eine allgemeine Tugend aller unſerer wizigen und anderer Schriftſteller und Lobredner werden!

XVIII. Unter den Arnolden, Mareſiis, Raloven, Langen und andern Streittheologen, verdienet auch Peter Jurieu eine Stelle. So gründlich er wider einen Boſſuet, Arnold, Nikole und Maimburg geſchrieben: ſo wenig kan man doch ſeine Heftigkeit und perſönliche Anzüglichkeiten und gehäſſige Beſchuldigungen, als wodurch er beſonders den berühmten Bayle um ſein Lehramt gebracht, entſchuldigen. Gleichwohl hieng dieſer hizige Kopf ſeiner Phantaſie und guten Wünſchen ſo ſehr nach, daß er ſogar einen Propheten abgeben wollte. Aber er mußte es 1689. und 1715. ſelber mit Beſchämung erleben, daß er blos geträumet hätte.

XIX. Rouſſeau, einer der berühmten franzöſiſchen Odendichter, hat ſich durch ſeine Satiren aus einem Unglücke in das andere muthwilliger Weiſe geſtürzet. Möchten doch alle wizige Köpfe, denen es ſo unmöglich fällt, einen ſinnreichen Ein-

fall, den ſie haben, bey ſich zu behalten, an ſei- nem Beyſpiele lernen, daß die Geſelligkeit ungleich ſchäzbarer ſey, als ein beleidigendes Wortſpiel; und daß die Geſellſchaft ohne Dichter, aber nie ohne Gerechtigkeit, Billigkeit, Ruhe und Ordnung beſtehen könne. Ein Luſtfeuer muß nie ein Haus in Brand ſtecken. — Selbſt Boileau ſchonte, um ſich, ſeinen Freunden und Landsleuten (die ohne Couplèts und Liederchen nicht leben können) etwas zu Lachen zu machen, weder elender, noch glücklicher und anſehnlicher Perſonen; ja, er ver- gieng ſich ſo ſehr, daß er auf den Menſchen und ſein Elend, das nur durch eine mitleidige Weis- heit verbeſſert werden kan, ein Spottgedicht ſchrieb. Damit beruhigte er ſich aber in ſeinen lezten Stun- den, daß er nie einen Vers wider die Religon, (obgleich wider das faule Pfaffenleben) gemacht hätte. Deſpreaux, der mehr auf Wahrheit und Natur, als auf Wiz und Kunſt ſah, iſt übrigens nicht ſowohl ein Erfinder, als nur ein ſehr ge- treuer Nachahmer der Alten.

XX. Ich halte den berühmten Franz Suarez beynahe mehr ſeiner ausnehmenden Beſcheidenheit, als ſeiner 22. Bände wegen, die er über die ſcho- laſtiſche Philoſophie geſchrieben, für einen Wei- ſen. Denn als er nach Avignon kam, und ihm faſt die ganze Stadt, ſeines groſſen Ruhmes hal- ber, entgegen gieng: ſo entdeckte man nicht die

gering-

geringſte Spur einer Erhebung in ſeinen Mienen oder Reden. Ja, ſelbſt bey der Rede, womit ihn Dionyſius Chriſtian, einer der vornehmſten Profeſſoren, bewillkomte, war er ſo gleichgültig, als wenn auf einen andern, und nicht auf ihn, dieſe Lobrede gehalten würde. Und eben ſo wenig Eigenliebe kan man in ſeinen Schriften entdecken. Hingegen werden die Leſer ſich des Lachens oder des Mitleidens nicht erwehren können, wenn ich ihnen erzähle, daß Jakob Clauer, ein katholiſcher Prieſter, nach Erythräi Bericht, ſich unter die Kirchthüre geſtellet; die Schüler, welche aus der Kloſterſchule da vorbey gehen muſten, an ſich gelockt, und diejenigen, welche er für andern geſchickt befunden, durch allerhand Schmeicheleyen und Geſchenke, die er an ſie verſchwendete, dahin gebracht, daß ſie die Verdienſte und groſſen Thaten, welche er ihnen von ſich ſelber erzählete, in heroiſchen Verſen beſchrieben. Durch dieſes Mittel erlangete er eine ziemliche Samlung von Lobgedichten auf ſich. Wir lachen über den, in ſich verliebten Geck. Aber wiſſen wir denn nicht, daß es im vorigen Jahrhunderte noch eine allgemeine Gewohnheit der Schriftſteller war, ſich von ihren guten Freunden Sonnete, Madrigale und andere Verſe in allen Sprachen, für ihr Buch auszubitten? Und ſie lieſſen dieſelben gleich hinter das Titelblat drucken. Und noch jezo bitten

ſich die angeblichen jungen Autores hinter ihre Diſputationen von ihren Freunden dergleichen unverſchämte Schmeicheleyen aus, die ſie nicht ſelten doch ſelber auf dem Katheder zu ſchanden machen. Unſere gelehrten Zeitungsſchreiber würden uns hiebey manche artige Anekdote von Autoren, die ſie haben beſtechen wollen, erzählen können. Wie wenig Einfluß hat oft das gröſte Buch in das gemeine Beſte! Wie wenig Neues iſt darin geſagt! Woher denn nun das Aufblähen über unſere Autorſchaft? Würden wir wohl einem Tiſcher ſein Grosthun über einen verfertigten Schrank zu gute halten? Könte er ihn nicht machen: ſo wäre er ja kein Tiſcher.

XXI. Thomaſius und Gundling in Halle, führten die Freyheit zu denken wieder in Deutſchland ein, die ſich ſeit dem groſſen Luther wieder ſo ſehr verlohren hatte. Wenn aber der erſtere mehr Gelehrſamkeit und der leztere ein beſſeres Herz gehabt, und nicht blos durch ſeine Schwänke ſeine akademiſchen Zuhörer und Leſer einzunehmen geſucht hätte: ſo würden durch ſie viel mehrere Gelehrten zum Siege über Vorurtheile und zu einer tugendhaften Liebe der Wahrheit ermuntert worden ſeyn. Bittere Satiren ſind nicht, wie uns doch Shaftesbury weiß machen wollte, das Mittel, Menſchen zu überzeugen, daß ſie ſich irren; ob man gleich durch Spotten fremde Thorheiten

heiten andern ſo verächtlich machen kan, daß ſie dieſelben nicht annehmen.

XXII. Hugo Grotius, einer der gröſten Gelehrten, der in der ganzen Gelehrtengeſchichte kaum vier oder fünfe ſeines gleichen, wenigſtens in Anſehung des vortreflichen Gebrauchs ſeiner ausgebreiteten und tiefen Kentniſſe, hat, ward 1583. zu Delft, wo ſein Vater Bürgermeiſter ward, gebohren. Er verfertigte ſchon in ſeinem 9ten Jahre lateiniſche, und beſonders ſehr gute Sinngedichte, und in ſeinem 15ten hielt man ihn ſchon für einen groſſen Gelehrten. Denn jezt klärte er ſchon den Martian Kapella durch antiquariſche Anmerkungen glücklich auf. Im 17ten Jahre führte er bereits mit einem rühmlichen Siege für andere Rechtshändel, und ſieben Jahre hernach machte man ihn bereits zum Generaladvokaten von Holland, Seeland und Weſtfriesland. In einer Staatsverſendung nach England gewann er die völlige Freundſchaft des berühmten Kaſaubons. Aber von 1609. an ſchien er ſich ſo merklich auf die Seite der Remonſtranten, welche er wegen ihrer Bemühung, die chriſtlichen Partheyen mit einander zu vereinigen, vorzüglich ſchäzte, zu lenken, daß er auch von dieſer Zeit an das Ziel des Haſſes und der Verfolgung der holländiſchen Geiſtlichkeit ward. Ich habe von der merkwürdigen Befreyung aus ſeiner ewigen Gefangenſchaft bereits Th. I. S. 518.

§. XVI. gehandelt. So undankbar ſein Vater- land ſich wider einen Bürger bezeigte, der die Stüze und Zierde deſſelben ſeyn konte: ſo eifrig ergrif ſelbſt noch der flüchtige Grotius alle Gele- genheiten, demſelben, als Schwediſcher Geſand- ter in Frankreich, und wo er nur konte, wichtige, aber ſtets unbelohnte Dienſte zu erzeigen.

XXIII. Unter den anbetungswürdigen Eigen- ſchaften Gottes ſollte auch insbeſondere ſeine Weis- heit dasjenige vollkomne Muſter ſeyn, welches alle Gelehrte aufs eifrigſte nachahmten. Gott erwäh- let bey allen ſeinen Handlungen allezeit gute, und unter den guten, die beſten Endzwecke, das iſt, diejenigen, durch welche der gröſſeſte Nuzen und die meiſten Vollkommenheiten in der Welt beför- dert und erhalten werden, und bedienet ſich zur Erreichung dieſer Abſichten der beſten Mittel. Wür- den die Gelehrten dieſes Muſter ſtets vor Augen haben, ſo würden ſie ſich nicht auf Dinge legen, wodurch ſie ſich zwar berühmt, aber nicht nuzbar machen. Sie würden das Nüzliche allemal mit dem Schönen und Angenehmen verbinden: ſo wie wir es in tauſend Proben an den Feldern ſehen. Sie würden endlich, ſo wie die ganze Natur, die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Menſchen zu ihrer Hauptbeſchäftigung machen, und alle ihre Kräfte dazu aufopſern. Was iſt rührender zu le- ſen, als diejenige Stelle in Auguſtins Konfeßio-

nen,

nen, worin er Gott, der ihn erſchaffen, bisher erhalten, und wieder aus dem Verderben heraus gezogen hat, aus Dankbarkeit ſich ganz hingiebt, und allein ſeinem Dienſte widmet? Und was kön-te uns hiezu mehr ermuntern, als Hieronymi Vorſtellung, in der er ſo wichtige Gründe zuſam-men häufet? „Wem ſollten wir doch, ſpricht er, „ unſer Leben lieber wiedergeben, als demjenigen, „ der es uns ſelbſt gegeben hat? Werden wir es „ hingegen der Welt ſchenken: ſo wird es mit der „ Welt verlohren gehen. So laßt uns denn für „ denjenigen ſtreiten, welcher ſeinen rechtſchaffe-„ nen Soldaten ein ewiges Reich und eine un-„ vergängliche Krone zur Beute geben wird. Und „ weil das Himmelreich von vielen Gewalt lei-„ det, ſo laſſet uns tapfer kämpfen, damit auch „ wir es erobern.

XXIV. Franz Bako de Verulamio hat un-ter dem Titel: Quomodo profectus in virtute faciendus ſit, ein paar auserleſene Tugendregeln gegeben: I. Bemühe dich, ſchreibet er, aus allen Kräften, das Gegentheil von demjenigen zu thun, wozu du von Natur die ſtärkſte laſterhafte Neigung haſt, und übe gerade die, derſelben entgegenge-ſezte Handlungen aus. Arbeite wider den Strom deiner böſen Gewohnheiten. II. Man mache ſich frühzeitig einen Plan von ſeinem ganzen Leben, der aus lauter guten und tugendhaften Handlun-

gen zuſammen geſezt ſey, und zeichne ſich alle diejenigen Laſter und Fehler aus, die man aufs ſorgfältigſte zu vermeiden hat.

XXV. Die wunderbare Vorſehung äuſſert ſich beſonders in den Schickſalen der Gelehrten, als welche dieſelben nach ihren, und nicht nach den Abſichten der Menſchen, einrichtet. Ich bin verſichert, daß die meiſten, die jezo in Aemtern ſtehen, welche ſie nicht ſelbſt an ſich geriſſen, ſondern rechtmäßig bekommen haben, bekennen werden, ſie hätten nichts weniger gedacht, als daß ſie an dieſen oder jenen Dienſt, und zwar durch dieſe und keine andere Umſtände, kommen werden. So gut und zugleich ſo wunderbar führet unſer weiſer Vater diejenigen, die ſich ganz und gar von ihm leiten laſſen. Ich laſſe die vielen bekanten Exempel weg, und merke nur an, daß ſich Gott öfters wider Willen der Eltern ſeine Werkzeuge aus den Werkſtätten der Künſtler und Handwerker, und ſelbſt vom Pfluge, ausgeſucht habe. So ward Jac. Andreä, der bekante Verfaſſer der Formulae Concordiae, bereits einem Zimmermeiſter verdungen. **Valer. Herberger** und **Theodor Fabricius** lernten das Schuſterhandwerk; **Sal. Gesner** war ein Goldſchmid; **Joh. Cluver**, ein Schneider; **Mich. Walther** und **Joh. Braunius**, (der de veſtitu Sacerdotum Hebraeorum ſo vortreflich geſchrieben hat,) ein Kaufmann;

mann; Joh. Saubert, ein Müller, der ſelige Rambach, ein Tiſchler, und einige ſogar Bauren. Auf der andern Seite wäre zu wünſchen, daß viele, welche auf der Kanzel oder auf dem Katheder der Kirche ſchlechte Dienſte leiſten, zu ihrem und zum gemeinen Beſten noch zu rechter Zeit in das Kaufmannsgewölbe, oder in die Werkſtube zurückgekehret ſeyn möchten.

XXVI. Lipſius, der groſſe Kunſtrichter, hat durch ſeinen aufs höchſte getriebenen Aberglauben ſeinem Ruhme, den er ſich ſowol durch ſeine groſſe antiquariſche Kentniſſe, als auch durch ſein angenehmes Bezeigen im Umgange, erworben, einen unauslöſchlichen Flecken angehänget. Seine Diva Virgo Halenſis und Diva Sichemienſis, worin er die einfältigſten Legenden als glaubhafte Wahrheiten in die Welt hinein ſchrieb, können uns belehren, wie ſchlecht wir für uns und für die Wahrheit ſorgen, wenn man ſich blos auf die Antiquitäten, die Sprachen, und nicht zugleich auch auf die Philoſophie und Theologie legt; deren die eine den Verſtand aufkläret, die andere aber ſowol den Verſtand als das Herz beſſert. Unaufhörlich mit einem Lipſius, Huet, Bayle, Montagne ꝛc. leſen, ohne ſelber zu denken, macht Zweifler und verwirret ſelbſt die beſten Köpfe. Er weihte der Maria eine ſilberne Feder, und im Teſtamente vermachte er ihr ſeinen Pelzrock. In Re-

ligionsmeynungen war er ſehr unbeſtändig: er änderte die drey herrſchende Religionen wie ſein Sommer- und Winterkleid, und billigte die unnatürliche Religionsverfolgung, da ihn ſeine Griechen und Römer eine vernünftige Dultung hätten lehren können.

XXVII. **Ludwig de Dieu**, ein berühmter Schriftausleger, beſaß als Kandidat die ſeltene Kunſt, ſeine Kräfte und die Wichtigkeit eines geiſtlichen Amtes zu ſchäzen. Denn als ihn der Prinz **Moriz** zum Hofprediger berufte: ſo ſagte er, daß er zwar ſeinem Amte ein Genüge thun, und was zu beſtrafen wäre, beſtrafen würde: daß er aber gleichwohl glaubte, daß ſich ein älterer Mann weit beſſer nach Hof ſchickte, als er. Und dieſe, ſo wohl überlegte und kluge Antwort hat dem Statthalter von Holland ſehr wohl gefallen. Eben ſo ruhmwürdig iſt die Beſcheidenheit eines andern jungen Gelehrten, des **Lorenz Jouberts**. Denn, nachdem derſelbe ſeine Doktordiſputation mit groſſem Beyfall vertheidiget, und ihm der Herr von Lorme, welchem er dieſelbe zugeſchickt, in dem Antwortſchreiben gemeldet hatte, daß des jungen Doktors Vetter von ſich zu ſagen pflegen, ter Doctorem, numquam ſe futurum doctum: ſo ſezte er von dieſer Zeit an ein ſolches Mistrauen in ſich ſelber, daß er ſeine erſte gelehrte Arbeit für unnüz gehalten, und gezweifelt, ob er jemals gelehrt

lehrt werden würde? Multi ad ſapientiam perveniſſent, niſi perveniſſe ſe crediſſent.

XXVIII. Es war noch zu Heinrichs 8. Zeit in England die Gewohnheit, daß die Biſchöffe dem Könige ein Neujahrgeſchenk machten. Statt eines Beutels mit Golde, überreichte Latimer, Biſchof von Worceſter, Heinrichen ein neues Teſtament, worin das Blat auf Hebr. 13, 4. eingeſchlagen war.

XXIX. Gelehrte, welche allzu neugierig und zu unruhig die Alterthümer erforſchen, und zwar nur ſolche, von welchen man öfters nicht den geringſten Gebrauch in der Aufklärung erheblicher Stellen in den alten Schriften machen kan, vergeſſen darüber die gegenwärtigen Bedürfniſſe, der mit ihnen lebenden Menſchen ganz und gar. Und ein Arzt, z. E. der ſein Antiquitätenkabinet vermehret, wird in eben der Maaſſe die Zahl ſeiner Kranken vermindern. Insgemein ſind die Antiquarii auch zu leichtgläubig, und deswegen werden ſie oft getäuſchet. So narrte Graßis durch ſeine Grabſchrift auf einen Mauleſel: welche ſich mit den Worten anfieng: DIS PEDIBVS SAXVM, viele, daß ſie dieſelbe für ein altes Denkmal hielten. So äffete Muret den groſſen Skaliger durch etliche Verſe, die er dem Tragödienſchreiber Trabea untergeſchoben hatte. Er ſpielte ihm aber deswegen dieſen Poſſen, weil Skaliger

ſich berühmt hatte, er könte die verſchiedenen Karaktere aller Jahrhunderte unterſcheiden. **Muret** ſchickte ihm alſo dieſe Verſe zu, und **Skaliger** erklärte ſie für Trabeas Arbeit. Als er aber den Betrug entdeckte: ſo rächte er ſich an jenem wieder auf die empfindlichſte Art, indem er ihm in den folgenden Verſen ein Verbrechen vorrückte, welches ſonſt mit dem Feuer beſtraft zu werden pflegt:

Qui rigidae *flammas* evaſerat ante Toloſae
Muretus, *fumos* vendidit *ille* mihi.

Kirchern wurden einſt einige Nürnbergerpuppen, nachdem ſie eine Zeitlang unter der Erde gelegen hatten, zugeſchickt, die er für alte Barden oder Druiden hielt, und mit falſchen Verſteinerungen iſt dieſer Betrug dem Herrn D. Beringer, der deswegen ſeine Lithographiam Virceburgenſem geſchrieben, geſpielet worden.

XXX. Vom **Sciopptus** ſagt **Ferreras**, daß er Tag und Nacht ſtudirt, daß er ſich die lezten vierzehn Tage ſeines Lebens in ſeiner Kammer verſchloſſen, und von nichts, als gelehrten Dingen, mit denen, die ihn beſuchten, geſprochen habe; daß er, als ein andrer Esdras, die heilige Schrift wieder hätte herſtellen können, wenn ſie verlohren gegangen wäre; daß endlich, die Anzahl ſeiner Werke die Zahl ſeiner Jahre überſtiegen habe. **Demoſthenes**, der von Natur zu nichts weniger,

niger, als zu einem Redner gebildet zu ſeyn ſchien, überwand durch einen erſtaunenswürdigen Fleiß alle Fehler ſeiner Stimme und Ausſprache, und tauſchte dagegen ſo viele Annehmlichkeiten ein. Bernhardin Baldus ſtand um Mitternacht auf zu ſtudiren, und las auch unter dem Eſſen. Auſſerdem rühmt Scharloncinus von ihm, daß er ſich allezeit ein Vergnügen daraus gemacht habe, fremde Fehler zu entſchuldigen; daß er ſehr gottesdienſtlich und gegen die Armen ausnehmend gutthätig geweſen ſey. Und Fernel, Heinrichs 2. Leibarzt, fand, da er noch Student war, in allen übrigen Vergnügungen, auſſer in derjenigen, welche ihm das Studiren gewährete, nicht das geringſte Schmackhafte, und er ſchäzte alle Stunden für verlohren, die er nicht unter ſeinen Büchern zugebracht hatte. Er verließ die Freunde, die ihn beſuchten, und eilte wieder in die Geſellſchaft der Todten. Doch überwand die brüderlich mitleidige Begierde, den Kranken zu helfen, dieſen Trieb zu ſtudiren. Er wies keinen Armen ab, der ihn um ſeinen Beyſtand anflehete. Jmmer zur Mittagszeit von einer Menge ſolcher hülfsbegierigen Leute umringet, ſah er ſich genöthiget, ſtehend zu eſſen. Ja, als ihn ſeine Gattin und Freunde inſtändigſt baten, ſich in der Arbeit zu mäßigen; ſo gab er zur Antwort: „Der Tod wird mir Jahr„hunderte zur Ruhe geben.„ Jch darf indeſſen

wohl nicht erſt erinnern, daß eine übertriebene Wißbegierde, geſezt auch, daß ſie aus einer reinern Quelle, als aus der Ruhmſucht herkäme, zur Sünde werde, weil ſie uns an der Erfüllung anderer wichtigen Pflichten hindert, und uns endlich ein Leben verkürzet, deſſen Verluſt uns zugleich aller Gelegenheiten beraubet, in der menſchlichen Geſellſchaft noch länger Gutes auszurichten. So ward, unzähliger anderer Beyſpiele von allzuarbeitſamen Gelehrten zu geſchweigen, Peter Galläus gezwungen, zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit zwey volle Jahre unthätig auf dem Bette zu liegen, und der ſelige Baumgarten muſte öfters ganze Monate alle ſeine gelehrte Arbeit ausſezen, um ſich nach einer gänzlichen Erſchöpfung ſeiner Kräfte wiederum in etwas zu erholen. Denn wenige Gelehrte können ſich des Glücks rühmen, welches Franz Junius gehabt hat, der, ungeachtet er Sommers und Winters um vier Uhr aufſtand, niemals ausgieng, und ſich mit lauter ſchweren Sprachen beſchäftigte, dennoch immer aufgeweckt, angenehm und bis in ſein hohes Alter geſund geblieben iſt. Eben dieſe beſtändige Heiterkeit und Leichtigkeit zum Arbeiten hatte der ſelige Mosheim ſeiner genauen Diät zu verdanken, die er nicht nur bey Tiſche, ſondern auch in den Affekten und vornemlich vom vierzigſten Jahre an im Arbeiten beobachtete. Er wid-

mete alle Augenblicke des Tages dem Studiren, die Nacht aber der Ruhe, und war dabey immer heiter, immer ſich ähnlich, unter Büchern und Freunden immer der angenehmſte, der liebens- und verehrungswürdigſte Mann, und kurz: Mosheim.

XXXI. Denn ein tugendhaftes Leben und die daraus entſpringende Gemüthsruhe ſind die beſten Aerzte. **Epikur**, der exemplariſch lebte, und anſtößig lehrete, hat, ſelbſt nach dem Zeugniſſe ſeiner bittern Feinde, der Stoiker, die Mäßigkeit auf den höchſten Grad getrieben, und dadurch ſein Leben bis auf das 72ſte Jahr ſeines Alters gebracht. **Bünell** ſtellte zu Franz des I. Zeiten die ächte Ciceronianiſche Beredſamkeit wiederum her. Gleichwohl war ſein Leben noch viel ſchöner, als ſeine Schreibart. Mit dem Nothwendigen vergnügt, legte er ſich auf nichts mit gröſſerm Fleiſſe, als auf die Ausbeſſerung ſeiner Seele. Dies ſind ſeine eignen Worte an du Ferrier: Quamquam poſtulare videbatur fortunarum mearum tenuitas, ut longe mihi in poſterum proſpicerem; tamen, ut verum fatear, ego mei diſſimilis eſſe non poſſum. Poſt DEUM, in ſtudiis litterarum mihi ſunt omnia, quae etiam dabo operam, ut *ad* EVM *ipſum referantur*. Dices, hominem, egeſtate oppreſſum, praeclari nihil efficere poſſe? verum id quidem eſt; ſed ego,

cum parvo contentus ſim, *numquam exiſtimavi, id mihi deeſſe poſſe:* quae ſpes adhuc me non fefellit. Peter Ramus, einer der berühmten Profeſſoren des 16ten Jahrhunderts, iſt wegen ſeiner beſondern Lebensumſtände ein merkwürdiger Gelehrter. Seine Armuth hatte ihn ſo weit zurück gehalten, daß er erſt im 19ten Jahre ſeines Lebens die Anfangsgründe der menſchlichen Erkentniß lernte: allein, weil er vortrefliche Gaben und einen noch gröſſern Trieb zum Studiren hatte: ſo that er bald auf der weiten Bahn der menſchlichen Gelehrſamkeit groſſe Sprünge, und half ſich inzwiſchen mit Famuliren durch. Er hatte nicht die geringſte Verſuchung von der Geldſucht und am allerwenigſten von der Unmäßigkeit und den Wollüſten. Er aß zu Mittage wenig, trank in zwanzig Jahren keinen Wein, ſchlief auf Stroh, ſtand mit der Sonne wieder auf, ſtudirte gleichwohl den ganzen Tag, und war ein vortreflicher Redner. Er liebte dabey die Züchtigkeit ſo ſehr, daß er alle unehrbaren Geſpräche als etwas verpeſtendes floh, und in den Verfolgungen, welche er von Ariſtotelis blinden Anbetern erdulten mußte, bewies er eine groſſe Standhaftigkeit. Vom Niklas Leonizen rühmt Bayle, daß die Mäßigkeit, die Keuſchheit und die Entfernung vom Geldgeize, an ihm auf eine vortrefliche Art hervorgeleuchtet hätten. Und dennoch war er bey dieſer

ſtrengen Lebensart der freundlichſte und angenehmſte Mann. Er wurde ſechs und neunzig Jahre alt, und zwar bey einer vollkomnen Geſundheit und Munterkeit. Dieſes auſſerordentliche Glück ſchrieb er ſelber ſeinem reinen und unſträflichen Leben zu. Quum ego, ſchreibet Paul Jovius, aliquando comiter ab eo peterem, ut ingenue proferret, quonam arcano artis uteretur, ut tanto corporis atque animi vigore vitia ſenectutis eluderet? *Vividum*, inquit, *ingenium, perpetua, Iovi, vitae innocentia, ſalubre vero corpus; hilaris frugalitatis praeſidio facile tuemur* - - Pervenit ad XC. annum integerrimis ſenſibus vegetaque memoria, nec incurva quidem cervice, quum eſſet ſtaturae celſioris et ſine ſcipione venerabilis. Er hat viele ſchöne Werke geſchrieben, und gute Verſe gemacht. Dieſen Exempeln könte ich noch beyfügen, daß ſich unſer ſeliger **Luther**, dem es gewiß nicht leicht ſelbſt der Fleißigſte im Arbeiten gleich thun wird, nach **Melanchthons** Zeugniſſe, oft einige Tage nach einander mit nichts als Heringen und Waſſer beholfen habe. Allen Nuzen, den wir aus dieſen Exempeln ziehen müſſen, hat **Owen** in zwo Zeilen vorgeſtellet:

Nemo diu, bene quisque poteſt; at vult bene nemo
Vivere: visne diu vivere? vive bene.

XXXII. Andreas Alziat iſt wegen ſeines unerſättlichen Geldhungers berüchtiget genug. Aber Franz Sylvius hat durch ſein filziges Weſen ſeine andern guten Eigenſchaften nicht weniger verdunkelt. Er gab ſeinen Leuten nur das trockene Brod. Des Winters kam nie ein Funken Feuer in ſeinen Kamin. Er wußte die Kunſt, durch das Ballſpiel und Laſttragen das Holz zu erſparen. Er gab dabey nicht einmal dem ärmſten Studenten ein Kollegium frey, ſondern trieb die Bezahlung aufs ſtrengſte ein. Kein Wunder, daß er in ſeinem Keller ſo viel Geld hat vergraben können! Auf ſeinen Tod machte **Buchanan** folgende Stichelverſe:

Sylvius hic ſitus eſt, gratis qui nil dedit umquam,
Mortuus et, gratis quod legis iſta, dolet.

XXXIII. Orontius Fine war ein geſchickter Lehrer der Mathematik in dem königlichen Kollegium zu Paris, und gleichwol ſtarb er, wider ſein Verſchulden, in groſſer Armuth. Ein Schickſal, welches er mit dem berühmten **Bako**, **Jodelle**, **Poſtel**, **Regius**, **Belleforeſt** und vielen andern Gelehrten gemein gehabt hat. Der berühmte **Joh. Sturm** ſezte ſich durch ſeine allzugroſſe Gaſtfreyheit in Schulden, und **Melchior Adami** ſchreibet von ihm: Cum domus illius optimo cuique dies ac noctes pateret, eſſetque velut commune

mune quoddam exſulum aſylum, peregrinorum ac pauperum hoſpitium, quos omnes fovendo, alendo, foris domique juvando, facultates haud exiguas abſumſit. Maxime Gallorum evangelicorum ſalutem tuendo, in quam omnes ſuas divitias impendit, ipſeque cum ſuis egere maluit, quam communem cauſam deſerere: animo laudabili et perpetua gratitudine digno. Beſonders iſt die Armuth ein Schickſal der Dichter, als welche gemeiniglich einen gar zu guten Geſchmack haben, und dabey eine gemächliche Muſſe lieben.

XXXIV. Als der zwölfjährige Usher im Cicero die Worte las: nescire, quid antea quam natus ſis, acciderit, id eſt, ſemper eſſe puerum, ſo legte er ſich alsbald mit dem größten Eifer auf die Geſchichtskunde, und in ſeinem 16ten Jahre hatte er es nicht nur in der Zeitrechnung, ſondern auch in den Sprachen und Antiquitäten bis zum Erſtaunen weit gebracht. Als er das anſehnliche Vermögen ſeines Vaters, als der älteſte Sohn, erbte, trat er daſſelbe ſeinen Geſchwiſtern ab, um nicht in ſeinem Studiren gehindert zu werden, und behielt nur ſo viel, als er zu guten Büchern, und einem anſtändigen Unterhalte auf der Univerſität nöthig zu haben glaubte. In ſeinem 18ten Jahre erfochte er über einen Jeſuiten, der die Gelehrteſten in England herausgefordert

hatte,

hatte, einen völligen Sieg. Dieſer irrende Ritter hatte keine Luſt, noch ein Speer mit ihm zu brechen. Nachdem er zur erzbiſchöflichen Würde erhoben worden war, führte er beſonders bey ſeinem Klerus das Katechiſiren ein, um das Volk gründlicher zu unterrichten. Einige Jahre hernach fieng ſich ſein flüchtiges und elendes Leben an, welches er ſich wegen ſeiner ſtandhaften Ergebenheit für den unglücklichen Karl 1. gefallen ließ. Das empfindlichſte für ihn war die Plünderung und der Verluſt ſeiner koſtbaren Bücher = und Manuſkriptenſamlung. Aber er blieb immer gröſſer, als ſein Unglück, und bequemte ſich zulezt, aus dem Lord Primas und Erzbiſchoffe ein Prediger der Geſellſchaft von Linkolns = Inn zu werden. In ſeinen lezten Stunden gab er ſeinen Freunden, die ihn beſuchten, dieſe wichtige Ermahnung, in ihren geſunden Tagen zu einem ſeligen Ende ſich vorzubereiten, damit ſie hernach in ihrer lezten Krankheit nichts anders zu thun hätten, als nur zu ſterben. Seine lezten Worte, die er in ſeinem Sterbebette vorbrachte, waren: o HErr, vergieb mir vornemlich meine Unterlaſſungsſünden! Hierauf entſchlief er, von der Hofnung einer ſeligen Unſterblichkeit belebet.

XXXV. Was Kaſtellan, königl. franzöſiſcher Oberhofprediger und Beichtvater für erſtaunende Wirkungen durch ſeine Beredſamkeit hervorgebracht habe,

habe, wird uns jezt Galland erzehlen: Ad virum aliquando paſſas, ſed vitae contaminatae taedio in monaſterio caſtitatem profeſſas, ingreſſus, cum foeditatem veneream graviſſimis verbis inſectatus eſſet, ea verba de reſipiſcentia et poenitentia fundebat, eo e ſacris exempla et teſtimonia ad laudem eius vitae ad pudicitiam ſanctam converſae adducebat, ut, quae prima oratione capillo paſſo humi conſternatae et pectora pugnis acriter tunderent, faciem unguibus deformarent, et lamentis atque ejulatibus omnia complerent, oratione poſtrema ad ſe revocare, manibus ad coelum verſis, DEO gratias agerent, ſe longe feliciſſimas praedicarent, et in ſuſcepto vitae inſtituto conſtanter perſeveraturas iterum atque iterum voverent. Seine Leichenrede aber auf Franz I. konte man wegen des Weinens und Schluchſens der Zuhörer nicht wohl verſtehen. Fareis Predigten beſiegten die katholiſche Kleriſey mit einer ſolchen unwiderſtehlichen Stärke, daß die Pfaffen, wenn er redte, die Glocken läuten lieſſen, andere aber die Ohren verſtopften, damit ſie, wie Ulyſſes Gefährten, durch ſeine Stimme nicht bezaubert werden möchten. Perikles lenkte das Atheniensiſche Volk nach ſeinem Gefallen, und übte alſo die gröſte Herrſchaft in einem freyen Staate aus. Er redete nicht, ſagten die Alten von ihm; nein, er

blizte

blizte und donnerte vielmehr, als der andere Jupiter. Vielleicht hat niemand leicht in den neuern Zeiten einen beſſern Gebrauch von ſeiner Beredſamkeit gemacht, als Saurin. Denn wenn er eine Armenpredigt hielt, ſo fand man die Beuten und Früchte ſeines Sieges in den Allmoſenbecken liegen, nemlich Ringe, Halsketten und andere Prachtſtücke.

XXXVI. Huet widmete ſich zu Avranches mit eben dem Eifer ganz den Wiſſenſchaften, wie in ſeiner Eingezogenheit zu Aunay; d. i. er kam nicht von ſeinem Zimmer oder von ſeiner Bibliothek. Als ihn demnach einige aus ſeinem Kirchenſprengel ſprechen wollten, und mit der Antwort dreymal nach einander abgewieſen wurden, daß der Herr Biſchof jezo ſtudirte: ſo ſagten ſie ganz treuherzig: **Warum hat uns der König nicht lieber einen Biſchof gegeben, der ſchon ſtudiret hat?** Huet, der da ſah, daß ſein Amt bey dieſem unerſättlichen Studiren litt, dankte gewiſſenhaft ab.

XXXVII. Was für trefliche Stiliſten brachten nicht die Klöſter bey aller ihrer Muſſe und vortreflichen Einkünften hervor! Nur einige Pröbgen von dem Wize und den Blumen der damaligen Briefe der Herren Gelehrten! M. Spalatinus vobis mittit tot ſalutes, quot in uno anno naſcuntur culices et pulices. Vale carpa ſanior, ſponſo laetior,

tior, adamante diuturnior. Valete tam diu, donec unus paſſer ponderat centum libras, et una alauda centum talenta. Valete a planta pedis usque ad verticem. Habe mihi nihil pro malo, nam ſcripſi raptius curſu leporis. Datum in Marchia, ubi ſunt pulcra piſcalia, &c.

XV. Der Künſtler.

Der Fleis in nüzlichen Geſchäften,
Der edle Wucher mit den Kräften,
Beſtimt das menſchliche Geſchick.
Und ihm ſein Glück nicht einzuſchränken,
Verlieh ihm Gott die Kraſt, zu denken,
Und ſprach: Menſch, ſchaffe dir dein Glück.

Ein gewiſſes Vorurtheil hat ehmals die Betrachtung der Künſtler ſowol dem philoſophiſchen als dem geiſtlichen Moraliſten entzogen: aber ſeit Ludwig dem 14ten haben die Künſte nunmehr in allen blühenden Staaten die Aufmerkſamkeit und Achtung der gröſſeſten Monarchen auf ſich gezogen. Man betrachtet dieſelben als die Quellen des edelſten Vergnügens und des Reichthums in den Provinzen. Und in der That, der Künſtler iſt auf gewiſſe Art die Hand des Gelehrten, und nichts iſt der Welt vortheilhafter, als ihre beyderſeitige

Verbrü-

Verbrüderung und genaue Verbindung. Der Gelehrte verbeſſert das Innere der Menſchen, und ſein Hauptgegenſtand iſt die Seele. Der Künſtler verbeſſert das Aeuſſere, und bemühet ſich, die Beluſtigungen der Sinne geiſtiger zu machen, oder, ſie aus dem Groben immer mehr ins Feinere zu bringen. Ja, ſowohl die Gelehrſamkeit als Künſte gebrauchen einerley Mittel, um einerley Fortgang zu haben. Alles, der Geſchmack an Ordnung, Wahrheit, Ebenmaaſſe, und richtigen Verhältniſſen; die Stärke und Erhabenheit der Begriffe; die fruchtbare Einbildungskraft; die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände; das Nervichte und Starke im Ausdrucke; die Richtigkeit der Entwürfe, die Kühnheit in der Ausführung; die Kentniß der Sitten und Zeiten; die Wiſſenſchaft der Naturlehre, der Fabel und der Geſchichte; alles, was dem Dichter oder dem Redner eigen iſt, iſt auch dem Künſtler nöthig. *) Und, um alles mit Einem Worte zu ſagen: die ſchönen Künſte haben einerley Principium mit den Wiſſenſchaften, d. i. das Genie; einerley Anführer, d. i. den Geſchmack; einerley Zweck, d. i. die Nachahmung der Natur. Sie können alſo auch nach einerley Ruhme ſtreben.

Wenn

*) S. die brittiſche Bibliothek I. 233. f. und *du Bos reflexions ſur la Poeſie et Peinture.*

Wenn ich demnach die Künſtler aus dieſem Geſichtspunkte anſehe, ſo halte ich eine kurze, moraliſche Betrachtung für ſie für ſehr wichtig, und zwar aus einem doppelten Grunde. Zuerſt deswegen, weil ſie die Meiſter unſerer ſinlichen Ergözungen ſind, und weil alle ihre Bemühungen den Zweck haben ſollen, uns durch ein feineres Vergnügen zu beluſtigen, und unter ernſthaftern Geſchäften wieder aufzuheitern. Hernach, ſo lehret uns auch die Erfahrung, daß nicht ſelten die gröſſeſten Künſtler eine verdorbene und ſehr laſterhafte Aufführung haben, die natürlicher Weiſe in ihre Erfindungen und Arbeiten einen Einfluß haben muß. Aber dieſem leztern, ſehr gemeinen Fehler, kan nicht beſſer vorgebeuget werden, als wenn man ihnen edlere und erhabenere Begriffe von ihrem Karakter, und von dem Verhältniſſe, in welchem ihre Bemühungen mit dem gemeinen Beſten ſtehen, beybringet, oder ihnen zeiget, daß ſie einen wichtigen Antheil an dem Wohl der menſchlichen Geſellſchaft haben könten, wenn ſie ſich nur ſelber zu dieſen rühmlichen Gedanken hinauf erheben, und nicht blos aus Noth arbeiten wollten. Ich werde alſo einen andern Sokrates vorſtellen, und mir das Vergnügen machen, ſie bey ihrer Arbeit durch einige nüzliche Anmerkungen zu unterhalten.

Wenn der Handwerker unſern unentbehrlichſten Nothwendigkeiten abhilft, und dadurch einen ge-

gründeten Anſpruch auf unſere Dankbarkeit machen kan: ſo verdienet der Künſtler unſere Achtung, weil er uns die Bequemlichkeiten und Anmuthigkeiten dieſes kurzen Lebens, und alſo die Summe des Guten, ja, bey tugendhaften Kennern des Feinen, die Zufriedenheit und Freuden vermehret. Nur einige finſtere Köpfe, welche nichts für nöthig und nüzlich in der Welt halten, als was nur zur Fülle und Hülle des Körpers unentbehrlich iſt, haben wider die verſchiedenen Künſte deklamiret, und einige ſtrenge Moraliſten, welche nie den Misbrauch von der wahren Beſchaffenheit der Sache ſelber abſondern, haben ſich zu dieſer cyniſchen Parthey der Kunſtverächter geſellet. Allein, GOtt ſelber hat den Künſtlern einen anſehnlichen Rang unter denen Menſchen, die eine wahre Achtung verdienen, ertheilet, indem er ſie ehmals zur Auszierung der Stiftshütte mit ganz beſondern Geſchicklichkeiten verſehen, und alſo ſelber der Kunſt in ſeinem Heiligthume eine Stelle angewieſen hat. Der Schmuck des Tempels und der levitiſchen Prieſter kan uns deutlich zeigen, daß eine, dem Unterſchiede der Oerter und Stände gemäſſe, und zur Erweckung der Hochachtung gegen erhabene Gegenſtände dienliche Pracht, GOtt nicht misfalle. Und wo hat unſer Erlöſer die Herrlichkeit, die Herodes der Groſſe dem zweeten Tempel, durch mehr als königliche Koſten gegeben,

ben, getadelt? Nur wider die Entheiligung des Tempels eiſerte er, und wider die Laſter der Menſchen, die das Heiligthum durch ihren unreinen Gottesdienſt ſchändeten. Ich ſage noch mehr: die verſchiedenen Künſtler ſind Werkzeuge der Liebe GOttes gegen die Menſchen. Wie ein Vater, der nicht blos ſeinen Kindern nur den nothdürftigen Unterhalt giebt, ſondern ihnen auch noch auſſerordentliche Proben ſeiner Zuneigung ſchenket, verſüſſet uns unſer wohlthätiger Schöpfer auf tauſenderley Arten unſer Leben und unſere Pflichten. Nicht damit zufrieden, daß uns ſein groſſes Reich alle Monate neue Schäze von Früchten und Ergözungen öfnet, läßt er auch von Zeit zu Zeit Geiſter auf dem Schauplaze der Welt auftreten, welche die alten Erfindungen verbeſſern, und ſie mit neuen vermehren müſſen. Er wartet nicht, bis die Obrigkeit die jungen Gemüther unter die verſchiedenen Profeßionen vertheilet: ſeine Vorſehung beſtimmet ſelber durch die Vertheilung mannigfaltiger Neigungen, jeder derſelben einige fähige Köpſe. Indem ſie aber von den Fürſten belohnet werden, ſo iſt es billig, daß weder ſie, noch wir, den Dank vergeſſen, den wir der unerſchöpflichen und allmächtigen Weisheit ſchuldig ſind, welche aus keiner andern Abſicht die menſchliche Geſellſchaft von Zeit zu Zeit mit ſolchen Quellen eines neuen Vergnügens bereichert, als um unſerm Her-

zen neue Triebe zu geben, den GOtt zu erkennen, zu bewundern und zu lieben, der ſeine Vollkommenheiten und ſeine Güte ſtuffenweiſe dem ſterblichen Geſchlechte immer deutlicher offenbaret. Laſſet uns nur in die erſten Zeiten, in dieſe Kinderjahre des menſchlichen Geſchlechts, zurück ſehen: oder vielmehr, laſſet uns nur das alte Deutſchland gegen das neue, und die übrigen drey Welttheile gegen Europa halten, um in uns Triebe der Dankbarkeit wegen der groſſen Bequemlichkeiten rege zu machen, die wir für ganzen Nationen voraus haben. Aſien hat paradieſiſche Gegenden, die Europa vielleicht nicht hat. Aber unſere Luſtgärten zeigen uns dieſelben wenigſtens im Kleinen, und machen uns ſelbſt die, von der mütterlichen Natur gebohrnen Schönheiten empfindbarer und wenigſtens uns ſelber auf dieſelben aufmerkſamer.

Es iſt ein Grundſaz der natürlichen Theologie, den die Phyſik durch tauſend ſichtbare Proben erweiſet, daß die Weisheit des unendlichen Weſens durch ein jedes ihrer Werke nicht nur den allerbeſten Endzweck, ſondern auch mehr als Einen Nuzen zu befördern ſuche. Wenn ihr Künſtler dieſen höchſt richtigen Grundſaz zu eurem beſtändigen Geſeze machen werdet, ſo wird eure Kunſt ſich über ſich ſelbſt erheben, und ſie wird euren Werken ein glänzendes und edles Weſen ertheilen. Sparta, und ſelbſt Rom in den erſten Zeiten, hatten alle

Künſt-

Künſtler aus ihren Mauren verbant, und ihre Schriftſteller machen die Anmerkung, daß dieſes eben die glücklichen Zeiten geweſen wären, welche jene groſſe Helden und Muſter der vollkommenſten Tugend hervor gebracht hätten: die Römiſchen Schriftſteller leiten den Verfall ihres Staates von der Epoche her, da die Weichlichkeit und die Ueppigkeit mit den überwundenen Griechen und mit den Künſten derſelben hinter dem Triumphwagen des Siegers in Rom eingezogen wären.

O, erhebet euch, ihr liebenswürdigen Erfinder und Meiſter unſers edelſten Vergnügens, erhebet euch, ſage ich, über dieſe niedrige und verächtliche Beſchuldigung, daß ihr nichts würdigeres, als **Diener der Wolluſt** wäret! Euer Wiz iſt eine Gabe des Schöpfers, und zwar eine auſſerordentliche Gabe, die er unſtreitig nur zu ſeiner Ehre, nur zum wahren Beſten der Menſchen gegeben hat. Wie wichtig iſt nicht dieſer Grund, aber auch, wie richtig nicht zugleich! Eine beſtändige Erfahrung nemlich lehret, daß alle Künſtler gebohren, nicht erzogen werden. Das Genie, der Schwung über andere und jene Begeiſterung zeigen ſich ſchon in der Kindheit. Die Erziehung, die Anweiſung und die Nachahmung bilden nur die natürliche Anlage, und geben demſelben eine gröſſere Ausdehnung und Stärke. Die Erfahrung lehret ferner,

daß viele, die ſich einer Kunſt widmen, nicht ſelten ganz vergebens alle Kräfte anſtrengen, um andere darin zu übertreffen: aber alle ihre Bemühungen überzeugen ſie zulezt nur davon, daß man zwar in etwas der Natur zur Hülfe kommen, aber niemals wider ihren Willen ihr Vorzüge und Fähigkeiten abzwingen könne. Einem Künſtler von Geburt hingegen wird alles leicht, und seine Meiſterſtücke koſten ihm nur etwas mehr, als einen blos gewöhnlichen Fleis. Die Erfahrung lehret endlich, daß ordentlicher Weiſe jeder Künſtler nur in Einem Theile ſeiner Kunſt den Vorzug erlange, ob er ihn gleich in allen übrigen zu erlangen ſich alle Mühe gegeben hat. Deutlicher Beweis, daß das, was man Inſtinkt und natürliches Geſchick nennet, Talente ſind, die Gott nach einer weiſen, aber dabey freyen Gnade austheilet! Ueberzeiget demnach, daß ihr eure Geiſteskräfte von GOtt habt *), werdet ihr nur allein dadurch der Abſicht

*) Der Gedanke, daß Gott nach ſeiner allgemeinen Regierung der Welt und ihrer Veränderungen, Erfindungen und Verbeſſerungen der Künſte veranſtalte, iſt wichtig, weil er die Quelle aller Regeln von dem rechten Gebrauche derſelben iſt. Denn woher hat Kolombo dieſen, alle Schwierigkeiten überwindenden Trieb, eine neue Welt zu entdecken, bekommen? Woher haben alle Künſtler ſo ein beſonderes Gemüthstemperament? Warum haben wir die wichtigſten

Abſicht des Gebers gemäß handeln, wenn ihr euch bemühen werdet, durch eure Geſchicklichkeit ſo viele Vortheile zu ſtiften, als es euch nur immer möglich iſt. Der ſchönſte Theil eurer Werke ſind Nachahmungen der Natur: ahmet ihr demnach auch darin glücklich nach, daß ihr die Ehre des groſſen Schöpfers befördert. In einer andern Abſicht ſeyd ihr, wie ich kurz vorher gezeiget habe, Brüder der Gelehrten. Vereiniget euch demnach mit denſelben zu einerley Endzwecke, und verbeſſert den Menſchen.

Keine Kunſt hat mehr Gelegenheit, die Grenzen des Reiches der Wahrheit und der Tugend zu erweitern, als die **Buchdruckerkunſt**. Man kan ſie auf gewiſſe Art mit dem Merkur der alten Dichter vergleichen, durch welchen dieſelben die Befehle der

tigſten Entdeckungen gemeiniglich einem kleinen Zufalle zu danken? Warum werden die Erfindungen unter alle Jahrhunderte vertheilt? Warum muſte doch Cicero die Buchdruckerkunſt nicht völlig ans Licht bringen, ungeachtet er ſchon etwas von ihr ſehen ließ? (S. *de Nat. deor. II. 37.*) Und warum ſind denn gerade in den finſtern und ungelehrten Zeiten einige der wichtigſten Entdeckungen gemacht worden? Ich überlaſſe es meinen Leſern, noch mehr dergleichen Anmerkungen aus der Gelehrten- und Künſtehiſtorie zu machen.

Götter ſchnell von einem Ende der Welt zum andern bringen lieſſen. Ein ſehr fleißiger Menſch würde wenigſtens ſechs Monate gebrauchen, um einem einzigen Reichen ein gut geſchriebenes Exemplar nur von einer deutſchen, geſchweige denn hebräiſchen Bibel in die Hände zu geben. *) Die halliſche Canzlei-

*) In einer ſehr unterhaltenden Abhandlung von dem berühmten, aber ſchlechten *Catholicon Jo. Januenſis*, die in der *Biblioth. German. Nouv. Tome IX.* eingerückt iſt, heißt es S. 388: *Vous ſavez, Mr. qu'avant l'invention de l'Imprimerie, non ſeulement les MSS. ſe vendoient fort cher, mais que pour cela on appelloit le Notaire, et que l'on dreſſoit un Contrait, tout comme pour la vente d'une maiſon. Voici un fait, qui ne vous aura pas échappé. Antoine Picatel, natif de Palerme, vendit ſa métairie pour acheter un Tite-Live, qui appartenoit à Pogge Florentin, et qu'il avoit copié lui-même. L'acte de vente fut paſſé en 1455. et alors la Preſſe commençoit deja de rouler à Mayence, mais ſecrettement — on laiſſ'it trois ou quatre MSS à ſes Heritiers par Teſtament, comme une bonne Succeſſion. — Avant l'Invention d'Imprimerie on donnoit à Paris pour une Bible écrite ſur le parchemin, quatre à cinq cens écus, et n'étoit qu'un ſeul volume en la langue ordinaire. Et Jean Fauſt donna les ſiennes pour ſoixante écus et encore à moins. — Une Dame de qualité en Baſſe-Bretagne, voulant avoir un Recueil d'Homélies, en donna l'an 1087. deux cent Brebis et trois muids de Grain. Memoriæ*

ſteiniſche Bibelanſtalt kan deren in einem Jahre über zwanzigtauſend liefern, und es ſind in derſelben von 1712. an bis 1763. Neue Teſtamenter mit dem Pſalter 576971; Bibeln in 8. 327377; in 12. 690390; einzelne Neue Teſtamenter und Pſalter 40840. Exemplare, und alſo zuſammen 1,635,578.

moriæ mandatum eſt, ſchreibet Gellius *Noct. att. III. 17. Platonem Philoſophum tenui admodum pecunia familiari fuiſſe, atque eum tamen tres Philolai Pythagorici libros decem millibus denarium mercatum. Id ei pretium donaſſe, quidam ſcripſerunt, amicum eius, Dionem, Syracuſanum. Ariſtotelem quoque traditum, libros pauculos Speuſippi Philoſophi, poſt mortem ejus, emiſſe talentis Atticis tribus.* Folglich bezahlte Ariſtoteles etliche Quartbände mit 2250. Thaler. Unſchäzbare Kunſt, die uns für einen ſo wohlfeilen Preis die Entdeckungen und Gedanken aller Weiſen, die je geſchrieben haben, und noch in allen Ländern ſchreiben, bringet! Wie unverantwortlich iſt es nicht demnach, wenn ſie zur Entheiligung Gottes und der Tugend gemisbrauchet wird! Und die es thun, ſündigen auf einmal an vielen Tauſenden; ja, ſogar noch lange nach ihrem Tode, und verewigen zugleich die Schande ihres Herzens. Ein ärgerliches Bild hingegen iſt nur einmal in der Welt, ein Bogen aber vom *Candid, la Puçelle* oder vom *Catehisme de h. h.* wohl etliche tauſendmal. Aber eben ſo ſchenket im Gegentheile ein weiſer Schriftſteller an die Nachkommen eine ewige Verlaſſenſchaft, und die Ciceronen, Plutarche, Grotiuſſe, Newtone, Leibnize ꝛc. bleiben unſterbliche Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts.

gedruckt worden, und ſeit dieſer Zeit bis jezo wurde der Abgang immer ſtärker. Wer kan alſo in kurzer Zeit mehr Gutes in den weitentlegenſten Provinzen zugleich ſtiften, als ein Buchdrucker? Aber woher kan ſich auch ſchneller ein anſteckendes Gift durch alle Provinzen von Europa ausbreiten, als von der Preſſe? Der Druckerballen iſt alsdann die wahre Büchſe, welche die heydniſchen Dichter der Pandore in die Hand geben: dieſem Frauenzimmer, zu deren Schönheit jede Gottheit eine Vollkommenheit hergab!

Der Grabſtichel des **Kupferſtechers** treibt dieſe ſtumme Sprache in mancher Abſicht noch höher. Er iſt gemeiniglich der erſte Lehrer unſerer Kindheit, und gräbt uns von den wichtigſten Wahrheiten diejenigen Begriffe ein, die wir nachher faſt immer behalten, ſie mögen nun richtig oder unrichtig ſeyn. Die Vorſtellungen, welche uns der Künſtler von den heiligen Begebenheiten, oder von den Thaten der alten Völker macht, erklären oder verdunkeln uns allen Unterricht, den wir nachher von denſelben bekommen. Die Bilder ſchweben uns immer vor unſern Augen, welche Mühe wir auch anwenden, ſie wiederum auszulöſchen. Eine verkehrte oder übel gerathene Vorſtellung von dem allerhöchſten Weſen, von unſerm anbetungswürdigen Erlöſer, und von dem Geiſte, der die Welt wieder neu geſchaffen, und noch täglich heilige Seelen im

Ver-

Verborgenen bildet, miſchet in unſere wichtigſten Betrachtungen, in unſere heiligſten Handlungen der Andacht, ſolche verworrene Bilder, die unſere Einbildungskraft verführen, und die erhabenſten Begriffe der Religion erniedrigen. Was für ein nachtheiliges Vorurtheil bekommen wir nicht für dieſe oder jene wichtige Perſon der alten Geſchichte, blos durch eine ſeltſame Vorſtellung im Jmhofiſchen Bilderſaale, an der wir ſie zum erſtenmale kennen lernen? Und, wie wenig können wir uns in die kriegeriſche Erzählung der alten Schriftſteller finden, blos weil wir als Kinder, z. E. das Kapitol durch die Gallier mit Kanonen haben beſchieſſen ſehen? Aber da ſich auch unſer Geſchmack, das iſt, unſere Empfindungskraft des Schönen, Harmoniſchen und Angenehmen mehr durch die erſten Eindrücke, als durch Regeln bildet: ſo haben wir es eben dieſen übelgerathenen Zeichnungen zuzuſchreiben *), daß öfters groſſe Gelehrte ſo unrichtig über ſinliche Vollkommenheiten urtheilen, aber eben dadurch auch auſſer Stand geſezt werden, die Schön-

*) Meils Zeichnungen in dem, bey Wintern in Berlin herauskommenden *Spectaculum naturæ & artis* können daher bey einer edlern und ſorgfältigern Erziehung nicht genug empfohlen werden. Jch wünſchte um der Jugend willen, daß dieſer groſſe Meiſter im Zeichnen nur einige der gröſten Begebenheiten in der alten Geſchichte in Kupfer ſtechen möchte.

Schönheiten der Natur oder der Kunſt recht zu genieſſen, und daran ein recht vernünſtiges Vergnügen zu ſchmecken. Ich ſage noch mehr: der Mangel des feinen Geſchmacks und das Rohe unſerer Unterkräfte verurſachen, daß Unzählige kein anderes, als ein recht grobes und lärmendes Vergnügen empfinden können. Würde es ſonſt wohl Gelehrte geben, die lieber einen Tibull, als Virgil, lieber einen Hofmannswaldau, als einen Haller leſen?

Redet demnach, ihr Künſtler, mit uns die Sprache der ſchönen Natur, der Wahrheit und der Tugend. Werdet unſere angenehmen Lehrer. Werdet aber auch ſelber vorher mit einem Pikart, Schüler der Natur und der Muſen. Machet euch, wie ein Poußin, le Brün, le Süeur, Kalot, Nanteuil, dieſen groſſen Meiſtern, welche Ludwigs des 14. Palaſt in ein anderes Pöcile verwandelt haben, mit der Hiſtorie, den Alterthümern, mit dem menſchlichen Körper und den verſchiedenen Wirkungen und Erſcheinungen der Leidenſchaften wohl bekant. Suchet die Geſellſchaft eurer Brüder, die mit der Feder den Verſtand und das Herz bilden; oder vielmehr, werdet die Vertrauten der belebten und vernünftigen ſowohl als der lebloſen Natur. Ja, glücklich ſind unſere Zeiten! Man zeichnet nicht mehr blos nach der Phantaſie: man gibt der Welt nicht mehr Abdrücke von ſeinen ſeltſamen

ſamen Einfällen und Grillen. Nein, die Kunſt verbindet ſich mit der Natur, ihrem beſten Originale. Die Künſtler vertheilen ſich in die verſchiedenen Provinzen derſelben. Der eine zeichnet und mahlet die Inſekten; der andere wählet ſich die Vögel; der dritte die Thiere; der vierte die Fiſche; der Fünfte mit einem **Ehret** die Blumen, und eine ganze Akademie macht den Sammelplaz aller Meiſterſtücke, den Menſchen und ſeine Geſchichte, zu ihrem wichtigſten Gegenſtande. Wie zuverläßig kan man nicht hoffen, daß aus ſo vielen vollkommnen Theilen ein ganzes Originalſtück von allen Reichen der Natur mit der Zeit herauskommen werde! Dann führet euren einzigen Enkel, frommer Greis, nur in dieſes Kabinet der Werke Gottes, wenn ihr ihm die Ehrfurcht vor ſeinen Schöpfer frühzeitig einflöſſen wollet. Weiſet ihm alle, in allen Welttheilen zerſtreuete, und mit einer unpartheyiſchen Freygebigkeit an alle Provinzen verſchenkte Denkmähler der Macht und Weisheit des Schöpfers. Kan er gleich noch keine gelehrte Erklärung derſelben verſtehen: ſo iſt er doch der Bewunderung und des Vergnügens fähig, wenn er ſo unzählige Arten von lebendigen Geſchöpfen in ſo mannigfaltigen Bewegungen und Beſchäftigungen ſiehet. Ermüdet alſo ſeine Ohren nicht: ergözet nur ſeine Augen, und wecket durch dieſen Weg der Entzückung bald dieſe, bald jene, in ihrem

Kei=

Keime noch eingehüllte Kraft ſeines denkenden Gei⸗ſtes auf. — Er wird euch nach ein paar Tagen ſehr andächtig beten ſehen: ſogleich wird er ge⸗rührt und gedrungen werden, den Meiſter ſo un⸗zählicher Prachtſtücke, den unerſchöpflichen Wohl⸗thäter der Menſchen, lallend mit euch anzubeten. — Ich ſtelle mir wenigſtens nie ohne eine ganz be⸗ſondere Hochachtuug die edelkühne Entſchloſſenheit einer Merianin vor, die ſich weit über die nied⸗rigen Vorurtheile des Pöbels unter den Künſt⸗lern, eben ſo weit über die Schwachheit ihres Geſchlechts erhob, und in eben die entfernten Pro⸗vinzen aus Gottesfurcht reißte, wohin die meiſten Männer nur aus Geiz ſegeln. Sie flog auf den Fittigen der Winde nach Surinam, um die ſchön⸗ſten Papilions zu ſamlen, und den Dichtern, die ſich durch einen heiligen Flug an das Lob der Gott⸗heit gewagt haben, neue Bilder zu verſchaffen. Warum müſſen wir noch immer in den Schulen unſern Kindern die Reiſe der Argonauten erzählen, und warum ſolleu ſie nicht die, weit wichtigere Reiſe unſerer Naturforſcher wiſſen? Eben ſo viel Ehre macht uns Deutſchen ein Röſſel: Er arbei⸗tete für den Ruhm des wahren Gottes. Aber er würde freylich bey einer gewiſſen Gattung von Menſchen beſſer für ſeinen Beutel geſorget haben, wenn er nach gewiſſen Originalen, Nachbilder von der unbekleideten Venus und dem Dianenbade ge⸗

macht

macht hätte. Seine Arbeit, (denn man ſtelle ſich nur die Mühe vor, alle nur mögliche Inſekten zu ſamlen, zu füttern, aufs genaueſte zu beobachten, und nachher noch mit einer verächtlichen Sumpfnation, ich meyne mit den Fröſchen, alle nur mögliche Beobachtungen anzuſtellen,) ſeine Arbeit, ſage ich, wird ſich alsdann mit unausſprechlichem Vergnügen belohnen, wenn ein ſolcher Künſtler den Schöpfer und die Geſchöpfe in der unvergänglichen Geiſterwelt mit andern Augen und höhern Empfindungen betrachten wird. Was ſoll ich von den, in den neuern Zeiten herausgekommenen prächtigen botaniſchen, conchylien- und ſelbſt anatomiſchen, illuminirten Abbildungen, was von den Ledermüllerſchen mikroſkopiſchen Zeichnungen ſagen?

Doch, laſſet uns auf einige Augenblicke dem Vergnügen der Augen etwas entziehen, und unſere Seele ſich der ſanften Gewalt der Tonkunſt überlaſſen. — Nun fühle ich ſie ſchon in ihrer ganzen Stärke. Der tiefe und zitternde Strich der Violine in Telemans Oratorium reißt mich mit dem, zur Erde niederſinkenden Erlöſer allmählich nieder. Ich bin nichts als Wehmuth, Mitleiden, Angſt und Zärtlichkeit. — Nunmehr möcht ich in Thränen zerflieſſen — ich ſehe die blutigen Schweisrubinen auf den ſchmachtenden abſter-

ben-

benden Wangen des Erlöſers zitternd hervordringen, die ich als ein Schaz auffangen ſoll. — Ich ſinke mit den Jüngern entkräftet dahin. — Aber plözlich wecket mich das lärmende Raſſeln der Inſtrumente bey der Gefangennehmung des Erlöſers wieder auf. Und, armer Petrus, ach was leide ich nicht um deinetwillen, wenn ich dich mit Flüchen vom Erlöſer losſagen höre (deſſen Vertrauter, deſſen Johannes ich ewig zu ſeyn wünſche): wenn ich dich hierauf, vom göttlichen Leben verlaſſen, immer tiefer ſinken ſehe! Wenn aber Grau, dich vom göttlichen Blicke verwundet, und nach Erquickung lechzend, ſchluchſen läßt, o wie zerſchmelzet mein Herz, und wie gewaltig arbeitet nicht das Mitleiden in meiner menſchlichen Bruſt! Ja, Meiſter der Töne, ihr habt uns vollkommen in eurer Gewalt: ihr könnet uns nach eurem Gefallen durch eine ſüſſe Schwermuth einſchläfern, wieder erwecken, niederſchlagen, mit Muthe entzünden, mitleidig machen, in Eifer bringen: ihr könnet uns lenken, wie ihr wollet. Aber nur müſſen eure Töne reden: Ramler muß die Maſchinen, wodurch ihr unſer Herz beweget, beſeelen. Ihr müſſet, wie der Mahler, getreu nach der Natur arbeiten, und das Lob der Gottheit und der Tugend muß eurer Kunſt das Erhabene und ihren wahren Vorzug geben; oder wenigſtens müſſet ihr ſie nie bis zum Dienſte wil-

der

der und thieriſcher Leidenſchaften erniedrigen. *) Wenn man noch etwas hinzuſezen darf, ſo möchte man wünſchen, daß ſich unſere heutige flüchtige und raſſelnde Muſik, von der bis aufs höchſte getriebenen Vermiſchung ſo vieler Töne, wiederum ſtufenweiſe der edlen Einfachheit der Natur nähern möchte, damit wir Zeit bekämen, die verſchiedenen Reize der Töne recht zu fühlen, ohne durch ihre Menge überraſcht oder gar betäubet zu werden.

Von den vortreflichen Wirkungen der Gemählde **) habe ich ſelber das Vergnügen gehabt, einsmals

*) QVINCTIL. *Non hæc a me præcipitur Muſice, quae nunc in ſcenis effeminata & impudicis modis fracta, non ex parte minima, ſi quid in nobis virilis roboris manebat, excidit: ſed qua laudes fortium canebantur &c.* CICERO L. II. de Leg. *Aſſentior Platoni, nihil tam facile in animos influere, quam varios canendi ſonos: quorum dici vix poteſt, quanta ſit vis in utramque partem. Namque & incitat languentes, & languefacit excitatos: & tum remittit animos, tum contrahit; civitatumque hæc multarum in Græcia interfuit, antiquum vocum ſervare modum: quarum mores lapſi ad mollitiem, pariter ſunt immutati cum cantibus aut hac dulcedine corruptelaque depravati, ut quidam putant; aut, quum ſeveritas eorum ob alia vitia cecidiſſet, tum fuit in auribus animisque mutatis etiam huic mutationi locus.*

**) Bey der Beurtheilung eines Gemähldes iſt zu ſehen auf die Erfindung; auf die Kompoſition oder auf die Ver-

mals auf eine beſondere Art ein Zeuge zu ſeyn. Ich beſuchte einen meiner ehmaligen akademiſchen Freunde auf ſeinem Landgute, das er durch eine unvermuthete Erbſchaft bekommen hatte. Der würdige Beſizer hatte es in kurzer Zeit, nach dem vollkommenſten Geſchmacke eines Kenners der Natur und ungekünſtelter Schönheiten, eingerichtet. Allenthalben ſah man Werke eines heitern und eines mehr als gemeinen Geiſtes. Ich würde, wenn ich meine Leſer meines groſſen Vergnügens recht theilhaftig machen wollte, ſie durch fruchtbare Felder,

Vertheilung der Gegenſtände; auf ihre Stellung und Zeichnung; auf das Kolorit; nebſt dem unmerklichen Uebergange einer Farbe in die andere; auf die Verſchiedenheit aller Perſonen, ihren Affekt und ihre Handlungen; auf das Perſpectiv und die wahrſcheinliche Zuſammenſezung vieler Vollkommenheiten mit einer Uebereinſtimmung. Piles Einleitung in die Mahlerey, Leipzig 1760. Algarotti Verſuch von der Mahlerey im Hamburger Magazin *XXII.* S. 610-640. Zur Ehre Deutſchlandes muß ich hier des Herrn C. L. von Hagedorn Betrachtungen über die Mahlerey noch nennen (Leipzig 1762.); worin auſſer den gedachten Erforderniſſen eines treflichen Gemähldes, noch von der ſchönen Natur, der Antike, von den Gränzen der Nachahmung, von der Vermeidung des Häslichen, von der Sittenlehre des Künſtlers, von den Einheiten, von dem Wahrſcheinlichen, von der Ruhe in Gemählden u. a. m. mit groſſer Einſicht und Scharſſicht gehandelt wird.

der, über luſtige Anger und durch lange Luſtreihen von fruchtbaren Bäumen, in das, auf einem freyen Hügel, unter lauter Gärten und ruhigen Baurenhüten neu erbauete, Wohnhaus führen. Allein, warum ſollten wir uns nicht vorher in der ſchönen Galerie niederlaſſen, welche der Herr an der einen Seite des Gartens hat anlegen, und durch einen ſehr geſchickten Künſtler mit den beſten hiſtoriſchen Schildereyen auszieren laſſen? Hier erblicken wir die edelſten und erhabenſten Handlungen der gröſten Griechen und Römer, vollkommen nach dem Leben geſchildert: die Weisheit und Tugend in verſchiedenen Geſtalten. Mit welcher edlen Herzhaftigkeit, welche allemal die Unſchuld des Herzens erhabenen Seelen gibt, ſtehet nicht dort Scipio mitten unter ſeinen Anklägern! Mit welcher Verachtung ſieht er nicht zu dieſem erbitterten Pöbel herab! Mit welcher Hoheit redet er nicht von den Vortheilen, die er in Afrika über Roms Feinde erhalten! Mit welcher Verachtung zerreißt er nicht hierauf die papiernen Beweiſe ſeiner Unſchuld, und mit welcher ruhigen und triumphirenden Miene ſpricht er nicht: „Ich feyre heut „das jährliche Gedächtnis meiner Eroberung von „Karthago: und es iſt billig, ihr Römer, daß „ich jezt auf das Kapitol gehe, um den Göttern „für dieſen groſſen Sieg zu danken.„ Wie mächtig ermahnen uns nicht in jener vortreflichen Ab-

ſchilderung des jüngſten Gerichts die ruhigen und frolockenden Blicke der Gerechten, und auf der entgegenſtehenden Seite die verwirrten Züge der verzweifelnden Sünder, zur Tugend! Wir hören ſie gleichſam, ſie, dieſe ungerechte Könige, dieſe unbarmherzigen und wollüſtigen Reichen, zu den Bergen, die furchtbar über ihren Häuptern hängen, wild ruffen: o ihr Berge, fallet über uns, und ihr Hügel, bedecket uns! Wie reizend ſtralet nicht die, ſo ſorgfältig bewahrte Unſchuld und Tugend aus Joſephs Antlize hervor! Welcher Triumph in den Mienen des ſterbenden Stephanus! Mein Leſer, welch eine rührende und angenehme Moral!

Dieſe Ehre, uns die Tugend ſelbſt durch das Vergnügen der Sinne zu empfehlen, und reizender zu machen, iſt irgend einem Reichen, der ſich ein prächtiges Vergnügen verſchaffen, und zugleich ſeine Mitbürger bey ihren Spaziergängen mit edlen Gedanken unterhalten will, noch aufbehalten, daß er über den ſeltſamen Geſchmack, den uns die Italiäner aufgedrungen, ſiege *), und uns an ſtatt eines

*) Allg. Mag. X. 198. f. *Biblioth. Germ. nouv. XVII.* 302. *XVIII.* 72. Ich werde nichts von dem groſſen Aergerniſſe unbekleideter Bilder ſagen dürfen, die um ſo viel unausbleiblicher iſt, weil auf einer Seite der Künſtler Reize vereiniget, welche die Natur vertheilet. Und auf der andern das wegfält, was ſonſt bey lebenden Gegenſtänden das freche Auge zurückweiſen kan, indem

nes ehbrecherſchen Jupiters, eines abgeſchmackt geſtalteten Satirs, oder einer Diane mit ihren Hunden, eine Reihe von Statůen groſſer Månner in ſeinem Garten aufſtelle, die ſich um Deutſchland verdient, und durch auſſerordentliche Handlungen ſo wohl im Kriege als Frieden berůhmt gemacht haben. Denn was denkt man bey jenen Fabelgöttern, die ſich durch nichts, als durch die niederträchtigſten Ausſchweifungen oder nichtsbedeutendſte Handlungen, welche aber groſſe Genies reizend in ihren Gedichten eingekleidet, verewiget haben? Bey dieſen berühmten Laſterhaften, die uns der groſſe Cicero, in ſeinen Bůchern von der Gottheit, ſo verächtlich gemacht hat? Welche groſſe Gedanken, Abſichten und Entſchlieſſungen würde nicht hingegen der Anblick dieſer erhabenen Menſchen einflöſſen, deren unſterblicher Ruhm in der Geſchichte uns mit ſo vieler Hochachtung gegen ſie erfüllet hat? Nur träge Seelen würden ſie anſehen, und wieder eben ſo unedel, als ſie kamen, weg gehen. Möchte ich

 mich

indem manche Umſtände noch wenigſtens Schamhaftigkeit und Scheu erwecken. Die Erfahrung iſt hier ſtatt der Gründe. Keisler erzählet, daß man in der Peterskirche zu Rom zwo marmorne Tugenden wegen der Ausſchweifung eines Spaniers habe bekleiden můſſen; und dieß geſchah auch auf Befehl der Frau von Maintenon zu Verſailles mit der Venus *à belles feſſes.* ſ. Herveys erbauliche Betrachtungen Th. *II.* im 6ten Geſpräche, von der Anlegung einer Bildergalerie.

mich nur in dem Augenblicke mit meinen Leſern in den berühmten Garten des Lords Robhan zu Stow verſezen können, in deſſen elyſiſchen Feldern man die groſſen Britten, einen Pope, Gresham, Ignat. Jones, Milton, Schakeſpear, Lock, Newton, Verulam, König Alfred, Eduard, Prinz von Wales, die Königin Eliſabeth, Wilhelm 3., Raleigh, Drake und Hampden, in Stein ausgehauen, unter Tempeln, künſtlichen Felſen, Obelisken, Brücken, Teichen und hundert andern Schönheiten, die eine Gegend von einer deutſchen Meile im Umfange, bezaubernd machen, bewundern! *) — Allein, (wird mir ein Kenner des Antiken einwenden,) wiſſet ihr nicht, daß jene Jupiters und Herkules Nachahmungen der älteſten Meiſterſtücke ſind? Ja, aber könte man nicht eben dieſe meiſterhaften Stellungen wahren Perſonen geben? Oder iſt denn die Natur, die man auch bey den Helden der wirklichen Geſchichte nachahmen muß, nicht noch eben ſo ſchön, als zu den Zeiten eines Phidias? Gewiſſe Anbeter des Alterthums ſprechen Nein. Aber ſollte denn das Ringen und Kämpfen der Alten dem Körper eine beſſere Stellung gegeben haben, als der potsdamiſche Exercierplaz, oder als der pariſiſche Tanzboden und die Reitbahn?

Ich betrachte aber den Künſtler auch noch aus einem andern Geſichtspunkte, da er nemlich als der gröſ-

*) ſ. *les charmes de Ston par* J. D. C. London 1749.

gröſſeſte Wohlthäter des Staates erſcheinet, ſo bald er ein Erfinder wird. Alsdann befreyet er auf einmal eine ganze Provinz von Betlern und Laſterhaften, und macht dieſe Armen der Geſellſchaft brauchbar. Man ſtelle ſich hier die Gobelins in Frankreich vor, welche durch Kolbert unterſtüzt, den franzöſiſchen Tüchern nicht nur durch ihre Güte, ſondern auch durch die Purpurfarbe, ihren Tapeten und andern Manufacturarbeiten aber durch einen le Brün und andere groſſe Mahler geleitet, ſolche Schönheiten und einen ſolchen Abgang verſchaften, daß aus allen ausländiſchen Provinzen groſſe Geldſummen in das äuſſerſt erſchöpfte Frankreich zuſtrömten. Die richtigen Zeichnungen und lebendigen Farben der Stoffe, Zize und Kattune der franzöſiſchen Fabriken haben halb Europa den Franzoſen zinsbar gemacht. Ich will der übrigen, durch die Künſtler erfundenen oder verbeſſerten Manufakturen nicht gedenken. Die, nunmehr faſt in allen Reſidenzen und groſſen Städten von Deutſchland errichteten Zeichenſchulen und ſo mannigfaltige Fabriken machen dieſen Beweis überflüßig. Berlin, Wien, Dresden, Braunſchweig, Kaſſel, Mannheim, Hamburg ſind ungleich angenehmere, redende Beweiſe, und was könnten nicht ein Nürnberg und Augſpurg werden, wenn erſt ihre Künſtler die ſchönen Künſte ihren Geſchmack verbeſſern laſſen wollten!

Dieß iſt die wahre Gröſſe, deren ein Künſtler fähig iſt! Er theilet die Ehre, ganze Staaten glücklich zu machen, mit dem Prinzen, dem guten Miniſter und dem Gelehrten. Er hat allen Antheil an der Dankbarkeit des Volks, und an dem Segen, den es ſeinen Wohlthätern wünſchet. Aber er hat auch den Zugang zu jenem, alle andere Belohnungen weit übertreffenden Vergnügen, zu jener unſchäzbaren Zufriedenheit, welche das Andenken seltener Verdienſte und ruhmwürdigen Handlungen über das Alter, und noch mehr über die unendlichen Jahre der Ewigkeit ausbreitet.

Entdecket demnach, glückliche Genies, neue Vortheile für das menſchliche Geſchlecht. **Erforſchet die, noch verborgenen Kräfte und Schönheiten der Natur** durch unermüdet angeſtellte Verſuche. Vielleicht kennen wir kaum erſt die Hälfte ihrer Schäze. Wenigſtens hat das leztere und das jezige Jahrhundert ſo viele neue Dinge erfunden, als kaum alle vorhergehenden zuſammen, die zwiſchen der Regierung des Römiſchen Auguſts bis auf Heinrich den Groſſen verfloſſen ſind, ans Licht gebracht hatten. **Seyd** bey euren ordentlichen Arbeiten bis auf die geringſten Umſtände aufmerkſam. Die meiſten Erfindungen haben wir einem ungefähren Zufalle, und faſt eben ſo viele einem gewiſſen Verſehen wider die ordentlichen Regeln der Kunſt, zu danken. Was wünſchte ich

dem-

demnach mehr, als daß ich unſern deutſchen Künſtlern ein gewiſſes Mistrauen gegen das deutſche Genie benehmen könte? Wie lange wollen wir nur Nachfolger einer ſtolzen Nation ſeyn? wir, die wir die Ehre haben, die Kinder derer zu ſeyn, welche die nüzlichſten Dinge erfunden haben:

Bombardae, tormenta, typus, ſculpturaque chalci
Et pyrius pulvis, fixio Mercurii,
Commoda fornacis, cereviſia, charta, Chymia,
Hæc ſunt *Germanæ* gloria certa manus.

Verachtet nur edelmüthig den Neid und die Bosheit eurer Mitgenoſſen. Sie werden nur euren Ruhm durch ihre Verläumdungen ausbreiten. Haltet dabey die geringſte Entdeckung für wichtig genug. Sie iſt für einen forſchenden Geiſt die erſte Wegweiſerin der Vorſehung auf einer neuen und bisher nie betretenen Bahn. Verbeſſert uns wenigſtens die Mängel der alten Erfindungen. Aber verſchwendet weder Zeit und Kräfte, noch vielweniger euer Vermögen, mit einer koſtbaren, langweiligen und höchſt ungewiſſen Bemühung. Muß man es, z. E. nicht für eine Narrheit halten, einen Weg nach einer noch unbekanten Gegend ſuchen wollen, nachdem man auf eben dieſem Wege ſchon unzählige hat zum Grunde gehen ſehen? Und, ohne Umſchweiſe zu reden, iſt es nicht die gröſte Thorheit, in einem Tiegel, darein man nur Bley geworfen

hat, Gold zu ſuchen, da man das Mittel, Gold zu machen, in der Hand hat, ich meyne in ſeiner ordentlichen Kunſt? Die Vorſehung kan es wegen der Handlung nicht zulaſſen, daß das Gold ſo häufig werde als das Kupfer. Und die, welche chymiſches Gold geſehen haben wollen, haben blos das, durch Betrug unterſchobene Gold der Natur zu ſehen bekommen. Endlich, ihr Künſtler, vereiniget euch mit den Gelehrten, und leget etwas von den ſchlechten Begriffen ab, die ihr zum Vortheile eurer geheimen Künſte von unſerer Geſchicklichkeit ſowohl als Gemüthsart habt. Dann werden unſere deutſchen Gelehrten ſich mit euch, ihren Brüdern, wegen der Sprache verſtehen, und ſie werden aufhören, nur immer von Kurben und Monaden zu ſprechen. So weit wird es in kurzer Zeit die Beeiferung mit den Engländiſchen, Franzöſiſchen und Schwediſchen Akademien und ökonomiſchen Societäten bringen! Aber noch eine patriotiſche Bitte an meine Leſer. Sollen unſere Künſtler ermuntert werden: ſo müſſen wir ihnen auch ihre Arbeiten abnehmen; geſezt auch, daß ſie Anfangs nicht völlig die ausländiſche Feinheit hätten. Hier freue ich mich, daß ich in einem Lande ſchreibe, wo ich groſſe Muſter von einer ſo edeln Bürgerliebe aus der Reſidenz und aus den Provinzen nennen könte.

XVI. Der Handwerker. *

Dompté ſous les marteaux, le fer devient docile:
Tu façonne les bois & tu paitris l'argile:
Par tes ſçavantes mains la toiſon des brebis,
Le lin, la ſoïe & l'or ſont tiſſus en habits.
La fange des metaux, ſous tes doigts épurée,
Brille, aux beſoins publics noblement conſacrée;
Et le marbre poli s'éleve jusqu'aux Cieux
Pour le Palais des Roi ou les temples des Dieux.

Da ich ſehr eitel ſeyn müſte, wenn ich glauben wollte, daß dieſe Schrift auch von unſern ehrlichen Handwerksleuten bey ihrer ſchweren Arbeit geleſen werden dürfte: ſo werde ich jezt nicht ſowohl mit ihnen, als von ihnen mit meinen Leſern reden. Vielleicht iſt ihnen die folgende Beſchreibung aus der neuen Welt dießmal angenehmer, als eine andere Abhandlung.

Houward (dieß iſt der Held meiner Geſchichte) hatte das Loos, von armen Eltern gebohren worden zu ſeyn. Ein reicher Kaufmann in Londen nahm ihn von ſeinen Eltern an, und zwar ſtatt der Bezahlung für das Leder, ſo Houwards Vater demſelben

*) Den ſchlechten und böſen Karakter einiger Künſtler und Handwerker kan man aus Höhns Betrugslexiko kennen lernen.

ben ſchuldig war. Ein ganzes Jahr hatte dieſer redliche Mann ſchon im Schuldthurme geſteckt, und niemand erbarmte ſich über ihn; ungeachtet die, durch Hunger und Kummer abgezehrte Frau den Reſt ihrer Kräfte in Thränen zu den Füſſen ihres unbeweglichen Gläubigers, dieſes andern Nabals, ausgeſchüttet hatte. Der ehrliche Houward ward nicht viel beſſer, als der ärgſte Straſſenräuber, gehalten. Nur die Ketten fehlten noch; hingegen folterten ihn wechſelsweiſe Hunger, Kälte, Blöſſe und die unreine Kerkerluft; dieſe Peiniger der ſterblichen und dürftigen Natur: ihn, ſage ich, der vorher einer der wohlhabendſten Bürger geweſen wär. Denn, ſo lange er noch für Leute vom Mittelſtande gearbeitet hatte, krigte er ſeine Bezahlung richtig. Endlich aber bekam er einige angeſehne Familien in die Kundſchaft, und weil ein paar davon das Arbeitslohn bis auf etliche Pfunde Sterlinge aufſchwellen lieſſen: ſo mußte er von geborgtem Leder arbeiten, und ſo ward es ihm wider ſein Verſchulden zulezt unmöglich, für baares Geld einzukaufen, und ſeine Gläubiger zu befriedigen. Er ſchwizte alſo bey Pech und Drat; ohne was dabey zu verdienen. Nachdem nun die gute Frau alles, was ſie noch im Hauſe hatte, weggegeben, und zulezt kein Mittel mehr ausfindig machen konte, ihren armen Mann einem langſamen Tode zu entreiſſen, ſo bot ſie zulezt ihren einzigen

Sohn

Sohn dem unbarmherzigen Reichen an. Dieſer nahm das theure Pfand an, weil der Jüngling einen ſehr aufgeweckten Kopf und wohlgebildeten Körper hatte, und ſchickte ihn mit dem nächſten Schiffe nach ſeinen Kolonien in Amerika. Nach vier Jahren reiſte er ſelber dahin, und da inzwiſchen der junge Houward ſeines Herrn Felder durch ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen unermüdeten Fleiß in gute Umſtände geſezt hatte: ſo überließ dieſer Unmenſch denſelben auf zwey Jahre einem reichen Juden zum Anbaue ſeiner Pflanzpläze. Er nahm dafür 200. Guineen, und verkaufte alſo einem Ungläubigen einen Bedienten, dem er doch ein groſſes Theil ſeiner Reichthümer ſchuldig war, in die allerunanſtändigſte Sklaverey. Houward konte durch die äuſſerſte Anſtrengung ſeiner Kräfte, und durch ſeine, vom Aufgange der Sonne bis lange nach ihrem Niedergange anhaltende Arbeit ſeinem neuen Herrn kein Genüge thun. Er ward von ihm bey der allerſchlechteſten Koſt aufs grauſamſte gehalten, und die Kräfte dieſes Jünglings vertrockneten allmählich; wie ein, im beſten Wuchſe ſtehender Baum unter der Laſt ſeiner Früchte ſich beuget und auszehret, wenn heftige und trockne Winde aus den ſüdlichen Gegenden über ihn hinſtreichen. Endlich ſchlug ihn ein plözlicher Donnerſchlag vollends zu Boden. Er hörte, daß ſein erſter Herr geſtorben wäre, und daß er alſo Zeit

Lebens

Lebens in der Sklaverey dieſes Geizigen aushalten müßte. Durch dieſen Stos ſah er ſeine ganze Hofnung plözlich ſcheitern. Von ſeinen Eltern und allen Freunden verlaſſen, und in ein Land von Barbaren verbannet, erhob er von dieſen Klippen ſein thränendes Auge gen Himmel, ſeufzete zu ſeinem allmächtigen Schöpfer, dem Helfer aller Verlaſſenen, ſtärkte ſich durch das Vertrauen auf ſeinen Beyſtand, und verrichtete inzwiſchen ſeine Arbeiten mit Gedult, Eifer und Treue.

Als er eines Tages in der gröſten Hize auf dem Felde mitten unter ſeiner Heerde Schaafe lag, ſo wiegte ihn die Ermattung über der Betrachtung ſeines elenden Lebens, in einen tiefen Schlummer ein. Es träumte ihm, als wenn er ſeinen Vater in einem unbekanten Lande ſähe: es deuchte ihm, als wenn er ſich ihm von ferne in einem recht vergnügten und guten Zuſtande zeigte, und ihm winkte, und indem ſah er aus dem Meer ein Schiff mit vollen Seegeln, auf welches der Vater hinwies. Ueber dieſer lebhaften Vorſtellung erwachte der gleichſam neu belebte Houward, und eilte nach dem nächſten Berge, von da er nach der See eine freye Ausſicht hatte. Zu ſeiner gröſten Verwunderung ſah er nunmehr mit offenen Augen eben dieſes Schif an den Küſten die Anker werfen, welches er im Traume erblickt hatte. Er eilte, vor Freuden ganz auſſer

ſich,

ſich, dahin, und fand zu ſeiner gröſten Verwunderung an dem Unterſteuermanne einen Verwandten. Er erzählte ihm ſeine Umſtände, und erhielt von ihm mit leichter Mühe die Erlaubnis, mit an Bord zu gehen. Sobald das Schiff friſches Waſſer eingenommen hatte, ſezte es ſeinen Lauf fort, und in acht Tagen kam es gerade an die Inſel, auf welcher Houward im Traume ſeinen Vater geſehen hatte. Er ſtieg hier ans Land, und niemand war vermögend, ihn zu bewegen, daß er mit dieſem Schiffe wieder nach England zurück gegangen wäre. Ja, als er glaubte, daß man ihn mit Gewalt mitnehmen würde, ſo lief er die Nacht vorher, ehe das Volk wieder unter Segel gieng, längſt den Küſten hinauf, daß man ihn nicht wieder fand. Weil er den Hunger ertragen konte, ſo behalf er ſich eine Tage lang mit dem wenigen Brode, das er bey ſich hatte, und mit Wurzeln. Er gieng tiefer ins Land hinein; allein er fand nichts, als hie und da verlaſſene und zerfallene Hütten. Weil er aber von ferne dicke Wälder entdeckte, und einigemal Flintenſchüſſe hörte, ſo muthmaßte er ganz natürlich, daß ſich die Einwohner von der Jagd nähren, und ſich unter Tags in den Wäldern aufhalten müſten. Zu gutem Glücke fand er in einer derſelben etwas Wildprät. Dieſes gab ihm wieder neue Kräfte, und er ſezte unter den heftigſten Vorwürfen, die er ſich bald ſeiner Leichtgläubigkeit, bald ſeiner Verwegenheit halber machte, ſeinen

nen

nen Weg über lauter öde Felder fort. Das fetteſte und beſte Erdreich brachte nichts als Diſteln, Hecken und Mannes hoch ſtehendes Gras und Unkraut hervor. Hie und da fand er in dieſer Wildnis fruchtbare Bäume, deren abgefallene Früchte ihm neue Kräfte gaben. Hier legte er ſich an einem Bache, der von einem kleinen Berge über glänzende Steine rieſelnd herabrollte, nieder, und ſtellete bey ſich ſelber über ſeinen Zuſtand und über ſeine neuen Entdeckungen ſehr ernſthafte Betrachtungen an. Er ſchöpfte Waſſer, und mit der gröſten Verwunderung hatte er den ſchönſten Goldſand in ſeinen Händen. Die Luft ſchien ihm ziemlich gemäßiget und rein, ſo wie der Erdboden von ſehr guter Art, zu ſeyn. Denn mitten unter den Hecken fand er hie und da Dattelnbäume und andere Früchte wild wachſen. Er glaubte, daß dieſem Lande nichts als fleißige Hände fehlten, die es bauen, und ſeine Geſchenke annehmen wollten. Houward hatte zu ſeinem Glücke eine ſehr gute Gemüthsbeſchaffenheit. Welcher andre junge Menſch, der bey einer weichlichen Erziehung keine ſo vortheilhafte Begriffe von der Arbeitſamkeit bekommen, würde in dieſer Einſamkeit ſo vernünftiger Gedanken und Entſchlieſſungen fähig geweſen ſeyn? In welches Murren und Klagen würde er nicht über ſein grauſames Verhängnis ausgebrochen ſeyn? Wir würden einen verzweifelnden, einen, wider ſich und den Himmel raſenden Men-

ſchen

ſchen ſehen; anſtatt, daß wir jezt den Werth der Vernunft, und eines, über alle Schwierigkeiten herzhaft ſiegenden, entſchloſſenen Geiſtes hochſchäzen müſſen. Houward lebte jezt, wie die allererſten Menſchen, blos von einem friſchen Quelle und von Früchten, welche ihm die Natur von ſelbſt mit mütterlicher Güte anbot. Aus Dankbarkeit gegen ihre zuvorkommenden Gütigkeiten wünſchte er ſich nichts mehr, als einen Pflug, einen Spaten und ein paar Händevoll Saamenkörner, um ihr denjenigen Dienſt zu erzeigen, um welchen ſie ihn anzuſprechen ſchien. Denn ſo oft er unter der natürlichen Laube auf ſeinem Hügel dieſes ſchwarze und fette Erdreich überſah: ſo deuchte es ihm, als wenn er eine Stimme hörte: Baue mich, damit ich dir meine Schäze und meine Schönheiten zeigen könne. Befreye mich von dieſen Diſteln, die meine beſten Kräfte ſo unwürdig verzehren! Houward, des Müßiggangs längſt überdrüßig, wünſchte ſich nichts mehr, als einige arbeitſame Gehülfen. Ach, dachte er, wie iſt es möglich, daß in Europa die Bauren halbe Sklaven geadelter Müſſiggänger ſeyn müſſen? Sind ſie denn nicht die unentbehrlichſten Leute? Welche Vorzüge würden ſie nicht in einem Jahre dieſer Wildnis geben? In was für einen anmuthigen Aufenthalt würden ſie nicht dieſelbe verwandeln? Sie ſind in der That die Schazmeiſter der Natur. Du würdeſt dich un-

endlich glücklich ſchäzen, wenn du zu dieſer Würde gelangen, und in dieſen Gegenden ein Baur werden könteſt. Wie groß wäreſt du nicht, wenn du eine Heerde Vieh unter deiner Botmäßigkeit, und hie eine Trift, dort einen Acker voller Früchte hätteſt, dahin du nach deinem Gefallen Morgens und Abends giengeſt? Und, könteſt du dir wohl ein königlicheres Glück wünſchen, als daß du täglich einer Anzahl fleißiger und rechtſchaffener Menſchen die Geſchenke austheilteſt, die dir GOtt für ſie giebt: und zwar ſolche Geſchenke, die ihnen unentbehrlich ſind, und die ſie nicht zu Sünden und Ausſchweifungen verleiten, aber wohl zur Dankbarkeit gegen GOtt bewegen würden?

Der brittiſche Jüngling war ſo lebhaft von dieſen Gedanken eingenommen, daß er nicht zweifelte, der Himmel würde ſeine guten Abſichten unterſtüzen. Er entſchloß ſich demnach, wieder den Weg nach den Hütten, die er an dem andern Tage geſehen, zurück zu gehen, und ſich zu bemühen, ob er irgendwo einen Gehülfen oder wenigſtens ein Ackergeräthe finden könte. Er gieng des andern Morgens aus, und kam in einen Wald, worin er ſich verirrte. Er fand hier das höchſte und ſchnurgerade gewachſene Holz. Dieſes beſtimte er ſchon in Gedanken zu den Dörfern, die er anlegen wolte. Aus dem Gehölze kam er allmählich in einen tiefen und kühlen Grund. Hier fand er den ſchönſten

ſten Steinbruch, den er je in England geſehen hatte. Dieſer machte ihm Hofnung, daß er wohl gar mit der Zeit eine Stadt anlegen kőnte. Mein Schőpfer, dachte er, hat nichts vergebens erſchaffen. Er will, daß wir es gebrauchen ſollen: Er fand ſo viel ſűſſes in dieſen Gedanken, daß ſie ihn in einen ſanften Schlummer einwiegeten. Die angenehmſten Trăume flatterten um ihn herum, und ſpielten mit ihm, indem ſie ihm von ferne Dőrfer und kleine Stădte zeigten, die in dieſer Wildnis emporſtiegen. Indem hőrte er ein leiſes Geräuſche in dem Buſche, an dem er ſchlief: er őfnete die Augen, und ſah ein menſchliches Bild, das ſich beſchăftigte, Blumen und grűne Blătter um ſein Lager zu ſtreuen. Houward richtete ſich auf, und die Geſtalt verſchwand hinter dem Dickicht. Die Műdigkeit drűckte ihm abermals die Augen zu: er ſchlummerte ein und erwachte wieder. Ein Mădchen von ſeinem Alter ſprang abermals nach dem Buſche. Houward hatte dieſe Waldnymphe kaum erblickt, als er in Geſchwindigkeit die ſchőnſte Grasblume abpflűckte, und ihr dieſelbe von ferne mit den natűrlichſten Liebkoſungen anbot. Dieſe Erſcheinung blieb ſtehen, und ſchenkte ihm einige ſchamhaftholde Blicke. Dann floh ſie ſchalkhaft wieder. Endlich ließ ſie ſich in dieſem Spiele gutwillig von ihm haſchen. Doch rief ſie in deutſcher Sprache ihre Eltern um Hűlfe. Welch

eine Freude! der Britte verſtand ſie. Denn er hatte dieſe Sprache in den Kolonien ziemlich gelernt. Er bewog ſie, daß ſie ſich bey ihm niederſezte. Er gab ihr eine von den beſten Datteln, die er bey ſich hatte; ſie nahm ſie an; ſprang auf, warf ſie ihm mit einem verſchämten Blicke wieder zu; nahm das Geſchenk gern zum andernmal von ſeiner Hand; behielt es auch; ſah ſich um, und zärtlich bot ſie ihm die Hand; zog ſie ſchnell wieder zurück: ſezte ſich aber doch neben ihm nieder. Dann ſagte Houward, daß er für ſie einen ganzen Garten von Blumen und ſchönen Früchten anlegen wollte, wenn ſie ihm ein eiſernes Werkzeug bringen wollte. Sie, durch ſeine artige Manieren und Liebkoſungen ganz eingenommen, verſprach ihm, in einigen Stunden ein paar Spaten, die der Roſt verzehrte, und ein Säckgen von Saamenkörnern, die ſie in einer der Hütten geſehen hätte, mitzubringen. Wer war freudiger, als Houward, da die Europäerin mit einer Mannsperſon und verſchiedenen Werkzeugen wieder zu ihm kam. Ihr Begleiter war ihr eigener Vater. Der Britte entdeckte ihm das Vorhaben, dieſe ganze Gegend anzubauen, und jener billigte dieſen Vorſchlag, und bat, daß er ihn mit zu ſeinem Gehülfen annehmen möchte. „Ich bin, ſprach er, nebſt „ einigen wenigen, ein Ueberbleibſel von einer „ ziemlich ſtarken Anzahl deutſcher Koloniſten. Wir

„ wa=

„ waren, da wir vor funfzehn Jahren hier anka„ men, mit Kleidern und andern Nothwendigkei„ ten, die wir noch aus Europa mitgebracht hat„ ten, ziemlich verſehen. Meine Geſellſchaft fand „ auf dieſer Inſel, die vorher vielleicht nie bewoh„ net geweſen, eine erſtaunliche Menge von dem „ beſten Wildpräte. Wir glaubten alſo, daß wir, „ wie die Edelleute, blos von der Jagd leben „ könten, ohne nöthig zu haben, das geringſte zu „ arbeiten. Denn die meiſten ſind, weil ſie ſich „ wegen ihrer Faulheit nicht mehr ernähren kon„ ten, aus dem Reiche hieher gezogen. Mich ha„ ben die ſchweren Abgaben, womit die Herrſchaft „ uns armen Bürger und Handwerker drückte, und „ wodurch ſie uns auſſer Stand ſezte, unſere Nah„ rung fortzuſezen, in der Verzweifelung auf den „ Entſchluß gebracht, Europa zu verlaſſen. Doch „ wäre ich immer noch da geblieben, wenn nicht „ die Herren, die bey unſerer Herrſchaft alles zu „ ſagen hatten, mich und andere meiner armen „ Mitbürger zulezt ganz an Bettelſtab gebracht „ hätten. Denn weil ſich wohl Arbeit, aber kei„ ne Bezahlung fand, und ich gleichwohl vor „ wie nach meine Steuren geben, und dem Für„ ſten und ſeinen Junkern den Staat erhalten ſoll„ te: ſo ſah ich mich zulezt gezwungen, mit mei„ nem Weibe und Kindern mein Häusgen zu ver„ laſſen. Wie konnte ich das länger ſo mit an-

„ ſehen, daß ich bey meiner ſauren Arbeit und „ Ehrlichkeit zum Betrüger an meinen Nebenbür„ gern, die mir Brod und Verlag zur Arbeit ga„ ben, werden, und hingegen für die umſonſt ar„ beiten ſollte, die den ganzen Tag nichts thaten, „ als daß ſie auf der Bürger Koſten müßig und „ ſtolz durch die Stadt tanzten, oder in ihren „ Gutſchen raſſelten? Insbeſondere muß ich über „ einen Hofrath ſchreyen. Dieſer hatte erſt viel „ Geld: ließ mich viele Arbeit machen, und be„ zahlte mich im Anfange gut. Dieß lockte mich „ an, daß ich mit ihm eins wurde, für 120. Tha„ ler ſein neues Luſthaus mit aller Tiſcherarbeit „ zu verſehen. Er gab mir 40. Thaler zum Ein„ kaufe der Breter: das übrige muſte ich dazu bor„ gen, und da ich fertig war, wurde er ſchnell „ zum Schelmen, und ich war um 80. Thaler be„ trogen. Meine Gläubiger lieſſen mir alles weg„ nehmen, und ich war mit vier Kindern nun „ plözlich ein verdorbener Mann. Alſo gieng ich „ mit meiner Hauswirthin und 4. armen Wür„ mern zu Schiffe, und kam hieher. Hier leben „ wir, wie ihr ſehet, elend und als halbe Wilde. „ Unſere Kleider ſind abgeriſſen: unſere Hütten „ fallen uns über dem Kopfe ein: Brod haben „ wir auch nicht: kurz, es fehlet uns auſſer der „ freyen Luft an allem. Unſer Kandidat, den wir „ mitgebracht haben, iſt ein wackerer verſtändiger

„ Menſch.

„ Menſch. Er hat uns lange genug ermahnet,
„ daß wir eine Stadt anlegen, unſere Profeſſio-
„ nen fortſezen, und ordentlich unter einander le-
„ ben ſollen. Allein, er hat es müſſen endlich ſo
„ gehen laſſen: wir ſind alſo halbe Wölfe gewor-
„ den, und von zweyhundert Perſonen ſind, auſſer
„ den Weibern und Kindern, nur in allem noch
„ zwanzig Mann Deutſche hier, und vielleicht ein
„ paar Engländer, die wir aber lange nicht mehr
„ geſehen haben, weil ſie ſich einen eigenen Plaz
„ zum Anbauen ausſuchen wollten.„

Houward bat den Deutſchen, daß er fürs erſte mit ſeiner Familie in ſeine Kolonie heimlich ziehen möchte, bis daß ſie es für gut finden würden, auch die übrigen Koloniſten zu ſich einzuladen. Houward liebte die Arbeit, und ſeine Schöne, die ihm durch eine feyerliche Verbindung ihr Herz auf Zeit Lebens übergeben hatte, arbeitete an ſeiner Seite mit Vergnügen. Nach drey Monaten hatten ſie bereits einige Morgen Ackers, einen Küchengarten, einen Plaz zu einer künftigen Heerde, und ein ziemlich gutes hölzernes Haus von einem Stockwerke. Der Britte ſteckte nach einem halben Jahre einen länglichtrunden Plaz von etlich Ruthen ab, und beſtimte ihn zu ſeiner kleinen Stadt. Sie lebten beynahe ein Jahr lang in dieſer kleinen Republik, die, wie die Welt nach der Sündfluth, aus ſieben Seelen beſtand. Sie hatten die erſte

fruchtbare Erndte eingeſamlet, und bis auf die künftige hinlänglichen Vorrath. Allein, ſie lebten doch noch ſehr unbequem. Es fehlte ihnen an verſchiedenen Nothwendigkeiten, deren Mangel ihnen die verſchiedenen Arbeiten der Handwerker als eine unſchäzbare Wohlthat GOttes vorſtellte. Doch fand es Houward, der einmüthig zum Oberhaupte erwählet wurde, noch nicht für gut, alle die Müßiggänger, die noch in den Wäldern herum ſchwärmeten, auf einmal mit in den neu angelegten Staat aufzunehmen. Nichts verlangte er mehr, als einen Gottesdienſt in demſelben zu errichten. Der Schwiegervater des Regenten bekam alſo von demſelben den Auftrag, den Geiſtlichen bey Nachtzeit abzuholen. Er trat dieſe Reiſe mit einem ſeiner Söhne an, und kam in acht Tagen mit dem Koloniekatecheten zurück, der über ihre vortrefliche Anſtalten ganz entzückt war. Der Regent ſezte ſich mit ihm, und entwarf die Kirchen- und bürgerlichen Geſeze. Und der Geiſtliche nahm es auf ſich, die beſten von der erſtern Kolonie zu dieſen Ordnungen und zum arbeitſamen Leben zu bewegen. Sie haben, ſagte er, bald alle Wälder verödet, und in ein paar Jahren wird gar kein Wild mehr übrig ſeyn. Die meiſten ſind des faulen und unordentlichen Lebens nunmehr ſelber ganz überdrüßig. Die Bequemlichkeiten, die ihr bereits genieſſet, werden ihnen eure Lebensart am beſten empfeh-

empfehlen. Er reiſete hin, und brachte zur unausſprechlichen Freude den alten Houward, nebſt zehen andern Koloniſten und den Familien derſelben mit. Aber beynahe hätte ſich bald dieſe aufgehende Glückſeligkeit mit der traurigſten Scene geendiget. Die beyden Houwards umarmten ſich, und beyde ſanken, in einander geſchlungen, zugleich zur Erde. Zu allem Glücke verſtand der Geiſtliche etwas von der Medicin und Chirurgie: alſo ließ er auf der Stelle beyden zur Ader, und rettete dadurch dem Vater und dem Sohne, und durch dieſen auch der neu aufgehenden Republik das Leben.

Nunmehr beſtand die kleine Stadt ſchon aus zwoen Reihen Häuſer, und die Anzahl der Familien vermehrte ſich innerhalb zwölf Jahren bis auf vierzig. Ihr vornehmſtes Geſez war eine allgemeine Arbeitſamkeit. Denn derſelben hatten ſie ihre ganze Wohlfahrt, ihre fruchtbaren Felder, ihre Häuſer, und alle ihre Bequemlichkeiten zu verdanken. Sie nannten daher dieſe Inſel die Bieneninſel, weil ſie durchaus keine Müßiggänger oder Hummeln darauf dulten wollten. Gleichwol war ihre äuſſerliche Glückſeligkeit noch lange nicht vollkommen, und dieſes blos daher, weil ſie nicht alle Profeßionen unter ſich hatten. Ich wollte wünſchen, daß unſere Reichen oder blos ſpekulirende Gelehrten, die da glauben, daß ſie allein die Säulen der bürgerlichen Geſellſchaft wären, nur ein

Jahr auf dieſer Inſel zubrächten, um ſich von dem Saze zu überzeugen: daß zwar die Handwerker wol ohne ſie, ſie aber nicht ohne jene leben könten. Die Bieneninſulaner hatten an allen Erdfrüchten, und ſogar an Edelgeſteinen und am Goldſande einen Ueberfluß; aber es fehlte ihnen nach und nach an Dingen, die wir in Europa gar nicht achten, weil man ſie unter uns ſehr wohlfeil haben kan. Z. E. der Schneider der Kolonie hatte ſeine Nadeln alle verbraucht, und konte nirgend andere bekommen. Dem Prediger, der zugleich Medikus, Chirurgus und Stadtſchreiber war, fehlte es an Papier, Dintenpulver, und, weil ſein Geſicht abnahm, an einer Brille. Ihre Stricke waren auch alle zerriſſen. Keiner unter ihnen verſtand ſich recht auf das Gerben des Leders: keiner wußte, wie man Leim machen müßte, der doch dem Tiſcher ganz unentbehrlich war. Und auſſerdem fehlte es ihnen auf der Inſel auch an ſolchen Nothwendigkeiten, die man allein von der Natur bekomt. Alſo gebrauchten ſie Töpfererde, und ſie hatten ſich bisher blos mit, aus Steinen ausgehauenen Gefäſſen beholfen. Sie wollten gern eine Mühle anlegen, und dazu hatten ſie Eichenholz nöthig, weil anderes Holz im Waſſer bald faul wird. Es fehlte ihnen an Hanf zu ſtarken Strängen, und an andern Nothwendigkeiten. Hingegen hatten ſie an einigen andern Dingen einen ſolchen Ueberfluß,

daß

daß ſie dieſelben gröſtentheils ungenüzt mußten verderben laſſen. Es war zwar unter den Koloniſten ein Mann, der ein ſo glückliches Genie hatte, daß er leicht einigen Bedürfniſſen hätte abhelfen können: allein, er war aus der Zahl derjenigen, dergleichen wir in Deutſchland ſo viele haben, die, nach ihren frommen Reden zu urtheilen, für die Gottſeligkeit alle Tage Märterer würden, aber nicht wiſſen wollen, daß ein ſtilles und arbeitſames Leben, und die tägliche und ſtille Beobachtung der menſchlichen Pflichten um Gottes willen, das zweyte Hauptſtück derſelben ſey. Weder Houward, noch der Prediger konten ſeinen Eigenſinn überwinden. Hielten ſie ihm die Ausſprüche der heiligen Schrift entgegen? er ſprach vom innern Worte, das ihm ganz andere Pflichten vorſchriebe; lieſſen ſie ihm Paulum ſeine Pflichten vorſagen? er ſtellte ihnen Böhmen entgegen, oder erklärte Bilder aus der Offenbarung Johannis. Mit einem Worte: er hielt alles für eitel, irdiſch und ſündlich, bis auf die nüzlichſte Arbeit, wenn ſie ihn in ſeinen Betrachtungen ſtören ſollte. Dieß bewog ſie, von dem erſten Vorſaze, den ſie gefaßt hatten, ſich mit andern Nationen nicht einzulaſſen, wieder abzugehen. Kurz, ſie ſahen ſich genöthiget, eine Handlung zu errichten. Der Schluß ward gefaßt, und ſie bauten zwey Schiffe. Unterdeſſen ſuchten ſie einige der munterſten und fähigſten Köpfe unter

ihren

ihren Söhnen aus: der Prediger unterrichtete ſie im Rechnen; lehrte ſie die vornehmſten Waaren, ihre Beſchaffenheit und Güte kennen, und führte ſie zur Handlung an. Hier ſchließt ſich die erſte Epoche in der Geſchichte der Bieneninſel.

XVII. Der Kaufmann.

Die erſten zwey Jahre wagten ſich die Fahrzeuge des Bienenvolks nicht weiter, als bis an die nächſten Küſten. Gleichwol änderte dieſe, noch ſehr eingeſchränkte Handlung die Umſtände der kleinen Republik auf die vortheilhafteſte Art, die ihnen bereits im Kleinen den groſſen Nuzen der Kaufmannſchaft ſehr ſichtbar machte. Die Arbeitſamkeit der Nation bekam dadurch ein neues Leben. Sie hatten bisher, blos um nicht müßig zu ſeyn, in der Zeit, da ſie auf dem Felde nichts zu thun hatten, oder da kein neues Haus gebauet wurde, verſchiedenes aus den Produkten der Inſel verfertiget, ohne es ſelber nöthig zu haben. Nunmehr aber nahmen ihnen die zween Kaufleute der Republik ihre Arbeiten willig ab, tauſchten ſie auf der freundſchaftlichen Inſel gegen Waaren um, die ſie auf ihrer eignen nicht bekommen konten, und munterten dadurch das Bienenvolk auf, daß es

nun-

nunmehr Tag und Nacht mit einem neuen Eifer arbeitete. Jeder Bürger durchſuchte die Inſel, um etwas zu finden, das er verarbeiten könte. Selbſt die Kinder konte man jezt zu nüzlichen Dienſten, beſonders bey der Wollfabrike, und die kleinſten bey dem natürlichen Bergwerke gebrauchen. Denn Houward ſchickte ſie unter der Aufſicht ihres Schulmeiſters des Abends an den Bach, der Goldſand auf ſeinen Silberfluten führte, und ließ ſie denſelben aufſuchen. Die, welche der harten Feldarbeit überdrüſſig waren, ſtrengten ihren Wiz an, um auf artige Erfindungen zu kommen. Eines Tages entdeckte einer unter ihnen, indem er auf dem thauenden Graſe lag, von ungefehr eine ſehr ſchöne Erdfarbe. Denn da er aufſtand, befand er, daß ſein leinenes Kleid ganz davon gefärbet worden ſey. Dieß war der Grund von einer Färberey, die hernach für die Bieneninſel eine andere Goldquelle wurde. Ein Knabe fand in einem Buſche ein Neſt von einer Art Vögel, deren Federn beynahe eben ſo ſchön waren, als der Puz eines Kolibritchens. Seine Großmutter, die in Europa in ihrer Jugend das Sticken gelernt, hatte den glücklichen Einfall, dieſe bunten Federn in allerhand Figuren auf weiſſe Leinwand zu nähen, und es waren nicht ſechs Monate verfloſſen, da ſie ſchon Gehülfinnen annehmen mußte: denn ihre Arbeit hatte bey den Kaufleuten der andern Inſel ſtarken

Abgang.

Abgang. Ihre kleinen Enkel ſuchten zum Zeitvertreibe dieſe Vogelneſter auf, und ernährten ihre alte Großmutter reichlich. Ein Drechsler legte ſich darauf, Holz von verſchiedenen Farben ausfindig zu machen, und machte daraus Puppen, Puzſchränkgen für das Frauenzimmer und andere artige Sachen. Endlich konte er allein nicht genug Arbeit mehr ſchaffen. Mit einem Worte, alles fand, vom Kinde an bis zum Greiſe, Arbeit, und das glückliche Volk hatte alle Bequemlichkeiten, ohne ſich der Ueppigkeit und der Wolluſt zu überlaſſen. Sie konten alſo mit Recht ihre zween erſten Kaufleute als ſolche Männer anſehen, die ihnen ein neues, und wenigſtens ein weit angenehmeres Leben, als ſie vorher führten, verſchaft haben. Sie hatten zwar, ehe die Handlung eingeführt war, alle ihren Unterhalt: ſie hatten alle ihre angewieſene Verrichtungen. Houward wollte durchaus keinen Müßiggang einreiſſen laſſen, weil er wußte, daß die Faulheit die Mutter der Laſter und eine würgende Peſt in einem Staate wäre. Allein, es fehlte ihrer Arbeitſamkeit an einem gewiſſen Triebwerke. Denn wenn die fleißigen Ackerleute das Feld beſtellet hatten, ſo mußten ſie, blos um nicht müßig zu ſizen, etwas verfertigen, was ſie doch nicht nöthig hatten. Der unermüdete Schuſter machte mit ſeinen Söhnen mehr Schuhe, als ſeine wenigen Mitbürger gebrauchten: der Tiſcher

verfer-

verfertigte Arbeit, die niemand verlangte. Und bey aller ihrer Arbeitſamkeit fehlte es ihnen doch an unzähligen Bequemlichkeiten. Hiezu kam noch, daß ſie die einfache Lebensart nach und nach in eine Art von Schläfrigkeit verſezte. Denn alle Tage verrichteten ſie durch das ganze Jahr einerley. Es herrſchte auch immer der alte Geſchmack auf der Inſel. Kein Menſch ſann auf was neues. Alſo blieben die beſten Talente vergraben. Die Handlung aber weckte auf einmal alle ſchlafende Gaben auf. Jeder, weil er die groſſen Belohnungen ſah, womit eine neue und feine Arbeit vergolten wurde, gab ſich nunmehr Mühe, den andern zu übertreffen, und mit einem Worte, die Nation, und zumal die jungen Koloniſten, änderten ſich innerhalb vier oder fünf Jahren ganz und gar, und dieſer kleine Staat bekam eine ganz andere Geſtalt.

Der ſtarke Abgang der verarbeiteten Waaren nöthigte die Bienennation, Schwarze gegen ihre Sachen einzuhandeln, welche für ſie den Ackerbau und andere Geſchäfte, wozu mehr ſtarke Arme, als Wiz und Geſchicklichkeit nöthig war, verrichten mußten, da ſie unterdeſſen mit ihrer feinern Arbeit mehr verdienen konten. Aber obgleich ihre Abſicht anfangs auf die Vermehrung des Flors ihrer Republik gieng, ſo hatte doch dieſe neue Einrichtung hernach einige ſchlimme Folgen; es ſey nun, daß ſie Houward nicht vorhergeſehen, oder

daß

daß in ſeinen Augen der, mit der Handlung verknüpfte allgemeine Vortheil den zufälligen Schaden weit überwogen hat. Der Ackerbau wurde nemlich, da ihn nunmehr Sklaven trieben, verächtlich, ungeachtet er der erſte Grund von dem neuen Staate ſelber war. Ja, es zog dieſe Veränderung nach und nach noch andere ſchlimme Folgen nach ſich. Einige Künſtler, die ſich durch ihre vorzüglich gute Arbeit viel erworben hatten, bauten ſich ſchöne und bequeme Wohnungen, legten angenehme Gärten an, und lieſſen inzwiſchen durch Leute, denen ſie ihre Kunſt beygebracht hatten, ihre Arbeit verfertigen. Houward ſah die Folgen von dieſen Aenderungen vollkommen ein: allein, er konte es nicht verhindern, weil er ſonſt die Handlung und mit ihr die wichtigſten Vortheile aus ſeinem kleinen Staate wiederum hätte verbannen müſſen. Alſo mußte er nur darauf denken, wie er der Ueppigkeit, der Wolluſt und den Laſtern, ſo viel es die Freyheit des Volks zuließ, den Zugang in die Bieneninſel ſchwerer machen könte. Gleichwol konte er, aller Wachſamkeit ungeachtet, nicht ganz alle Unordnungen verhindern. Denn nachdem ſich die Kaufleute groſſe Reichthümer erworben hatten, ſo glaubten ſie, nach der Maaſſe der Mühe, der Beſchwerlichkeit und Gefahr, die ſie beſonders auf der See ausgeſtanden hatten, noch mehr, als die Künſtler, berechtiget

zu

zu ſeyn, ſich gute Tage zu machen. Sie lieſſen demnach gewiſſe Striche Landes durch ihre Leibeigenen anbauen, mit Alleen einfaſſen, in die Mitte derſelben prächtige Luſthäuſer ſezen, und dieſelben durch die künſtlichſten Arbeiten ausſchmücken. Einige fanden in dieſer Lebensart ſo viel reizendes, daß ſie die Handlung ganz liegen lieſſen, ihr Geld bey jungen Kaufleuten auf Intereſſe austhaten, und unterdeſſen das geruhigſte und weichlichſte Leben führten. Inzwiſchen riß die wollüſtige Lebensart auch unter den Handwerkern ein. Denn die wohlhabendſten unter ihnen wollten es den Künſtlern gleich thun, und dieſe hingegen hielten ſich für berechtiget, den Kaufleuten nachzuahmen. Bey dieſer einreiſſenden Ueppigkeit konte es nicht fehlen, daß nicht einige in Armuth hätten gerathen, und ſo weit gebracht werden ſollen, daß ſie ihre Ländereyen verkaufen mußten. Ein gewiſſer groſſer Kapitaliſt kaufte die meiſten nach und nach an ſich, und bekam dadurch ſo viele, von ihm ganz und gar abhängige Leute, daß es ihm nicht ſchwer ward, endlich eine Art der Oberherrſchaft mitten unter einem freyen Volke zu behaupten. Er kaufte jedem ſeiner Söhne ein eigenes, groſſes Landguth; und, um ſie ſelber unter einander zu unterſcheiden, gab er jedem den Beynamen von ſeinem Stücke Landes. Er war ein aufgeweckter Mann, und liebte die Geſellſchaft munterer Köpfe,

 die

die ihn mit artigen und angenehmen Einfällen unterhalten, oder die Schönheiten ſeiner Landgüther vermehren konten. Einfälle, die er gern hörte, las er auch geſchrieben mit Vergnügen. Er belohnte alle Mühe, die man ſich, um ſeinen Geſchmack zu vergnügen gab, mit der Ehre, an ſeiner Tafel zu ſizen, oder mit anſehnlichen Geldgeſchenken. Dieß gab zu dem Urſprunge der Dichter auf der Inſel Anlaß, und dieſe, um des Gönners Geſchmack durch Abwechſelungen zu vergnügen, nahmen andere Wiſſenſchaften und ſchöne Künſte in ihre Geſellſchaft mit auf. Von dieſem Zeitpunkte fieng ſich das güldene Zeitalter der ſchönen Geiſter auf der Inſel an, und die Muſen, dieſe Töchter des reichen Friedens und des Ueberfluſſes, wohnten in den prächtigſten Paläſten. Sie bildeten die artigſten Sitten; und wenn ſie auch gleich einige ihrer Lieblinge verzärtelten, oder auch durch ihre ſchmeichelhaften Lobgeſänge die Reichen ſtolz gemacht haben, ſo muß man auch ſagen, daß es ihnen eben dadurch gelungen iſt, einem groſſen Kapitaliſten über zwey tauſend Pfund Sterlinge zur Errichtung einer Schule für die ernſthaftern Wiſſenſchaften, abzulocken. Sie verſprachen ihm die Unſterblichkeit, und er zahlte die Summe willig für dieſen Preis aus.

Alle dieſe Verwandlungen giengen innerhalb eines halben Jahrhundertes auf dieſer Inſel vor.

Die

Die armen Bauren und Handwerker waren jezo zum Theil reiche Herren und Edelleute. Die Lebensart war nunmehr gegen diejenige arbeitſame und einfältige, die unter Houwards Regierung auf der ehmaligen Bieneninſel herrſchte, luſtig, artig und voller Reize. Allein, ſie hatte auch dagegen ihre Laſter, Fehler und Krankheiten, die jene nicht hatte. So ſind die Unbequemlichkeiten und Fehler mit den Vortheilen der menſchlichen Anſtalten verknüpft! Vielleicht aber würde dieſer blühende Zuſtand noch anderthalb Jahrhunderte gedaurt haben, wenn ſich nicht die Peſt der Staaten, die Eroberungsbegierde, durch die Verbindung des Stolzes, der Wolluſt und des Geizes, in das Herz des Mächtigſten auf der Inſel eingeſchlichen hätte. Es fiel ihm ein, ſeinen Staat mit der benachbarten Inſel zu vergröſſern. Und dieſer Traum ſchien ihm nichts Unmögliches zu bedeuten. Eine Menge von Jägern, eine ſtarke Leibwache und etliche hundert Bediente, Sklaven und Leute, die nur auf ſeinen Wink paſſeten, kamen ihm, als Soldaten gekleidet und bewafnet, als ein ziemlich furchtbares Kriegsheer vor. Seine Klienten und Schmeichler erſezten das übrige, was dieſem Wahne noch fehlte, und er glaubte, mit noch dreymal ſo viel Einkünften alles Uebrige bald zu Stande zu bringen. Von dieſer Zeit an drückte er das Volk mit unerträglichen Laſten.

 Aber

Aber eben dieſe Kur ſchien unter einem ſo wollüſtigen Volke unumgänglich nöthig zu ſeyn. Sehr viele ſahen nach und nach die Eitelkeit des menſchlichen Lebens ein; und, weil ſie ſich nach einem beſſern ſehnten, ſo wendeten ſie ſich von ganzem Herzen zu Gott, und die Religion kam dadurch bey den Weiſeſten in Hochachtung. Man machte heilſame Geſeze, man brachte dem Volke wichtige Wahrheiten bey, und gab groſſe Exempel dazu her, die den Lauf der Laſter hemten, und linderte dadurch ſelbſt diejenigen Uebel, welche die Vorſehung zur Beſſerung ganzer Provinzen über die Menſchen von Zeit zu Zeit verhängen muß. Das Kriegführen aber unterblieb.

Karakter eines rechtſchaffenen Kaufmanns. *)

I. Schon als **Lehrpurſche** und als **Diener**, befleißiget er ſich vor allen Dingen der wahren **Gottesfurcht**: dieſe wird ihm die Redlichkeit, aber auch das Vertrauen auf den Schuz des, ihm allenthalben allgegenwärtigen Gottes bey ſeinen Reiſen, und auf den Segen der Vorſehung bey ſeinen Verrichtungen, einflöſſen. Gott aber wird

*) S. auſſer Savari, den, in Hamburg herausgekommenen vollkomnen Kaufmann, und die eröfnete Akademie der Kaufleute oder vollſtändiges Kaufmannslexikon, 2 Theile. Leipz. 1752. in gros 8.

wird auch um ſeiner Frömmigkeit willen das Haus ſeines Herrn ſegnen: ſo wie er um Joſephs willen Potiphars Haus geſegnet hat.

Er liebet die **Wahrheit** und **Redlichkeit** in Worten und Werken. Er hütet ſich, daß er weder durch ſeine **Nachläßigkeit**, noch **Untreue** ſeinem Principale den geringſten Schaden zufüge, ſondern ſuchet vielmehr den Vortheil deſſelben nach ſeinem beſten Vermögen, doch ohne Verlezung der Gerechtigkeit und Liebe gegen andere, zu befördern. Und ſein Herr verlanget auch dieſe Ungerechtigkeit nicht von ihm, weil derſelbe wohl weiß, daß ein unrechtmäßiger Profit, das übrige, rechtmäßig erworbene Vermögen wie der Roſt freſſe, und Gott die Uebertrettung des ſiebenden Gebots, wie die Sünden gegen ſeine übrigen Geſeze, endlich ganz unfehlbar beſtrafe.

Er ſiehet eben ſo wenig ſeiner Kameraden unredlichen Streichen nach, um ſich nicht als **Hehler**, ihrer Sünde theilhaftig zu machen: doch läßt er ſich es nicht merken, daß er ihren Betrug wiſſe; ſondern er bittet nur, im Vertrauen, oder durch die dritte Perſon, die Herrſchaft, auf dieſelben aufmerkſamer zu ſeyn.

Er vermehret durch ſein anſtändiges und **höfliches Bezeigen** die Zahl der Freunde und Kun-

den ſeines Herrn. Er hat alſo keine falſche Betheurungen, Lügen und Ränke nöthig.

Er bewahret ſowohl ſeine als ſeiner Herrſchaft Ehre, und hält demnach vor andern alles dasjenige aufs ſorgfältigſte geheim, was einer Handlung nachtheilige Begriffe zuziehen könte. Denn bey einem Kaufmanne komt faſt alles auf den Kredit an. Hingegen verſchweigt er ſeinem Herrn nichts, was demſelben und ſeinem Gewerbe auf irgend eine Art vortheilhaft ſeyn kan.

Er gewöhnet ſich frühzeitig zur **Arbeitſamkeit** und **Sparſamkeit**. Denn ohne beyde komt kein Kaufmann auf einen grünen Zweig. Er wird vielmehr genöthiget, übermäßigen Profit zu nehmen, und ſich alſo durch die ungerechte Entwendung eines fremden Eigenthums ſchwerlich zu verſündigen, aber eben dadurch auch die Käuffer von ſeinem Gewölbe nach und nach zu entfernen.

Er hütet ſich für aller **Unmäßigkeit**, und erſäuft ſeine gute Vernunft nicht. Eben ſo wenig iſt er ein Stuzer und Weichling. Denn die Uepigkeit würde ihn theils nur zur Hurtigkeit und Arbeitſamkeit untüchtig machen; theils aber nöthigen, ſich endlich durch verbotene Wege Geld zu machen, und ein Dieb zu werden.

Er zähmet ſeine **Zunge**. Ein Kaufmann muß beſonders unter ſeines gleichen mehr hören und nach-

nachdenken, als ſelber reden. So verräth er ſeine geheimen Vortheile nicht, und lernt hingegen fremde kennen.

Er verdoppelt täglich ſeinen Fleis: dieß iſt der beſte Weg, weiter zu kommen. Beſonders iſt er im Briefwechſel ſehr pünktlich, und verſchiebet nie eine Antwort. Denn öfters hänget ein groſſer Profit von einer Stunde ab. Er hält vielmehr die Zeit für ein Kleinod, das er nirgend wieder verſchreiben kan, wenn er es einmal verlohren hat.

Was ſeine Ergezlichkeiten betrift, ſo wählet er ſich fromme, rechtſchaffene und geſchickte Leute zu Freunden, und vermeidet dagegen ſorgfältig allen Umgang mit Frechen, Wollüſtigen und Verſchwendern: macht ſich mit Bedienten und Mägden nicht gemein; lißt für ſich ſchöne und gute Bücher, als Geſchichten, Reiſebeſchreibungen u. d. g. Fliehet das Spiel als eine Peſt, und vermeidet zuförderſt den Umgang mit dem andern Geſchlechte, weil er ſonſt auf ſeine Freyheit, ſeinen Beutel und gute Freunde, Verzicht thun müſte. Die Geringſchäzung Gottes, das Sauffen, Spielen, der Umgang mit Weibsperſonen und das Grosthun, haben ſchon unzählige Kaufmannsdiener zur Untreue verleitet, und zulezt auf das Zuchthaus, und ins gröſte Verderben gebracht, die, wenn ſie Gott gefürchtet hätten, jezt angeſehene und reiche Handelsherren ſeyn könten.

Was ſeine nöthige Geſchicklichkeit betrift, ſo muß er ſich die Rechenkunſt, die doppelte Buchhaltung, die Geographie, die Produkte, verſchiedenen Münzſorten, Maaſſe, Gewicht, Ellen, Wechſelcours, und alle, ſich auf die Handlung beziehende Statuten der verſchiedenen Provinzen, vollkommen bekant machen, und ſich, um dieſes alles zu lernen, bey ſeinem Herrn und geſchicktern Bedienten wohl zu inſinuiren wiſſen.

II. Als Herr einer eignen Handlung, muß er die Neigungen der Menſchen, und die Kunſt, jedem wohl zu begegnen und ſein Vertrauen zu gewinnen, vollkommen verſtehen. Denn das Glück eines Kaufmanns beruhet zwar vornemlich auf den vortheilhaften Gelegenheiten, die ihm die Vorſehung anweiſt, und auf der Klugheit, ſich derſelben ſchnell und wohl zu bedienen; aber auch eben ſo ſehr darauf, daß ihm viele Leute von allerhand Ständen und Arten recht wohl wollen.

Er liebet die **Ordnung**, den **Fleis**, und berichtiget ſein Manual, Journal, das Hauptbuch und ſeine Auxiliaria aufs genaueſte; ſo, wie er auch von allen Handlungsbriefen Abſchriften nimt. Er iſt in Beſtellung der Kommiſſionen unverdroſſen, hurtig und akkurat.

Er fänget klein an, weil es mehr Ehre bringt, aus einer Hütte in ein Haus, als aus einem Hauſe

ſe in eine Hütte zu ziehen: bezahlet alles, was er kauft, bey der Lieferung; ja, wenn ihm Waaren auf eine gewiſſe Zeit angeboten werden, ſo nimt er ſolche doch nicht an, waget ſich nicht weiter aufs Eis, als es träget, und verzehret nur halb ſo viel, als er einnimt, und handelt auſſerdem nur mit Sachen, die er vollkommen kennet. Durch Sparſamkeit hilft er ſich auf, und vermeidet alle Pracht und alle windichte Grosthuerey. Muß er ja anfangs Geld aufnehmen, ſo beſtehet darin ſein wahrer Gewinn, daß er alle Jahre von dem Kapitale was abträgt, und ſich dadurch bey Fremden und Einheimiſchen frühzeitig in guten Kredit ſezt.

Er handelt am ſicherſten mit ſolchen Freunden, die in dem beſten Rufe und in den vortheilhafteſten Umſtänden ſtehen, und am liebſten mit ſeines gleichen.

Er gründet ſein Thun weder auf bloſſe Muthmaſſungen noch auf ein Gerathewohl. Ein kleiner, aber ſicherer Gewinſt iſt beſſer, als ein gefährlicher groſſer.

Als Herr über ſeine Leidenſchaften, verbirgt er vor denen, mit welchen er handelt, ſeine Schwachheiten, beſonders in Anſehung des Zorns, der Furcht, des Kummers ꝛc. forſchet die Gemüther

ther aus, und hütet ſich ſorgfältig für ſolchen, die ihm die gröſten Vortheile verſprechen. Denn es iſt ein für allemal gewiß, jeder Kaufmann ſucht ſeinen, und nicht des andern Vortheil, und der Eigennuz iſt die erſte Triebfeder der Handlung.

Er beobachtet genau Zeit, Ort und Gelegenheit, und die bequemſten Stunden, darin ſich mit jedem handeln läßt. Dieſe Regel will ſehr viel ſagen, und ſie iſt daher der Inbegrif von der Klugheit eines geſchickten Kaufmannes.

Er verrichtet ſeine Geſchäfte, und beſonders Kontrakte, wenigſtens die von Wichtigkeit, lieber ſelber, als durch ſeine Leute oder andere Perſonen, denen er Vollmacht geben könte. Ueberhaupt ſieht er am liebſten mit ſeinen, als mit fremden Augen, und es iſt das beſte, daß alle Geheimniſſe ſeiner Handlung in ſeinem Kopfe verſchloſſen ſind.

Er verachtet zwar nichtswürdige Gerüchte, doch niemals diejenigen, die ſeinen Kredit betreffen. Dieſe Regel wird ihn nöthigen, öfters den Verdruß über einen erlittenen anſehnlichen Schaden, und andere Zufälle ſeiner Handlung, aufs ſorgfältigſte zu verbergen.

Die Bedienten hält er durch gute Aufſicht in Furcht, vertrauet ihnen keine Heimlichkeiten an,

und

und belohnet ihre Dienſte mit Gütigkeit und auſſerordentlichen Belohnungen. Kurz, er hält ſie ſo, als wenn er ſie auf immer behalten müſte, aber auch unvermuthet einsmals verlieren könte.

Leidet er Schaden, ſo denkt er, daß der erſte Verluſt der kleineſte ſey, und betrachtet denſelben als das Lehrgeld für etliche wichtige Regeln einer klugen Vorſichtigkeit, die er daraus ziehen kan.

Wenn er Kredit gibt, ſo läßt er ſich nicht das äuſſerliche Anſehen, den glänzenden Aufzug, die prächtigen Titel oder güldene Worte blenden, ſondern er ſiehet nur nach dem redlichen Manne, und ein redlicher Bürger iſt ihm mehr willkommen, als ein überſilberter Betrüger.

Er gibt und nimt einen mäßigen **Vortheil**, und läßt andere auch was verdienen, weil er nicht allein in der Welt iſt. Er richtet zwar nach dem Mangel und Seltenheit der Waare die Preiſe ein, aber ohne ſich durch die Gewinnſucht zur Ungerechtigkeit verleiten zu laſſen. Es iſt billig, daß er ſich ſein Kapital von den Käufern verzinſen, ſeine Mühe bezahlen, die Lagerunkoſten vergüten, und ſich wegen unvermeidlicher Gefahr der Waaren und Abfall der Geldſorten ſchadlos halten laſſe. Wird er aber durch ſeine Nachläßigkeit betrogen, ſo iſt es ungerecht, wenn ehrliche Leute ihn ſtatt des Betrügers bezahlen ſollen.

Reichs Kaufleute thun am beſten, wenn ſie ihre Söhne bey Fremden frühzeitig in die Lehre thun, damit ſie theils lernen, wie ſauer man ſich was erwerben müſſe; theils andere Handlungen ſich bekant machen, und damit ſie überhaupt nicht zu frühzeitig erfahren mögen, daß ſie reiche Väter haben. Denn ſonſt läſt ein begüterter Vater nach ſeinem Tode nur einen dummen Hans Joſt nach.

An ſeinem Ueberfluſſe läßt er die Nothleidenden Theil nehmen, wie wir oben in dem Karakter des Reichen gezeiget haben, und er wird überhaupt dem klugen Kaufmanne ähnlich, den ihm der Heiland Matth. 13, 45. zum Muſter vorſtellet.

Als ein Chriſt ſtellt er ſich beſtändig die groſſe Rechenſchaft vor GOtt vor, und liebet alle Chriſten als Brüder, mit denen er die unvergänglichen Güther ewig beſizen ſoll. Dies machet ihn im Handel mit ihnen gewiſſenhaft und ehrlich. Das Geſez des Heilandes von der Selbſtverleugnung, bewahret ihn, daß er für vergängliche Güther die ewigen nicht verſcherzet. Sir. 26, 28. Hoſ. 12, 8. Matth. 16, 26.

XVIII. Der Buchhändler.

Schreiben eines rechtſchaffenen Vaters an ſeinen Sohn in Leipzig.

Mein lieber Sohn,

Ich habe bey dem Anfange dieſes Jahres beſonders an dich gedacht. Ich habe nemlich alle Urſache, zu vermuthen, daß ich bald zur ewigen Ruhe, nach welcher ich mich auch herzlich ſehne, eingehen, und in die Hütten der Gerechten kommen werde. Die Schwachheiten meines Körpers haben mit den Jahren zugenommen; ob ich ſie mich gleich niemals, als nur höchſt gezwungen, von den Verrichtungen meines akademiſchen Lehramtes habe abhalten laſſen. Wenige oder gar keine von meinen Schul- und Univerſitätsfreunden leben mehr, und mein hohes Alter iſt mir ſelbſt ein Wunder. Ich muß es dir ſagen, mein Sohn, daß, nachdem ich alle meine nächſten Anverwandten, und noch erſt kürzlich auch deine fromme und mir ewig theure Mutter verlohren, du jezt die einzige Perſon auf der Welt ſeyſt, um derentwillen ich mich entſchlieſſen kan, noch gerne etliche Jahre des Vergnügens im Himmel zu entbehren,

behren, und in einer, ihrem Falle nahen Hütte, unter vielen Beſchwerlichkeiten zu wohnen. Dein beſtändiges Wohlverhalten, mein Benjamin; deine, in ſo verführeriſchen Zeiten ſtandhaft gebliebene Gottesfurcht und deine rechtſchaffene Aufführung, haben das ſo oft ſchon erſchütterte Gebäude meines ſchwachen Körpers mit unterſtüzet. Du biſt nun ſeit zwey Jahren in einer der berühmteſten Buchhandlungen. Ich habe dir, wie du weiſt, damals, da du dich zu einer Lebensart entſchlieſſen ſollteſt, eine vollkommen freye Wahl gelaſſen. Und es freuet mich, daß ſie ſo wohl und recht deinem Naturelle gemäs, ausgefallen iſt. Gleichwie du mir demnach, mein Sohn, immer gehorſam geweſen biſt, und dich meines väterlichen Segens würdig gemacht haſt: ſo habe ich mich auch gefreut, daß du dich nach meinen Grundſäzen, von denen mich eine lange Erfahrung vollkommen überzeuget hat, noch immer durch den Beyſtand des guten Geiſtes gerichtet haſt. Unter andern habe ich dir mehr als einmal geſagt, daß der Welt mit, nur mittelmäßig geſchickten und tugendhaften Leuten nicht viel gedient ſey, ſondern daß jeder ſowol in ſeiner Kunſt und Profeßion, als auch in einem frommen und rechtſchaffenen Wandel, es ſo weit zu bringen ſuchen müſſe, als es ihm nur immer unter dem göttlichen Beyſtande möglich iſt. Und du kanſt verſichert ſeyn, daß dein alter, abgeleb-

gelebter Vater, dieſer zitternde Greis, den du ſo zärtlich liebeſt, noch einmal ſo ruhig und freudig ſterben werde, wenn er weiß, daß er an ſeiner Stelle einen rechtſchaffenen und recht nuzbaren Mann der Geſellſchaft hinterlaſſe. Du weißt, wie weit ich von dem eitlen Wahne vieler Gelehrten jederzeit entfernet geweſen, welche glauben, daß das Glück der Welt allein auf ihnen beruhe. Ich habe es dir dagegen immer eingeſchärfet, daß der geringſte Taglöhner, wenn er nur arbeitſam und redlich iſt, als ein wichtiger Mann in der groſſen Haushaltung Gottes, und als ein ſchäzbares Werkzeug ſeiner väterlichen Vorſehung anzuſehen ſey. Insbeſondere aber ſind rechtſchaffene Buchhändler ſehr nüzliche Leute auf der Welt. Als Verleger guter Schriften, verſchaffen ſie ſehr vielen Menſchen Arbeit und Unterhalt, und ſie theilen dieſe Ehre mit allen rechtſchaffenen Gelehrten. Ich ſage noch mehr, ſie ſind die Boten der Wahrheit, indem ſie die heilſamen Lehren derſelben in der Welt ausbreiten. Ohne ſie würden die Gaben des gröſten und fleißigſten Gelehrten ein vergrabener Schaz, ein, in einem Studierzimmer verborgenes Licht ſeyn. Und wenn ſie weiter kein Verdienſt hätten, als daß ſie die Bibel in alle Provinzen bringen: ſo verdienten ſie ſchon alle unſere Hochachtung. Ich will dir derowegen einige Regeln geben, wie du ein recht guter Buchhänd-

ler

ler werden könneſt. Ich will dir den Karakter deſſelben nach ſeinen vornehmſten Zügen entwerfen. Ich werde dir die **Wiſſenſchaft**, **Ordnung**, das **gute Herz**, die **Billigkeit** und die **Klugheit** des rechtſchaffenen Buchhändlers in einem Grundriſſe entwerfen, das eigentlich mechaniſche der Handlung aber deiner eigenen Uebung und den Vorſchriften deines Lehrherrns überlaſſen.

Erſtlich, muß ein geſchickter Buchhändler eine gute Wiſſenſchaft beſizen. Eigentlich müſte er ſelber ein Gelehrter ſeyn, weil er mit der Gelehrſamkeit handelt. Die **Stephane**, **Manuze**, **Plantine**, **Commeline**, **Oporine**, **Frobene**, **Wechelier**, **Richelier**, **Cephale**, **Vögeline**, **Junten**, **Gryphier**, **Fritſchen** ꝛc. ſind noch jezo Zierden in der Geſchichte der Druckerey und des Buchhandels. Aber ich will billig ſeyn, und nicht mehr fordern, als was man von dir mit Recht würde verlangen können, wenn du mit Tuch- oder Spezereywaaren handelteſt. Ich verlange nemlich, 1) daß du die Waaren, wenigſtens diejenigen, welche du einhandelſt, kennen lerneſt; daß du dir 2) die Gelehrten, mit denen du am meiſten zu thun haſt, 3) ihre Sprache, und 4) den unter ihnen und in der groſſen Welt herrſchenden Geſchmack wohl bekant macheſt. Ein Buchhändler muß alſo, nach meiner erſten Forderung, die Bücher kennen. Dieſe ſind von

dreyer-

dreyerley Gattung: entweder ſind es alte, neue, oder noch ungedruckte. Die alten muß er nur in ſo fern kennen, als er eine vollſtändige Bücherſammlung, und alle Bücher, die von Gelehrten ſtark geſucht werden, haben will. Wenigſtens iſt auf Univerſitäten und in ſolchen Städten, wo groſſe Bibliotheken angeleget werden, ein ſolches reichlich verſehenes Bücherlager nöthig. Es werden aber die alten Bücher, theils wegen ihrer Vortreflichkeit, theils wegen ihrer, aus verſchiedenen Urſachen herrührenden Seltenheit, geſucht. Ein Buchhändler muß demnach wiſſen, welches in einer jeden Art der Wiſſenſchaften die vollkommenſten Werke ſind, und er muß auch wenigſtens die rareſten Schriften kennen *). Wichtige Vortheile werden ihm ſeinen Fleis, den er auf dieſe Kentnis wendet, beloh-

*) Die neueſten und beſten Schriften von raren Büchern ſind die Baumgartenſchen Nachrichten von merkwürdigen Büchern, des ſel. Clemens unvollendet *Bibliotheque curieuſe hiſtorique & critique.* Auſſer dieſen Hülfsmitteln rathen wir ihm das fleiſſige Durchleſen einiger berühmten und in der Fabriziusſiſchen Hiſtorie der Gelehrſamkeit Th. *III.* S. 867. f. angezeigten Bibliotheksverzeichniſſe, an. Er wird wohl thun, wenn er ſich zu dem vollſtändigſten und ordentlichſten derſelben, nach und nach Anmerkungen und Zuſäze in dem Privatißimo eines groſſen Bücherkenners ſchreibet.

belohnen. Denn da ſehr wenige Gelehrte die alten Bücher kennen; er aber öfters Gelegenheit hat, ſie wohlfeil zu kaufen: ſo werden ihm wohl künftig für manches Buch, dafür er 5. Thaler gegeben, ihrer 20. bis 50. freywillig geboten werden. Ich könte dir hievon viele Exempel anführen, wenn es nöthig wäre. Ein anderer Vortheil iſt, daß dadurch ſeine Korreſpondenz mit Gelehrten immer weiter ausgebreitet wird.

Die neuen Bücher lernſt du am allerleichteſten theils aus den gelehrten Zeitungen, theils aus dem fleißigen Durchblättern derſelben, und theils auch aus der häufigen Nachfrage kennen, wenn du nemlich mit gelehrten Käufern, als mit Kennern, davon redeſt.

Deſto ſchwerer hingegen fällt es einem Buchhändler, die noch ungedruckten Schriften, die ihm zum Verlage angeboten werden, richtig zu beurtheilen. Die Schriftſteller wenden nicht ſelten alle Künſte an, um ihre lieben Kinder mit Ehren in der Welt auftreten zu laſſen. Beſonders erheben die jungen, oder auch unglücklichen Meiſter ihre eigene Waare: ſie behaupten, daß dergleichen noch nicht gedruckt wäre: ſie bitten ſich von einem gelehrten Manne, für den der Verleger viele Achtung hat, ein gutes Vorwort aus: mit einem

nem Worte, ſie wiſſen ihm die Vorzüge ihrer Schrift und ſeinen eigenen Vortheil an den Fingern herzurechnen. Der Verleger befindet ſich alsdann in dem Falle, entweder durch ein Ja viel zu gewinnen, oder, welches ungleich gewöhnlicher iſt, viel zu verlieren. Du ſieheſt alſo ſelber ein, daß derſelbe im Stande ſeyn müſſe, ſelber das Manuskript richtig, oder wenigſtens ziemlich zuverläſſig, zu beurtheilen, und zwar, ſowohl was die Materie, als was die Ausführung und Schreibart betrift, um wenigſtens aus wahrſcheinlichen Gründen entſcheiden zu können, ob er Schaden oder Vortheil von dem Verlage einer, ihm angebotenen Schrift haben werde. Merke dir meine Regeln beſonders in Anſehung unſerer vielen deutſchen Poeten und Sänger. Dieſes Geſchlecht iſt eben ſo ungeſtüm, als eingebildet.

Um ein guter Buchhändler zu werden, muß man zweytens, die Gelehrten nach ihrer Stärke, die ſie in den verſchiedenen Theilen der Gelehrſamkeit haben, nach ihrem Fleiſſe, nach ihrem gewiſſenhaften und redlichen Verhalten bey der Ausarbeitung einer Schrift, und nach ihrem gegründeten Ruhme kennen. Ein Kaufmann muß wiſſen, wer in allen Arten von Stoffen, Zeugen und Waaren den Vorzug für andern Meiſtern und Künſtlern habe. Was 1) berühmte Gelehrte be-

trift, ſo lernt man ſie bald von mehr als Einer Seite kennen. Es liegt aber auch einem Verleger eben ſo viel daran, ihre beſondern Fehler zu erfahren. Z. E. einige verſprechen zu gleicher Zeit verſchiedenen Verlegern Arbeit, und kaum kriegt hernach Einer davon ein halbes Alphabet fertig. Angeſehene Schriftſteller können einem Verleger einen groſſen Vortheil, aber auch einen groſſen Schaden zufügen, nachdem man ſich mehr oder weniger auf ihr Wort verlaſſen kan. Faſt jeder derſelben will auſſerdem auf eine eigene Art begegnet und gewonnen ſeyn. Schaffe dir alſo eine hiſtoriam arcanam von den jezt regierenden Gelehrten an, und vermehre ſie alle Meſſen durch wichtige Zuſäze. Was aber 2) insbeſondere die, noch unberühmten Gelehrten betrift, oder die noch keinen Verleger haben, ſo muß ſie ein Buchhändler beſonders gut beurtheilen können. Sie ſind öfters aufgehende Geſtirne, die anfangs nur einen matten Schimmer von ſich werfen, nachher aber ganz unvermuthet über den Horizont ſteigen, und einer Handlung auf einmal Licht und Leben geben. Der junge, unberühmte Wolf ſuchte lange einen Verleger. Der ſel. Renger ward es endlich, und der groſſe Wolf blieb ihm, was für Summen ihm auch hernach andere anboten, erkenntlich und ſtandhaft. Das ſicherſte Kenzeichen iſt, wenn z. E. ein junger Magiſter in derjenigen Wiſſenſchaft, worin

er was ſchreiben will, als Magiſter auf der Univerſität einen ſehr ſtarken Beyfall hat, und dabey ein heller, arbeitſamer Kopf, und zugleich gewiſſenhaft genug iſt, weder ſeiner Ehre noch ſeinem Verleger zu ſchaden. Man muß mit ihm von ſeiner Schrift öfters reden; ihm Einwürfe machen, und auch andere dazu gebrauchen, unterdeſſen aber ſein Manuskript zurückbehalten, ihm Höflichkeiten erweiſen, und darauf acht geben, ob er entweder ſelber eine Bibliothek ſamle, oder eine fremde gebrauchen könne. Sein Bezeigen im Buchladen läßt viel Geheimes errathen. Du kanſt jezt alle dieſe Künſte, ohne was zu wagen, lernen. Alles, was ich jezt geſagt habe, erfordert, 3) daß man die Sprachen der Gelehrten, und wenigſtens die lateiniſche, franzöſiſche und engliſche, verſtehe. Ich kan aber noch überdiß 4) verlangen, daß du auch den, in der gelehrten oder artigen Welt herrſchenden Geſchmack wiſſen ſolleſt. Denn von dieſem hänget der gute Abgang eines neuen Buches gröſtentheils ab. Das Leſen der neueſten Schriften und der Umgang mit jungen Gelehrten ſind die beſten Hülfsmittel, um die Lieblingswiſſenſchaft der Zeiten zu erfahren. Man bildet ſich unvermerkt gewiſſe Maximen, welche in der That die Grundſäze des anſehnlichſten Theils des Publikums ſeyn müſſen, wenn man erfahren will, was Beyfall finden werde. Ich getraue mir, dir ein paar Re-

geln zu geben, die ſelten trügen werden: a) je nüzlicher und wichtiger die abgehandelte Materie iſt; b) je gründlicher, aber auch je angenehmer ſie iſt ausgeführet worden; c) je mehrere Perſonen und Arten von Menſchen das Buch gebrauchen können, deſto ſtärker wird es aller Wahrſcheinlichkeit nach abgehen.

Von der Ordnung und Pünktlichkeit in der Handlung, als der zwoten Haupteigenſchaft des rechtſchaffenen Buchhändlers, will ich nur dieſes ſagen, daß du dich frühzeitig daran gewöhnen müſſeſt: denn ſie iſt die Seele der Handlung. Zu dem Ende muß das Inventarium immer vollkommen berichtiget, und die Stöſſe müſſen, jeder ſogleich wieder an ſeine Stelle geſezt werden, daß man allemal jedes Buch ohne Zeitverluſt finden könne. Es wäre zu wünſchen, daß jenes nach den Materien, und zwar nach Maasgabe gedruckter Katalogen von berühmten Bibliotheken, geſchehen könte: doch iſt die alphabetiſche Ordnung nach den Namen der Authoren und dem Inhalte des Handlungskatalogi zum geſchwinden Finden bequemer.

Ueberhaupt muß ein Buchhändler drittens, ein gutes und rechtſchaffenes Herz gegen GOtt, gegen die Religion und gegen die menſchliche Geſellſchaft haben. Viel in wenig Worten geſagt! Oder noch kürzer: er muß von ganzem Herzen ein Chriſt

ſeyn. Ich ſage dir hier einen Rath, über welchen diejenigen lachen würden, die ſich kein Bedenken daraus machen, die gottloſeſten und ſchändlichſten Bücher heimlich zu drucken, weil ſie wiſſen, daß dieſelben nach dem Geſchmacke vieler Leute ſind, und von ihnen begierig aufgekauft werden. Dieß heiſſet aber nichts anders, als Gift für die Seelen verkaufen. Ach mein Sohn, mein Herzensſohn, ſollte ich das an dir dermaleins erleben, daß dir dein Erlöſer vor meinen Augen es einmal öffentlich vorwerfen müſte, daß du ein unglückliches Werkzeug geweſen, wodurch ſo viele ſeiner Erlöſten zum Abfalle von ihrem Bundesgott, zur Verleugnung ihres Heilandes und ſeiner allerheiligſten Lehre, ſind verführt worden: ſollte ich das an dir erleben, daß Eltern und Lehrer über dich vor dem gerechten Richter ſchryen, und ſollte ich die Unglücklichen ſelber über den Verfaſſer und den Verleger einer ſolchen ſataniſchen Schrift Rache! Rache! rufen hören: ja ſollte ich hernach die erſchrecklichen Gerichte über dich ausbrechen, und dich unter die Feinde GOttes und meines Heilandes verbannet ſehen: ſo ſage ich, mein Sohn, ich wünſchte tauſendmal lieber, daß du nie geboren worden wäreſt, als daß du unſeliger Weiſe dich dazu hätteſt gebrauchen laſſen, das Verderben unter den armen Menſchen noch mehr zu vergröſſern, dem Evangelio Hinderniſſe in Weg

zu legen, und dem Satan Waffen wider JEſum Chriſtum in die Hände zu geben. Bedenke doch, mein Sohn, wie gering dein Profit, und wie groß der Schade ſey, den du an unzähligen Seelen ſtifteſt. Tauſend Exemplare können wenigſtens von ſechs tauſenden geleſen werden, und ſie können noch lange nach deinem Tode die Peſt der Jugend in allen Provinzen der Kirche ſeyn. Wenn du dich auch gleich hernach bekehrteſt, ſo würdeſt du doch mit der äuſſerſten Verwirrung und Unruhe vor dem liebſten Heilande erſcheinen, und ſelbſt unter den Seligen würdeſt du dir ewig Vorwürfe machen. Eine voltäriſche Schrift beſchimpft die anſehnlichſte Handlung, und man kan mit Recht ſagen, daß lauter nüzliche Bücher einem Buchhändler eine Art des Adels, ſo wie ihren Verfaſſern, ertheilen, und daß man hingegen durch ein ſolches, wider GOtt und die Tugend rebelliſches Buch die Buchhandlung, die das Gewerbe der Weisheit ſeyn ſoll, aufs höchſte beſchimpfe. Lieber Armuth, als eine einzige unedle und unchriſtliche Handlung, wodurch man die Ehre und die Vorrechte eines Verehrers Chriſti verhandelt! Gewiß, ein unglücklicher Kauf, auf den eine ewige Reue folgen wird! Der Glaube an GOtt und eine regelmäßige Lebensart werden dich vor dieſer Verſuchung bewahren, ein Unterhändler des Satans und ein Feind des menſchlichen Geſchlechts zu werden.

Ein

Ein Buchhändler muß viertens, ein kluger, aufmerkſamer und unverdroſſener Mann ſeyn, um aufs möglichſte allen Schaden zu verhüten, und alle erlaubte Vortheile zu erlangen. Denn je mehr ſeine Handlung zunimt, deſto mehr Gutes kan er in der Kirche, in dem Reiche der Wiſſenſchaften und in der bürgerlichen Geſellſchaft ſtiften. Käufer zu bekommen, ſich bey ſeinen Mitgenoſſen in Kredit und Achtung zu ſezen, gute Schriftſteller aufzumuntern, und zur Verfertigung nüzlicher Schriften anzureizen, ſie zu guten Freunden zu erhalten, den Verlagsbüchern gewiſſe unſchuldige und wohlfeile Reize in der äuſſern Einrichtung nach einem feinen Geſchmacke, zu geben, und dabey ein gewiſſenhafter, redlicher und angenehmer Mann im Umgange zu ſeyn: dieß iſt der Gipfel der Klugheit im Buchhandel. Du wirſt dich ihm nähern, und dein Glück auf einen daurhaften Grund bauen, wenn du in der Gemeinſchaft und Gnade Gottes bleibeſt, und aus allen Kräften an der Ausbreitung ſeiner Erkentnis und Verehrung, an der Erweiterung des Reiches Chriſti, der wahren Gelehrſamkeit, und an der Verbeſſerung der menſchlichen Geſellſchaft arbeiteſt. Ich wiederhole es dir noch einmal, mein Sohn, du biſt der Stab meiner ſinkenden Hände. In deinen Armen will ich ſterben, und mit väterlichen und brünſtigen Seufzern für dich, will ich aus dieſem

Jammerthale zu meinem GOtt und Erlöſer gehen. Mein Seegen bleibet dir und deiner künftigen Handlung zurück! Mein Sohn, im Himmel allein wirſt du ewig ſeyn können um deinen

bis in den Tod dich aufs ſtärkſte
liebenden Vater.

Die

Die
fromme Ruhe des Chriſten
in den
Widerwärtigkeiten dieſes Lebens.

Uſons mieux de l'heure preſente
En attendant toujours celle, ou l'on doit finir,
Et toujours ſur la foi d'une vie innocente
Eſperons bien de l'avenir.

REGNIER.

I. Einleitung.

Die widrigen Schickſale, welche uns begegnen, ſind ein ſo wichtiger Umſtand in dem menſchlichen Leben, daß ſie in einer Schrift, die von der weiſen Einrichtung deſſelben handelt, einen der wichtigſten Pläze fordern können. Nach der Abſicht Gottes ſollen dieſelben die kräftigſten Mittel ſeyn, um uns auf uns ſelber aufmerkſamer, gegen uns und gegen alle ſichtbare Stüzen mistrauiſcher; unſere Gemüthsart geſchmeidiger und biegſamer; unſern Wandel vorſichtiger, und uns ſowohl Gott ergebener, als auch eben dadurch ruhiger und zufriedener zu machen. Aber bey ſehr vielen bringen ſie leider! eine ganz verkehrte Wirkung hervor. Sie erregen einen geheimen Unwillen wider Gott, und verleiten beſonders ſolche Gemüther, die ſchon ſehr verdorben ſind, zu offenbaren Empörungen wider die heiligſte Vorſehung; oder ſie ſtürzen doch wenigſtens die, in der Religion

gion übel befeſtigten, in eine heftige Ungedult, die denſelben zulezt, wenn dieſer Affekt zur völligen Herrſchaft kömt, ihr Leiden ganz und gar unerträglich macht. Ein Herz, welches in dieſem Sturme überwältiget wird, iſt zulezt bey ſeiner Unentſchloſſenheit und Schwäche aller Hülfe unfähig, thut auf ſein Glück Verzicht, und überläßt ſich in der Verzweiflung Wind und Wogen, oder ſeiner Meinung nach, dem blinden und ungerechten Schickſale.

So wie demnach derjenige Gelehrte, welcher eine vollſtändige Naturlehre ſchreiben will, nicht nur von den Blumen und Früchten der Felder, Anger und Gärten, ſondern auch vom Regen, Froſte, Schnee und von den übrigen unangenehmen Luftveränderungen und derſelben rechtem Gebrauche in der Landwirthſchaft, handeln muß: eben ſo gehören auch unſere verdrießlichen Begebenheiten in eine Schrift, darin wir bisher gröſtentheils nur die angenehme Frühlings- und Sommertage des menſchlichen Lebens beſchrieben haben. Man hat zwar bereits einige vortrefliche Abhandlungen von dieſer Art *). Allein, ſie enthalten eigentlich nur Troſt-

*) *Du Moulin de la paix de l'ame*; Hofmann von der Zufriedenheit; Saraſa und Uz, Kunſt ſtets frölich zu ſeyn; eines Ungenannten Gedanken über die Glückſeligkeit, oder philoſophiſche Betrachtungen

Troſtgründe, welche den Schmerz, den uns die Widerwärtigkeiten verurſachen, ſtillen ſollen. Ich hingegen habe mir hier eine doppelte Regel vorgeſchrieben. Denn **erſtlich**, will ich mich bemühen, auf wenigen Blättern die kräftigſten Gründe wider die Traurigkeit, von einer Seite vorzuſtellen, da dieſelben den Leſern am ſtärkſten in die Augen leuchten werden. **Hernach**, werde ich unter dieſe Troſtgründe auch Vorſchriften, wie man die Widerwärtigkeiten zur Vermehrung ſeiner wahren Glückſeligkeit, und insbeſondere **zur Beförderung der Vereinigung mit Gott** anwenden ſoll, mittheilen. Auf dieſe Art will ich mich bemühen, klugen Aerzten nachzuahmen, welche zwar alle nur erſinnliche Mittel anwenden, um den Patienten die Schmerzen zu lindern und zu ſtillen; doch aber bisweilen nicht umhin können, auch bittere Arzeneyen oder beſchwerliche Operationen zu gebrauchen. Ich ſchmeichele mir dabey mit der angenehmen Hofnung, meine Leſer werden von mir überzeuget ſeyn, daß ſowohl die lindernden, als die, anfangs etwas bittern Wahrheiten, die ich anpreiſen werde, aus eben dem Herzen herkommen, welches mit einer wahrhaftig brüderlichen Liebe gegen ſie erfül-

gen über das Gute und Böſe des menſchlichen Lebens, aus dem Franzöſiſchen, Berlin 1758. und meines ſeligen Freundes, des Paſtor Weitenkampſs Troſtgründe der Vernunft, ſind die berühmteſten.

erfüllet iſt, und daß ich mir ſelber zuerſt dieſe Recepte verſchreibe, die ich bisher Gottlob! ſo bewährt befunden habe, daß ich mich bey meiner beſtändigen Zufriedenheit ſehr glücklich ſchäze. Aber ich bin gegen meine Fehler ſcharf, und ſchone mich nicht.

Es iſt unnöthig, daß ich erſt weitläuftig zeige, was man insgemein unter **Widerwärtigkeiten** verſtehe. Aber es iſt deſto nöthiger, daß man wahre, von den blos eingebildeten, Widerwärtigkeiten abſondere. Jene ſind gemeiniglich erträglich, und nehmen wenigſtens täglich ab; die finſtern Geſchöpfe und Plagen unſerer Phantaſie hingegen, die Selbſtpeinigung unſers Eigenſins, Stolzes, Neides und andere Gemüthsfehler, wachſen täglich; ſo, wie unreine Geſchwülſte bey dem, ſich täglich mehr verderbenden Geblüte. Es kömt nur darauf an; wie hoch wir ſowohl uns, als den Einfluß anderer Menſchen und Dinge auf uns, ſchäzen. Denn wir lieben uns ſelbſt mehr, als alle andere Menſchen: und wir lieben andere Dinge und Perſonen nur in der Maaſe, in welcher wir glauben, daß ſie unſere Vollkommenheiten befördern, oder zu unſerm Glücke und unſerer Zufriedenheit mehr oder weniger beytragen. Glauben wir hingegen, daß ſie uns zu dem Bau unſers Glücks, den wir immer höher führen wollen, nichts nüzen können: ſo ſind ſie uns auch ſo gleichgültig, als

die Schäze des groſſen Mogols oder die Gnade des Kayſers von China. Und eine böſe Nachricht aus Oſtindien, welche die ganze Börſe in Amſterdam oder Londen in Unruhe ſezt, und einige der gröſten Kaufleute zur Verzweiflung bringet: macht uns nicht einmal eine verdrießliche Minute.

Indem wir uns demnach, vermöge des ſtarken Triebs, den der allerweiſeſte, und für uns ſo väterlich beſorgte Schöpfer in das Innerſte unſers Herzens gelegt hat, ſelber lieben, und unſern Zuſtand zu verbeſſern immer bemühet ſind: ſo ſuchen wir nichts ſo ſehr, als die Beruhigung und Stillung unſerer Begierden, und wir bewerben uns um alles, was nur immer dieſelben unſerer Meinung nach, befriedigen kan. Darauf zielen alle unſere Wünſche, und in dieſem Mittelpunkte vereinigen ſich alle unſere Gedanken, Entwürfe, Anſchäge, Wünſche und Affekten. Derowegen halten wir auch alle diejenigen Zufälle und Veränderungen, welche unſern Zuſtand verbeſſern, und die eine, oder die andere unſrer Begierden, wenigſtens auf eine Zeitlang, vergnügen, für angenehme und erwünſchte Schickſale. Hingegen ſehen wir auch alle diejenigen Begebenheiten für Widerwärtigkeiten an, welche unſerer Meynung nach, unſern Zuſtand verſchlimmern und unvollkomner machen, oder um richtiger zu reden, welche unſern natürlichen Wünſchen und Begierden zuwider ſind.

Erhellet nicht demnach ſchon aus dieſer erſten Erklärung ganz deutlich, daß unſer Vergnügen oder Misvergnügen zunächſt davon abhänge, **wie wir uns** die menſchlichen Zufälle, in ihrer Beziehung **auf uns vorſtellen?** Eine Anmerkung, die auſſer dem **Epiktet** faſt alle alten Weiſen längſt gemacht haben. Und alle diejenigen unter denſelben, welche dem Menſchen eine Philoſophie zur Glückſeligkeit beybringen wollten, haben ſich bemühet, ihm zuförderſt von allen Dingen ganz andere Begriffe, als der Pöbel von ihnen hat, beyzubringen. Dieſer Rath würde mehr Lob verdienen, wenn nicht die Stoiker, und beſonders Epiktet, ihre Kranken hätten bewegen wollen, von den Gegenſtänden wiſſentlich wider das Zeugnis ihrer Sinne und der Erfahrung zu urtheilen, und z. E. Gold nur für gelbe Erde, eine geliebte Gattin, oder den einzigen Sohn für nichts wichtigeres, als für ein irdenes Gefäs zu halten, das eben deswegen, weil es leicht zerbrochen werden kan, keine ſonderliche Achtung verdienet. *)

Laſſet

*) Von einer ſo elenden Art ſind faſt alle Beruhigungsgründe, welche Arian in den 4. Büchern *Diſſert. Epicteti* bis zum Eckel wiederholet. Von gleichem Schlage ſind Petrarchens *remedia utriusque fortunæ*, (obgleich auch manche wahre und gute Troſtquellen darin angezeiget werden) z. E. *Dial.* 44. klaget ihm ein Vater: mein Sohn iſt halsſtarrig und gottlos.

Laſſet uns demnach für allen Dingen diejenigen, welche bey uns Troſt nud Linderung für ihre Gemüthsunruhe ſuchen, bitten, daß ſie zuförderſt untersuchen, ob dasjenige auch wirklich etwas Böſes und ein Unglück ſey, was ſie dafür anſehen, und daß ſie ſich nicht ſelber durch den erſten Eindruck quälen, welchen dieſer oder jener Zufall, da er ſie vielleicht unbereitet oder nicht in der beſten Gemüthsfaſſung traf, auf ihre Gemüther gemacht hat. Wie oft haben wir uns nicht ſchon in unzähligen andern Dingen betrogen, und hernach glücklich unſre erſte Meynung geändert! Iſt es demnach wohl zu verwundern, wenn wir auch jezo etwas für ein Guth halten, was uns doch wirklich höchſt nachtheilig iſt? Aber können wir wohl alsdann, wenn uns daſſelbe entweder gar nicht gegeben, oder, da wir es gehabt, wiederum entriſſen wird, können wir wol alsdann mit Recht über

los. Antwort: ſey zufrieden, du wirſt alſo ſeinen Tod weder fürchten, noch dich darüber betrüben. *Dial.* 47. Ich habe meine gute Mutter verlohren. Troſt. O härme dich nicht, du haſt noch eine, die Erde, die wird dich dermaleins in ihren Schoos aufnehmen. *Dial* 48. Mein Sohn iſt mir zu früh geſtorben. Antwort. Nichts iſt vor der Zeit, was in der Zeit geſchiehet. *Dial.* 84. Ich habe das Podagra. Troſt. Sey zufrieden, daß nur der verächtlichſte Theil deines Körpers, und nicht die edlern, nicht das Haupt oder das Herz leiden u. a. m.

Widerwårtigkeit und Unglück klagen? Oder, wenn Gott über uns ein wirkliches Uebel verhånget, um dadurch ein grösseres von uns abzuwenden, und uns dagegen eines daurhaftern und wichtigern Guths fähig zu machen: ſind wir wohl in dieſem Falle berechtiget, uns zu beſchweren, daß es uns unglücklich gehe? Deswegen müſſen wir die traurigen Schickſale, die uns begegnen, in **wahre** und in **eingebildete Widerwårtigkeiten** eintheilen. Wenn eine weiſe und gute Mutter ihren einzigen Sohn mitten aus der Geſellſchaft böſer Kinder wegreiſt, und ihn in die Schule ſchickt; oder wenn ſie der Tochter ihr Spielzeug wegnimt, und ihr dafür ein nüzliches Buch oder eine anſtändige Arbeit in die Hånde gibt: ſo werden dieſe Kleinen zwar im Ernſte zu weinen anfangen; gleich als wenn ihnen das gröſte Unglück begegnet wäre. Aber was war dieſe vermeinte Strenge? Eine bloſſe Scheinwiderwårtigkeit, welche dieſe Kinder bey reiferm Verſtande, für die gröſte Gütigkeit erkennen werden.

Laſſet uns nunmehr nach dieſer höchſtnöthigen Vorerinnerung die vornehmſten Arten der Widerwårtigkeiten ſelber, in eine gewiſſe Ordnung bringen. Da dieſelben den Gütern, die wir verlangen, und deren Beſiz und Genuß uns Freude und Zufriedenheit erwecken, entgegen geſezet ſind: ſo wird es eben ſo viele Uebel geben, als wir Güter zählen.

Gleich=

Gleichwie nun der Beſiz vieler Güter den Stoff der Glückſeligkeit ausmacht; alſo begegnen uns hingegen **Widerwärtigkeiten** und **Unglücksfälle**, wenn wir gewiſſer Güter beraubet, oder mit gewiſſen Uebeln beladen werden. Es machen nemlich aus:

Die Glückſeligkeit, das iſt, den Zuſtand eines überwiegenden Vergnügens.	Die Unglückſeligkeit, das iſt, den Zuſtand des herrſchenden Misvergnügens,
I. Vollkommenheiten der Seele.	I. Unvollkommenheiten der Seele.
1. Die gründliche Erkentnis heilſamer Wahrheiten.	1. Die Unwiſſenheit, Irrthümer und Vorurtheile.
2. Die thätige Weisheit und Klugheit.	2. Die Thorheit in unſern Handlungen.
3. Tugendhafte Neigungen und Handlungen.	3. Ein böſes und laſterhaftes Herz.
Dieſes ſind dauerhafte Güter, die, wenn ſie durch einen beſtändigen Wachsthum eine gewiſſe Reife und Höhe bey dem nähern Genuſſe Gottes erreichet, die ewige Selig- keit	Sehet da wirkliche Uebel, bey welchen man, ſelbſt bey dem Beſize anderer Güter, unheilbar unglücklich bleiben wird. Wider dieſe kan man keinen Troſt geben, und ſelbſt der Tod

keit mit ausmachen werden.	Tod befreyet nicht davon.
II. Güter des Leibes.	II. Uebel des Leibes.
a) Die Vollſtändigkeit aller Glieder.	a) Unvollſtändigkeit derſelben, Krüppelhaftigkeit.
b) Die Geſundheit und der freye Gebrauch derſelben.	b) Verſchiedene Krankheiten. Die Kränklichkeit und das Siechen.
c) Der harmoniſche Bau des Körpers und aller Glieder.	c) Misgeſtalt, Häslichkeit.
III. Vorzüge unſers äuſſerlichen Zuſtandes, im Verhältniſſe gegen das geſellſchaftliche Leben.	III. Mängel in Abſicht auf die mannigfaltigen Bedürfniſſe unſers Zuſtandes auf der Welt.
a) Die Freyheit, ſowohl	a) Die Einſchränkung.
α) in der moraliſchen Unabhängigkeit von unbilliger Herrſchaft, als	α) Gewiſſenszwang, Hinderniſſe, äuſſerlich gute Handlungen zu verrichten,
β) in Abſicht auf dem Leib.	β) Sklaverey, Gefangenſchaft.
b) Die Ehre.	b) Die Verachtung.
1) Guter Name, Kredit, gutes Zutrauen anderer.	1) Verglimpfung, Beſchimpfung, Miskredit.

2) Hoch=

2) Hochachtung und Anſehen bey andern.	2) Geringſchäzung und Hintanſezung.
3) Ehrenämter, Titel, als Gelegenheiten, viel Gutes zu ſtiften, betrachtet.	3) Niedrigkeit, hohes Kandidatenalter.
c) Vermögen.	
a) Anſehnlicher Reichthum.	a) Schlechte Umſtände, Armſeligkeit.
b) Mittelmäßiger Reichthum.	b) Arm.
c) Nöthiges Auskommen.	c) Dürftigkeit, Bettelbrod.
Davon abhängende Bequemlichkeiten.	Damit verknüpfte Unbequemlichkeiten.
d) Gute Freunde.	d) Mangel derſelben.
1) Verwandte.	1) ohne Kinder und Verwandte.
2) Gemüthsfreunde.	2) Feinde.
3) Beförderer.	3) Verfolger, Neider.
4) Mitgenuß an der Wohlfahrt derſelben und ihren mannigfaltigen Vorzügen und Gütern.	4) ihre Krankheiten ꝛc. und Beraubung ſeiner Eltern, Kinder und Freunde.
e) Beſonders erwünſchte Umſtände in ſeinem äuſſern Stande, ſei-	e) Verdrießliche Umſtände in den äuſſerlichen Verhältniſſen der

ner Profeßion, Bedienung, Orte des Aufenthalts ꝛc. und vornemlich das Familienglück.	Lebensart, Regierungsform, Wohnung, Nachbarſchaft und beſonders die Familiennoth.

f) Alle Urſachen zuſammen, welche die in der Tabelle erwehnten Vortheile oder Uebel verurſachen.

Anmerkungen über dieſen Abriß.

I. Können ſich nun wohl die Leſer auf einen einzigen Menſchen beſinnen, der alle die, in der erſten Reihe benannten Güter beyſammen hätte? Oder werden ſie auch im Gegentheil leicht einen einzigen Unglücklichen nennen können, der kein einziges derſelben beſäſſe, ſondern den im Gegentheile alle, denſelben entgegengeſezten Uebel drückten? Alſo dürfte wohl der Saz ſeine völlig ausgemachte Richtigkeit haben: daß **kein Menſch vollkommen glücklich, und auch keiner ganz und gar** und in aller Abſicht **unglücklich und elend ſey**, als allein ein Ruchloſer. Wenigſtens hat uns die alte Geſchichte das Exempel des **Polykrates** als etwas ſonderbares aufbehalten, dem, da er ſelber ein kleines Unglück verlangte, auch nicht einmal dieſes begegnete. Denn da er bey einer Luſtfahrt unvermerkt, mit Fleiß ſeinen koſtbarſten Ring ins Meer warf, ſo ward derſelbe etliche Tage nachher wieder in einem groſſen Fiſche gefunden, welchen die Fiſcher gefangen und ihm verehret hatten. Allein, endlich endigte doch dieſer

Fürſt

Fürſt am Galgen ein Leben, welches eine ununterbrochene Reihe von lauter erwünſchten Zufällen zu einem beſtändigen Frühlinge gemachet hat.

II. Die **Vorſehung** hat nemlich die **Schickſale** aufs weiſeſte unter den Sterblichen **vertheilet**. Wem ſie was von jenen erwünſchten Dingen gegeben hat, dem hat ſie auch von den unangenehmen etwas, als ein Gegengewicht, dazu geleget, damit ſich das Herz nicht allzu ſtark auf die eine oder die andere Seite neigen möge. Auſſerdem erfordert die Vollkommenheit und Schönheit des Ganzen durchaus die allergröſte Mannigfaltigkeit in den Theilen. Kein Vernünftiger demnach, den die Verherrlichung der Weisheit des Souveräns der Welt intereßirt, wird über die Unähnlichkeit der äuſſern Beſtimmungen misvergnügt ſeyn, weil eben dieſe, faſt unendliche Verſchiedenheit jene bewundernswürdige Mannigfaltigkeit moraliſcher Scenen hervorbringet, die für jeden aufmerkſamen Zuſchauer der Werke Gottes ein eben ſo ſchöner Anblick iſt, als der Anblick der Sterne von ſo verſchiedenen Gröſſen.

III. Ein Menſch wird für **glücklicher** oder für **elender** gehalten, als **andere**, nachdem er von der einen und von der andern Gattung mehr oder weniger, als ſeine Brüder, bekommen hat. Eigentlich aber rühret die gröſſere oder geringere Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit **theils** von den gröſſern und geringern Gütern und Uebeln, und **theils** auch

von der eigenen Vorſtellung, die ſich jeder von ſeinen Umſtänden machet, und von der verſchiedenen Stärke oder Schwäche ſeines Gemüthes her. Hundert Kranke in einem Lazarethe ſind alle auf eine verſchiedene Art, der eine mehr, der andere weniger, unglückſelig. Eben dieſes muß man von der Armuth ſagen. Die gröſten Helden unter den Römern waren ohne Kummer arm, und die meiſten Philoſophen machten ſich freywillig arm. Und wenn ein ganzes Heer junger Soldaten vor dem Tode zittert, ſo eilet ihm ihr Anführer, durch die Ruhmbegierde erhizt, freudig entgegen. Wie ungleich ſind ſich nicht demnach die Unglücklichen unter einerley Arten der Uebel, ſo lange ihre Empfindlichkeit ſo ſehr verſchieden iſt!

IV. Laſſet uns einen Augenblick annehmen, daß ſich Gott künftig nicht ſo genau, als bisher, um unſere Wohlfahrt bekümmern, ſondern **uns ſelber die Einrichtung unſerer äuſſerlichen Umſtände und Schickſale** überlaſſen wollte: ſo bin ich verſichert, alle und jede würden über den erſten Hauſen, auf welchem die glänzenden Schickſale liegen, herfallen, und nur der eine oder der andere Weiſe würde ſich etwas weniges auch von dem Vorrathe der unangenehmen Dinge oder der ſogenanten Uebel dazu nehmen. Aber wie ſchlecht würden wir uns nicht dadurch rathen! Gewiß, ſo übel als ein ungeſunder Menſch, der, wenn er in einer Apotheke mit-

ten zwiſchen wohlſchmeckenden Säften oder Gewürzen und zwiſchen Arzneyen ſtünde, nur nach jenen griffe; oder als unſere Kleinen, welche, wenn ſie der Vater, um ihre Ueberlegungskraft und herrſchende Neigung zu erforſchen, zwiſchen einen Tiſch mit Zuckerwerke und Spielſachen, und einen andern, auf welchem Bücher und Leinwand liegen, ſtellet, allemal zuerſt jenen leer machen werden. Warum wählen wir doch für uns ſo übel? Wir kennen weder unſere gröſten Bedürfniſſe, noch unſere wahre Wohlfahrt, und wir wollen insbeſondere davon nichts wiſſen, daß wir ſehr unregelmäſſige Begierden und heftig ausſchweifende Neigungen haben. Wir glauben daher, ſowohl, daß uns alles unſchädlich und heilſam ſeyn werde, was wir nur unſern Wünſchen gemäs erhaſchen und erlangen können; als auch, daß wir keine Arzeneyen nöthig haben, oder daß wir ohne ſolche unangenehme Erfahrungen ſchon vor uns ſelber weiſe genug werden würden: gleich, als wenn nicht der Genuß die Begierden nur noch mehr entzündete; anſtatt dieſelben zu ſtillen, und das Herz zu beruhigen. Unſere mannigfaltige Thorheiten nöthigen Gott, wider unſern Willen und Dank, beſſer für uns zu ſorgen, als wir ſelber thun würden. Er gibt uns alſo von den Gütern ſo viel, daß wir unſer Leben nicht nur erhalten, ſondern es auch mit einem gemäßigten Vergnügen fortſezen könten, und er läſſet eben deswegen unter die Süßigkeiten deſſelben

ben einige bittere Tropfen flieſſen, um in uns ein beſtändiges Verlangen nach jenem erhabenern Leben zu unterhalten. Wie ein weiſer Arzt mit der Waage in der Hand, temperiret, und miſchet er unſere Schickſale ſo, daß einige Neigungen geſchwächt, andere ſchwache, aber gute, geſtärkt, alle aber auf daurhaftere Güter und auf jene erhabenere Ruhe, die nur eine, ſich immer åhnliche Rechtſchaffenheit in der Seele ausbreitet, gerichtet werden. Und wer verſtehet dieſe Wiſſenſchaft beſſer, als der Allwiſſende, der in die Herzen bis auf ihren verborgenſten Grund hinein ſiehet, und der nicht nur alle Dinge, mit welchen wir in einer nåhern oder entferntern Verbindung ſtehen, aufs vollkommenſte durchſchauet, ſondern der auch die ganze Folge unſeres künftigen Zuſtandes immer als bereits gegenwårtig, vor Augen hat, und dabey nie das groſſe Ziel, zu welchem er uns führen will, aus dem Geſichte verlieret? Wer verſtehet unſer wahres Beſtes richtiger, als der glorwürdige Herzog unſerer Seligkeit, der auf der Bahn, die er aus Liebe zu uns ſelber betreten hat, ſchon ſo viele tauſend Menſchen glůcklich zur Herrlichkeit eingeführet hat?

Und dieſe leztere Grundwahrheit iſt insbeſondere derjenige Leitfaden, welchen ich den Leſern in der folgenden Abhandlung gleichſam in die Hånde gebe. Gott allein, um es aufs kürzeſte zu wiederholen, Er allein, der Vater, Freund und Wohlthåter der

Sei-

Geiſter und aller unſterblichen Weſen weiß allein, ſie wirklich und daurhaft glücklich zu machen!

Grundſäze der folgenden Abhandlungen über die wahre Zufriedenheit.

Was nüzt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu ſterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleiſch erhält,
Wird mir, ſo viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu ſeyn, der Tugend nachzuſtreben,
Dieß ſey mein Kummer auf der Welt.

Der erſte Grundſaz. Wir ſind nur in ſo weit glücklich, als entweder alle unſere Begierden geſättiget und geſtillet werden; oder weil ſich nicht alle auf einmal befriedigen laſſen, doch diejenigen befriediget werden, welche auf die grӧſten und daurhafteſten Vergnügungen gehen. Nach der weiſeſten Einrichtung der gegenwärtigen Welt iſt es nicht mӧglich, daß zugleich alle unſere Arten des Verlangens ohne Nachtheil anderer Menſchen oder auch unſerer eigenen Wohlfahrt vergnüget werden. Demnach ſind wir ſchon glücklich, wenn die Weisheit nur erſt ſo viel Herrſchaft über uns erlanget, daß wir von äuſſerlichen und nicht in unſerer Macht ſtehenden Dingen nichts mehr zu heftig und mit allzuvieler Unruhe verlangen. Wie wahr iſt nicht dieſer Saz, wenn wir ihn gegen die allgemeine Erfahrung halten? Jener groſſe Kapitaliſt beſizt allein ſo viel, daß hundert Familien davon ihren reichlichen Unterhalt

halt haben würden. Er hat alſo eine überflüßige Menge von Gütern in ſeiner Gewalt. Und doch hört man ihn immer über böſe Zeiten klagen; doch ſieht er immer blaß, und wie der Hunger und Gram ſelber aus: doch iſt er ſtets mit ſich und mit dem Laufe der Welt unzufrieden, und ſchmachtet nach mehrerm. Alſo iſt er mitten in einem Meere von Glücksgütern unglücklich. Nachdem ganz Griechenland den jungen **Alexander** zum oberſten Feldherrn in dem Feldzuge wider die Perſer, welchen es den gänzlichen Untergange geſchworen, erwählet hatte, und die gröſten Männer eilten, um dieſem hizigen und ehrgeizigen Krieger zu dieſer erhabenen Würde Glück zu wünſchen, ſo erwartete er vergebens dieſe Ehre auch vom **Diogenes**. Indeſſen war doch der Prinz begierig, einen ſo berühmten Philoſophen ſelber zu ſehen. Er erhob ſich alſo in Perſon zu ihm nach Korinth, und da er dieſe ſeltſame Edition von einem Philoſophen in den dürftigſten Umſtänden völlig vergnügt mit gröſter Verwunderung ſah, ſo bot er dieſem Armſeligen, der auſſer ſeiner Tonne, einem Stücke Brod und einem Kruge Waſſers, nichts auf der Welt beſaß, die Freyheit an, ſich von ihm ein groſſes Geſchenk auszubitten. Allein, Diogenes, zu gros, oder vielleicht auch, zu ſtolz dazu, als daß er ſich zum Betteln herab erniedrigen ſollte, bat weiter um nichts, als daß ihm Alexander aus der Sonne gehen möchte, in welcher er ſich damals gerade

wär=

wärmen wollte. So wenig glaubte er, daß ihm, um in ſich noch vergnügter zu werden, Alexander was geben könte. Denn ohne Begierden fehlet uns nichts, und der Mangel einer Sache, die wir nicht ſchäzen oder nicht kennen, iſt eigentlich gar kein Mangel. Unſere Vorfahren lebten ohne hunderterley Prachtſtücke, die wir jezt für unentbehrlich halten, und mit vieler Mühe anſchaffen, vergnügter, als wir in unſern halbfürſtlichen Zimmern. — Alexander ſah auf der Stirne dieſes Philoſophen die Zufriedenheit eines, mit ſeinen Umſtänden völlig vergnügten Herzens im heiterſten Glanze thronen. Er pries mitten unter dem Spotte ſeiner Höflinge und Oberſten den Cyniker glücklich, und wünſchte, wenn er nicht Alexander wäre, daß er Diogenes ſeyn könte. „ So fand doch, ſagt Seneka, dieſer übermenſch-„ lich aufgeblaſene König, einen Sterblichen, dem „ er ſo wenig was geben, als auch was nehmen „ konte. „

Zweeter Grundſaz. Güter demnach, die uns wahrhaftig glückſelig machen ſollen, müſſen entweder unſere Begierden ſtillen und beruhigen, (denn eben um in ihrem Beſize eine innere Ruhe zu finden, verlangen wir ſie,) und eben deswegen auch groß genug, daurhaft und beſtändig ſeyn, um gleichſam alle Leere in der Seele auf immer auszufüllen; oder, weil dieſes die Natur ſinlicher Dinge nicht verſtattet: ſo müſſen wir doch wenigſtens dieſelben auf eine

weiſe,

weiſe, freye und tugendhafte Art beſizen und gebrauchen, und, anſtatt von ihnen beherrſchet zu werden, ſtets über ſie und unſere Begierden und Leidenſchaften Herren bleiben.

Dritter Grundſaz. Die wahre Weisheit muß uns zu dem Ende den ächten, innern Werth der verſchiedenen, von den Menſchen hochgeſchäzten Dinge lehren; zugleich aber auch uns die Ordnung und das rechte Verhältniß bekant machen, in welchem wir jedes derſelben begehren und gebrauchen können. Aber allein die Religion giebt der Seele die Stärke, alles in der rechten Subordination zu begehren und zu gebrauchen. Gott nemlich und ſeinen ewigen Beſiz über alles zu begehren; dann alles übrige nur beziehungsweiſe auf Ihn, in der Maaſſe, in welcher es uns Reizungen und Stof zu groſſen Tugenden und zu einem wohlthätigen Leben gibt.

Vierter Grundſaz. Gott liebet die Menſchen mit der ſtärkſten und mit einer wahrhaftig väterlichen Zuneigung. Würde er ihnen ſonſt wohl die Herrſchaft über eine ſo reiche und prächtige Welt gegeben haben? Würde wohl ſein einiger Sohn für ſie geſtorben ſeyn? Würde er ſonſt ſo groſſe Anſtalten zur Beförderung ihrer ewigen Glückſeligkeit gemacht haben?

Fünfter Grundſaz Er muß es ihnen demnach auch unſtreitig möglich gemachet haben, daß ſie wahre und daurhafte Güter erlangen können.

Oder:

Oder: es müſſen nach der, von ſeiner allerhöchſten Weisheit gemachten Verfügung daurhafte Güter, ſo in des Menſchen Gewalt ſeyn, daß er dieſelben in derjenigen Ordnung und durch diejenigen Mittel, welche Gott durch die Vernunft und Offenbarung vorgeſchrieben hat, auch wirklich erlangen könne: ſonſt würde ihnen Gott die, an ſich ſo wohlthätige Selbſtliebe, oder das ſtets rege Verlangen nach einer ſteigenden Glückſeligkeit, nur zur Marter ſo tief in ihr Innerſtes geleget haben.

Sechſter Grundſaz. Die übrigen Dinge, die nicht in der Gewalt ſelbſt der edelſten Seelen ſind, und welche Gott öfters den Tugendhafteſten verſaget, müſſen demnach zu unſerer wahren Wohlfahrt und Gemüthsruhe nicht ſchlechterdings nöthig ſeyn; ob ſie immer an ſich ſehr ſchäzbare Güter und Mittel zu vielen wohlthätigen Handlungen bleiben; zwar öfters nur Geſchenke des glücklichen Zufalls, doch aber ordentlicher Weiſe auch Früchte eines tugendhaften und verdienſtvollen Lebens ſind. In dem leztern Falle ſind es Belohnungen. Aber allein machen ſie nie das Gemüth zufrieden, und man kan es auch ohne ſie ſeyn. Wie viele Armen ſind nicht bey ihrer arbeitſamen und niedrigen Lebensart recht königlich vergnügt; und wie unzählige hingegen bey allen ihren Vorzügen, welche ihnen ihre Ehre, ihr Anſehen und ihre Reichthümer verſchaffen, im höchſten Grade misvergnügt und unglücklich!

Auf Blumen, ſeh ich dort den armen Landmann liegen,
Den ein gepachtet karges Feld
Nur kümmerlich erhält:
Um ſeine braune Stirn lacht ruhiges Vergnügen.
Er lebt, wenn ſein Tyrann, der jeden Tag bethränt,
Sich um das Leben ſelbſt betrügt,
Und immer misvergnügt,
Reich, aber hungrig ſtets, nach gröſſerm Reichthum gähnt.

Aber eben dieſe Güter, deren Beſiz nicht allemal und nicht ſchlechtweg von Tugend und Rechtſchaffenheit abhänget, ſind es, die ihren Beſizern keine wahre Beruhigung verſchaffen können, wenn ſie nicht dieſelben zur Erfüllung edler gottesfürchtiger und wohlthätiger Abſichten und Neigungen aufs weiſeſte anwenden. Alſo müſſen dieſe, von den meiſten Sterblichen, ſelbſt jenen unvergänglichen, vorgezogenen Güter, an ſich keine unentbehrlichen und weſentlichen Stücke der wahren Zufriedenheit ſeyn. Hätte ſie nicht ſonſt JEſus, hätten ſie nicht ſonſt ſeine Apoſtel und ſo viele heilige Seelen vorzüglich haben beſizen müſſen?

Siebender Grundſaz. Ja, wir ſehen vielmehr täglich Exempel, daß Reichthum, Macht, Ruhm, Adel, Schönheit, Vergnügungen und andere dergleichen äuſſerliche Vorzüge, wenn ſie nicht ein weiſes und gottesfürchtiges Herz beſizt, zu vielen Ausſchweifungen und Sünden verleiten. Folglich können ſie zufälliger Weiſe, durch Erregung

unordentlicher Begierden, den Sterblichen an ihrer wahren Wohlſahrt höchſt nachtheilig werden. Ich habe geſagt zufälliger Weiſe. Denn ſonſt kan man ohne Entheiligung Gottes ſich nicht einmal den Gedanken erlauben, daß ſie als Lockſpeiſen in der Welt ſind. Sie ſelber machen kein Herz böſe: ſie verrathen nur niedrige und böſe Begierden. Sie ſind keine Hinderniſſe, ſondern nur Uebungsmittel der Tugend. Aber eben deswegen muſten ſie auch unbeſtändig ſeyn; theils, damit wir bey ihrem Beſize nie zu ſicher würden, 1 Kor. 7, 21:29. theils, damit Gott in der freyen Vertheilung derſelben ſeine oberherrlichen Gerechtſame zeigte, und theils endlich, damit bey dieſer ſteten Abwechſelung auf der Scene mit den neuen Schickſalen und Perſonen, auch neue Tugenden zum Vorſcheine kämen. Es zeiget alſo eine ſchlechte Einſicht in die Vollkommenheit des Ganzen an, wenn manche auf der philoſophiſchen Katheder und auf der Kanzel von dieſer Unbeſtändigkeit Anlaß genommen haben, von ſolchen äuſſerlichen Vorzügen ſehr verächtlich zu reden.

Achter Grundſaz. Da Gott der HErr der ganzen Natur iſt, und da Alles allein in ſeiner Gewalt iſt, ſo muß Er die Güter nach ſeinem unumſchränkten Wohlgefallen jedem geben können. Da er ſie aber gleichwohl nicht allen und jeden Tugendhaften gibt: ſo muß er nothwendig wich-

tige Urſachen dazu haben. Alſo wird der heilige und ſelbſt gegen die Gottloſen gütige Gott, keinem ſeiner Verehrer etwas aus Partheylichkeit verſagen, was er ſelbſt ſeinen Verächtern ſo reichlich gegeben hat. Er muß als ein Vater, dem alle Kinder, die er erſchaffen, und auch nach ihrem Falle wieder erlöſet hat, gleich werth ſind, wichtige Urſachen haben, warum er in der Vertheilung ſeiner äuſſerlichen Gaben einen ſo groſſen Unterſchied gemachet hat.

Neunter Grundſaz. Und hier iſt eine dieſer Urſachen Es konte nemlich mit der weiſen Einrichtung der Welt nicht beſtehen, es iſt ſogar an ſich nicht einmal möglich, daß alle Menſchen gleich reich, gleich geehrt, und in andern Vorzügen vollkommen auf einerley Fuß geſezt ſeyn ſollten. Wer kan ſich nur eine mittelmäßige Stadt gedenken, worin keiner über den andern geſezt wäre, und jeder ſo viel Güter beſäſſe als der andere? Wer wird regieren, wer dienen, wer für andere arbeiten, und ſein Leben in ein Treffen wagen? Ja, eben dieſe **Mannigfaltigkeit** iſt auch ein weſentliches Stück der, in die Augen fallenden Vollkommenheit der Welt, als aus welcher allein jene groſſe Mannigfaltigkeit der Tugenden flieſſen kan, wovon uns ſowohl die Geſchichte, als auch die tägliche Erfahrung ſo viele ſchöne Beyſpiele darſtellet. O ſaget mir nichts von unſern Tugenden!

den! ſpricht der misvergnügte Unterthan und Tadler der Stadt Gottes. Ich habe die Hiſtorie zu gut gelernt. Nur in dem armen Lacedämon ſah man alle Tugenden, und kein Laſter. Denn Lykurg hatte alle Bürger einander vollkommen gleich gemacht. Die Begüterten zwang er durch ſeine Soldaten, ihre Aecker mit den Armen in gleiche Theile zu theilen: Gold und Silber verlohren in Sparta ihren Werth. Der Geſezgeber ließ eiſernes Geld ſchlagen, jedem von dieſer Münze gleich viel geben, und alle Familien muſten öffentlich zuſammen einerley Speiſen eſſen. Auf einmal waren der Uebermuth, die Unterdrückung, die Schwelgerey, die Wollüſtigkeit, der Geiz, die Ungerechtigkeit, und die Proceſſe aus dieſem Staate verbannet. — Aber was wollen ſie denn damit haben, Herr Hochweis? Gefällt ihnen denn dieſe erzwungene Tugend? Gefallen ihnen denn dieſe mäßigen Spartaner, die ſchlechterdings, ſo gern auch wohl die meiſten wollten, weder mehr eſſen noch trinken konten, als ihnen vorgeſezet war? Solche Tugenden üben die ärgſten Miſſethäter in unſern Gefängniſſen und Zuchthäuſern alle Tage aus. Nach der Moral hingegen macht allein die freye Wahl eine gute Handlung zur Tugend. Wiſſen ſie aber auch, daß dieſe ſo hoch gerühmte unfreundliche Enthaltſamkeit und Tugend kaum ein volles Menſchenalter gedauret habe? oder ſollten ihnen denn die ſpartaniſchen Dieb-

bereyen, oder gar jene abſcheulichen, öffentlich verübten Unzüchtigkeiten ſo unbekant ſeyn? — Man ſeze noch hinzu, daß hundert tauſend Menſchen von vollkommen einerley Geſinnungen und Neigungen ſchlechterdings nicht gedacht werden können. Und nun ſiehet man doch wohl den Grund, warum Gott die Vertheilung der Glücksgüter ſeiner, und nicht der Menſchen, Macht vorbehalten habe *).

Zehnter Grundſaz. Folglich iſt Epiktets Ausſpruch ganz vortreflich: **Betrübe dich nicht über den Mangel und Verluſt ſolcher Dinge, die nicht in deiner Gewalt ſind.** Strebe nicht unruhig nach denſelben. Sie konten dir nicht zu Theile werden. Weder deine eigene, noch die gemeine Wohlfahrt, welche jeder guter Bürger aus tugendhafter Menſchenliebe wünſchet, erlaubte es, daß du mit den ſo genanten Glücklichen bey der Vertheilung der Glücksgüter in gleiche Theile giengeſt. Der Weg zur innern Zufriedenheit hingegen ſtehet allen offen: Wie lange herrſcht demnach noch

, , , überall der Thorheit alter Glaube,
Als könten wir uns nicht erfreun,
Nicht weis und glücklich ſeyn
In einem jeden Stand, im Purpur und im Staube!

Eilf=

*) Es iſt beynahe nunmehr überflüßig, hier zu erinnern, daß Pope dieſe und andere hieher gehörige Wahrheiten in ſeinem Verſuche vom Menſchen vortreflich ausgeführet habe.

Eilfter Grundſaz. Da demnach unſer ganzes wahres Glück auf Gottes weiſem und gnädigem Willen beruhet; da Er, als der Allerweiſeſte, unſere, und die gemeine wahre Wohlfahrt allein am beſten verſteht; da Er, als das allergütigſte Weſen nicht anders, als allen ſeinen Geſchöpfen immer wohl thun, und ſie, ſo wie das Ganze immer vervollkommen muß; da er überdies ſelber das höchſte Gut iſt, und alle Vorzüge und Vollkommenheiten im höchſten Grade beſizt: ſo kan man nicht glückſeliger ſeyn noch werden, als wenn man an Ihm den gröſten Antheil hat, ſeine Gnade beſizt, ſich ſein väterliches Wohlgefallen erwirbt, und ſich ſchlechterdings in allem ſeinem Willen unterwirft. Ihr Armen, ihr Kranken, Verfolgten, und ihr Elenden überhaupt, ſuchet demnach zuförderſt nur den Beyfall Gottes über euer geſamtes Verhalten: ſo wird ſeine beſondere Vorſehung über euch wachen; ſo werdet auch ihr erfahren, was David, was die andern Propheten des HErrn, ja, was Gott ſelber ſo oft bezeuget hat, nemlich, daß Er auf eine ganz beſondere Art der Vater, Helfer und Schuzherr der verlaſſenen Gerechten ſey. Und dieß hat man damals am allerdeutlichſten geſehen, da der hochgelobte Sohn Gottes die Gottheit, ihre erhabenen Eigenſchaften, und ihre gnädigen Geſinnungen und Rathſchlüſſe über das Heil der Menſchen, den Sterblichen ſelber, als Menſch, offenbarete.

Erwäge doch nur, Unglücklicher, dieſe groſſe Begebenheit einmal recht ernſtlich. Gott ſelber läßt ſich zu dir herab, und wird Menſch! Und das Leben dieſes ſichtbaren Gottes! — was war es anders, als ein beſtändiges Erbarmen, Helfen und Wohlthun? was anders, als die allerdeutlichſte Abbildung von jenen unausgeſezten, uns aber gröſtentheils unſichtbaren Wirkungen und Handlungen der Vorſehung? Was war es anders, als ein zuſammenhängender Beweis über die majeſtätiſchen Worte, die Er ehmals, nachdem er ein groſſes Wunder an einem Sabbattage verrichtet hatte, zu dem Juden ſagte, die da behaupteten, daß Er, wenigſtens am Feſte, keine Werke der Liebe und Erbarmung gegen ſeine leidende Geſchöpfe ausüben ſollte: **Mein Vater wirket bisher**, (unausgeſezt und durch nie verſiegende Ausflüſſe ſeiner Vorſorge,) **und auch Ich wirke zum Beſten der Menſchen mit Ihm!** Denn wenn der Erlöſer von einem Orte zum andern reiſen wollte, ſo verlegte ihm gemeiniglich eine unzählbare Menge elender, geplagter, troſt- und hülfbegieriger Menſchen den Weg. Die Lahmen und Blinden verfolgten ihn mit ihrem kläglichen Rufen und Winſeln, und tauſend andere Elende und Betrübte eilten vor ihm her, um die erſten zu ſeyn, auf die ſein mitleidiger Blick, an dem Orte, wo dieſer himliſche Wohlthäter hineilte, fallen müſte. Und kaum langte er in einer Stadt

an-

an, ſo war Er ſchon von Menſchen aus allen umliegenden Gegenden wieder umringet: ſo, daß von ihm mit noch gröſſerm Nachdrucke, als von Daviden, dem Heerführer und Schuzherrn ſo vieler Unglücklichen, die Worte des heiligen Geſchichtſchreibers gebraucht werden können: **Es verſammleten ſich zu ihm allerley Männer, die in Nöthen und Schulden ſtacken, und deswegen betrübten Herzens waren. Er aber war ihr Oberſter, ſo, daß bey vierhundert Mann bey ihm waren.** Wer hat aber den Erlöſer über dieſes Zudrängen jemals unwillig geſehen? wer hat ihn über dieſen unangenehmen Anblick ſo vieler traurigen Bilder des menſchlichen Elendes ſich beſchweren gehöret? Oder wann hat Er dieſe ſchreyenden und um Hülfe flehenden Elenden von ſich geſtoſſen? Er iſt zu Gaſte: ein Krüppel wagt es, und legt ſich in dem Speiſeſaale gerade gegen ihm über. Jeſus ſieht dieſen bejammernswürdigen Menſchen ohne Eckel: redet ihn mit Mitleiden, Huld und Gnade an, und heilet ihn auf der Stelle. Nur das Verlangen, eine Nacht einſam in dem vertrauten Umgange des, von ihm über alles geliebten Vaters zuzubringen, entzieht ihn den Menſchen, und verbirgt bisweilen dieſe Sonne der Welt in der Dunkelheit einer Einöde: der Heiland ſteiget alleine auf einen Berg. Aber indem ſieht er von ferne die Thäler von Menſchen wimmeln,

die zu ihm wallen. Ein Blick! und ihn jammert ſchon dieſes Volks. Sogleich entzieht er ſich, von Mitleiden gedränget, der allererhabenſten Erquickung: lehret die Elenden, und, nachdem er ihre ſchmachtenden Seelen mit dem Brodte des Lebens erquicket hat, ſo ſorget er auch für ihren Körper: er ſpeiſet ſie und heilet allmächtig ihre Kranken.

Uns nun, o HErr, iſt deine unſchäzbare, ſichtbare Gegenwart entzogen. Gleichwol iſt die Menge der Elenden, die deiner Hülfe und deines Troſtes bedürfen, noch eben ſo groß, als ſie damals auf der Welt war, da du dieſelbe würdigteſt, in deiner göttlichen Perſon ihren eigenen Schöpfer aufzunehmen. So viele tauſend Seufzer dringen täglich von der Erde vor deinen Thron, ſo viele Thränen von Witwen, Kranken und Sterbenden werden in ſchlafloſen und traurigen Stunden zu Dir, einziger Troſt der leidenden Menſchheit, hinauf geweinet. Du ſieheſt und kenneſt auch dieſes mannigfaltige Elend der Menſchen, deiner Erlöſten; und, ob du gleich als Beherrſcher der Natur über alles menſchliche weit erhaben biſt: ſo haſt du doch mitten in deiner Herrlichkeit, ein Herz voll Erbarmung und Gnade. Wie du nun als Schöpfer die heilenden Kräfte der Kräuter noch bis auf dieſen Tag erhältſt: ſo laß auch diejenigen Wahrheiten, die man den Elenden prediget, deinen, ſo hochgeliebten Menſchen, Erleichterung

und

und Erquickung in ihren Trübſalen verſchaffen, damit ſie durch ihre ſtandhafte Gedult deine mächtige Gnade beſonders in dieſen Zeiten des Unglaubens verherrlichen. Erhöre doch, o Jeſu, in Gnaden alles Gebet, das ich, das meine Leſer, das alle deine Glaubigen für unſere lieben Brüder, die in geiſtlichen und leiblichen Nöthen ſtecken, an dich richten, und erbarme dich ihrer und unſer!

Wolan denn, meine leidenden Brüder, ermuntert euch: hemmet einen Augenblick eure Klagen: erhebet euch über die Schwachheiten eurer gebrechlichen Natur: laſſet uns alle Stärke der Vernunft und des Glaubens zuſammen nehmen, und, mit dieſen Waffen ausgerüſtet, dem Heere des Elendes getroſt unter die Augen gehen. Ihr aber, die ihr bisher dem Glücke als Günſtlinge, gleichſam im Schooſe gelegen, und keine trüben Tage kennet, lernet an fremder Noth bey Zeiten die traurigen Begebenheiten ertragen, wovon euch die Vorſehung auf das künftige ſchon ein gewiſſes Maas beſtimmet hat: und ihr, die ihr bereits unter ihrer Laſt zu ſinken anfanget, erhebet euch wieder! lernet euch mit einer chriſtlichen Grosmuth dem Willen der allerweiſeſten Regierung unterwerfen, und unſerm, durch Leiden verherrlichten Erlöſer jene bewunderuswürdigen Worte von Herzen nachſprechen: **Mein Vater, iſt es nicht möglich,**

daß

daß der Kelch des Leidens bey mir vorüber gehe, ich trinke ihn denn: ſo geſchehe dein Wille!

II. Die Abhandlung ſelber
und derſelben
Erſte Abtheilung.

Von den
Urſachen unſerer Widerwärtigkeiten.

Die doppelte Abſicht, die ich mir bey dieſer Abhandlung von den widrigen Schickſalen, vorgeſezt habe, und die darin beſteht, daß ich ſowohl meine leidenden Brüder gern tröſten, als auch dieſelben von der vortheilhaften Anwendung ihrer Trübſalen unterrichten will, erfordert von mir, daß ich vorher mit ihnen zu den Quellen ſelber gehe, woraus die Bitterkeiten dieſes Lebens flieſſen, und mich alſo nach einer der vornehmſten Regeln in der Heilungskunſt richte. Denn kaum iſt der vorſichtige und ſorgfältige Arzt in das Krankenzimmer getretten, ſo erkundiget er ſich ſchon nach allen beſondern Umſtänden des Patienten. Er betrachtet genau die Farbe des Angeſichts, ſieht dem Kranken in die Augen, und befühlet den Puls, um aus der Regelmäßigkeit oder Unrichtigkeit der

Schlä-

Schläge den Zuſtand des Herzens, des Blutes, des Magens und der Lebenskräfte zu errathen. Unter dieſen erſten Verrichtungen, die er mit allgemeinen Vertröſtungen begleitet, beruhiget er nach und nach das bekümmerte Gemüth, und erwirbt ſich das nöthige Zutrauen. Hat er erſt dieſes gewonnen, ſo forſcht er nach den nähern und entferntern Urſachen der Krankheit, und bittet ſeinen Klienten, ihm nichts zu verhehlen; indem er aus einigen Merkmalen entdeckt zu haben glaube, daß der Grund von dem Uebel nicht blos in der Beſchaffenheit des Körpers liege, ſondern daß der Kranke durch irgend ein Verſehen ſelber was dazu beygetragen haben müßte. Und eben ſo wollen auch wir jezo den erſten Grund unſerer traurigen Schickſale, oder wenigſtens unſerer Traurigkeit, in und auſer uns, unpartheyiſch unterſuchen.

Die Materie von dem mannigfaltigen Uebel in der Welt, iſt eine der allerſchwerſten: ein Gegenſtand, woran ſich die klügſten Köpfe, und zwar viele ſehr gefährlich geſtoſſen haben. Gleichwohl ſehe ich mich genöthiget, ſie hier abzuhandeln, und ſie ſo deutlich zu machen, als es mir nur möglich ſeyn wird. Aber ich hoffe auch ſehr billige Urtheile, und eine, mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit auf alle Säze, in welche ich, um deſto ſicherer zu gehen, dieſe verworrene Frage zergliedern werde. Auf dieſe Art hoffe ich, meine Leſer

in dieſen Finſterniſſen ſo zu leiten, daß ſie ſich zulezt mit Vergnügen in eine helle und fruchtbare Gegend verſezet ſehen werden. Die Tabelle, die ich oben S. 757. und 758. gegeben habe, ſoll gleichſam der Grundriß von den Gegenden ſeyn, worin wir uns nun befinden, und ich bitte, immer zugleich auf jenes und auf dieſes Blat ſeine Blicke zu richten. Laſſet uns zuförderſt die Uebel, die wir daſelbſt gleichſam vorgeführet haben, in Abſicht auf ihren **Urſprung** in **drey Klaſſen** eintheilen, und dieſe Eintheilung von dem groſſen **Leibniz** lernen.

I. Einige Unvollkommenheiten nennet man **metaphyſiſches Uebel**. Man verſtehet darunter diejenige Einſchränkung der Geiſter und Körper, vermöge welcher dieſelben ihrem Weſen oder ihrer Natur und erſten Beſtimmung nach, nicht mehrere oder gröſſere Vollkommenheiten und Kräfte beſizen können, denn ſie wirklich haben. So iſt der Mangel der Allwiſſenheit, der allervollkommenſten Weisheit und Tugend, ein metaphyſiſches Uebel der Engel und menſchlicher Seelen. Ein Thier ſoll als Thier keine Vernunft haben, und Steine konten nicht die Kraft zu denken erhalten, wofern ſie in der groſſen ſubordinirten Reihe der Geſchöpfe, Steine ſeyn und bleiben ſollten.

II. Von ganz anderer Art iſt das **moraliſche Böſe**. An der erſtern Art des Uebels hat der

Menſch

Menſch nicht die geringſte Schuld. Es gereicht ihm auch ganz und gar nicht zur Unehre, daß er, als ein Geſchöpf, nicht ſo vollkommen, wie ſein Schöpfer iſt, und als Menſch nicht die Vorzüge der Engel hat. Denn man verſtehet darunter alle Arten der Unvollkommenheiten, die aus ſeiner eigenen Schuld, in ſeinen freyen Handlungen anzutreffen ſind: Fehler, Mängel, Unordnungen und Gebrechen, die er nicht an ſich haben würde, wenn er mehr Wachſamkeit, Aufmerkſamkeit, mehr Fleis, Eifer, Treue und Gehorſam in der Erforſchung und Beobachtung ſowohl der natürlichen, als geoffenbarten Geſeze anwenden, und überhaupt ſeine Freyheit, um allemal das Beſte zu erwählen, auf eine weiſe Art gebrauchen würde.

III. In ſo fern nun durch dieſe Uebertretungen der Vorſchriften Gottes, entweder die Seele, oder der Körper, oder auch die äuſſerlichen Umſtände des Menſchen verſchlimmert werden, in ſo fern leidet er phyſiſche Uebel: ſo, daß demnach die natürlichen Uebel nichts anders, als Folgen und Strafen ſeiner Vergehungen; aber auch, wie wir bald zeigen werden, der göttlichen Abſicht nach, Verhinderungsmittel noch gröſſerer Verſündigungen ſind. Ueberhaupt ſind ſie in der weiſeſten Verknüpfung der Dinge gegründet.

Nachdem ich nun dieſe allgemeine Eintheilung zum Grunde geleget habe, ſo will ich jezt die ſchwe-

re Frage von dem Böſen in der Welt, ſelber beleuchten, die nach den längſt vergeſſenen Manichäern, Peter Bayle, in ſeinem Wörterbuche, dieſem Waarenlager von Gelehrſamkeit und Unfläthereyen, durch ſo viele Spizfindigkeiten verworren hat. Denn da ſich dieſer Philoſoph und Lieblingsautor der ungläubigen Parthey, nie die Mühe gegeben, ſyſtematiſch für den Verſtand, ſondern allein reizend für das Herz zu philoſophiren: da er ſeine Einfälle in keiner ſcharfen Verbindung vorträgt, ſondern vielmehr, an ſtatt wider die Vertheidiger der Wahrheit regelmäſige Schlachten zu liefern, nur bald hie, bald da mit unglaublicher Geſchwindigkeit Huſarenmäßig einhauet: ſo iſt es kein Wunder, daß ihn unſere, nach der Kathedertaktik zu gelehrten Kriegen abgerichtete und mit dem franzöſiſchen Wize nicht verſehene Philoſophen und Theologen, bisher nicht allemal haben aus dem Felde ſchlagen können. Dieſer wizige und angenehme Kopf hat daher noch immer eine mächtige Parthey, und ſelbſt am Nachttiſche. Ja, weil der, durch den Geiſt Gottes nicht erleuchtete Menſch, ſo oft von dem Böſen in der Welt die Rede iſt, theils aus Stolz und theils aus herrſchender Feindſeligkeit gegen Gott, als deſſen Geſeze ſeinen Schooßneigungen ſo ſehr zur Laſt fallen, lieber alle Schuld auf den Schöpfer, als auf ſich ſchiebet: ſo läßt es ſich noch weit leichter begreifen, warum ſelbſt

Leute

Leute von der Elle mit einer triumphirenden Miene ſagen: Noch hat er immer Recht, Bayle, der gröſte Geiſt! Er lebe hoch! Ich ſage, es läßt ſich dieſe gehäßige Erklärung wider den Schöpfer ſehr leicht begreifen. Bayle redet mit den Sinnen und erhizten Neigungen ihre Sprache, und er gebraucht ſo gar wider die Rechte des Himmels, die, nur der Tugend geweihten Waffen, einer blizenden und ſehr blendenden Beredſamkeit: Leibniz hingegen, Bilfinger, Böldicke und andere Vertheidiger der allerheiligſten Gottheit, führen den ganzen Proceß vor dem Gerichte des Verſtandes. Die Wahrheit erſcheinet vor demſelben ohne Puz, ohne Schminke, ohne Waffen; allein mit einem weiſſen, ſittſamen Gewande anſtändig gekleidet, und ſtatt des Gefolges ihrer angenehmen Freundinnen, der Beredtſamkeit und der Dichtkunſt, blos in der Geſellſchaft von Demonſtrationen und Schlüſſen. Nur Saraſa hat die Theodicee in ſeiner ſogenanten Kunſt, mitten in einer Welt voll Böſes, ſtets frölich zu ſeyn, mit einem göttlich würdigen Anſtande auftreten laſſen.

Damit ich aber hier eine genaue und auch zugleich leichte Ordnung beobachte: ſo will ich in dieſer, in manchen Schriften ſo ſehr verworrenen Materie, folgende Hauptſäze abhandeln. Ich will nemlich

1) zeigen, daß lange nicht ſo viel Böſes in der Welt ſey, als man insgemein herrechnet.

2) Daß man aus dem metaphyſiſchen Uebel nicht die geringſten Einwürfe wider Gott machen könne.

3) Daß Gott nicht Urſache an dem moraliſchen Uebel ſey: daß er es aber auch nicht ſchlechterdings habe verhindern können.

4) Daß das phyſiſche Uebel weder mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit, noch mit der Güte Gottes ſtreite.

5) Daß ſich Gott vielmehr bey den Trübſalen der Menſchen verhalte, als a) Richter, b) Arzt, c) Vater, und d) als Herr der ganzen Welt.

6) Endlich, werde ich die, ſo berüchtigten Einwürfe von dem Glücke der Gottloſen und dem Unglücke der Frommen, unpartheyiſch unterſuchen.

Erſter Saz.

Es iſt lange nicht ſo viel Böſes in der Welt, als uns melancholiſche Gemüther und beſonders Baylens Nachſprecher, ſo unbeſtimt und aufs Ungefehre herrechnen, ſondern die Summe des Guten, überſteiget das Quantum des Uebels.

Dieſer Saz beſteht eigentlich aus zween andern Säzen. Der erſte derſelben heiſt: **es iſt wirklich viel Uebels in der Welt.** Dieſer leztere Saz darf

darf nicht erwieſen werden, weil niemand daran zweifeln wird. Vielmehr hat ſchon in den älteſten Zeiten der Philoſoph Hegeſias denſelben mit einer ſo ſchwermüthigen Beredſamkeit ausgeführet, daß ſich unzählige ſeiner Zuhörer ſelber erhenkten oder erſäuften, bis endlich der König Ptolemäus ihm verbot, dieſe Materie ferner vorzutragen. Ein Verbot, das hie und da in unſern Zeiten wieder erneuert werden ſollte, da gewiſſe misvergnügte Bürger des Reichs der Vorſehung, bey den geringſten widrigen Zufällen, in einem kläglichen und heulenden Tone ausrufen:

Wer will des Menſchen Abriß haben?
Er wird ein Kind, weint, wächſet, hoft,
Sucht Ehre, ſchwitzet, grämt ſich oft,
Wird alt, krank, kindiſch und begraben.

Für ſie iſt die Welt ein Gefängniß und ſelbſt der Frühling, Winter. Der andere Saz iſt folgender: **aber die Zahl und die Gröſſe dieſes Böſen wird von den meiſten zu groß angegeben, und hingegen die Summe des Guten zu klein.** Wenn wir dieſes gründlich und deutlich darthun ſollen, ſo ſehen wir uns genöthiget, von jeder Art der Uebel beſonders zu handeln. Und folglich behaupte ich,

I.) Daß die Zahl und die Gröſſe der Vollkommenheiten, die in der ganzen Welt angetroffen werden, das metaphyſiſche Uebel, ſo in derſelben

 iſt,

iſt, offenbar übertreffe. Dieſer Saz iſt wahr, in welchem Verſtande man auch das Wort **Welt** nimt. Denn, verſtehen wir darunter mit den Philoſophen 1) den ganzen Inbegrif der erſchaffenen Dinge, das Ganze ſo wol aller Geiſter, als aller derjenigen Weltkörper, die auf uns in unabſehlichen Weiten die Majeſtät und Grösſe des Monarchen des unermeslich groſſen Reichs ſeiner Schöpfung herabſtralen laſſen: ſo iſt dieſes Urtheil der Tadel einer Fliege, die aus der Klimſe eines Pfeilers in der Paulskirche zu Londen das ganze Gebäude voller Fehler findet: es iſt der Tadel einer Ameiſe über die Regierung eines ganzen Königreiches, welche von einem mächtigern Inſekte in ihrer kleinen Stadt iſt beunruhiget worden; oder es iſt, um ohne Vergleichung zu reden, der lächerliche Machtſpruch eines ſo kleinen Geſchöpfes, als der Menſch iſt, welcher Einfalt und Stolz genug beſizt, um ſich zu bereden, daß ſein Planet der Mittelpunkt der ganzen Schöpfung, er aber wiederum der Mittelpunkt des ganzen Erdballes ſey, wichtig genug, daß um ſeinetwillen ſo viele Räder der groſſen Maſchine in einer unaufhörlichen Bewegung ſind. Nimt man aber 2) das Wort **Welt** nach dem eingeführten kleinen Maasſtabe, nur für unſern Erdball, (der doch unter den vielen tauſend Fixſternen oder Provinzen der unermeslichen Herrſchaft Gottes, kaum ſo viel bedeutet,

tet, als die kleinſte Inſel Mandöe oder Sylt gegen den ganzen Erdkreis) ſo iſt dieſer Schluß ebenfalls handgreiflich unrichtig.

Wohin mein Auge, Gott, nur blickt,
Iſt Ordnung, Eintracht, Harmonie:
Nur ich, mit deinem Bild geſchmückt,
Empörte mich und ſtöhrte ſie.

Man ſchlieſſet von einer Unvollkommenheit, die in Einem Theile derſelben iſt, auf das Ganze; da doch gegen eine einzige Unvollkommenheit allemal tauſend Vollkommenheiten hergerechnet werden können, und jede Unvollkommenheit im Zuſammenhange mit dem allgemeinen Plane, deſto wichtigere Vollkommenheiten befördern muß. Es wird aber, um dieſes begreifen zu können, eine Einſicht in das Ganze erfordert: man muß die Phyſik, die Hiſtorie, die vielen Künſte, und die, dadurch dem, im Ganzen betrachteten menſchlichen Geſchlechte nach und nach verſchaften, unzähligen Vortheile überſehen können, wenn man dieſes gründlich verſtehen will. Iſt man aber in allen dieſen Dingen unwiſſend: nun ſo enthalte man ſich alles Urtheils; indem es ſchon an einem gemeinen Bürger eine ſtrafwürdige Verwegenheit iſt, wenn er die Einrichtung eines Staates tadelt, ohne doch die geringſte Einſicht in die wahre Verfaſſung und das Verhältnis deſſelben gegen andere

re Staaten, zu haben. Incivile eſt niſi tota Lege inſpecta, judicare, ſagen die Rechtsgelehrten.

II. Es iſt lange nicht ſo viel moraliſches Uebel in der Welt, als Menſchen von einem milzſüchtigen und verdrüßlichen Gemüthskarakter angeben. Es iſt wahr, es gibt wenige vollkommen Tugendhafte: aber auch Gott Lob, nicht ſo viele, als man angibt, die in dem äuſſerſten Grade laſterhaft wären. Der Tugendhafte hat Fehler; aber auch jeder Laſterhafte wenigſtens noch eine gute Seite. Man halte die Zahl der guten und arbeitſamen Bürger einer Stadt und eines Landes gegen die Zahl derjenigen, die in den Zuchthäuſern ſizen, von welchen ſich doch gleichwol noch manche beſſern. Man vergleiche diejenigen, die eines gewaltſamen und ſchimpflichen Todes ſterben, mit denen, die man alle Woche in groſſer Anzahl eines ehrlichen Begräbniſſes würdig achtet, und ziehe alsdann von beyden die Summe. Es iſt wahr, die, welche als gute Bürger ihre Pflichten erfüllen, und die öffentliche Ruhe nicht ſtören, ſind deswegen noch lange nicht tugendhaft, und noch vielweniger nach der vollkommen Vorſchrift des Evangelii, fromm zu nennen, ſo lange nur wenige ihre äuſſerlich guten Handlungen um Gottes willen und aus tugendhafter Abſicht verrichten. Allein, wir ſollen und können überhaupt von dem Inwendigen anderer nicht urtheilen, weil wir nicht

wiſſen,

wiſſen, was zwiſchen mancher Seele und zwiſchen Gott insgeheim vorgehe. 1 Kor. 4, 5. Und eigentlich iſt auch hier die Frage von dem ſichtbaren Böſen. Denn allein von dieſem können nur Menſchen urtheilen. Man beruft ſich zwar auf ſo viele, in der Hiſtorie aller Zeiten, berühmte Böſewichte: aber dieſer Beweis gilt am allerwenigſten. Denn man kan aus eben dieſen Büchern gleich viele Exempel von rechtſchaffenen und verdienten Männern dagegen aufſtellen, und wie vieler Tauſenden wird in den Geſchichten nicht gar nicht gedacht, die, weil ſie nur ordentliche Tugenden ausgeübt haben; Tugenden, die wenigſtens ihren Fehlern das Gleichgewicht gehalten haben, nicht einmal bemerket worden ſind. *) Wie viele arbeitſame Bürger, die in der Stille und im Dunkeln ihrer Werkſtuben Gott und dem menſchlichen Geſchlechte dienen; wie viele rechtſchaffene Mütter gibt es nicht, die mit der mühſamſten Sorgfalt

 dem

*) Peter Bayle urtheilt, daß eine Geſchichte keinen beſſern Titel, als *de miſeria humana*, bekommen könte. S. ſein *Diction.* im *Orſius*, G. wie auch im *Xenophanes F.* Wenn er nicht zu ſehr wider die Güte Gottes eingenommen geweſen wäre, ſo hätte er es doch ſehen müſſen, daß auf die Unruhen in Holland und England, auch ſehr geſegnete Zeiten des Friedens gefolget ſind. Er hätte wenigſtens ſagen ſollen, daß in der Geſchichte, ſo wie in ſeinem Wörterbuche, gute und ſchlimme Artikel vermiſcht wären.

dem Staate gute Bürger erziehen; endlich, wie viele edle Menſchenfreunde gibt es nicht, deren, im Verborgenen ausgeſtreute Wohlthaten allein der himliſche Vater kennet! Welches Geſchichtbuch könnte dieſe ſchöne Handlungen und geheimen Verdienſte faſſen?

III. Behaupte ich, daß die Unglücksfälle und die phyſiſchen Uebel, welche durch die ungewöhnlichen Wirkungen der Natur verurſachet werden, von dem unzähligen Guten, welches uns täglich nach dem ordentlichen Naturlaufe durch die Geſchöpfe wiederfährt, unendliche mal übertroffen werden. Ich gebe davon einen ſehr deutlichen Beweis. Es iſt wahr, es werden bisweilen in den Geſchichtbüchern und in den Zeitungen fürchterliche Beyſpiele von groſſen Ueberſchwemmungen, Feuersbrünſten und ſtarken Erderſchütterungen gemeldet. Aber warum werden denn ſolche Exempel angeführet? Eben deswegen, weil ſie ſich ſehr ſelten, und zwar nur an Einem oder ein paar Orten zugetragen haben, und gemeiniglich werden auch ſolche Nachrichten noch dazu ſehr vergröſſert, weil ſie im erſten Affekte aufgeſezt werden. Weil nun alles Ungewöhnliche einen ſtarken Eindruck auf unſer Gemüth macht, ſo können wir dergleichen Nachrichten lange nicht vergeſſen: da wir hingegen das unzählige Gute, das etliche Jahre nach einander ganzen Provinzen von Gott erzeiget wird,

gar

gar nicht bemerken. Eben ſo ſehen wir in groſſen Städten täglich etliche hundert geſunde Menſchen, ohne an ihren mannigfaltigen Gaben Gottes Güte zu bewundern. Hingegen kan uns der Anblick eines einzigen Kranken oder eines Krüppels den Augenblick zum Murren wider unſern gütigſten Schöpfer verleiten. Was ſind wir doch nicht für unwürdige Unterthanen des beſten Regenten! Eben darum, damit wir von unſerm undankbarn Misvergnügen, und von unſern übrigen Fehlern geheilet werden mögen, ſtellet Gott ſolche Elende vor uns auf, damit wir dankbar und nicht ſo ſicher werden.

Zweeter Saz.

Man kan aus dem metaphyſiſchen Uebel keine Zweifel und Einwürfe wider die Vollkommenheiten Gottes erregen.

Die Sünden und alle freye Handlungen der Menſchen, die mit dem Geſeze der Vollkommenheit ſtreiten, rühren daher, weil wir das, was an ſich gut iſt, nicht aus allen Kräften lieben und begehren, und hingegen das wirkliche Böſe nicht aufs ſtärkſte verabſcheuen: wir würden aber dieſes thun, wenn wir uns das Gute immer als gut, und das Böſe immer als böſe im vollkommenſten Lichte vorſtellten. Allein, ſo richten wir uns meiſtentheils nach der erſten Empfindung

unſerer Sinne, und gebrauchen ſelten unſere Vernunft zur Unterſuchung deſſen, was an ſich das Beſte und Schönſte, uns aber das allernüzlichſte iſt. Denn

„ „ Ach! der Menſch gehorcht dem ſtärkeren Gefühl,
Das gegenwärtig rührt; der Tugend edles Ziel
Iſt zu entfernt für ihn: die Reize von den Trieben,
Ein immer ſtumm Geſez iſt in ſein Blut geſchrieben,
Dieß regt, dieß treibet ihn: der Tugend ernſter Spruch
Folgt nicht auf jede That. Er iſt nur ſelten klug.
Ein Eckel vor der Müh nachforſchender Gedanken,
Der mindern Achtſamkeit natürlich enge Schranken,
Des alten Brauches Recht, der Tugend blaß Geſicht,
Das Kennern blos gefällt, der Laſter blendend Licht,
Dieß alles ſteht dem Glück der Sterblichen entgegen,
Wie kan ſie die Vernunft, die ſchwache Kraft, bewegen?

Aber du wendeſt mir hier ein: Hätte Gott gleich anfangs dem Menſchen einen ſolchen Verſtand gegeben, der gleichſam mit Einem Blicke jede Sache und Handlung, nebſt allen ihren Folgen, hätte durchſchauen können, und eine ſolche überwiegende und herrſchende, praktiſche Weisheit, um ſeine Begierden allemal auf das Gute mit voller Stärke zu lenken; ſo würde alsdann der Menſch niemals geſündiget haben, und es würde folglich auch weder das moraliſche, noch das phyſiſche Uebel jemals in die Welt gekommen ſeyn. Da dieſer Einwurf einen groſſen Schein hat, ſo will ich

ihn kürzlich zu entkräften ſuchen, und zwar durch folgende Anmerkungen:

Erſtlich ſage ich, es iſt jezt, und alſo ſelbſt nach dem Falle, dem Menſchen möglich, tugendhaft zu leben, und ſich vor Laſtern zu hüten, ob er gleich irren und ſtraucheln kan. Ich beruffe mich nur auf Abels aufrichtige Frömmigkeit, auf Henochs göttlichen Wandel, auf Abrahams ſtandhafte Gottesfurcht; noch mehr aber auf die weit vollkomnere Heiligkeit der Apoſtel und aller rechtſchafnen Chriſten. Unter den Heyden aber treffen wir zwar keine ſo reine und groſſe Tugenden an; doch aber auch Männer, die recht vortrefliche Eigenſchaften gehabt haben; Eigenſchaften, die, man ſage was man wolle, ſehr weit von Laſtern entfernet ſind. Man muß nur nicht zu lieblos und zu hart von ihnen urtheilen, wie die ſtrengen Auguſtinianer thun.

Folglich wäre es **zweytens**, unſern erſten Eltern noch viel leichter geweſen, nicht zu ſündigen, da ſie innerlich die vortreflichſten Kräfte zum Guten, auſſer ſich aber, in der ſchönen Natur, die ſtärkſten Bewegungsgründe hatten, Gott über alles aus Dankbarkeit und aus Bewunderung ſeiner allerhöchſten Liebenswürdigkeit, mit der ſtärkſten Neigung zu lieben. Es war alſo **drittens**, nichts weniger als nothwendig, daß ſie von Gottes heiliger Vorſchrift abwichen. Wenn man aber **viertens**, ſagen

ſagen wollte, Gott hätte ihnen gleichwol das Sündigen ſchlechterdings unmöglich machen ſollen: ſo verlanget man offenbar etwas widerſprechendes. Man fordert nemlich, Gott hätte keine Menſchen, ſondern ſolche allervollkommenſte Weſen, als Er ſelber iſt, aus ihnen machen ſollen. Nicht doch, ſpricht der unnüze und plauderhafte Grübler. Er hätte ihnen ja nur die Vollkommenheit der Engel geben dürfen. Aber, ſcharfſinnige Tadler, beſint ihr euch denn nicht, daß ſelbſt von dieſen vollkomnern Geiſtern ſehr viele wiederum abgefallen ſind? Wenn ihr aber weiter verlanget, ſo hätte Gott wenigſtens keine Geiſter mit Körpern verbinden ſollen? ſo erwiedere ich, daß dieß ſo viel heiſſe, als, Gott hätte die Körperwelt ohne Einwohner, die dieſelbe bauten und nuzten, laſſen ſollten. Jedoch, dieſe Forderung erkennet ihr ſelber für ſeltſam und für offenbar thöricht. Der groſſe Zweck, den der erhabene Schöpfer gehabt hat, erforderte ja die möglichſte Mannigfaltigkeit von Weſen, oder alle nur erſinnliche Arten von Stufen der Vollkommenheiten in der Geiſterwelt: ſo, wie dieſe Stufenfolge unter den Körpern unabſehlich groß und lang iſt. *) Bewundert ihr nun dieſe Gradation, (als ohne welche kein Syſtem ſtatt haben kan) in der Körperwelt: ſo müſſet ihr ſie auch in dem Geiſterſtaate für eine

*) S. vierter Theil (§. 104. und 123.)

ne Vollkommenheit halten. Und ihr bewundert auch wirklich dieſe erſtaunenswürdige Subordination, ob ihr gleich nicht zu begreifen ſcheinet, daß ſie allemal Unvollkommenheiten voraus ſeze. — Aber ihr wünſchet doch dabey noch immer, daß Gott die erſte Sünde verhindert hätte. Allein, dieſe Forderung verräth eine gänzliche Unwiſſenheit in der Moral. Denn wenn Gott dem Menſchen die Freyheit, nach Einſichten zu wählen, benähme, ſo würde er ihn in eine Maſchine, in ein Thier, das weder Gutes noch Böſes nach eigener Beſtimmung und Wahl freywillig thun kan, verwandeln; folglich würden auch alle Tugenden, und mit denſelben auch alle Belohnungen guter Handlungen, auf einmal wegfallen. Es läuft alſo alles wieder auf den erſten Einwurf hinaus, warum Gott freye Weſen erſchaffen habe? Ich ſeze ſtatt jener, eben jezt gegebenen Antwort nur noch dieſe Anmerkung hinzu: wenn ſich gleich die Vernunft daran noch immer ſtöſſet, daß dieſe freye Weſen ſich ihrer Freyheit ſo ſchlecht bedienet haben: ſo beruhiget ſie ſich doch wieder durch dieſen einzigen Gedanken: da dieſe Geiſter unſterblich ſind, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß ſie verſchiedene Uebungsſtände und Schulen durchgehen, und ſtufenweiſe zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit hinaufſteigen werden. Und wenn ſie ja dieſes nur ungewiß vermuthet: ſo begreift ſie dagegen

gen deſto richtiger, daß ſie unmöglich alle Abſichten Gottes und die innere Verknüpfung derſelben überſehen könne.

Am allerſeltſamſten iſt es endlich, wenn einfältige Leute ſagen, Gott hätte der Eva, da ſie die Hand nach der verbotenen Frucht ausſtreckte, ihren Arm lähmen ſollen. Denn nicht die äuſſerliche oder phyſiſche Bewegung der Glieder, ſondern die innere böſe Begierde, und die Rebellion des Herzens wider Gott und wider die wohlthätigen Pflichten vernünftiger Geſchöpfe, machen eigentlich eine That zur Sünde. In der innern Entſchlieſſung und Begierde beſtehet das Verbrechen, und nicht in der mechaniſchen Bewegung der Glieder des Leibes: denn das erſtere iſt das moraliſche oder das formale, das leztere blos das phyſiſche oder das materiale und Unbeſtimte bey einer Handlung. Gott erhält nemlich allen belebten Weſen die Kraft, ihre Glieder den Bewegungsgeſezen gemäs zu bewegen, und durch dieſelben auch in andern Körpern Veränderungen hervorzubringen. Wenn dieſe Bewegungen an ſich betrachtet werden, ſo ſind ſie weder gut noch böſe: ſie werden aber nüzlich oder ſchädlich, je nachdem ſie zu ihrer Erhaltung oder Zerſtörung dienen. Aber weil die Menſchen den Gebrauch ihrer innern und äuſſern Kräfte nach Geſezen einrichten und abmeſſen können: ſo werden ihre Verrich-

richtungen dadurch zu guten oder böſen Handlungen, die auf ihre Rechnung kommen. An den leztern hat Gott deſtoweniger Antheil, je mehr er den Menſchen die Tugend reizend macht, und je mehr er ſie mit genugſamen Kräften ausrüſtet, nur ſeinen Vorſchriften und Bewegungsgründen folgen zu können. Alſo concurriret Gott, ohne Sünde, zum Materiellen und Phyſiſchen einer Handlung durch die Erhaltung der Bewegungskraft im Körper, aber nicht zu dem Formellen oder zu der Abweichung von ſeinem Geſeze. Denn der Mangel der Güte, oder der gehörigen Uebereinſtimmung unſerer Handlungen mit einer vollkomnen Regel, zeiget etwas Abweſendes an; nemlich den Mangel einer Beſtrebung nach einer höhern Stuffe des Guten. Aber das Daſeyn, nicht aber das Nichtdaſeyn einer guten Eigenſchaft, erfordert eine wirkende oder erhaltende Urſache. Gott beſtrafte auch nicht den Raub des Apfels oder das äuſſerliche Eſſen der Frucht, ſondern die, mit dieſer Handlung verknüpfte innerliche Abweichung von dem Vertrauen der Liebe, Hochachtung und dem Gehorſam gegen ihn. Der Baum war nur ein bequemes Mittel für die Menſchen, bey deſſen Anblicke ſie erfahren konten, welche Neigungen in ihnen die Oberherrſchaft hätten, entweder die Neigungen zu ſinnlichen Beluſtigungen, oder zur Befeſtigung und Vermehrung ihrer Vereinigung mit

Gott;

Gott; wie auch, in welchem Grade die Tugend in ihnen zu= oder abnähme? Der Baum war ferner das Zeichen ihrer Dependenz und Unterthänigkeit gegen Gott, und mit einem Worte, die Schule und Moral für ihr Herz: ſo wie die, mit den Meiſterſtücken des Schöpfers ausgeſchmückte Gegend von Eden mit ihren unzähligen Schönheiten und Früchten, ihre natürliche Theologie war.

Jedoch, was iſt es nöthig, lange bey dieſem Baume und bey der Unvollkommenheit der Menſchen, die unter dieſem Baume offenbar worden, ſtehen zu bleiben? Man gehe von demſelben unter das Kreuz des Gottmenſchen; man gehe in dasjenige Haus zu Jeruſalem, wo der heilige Geiſt über die Geſandten Jeſu, welche durch ihre göttliche Lehre wiederum Wahrheit und Tugend in der Welt ausbreiten ſollten, reichlich ausgegoſſen worden iſt! Hier hat ſich der Schöpfer vollkommen von allem Antheile an der Schuld des Verfalls der Menſchen frey gemacht. Er hat durch ſeinen einigen Sohn allen Schaden, den die erſte Rebellion über die Menſchen gebracht hat, vollkommen wieder erſezet und verbeſſert, und der heilige Geiſt gibt allen, welche ſich ſeiner Bearbeitung nicht widerſezen, übernatürliche Kräfte, wodurch wir das, ſich in uns regende Verderben beſiegen können. Die evangeliſche Heilsordnung iſt die vollkommenſte Rechtfertigung Gottes, die beſte

ſte Arzney wider die Erbkrankheit der Menſchen, und das Chriſtenthum würde die zerrüttete Welt vollkommen wieder in Ordnung bringen, wenn es nur erſt bey den Groſſen mehr Eingang fände, und freye Macht erhielt, die Menſchen zu reformiren. Es hat aber auch dieſer unzählbaren Hinderniſſe ungeachtet, dennoch ſchon an vielen tauſenden ſeine übernatürliche Kraft bewieſen. Möchten nur die eingebildeten Weiſen, die glücklichen Wollüſtlinge und die ſtolzen Mächtigen einmal wahre Weisheit und Menſchenliebe annehmen, um das Göttliche in dieſer himliſchen Lehre demüthig und gelehrig zu erkennen; dann Gott und der Wahrheit die Ehre geben, und ſich nicht ferner ſchämen, tugendhafte Jünger Jeſu zu ſeyn!

Wenn aber gleichwohl bey dieſer göttlichen Reformation des menſchlichen Herzens, es ſelbſt den Wiedergebohrnen ſchwer wird, immer tugendhaft zu handeln: ſo iſt es weit gefehlt, daß man daraus etwas nachtheiliges wider die Religion des Heilandes und wider die groſſen Kräfte des Evangeliums einwenden könte; daß vielmehr eben dieſe Reizungen, Verſuchungen und innere Widrigkeit gegen das Gute, welche die Auserwählten Gottes noch in ſich fühlen, den Werth ihrer Tugend, und alſo auch die Kräfte der Gnade ganz ausnehmend erhöhen. Denn, je ſchwerer es einem Helden geworden iſt, den Feind zu überwinden,

je leichter er von demſelben hätte überwältiget werden können; deſto herrlicher und ruhmwürdiger iſt ſein Sieg, und eben darauf gründen ſich im Evangelium die groſſen Belohnungen, die den getreuen Jüngern des Heilandes in der heiligen Schrift verheiſſen werden. Darauf beziehen ſich jene, ihnen ſo rühmliche Redensarten, einen guten oder edeln Kampf kämpfen, getreu bleiben, ſiegen, überwinden ꝛc. Könte wohl dieſe ſtandhafte und aufrichtige Ergebenheit und dieſe überwiegende Liebe gegen Gott, ohne innern und äuſſern Widerſtand gros und herrlich genug erſcheinen? Vielmehr, ſo viele Reizungen und Gelegenheiten zu Sünden: ſo viele ſchöne Seiten menſchlicher, durch die Religion über ſich ſelber erhöheter, Seelen!

Dritter Saz.

Gott iſt folglich auch nicht Urſache an dem moraliſchen Uebel, welches unter den Menſchen herrſchet.

Dieſer Saz iſt eine Folgerung aus dem vorhergehenden Saze. Kan man ſich wohl einen Gott gedenken, dem die Sünde, die er äuſſerlich ſo verhaßt, abſcheulich und ſchädlich vorſtellet, und die er ſelber an dem Stellvertreter der Menſchen ſo ſtrenge geahndet hat, dennoch heimlich wohlgefällt; einen Gott, der es gern ſehen ſollte? Nein,

ein Weſen, das nicht vollkommen heilig iſt, kan gar nicht Gott ſeyn. Niemand ſage demnach, wenn er zur Sünde innerlich gereizet und verſuchet wird, daß er von Gott verſuchet werde. Denn Gott ſelber hat nicht die geringſte Neigung zum Böſen. Er reizet alſo auch niemanden zur Sünde. Sondern jeder wird verſucht, wenn er von ſeiner eignen Luſt gereizet und gelocket wird; nicht von den Geſchöpfen, ſondern von ſeinen eignen Fantaſien irre geführet! Jak. 1, 13. 14. Was hat nicht vielmehr der Richter der Welt gethan, um das Böſe in der Welt zu vermindern! Sollten die Menſchen klar einſehen, was Unrecht und Böſe ſey? Gott hat es ihnen in ſeinem Geſeze deutlich entdeckt. Sollten die Menſchen einen Abſcheu vor laſterhaften Handlungen bekommen? Welche Strafe hat er nicht auf die Sünde geſezt! Mit welcher Macht hat er nicht die Obrigkeit ausgerüſtet, um die Böſen zu beſtrafen? Sollten im Gegentheile die Menſchen die Ausübung der Tugend als höchſt vortheilhaft erkennen? Er hat mit jeder rechtſchaffenen Geſinnung und Handlung die allererwünſchteſten Folgen verknüpft, und in der bürgerlichen Geſellſchaft werden ordentlicher Weiſe beſondere Verdienſte mit Ehre und andern Vortheilen belohnet. Da nun Gott jedem Menſchen eine Vernunft, das iſt, ein Vermögen gibt, das

viele Gute, ſo mit tugendhaften Handlungen verknüpft iſt, und hingegen das mannigfaltige Böſe, welches die Laſter unzertrennlich begleitet, einzuſehen, und da ſie auch nach dem Falle ihre Freyheit behalten haben: ſo thut Gott an ſeiner Seite alles, um die wahre Tugend unter den Menſchen zu befördern. *) Aber mehr kan auch der weiſeſte Regent nicht thun. Er kan ſeine vernünftigen und freyen Geſchöpfe nicht ſo zum Guten zwingen, daß es ihnen ſchlechterdings unmöglich ſeyn ſollte, auch das Böſe zu erwählen; weil ſonſt alle Freyheit zu handeln, folglich auch die Tugendhaftigkeit, und mit derſelben alle Belohnungen und Strafen, mit einemmale aufgehoben würden. Es würden alle die unvergleichlichen Ermahnungen, alle die vortreflichen Verheiſſungen, die in dem neuen Teſtamente ſtehen, ganz und gar unnüz werden. Es würde die Moral unter den Menſchen ſo wenig, als unter den Thieren nöthig ſeyn. Oder, iſt es denn ſo ſchwer zu begreifen, daß ein Geſchöpf, welches ſich durch ſein Wohlverhalten und ſeine Uebereinſtimmung mit der allgemeinen Einrichtung des Schöpfers, zu einer höhern Ordnung der Geiſter in jener Welt hinaufſchwingen ſoll, in der gegenwärtigen durch einen **Stand der Prüfung und Vorbereitung** gehen müſſe?

Wel-

*) Man ſehe die Beweiſe zu dieſen Säzen Schilderungen Th. *IV.* §. 143. 160. 162. 163. 182.

Welcher Prinz wird unter einer wohleingerichteten Armee gleich General? Muß er nicht ſeine Erhebung auf den höchſten Poſten eines Befehlshabers durch Proben ſeiner Tapferkeit verdienen? Ja, denn ſo erfordert es die Gerechtigkeit und Ordnung bey allen Belohnungen.

Vierter Saz.

Das phyſiſche Uebel ſtreitet weder mit der Heiligkeit und Gerechtigkeit, noch mit der Güte Gottes. *)

Die Philoſophen, Leibnizens Schüler, beweiſen es ſehr gründlich, daß dieſe Welt, in dem ganzen Umfange der Zeit und des Raums betrachtet, unter allen andern denkbaren, die beſte ſey, und daß, wenn eine vollkomnere möglich geweſen wäre, der allerweiſeſte Gott dieſelbe ganz unfehlbar erwählet haben würde. Sie thun dar, daß man aus der gegenwärtigen Einrichtung der Welt weit deutlicher und beſſer, als aus einer andern,

 alle

*) Es iſt für mich die gröſte Wonne, daß ich bey dieſer neuen Auflage meine Leſer erſuchen kan, in einem, der wichtigſten und vortreflichſten Werke, in des Herrn Abt Jeruſalems Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion noch erheblichere Gedanken, als meine ſind, S. 120-232. nachzuleſen.

alle Eigenſchaften Gottes zuſammen, und beſonders die Verknüpfung ſeiner höchſten Güte und Gerechtigkeit, erkennen könne. Da nun die phyſiſchen Uebel, ſowol jene, welche ganze Provinzen durch die ſchädlichen Kräfte der Elemente, als auch die, welche nur einzelne Menſchen treffen, in der Einrichtung der, mit ſo vielen tauſend ſtarken Kräften ausgerüſteten Maſchine der Welt und des menſchlichen Körpers ihren Grund haben, und nach dem allgemeinen Zuſammenhange der Dinge erfolgen: ſo müſſen ſie auch das Ihrige mit zur Vollkommenheit der Welt beytragen. In wie fern aber? Ich antworte: in ſo fern, als ſie **theils** unvermeidliche Folgen von der beſten Oekonomie der Natur im Ganzen, ſind, ſo, daß z. E. heftige Stürme und Gewitter von den Dünſten, dieſen zur Fruchtbarkeit der Länder ſo unentbehrlichen Abgaben der Meere, entſtehen; *) **theils** in ſo fern dieſe, einem Theile des Ganzen bisweilen ſchädlich

*) Die Einwürfe wider die beſte Einrichtung der materiellen Welt verrathen nunmehr bey der ſteigenden Erkentniß der Naturlehre, eine gar zu ſchimpfliche Unwiſſenheit, als daß ſich nicht jezt Lucrez ſchämen würde, in Tag hinein zu ſchreiben:

- - - ex ipſis caeli rationibus auſim
Confirmare, aliisque ex rebus reddere multis,
Nequaquam nobis divinitus eſſe paratam
Naturam rerum,

lich werdende Wirkungen der Naturkräfte, insgeſamt dazu dienen, daß ſie die weitere Ausbreitung des moraliſchen Uebels hemmen; indem ſie die Menſchen zur Erkentnis Gottes, zur weiſen Einſchränkung ihrer Sinnlichkeit, und zum Beſtreben nach dem Beſize ewiger und geiſtlicher Güther in der genaueſten Vereinigung mit Gott, erwecken. Ausserdem müſſen uns die Schmerzen bey Zeiten von jeder Unordnung benachrichtigen, welche in der Oekonomie unſers Körpers vorgehet. Unſere unangenehme Empfindungen müſſen uns ſanft, mitleidig und menſchlich machen; alle Widerwärtigkeiten, insgeſamt aber unſere Tugend üben und erhöhen. Derowegen bezeuget auch die heilige Schrift ausdrücklich, daß alle Zufälle, die unſern äuſſern Zuſtand in der Welt verſchlimmern, von Gottes allerweiſeſten Vorſehung abhängen, daß er dieſelben zuſchicke, aber auch lindere, einſchränke, zu unſerm Beſten lenke und wieder aufhebe. Derowegen ſpricht Amos 3, 6: **Iſt auch ein Unglück in der Stadt, das der HErr nicht thue?** Jeſaias 31, 2: **Der HErr iſt weiſe und bringet Unglück herzu.** Beyde Propheten finden in dem Verhängniſſe trauriger Schickſale über die Menſchen, eine Weisheit, eine wohl eingerichtete Zucht, die Menſchen tugendhafter und frömmer zu machen, aber kein blindes Schickſal, kein ungerechtes Glück, kein willkührliches Ungefähr. Man

ſehe hievon überhaupt das 2te und 3te Kap. der Klagl. Jeremiå. Die Schrift ſaget ferner, auf die entſcheidendſte Art, daß Gott die heidniſchen Vỏlker erweckt habe, um Iſrael mit Kriege zu überziehen, Ezech. 23, 22 : 35. 2 Sam. 12, 11. 1 Kỏn. 11, 14. 23. 2 Chron. 21, 16. Eſ. 10, 5. 6. 7. 12. 26. 13, 17. Jer. 25, 32. 50, 9. 51, 1. 11. Amos 6, 14. Hab. 1, 6. Bey allen dieſen Stellen iſt nur dieſes zu bemerken, daß, in ſo fern dieſe Monarchen und Vỏlker im Kriege grauſam uud ungerecht handelten, dieſes nicht von Gott, ſondern von der eignen Bosheit derſelben hergerühret habe. *) Denn erſtlich, würde dieſes mit der Heiligkeit Gottes ſtreiten, wenn er ihnen unmenſchliche Neigungen eingeflỏßt hätte, da er ſie doch ſelber hernach eben wegen dieſer, im Kriege begangenen Sünden zur Strafe gezogen hat. Und zweytens, ſo durfte auch Gott grauſame Nationen nicht erſt zu barbariſchen Handlungen reizen: ſie verrichteten ſie durch den eigenen Trieb ihrer Neigungen. Gott aber verhinderte nur dieſe Grau=

*) Man muß hiebey überhaupt bey manchen Stellen bemerken, daß, wenn nach einem hebräiſchen Idiotismus Gott das Bỏſe *active*, oder Wirkungsweiſe zugeſchrieben werde, ſolches nur von einer Zulaſſung zu verſtehen ſey. Der *XI.* und *XV.* Kanon *de Verbo* in Glaſſens *Philologia S.* kỏnnen hierüber zu beſſerer Einſicht nachgeleſen werden.

Grauſamkeiten nicht durch ein Wunder, ſondern er bediente ſich derſelben, um die treuloſen Juden durch entſezliche Strafgerichte deſto empfindlicher zu züchtigen; ob er gleich auch dem reiſſenden Strome der Feinde Dämme entgegen ſezte, und nach ſeiner allerbeſonderſten Vorſehung ihre Handlungen lenkte, ſo, daß ſie nicht alles ſo ausführen konten, wie ſie es wohl beſchloſſen hatten: gerade ſo, wie es bey der Hinrichtung des Heilandes zugegangen iſt. Gott trieb Judam nicht zur Verrätherey, Pilatum nicht zur Ungerechtigkeit, und die Hohenprieſter nebſt dem Pöbel, nicht zu dem unverſöhnlichen Haſſe gegen den unſchuldigen Heiland an. Er ließ nur dieſe Werkzeuge frey und ungehindert wirken, und bediente ſich ihrer, um die Erlöſung des menſchlichen Geſchlechts zu befördern, ohne daß er anders dabey wirken durfte, als nur blos zulaſſungsweiſe. Deswegen erſah er ſich eben nach ſeiner Allwiſſenheit und Weisheit dieſen Zeitpunkt, in welchem ſo viele äuſſerſt Laſterhafte zuſammen in Einer Stadt leben würden, welche der allerentſezlichſten That fähig wären. Aber er hatte mitten auf dieſer blutigen Scene ſeine verborgene Hand. Die Sache Jeſu entwickelte ſich ganz anders, als die Juden dachten, und ihre Anſchläge brachten gerade diejenigen Wirkungen hervor, die ſie am allerwenigſten haben wollten. Derowegen muß man die Men-

ſchen in ſolchen Fällen allemal auf eine doppelte Art, nemlich als freyhandelnde Weſen und als Werkzeuge der Vorſehung betrachten, und nach dieſem Unterſchiede von dem Verhalten Gottes bey dem Böſen, das ſie thun, ſeinen Eigenſchaften gemäs aufs vorſichtigſte urtheilen. Endlich, gehören hieher noch die Ausſprüche der heiligen Schrift von den allgemeinen Landplagen, z. E. 5 Moſ. 11, 13-15. 28, 15. ff. wo Gott alle Arten der Uebel anführt, womit er den Ungehorſam der Iſraeliten beſtrafen würde. Pſ. 78, 45. Jer. 24, 10. Ezech. 14, 19. 21. Amos 4, 10. Ezech. 5, 17. Amos 8, 11. Hoſ. 8, 14. Amos 1, 4. 2, 2. Gleichwie nun dieſe Stellen von allgemeinen Strafgerichten handeln: alſo belehren ſie uns auch, daß ſolche Unglücksfälle, die einzelne Familien und Perſonen treffen, von Gott kommen, und daß folglich alles Uebel unter der göttlichen Vorſehung, Zulaſſung, Einſchränkung und Aufſicht ſtehe.

Bey allen dieſen, uns ſo angenehmen Zufällen, iſt Gott erſtlich als **Richter und oberſter Geſezgeber** der Menſchen zu betrachten, welcher die Beobachtung ſeiner heiligſten Geſeze durch Belohnungen befördern, und die Uebertrettung ſeiner heilſamen Vorſchriften durch wohl abgemeſſene Strafübel verbittern muß. Es hat nemlich Gott, als der allerweiſeſte und allergerechteſte Geſezgeber

geber der Welt, eine ſo bewundernswürdige Einrichtung und Verbindung in den Begebenheiten ſowol der phyſiſchen als moraliſchpolitiſchen Welt gemacht, daß jede Uebertretung der Geſeze der Vernunft und der Offenbarung bald zunächſt, bald aber unmerklich, und nach und nach, eine Verſchlimmerung ſowol in unſerm innern, als äuſſern Zuſtande nach ſich ziehe. Dieſe Einrichtung iſt in allen Zeiten vom Anfange der Welt, in allen Theilen und Provinzen derſelben einerley geweſen. *)

Gott verhält ſich zweytens, bey den menſchlichen Widerwärtigkeiten als ein weiſer Arzt. Er bedienet ſich derſelben in der gnädigen Abſicht, die mannigfaltigen Krankheiten der menſchlichen Seele zu heilen, und die Gewalt der Leidenſchaften zu ſchwächen; das Herz ſtille, gehorſam und geneigt zu machen, künftig die Geſeze, die Er uns zu unſerm Beſten vorgeſchrieben hat, zu erfüllen; und um alles auf einmal zu ſagen, Gott verhänget über uns ein kurzes und kleines Leiden, um unſere Wohlfahrt vor ihrem gänzlichen Verfalle zu bewahren. Nicht anders, als wie er die künſtliche Maſchine unſers Körpers durch den warnenden

*) S. Schilder. im *II.* Th. im 9ten Geſpräche, der Beweis, daß jeder Laſterhafter ſein eigener Todtfeind ſey.

den Schmerz vor Beſchädigungen und ihrem Untergange bewahret. Denn

= = Im weichen Mark der zarten Lebensſennen
Wohnt ein geheimer Reiz, der wider einen Feind,
Der, ſonſt wohl unerkant, uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerſtand.
In allen Arten Noth, die unſre Glieder fäulet,
Iſt Schmerz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

Haller.

Laßt uns hier die unerforſchliche Weisheit Gottes voll heiliger Bewunderung anbeten. Die guten und heitern Tage ſind ordentlich dem menſchlichen Herzen die ſchädlichſten: ſo, wie anhaltender Sonnenſchein leicht gefährliche Gewitter erzeuget. Die böſen Neigungen keimen bey der überflüßigen Nahrung ſtärker, und brechen mit Macht hervor. Ein ungekränktes Anſehen macht uns ſtolz, eine beſtändige Geſundheit ſicher gegen den Tod und der Ueberfluß an Güthern oder Ergözlichkeiten, wollüſtig und ausſchweifend. Ein beſtändig Glücklicher betrachtet zulezt Gott und den Genuß ſeiner Seligkeiten ganz gleichgültig. Die ſchwachen Triebe der Tugend werden unter dem vielen Unkraute erſtickt, und die Seele iſt eben den Krankheiten unterworfen, die einem wohlgemäſteten Körper Schlag- oder Steckflüſſe drohen. Deswegen hat es Gott gefallen, uns in dem gegenwärtigen Vorbereitungs-

tungszuſtande, nie ſo vollkommen glücklich zu machen, daß uns nicht unangenehme Zufälle bey unſerm äuſſerlichen Wohlſtande dann und wann begegnen, und uns auf uns ſelber, auf die Vergänglichkeit der Welt, auf unſere Mängel und Fehler, auf unſere Abhängigkeit von andern, und am meiſten, auf unſere Abhängigkeit von ſeiner Gnade aufmerkſam machen ſollten. Aber welche wichtige und heilſame Lektionen.

Es ſey demnach, daß Gott entweder ſolche Uebel über uns verhänge, dazu wir nichts beygetragen haben, als z. E. unverſchaldete Verfolgungen der Gottloſen, plötzliche Unglücksfälle, die unſere Güther oder gar unſere eigene Perſonen betreffen; oder daß wir durch unſer eigenes Verſehen, dieſe oder jene Art von Leiden uns zugezogen haben: ſo müſſen wir die genaue Sorgfalt Gottes für unſere wahre Wohlfahrt mit dem demüthigſten Danke erkennen, und überhaupt beſtändig bedenken, daß dieſes kurze Leben der kleinſte Theil von dem ganzen Umfange unſerer unſterblichen Daur ſey, die wir in einer ſtets wachſenden Vollkommenheit durchleben ſollen. Aber auſſerdem laßt uns noch bedenken, daß einige der beſten Neigungen des menſchlichen Herzens nicht wohl ohne unangenehme Empfindungen ſeyn können. Die Zärtlichkeit eines Vaters oder einer Mutter, verurſachen bey dem übeln Verhalten oder bey dem Ab-

ſterben

ſterben ihrer Kinder, Schmerzen, und ohne verdrüßliche Gefühle, Schmerzen zu empfinden, fänden die Standhaftigkeit, die Gedult, der Heldenmuth und andere erhabene Tugenden der Menſchen nicht einmal ſtatt; ja, auch nicht das Mitleiden gegen andere.

Es giebt ferner Leiden, die Gott als ein weiſer Vater über ſeine Geliebten verhänget. Gott muß unſtreitig die Erziehungskunſt am allervollkommenſten verſtehen und ausüben. Aber beſtehet die weiſe Zucht nicht darin, daß man Kindern von Jugend auf den Unterſchied des Guten und Böſen recht klar mache; daß man die, ihren regen Herzen von der Natur ſorgfältig eingepflanzten Neigungen nicht ſowohl erſticke, als ſie nur vielmehr gehörig einſchränke, und auf die rechten und würdigen Gegenſtände lenke, daß man alſo z. E. ihre Liebe auf wahre Güter, ihre Traurigkeit, ihren Haß und ihre Furcht auf wirkliche Uebel richte; daß man ihnen die Ausübung der Tugend verſüſſe, und hingegen die Laſter, als wozu ſie den ſtärkſten Hang haben, verbittere und beſchwerlich mache? Gleichwohl iſt dieß nur ein ſehr unvollkomner Abriß von den Regeln derjenigen Weisheit und väterlichen Sorgfalt, nach welcher Gott unſere Schickſale in dieſem Leben aufs huldreichſte einrichtet. Seine Hauptregel, ſein vornehmſtes Augenmerk iſt und bleibet ſtets unſere

ewige Glückſeligkeit, unſere ſtets wachſende Zufriedenheit. So, wie nicht dieß die Hauptabſicht eines Vaters iſt, daß er ſeinem einzigen Sohne nur die Augenblicke ſeiner flüchtigen Jugendjahre durch lauter abwechſelnde Spiele angenehm mache, ſondern vielmehr, daß er ihm ſeine ganze Lebenszeit durchſüſſe: eben ſo iſt es auch Gott allein um unſere beſtändige Glückſeligkeit zu thun. Aber dieſe reine Zufriedenheit und Wonne können wir allein in Ihm und in der ewigen Vereinigung mit Ihm, finden. Sollen wir demnach mitten im Glücke die Eitelkeit und Nichtigkeit irrdiſcher Güther deutlich einſehen lernen, ſo muß er ſie uns zuweilen entziehen: ſollen wir unſer Vertrauen auf Ihn allein ſezen, und von Grunde des Herzens ſagen: nur Du allein, Gott, biſt mir Alles, biſt mein höchſtes Gut und meine einzige, ewig daurende Glückſeligkeit und Wonne, und ich ſehne mich nur nach deinem gnädigen Wohlgefallen: ſollen wir, ihn über alles lieben: ſo muß Gott öfters die ſichtbaren Stüzen umreiſſen, auf die wir uns bisher ſo ſicher verlaſſen hatten, und er zeiget uns, daß ſeine Allmacht und Weisheit nicht an dieſes oder jenes Werkzeug, das er bisher gebraucht hat, gebunden ſey. Er nimt dem rechtſchaffenen Manne die tugendhafte Gattin von der Seite, weil ſein Herz anfieng, gar zu ſehr an ihr zu hängen. Er nimt der frommen Mutter den Säugling von der

zärt=

zärtlichen Bruſt, nicht, um ſie, ſeine Verehrerin, zu ſtrafen, oder um ſie nur blos zu betrüben; ſondern aus Liebe für das Kind, weil es von derſelben verzärtelt worden wäre.

Endlich handelt Gott auch, und zwar beſonders bey allgemeinen Landplagen, als HErr der **ganzen Welt.** Von dieſer Seite müſſen wir Gott in allen ſolchen Fällen betrachten, die viel ſchweres und dunkles, das Menſchen nicht begreifen können, an ſich haben; ſolche Umſtände, deren innere und nächſte Urſachen ſelbſt Philoſophen nicht wohl entdecken können, und die deswegen auch die, in der Religion noch nicht hinlänglich gegründeten Gemüther leicht zu dem verwegenen Urtheile verleiten, daß es in der Welt verwirrt und blindlings hergieng. In ſolchen groſſen Trübſalen, die wir Kurzſichtigen weder mit der Gerechtigkeit, noch mit der Güte Gottes zuſammenreimen können; in ſolchen Plagen, welche die Frommen mit den Gottloſen treffen, müſſen wir demnach folgendes bedenken:

1) Gott iſt König, und zwar nicht nur König über Ein Land oder Reich, ſondern Monarch über die ganze **Welt.** Folglich muß öfters ein Theil, eine Provinz der Welt, etwas leiden, um gröſſere Welttheile glücklicher zu machen, aus denen ſich hernach die Wohlfahrt auch über jene ausbreitet. Durch dieſe Regel erklären die Weiſern unter uns einige groſſe Begebenheiten in der Natur, die, ob ſie gleich

eini=

einigen wenigen Menſchen, die ſich durch die, vor denſelben vorhergehenden Zeichen nicht haben warnen laſſen, den Untergang bringen, ganz unwiderſprechlich das Wohl, die Fruchtbarkeit und die Erhaltung des Ganzen zum Zwecke haben. Wer will z. E. glauben, daß ein groſſes Gewitter, wozu ſo viele Anſtalten in der Luft erfordert werden, nur um desjenigen willen entſtanden ſey, den der Bliz auf dem Felde getödet hat? ein Sturm, um einen Kahn an eine Klippe zu ſchleudern, oder daß Aetna und Veſuv nur Feur ſpeyen, um eine Hütte zu verzehren, einen Ameiſenhaufen zu erſchüttern oder zu tödten? O Sterbliche, denket erhabner und anſtändiger von den Werken eures groſſen und allerweiſeſten Schöpfers! Das Gewitter reiniget die Luft und bringet Fruchtbarkeit, der Sturm bewahret die Luft und das Meer vor der Fäulnis, und die Feuerſchlünde wenden von ganzen Provinzen zerſtörende Erdbeben ab. Alle Theile der unendlich groſſen Schöpfung ſind mit und untereinander verknüpfet; alles hänget in dem erſtaunenswürdigen Gebäude genau zuſammen:

Es flammt ein Weltenheer in angewieſnen Gränzen,
Es iſt ein lichter Raum, wo in beſtimter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was iſt, eh etwas war, erleſen;
Sie fordert ſanften Weſt und ſtürmiſch Ungeſtüm;
Ihr Band verknüpfet alle Weſen,
Vom Staube bis zum Seraphim.
Gott ſieht, Gott ſieht allein, wie Sonn an Sonne hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube, ſchelten.
Er ſieht mit heiligem Vergnügen
Auf unſrer Erde ſelbſt ſich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;
Und findet, wann ſein Blick, was bös und finſter ſcheint,
Im Schimmer ſeiner Folgen ſiehet,
Daß, was geſchieht, aufs beſte ſtets geſchiehet.

2) Gott iſt König, nicht allein über die jeztlebenden Menſchen, ſondern er wird auch der Beherrſcher und Regent der **künftigen Bewohner des Erdbodens** ſeyn. Oft leiden die gegenwärtigen Bewohner eines Landes, damit ihre Nachkommen die Früchte der Freyheit und des Friedens genieſſen. Die zänkiſchen Griechen müſſen Konſtantinopel verlaſſen; um durch ihre mitgebrachte Wiſſenſchaften die Anlage zur Reformation in Europa zu machen.

3) Gott muß ſeine Oberherrſchaft insbeſondere auch an den **mächtigen Königen** und **Staaten** beweiſen, die ſowohl für ſich ſelber leicht auf die Gedanken gerathen könten, daß ſie ganz unabhän-

gig wären, und blos durch ihre Klugheit und Waffen ſich erhielten; als auch die andern durch ihre ſteigende Macht und ihren äuſſerlichen Flor leicht zu ſolchen Gedanken verleiten. 1 Sam. 17, 14. 25, 32. 33. 26, 27. Die Spaniſche Monarchie zertrümmert; Ludwigs 14. Siege vereitelt. — Demüthigende Denkmähler in der Hiſtorie für alle ſtolze Könige!

4) Die Regierungsgeſeze eines ſo unermeslich groſſen Staates, als die ganze Welt iſt, und die Beherrſchung ſo vieler, ihren Neigungen, Sitten, Arten der Religion und andern Umſtänden nach unterſchiedenen Nationen, müſſen von menſchlichen Regierungsmaximen himmelweit unterſchieden ſeyn; und ſo wenig demnach jemand anders, als allein der König, von der Regierung eines Landes urtheilen kan: eben ſo, und noch weit weniger iſt ein Menſch im Stande, eine Regierung zu beurtheilen, die das Wohl ſo vieler Millionen jezt lebender und künftiger Menſchen betrift. Ich will nur ein paar dieſer Maximen herſezen, die offenbar viele, uns ſchwer zu erklärende, Verordnungen Gottes veranlaſſen müſſen. So wenig erſtlich alle Menſchen in einer Stadt reich ſeyn können: ſo wenig können auch zugleich alle Provinzen der Welt in gleich blühenden Umſtänden ſich befinden. Soll demnach ein Reich ſtark und groß werden, ſoll ſeine äuſſerliche Macht empor

kommen, ſollen die Wiſſenſchaften durch groſſe und koſtbare Anſtalten befördert werden: ſo muß ein anderes vorher abnehmen, und ohne Zweifel dasjenige, welches auf ſeine Vorzüge zulezt zu ſtolz gethan hat. Man leſe nur die Weiſſagungen wider Babel, Tyrus und Egypten, in den Propheten. Aber dergleichen Umkehrungen der gröſten Staatsgebäude können ohne groſſe Anſtalten nicht vorgehen: es gehören dazu unglückliche Kriege und andere Zufälle, wodurch die Grundfeſten derſelben gewaltſam erſchüttert werden. So muſte die groſſe Macht des Xerxes vernichtet werden, wenn Griechenland in Flor kommen ſollte, und ſo muſten ſich die Griechen, welche die Wiſſenſchaften und die blühende Handlung weichlich gemacht hatte, ſich ſelber unter einander aufreiben, damit ſie von den Römern haben können überwunden werden. Oefter wird der Grund zu einer ſo wichtigen Veränderung ſchon ein paar Jahrhunderte vorher geleget. Da Gott beſchloſſen hatte, das Evangelium auf der ganzen Welt auszubreiten, ſo machte er vorher die Anſtalt, daß die Welt unter eine einzige Regierung kommen ſollte, durch deren Geſeze und Sitten ſo verſchiedene Völker verbunden werden ſollten, und eine allgemeine Sicherheit eingeführet würde. Daher ließ er es zu, daß die Römer einige Jahrhunderte hinter einander blutige und meiſtentheils auch ſiegreiche Kriege führten.

Der Neid, die Bosheit und die Macht der Juden war das gröſte Hinderniß, daß die Lehre vom Meßia nicht unter alle Völker kommen konte. Daher muſte ihre Macht geſtürzt werden, und ihre darauf folgende Zerſtreuung machte ſowohl die Lehre von der Einheit Gottes, als auch die Weiſſagungen der Propheten vom Meßia allen Völkern bekant, und erleichterte den Apoſteln den Beweis von dem göttlichen Urſprunge und der hiſtoriſchen Wahrheit ihrer Lehre. In dieſer Abſicht ließ es Gott zu, daß dieſes halsſtarrige Volk durch ſeine eigenen Fehler ſeinen Untergang zulezt ſelber beförderte. Wenn demnach Gott eine Provinz zu Grunde gehen läßt, ſo thut er es entweder, um auf ihre Ruinen das Glück eines andern und bisher kleinen Staates zu erbauen, oder um aus dem Unglücke der gegenwärtigen Zeiten, für die künftigen wichtige Vortheile zu bereiten *). Wer hätte gedacht, daß Gott die Saracenen zu den gröſten Beſchüzern der nüzlichſten Wiſſenſchaften beſtimmet habe, als er dieſen Barbaren erlaubte, die Chriſten, welche bey dem äuſſern Kirchenfrieden und

*) Der Herr D. und Prof. Cramer beweiſet dieſes ſehr gründlich an dem Exempel zweyer ſehr groſſen Uebel, die Gott zugelaſſen, der Klöſter und der Kreuzzüge. S. Boſuets Geſchichte der Welt, Th. *III.* S. 83. 708 - 711. und von der Ausbreitung der Muhammedaniſchen Religion, ſiehe Th. *IV.* S. 555.

der Nachläſſigkeit der Lehrer, in Faulheit, in Zänkereyen und läppiſche Händel und in eine gänzliche Unwiſſenheit verfielen, zu unterdrücken? Oder um die Sache im Kleinen vorzuſtellen, hat wohl Joſeph, da er in der Grube ſchmachtete, den Schluß gemacht: ich muß hier vor Hunger und Kummer faſt vergehen, damit ich dermaleins einem ganzen Königreiche den Ueberfluß mitten in ſieben theuren Jahren verſchaffen könte? Dieſer Schluß würde damals ſehr widerſinniſch geweſen ſeyn, und zwar darum, weil kein Menſch, und Joſeph ſelber nicht, die Kette der auf einander folgenden Begebenheiten einſah, welche endlich ſeine Erhebung beförderten, und zu Stande brachten. Iſt es demnach Blindheit oder Bosheit, daß wir einen HErrn unaufhörlich meiſtern, deſſen Rathſchlüſſe ſo vortreflich zuſammen hängen? Hätten wir nicht dieſes längſt aus der Einrichtung unſers eigenen Lebens lernen ſollen? Wenn wir denn aber bey einem guten Ausgange einer anfangs ſehr verwirrt geſchienenen Scene Gott wiederum ſeine Ehre geben und ſagen: „ das hätte ich nicht gedacht, daß das „ Ende auf eine ſo vortrefliche Art unſere Erwar„ tung übertreffen ſollte:„ machen wir wohl dadurch unſer Verbrechen gegen unſern beſten Souverain wieder gut? Man erlaube mir drittens noch eine ſehr demüthigende Anmerkung zur Beſchämung unſers abſcheulichen Stolzes zu machen.

Vom

Vom Ariſtoteles an gab es Philoſophen, die alle Begebenheiten in der Natur vollkommen erklären wollten. Sie glaubten, daß ſie alle Schwierigkeiten ſehr glücklich gehoben hätten. Wir hingegen wundern uns über ihre unglücklichen Muthmaſſungen. Sie kanten die Luft nicht, und ſie hatten keine Fern- und Vergröſſerungsgläſer, und wir wundern uns jezo, wie Leute mit bloſſen Augen alles zu ſehen, alle Geheimniſſe der Natur zu entdecken haben vorgeben können. Und, groſſer Gott, was werden denn höhere Geiſter von uns denken müſſen, wenn ſie wahrnehmen, daß wir, ſo blöde auch unſere Augen ſind, uns doch erfrechen, die Geheimniſſe der Regierung Gottes zu durchſchauen, und verwegen genug ſind, die Geheimniſſe des Glaubens zu beurtheilen! Bey ſo vielen Verbrechen von derſelben Art laſſet uns nicht weiter fragen, warum ſo erſchreckliche Gerichte Europa verwüſten? Geringere Ahndungen würden den Nacken der Rebellen, wie wir ſind, nicht beugen.

Wenn wir demnach aus der Naturlehre die allerklärſten Beweiſe von der Weisheit und Güte Gottes erkant haben, und dann wiederum in der moraliſchen Welt ſo viel Böſes ſehen: ſo laſſet uns doch wenigſtens den Allerhöchſten eben ſo billig beurtheilen, als Sokrates einen gewiſſen Philoſophen. Denn er ſagte: „das, was ich in ſeiner

„ Schrift verſtehe, iſt vortreflich. Ich glaube alſo,
„ daß auch dasjenige, was ich in derſelben nicht
„ verſtehe, eben ſo richtig und wohl durchgedacht
„ ſeyn müſſe.„ Eben der Gott, welcher die phy-
ſiſche Welt, (und wie unermeßlich groß iſt ſie
nicht!) nach höchſter Weisheit und Güte eingerich-
tet hat, iſt auch Urheber der moraliſchen. Und
kan man ihn in der leztern verkennen?

Zweytens. Wenn Gott ſeine Oberherrſchaft auf
eine ſehr in die Augen fallende Art der ganzen Welt
ſo zeigen will, daß jedermann darauf aufmerkſam
werden ſoll: ſo muß er in der Geſchwindigkeit mehr
groſſe Dinge ausrichten, denn die mächtigſten Kö-
nige in einer gleichen Zeit zu Stande bringen kön-
nen. Ein Engel muß 185000. Mann in dem Lager
der Aſſyrer erſchlagen, die Hunnen, Gothen, Sue-
ven, Boyer, und andere verächtliche Nationen
müſſen die Römiſche Monarchie verſchlingen, und
Sturm und Wetter muß die unüberwindliche Flotte
der Spanier zerſtreuen. Soll demnach ganz Eu-
ropa und eine groſſe Provinz aus dem Schlummer
erweckt, auf Gott aufmerkſam gemacht, wegen ſei-
ner Sünden erſchreckt, mit einem Worte, ſollen viele
tauſend Menſchen auf einmal gebeſſert werden: ſo
müſſen jezt, da ich dieſes ſchreibe, faſt in ganz Eu-
ropa groſſe Veränderungen vorgehen: die wegen ih-
rer ſchrecklichen Umſtände ein allgemeines Aufſehen
und ein heilſames Erſchrecken erwecken.

Beant-

Beantwortung eines ſcheinbaren Einwurfs.

Ich kan aber dieſe Materie nicht ſchlieſſen, ohne noch ein Wort von dem Unglücke der Frommen und der vermeynten Glückſeligkeit der Böſen zu ſagen. Eine Sache, die ſchon der weiſe Seneka in einer eigenen Schrift abgehandelt hat. *) Man muß ſich in der That darüber wundern, wie dieſe Sache ſo viele, ſowohl von den alten Philoſophen, als ſelbſt von denen, die eine nähere Offenbarung zu Rathe ziehen konten, in verworrene Zweifel wider die, durch die helleſten Beweiſe befeſtigte, Vorſehung verleitet habe. Denn die ganze Schwierigkeit iſt lange ſo wichtig nicht, als ſie es zu ſeyn ſcheinet, wenn man ſie gehörig aus einander legt; und man muß ſagen, daß ſie mehr ein Zweifel des, zur Rebellion wider Gott ſo ſehr geneigten Herzens, als der Vernunft ſey, als welche ſich überhaupt immer vieler Dinge muß beſchuldigen laſſen, woran ſie ſo wenig Schuld hat, als die Bibel an den Kezereyen. Man hat nemlich gemeiniglich auf gut phariſäiſch zu ſchmeichelhafte Begriffe von ſich und ſeiner eigenen Tugend, aber hingegen zu nachtheilige von andern. Man will alle Vorzüge des Glücks beſizen, und andere davon aus Misgunſt ausgeſchloſſen wiſſen,

*) *De providentia, ſive quare bonis viris mala accidant, cum ſit providentia?*

und, indem man ſo unedel und eigennüzig urtheilt; ſo geht man in ſeiner Menſchengehäßigkeit ſo weit, daß man ſelbſt den Allergerechteſten einer Ungerechtigkeit anklaget. Doch worüber ſtreiten wir denn? Müſten wir nicht vorher unterſuchen, ob es auch wirklich wahr ſey, daß es mehr glückliche Gottloſe, als glückliche Fromme gebe? Wie leicht iſt es doch, dieſe Meynung wenigſtens höchſt zweifelhaft zu machen! Denn man bemerke:

Erſtlich, daß es wenige ganz vollkommen Gottloſe und auch gewiß eben ſo wenig Fromme ohne alle Mängel und Fehler gebe. Jene haben unter vielen ſchlimmen Seiten meiſtentheils auch eine gute, und dieſe unter vielen guten Eigenſchaften auch eine oder die andere böſe. **Zweytens**, ſind die nicht allemal laſterhaft, die wir, entweder nach einer ſehr unſichern Sage, oder nach einem bloſſen Scheine dafür anſehen; und eben ſo halten wir öfters einen heimlichen Sünder für einen Frommen, weil er die Uniform der Tugend trägt. **Drittens**, gibt es wenige offenbare Laſterhafte, die nicht von der Obrigkeit geſtraft würden, und wenige geſchickte und brauchbare Tugendhafte, die auch in dieſer Welt ganz ohne Belohnung blieben. Um die Richtigkeit dieſer Anmerkung einzuſehen, vergleiche man die vielen Aemter, Ehrenbezeugungen und andere Belohnungen, welche den Rechtſchaffenen zu Theile werden, mit

mit den vielen Plagen, womit das Laſter in den Zuchthäuſern, Gefängniſſen und auf den Richtplätzen beleget wird. Der Kaufmann ſowohl als der Handwerker, noch mehr aber der Fürſt, haben lieber redliche und gewiſſenhafte, als boshafte Leute in ihren Dienſten. Und ſelten bleiben wirkliche Verdienſte, ſo bald ſie erkant werden, lange unbelohnt. Hingegen ziehen böſe Neigungen und Sitten über kurz oder lang ganz gewis ſchlimme Folgen nach ſich. Der künſtliche Betrüger wird zulezt entdeckt. Er macht es zu arg, und verliert ſeinen Kredit. Der Säufer, der Unzüchtige büßt Ehre, Vermögen und Geſundheit ein, und wenigſtens hat er in ſeinem Gewiſſen ſeinen Peiniger beſtändig bey ſich.

Will man aber behaupten, daß die **redlichen Verehrer der Gottheit und Tugend, ohne alle ihre Schuld, mehr Unglücksfälle und Krankheiten auszuſtehen hätten, als die Gottloſen**? ſo iſt es offenbar falſch, und die Erfahrung ſtreitet dawider. Einzelne Exempel beweiſen hier nichts, ſondern man muß in ganzen Städten und im groſſen eine Vergleichung zwiſchen den Rechtſchaffenen und zwiſchen den Boshaften anſtellen. Wird man dieſes thun, ſo werde ich allemal gewinnen. Ja, ich berufe mich nur auf die Schickſale, die uns in der heiligen Schrift von den Frommen und von den Laſterhaften erzählet werden,

den, um zu beweiſen, daß von jenen weit mehr Glückliche, als von dieſen, aufgewieſen werden können. Wenigſtens kan das Unglück der Rechtſchaffnen nicht von ihrer Tugend herrühren. Mäſſigkeit macht nicht krank; Fleis nicht arm; Geſchicklichkeit und Treue nicht verachtet; liebreiches, redliches Bezeigen nicht verhaßt ꝛc. Wenn alſo Tugendhafte Widerwärtigkeiten erdulten müſſen, ſo kömt dieſes eigentlich von ihrer Verknüpfung mit den äuſſerlichen Dingen her, als die ſowohl Quellen und Urſachen vieles Vergnügens, aber auch bisweilen des Misvergnügens, für uns ſind und werden. Wenn z. E. ein frommer Vater viele Kinder hat, ſo machen ſie zwar viel Freude: aber er kan auch eines derſelben nach dem andern verlieren. Ein Gottloſer, der keine Kinder hat, erfähret dieſen Schmerz nicht. Ein begüterter Gottſeliger kan ſeine Güter durch Diebe und Flammen verlieren: ein gottloſer Armer iſt für dieſer Art der Widerwärtigkeiten geſichert. Es iſt aber auch dieſe Meynung dem Ausſpruche Pauli zuwider, der da ſaget: **daß die Gottſeligkeit zu allen Dingen nüze ſey, und die Verheiſſung dieſes und des zukünftigen Lebens habe.** Man wendet zwar einen andern Ausſpruch dieſes Apoſtels ein, nemlich dieſen, **daß alle, die gottſelig leben wollten in Chriſto JEſu, Verfolgung leiden müſten.** Aber wer ſiehet nicht, daß der Apoſtel von ſeinen

Zeiten

Zeiten rede, darin es noch Nerone und Domitiane gab. Eben ſo übel werden die Ausſprüche des Erlöſers von dem **Tragen ſeines Kreuzes**, welches nur Märtyrer thun, die, wie Er, für die wahre Religion ſterben, auf die gemeinen menſchlichen Leiden von unbedachtſamen Tröſtern gezogen. Oft ſind auch Fromme nicht wirklich unglücklich, aber ſo melancholiſch, daß ſie ſich ſelber Noth und Elend erträumen; und ſie werden in dieſer ſüſſen Schwermuth durch die falſche Vorſtellung, als wenn vieles Leiden ein Merkmal der göttlichen Kindſchaft wäre, unterhalten.

Es bleibet alſo nur dieſes einzige unſtreitig: daß die Frommen, als **Glieder der ſichtbarn Welt und der bürgerlichen Geſellſchaft, einerley Glückszufällen mit den Sündern unterworfen ſind.** Und GOtt hat die wichtigſten Urſachen, warum er dieſe Gleichheit in den äuſſerlichen Schickſalen, nicht durch eine Reihe von Wundern aufhebet; oder eine ſolche Einrichtung machet, nach welcher die Tugendhaften allein Ehre, Reichthümer, Geſundheit und gute Tage, ohne alle widrige Begebenheiten, haben ſollen. Wir wollen nur einige dieſer Urſachen anführen, die wir hernehmen wollen.

1. **Von den Sündern.** Dieſe ſind und bleiben doch bey aller Laſterhaftigkeit noch immer 1) **Geſchöpfe Gottes**, und zwar weit edlere als die Thiere, die doch GOtt ebenfalls zu Gegenſtänden

ſei=

ſeiner Freygebigkeit gemacht hat. Folglich ergözet ſich auch Gott an ihrem Wohlergehen: ſo wie ſich ein Vater freuet, wenn ſelbſt ſein undankbarer Sohn zu Ehren und Reichthümern gelanget, weil er immer noch hoffet, er werde ſein Glück durch Tugend erheben, und befeſtigen, und weiſer werden. Am allerwenigſten kan der allgemeine Vater aller ſeiner Geſchöpfe, der ſelbſt dem Inſekte wohlthut, ſeine Verächter gänzlich vernachläßigen, oder in ſeiner allgemeinen Freygebigkeit überſehen. 2) Haben Menſchen von einem böſen Herzen dabey doch öfters mehr Geſchicklichkeit und auch wohl mehr Verdienſte um die bürgerliche Geſellſchaft, als die Frommen, und GOtt, der auch das geringſte Gute belohnet, läſſet ſie alſo auch die Vortheile von ihrem Fleiſſe und von ihrer Klugheit einerndten. 3) Können ſie noch durch Gütigkeiten gewonnen werden.

> Der Nutzen, unterſtützt durch Ueberlegungskraft,
> Gebiert die Tugenden im Schoos der Leidenſchaft.
>
> Pope.

Und Gott ſucht ſie demnach eben dadurch an ſich zu locken, daß er ihnen zeigen will, wie würdig Er bey ſeiner grosmüthigen Gütigkeit ſey, geliebt zu werden, und wie viele Vortheile man von ſeiner Gnade habe, wenn man dieſelbe ganz beſäſſe. 4) Empfangen ſie ihr Gutes in dieſem Leben, weil ſie an jenem künftigen Reiche der Tugend keinen Antheil haben können, und Gott, der die vollkommenſte

Ge=

Gerechtigkeit beobachtet, belohnet ſie wegen des Guten, das ſie etwa in der menſchlichen Geſellſchaft durch ihre Dienſte geſtiftet haben, mit zeitlichen Gütern, weil ſie wegen ihrer ſchlimmen Gemüthsart der ewigen Gemeinſchaft und des vertrauteſten Umgangs mit Ihm und mit dem Gerechten nicht fähig ſind. 5) Müſſen ihre glücklichen Umſtände die Gottesfürchtigen zu einem noch gröſſern Eifer in der Heiligung ermuntern. Iſt dein Vater, können ſie ſchlieſſen, ſo freygebig und gütig gegen die ungerathenen und halsſtarrigen Kinder: was für Gnadenbelohnungen kanſt du nicht von ihm erwarten! 6) Sind die Gottloſen, welche Macht und Anſehen beſizen, die Ruthen, womit die Kinder gezüchtiget werden, die aber zulezt ſelber ins Feur geworfen werden. 7) Soll dich der Anblick ihres Glücks lehren, Gott, als einen völlig unumſchränkten HErrn, der nach einem freyen Wohlgefallen ſeine Gaben austheilen kan, und keinem was ſchuldig iſt, mit Demuth und Uneigennüzigkeit zu verehren, und dein Urtheil und Wohlgefallen allemal ſo dem unverbeſſerlich guten Urtheile Gottes zu unterwerfen, daß du dir alles gefallen laſſeſt, was er thut, und daß du ihn nicht um irdiſcher Belohnungen, ſondern um ſein ſelbſt willen liebeſt.

II. Wollen wir die Gegengründe wider dieſe Einwürfe, von dem **Glücke der Gottloſen ſelber hernehmen.** Denn a) ſind Ehrenſtellen, Reichthü-

thümer und gute Tage, an ſich zwar, aber nicht für dieſen oder jenen Menſchen, Güter: ſie werden es erſt durch den weiſen und guten Gebrauch derſelben. Der Laſterhafte erkauft ſie mit unſäglicher Mühe, bewahret ſie mit unbeſchreiblich vieler Unruhe und Sorgen, und dort muß er dem Lehnsherrn dieſer Güter, wegen der Art ihrer Verwaltung die allergenaueſte Rechenſchaft geben. b) Sind ſie ungewiß, vergänglich und meiſtentheils von kurzer Dauer. c) Der Misbrauch derſelben ſtürzet ihre Beſizer in Sünden, und endlich ins Verderben. d) Sind ſie wie nichts gegen diejenigen Belohnungen einer reinen Frömmigkeit zu achten, welche die Freunde GOttes jezt ſchon innerlich beſizen, dermaleins aber im Himmel gewiß erlangen, nud ewig mit einem beſtändigen Wachsthume an Vollkommenheiten und darin gegründeten Vergnügungen behalten werden. e) Sind dieſe irdiſchen Güter überhaupt Beweiſe des groſſen Reichthums und der mannigfaltigen Haushaltung GOttes in der Welt, wodurch den Frommen unvermerkt mancher Vortheil zuwächſet. Man bedenke nur z. E. wie vielen rechtſchaffenen und frommen Handwerkern ein Verſchwender in einer Stadt Nahrung gebe! Man erwäge ferner, daß die Vertheilung des Reichthums, der Ehre u. ſ. w. eine Folge einer höchſt nüzlichen Einrichtung in der bürgerlichen Geſellſchaft ſey, die auch den Tugendhaften zu ſtatten komt. Die Rechte

eines

eines teſtamentlichen Vermächtniſſes bereichern ſo-wohl den Frommen als den Gottloſen: der recht-ſchaffene Sohn erbt den Adel mit ſeinem bösartigen Bruder: der redliche Kaufmann wird durch die Handlungsfreyheit eben ſowohl bereichert, als der karge und unbarmherzige, und ein reiches Loos fällt dem Frommen, wie dem Gottloſen, unverdient in die Hände. Biſt du demnach wirklich ſo fromm, als du den Schein haben willſt: ſo verlange ja nicht von dem allergerechteſten Monarchen, daß er, zum Nachtheile der, dir Gottlosſcheinenden, ſo oft es dir gut dünket, Ausnahmen von der unverbeſſer-lich guten Einrichtung und Ordnung in der Welt und bürgerlichen Geſellſchaft mache.

III. Wollen wir die Gründe, womit wir die Zweifel wider die vermeinte Härte GOttes gegen die Frommen, entkräften, von den Tugendhaften hernehmen. Gott gibt deswegen ſeinen Lieblingen nicht allemal Ehre, Anſehen, Schäze und andere Vorzüge der äuſſerlichen Umſtände, damit man ihn 1) allein um Sein ſelbſt willen, und nicht um etwas willen auſſer Ihm, liebe. Wie bald würden, um mich des nachdrücklichen Ausdrucks eines Apo-ſtels zu bedienen, die Menſchen glauben, die Gott-ſeligkeit ſey ein Gewerbe, wenn der Saz der Sad-ducäer wahr wäre, daß die äuſſerlichen Vorzüge Be-lohnungen der Frömmigkeit wären? Man würde ſie blos aus Intereſſe und Nebenabſichten lieben, und

 die

die Zahl der Heuchler würde noch ungleich gröſſer ſeyn, als ſie wirklich iſt. *) 2) Würden viele vortrefliche Tugenden ohne dieſe ſcheinbare Ungleichheit gar nicht einmal ausgeübet werden können. Wo blieb z. B. die Freygebigkeit ohne Dürftigkeit: wo Dankbarkeit; wo grosmüthige Verzeihung; wo Vergeltung des Böſen mit Gutem; wo Gedult; wo Vertrauen; wo erhabene Zufriedenheit und Ergebung in den Willen Gottes? 3) Leidet es das Wohl der Geſellſchaft nicht, daß die niedrigen Stände nur aus lauter Sündern beſtehen, noch auch 4) daß Männer, denen Gott die Unterſuchung und Ausbreitung der Religions- und anderer Wahrheiten anvertrauet hat, ſich mit der Erwerbung und Verwaltung eines groſſen Vermögens abgeben könten. 5) Sezet Gott deswegen ſeine Freunde nicht allemal hoch in der Welt, damit er zeige, daß er als Souverän frey mit ſeinen Gnadengaben handeln könne, und ſo, wie er es in allen Fällen ſeiner Weisheit gemäs hält. Rupert Harris, ein eben ſo gelehrter als gottſeliger Profeſſor zu Oxford, erlebte in ſeinem hohen Alter das Unglück, daß ſeine Frau, die eine beſonders fleißige und inbrünſtige

*) Eben dieſer Umſtand, daß ſich Gottloſe mit vieler Mühe zwingen, fromm zu ſcheinen, beweiſet, daß die Frömmigkeit noch wichtige Vortheile für die Rechtſchafnen übrig behalten habe, welche das Laſter ſeinen unglücklichen Sklaven nicht gewähren kan.

ſtige Beterin und eine Zierde ſeines Amtes war, an ſtatt jezt die Stüze ſeines ſchwachen Alters zu ſeyn, von den heftigſten Anfechtungen wegen ihrer Seligkeit beſtürmet wurde. Wie oft ſah er ſie nicht, ſeine beſte Freundin, unter dieſem Kampfe erliegen! Dann aber ſagte er zu ſeinen Freunden: „Hier „läßt uns Gott ſehen, wie der beſte Menſch nichts „mehr ſey, als wie ihn der HErr alle Stunden „durch ſeine Gnade macht. Denn alles kömt von „ſeiner Hand: ſowohl, daß wir ſeine Gnadenbe„zeigungen empfangen, als auch, daß wir ſie „recht genieſſen. Er gibt uns ſowohl den Troſt, „als auch das Vermögen, ihn recht zu gebrauchen. „Unſere Sinnen, unſer Verſtand, unſere Ueberle„gungen ſind in ſeiner Hand, und die weiſeſten „Leute hören es auf zu ſeyn, ſo bald ihnen Gott „ſeine Regierung entzieht.„ Sehr merkwürdige Worte!

Auch wir wollen alſo, lieben Leſer, bey Zeiten lernen, uns gänzlich dem Willen unſers guten Gottes zu unterwerfen; uns vollkommen an ſeiner Gnade gnügen zu laſſen, und noch vielweniger ſcheel dazu ſehen, wenn er ſelbſt gegen ſeine Verächter ſo gütig iſt. Denn, was werden nicht alsdann diejenigen, die ihn aufrichtig lieben, und zärtlich ſeine Ungnade fürchten, von Ihm, ihrem Vater, der die Liebe ſelber iſt, erwarten können? Mal. 3, 14-17. Pſ. 73, 13-23. Wolan!

Verzehre nicht des Lebens Kräfte
In träger Unzufriedenheit;
Beſorge deines Stands Geſchäfte
Und nüze deine Lebenszeit!

Zwote Abtheilung.

Gewöhnlichſte Wirkungen der Leiden.

Wer mit Beſtändigkeit dem Rechten zugethan,
Den treibt des Pöbels Grimm zu keiner Bosheit an.
Zeigt ihm ein Bluthund gleich das zornige Geſicht,
So weichet er dennoch von ſeiner Tugend nicht.
Ob gleich der wilde Sturm das trübe Meer erhizt;
Ob gleich des Höchſten Hand mit Donnerſtralen blizt.
Ja fällt auch endlich gar der ganze Weltbau ein:
So wird er dennoch groß auf ſeinen Trümmern ſeyn.

Indem ich von den Wirkungen der Widerwärtigkeiten rede, ſo verſtehe ich eigentlich darunter nicht diejenige Veränderung, die ſie zunächſt in unſerm äuſſerlichen Zuſtande hervor bringen, ſondern ich ſehe hauptſächlich auf den Eindruck, den ſie in dem Gemüthe des Leidenden machen. Denn warum ſollte ich mitleidige Herzen durch die klägliche Geſtalten der Armuth, der Blöſſe, des Froſtes und eines durch Krankheit und Hunger abgezehrten Gerippes wehmüthig machen? Warum ſoll ich ſie in jene, mit Lumpen und Stroh verſtopfte Hütte, in welcher ein Greis auf faulem Strohe ſehnſuchtsvoll den zaudernden Tod erwartet,

tet, ſehen laſſen? Nein, Unglückliche, an ſtatt euch durch die Seufzer und Klagen eurer Brüder noch niedergeſchlagener zu machen, werde ich euch jezo göttliche Tröſtungen aus dem Munde der Religion hören laſſen. (Aber möchtet ihr nur unſchuldig und tugendhaft genug ſeyn, um euch dieſelben ganz zueignen zu können!) Allein, vorher höret mich noch mit eben der Gedult an, mit welcher ihr den Arzt anhöret, der euch alle Umſtände eurer Krankheit aufrichtig entdecket.

Die allergewöhnlichſte Wirkung unſerer Widerwärtigkeiten iſt, daß ſie in uns die allerunruhigſten und heftigſten, zugleich aber verdrießlichſten Affekten erregen und aufrühriſch machen, und uns in den Zuſtand eines überwiegenden und herrſchenden Misvergnügens verſezen. Dieſer Zufall iſt von eben der Wichtigkeit, als wenn plözlich in einer blühenden Gegend ein fürchterliches Gewitter, auf der See ein ſtarker Sturm, oder in einer Stadt unter den Bürgern ein groſſer Auflauf entſtehen. Es hängen davon die wichtigſten Veränderungen, die noch dazu gemeiniglich ſehr ſchnell auf einander folgen, ab. Ein Affekt verſezet die Seele in die allergröſſeſte Thätigkeit und alle ihre untern Kräfte; diejenigen meyne ich, die wir mit den Thieren gemein haben, äuſſern ihre gröſſeſte Wirkſamkeit und Stärke. Eine Kraft arbeitet wider die andere; eine zerſtöret die andere. Kan wohl

die Oekonomie oder die weiſe Einrichtung, welche die Natur zu unſerer Selbſterhaltung in uns gemacht hat, bey dieſem innern Streite ſo vieler Kräfte wider einander, in Ordnung bleiben und beſtehen? Nein:

- - Veluti magno in populo, cum ſæpe coorta eſt
Seditio, ſævitque animis ignobile vulgus,
Jamque faces & ſaxa volant, *Furor* arma miniſtrat.

Doch, wie wenig würde ſelbſt dieſe Empörung unſerer Empfindungen, Neigungen und Begierden, unſerer wahren Wohlfahrt gefährlich ſeyn, wenn nur unſere Vernunft durch ihre weiſen Ausſprüche dieſen Aufruhr alsbald wieder dämpfen köute, und wenn ſie eben ſo dieſe Empörung in ihrer Geburt erſtickte, als ein ehrwürdiger und angeſehener Greis, der ſich unter dem Gefolge ſeiner Tugenden, mitten unter den raſenden Pöbel waget:

Tum, pietate gravem ac meritis ſi forte virum quem
Conſpexere, ſilent, arrectisque auribus adſtant:
Ille regit dictis animos & pectora mulcet.

Allein, ſo ſezt der Tumult unſerer aufgebrachten Leidenſchaften den Verſtand ganz auſſer aller Thätigkeit. Er kan ſein richterliches Amt nicht mehr verſehen. Vergebens ruft er die Aufmerkſamkeit, auf

auf die er ſich ſonſt am meiſten verlaſſen kan, zu Hülfe, um entweder genau zu unterſuchen, ob auch der Gegenſtand, welcher das Gemüth ſo ſehr empöret, ein wirkliches Gut oder Uebel ſey; oder ob nicht die ganze Sache nur ein bloſſes Blendwerk, ein falſcher Lärm ſey? vergebens thut er alles mögliche, um zu erfahren, ob auch die freudige oder traurige Begebenheit gewiß, oder nur ein Traum und ein bloſſes Spiel der Fantaſie ſey? vergebens will er mit der Weisheit und Klugheit zu Rathe gehen, was bey dieſen Umſtänden das rathſamſte und vernünftigſte ſey; was man vornehmen könne, oder wie man ſich zu verhalten habe? Weder die Kräfte der Seele, noch die Sinne und Glieder gehorchen ſeinen Befehlen. Alle ſeine Bemühungen ſind vergebens: ſo wie es die Bemühungen eines Steuermanns ſind, wenn die Winde von allen Seiten auf das Schiff toben. Er muß zulezt der Gewalt nachgeben, und ſich den Winden überlaſſen.

Dann, wann der Süd ſein ſchwarz Gefieder ſchüttert,
Und auf der See ſich als Tyrann erhebt;
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weiß beſchäumt hoch in die Lüfte ſtrebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret ſich das kranke Schiff und ſcheitert.

Und was ſoll ich von der Religion ſagen? Wie oft erhebt ſie nicht ihre göttliche Stimme! Allein,

wer höret ſie? Und nun, Leſer, in welcher Gefahr ſchwebet nicht eine Seele, wenn ſich gleichſam alle Kräfte zu ihrem eigenen Verderben verſchwören, und ein innerlicher Krieg in ihr ausbricht?

Die Wirkungen, welche die Affekten im Körper verurſachen, ſind nicht weniger gewaltſam und ſchädlich. Das Blut kömt in eine heftige Wallung: bald dränget es ſich, beſonders beym Zorn, wie ein wilder Strom, mit Heftigkeit nach dem Herzen zu; bald ziehet es ſich von dieſem Size des Lebens zurück, tritt in das Geſicht oder in die Glieder; bald entzündet es ſich in freudigen Affekten, und ergieſſet ſich brauſend in gewiſſe Theile des erſchütterten Körpers; bald erſtarret es bey traurigen Zufällen auf einmal, und ſtehet ſtille. Wir können täglich Zeugen von dieſen heftigen und plözlichen Wirkungen der Affekten ſeyn. Aber auch die Geſchichte hat uns einige ihrer merkwürdigſten Wirkungen aufgezeichnet. Als Diagoras, der Rhodier, an einem Tage das Glück erlebte, ſeine drey Söhne in den Olympiſchen Spielen als Sieger gekrönt zu ſehen: ſo ſtarb dieſer Greis für Freuden in ihren Armen, da ſie ihm dankbar ihre Siegeskränze aufſezten, und ihn kindlich küßten, das Volk aber von allen Seiten Blumen auf ihn glückwünſchend zuwarf. Livius erzehlet *) eine noch

*) *Lib. XXII. cap.* 7. Der Kardinal d'Eſpinoza fiel plöz-

noch merkwürdigere Geſchichte von einigen Römiſchen Matronen. Denn da die Nachricht von der groſſen Niederlage der Römer, die ſie bey dem See Traſimen erlitten hatten, nach Rom kam, ſo gaben einige Mütter unter dem Thore plözlich den Geiſt auf: einige, weil ſie höreten, daß ihre Söhne geblieben wären, und andere, weil ihnen ihre Lieblinge geſund als Flüchtlinge plözlich in die Arme eilten. Ich ſchlieſſe mit einem Exempel aus der gelehrten Geſchichte. Als der Aufſeher der Provinz Dieppe dem berühmten Richard Simon drohete, daß er nächſtens kommen, und die Schriften unterſuchen wollte, woran er arbeitete: ſo packte dieſer leztere in der Nacht alle ſeine Papiere zuſammen, und verbrannte ſie auf einer Wieſe. Aber dieſer übereilte Entſchluß und Verluſt ſo zärtlich geliebter Kinder, ſchmerzte ſein väterliches

plözlich vor Schrecken dahin, und blieb todt, als Philipp 2., dieſer ſtrenge Spanier, in einer Staatskonferenz zu ihm ſagte: Kardinal, ich bin hier Präſident! Gleiche Wirkungen hatten die Donnerworte Sixti 5. ſ. Leti *in vita di Siſto V. P. I.* S. 438. 445. Wie viele tödet nicht ſowohl der Donner, als vielmehr nur der Schreck! Ein wichtiger Grund, ſich und ſeine Kinder männlich zu gewöhnen, und es beſonders an den Töchtern nicht zu dulten, daß ſie über jede Kleinigkeit blas werden und hinſinken! Und doch gehört es halb zum Vornehmen der weiblichen Welt.

Herz bald darauf ſo ſehr, daß dieſer groſſe theologiſche Kunſtrichter 1712. für Gram ſtarb. Dieſe Vorſtellung war in einer Schrift nöthig, worin der Verfaſſer ſich hauptſächlich bemühet, dem Affekte der Traurigkeit und des Schreckens ſeine Herrſchaft über das menſchliche Herz einzuſchränken.

Es iſt aber der Gegenſtand und die Urſache aller verdrießlichen Affekten eine Sache, die unſerer Wohlfahrt und Zufriedenheit entweder wirklich, oder doch wenigſtens unſerer Einbildung nach, ſehr nachtheilig iſt. Iſt dieſes Uebel bereits gegenwärtig, ſo nennt man die, dadurch erregte verdrießliche Empfindung die **Traurigkeit:** da hingegen die Vorſtellung von einem noch künftigen Uebel in uns die **Furcht** zeuget. Sehen wir gar kein Mittel, einem Uebel, das uns unerträglich vorkömt, zu entgehen, ſo gerathen wir zulezt in **Verzweiflung:** überfällt uns aber ein Uebel plözlich und unvermuthet, ſo **erſchrecken** wir. Laſſet uns aber von einer jeden dieſer verdrießlichen Leidenſchaften noch beſonders reden. Die **Traurigkeit** beſtehet in einer Vermiſchung vieler verdrießlichen Empfindungen über die Gegenwart eines wahren oder wenigſtens, eines vermeinten Uebels. Sie raubet unſerm Verſtande alle Freyheit und Kraft, das viele andere Gute, ſo wir genieſſen, richtig zu berechnen, oder die wahre Beſchaffenheit unſers vermeinten Unglücks recht zu unterſuchen. Sie ver-

ſen-

ſenket uns immer tiefer in verdriesliche Vorſtellungen, und macht, daß wir uns eben dadurch unſere Laſt erleichtern wollen, daß wir ſie durch ſchwermüthige Gedanken vermehren. Einer der Alten vergleichet ſie mit dem dreyköpfigten Cerberus der Fabel. Denn ſie quälet uns durch das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Künftige. Der gewöhnlichſte Troſt der Betrübten iſt, daß ſie in Klagen und Thränen ausbrechen:

Hier muß ich mich mit ſtillem Kummer ſchlagen,
Die Ruh iſt mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geiſt verſinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß nicht mehr, wie Ruh und Freude thut.
Haller.

Der Gegenſtand unſerer Schwermuth ſchwebt uns allenthalben vor Augen:

Kalypſo weinte ſtets. Ulyſſes hartes Scheiden
Gieng ihr an Seel und Herz. Was bey ſo bitterm Leiden
Ihr allen Troſt benahm, ſtets neuen Schmerz gebahr,
War leider! daß ſie nicht, wie Menſchen, ſterblich war.
Ihr kühles Grottenwerk ſprang ohne Klang und Lieder:
Die Nymphen ſchlugen nur die blöden Augen nieder.
Sie ſelber ſchwieg, und ſah der Flora reiche Bahn,
Die hier beſtändig blüht, oft, aber traurig an.
Denn alle Luſt war hin. Klee, Majoran, Narciſſen,
Und was ſie nur betrat, das ſprach auch von Ulyſſen.
" " Sie ſtand oft unbewegt hart an des Meeres Füſſen,
So viel es Wellen warf, ließ ſie auch Thränen flieſſen.

Eine nie ruhende Sehnſucht naget das Herz der untröſtbaren Wittwe:

Die Nacht, die mitleidsvoll dem ſchwerſten Kummer wehrt,
Und Tauſend, die die Laſt des Tages faſt erdrücket,
Durch manchen ſüſſen Traum balſamiſch ſonſt erquicket,
Hat mir nur keinen Troſt, für mich nur keine Ruh,
Und, bring ich ſie nicht ganz mit Seufzern ſchlaflos zu;
So wirkt die Fantaſie in mich mit ſchwarzen Bildern,
Des Tages langen Gram weit ſchrecklicher zu ſchildern.
Wenn ich mich ausgeweint, mich in den Schlaf gegirrt:
Dann ſuch ich träumend dich; die müde Rechte irrt
Das leere Lager durch. Wie Epheu ſich gewöhnet,
Daß er ſich an den Stamm des treuen Ulmen lehnet,
Und wenn die ſcharfe Axt den Baum hat hingeſtreckt,
Die Ranke oft nach ihm, jedoch vergeblich reckt,
Und kraftlos nieder ſinkt: ſo fallen meine Hände
Auch matt auf mich zurück, wenn ich nach dir mich wende;
Dann wird die Nacht zu lang, zu ſtill wird mir das Haus,
Dann bleibt mir viel zu lang das Roth des Morgens aus,
Und zaudernd ſchleichen mir die ſchnellſten Augenblicke,
Die Sonne kriecht nur fort, und bleibet träg zurücke;
Doch endlich weicht der Tag der mir zu langen Nacht.
Er kömt: doch weil er mir den Freund nicht ſichtbar macht,
Weil ohne deſſen Gruß kömt der gewünſchte Morgen:
So kömt mit ihm zugleich ein neues Heer der Sorgen.

Man

Man iſt nicht nur zu allen Geſchäften untüchtig, ſondern auch aller Ueberlegungen und Entſchlieſſungen, um ſeine traurige Umſtände zn verbeſſern, unfähig. Alſo liegt man an einer Krankheit danieder, welche die Hofnung der Wiedergeneſung immer weiter von dem Herzen, das ſeine Wunden immer wieder von neuem aufreiſſet, entfernet. Indeſſen ſchwächet ſie unſere Leibeskräfte ſo ſehr, daß nicht nur unſer Geſicht eine blaſſe und ſchwindende Todtenfarbe annimt, ſondern auch alle Kräfte welk werden; gleich den Bäumen, deren Wurzeln ein verborgener Wurm benaget. „ Meine „ Geſtalt iſt verfallen vor Trauren, und iſt alt „ worden, „ ſagt der König *). In welcher mitleidenswürdigen Geſtalt erblicken wir ihn nicht in der folgenden Beſchreibung! „ Meine Seele iſt „ voll Jammers, und mein Leben iſt nahe beym „ Grabe. Ich bin gleich geachtet denen, die in „ die Grube fahren; ich bin wie ein Mann, der „ keine Hülfe hat. Ich liege unter den Todten „ verlaſſen, wie die Erſchlagenen, derer du nicht „ mehr gedenkeſt, und die durch deine Hand abge„ ſchnitten ſind. Du haſt mich in die Grube hin„ unter gelegt, in die Finſterniß und in die Tie„ fe. Dein Grimm hat mich ergriffen, und du „ drängeſt mich mit allen deinen Fluten Ich bin „ elend und unmächtig, daß ich ſo verſtoſſen bin; „ ich

*) Pſ. 6, 8. Pſ. 88, 4 : 16. 47, 8. und Hiob. 6, 2.

„ ich leide dein Schrecken, daß ich ſchier verzage.„ Man muß mit weinen, wenn man in der Meßiade Johannem, Petrum und die heiligen Frauen, im neunten Geſange, eine jede Perſon auf eine andere Art, vor Trauren vergehen ſieht.

Magdale Maria war auf die Erde geſunken.
Sehnſuchtsvoll, zu ſterben, nun auch zu ſterben! entriß ſie
Jeder Hofnung, jeder Erinnerung der Wunder des Mitlers,
Sich mit Ungeſtüm! Ward von ihrer Traurigkeit Strome
Unaufhörlich ergriffen und fortgeſchleudert. So lag ſie
Auf dem Hügel, und füllte mit ihrer Klage den Himmel.

Unglücklicher weiſe vereiniget ſich gemeiniglich mit der Traurigkeit die **Furcht**, und peiniget uns durch die Schreckbilder künftiger, und noch ungewiſſer Uebel; gleich als wenn die gegenwärtigen unſere Zufriedenheit und Ruhe noch nicht genug beſtürmten und erſchütterten. Es iſt aber dieſer Affekt deſto ſchlimmer, da derſelbe gemeiniglich, ohne die geringſte Wahrſcheinlichkeit, Uebel erdichtet, die uns vielleicht nie treffen werden, und traurige Zufälle mit einander willkührlich verbindet, die ſich wenigſtens nicht zugleich zutragen werden.

Wir ſinken ſchon aus Furcht des Künftigen zur Erden,
Das nie geweſen iſt, nicht iſt, und nicht kan werden.

Kaniz.

Wie

Wie oft haben wir nicht ſchon des Himmels Einfall vermuthet! Wie oft nicht ſchon das allergrauſamſte Schickſal erträumet, und der Ausgang hat uns doch gelehret, daß wir nur zu unſerer eigenen Marter ſinnreich und falſche Propheten geweſen ſind.

Par la grace du Ciel ils ne ſont pas venus
Ces maux, dont vous craignez les rigueurs inhumaines:
Mais, qu'ils vous ont coûté de peines:
Ces maux que vous n'aves point eus!

Der alleräuſſerſte Grad dieſer, mit einander unglücklicher Weiſe vereinigten Leidenſchaften, iſt die **Verzweiflung.** Welche ſchreckliche Wirkungen der Grauſamkeit wider ſich, oder wider die, unſerer Liebe würdigſten Perſonen hat ſie nicht ſchon hervorgebracht! Wie oft haben nicht die, durch ihre eigenen Hände entleibten Menſchen die Lebendigen gelehret, in welche Abgründe ſich ein Sterblicher ſtürzen könne, ſo bald er von ſeinen Leidenſchaften blindlings und gewaltſam fortgeriſſen wird! In der That, wir haben die wichtigſten Urſachen, uns frühzeitig in eine ſolche Verfaſſung zu ſezen, damit nicht gehäufte, widrige Begebenheiten unſere Gemüthsbewegungen allzu ſehr aufrühriſch machen, und uns nicht zu ſolchen Ausſchweiſungen verleiten, daß wir die wichtigſten Pflichten übertreten. Was hat man nicht von

einem Affekte zu befürchten, der ein ſchwaches Geſchöpf ſo weit bringen kan, daß es anfängt, an der Weisheit, Güte und Billigkeit des allerhöchſten Regenten der Welt zu zweifeln? Die Haare ſtehen mir zu Berge, und alle Empfindungen empören ſich in meinem Herzen, wenn ich leſe, daß ſich Lorenz Paſcha, Doktor Theologiä, als er zu Magdeburg abgeſezt wurde, auf der Straſſe niedergeworfen, und in ſeiner Raſerey die gottesläſterlichen Worte ausgeſtoſſen: Schicke dich auf einen andern Diener, ſo will ich mich auf einen andern Herrn ſchicken! Seine Verzweiflung machte aus dieſem Elenden einen Soldaten und zulezt gar einen Straſſenräuber, der in Giebichenſtein, bey Halle hingerichtet wurde. Welch ein ſchreckliches Exempel von dem Verfalle eines Menſchen! Gott ſey gelobet, daß gemeiniglich nur diejenigen, die ſchon lange vorher Gott verleugnet haben, ſo offenbar bey einem, ſie treffenden Unglücksfalle wider ihren Schöpfer rebelliren. Aber, was wollen wir es vor dem Allwiſſenden leugnen? wie oft murren nicht auch wir bey einer traurigen Begebenheit heimlich wider Gott! Wie oft ziehen wir nicht den Richter der Welt zur Rechenſchaft, und ſagen ihm Liebe, Dank, Vertrauen und Gehorſam auf! — Ach ihr Mütter, die ihr ein, von euch nicht ſowohl geliebtes, als vielmehr halb angebetetes Kind beweinet, bildet ihr euch nicht in

der

der erſten Heftigkeit eurer Traurigkeit gemeiniglich ein, daß euch Gott groß Unrecht gethan habe? — Wie groß iſt aber nicht die Gedult des HErrn nud ſeine verſchonende Langmuth, welche ſo ſchwache Geſchöpfe als wir ſind, erbarmend träget, und uns bald wieder mit väterlichen Händen aufrichtet, nicht aber ganz wegwirft, nicht ganz liegen läßt!

Kan man ſich wohl eine ſchlimmere Wirkung unſerer Widerwärtigkeiten vorſtellen, als daß unſere unmäßige Liebe zum Reichthume, zu guten Tagen, zu Ehrenſtellen und andern ſolchen Gütern, die wir, ihrer Vergänglichkeit ungeachtet ſo heftig begehren, alsdann, wenn wir ſie nicht bekommen, wo nicht in einen offenbaren Haß, doch wenigſtens in eine heimliche Abneigung gegen Gott ausartet? Werden ſich nicht redliche Leſer jezo ſelber mit mir vor Gott, mit der empfindlichſten Schaam, anklagen, wenn ſie ſich wehmuthsvoll und gebeugt erinnern werden, mit welchen Geſinnungen ſie die väterlichen Züchtigungen des Allerhöchſten angenommen haben? Heimlicher Unwille wider Gott! — Welch ein unglückliches Mittel, unſerer Noth los zu werden! Was bleibt uns denn noch übrig, nachdem wir ſelber durch unſer übles Bezeigen unſern Arzt von unſerm Lager entfernen? Wird denn die Krankheit, wird der Schmerz, wird der innere Kummer mit ihm uns verlaſſen? Was

 hilft

hilft es doch, daß wir uns unaufhörlich über unſer böſes Loos beſchweren, oder uns über die Härte des Höchſten gegen uns, beklagen? Unterdrücken wir nicht dadurch allen Glauben, alles Vertrauen, ſo noch in uns war, und zerbrechen wir nicht dadurch die einzige Stüze, durch welche wir uns noch aufrecht erhielten? Die Religion und das Anhangen an Gott iſt ja die einzige Stärke einer menſchlichen Seele. Aber auch, was gewinnen wir durch die vielen und überflüßigen Erzählungen und Beſchreibungen unſerer Noth? Nichts weiter, als daß ſich die verdrieslichen Empfindungen derſelben immer tiefer in unſer Herz eindrücken; daß wir andern alle ſchwache Seiten unſers Herzens und manche andere Geheimniſſe unvorſichtig entdecken, und uns dagegen alle Stille und Ruhe des Geiſtes entziehen. Wir ſind wie die Kranken, die ſich von einem Bette aufs andere bringen laſſen, und ſo die ganze Nacht ſchlaflos zubringen.

Wenn ſich die dunkle Luft mit Winterwolken ſchwärzet,
Wenn Philomele ſchweigt, kein lauer Zephyr ſcherzet,
Kein Zephyr Morgenroſen küßt.
Was hilfts mit finſtrer Stirn den Unbeſtand beklagen?
Es könt nicht mehr zurück, was einſt entflohen iſt;
Doch leicht wird, was wir freudig tragen.

Wenn wir aber die Unglücklichen ermahnen, ihr Leiden lieber in der Stille zu ertragen, als ſich in ewige

ewige Klagen auszuſchütten, ſo misbilligen wir es nicht, wenn ſie gewiſſe Anliegen, die durch kluge Mittel gehoben werden können, weiſen Freunden entdecken. Denn auch die gehen auf der andern Seite zu weit, welche aus einem gewiſſen Eigenſinne, nach welchem ſie ſchlechterdings elend bleiben wollen, ihr Leid in ſich freſſen, und ob man ihnen gleich durch einen guten Rath noch hätte helfen können, ſich doch eben ſo den Untergang ſelber zuziehen, wie Marie, Maximilians Gemahlin, die, weil ſie keinem verſtändigen Arzte den Schaden, den ſie von einem Falle auf der Jagd am Beine bekam, entdecken wollte, am kalten Brande hülflos geſtorben iſt.

Meine Abſicht bey dieſer vorhergehenden Abhandlung, ihr Leidenden, war gar nicht, euch aller Affekten zu berauben, oder euch gleichſam die Menſchheit auszuziehen. Nein, behaltet eure Empfindung im Leiden; aber hütet euch nur für einer weichlichen Empfindlichkeit und Feigherzigkeit. Gewöhnet euch, den Uebeln, die euch treffen, oder doch drohen, als beherzte Soldaten, männlich unter die Augen zu ſehen. Dann werdet ihr erkennen, daß dieſe, eure vermeinten Feinde, als Abgeordnete Gottes nur das, noch in euch übrige Böſe bekriegen, und euch nach dem Siege den Frieden der Seele bringen ſollen.

Behaltet alſo immer eure Furcht, aber wendet ſie nur dazu an, daß ihr dieſes als das gröſte Uebel verabſcheuet, Gott durch ein zaghaftes Bezeigen im Leiden zu misfallen: ſeyd traurig, aber nur darüber, daß ihr bisweilen aus Ungedult wider den HErrn gemurret habt. Erſchrecket: aber nur für einer Reizung zur Sünde. Verzweifelt: aber nur an eurer Selbſthülfe und an allen verbottenen Rettungsmitteln.

Dritte Abtheilung.

Allgemeine Troſtquellen.

Ainſi que le cours des années
Se forme des jours & des nuits,
Le cercle de nos deſtinées
Eſt marqué de joye & d'ennuis.
Le ciel pour un ordre équitable
Rend l'un à l'autre profitable;
Et dans ces *inégalités*
Souvent la Sageſſe ſuprême
Sait tirer nôtre bonheur même
Du ſein de nos calamités.

Rousseau.

Laſſet uns denn nun, nachdem wir uns lange genug bey der Betrachtung des menſchlichen Elendes verweilet haben, uns über alle Niedrigkeit und Schwachheiten der menſchlichen Natur erhe-

erheben, uns zur Betrachtung der anbetenswürdigen Gottheit hinauf ſchwingen, um aus dieſer ewigen und reichen Quelle aller Vollkommenheiten Troſt, Stärkung und Erquickung zu ſchöpfen. Und wenn wir durch die Bande des Körpers an dieſe vergänglichen und den gröſten Veränderungen unterworfenen Dinge gebunden ſind: ſo laſſet uns nicht vergeſſen, daß wir auch als die edelſten unter den ſichtbaren Geſchöpfen, daß wir als Geiſter, und noch mehr, als Erlöſte, mit der Gottheit durch die genaueſte Verbindung verwandt ſind. Hemmet auf einige Augenblicke eure Klagen, meine ſeufzende Brüder und Schweſtern, und laſſet die Vernunft, laſſet die Religion mit euch reden. Beyde bieten euch ſchweſterlich und liebreich die Hände, um euch aus dieſen fürchterlichen Tiefen heraus zu helfen. Nehmet alle eure Gedanken zuſammen: wendet jezt euer Nachdenken zu eurem Vortheile an: leget euren Leidenſchaften und eurer Ungedult ein Stillſchweigen auf, und erwäget ruhig und ohne Vorurtheile die theuren, die ewigen und unſtreitig gewiſſen Wahrheiten, die euch die Liebe eures Schöpfers, als erquickende Stralen in eure Finſterniſſe ſcheinen läßt. Oefnet dieſem holden Lichte eure Augen, und laſſet euch durch daſſelbe zu eurer eignen Ruhe leiten.

Die erſte Wahrheit. **Die Regierung GOttes erſtreckt ſich über die ganze Welt.** „Gehe

„ hin, „ ſpricht der nunmehr ſelige **Weiten-kampf** in ſeinen Troſtgründen, „ gehe hin, o „ Menſch, der du GOtt tadelſt, und zähle die „ Sterne. Siehe die Sonne in dem Mittelpunkte „ ſo vieler Welten ſtrahlen, und erwäge den Lauf „ der Planeten. Miß die Gränzen des Himmels, „ die zum Erſtaunen aller Geiſter ſo unbegreiflich „ weit fortlaufen. Ueberrechne den Sand an dem „ Ufer der Meere, und zähle die Tropfen in den „ Wellen der Seen. Steige in die unterſten Grüf-„ te der Erde, und durchforſche die Wunderwerke „ der Natur. Siehe hier die erſten Quellen, wor-„ aus ſo viele unzählige Ströme flieſſen. Be-„ trachte die Mienen in den Gebürgen, woraus „ ſo viele reiche Gold = und Silberadern erzeuget „ werden. Wandle in den ſchattichten Thälern, „ und berechne die Blumen. Gehe hin auf die „ Spizen der Berge, und überſiehe hier eine Seite „ der Welt, die dein Auge immer mehr lüſtern „ machet. Nimm eine blühende Pflanze in die „ Hand, und beurtheile die künſtlichen Röhren, „ wodurch der Saft aus der Wurzel in die Höhe „ ſteiget. Bewundre den erhabenen Bau deines „ Leibes; und bedenke das unerforſchliche Weſen „ deiner Seele. Zähle die Millionen Geſchöpfe, „ die mit dir auf der Fläche des Erdbodens ge-„ hen: frage dich, ob du im Stande biſt, ein „ einziges Gräschen zu ſchaffen? Frage dich, woher

„ dieſe

„ dieſe Dinge ihr Daſeyn haben, und wer ihren „ Lauf, ihre Daur, ihre Ordnung, ihre Abwech= „ ſelung, ihren Wachsthum und Fortgang ſo weis= „ lich regiere? Frage dich, warum ſie nicht in ihr „ voriges Nichts verſinken, und wer Derjenige ſey, „ Der ſolche wichtige Veränderungen in ihnen her= „ vorbringet? Erwäge die vielen Millionen See= „ len, die auf dem Erdboden leben, die alle ei= „ nen verſchiedenen Willen haben, und durch un= „ zähliche, wider einander ſtreitende, Abſichten „ ihre Handlungen zu erreichen ſuchen. Frage dich, „ wer derjenige ſey, der ſo viele tauſendmal tau= „ ſend Willen und Abſichten ſo geſchickt mit ein= „ ander zu verbinden weis, daß immer aus dem „ Laufe der Begebenheiten die allervortreflichſte „ Ordnung, und ein, von Ewigkeit abgefaſter „ Rathſchlus heraus kommen muß. Wirſt du hier „ nicht die Spuren der göttlichen und unendlichen „ Weisheit zugeſtehen müſſen, so die Welt regie= „ ret?„ Iſt es nicht der allerweiſeſte Vater der Welt, der für jede Provinz insbeſondere ſorget; der Egypten durch den Nilſtrom jährlich bewäſ= ſert; Nordens kälteſte Gegenden mit einem er= ſtaunlichen Vorrathe von Holz und wilden Thieren verſehen hat, damit ſich die Einwohner mit ihren Fellen wider den Froſt ſchüzen können; der die heiſſern Erdſtriche durch kühle Winde und durch den ſtarken Morgenthau erquicket; den Arabern

Dromedars, den **Norwegern** aber Rennthiere gegeben hat, welche ihnen bey dem ſchlechteſten Futter die gröſten und unentbehrlichſten Bequemlichkeiten verſchaffen? O! ſieheſt du nicht in dieſen wenigen Exempeln Beweiſe einer våterlichen Vorſorge, die am rechten Orte angebracht iſt?

Zwote Wahrheit. **Die Vorſehung GOttes bekümmert ſich ſo gar auch um diejenigen Dinge, die uns die verächtlichſten zu ſeyn ſcheinen.** Wie, die **verächtlichſten Dinge**? Gibt es denn in der That dergleichen unter den Werken des Schöpfers? — O wir ſtolze Thoren, die wir den Werth der Dinge nur nach ihrer Beziehung auf uns und unſern, öfters ſehr laſterhaften Gebrauch derſelben, nicht aber nach ihrem wahren Verhåltniſſe gegen das Ganze abmeſſen! Indem wir das Groſſe, welches uns ſogleich in die Augen fällt, für wichtig halten: ſo bedenken wir nicht, daß dieſes erſtaunenswürdige Weltgebäude nicht ſeyn würde, wenn die kleinern und einzelen Theile nicht vorhanden wåren; wir bedenken nicht, daß groſſe und kleine Theile einen Pallaſt zuſammen halten; daß ein Stiftgen in der Uhr mehr bedeute, als der Demant am Gehäuſe: daß wohl ohne den leztern, aber nicht ohne das erſtere, die Uhr richtig gehe: wir bedenken nicht, daß ein Geſchöpf um des andern willen da ſey, und daſſelbe, ſo wie an einem Gebäude, ein Stein den andern, unterſtüze und erhalte. Und welches

ſind

ſind dieſe Kleinigkeiten? Der Staub? Er träget unſer Korn und den Flachs. Die Waſſertropſen und Dünſte? Ohne ſie wären keine Flüſſe, keine Wolken, kein Thau noch Regen. Sind es die faſt unſichtbaren Inſekten? Sie predigen durch ihren unnachahmlichen Bau dem Weiſen die Grösſe des göttlichen Verſtandes. Saget mir, wie komt es, daß, ſeitdem die Welt ſtehet, kein Geſchlecht dieſer kleinen und unbegreiflich feinen Maſchinen unter ſo vielen Gefährlichkeiten ausgeſtorben ſey? Saget mir, wie es komme, daß weder die Sündfluth, noch die Witterung, noch andere Zufälle, daß ſo viele tauſend, wider einander ſtreitende Kräfte in der Natur, ſo wenig eine Art der Pflanzen, als eine Art der lebendigen Geſchöpfe, habe austilgen können? — Fällt etwa, ich frage dich, Zweifler, fällt vielleicht die Regierung ſo vieler Millionen Dinge dem Allmächtigen zu ſchwer? Fehlt es deinem Schöpfer etwa an Verſtande, an Macht, oder am Willen, ſein unermesliches Reich zu erhalten? Hat er nicht, ehe noch das geringſte auſſer ihm exiſtirte, bereits alle Folgen ſeines erſten Plans, alle Begebenheiten aufs deutlichſte und mit einem Blicke vorhergeſehen?

Du herrſcheſt weislich, recht und gut
Nach heiligen Geſezen.
Du willſt auch deiner treuen Hut
Das Kleinſte würdig ſchäzen.

Auf alles geht dein Augenmerk,
Und immer iſts dein liebſtes Werk,
Zu ſegnen, zu beglücken.

Dritte Wahrheit. **Die Vorſehung Gottes erſtreckt ſich insbeſondere über die Menſchen.** Dieſer Saz flieſſet nothwendig aus den zween vorhergehenden. **Seneka** hat dieſe Folge ſchon eingeſehen. „Die Menſchen, ſpricht er in ſeinem Buche von den Wohlthaten, ſind kein ſo übereiltes und auf Gerathewohl gemachtes Werk, um welches ſich der Künſtler nicht mehr bekümmerte. Nein, nein, ſie ſind mit groſſer Ueberlegung gemacht. Und, wie kan ſie Gott vernachläßigen; Er, welcher, ehe ſie noch gebohren waren, ihnen ſchon ihre Nahrung und Kleidung zum voraus bereitet hatte? Er, der blos um ihretwillen, Millionen anderer Geſchöpfe auf der Welt zu ihrem Dienſte hält? Beweiſen nicht eben dieſes die unzähligen Künſte, die Er ſie hat erfinden laſſen? Und, hat ihnen nicht die Gottheit den nächſten Rang nach ihr eingeräumt?„ Und **Plutarch** erzählet, daß **Alexander**, der Groſſe unter allen Reden, die er von dem Philoſophen **Pſamnon** in Egypten gehöret, keine mehr bewundert habe, als dieſe Worte: „GOtt regieret alle Sterblichen: denn weil ſie die vortreflichſten Geſchöpfe ſind, ſo ſtehen ſie mit ihm in einer Verwandtſchaft.„ Kan euch nun, die ihr von euch ſelber ſo verächtlich denket, daß

ihr euch aller Achtung und Aufſicht eures Schöpfers ſelber unwürdig achtet; kan euch, ſage ich, die Sprache der Vernunft aus dem Munde dieſer Heyden nicht wegen eurer Zweifel beruhigen: ſo ſtellet doch der Verſicherung eures GOttes ſelber Glauben bey. „Es fället nicht einmal ein Sperling ohne eures Vaters Willen auf die Erde. Seyd ihr denn aber nicht viel wichtiger?„ Ihr, für die ſo viele tauſend andere Geſchöpfe nicht ohne die gröſſeſten Anſtalten, die wir in der Luft, auf der Erde, und in dem ganzen unbelebten Theile der Schöpfung wahrnehmen, erhalten werden? Seyd ihr nicht viel erheblicher, ſeyd ihr nicht viel höher in Gottes Augen geachtet, ihr, für die er ſeinen eigenen Sohn dahin gegeben hat?

Mit jedem neuen Morgen
Wird über uns Dein Wohlthun neu;
Du kommeſt unſerm Sorgen
Zuvor mit Deiner Vatertreu.
Du Urſprung aller Gaben!
Du weißt, was uns gebricht;
Und was wir nöthig haben,
Verſagſt Du, GOtt, uns nicht.
Vom Wohlthun, das du übeſt,
Sind unſre Tage voll,
Auch wenn Du uns betrübeſt,
Geſchiehts zu unſerm Wohl.

Vierte Wahrheit. **GOtt bekümmert ſich um jeden Menſchen, ſo gering derſelbe auch ſeyn mag.**

mag. Jene arme Wittwe ſizt in einem finſtern Winkel ganz einſam: von aller Welt verlaſſen, ißt ſie ihr Brod mit Thränen. Niemand fragt nach ihr, niemand weis ihre Noth. Sie würde ſich leichter zufrieden geben, wenn ſie nur recht glauben könte, daß der allmächtige Vater der Welt um ihre Umſtände wüßte, und daß ſeine Augen auch auf ſie in ihrer armſeligen Niedrigkeit gerichtet wären. Und gleichwol iſt nichts gewiſſer, als eben dieſes. Denn erſtlich, wenn wir annehmen, daß Gott für das ganze menſchliche Geſchlecht ſorge, ſo müſſen wir auch nothwendig glauben, daß er für jedes Glied deſſelben Sorge trage. Machen denn nicht eben die einzelen Menſchen, zuſammen genommen, das ganze menſchliche Geſchlecht aus? Wenn ein Reicher ſeinen Schaz erhalten will, ſo wird er auch jeden Thaler zu erhalten bemühet ſeyn. Soll ein ganzes Guth im Stande bleiben, ſo muß der Herr deſſelben nicht nur die ganze Heerde, ſondern auch jedes Stück Vieh erhalten: er muß es veranſtalten, daß es auch dem Lamme nie an Nahrung fehle. Zweytens, iſt nur in unſern Augen ein Menſch geringer als der andere: in Gottes Augen ſind ſie alle gleich werth geachtet, weil er ſie alle, als Unſterbliche, zu den gröſſeſten Abſichten, die er erſt in der Ewigkeit noch an ihnen nach und nach erreichen wird, beſtimmet hat. Denn eben darum hat er ſie alle erſchaffen, alle erlöſen

laſſen.

laſſen. Und was ſind die ernſtlichen Geſeze, die Gott in der jüdiſchen Republik von dem Verhalten gegen die Armen und Elenden vorgeſchrieben hat? Was ſind die Flüche, die er über die Unterdrücker der Armen ausſpricht, anders, als ein Beweis ſeiner genaueſten Vorſorge für ſie? Laſſet uns noch drittens das Verhalten des HErrn JEſu, das Er während ſeiner ſichtbaren Gegenwart auf der Welt beobachtet hat, hinzuſezen. Den Armen predigte er das Evangelium. Einen, von allen ſeinen Freunden verlaſſenen 38jährigen Kranken ſuchte er auf; den unglücklichſten Menſchen erzeigte er am meiſten ſeine Hülfe; die, von uns ſo gering geſchäzten Kinder nahm er auf den Schooß, und verſicherte uns, daß ſelbſt die Engel zu ihrer Leibwache beſtellet wären. Endlich, iſt es gewiß, daß ſelbſt der verachtetſte Menſch eine wichtige Perſon in der allgemeinen Reihe der Dinge vorſtelle, deſſen längeres Leben oder früher Tod groſſe Folgen nach ſich zieht. Ein gemeiner Soldat wird in vier Schlachten erhalten. Er ſelbſt ſchreibet dieſes nicht der Vorſehung, ſondern einem blinden Glücke zu. In dem fünften Treffen ſchieſt er den kommandirenden General der feindlichen Armee todt: und dieſer einige Zufall entſcheidet das Schickſal des Sieges und der Provinzen, und folglich vieler tauſend Menſchen. Es wird plözlich Friede. War nicht das Leben dieſes Soldaten was wichti-

ges? Sowohl die politiſche als die gelehrte Hiſtorie ſtellet uns Kinder armer Leute auf, die entweder groſſe Männer oder auſſerordentliche Böſewichte geworden ſind, und die ganzen Ländern entweder die wichtigſten Vortheile oder den gröſten Schaden gebracht haben. Und doch verachten wir ſie, und ſehen ihren Tod gleichgültig an? Kein Wunder! Wir Blinden ſehen nicht ein, wie alles in der Welt mit dem Vergangenen, Künftigen und Gegenwärtigen in einer unabſehlich langen Reihe zuſammenhänge. GOttes unermeßlicher Verſtand überſiehet alles auf einmal, ſelbſt in der entfernteſten Verknüpfung.

Fünfte Wahrheit. **Die geringſten Schickſale der Menſchen ſtehen unter der göttlichen Aufſicht und Regierung.** Nur diejenigen blödſichtigen und trägen Geiſter werden an der Richtigkeit dieſes Sazes zweifeln, welche ſich von der Welt und den Begebenheiten derſelben, ſo kleine und ſchlechte Begriffe machen, und darin lauter Unordnung zu ſehen glauben, weil ſie weder die Geſeze, nach welchen dieſelbe regieret wird, noch die Folgen, die auch aus den geringſten Zufällen flieſſen, einſehen. Es gehet ihnen, wie Leuten, die nie zur See geweſen ſind. Wenn ſie am Ufer das Hin- und Herlaufen der Bootsleute im Schiffe ſehen, ſo ſtellen ſie ſich vor, daß auf demſelben die gröſte Unordnung herrſchen müſſe. Sie

wiſſen

wiſſen aber nicht, daß jeder ſeine Arbeit habe, und daß der Kapitän jedem ſeine beſtimte Pflicht anweiſe. Sie glauben nicht, daß, wenn er die geringſte unrichtige Bewegung des Steuerruders zulieſſe, das Schiff einen gefährlichen Lauf nehmen würde. Ja, nach dem bloſſen Anblicke zu urtheilen, ſollte man glauben, daß die Winde ihr Spiel mit dem Schiffe trieben: denn man ſiehet den Mann nicht, der nach der Karte, die er vor ſich liegen hat, aufs genaueſte die Bewegungen des Steuerruders einrichtet. Aber wie viel wichtiger iſt nicht die ganze bewohnte Welt, gegen ein ſolches Schiff? Man bemerke alſo ein für allemal, daß alle Begebenheiten in der Welt mit einander zuſammenhängen: daß die geringſte Veränderung, die mit einem Menſchen vorgehet, Folgen nach ſich ziehe: daß dieſe Folgen ſich immer weiter über mehrere Menſchen ausdehnen, und daß daher Gott bey den Schickſalen, die dem ſchlechteſten Menſchen begegnen, keinen müßigen Zuſchauer abgeben könne. Ein Stäubgen kan die Bewegung der beſten Uhr hemmen, und ein Fünkgen kan eine ganze Stadt in Brand ſtecken. Wie viel bedeutet nicht eine einzige Nulle, und jede Einheit in einer Reihe von zehen oder zwölf Zahlen! Aber ein Kind würde ſie ohne Bedenken auslöſchen, wenn der Vater ſeine Rechentafel auf dem Tiſche liegen ließ. Eben ſo halten es die meiſten für eine nichts bedeu-

deutende Begebenheit, wenn ein Kind mehr oder weniger in den groſſen Londenſchen Todtenliſten ſtehet. Oder wer glaubet im Gegentheile, daß Gott wichtige Urſachen gehabt haben müſſe, warum er dieſen oder jenen Knaben aus einer augenſcheinlichen Todesgefahr wunderbar errettet habe? Wenn man aber nachher ſiehet, daß aus dergleichen wunderbar erretteten Kleinen, bisweilen groſſe Männer geworden ſind, ſo wird man künftig ſolche Begebenheiten als höchſt wichtig anſehen. Nehmet drey Kinder weniger in der allgemeinen Reihe an: ſo unterbleiben auch gewis tauſend Begebenheiten in der Welt: denn wie viele Begebenheiten tragen ſich nicht mit einem einzigen Menſchen binnen 60. Jahren zu! Welchen Einfluß hat nicht jeder Menſch in die Schickſale vieler anderer! Freylich ſcheinen uns die gemeinen Schickſale von dergleichen Wichtigkeit nicht zu ſeyn; ob ſie es gleich in der That ſind, indem dadurch die allgemeine Ordnung in der Welt erhalten wird. Alle Leute wollen gern reich werden, und doch erlangen nur wenige, und öfters ſolche, die ſich darum nicht die geringſte Mühe gegeben haben, groſſe Güther, und hingegen gehen unzählige leer aus, ob ſie gleich darnach Tag und Nacht trachten. Wer hindert ſie daran? Die Vorſehung. Denn das Wohl der Geſellſchaft erfordert es, daß die Dürftigkeit einen guten Theil von Menſchen zwinge, die aller-

beſchwerlichſten und gefährlichſten Dienſte zu verrichten. Du ringeſt, Kreon, nach einer hohen Ehrenſtufe, aber du bemüheſt dich vergebens. Denn da nur wenige herrſchen oder andere übertreffen ſollen, ſo geht es gar nicht an, daß du und deines gleichen unter dieſer kleinen Anzahl ſeyn können. Das Beſte der ganzen Geſellſchaft und die Nothwendigkeit der Ordnung in derſelben erfordert es, daß du einige Stufen niedriger ſteheſt, als deine Brüder, und daß alle deine Anſchläge zu Waſſer werden. Wie viele andere Plane, über deren Erfindung und Auszirkelung ſich die klügſten Leute in den Kabineten der Fürſten, die Köpfe ganze Jahre hinter einander zerbrochen haben, werden oft durch einen einzigen unverſehenen Zufall vereitelt! Pred. 9, 11. Jeſ. 44, 25. Sprüchw. 19, 21. 2 Moſ. 34, 24. Man leſe doch nur die Geſchichte eines einzigen berühmten Krieges durch; ja, man erinnere ſich nur an die merkwürdigen Scenen des leztern dritten ſchleſiſchen Krieges, um ſich recht ſichtbar davon zu überzeugen, daß eine höhere Hand die geringſten Umſtände ſo gelenket habe, daß dadurch die Entwürfe der Klügſten auf einmal ganz unnüze und unbrauchbar gemacht worden ſind, und daß allein der Rath des unſichtbaren HErrn der Heerſchaaren ſeinen Fortgang haben mußte. Nach einem ſechsjährigen, ſehr hizigen Kriege, hatte jede Macht viel verlohren, und

keine was gewonnen, dieſen groſſen Erfahrungs-ſaz ausgenommen, daß nicht Siege, ſondern allein eine gute, inre Oekonomie und Regierung, Fürſten gros machten. Ach möchten unſere Herren auch gelernet haben, daß ſie einen HErrn über ſich hätten!

Sechste Wahrheit. **Es kan daher nichts in der Welt ohne den göttlichen Willen oder wenigſtens ohne ſeine Zulaſſung geſchehen.** Würde der allerweiſeſte Monarch nur einen halben Tag ſeine Aufſicht der Welt entziehen, ſo würde darin alles in die gröſte Verwirrung gerathen. Wer ſollte unterdeſſen die Regierung über die Geſtirne, über mehr als 729. Millionen Menſchen, die jezt wirklich nur allein auf unſerm Planeten leben, führen? Ein Engel? Weder ſein Verſtand, noch ſeine Macht, würden ſich nur über den tauſendſten Theil dieſes groſſen Reiches erſtrecken können.

Wie theuer ſind nicht demnach allen Gläubigen die Worte ihres Erlöſers, da Er ihnen ſelber die Verſicherung gibt, daß ohne ihres Vaters Willen nicht einmal ein Haar von ihrem Haupte fallen, das heiſt, ihnen nicht das geringſte Widrige ohne ſeine Erlaubnis begegnen könne? Indem ſie überzeugt ſind, daß Ihm alles ſchon von Ewigkeit her aufs genaueſte bekant geweſen ſey, was ihnen in ihrer ganzen Wallfahrt, und gleichſam bey je-

dem

dem Schritte ihrer Reiſe, begegnen würde; daß er aufs genaueſte verſtehe, was es zu ihrer Wohlfahrt beytrage, und daß er auch mächtig genug ſey, alles zu derſelben einzurichten: ſo ruhen ſie in ſeinem heiligen Willen, und überlaſſen alles mit Gelaſſenheit ſeinen allerweiſeſten Verfügungen: nur darum bekümmert, mit Ihm ſtets gleichförmig zu denken und zu handeln, um in jedem Zuſtande ſeines oberherrlichen Wohlgefallens verſichert zu ſeyn. Der erbauliche utrechtiſche Lehrer, **Lodenſtein**, antwortete denen, die ſich daran ſtieſſen, daß GOtt einen ſo heiligen Mann mit den empfindlichſten Schmerzen belegte: „Warum ſaget ihr nicht lieber, Freunde, daß mir der HErr groſſe Wohlthaten erzeige? Der HErr iſt gut, und ſeine Majeſtät thut allezeit wohl, wie er es auch mit uns macht. Ich will dieß und noch weit mehr leiden, wenn es mein HErr und Vater ſo haben will. Ich bin nur darum bekümmert, daß ich mich dabey ſo verhalte, wie es mein GOtt will.„ Haben wir etwa nicht Exempel genug von wunderbaren Arten der Geneſung; der Erhaltung mitten in der gröſten Hungersnoth; von ganz augenſcheinlich göttlichen Befreyungen aus den Händen der Feinde, daß wir uns noch nicht davon überzeugen können, wie leicht es GOtt ſey, wenn Er es für gut findet, über alles menſchliche Denken und Vermuthen zu helfen, und zu allem Rath

zu ſchaffen? Aber, mein leidender Bruder, es iſt nicht allemal die Stunde da, Wunder zu thun. Die Geſeze ſeiner allerweiſeſten Regierung erfordern ganz das Gegentheil von dem, was wir für gut anſehen. Der Vater, und nicht das Kind; der Arzt und nicht der Kranke, kan urtheilen, was ihm nüzlich ſey.

Siebente Wahrheit. **GOtt iſt in ſeinem Verhalten unveränderlich.** Dieſe Anmerkung wird uns in Stand ſezen, die ganze Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments zu unſrer Stärkung zu gebrauchen. Wir leſen die wunderbaren Begebenheiten der Erzväter und anderer Heiligen mit vieler Bewunderung und Bewegung. Aber auch leider! meiſtentheils ohne Nuzen, weil uns der Unglaube zu dem höchſt falſchen Wahne verleitet, als wenn es nicht mehr der alte GOtt ſey, der jezt regierte, und der ehmals einem Abraham ſeine Verheiſſungen ſo treulich gehalten: eben derſelbe GOtt, der dieſen Gerechten, weil derſelbe im Glauben und Gehorſam ſtandhaft blieb, ſo gnädig aus der hárteſten Verſuchung errettet; noch eben der GOtt, der einen Jakob aus den Händen ſeines mächtigen und feindſeligen Bruders unverſehrt geführet; derjenige GOtt, welcher einen David, troz den Nachſtellungen eines erbitterten und tückiſchen Königes, auf den Thron geſezet; noch eben der GOtt, welcher den Propheten Elias

ernäh=

ernähret, und durch JEſum fünftauſend Mann in einer Wüſte geſpeiſet hat. O ihr Kleingläubigen! Iſt denn die Hand des Allmächtigen nunmehr zu kurz? Oder hat der HErr vergeſſen, gnädig zu ſeyn? Sind nun ſeine Auserwählten weniger bey ihm in Gnade? Iſt dem HErrn, der ehmals ſo groſſe Dinge gethan hat, jezt erſt etwas unmöglich? Ihr Felder, rettet ihr doch die Ehre eures Schöpfers! Seyd ihr jezt etwa weniger fruchtbar, minder ſchön ausgeſchmückt, als vor etlichen tauſend Jahren? Nein, HErr, Du bleibeſt, wie du biſt, zu allen Zeiten und gegen alle, die Dir vertrauen, gleich mächtig, gleich gütig! Du biſt Jehova, der da war, der da iſt und der da ſeyn wird. — Aber Gott half dieſen Heiligen auch nicht gleich auf der Stelle. Es ſtehet zwar die erzeigte Hülfe auf eben dem Blate in der Bibel, welches ihre Trübſalen erzählt, aber es verfloſſen oft etliche Jahre, ehe ſie ankam. Man lißt freylich Joſephs Gefangenſezung und Erhöhung hintereinander weg. Aber wir rechnen die elenden Stunden nicht, die er im Kerker geſchmachtet hat. Wir eilen zu Davids Thronbeſteigung, um nicht lange mit ihm in ſteter Todesgefahr herum zu irren.

Achte Wahrheit. **GOtt regieret die Welt allen ſeinen Eigenſchaften gemäs.** Ein groſſes Reich regieren, heißt nichts anders, als die Handlungen vieler tauſend Menſchen nach gewiſ-

ſen allgemeinen Vorſchriften beſtimmen. Der Grund aller dieſer Regeln iſt die Wohlfahrt und der Flor des ganzen Staates. GOtt, indem er über alles erhaben iſt, und weder Geſezgeber noch Vorſchriften auſſer ſich erkennet; weder Nuzen noch Schaden von der Welt haben kan, befindet ſich in der höchſtſeligen Nothwendigkeit, ſich allein nach der allerhöchſten Vollkommenheit ſeines Weſens zu richten. Dieſe Nothwendigkeit macht es, daß er nie im geringſten irren, oder auch nur die kleinſten Fehler begehen kan: er muß ſchlechterdings allemal auf die weiſeſte, gerechteſte, gütigſte und unverbeſſerlichſte Art handeln. Wenn GOtt nur einen einzigen derjenigen Fehler in ſeiner Vorſehung begienge, die wir ihm durch unſer heimliches Murren ſchuld geben: wenn er bald aus Unwiſſenheit, bald aus Uebereilung, und in dem Anfalle irgend eines Affekts etwas verfügte, was ungerecht und unbarmherzig wäre: ſo würde er plözlich aufhören, GOtt zu ſeyn; er würde ſich auf einmal von der allerhöchſten Stufe auf die allerniedrigſte eines menſchlichen Königes herunter ſezen. Habt ihr alſo, die ihr ſein Verlangen gegen euch ſo kühn tadelt, habt ihr es auch wohl bedacht, daß ihr die Richter eures Schöpfers nicht werden könnet, ohne ihn zu eures gleichen zu machen, oder, den erhabenſten GOtt in einen, Fehlern unterworfenen Menſchen zu verwandeln? O werdet nur erſt wei-

ſe,

ſe, demüthige, gehorſame und recht beeiferte Verehrer des Allerhöchſten. Dann wird

Kein fremder Zufall der Seelen Hoheit mindern;
Kein widriges Geſchick ihr wahres Wohl verhindern.
Wie! Kan denn, was geſchieht, uns böſe ſeyn?
Der Schöpfer einer Welt muß ſeine Schöpfung lieben,
Und, wenn Er ſie betrübt, aus weiſer Huld allein
Und nicht aus blindem Haß, betrüben.

Neunte Wahrheit. **Die Regierung GOttes muß demnach nothwendig dem Menſchen unbegreiflich ſeyn.** Joh. 13, 7. Und zwar **erſtlich** deswegen, weil ſie nach unendlichen Eigenſchaften eingerichtet iſt. Je gröſſer die Geſchicklichkeit und die Scharfſinnigkeit eines Künſtlers iſt, deſto weniger kan man den innern Bau, an einer von ihm verfertigten Maſchine vollkommen einſehen: je weiſer die Regierung eines Monarchen iſt, deſto mehr Staatsgeheimniſſe hat ſie auch. Hingegen fällt das Mittelmäßige und Kleine jedem ſogleich in die Augen, und der gemeinſte Kopf macht es nach. So iſt es auch mit dem vernünftigen und unvernünftigen Tadel beſchaffen. Ein Baur ſieht wohl die Fehler an ſeiner Hütte, aber er entdecket ſie nicht an einem Verſailles. Aber der Architekt bemerket ihrer ſehr viele und ſehr wichtige. Bey der Regierung GOttes hingegen erfolget gerade das Widerſpiel. Die **Maupertuiſſe**, **Voltäre** und andere kleine Philoſophen ſehen ihr Feh-

ler ab: aber nur Leibnize, Newtone und Boylen lauter Harmonie! Ich will dieſe Anmerkung noch einleuchtender machen. Jeder Landmann und Gärtner glaubet, daß er ſich auf die Witterung in jeder Jahrszeit völlig verſtehe. Aber wie verſchieden denken ſie nicht von derſelben, nachdem eines jeden ſein Feld ſo oder anders beſchaffen und beſäet iſt! Würden auch wohl jemals nur die Einwohner von einer Gegend Deutſchlandes über das Wetter einig werden, wenn es Gott gefallen ſollte, es nach ihrem Gutdünken nur einen Monat lang einzurichten? Alſo beſtimmet Er jedesmal die Witterung nach ſeinem Wohlgefallen, aber nie ein Jahr wie das andere, und doch werden ſo viele Millionen Tadler jährlich von Gott ernähret. Warum überlaſſen wir denn nicht Gott auch in den übrigen Dingen die Regierung der Welt, da wir doch nie die Regeln werden ausforſchen können, weil der geringſte, uns aber gemeiniglich verborgene Umſtand eine andere Anordnung erfordert?

Zum andern, macht es uns die Gröſſe der Welt und die Menge Menſchen unmöglich, die Regierung Gottes richtig zu beurtheilen. Die Mannigfaltigkeit von Dingen und ihren Verhältniſſen unter einander iſt zu groß, und der vollkommenſte Engel iſt nicht im Stande, das ganze Syſtem der Reihe aller Dinge und Welten und ihre Subordi=

ordination zu überſehen und zu beurtheilen. Wer kan demnach von allen einzelnen Fällen den Grund angeben, warum Gott dieſes oder jenes zulaſſe? Wie leicht iſt es nicht, einen Kahn zu lenken? aber wie ſchwer hingegen nicht, eine ganze Flotte mitten auf dem Meere, in einem Seegefechte zu regieren?

Zum dritten, ſtellet ſich GOtt die Welt in der allerweiteſten Verbindung vor. Seine Allwiſſenheit überſiehet alle Zeiten, die vergangenen und noch kommenden Jahrhunderte, die jezt lebenden und alle diejenigen Weltbürger, welche vielleicht erſt nach etlichen hundert Jahren auf dieſem Schauplaze auftreten werden. In ſeinem Plane ſtehen bereits die wichtigſten Veränderungen der Zukunft, wozu er jezo bereits die Anſtalten zum voraus machen muß. Apgeſch. 15, 18. Welcher Soldat begreift wohl die Abſichten der mancherley Verfügungen des Feldherrn? Er bekümmert ſich auch nicht darum. Er gehet auf den erhaltenen Befehl auf den gefährlichſten Poſten, und murret nicht, wenn er daſelbſt Wunden hohlt. Wir ſehen öfters das Hin- und Herziehen der Heere, wenn wir es in der Zeitung leſen, als unüberlegte und nachtheilige Anſtalten an. Und dennoch gewinnet ein Fabius dadurch mehr, als durch einen erfochtenen Sieg. Möchten doch alle Menſchen dieſe unumſchränkte Subordination gegen GOtt beob-

achten, welche ein ganzes Kriegsheer gegen ſeinen Feldherrn beobachtet! Wie oft tadelt man nicht in einem Trauerſpiele den erſten Auftritt, den man bald hernach, wenn ſich in dem lezten alle Scenen und Handlungen durch die einzige Hauptbegebenheit vortreflich entwickeln, bewundert? Oder gefället uns wohl, ſo lange wir Kinder ſind, die Erziehungsart unſerer Väter? Gleichwol, wenn wir erſt ſelbſt Männer ſind, und die ſüſſen Früchte derſelben einerndten, küſſen wir die Aſche des beſten Vaters, wenn wir ihm ſelbſt nicht mehr unſere Dankbarkeit bezeigen können.

Ich will nunmehr hier zur Abwechſelung dieſer ernſthaftern Betrachtungen eine Erzählung aus den ſchönen Geſprächen des Hrn. Heinrich More einrücken, die Voltäre mit einigen Nebenverzierungen auf folgende Art eingekleidet hat: eben der unglückliche Menſch, der nachher ſeinen Kandide, dieſes abſcheuliche Pasquill wider die Vorſehung ſchrieb! Mit ſeinem Schickſale unzufrieden, wandelte Zadig am Ufer des Euphrats, und erinnerte ſich aller Widerwärtigkeiten, welche ihm nur jemals in ſeinem Leben aufgeſtoſſen waren. Er glaubte, daß ſein Unſtern ihn beſtimmet hätte, ohne Aufhören unglücklich zu ſeyn. Wie, ſagte er, haben mir denn die Wiſſenſchaften, die Tugend und die Tapferkeit zu nichts, als zu meinem Schaden, gedienet? Er übereilte ſich ſogar,

gegen

gegen die Vorſehung zu murren, und es fehlte nicht viel, daß er geglaubt hätte, die Welt würde durch ein grauſames Schickſal regieret, welches die Tugendhaften unterdrückte, und die Nichtswürdigen glücklich machte. So gieng er voller Verzweiflung dem Euphrat immer zur Seite, und beſchwerte ſich heimlich über die Vorſehung, daß ſie ihn beſtändig verfolgte.

Auf dieſem Wege begegnete ihm ein Einſiedler, dem ſein weiſſer und ehrwürdiger Bart bis an den Gürtel reichte. Er hielt ein Buch in ſeiner Hand, darin er ſehr aufmerkſam las. Zadig ſtand bey ſeinem Anblicke ſtille, und machte ihm eine tiefe Verbeugung. Der Einſiedler grüßte ihn wiederum mit einer ſo edlen und liebreichen Miene, daß Zadig begierig ward, ihn anzureden. Er fragte ihn. in was für einem Buche er leſe? Es iſt das Buch des Schickſals, antwortete der Einſiedler; wollet ihr auch etwas darin leſen? Er gab dem Zadig das Buch in die Hand, der, ſo erfahren er auch ſonſt in den meiſten Sprachen war, doch nicht einen einzigen Buchſtaben darin kante. Dieſes verdoppelte ſeine Neubegierde. Ihr ſcheinet mir ſehr niedergeſchlagen zu ſeyn, ſagte der gute Vater zu ihm. Ach! ich habe es wohl Urſache, antwortete Zadig. Vielleicht kan es euch nüzlich ſeyn, wenn ihr mir erlaubet, euch zu begleiten, verſezte der Alte. Ich habe öfters die

Empfindungen des Troſtes in die Seele der Unglückſeligen gegoſſen. Zadig empfand eine Hochachtung vor die Miene, den Bart und das Buch des Einſiedlers. Er fand in ſeinem Geſpräch ungemein hohe Einſichten. Der Einſiedler redete von dem Schickſale der Gerechtigkeit, der Sittenlehre, dem höchſten Gute, von der menſchlichen Schwachheit, von Tugenden und Laſtern, mit einer ſo lebhaften und rührenden Beredſamkeit, daß Zadig ſich durch eine unüberwindliche Neigung von ihm heftig eingenommen ſah. Er bat ihn inſtändig, daß er ihn nicht ſo bald verlaſſen möchte. Ich erſuche euch um eben dieſe Gefälligkeit, ſagte der Alte: ſchwöret mir aber bey dem Orosmades, daß ihr euch in einigen Tagen nicht von mir trennen wollet, ich fange auch an, was ich wolle. Zadig ſchwur, und ſie giengen mit einander fort. Die beyden Reiſenden langten des Abends bey einem prächtigen Schloſſe an. Der Einſiedler bat für ſich und den jungen Menſchen, welcher ihn begleitete, um die Gaſtfreyheit. Der Thorwärter, den man für einen groſſen Herrn angeſehen hätte, führte ſie mit einer gleichſam verächtlichen Güte hinein. Man brachte ſie zu einem vornehmen Bedienten, der ihnen die prächtigen Zimmer des Herrn zeigte. Sie wurden an die Tafel gelaſſen, bekamen den allerunterſten Plaz, und der Herr des Schloſſes würdigte ſie nicht einmal eines einzigen

zigen Anblicks. Indeſſen wurden ſie doch, wie die andern, ſehr prächtig und mit Ueberfluſſe bedienet. Nach der Tafel gab man ihnen ein goldenes mit Smaragden und Rubinen beſeztes Becken zum Waſchen. Man führete ſie in ein ſchönes Schlafzimmer. Den andern Morgen brachte ein Bedienter jedem von ihnen ein Goldſtück, und nach dieſem beurlaubte man ſie. Der Herr des Hauſes, ſagte Zadig unterwegens, ſchien mir ein großmüthiger Mann zu ſeyn. Ob er gleich ein wenig ſtolz thut; ſo iſt er doch auf eine edle Art gaſtfrey. Indem er dieſes ſagte, bemerkte er, daß ein weiter Beutel, welchen der Einſiedler trug, ſehr geſpant und aufgeſchwellet war. Er nahm in demſelbigen das goldene, mit Edelgeſteinen beſezte Waſchbecken wahr, welches jener entwendet hatte. Er getraute ſich zwar nicht, ſogleich etwas davon zu ſagen, allein, er wurde dadurch in eine ſonderbare Verwunderung geſezt.

Gegen Mittag zeigte ſich der Einſiedler an der Thür eines kleinen Hauſes, wo ein reicher Geizhals wohnete, und bat um die Bewirthung auf einige Stunden. Ein alter, übelgekleideter Diener ließ ſie mit einem rauhen Tone hinein, und führte den Einſiedler und den Zadig in den Stall, wo man ihnen einige faule Oliven, ſchimliches Brod, und verſauertes Getränke reichte. Der Einſiedler aß und trank mit einer ſo vergnügten Miene,

ne, als den Tag zuvor. Er wandte ſich darauf zu dieſem alten Knechte, der ſie beyde beobachtete, um zu ſehen, ob ſie auch etwas entwenden möchten, und der beſtändig in ſie drang, weiter zu reiſen. Er gab ihm die zwey Goldſtücke, welche er den Vormittag bekommen hatte, und bedankte ſich für die, ſeinetwegen gehabte Mühe. Ich bitte, ſezte er hinzu, laſſet mich mit eurem Herrn reden. Der ganz beſtürzte Diener führte die beyden Reiſenden zu ihm. Prächtiger Herr, ſagte der Einſiedler, ich kan nicht umhin, ihnen für die edle Art, womit ſie uns aufgenommen haben, den verpflichteſten Dank abzuſtatten. Würdigen ſie dieſes goldene Becken, als ein ſchlechtes Pfand unſerer Erkentlichkeit, anzunehmen. Es fehlte nicht viel, daß der Geizige nicht ohnmächtig geworden wäre. Der Einſiedler blieb nicht ſo lange da, bis er ſich wieder erholen konte, ſondern eilte auf das geſchwindeſte mit ſeinem jungen Reiſenden fort. Mein Vater, ſagte Zadig zu ihm, was ſoll das bedeuten, was ich geſehen habe? Ihr ſcheinet mir nicht das geringſte von andern Menſchen an euch zu haben: ihr entwendet ein goldenes, mit Edelgeſteinen beſeztes Becken einem Herrn, der euch ſo herrlich bewirthet hat, und ſchenket es einem Geizhalſe, der euch ſo ſchimpflich begegnete? Mein Sohn, antwortete der Greis, dieſer prächtige Prahler, der die Fremden nur aus Eitelkeit, und damit

mit ſie ſeine Reichthümer bewundern mögen, aufnimt, wird klüger werden: der Geizige aber wird die Rechte der Gaſtfreyheit ausüben lernen: entſezet euch nur über nichts, und folget mir. Zadig wußte noch nicht, ob er mit dem gröſten Thoren, oder mit dem Weiſeſten unter allen Menſchen zu thun hätte: allein, der Einſiedler redete mit einem ſolchen Anſehen, daß Zadig, der ohne dem durch ſeinen Eid gebunden war, nicht umhin konte, ihm zu folgen.

Sie kamen des Abends an ein Haus, das zwar nicht koſtbar, aber doch ganz artig gebauet war, und woran man weder Verſchwendung noch Geiz erblickte. Der Herr deſſelben war ein Philoſoph, der die Welt verlaſſen hatte, und ſich in der Stille in der Weisheit und Tugend übte. In dieſer Abſicht hatte er dieſen einſamen Aufenthalt erbauet, worin er die Fremden mit einer Edelmüthigkeit aufnahm, die nicht das mindeſte prahleriſche an ſich hatte. Er empfieng die beyden Reiſenden ſelbſt, und ließ ſie alſobald in einem ſehr bequemen Zimmer ausruhen. Bald darauf gab er ſich ſelbſt die Mühe, ſie zu einer ſchönen und wohleingerichteten Abendmahlzeit einzuladen. Man ſprach währendem Eſſen von verſchiedenen Dingen, und man kam hauptſächlich darin überein, daß die Sachen in der Welt nicht allemal nach dem Wunſche der weiſeſten Leute liefen. Der Einſied-

ſiedler behauptete ſtets, daß man die Wege der Vorſehung nicht ſähe, und daß die Menſchen unrecht thäten, wann ſie von einem Ganzen urtheilen wollten, wovon ſie doch nur den allerkleinſten Theil begriffen. Man redete von den Leidenſchaften: Ach! wie ſchädlich ſind ſie nicht! ſagte Zadig. Es ſind Winde, welche in die Segel des Schiffes blaſen, verſezte der Einſiedler; Sie ſtürzen es zuweilen ins Waſſer; allein, es könte doch ohne ſie nicht fortgehen. Die Galle macht den Menſchen zornig und krank, und ohne Galle kan doch kein Menſch leben. Alles iſt hier auf Erden gefährlich, und alles iſt nothwendig. Man ſprach von dem **Vergnügen**, und der Einſiedler behauptete, daß es ein Geſchenk der Gottheit wäre: denn, ſagte er, der Menſch kan ſich weder Empfindungen und Begriffe machen, er empfänget alles. Das Vergnügen und die Unluſt entſtehen bey ihm auſſer ſeinem Weſen. Zadig bewunderte es, wie ein Menſch, der ſo ausſchweifende Dinge verübet, ſo vortreflich ſchlieſſen könte. Nach einer, eben ſo nüzlichen, als angenehmen Unterredung, begleitete endlich der Wirth ſeine beyden Reiſenden wieder in ihr Zimmer, und dankte dem Himmel, daß er ihm zween ſo weiſe als tugendhafte Männer zugeſandt hätte. Er bot ihnen auf eine ſo ungezwungene und edle Weiſe Geld an, daß man es ihm nicht übel nehmen konte. Der

Ein=

Einſiedler ſchlug es aus, und ſagte, daß er Abſchied von ihm nehmen wollte, weil er noch vor Tage nach Babylon abzureiſen gedåchte. Ihr Abſchied war zårtlich. Zadig vornemlich befand ſich voller Hochachtung und Neigung gegen einen ſo liebenswürdigen Mann. Als der Einſiedler und Er wieder in ihrem Zimmer waren, unterhielten ſie ſich noch lange mit dem Lobe ihres Wirths. Beym Anbruche des Tages weckte der Alte ſeinen Gefåhrten auf. Wir můſſen weggehen, ſagte er; allein, unterdeſſen, daß jedermann noch ſchlåft, will ich dieſem Manne ein Zeichen meiner Achtung und Liebe gegen ihn hinterlaſſen. Bey dieſen Worten nahm er eine Fackel, und ſteckte das Haus an. Der erſchrockene Zadig fieng an zu ſchreyen, und wollte ihn abhalten, eine ſo ſchåndliche That zu verůben. Der Einſiedler aber ſchleppte ihn durch eine hôhere Macht mit ſich weg, und das Haus gerieth in Flammen. Der Einſiedler, welcher mit ſeinem Gefåhrten weit genug entfernet war, ſahe es ganz ruhig im Feuer aufgehen. Wie glůckſelig iſt nicht dieſer Mann, ſagte er, er wird unter dem Schutte ſeines Hauſes einen ſehr groſſen Schaz finden, der ihn in den Stand ſezen wird, ſeine Tugenden Zeit Lebens auszuůben.

Zadig folgte ihm ganz erſchrocken, und wider ſeinen Willen bis zu dem lezten Nachtlager. Dieſes war bey einer liebreichen und tugendhaften

Witwe, die einen Enkel von vierzehn Jahren bey ſich hatte, der voller Artigkeiten und ihre einzige Hofnung war. Sie erwieß ihnen ſo viele Höflichkeiten, als ſie nur konte. Den andern Morgen befahl ſie ihrem Enkel, die Reiſenden bis an eine Brücke zu begleiten, welche kürzlich zerbrochen, und daher ein ſehr gefährlicher Uebergang geworden war. Der junge Menſch gieng emſig vor ihnen her. Als ſie auf die Brücke gekommen waren, ſagte der Einſiedler zu ihm: Kommet her, ich muß eurer Mutter meine Erkentlichkeit bezeigen. So fort faßte er ihn bey den Haaren, und warf ihn in den Fluß. Der Knabe ſank unter, kam darauf einen Augenblick aus dem Waſſer hervor, und wurde endlich von dem Strome verſchlungen. O Ungeheuer! o Boshafteſter unter allen Menſchen! ſchrie Zadig. Ihr habt mir mehr Gedult zugeſagt, ſprach der Einſiedler: wiſſet, daß dieſer junge Menſch in einem Jahre ſeines Vaters Schweſter umgebracht hätte. Wer hat dir Unmenſch das geſagt? ſchrie Zadig, und wenn du auch dieſe Begebenheit in deinem Buche von den Schickſalen geleſen hätteſt, iſt es dir denn erlaubt, ein Kind zu erſäufen, das dir nicht das geringſte zuwider gethan hat?

Unterdeſſen, daß Zadig redete, wurde er gewahr, daß der Alte keinen Bart mehr hatte, und daß ſein Geſicht alle Züge der ſchönſten Jugend annahm.

Seine Einſiedlerkleidung verſchwand, und vier ſchöne Flügel bedeckten ſeinen majeſtätiſchen und vom Glanze blizenden Körper. O Geſandter des Himmels! o göttlicher Engel! rief Zadig aus, indem er zur Erden fiel, du biſt deswegen aus dem höchſten Himmel herabgekommen, um einen ſchwachen Sterblichen zu lehren, daß er ſich den ewigen Ordnungen unterwerfen ſoll. Die Menſchen, ſagte der Engel Jeſrad, urtheilen über alles, ohne etwas zu wiſſen. Du wareſt unter allen Menſchen derjenige, welcher am meiſten aufgeklärt zu werden verdienete. Zadig bat ihn um Erlaubniß, reden zu dürfen. Ich traue mir zwar ſelbſt nicht, ſagte er; allein, darf ich dich erſuchen, mir einen Zweifel zu benehmen: Wäre es nicht rathſamer geweſen, dieſes Kind beſſer und tugendhafter zu machen, als es zu erſäufen? Jeſrad antwortete: Wenn dieſes Kind tugendhaft und am Leben geblieben wäre, ſo brächte es ſein Schickſal mit ſich, daß es ſelbſt, ſeine Frau, welche es geheyrathet, nebſt dem Kinde, das es mit derſelben gezeuget hätte, gewaltſamer Weiſe würde ums Leben gekommen ſeyn. Aber wie, ſagte Zadig, müſſen denn nothwendig Laſter und Unglück in der Welt ſeyn, und muß dieſes auf die Frommen fallen? Die Laſterhaften, antwortete Jeſrad, ſind jederzeit unglücklich. Sie dienen aber dazu, eine kleine Anzahl rechtſchaffener Leute, welche auf dem

 gan=

ganzen Erdboden zerſtreuet ſind, auf die Probe zu ſtellen. Ueberdem iſt kein Uebel in der Welt, woraus nicht etwas Gutes entſtehet. Allein, ſagte Zadig, wenn nun kein Uebel, ſondern lauter Gutes, vorhanden wäre? Alsdann, verſezte Jeſrad, würde dieſe Welt eine ganz andere ſeyn; die Verknüpfung der Begebenheiten würde eine ganz andere Ordnung der Weisheit ausmachen, und dieſe andere Ordnung, welche vollkommen wäre, iſt nirgends, als in den ewigen Wohnungen des höchſten Weſens anzutreffen, dem ſich kein Uebel nahen darf. Dieſes Weſen hat Millionen Welten geſchaffen, deren keine einzige der andern ähnlich ſeyn kan. Dieſe unendliche Mannigfaltigkeit iſt eine Eigenſchaft ſeiner unendlichen Macht. Es ſind nicht zwey Blätter eines Baumes auf der Erde, nicht zwo Kugeln in den unermeßlichen Feldern des Himmels, die einander vollkommen gleich wären, und alles, was du auf dem kleinen Stäubgen, auf welchem du gebohren biſt, erblickteſt, muſte an ſeinem gewiſſen Orte und zu ſeiner beſtimten Zeit nach der unveränderlichen Anordnung desjenigen da ſeyn, der alles in ſich enthält. Die Menſchen glauben, daß dieſes umgekommene Kind von ohngefehr in das Waſſer gefallen wäre, daß durch eben dieſes Ohngefehr jenes Haus abgebrant ſey; allein es geſchieht nichts von ohngefehr, ſondern alles iſt entweder eine Prüfung, eine Strafe,

eine

eine Belohnung, oder Vorſorge. Schwacher Sterblicher, höre auf wider denjenigen zu murren, den du nur anbeten ſollteſt. Aber, ſagte Zadig, = = = Indem er dieſes Aber hervorbrachte, hatte der Engel bereits ſeinen Flug in die zehnte Sphäre genommen. Zadig fiel auf ſeine Knie, betete die Vorſehung an, und unterwarf ſich von nun an derſelben.

Zehende Wahrheit. **Es ſtreitet wider die Weisheit Gottes, ſo oft, als es die Menſchen verlangen, Wunder zu thun.** Gott hat in der erſten Schöpfung allen und jeden Dingen, ſowol den lebloſen als den lebendigen, gewiſſe Kräfte und Veränderungsgeſeze gegeben, nach welchen jene wirken, und nach welchen auch alle Begebenheiten erfolgen. Dieſe Kräfte zuſammen, heiſſen die **Natur** und die Geſeze, nach welchen ſie unveränderlich wirken, der **Lauf** oder die **Ordnung der Natur.** Dieſe Ordnung der Veränderungen der Begebenheiten, deren ganze Folge auf einander der Allerhöchſte von Ewigkeit vorhergeſehen, und mit ſeinem ganzen Plane übereinſtimmig befunden hat, iſt ſo vollkommen, daß Gott nichts in dieſer erſten Einrichtung, ohne andere überwiegende Beſtimmungsgründe ſeines Verhaltens, ändern kan. Und dennoch verlangen wir, ſo oft es nicht nach unſerm Sinne gehet, daß Gott uns zu Gefallen, dieſe vortrefliche Reihe und Ord-

nung des Ganzen durch **Wunderwerke** hemmen und unterbrechen ſoll. Nein, ändere du vielmehr deinen Sinn, kleines, nichtsbedeutendes Ding unter dieſen Millionen Geſchöpfen! unterwirf dich dem Willen des höchſten Regenten der Welt, nach welchem ſich alles in allen übrigen Welten richtet. — Warum verlangeſt du denn mit den Juden, Zeichen vom Himmel? Hat dir etwa der HErr noch nicht genug Beweiſe von ſeiner Allmacht, Güte und höchſten Weisheit gegeben? Warum willſt denn **du** allein nicht damit zufrieden ſeyn, daß deine Begebenheiten nach den allgemeinen Geſezen der ganzen Welt erfolgen? Man lege indeſſen dieſes, was ich jezt geſagt habe, nicht ſo aus, als wenn Gott auf das Gebet ſeiner Gläubigen nicht viel auſſerordentliches thäte. Der Geiſt Gottes ſagt es, daß das Gebet des Gerechten viel vermöge, wenn es ernſtlich iſt: und der Heiland verſichert uns, daß die Tage der öffentlichen Trübſalen um der Auserwählten willen verkürzet würden. Bedienet ſich aber Gott nicht auch eben hiezu natürlicher, und ſchon längſt dazu verordneter Urſachen, ob wir ſie gleich nicht allemal ſehen? Kan er nicht die Kräfte derſelben erhöhen, und allemal ſo regieren, wie er will, daß ſie jezo gerade wirken ſollen? Nur laßt uns, ſo wie den Vorſchriften des Evangelii, alſo auch den Geſezen, die Er der ganzen, ihm ſtets gehorſamen Natur

vorge=

vorgeſchrieben hat, auch unterwerfen, und unſerm allerheiligſten Erlöſer nachahmen, der, ob er gleich der Sohn Gottes war, doch in jener Verſuchung lieber auf Gott vertrauen, als durch ein Wunder Steine in Brod verwandeln, oder von der Zinne des Tempels herabſpringen wollte; lieber ſich gefangen nehmen ließ, als den Dienſt von zwölf Legionen Engel haben; lieber nach dem Willen des Vaters das beſtimte Maas von Trübſalen leiden, als durch eine Wunderhülfe aus den Händen ſeiner Mörder befreyet ſeyn wollte: ſeinem Vater gehorſam bis zum Tode am Kreuze; bis zu dem glorreichen: **es iſt nun vollbracht!**

Vierte Abtheilung.

Guter Rath für unſere Brüder, welche ſich ihre Widerwärtigkeiten ſelber zugezogen haben.

Gott fürchten, das iſt Weisheit nur,
Und Freyheit iſts, ſie wählen;
Ein Thier folgt Feſſeln der Natur,
Ein Menſch dem Licht der Seelen.
Was iſt des Geiſtes Eigenthum?
Was ſein Beruf auf Erden?
Die Tugend! Was ihr Lohn, ihr Ruhm?
Gott ewig ähnlich werden!

Ob ich gleich wünſchte, daß ich nichts als Balſam bey den Kranken, für die ich ſchreibe,

gebrauchen könte: ſo erfordert es doch die Pflicht eines guten Arztes, daß er auch bisweilen ſchmerzhafte Kuren gebrauche. Er muß ſich an die Empfindlichkeit ſeiner Patienten nicht kehren. Als ihr wahrer Freund, ſiehet er ſich wider ſeinen Willen genöthiget, das Geſchwür und den Schaden aus dem Grunde zu heilen, um ihnen für etliche ſchmerzhafte Tage, Jahre einer aufs neue grünenden Geſundheit zu verſchaffen. Und was können die beſten Troſtgründe einem Herzen für Linderung geben, deſſen geheime Wunden nicht aus dem Grunde geheilet ſind, und die daher immer wieder aufbrechen? einem Herzen, das, wenn man ihm Gott noch ſo gnädig beſchrieben hat, in ſeinem Inwendigen die Schreckniſſe des Allmächtigen und ſeine ſtrenge Gerechtigkeit fühlet? Vergebens öfnet man einer Seele die Herrlichkeit des Himmels, der ihr eigenes Gewiſſen den Abgrund der Hölle zeiget, und die bey den ſüſſeſten Verſicherungen ſchmeichelnder Prediger, immer in ſich ſelber ungewiß und zweifelhaft bleibet, ob ſie ſich dieſelben zueignen könne? Freunde mögen uns immer rechtfertigen: nur das Gewiſſen läſſet ſich niemals zu dieſer partheyiſchen Gefälligkeit bewegen. Es unterdrücket die Stimme des Schmeichlers, und es bricht mitten aus den Finſterniſſen, welche unſere Leidenſchaften über unſere Fehler ausbreiten, ein ſtarkes und beſchwerliches Licht hervor, welches

uns plözlich unſere wahre Geſtalt entdecket, und uns nöthiget, zu ſagen: Ach, dieſer Troſt iſt nur für Gerechte, aber nicht für mich! Und auſſerdem begehen ſolche Jedermannströſter, dieſe unbedachtſamen und allzuſanften Aerzte, einen Raub des Heiligthums, indem ſie die Erquickungen, die nur den leidenden Frommen gehören, an Sünder verſchwenden, und eben dadurch auch die heilſamen Wirkungen derjenigen Zucht- und Beſſerungsmittel verhindern, welche die göttliche Weisheit zur Wiederzurechtbringung der Irrenden mit väterlicher Schärſe verordnet hat: an ſtatt, daß ſie ihnen ſagen ſollten: „Es iſt deiner Bosheit Schuld, „ daß du ſo geſtäupet wirſt, und deines Ungehorſams, daß du ſo geſtrafet wirſt. Denn alſo „ muſt du inne werden und erfahren, was für „ Jammer und Herzeleid es bringe, den HErrn, „ deinen Gott verlaſſen, und ihn nicht fürchten. „ Der HErr, HErr Zebaoth ſprichts ſelber.„ *)

Aber es ſey auch ferne von uns, daß wir diejenigen noch mehr niederſchlagen ſollten, welche bereits unter der ſchweren Hand des Allmächtigen ſinken. Als Brüder, wollen wir ihnen mitleidig die Hände reichen, und ſie ermuntern, von ihrem Falle ſich aufzurichten; und, wenn wir von ihren Fehlern reden, ſo wollen wir es in keiner andern Abſicht thun, als in ihnen ein Mitleiden

*) Jer. 2, 19. 30, 14. Klagl. 3, 39-42.

gegen ſich ſelber zu erregen; uns aber zugleich an die Gefahr zu erinnern, welcher auch wir, eben ſo bald als ſie, unterliegen können, wenn wir, wie ſie, das andächtige Leſen der heiligen Schrift und das Gebet bey Seite ſezen und ſicher werden. Ja, ich ſage noch mehr, ich werde mich weit mehr darüber freuen, wenn ich dadurch eine unglückliche Perſon von ihren Irrwegen abziehen, als durch die folgenden Troſtgründe einen unſchuldig Leidenden aufrichten werde, der aus ſeinem eignen guten Gewiſſen täglich neue Erquickungen ſchöpfet. Man muß es aber ſelber geſchmecket haben, was es für ein unausſprechliches Vergnügen ſey, wenn man, nachdem man ſo lange mit dem verlohrnen Sohne die Trebern gegeſſen hat, Gott, und in ihm alles findet, was unſern unſterblichen Geiſt ſo vollkommen beruhigen kan: man muß es wiſſen, wie es einer Seele zu Muthe iſt, die nun Gott als ihren verſöhnten Vater und als ihr höchſtes Guth erkennet und liebet, von dem ſie ſich vorher ſo weit verirret hatte: man muß, ſage ich, ſelber das Elend eines Sünders, und das Glück einer, mit Gott durch die Vermittelung des Heilandes wieder vereinigten Seele gefühlet haben, wenn man mit den Engeln Gottes im Himmel die Freude über einen Menſchen, der ſich evangeliſch beſſert, recht empfinden will. Für unſern theureſten Heiland wenigſtens war es auf der Welt

das einzige Vergnügen, ſolche Seelen zu gewinnen. Hätte er ſonſt in der Zeit ſeines ſichtbaren Lebens die Geſellſchaft der Sünder dem Umgange mit eingebildeten Heiligen vorgezogen? Ja, unſtreitig hat er dieſe mitleidigen Geſinnungen gegen diejenigen Unglücklichen, welche ſich durch den Strom mächtig verführender Vorurtheile, ihrer Leidenſchaften und der böſen Exempel haben hinreiſſen laſſen, mit ſich in ſeine ewige Herrlichkeit genommen, und er veranſtaltet noch jezo, auf dem Throne ſeiner Herrlichkeit ſizend, durch ſeine Vorſehung die kräftigſten Mittel, wodurch ihr ſchlafendes Gewiſſen aufgewecket, und durch die geheime, aber kräftige Bearbeitung des Geiſtes der Heiligung, ein lebendiges Verlangen nach ihrer Begnadigung in dem innerſten Grunde ihrer Seelen hervorgebracht werde.

Da er ſich aber vornemlich der traurigen Schickſale bedienet: ſo haltet 1) die widrigen Begebenheiten, welche euch treffen, nicht für ungefähre Zufälle oder für bloſſe Fatalitäten. Erkennet ſie, indem ihr dieſelben ſchmerzlich fühlet, als unangenehme Folgen, die Gott, um die Heiligkeit ſeines Geſezes zu retten, mit eurem Ungehorſam, vermittelſt des in der Welt feſtgeſezten Zuſammenhangs der Begebenheiten, verknüpfet hat. Erkennet mit einem aufrichtigen Unwillen und lebhaften Abſcheu, daß ihr euch wider die Majeſtät

eures

eures Schöpfers und wider ſeine allerbilligſten und heilſamſten Vorſchriften empöret; daß ihr zu eurem gröſſeſten Schaden, die Stimme der Vernunft und des Gewiſſens in euch unterdrücket habt, um nur euren, noch nicht gebändigten Begierden zu gehorchen. Erkennet mit der tiefſten Demuth, daß der HErr jedem Menſchen vergelte, nachdem er es verdienet hat; daß ihr die Strafe eurer Frechheit traget, und daß ihr nothwendig von dem Augenblicke an habet unglücklich werden müſſen, da ihr euer Vertrauen, eure Liebe und eure Ehrfurcht eurem rechtmäßigen HErrn entzogen habt, Jer. 2, 19. Und, nachdem ihr Gott bisher ſeine Ehre öffentlich geraubet habt: ſo iſt es billig, daß ihr ſie ihm auch dadurch wieder vor ſeinen Geſchöpfen gebet, daß ihr eure Unglücksfälle als Beweiſe von dem unveränderlichen Abſcheu Gottes gegen alles, was ſeinen Eigenſchaften und der Tugend zuwider iſt, erkennet: daß ihr geſtehet, Gott ſey das allerreineſte Weſen, welches eure dauerhafte Glückſeligkeit aufs eifrigſte ſuche, und euch durch jedes ſeiner Geſeze auf eine neue Stufe der Vollkommenheit zu erheben bemühet ſey. Erbauet, Freunde, durch dieſes freywillige Geſtändnis diejenigen, die ihr bisher geärgert und verführet habt. Ihr ſeyd ihnen dieſe Art der Schadloshaltung ſchuldig. Billiget die, über euch verhängte Strafe öffentlich, und erkennet ihre Rechtmäßigkeit. Saget

mit dem Könige: HErr, ich weis, daſs deine Gerichte gerecht ſind, und du haſt mich treulich gedemüthiget! Dieß wird der erſte Schritt zu Gott ſeyn, und er gibt euch durch einen ſeiner Knechte die groſſe Verſicherung, daß Er euch ſelber entgegen gehen, daß Er euch ſelber zuerſt die Hände bieten, und euch aus eurem Verderben durch ſeine allmächtige Kraft heraus helfen wolle. *) Denn, ſaget mir aufrichtig, da ihr jezt ſchon die traurigen Wirkungen der Ungnade eines allmächtigen Geſezgebers fühlet; müßtet ihr nicht euer ärgſter Feind werden, wenn ihr es auf eine ſo gefährliche Probe ankommen laſſen wolltet, wie hoch wohl ein ſchwaches und armſeliges Geſchöpf ſeinen Troz und ſeinen frechen Muthwillen, der Schöpfer aber entweder ſeine Langmuth, oder ſeine Strenge treiben könte?

Sehet indeſſen dieſes 2) ſchon als ein gutes Merkmal ſeiner gnädigen Geſinnung an, daß er euch ſo frühzeitig züchtiget: daß er, da ihr kaum etliche Schritte auf dem Irrwege gethan habt, euch ſogleich Hinderniſſe in Weg legt, und daß er euch zu einer Zeit die Schwere ſeiner Ungnade fühlen läßt, da ihr ſie noch von euch abwenden könnet. Eure falſchen Freunde, die Mitgenoſſen eurer Sünden, verbergen euch ſorgfältig die Gefahr,

*) 3 B. Moſ. 26, 39-41. Jeſ. 57, 17.

fahr, in welcher ihr ſchwebet. Sie ſuchen eure gute Vernunft und den Widerſpruch eures Gewiſſens zu betäuben. GOtt hingegen iſt ſo aufrichtig und gütig, und entdeckt ſie euch noch zu rechter Zeit.

Gleichwol haltet 3) das äuſſerliche Leiden noch für das geringſte Unglück, ſo ihr euch durch euren bisherigen Ungehorſam zugezogen habt. Das gröſte Uebel, das Misfallen des Allmächtigen an euch, werdet ihr erſt einmal in der Stunde des Todes nach ſeiner drückenden Laſt fühlen lernen.

Suchet demnach 4) die Haupturſache und den erſten Grund eures ganzen Unglücks ganz und gar zu vernichten, und wendet euch zu dem Ende mit eurer Sündenbürde an den einigen Hohenprieſter, Jeſum Chriſtum, an den euch GOtt ſelber weiſet. Klaget euch ſelber an: ergebet euch ihm blos auf Gnade, und ehret ſein Verſöhnungsamt mit dem vollkommenſten Vertrauen. Betrachtet ihn als diejenige Mittelsperſon, in deren Gemeinſchaft und Gnade eure ganze Wohlfahrt beruhet. Aber bedenket auch, wofern dieſer Glaube euch von allen Schulden los machen ſoll, daß er aufrichtig, lebendig und mit dem ernſten Vorſaze verbunden ſeyn müſſe, niemals wieder wiſſentlich ein einziges Geſez zu übertreten. Ohne dieſe aufrichtige Geſinnung iſt jede Abſolution, jeder Troſt falſch,

und

und dem Evangelio unſers HErrn ſchnurſtracks zuwider. Iſt es denn möglich, daß ihr nicht künftig der Vorſchrift und dem Rathe eines Arztes allein folgen ſolltet, dem allein ihr die Errettung von dem ewigen Tode und eure Wiederausſöhnung mit GOtt zu danken habt? Wolan demnach, indem ihr mit jener groſſen Sünderin zu den Füſſen Jeſu lieget, faſſet den ernſtlichen Vorſaz, künftig aus der dankbarſten Liebe ein göttliches Leben zu führen, und euch eurem gröſten Wohlthäter ganz und gar aufzuopfern. O Freund, bewahret euch aufs ſorgfältigſte in dem, nunmehr wieder erlangten Beſize der Gnade Gottes!

Die Buſſe führt dich nicht in eine Welt voll Leiden;
GOtt kennt und liebt dein Glück;
Sie führt zu deinen Freuden,
Macht deine Seele rein,
Füllt dich mit Zuverſicht,
Gibt Weisheit und Verſtand
Und Muth zu Deiner Pflicht.

Wenn aber auch durch eure Wiederausſöhnung mit Gott die natürlichen Folgen eurer Sünden nicht zugleich mit der Schuld aufgehoben werden: ſo traget dieſelben 5) mit einer gehorſamen Genehmhaltung, als Verordnungen der Gerechtigkeit eines Gottes, den ihr nunmehr über alles verehret; aber betrachtet ſie auch mit dem beruhigenden Gedanken, daß ihr nun nicht mehr als Miſſethä-

ſethäter geſtrafet; ſondern als ein theures Kind zum Guten ſorgfältig erzogen werdet.

GOtt, meine Luſt ſey, Dich zu kennen,
Dich, Urquell der Vollkommenheit;
Von deiner Liebe ganz zu brennen,
Das ſey mir Ruhm und Seligkeit.
Bin ich in Chriſto nur mit Dir,
Mein GOtt, vereint, was fehlet mir?

Fünfte Abtheilung.

Der heilſamſte Gebrauch der Leiden dieſer Zeit.

Die Laſten, die uns preſſen,
Haſt du, HErr, abgemeſſen,
So groß ſie immer seyn.
Du ſelbſt hilfſt ſie uns tragen;
Und richteſt unſre Plagen
Nach unſern Kräften weislich ein.

Ich habe oben in der zwoten Abtheilung gezeiget, daß die Ungedult, oder die allzuheftige Empfindung ſeiner Trübſalen, eine zwar natürliche, aber auch ſehr ſchlimme Wirkung groſſer und anhaltender Leiden ſey. Sie ſezet gemeiniglich die Seele in eine höchſt nachtheilige Verwirrung: ſie verleitet den ſchwachen Menſchen zu einer Art der Empörung wider ſeinen Schöpfer, und

und verdunkelt in ihm alle Einſichten von den ſeligſten Religionswahrheiten: ja, man läuft in dieſem ſtürmiſchen Gemüthszuſtande ſo gar Gefahr, ſich der Leitung ſeiner Gnade zu entziehen, und gar auf ſolche Abwege zu gerathen, worauf die Verzweiflung ſo viele Unglückliche ſchon in ihr Verderben geſtürzet hat. Wider alle dieſe Uebel muß ſich der leidende Chriſt durch die **Gedult** bey Zeiten rüſten. Man vermenge aber dieſe vortrefliche Tugend nicht mit einer affektirten Unempfindlichkeit, als die bey göttlichen Züchtigungen ſo ſträflich wird, daß ein Prophet deswegen über Iſrael die Klage führte: **Du ſchlägeſt ſie: aber ſie fühlen es nicht!** Es iſt möglich, die Fühlloſigkeit ſo hoch zu treiben, daß ein Menſch gleichſam eiſern zu ſeyn ſcheinet, und allen Schmerzen hartnäckig trozet. Ich will hier nicht unterſuchen, in wie weit die pralerhaften Beſchreibungen der Stoiker, von der Unempfindlichkeit ihres ſogenanten Weiſen oder vollkommen Tugendhaften, wahr ſeyn können. **Cicero** ſowol als **Horaz**, haben ſchon darüber geſpottet, und **Montagne** hat den, eben ſo wizigen, als richtigen Einfall gehabt, daß ihrem Syſteme in den Schmerzen allein die Zunge getreu geblieben ſey. Ich will nur bemerken, daß nicht nur die Furcht vor einem ſchmerzhaften Tode einen Räuber und Mörder auf der Folter ſo aushärten könne, daß er die allergröſten Schmer-

 zen

zen aushält; ſondern daß auch der Aberglaube, die Schwärmerey und der Begrif von einer groſſen Verdienſtlichkeit eine freywillige Erdultung der beſchwerlichſten Martern, beſonders in den heiſſen Ländern, als welche die Säfte der menſchlichen Körper vertrocknen, möglich mache. *) Die Fakirs und Banianen kaſteyen ihren Leib aufs grauſamſte. Unter den alten Indiſchen Philoſophen lagen einige ihre ganze Lebenszeit auf dem, mit einem ewigen Schnee bedeckten Kaukaſus, und zwar nackend; andere lieſſen ſich von der Sonne im heiſſen Sande bey lebendigem Leibe braten. Aber eben dieſe eingebildeten Heiligen überlieſſen ſich wieder zu einer andern Zeit den ſchändlichſten Wollüſten, damit es ihnen nie an Gelegenheit fehlen möchte, neue Büſſungen vorzunehmen. Das heißt nicht geduldig ſeyn, ſondern vielmehr die menſchliche Natur ausziehen, und ein wildes, thieriſches Weſen annehmen. Weder die Märtyrer, noch unſer Heiland waren bey ihrem Leiden fühllos. Der Heiland war am Oelberge betrübt bis in den Tod, und der Anblick eines, in der Verweſung liegenden Freundes rührte ihn dergeſtalt, daß ihm die Augen übergiengen.

Soll demnach die Gedult eine Tugend ſeyn, ſo muß ſie ein empfindliches Leiden um GOttes willen

*) S. des ſel. Kanzlers von Mosheim Sittenlehre der heil. Schrift, 2ter Theil, S. 389. f.

willen gelaſſen und ohne Murren ertragen, oder deswegen, weil der Leidende einſieht, daß ſeine Trübſal aus den heilſamſten Abſichten über ihn, von ſeinem Vater verhänget worden ſey. Nur allein dieſe Verſicherung gibt dem Tugendhaften jenen Muth und dieſe Stärke, daß er ſich wie ein männlicher Soldat, in ſeinem Kampfe und Leiden zu halten weiß, Spr. 18, 14. eine Stärke, (contentio animi) welche Cicero in ſeinen Tuskulaniſchen Abhandlungen vergebens von philoſophiſchen Betrachtungen und von der Ehrbegierde, oder von der Verabſcheuung des Schimpflichen in einem weibiſchen Anſtellen, erwartete. Aus Ueberzeugung ſagt der Chriſt:

Er, deſſen Hand den Lebenslauf mir ſchrieb,
Der meine Augenblicke zählte,
Mein Glück beſchied, und, wo ein Mangel blieb,
Doch nur für mich den kleinſten wählte:
Der hat nicht mehr mir auferlegt,
Als wie Er ſah, daß meine Kräfte tragen;
Er gab mir Zähren zu, Ihm meine Noth zu klagen,
Und Hofnung, wenn ſich Kleinmuth regt.

Er iſt davon durch überwiegende Gründe überführt, 1) daß GOtt jedesmal die wichtigſten Urſachen und die heilſamſten Endzwecke bey allen ſeinen Handlungen habe: daß von dem allervollkommenſten Weſen nichts Unvollkommenes, nichts Fehlerhaftes herkommen könne. 2) Daß Gott die

Frommen aufs aufrichtigſte, ſtärkſte und zärtlich-ſte liebe, Offenb. 3, 19. 3) Daß der Allmächti-ge nach ſeiner Allmacht leicht die traurigen Um-ſtände Eines Menſchen plözlich ändern könte, wenn es ſeine Weisheit und Liebe zuließ; indem Er ja durch ſeine Allmacht ſo unendlich viele Dinge täg-lich in der Welt, bey noch ſo groſſen Hinderniſſen und Schwierigkeiten, zur Wirklichkeit bringt.

Dieſe, ſich auf ſo ſtarke Säulen und Wahrhei-ten gründende Gedult, hat in ſo vielen tauſend Be-kennern, Märtyrern und geplagten Chriſten dieje-nige Freudigkeit und Standhaftigkeit gewirket, die in ihnen über alle Schwachheiten der leidenden Natur, über alle Stürme des Unglücks, über alle Anfälle ſchmerzhafter Krankheiten, und über alle grauſame Erfindungen der Tyrannen und Henker geſieget; eine Stärke des Geiſtes, welche jene Ban-de, die ſie noch an dieſe Welt feſſelten, getren-net, und diejenigen hingegen, welche ſie mit GOtt verbanden, deſto genauer befeſtiget hat. Und die-ſer Tugend hat der Geiſt Gottes die groſſen Lob-ſprüche gegeben: **Es iſt ein köſtlich Ding, ge-dultig ſeyn, und auf die Hülfe des HErrn hoffen**, Klagl. 3, 26. Dieſe erhabene Gelaſſen-heit und Erhebung des Geiſtes iſt der eigenthüm-liche Karakter der Knechte des lebendigen GOt-tes, als die ſich ihrer unverſchuldeten Trübſalen rühmten, und dieſelben unter ihre Vorzüge mit

rechneten, weil ſie durch dieſe ſcharfe Zucht gröſſerer Tugenden und Belohnungen fähig wurden, Röm. 5, 3-5. vergl. 2 Kor. 6, 4.

Aber der König verſichert auch, daß der Gedultige weiſe ſey, Spr. 14, 19. Dieß wird der übrige, und zugleich auch der wichtigſte Inhalt dieſes Hauptſtücks ſeyn. Der Gedultige brauchet nach der Klugheit der Gerechten, ſeine Widerwärtigkeiten als Mittel, wodurch er ſeine wahre und ewigdaurende Glückſeligkeit befördert: oder, welches einerley iſt, er ſucht die vortheilhaften Abſichten, die GOtt an ihm durch das verhängte Leiden erreichen will, wirklich zu erlangen. Laſſet uns demnach den vielfältigen Nuzen, den uns unſere Trübſalen nach der gnädigen Abſicht des himliſchen Vaters verſchaffen ſollen, stückweiſe erwägen. GOtt wieget uns nemlich ein gewiſſes Maaß der Leiden zu, um in uns die **Herrſchaft und Gewalt der Sinnlichkeit zu dämpfen.** Damit wir aber dieſe heilige Abſicht deſto beſſer einſehen, ſo müſſen wir noch folgendes bemerken:

Die wahre **Glückſeligkeit** eines eingeſchränkten Geiſtes beſtehet darin, daß ſeine vernünftige Begierden geſtillet und beruhiget werden. Sie werden aber allein durch Güter geſättiget, die groß und dauerhaft genug ſind, um ein unſterbliches Weſen voll reger Beſtrebungen, die ſich in die

Ewigkeit erſtrecken, ganz auszufüllen. Da nun unter allen Dingen auſſer GOtt, nichts groß und vollkommen genug iſt, um ſo lebhafte Kräfte unſerer geiſtigen Subſtanz immer durch neu entdeckte Vollkommenheiten und vortrefliche Seiten, zu beſchäftigen (denn jede Beſchäftigung unſerer Thätigkeiten iſt mit Vergnügen verbunden): ſo iſt eine Seele auch nur in ſo weit wahrhaftig glückſelig und zufrieden, als ſie von ihrem Antheile an GOttes Gnade ſo lebendig verſichert iſt, daß ſie mit Zuverſicht ſagen kan: **GOtt iſt mein GOtt und ich bin ſein.** *)

Dieß ſey mein Ruhm, Dir wehrt zu ſeyn,
Was du gebeutſt, zu üben;
Mein höchſtes Gut, mich dein zu freun,
Von Herzen dich zu lieben;
Mein Troſt, auf deinen Schuz zu baun,
Und meine Hofnung, Dich zu ſchaun.

Aber ach! an ſtatt, daß wir Gottes allerhöchſte Vollkommenheiten ſtudiren, und, durch ihre lebendige Erkenntniß erweckt, uns um die Gnade des allerhöchſten Weſens für allen Dingen bekümmern ſollten: überlaſſen wir uns blindlings den Empfindungen unſerer Sinne, und wählen diejenigen Dinge, die ihnen ein eben ſo rohes und thieriſches, als kurzes Vergnügen machen, und die

*) Pſ. 31, 15. 38, 16. Hiob 19, 25. Pſ. 18, 2. 3. 27, 1. Matth. 27, 46. Joh. 20, 28.

die uns deswegen wirkliche Güter zu ſeyn ſcheinen, ob wir ſie gleich durch einen unmäßigen Gebrauch gemeiniglich ſelber in Gifte verwandeln. Wie unglücklich ſind wir nicht! Als Sklaven unſerer ſinnlichen Empfindungen und Fantaſien greifen wir ohne Ueberlegung nach allem, was jene kizelt, wie die Kinder nach Meſſern und Scheeren. Je mehr uns das göttliche Geſez warnet, deſto hiziger werden unſere Begierden. Dieſe Unart nöthiget den HErrn, der aus Liebe ſich mit unſerer Erziehung beſchäftiget, uns nicht ſelten die liebſten Dinge, unſers Schreyens und Flehens ungeachtet, unerbittlich wegzunehmen; oder, uns ſolche widrige Zufälle zuzuſchicken, die unſere aufwallenden Leidenſchaften niederſchlagen, und uns ruhig, aber auch zugleich auf ſeinen väterlichen Rath aufmerkſam und gelehrig machen. In dieſem Verſtande ſagt ein Prophet GOttes, daß die Anfechtung die Menſchen aufs Wort merken lehre, und der König David danket dem HErrn, daß er ihn gedemüthiget habe. Denn vorher, ſagt dieſer Prinz, irrete ich: nun aber halte ich dein Wort. Pſ. 119, 67. Der Geſandte des Erlöſers gehet noch weiter. Denn nachdem er angeführet, daß eine weiſe Zucht aus Kindern alle Unarten verbanne, und ſie hingegen in weiſe und tugendhafte Menſchen verwandle; ſo ſezt er hinzu: daß wir durch die Widerwärtigkeiten die Heiligung

GOttes erlangen. Ebr. 12, 10. Die Trübſalen, die ihr erduldet, meine Brüder, weit gefehlt, daß ſie euch unglücklich machen ſollten, reinigen vielmehr eure Seelen, ſo wie das Feur das Gold von Schlacken läutert. Sie laſſen die guten Neigungen, die der Geiſt des HErrn in euch gepflanzet, zur Kraft kommen: ſo wie Bäume bey trübem Wetter beſſer, als bey heiterm, gedeyen. Sie entfernen euch freywillig von der Welt, ehe euch der Tod davon mit Gewalt wegreiſſet. Ihr werdet GOtt ſuchen, ihr werdet eure Neigungen auf ihn richten, und ſo durch Gehorſam und Liebe immer inniger mit ihm verbunden werden. **Theodor Beza** war in ſeiner Jugend lebhaft, feurig und voll ſinnreicher Einfälle. Aber von der Wolluſt vergiftet, ſchrieb er die unzüchtigſten Gedichte, und würde damals ohne Zweifel ein anderer **Naſo** und **Katull**, oder ein eben ſo abſcheulicher Verführer der Jugend und übel bewahrter Herzen geworden ſeyn, wie in unſern Tagen der, unter den Verrähtereyen der Religion und jugendlichen Unſchuld grau gewordene Verfaſſer von la Pucelle d'Orleans iſt, wenn ihn nicht die Peſt bis an die Pforten des Todes und der Hölle geliefert hätte. Seine Seele genas mit dem Körper, und er war der erſte, der den Kirchenraub, den er mit ſeinen Gaben begangen, verfluchte. Er heiligte von Stund an ſeine vortreflichen Gemüthskräfte dem

HErrn,

HErrn, und ward eine der vornehmſten Stüzen der Reformation. Wer iſt beredt oder ſtark genug, einen hartnäckigen Sinn zu beugen? Wie viele tauſend Thränen hat nicht öfters eine fromme Mutter vergebens vor ihrem widerſpenſtigen Sohne, um ſein Herz zu erweichen, geweinet! Aber eine lange Krankheit hat ihn endlich geſchmeidig und zahm gemachet. Wer konte den Stolz und Uebermuth eines **Ruffins** bändigen: Eine Reihe von widrigen Zufällen, und die Ungnade des Fürſten legte ihn zulezt in Staub, und er krümmete ſich nach ſeinem Sturze vor denen, die ihn ſonſt angebetet hatten. Wer ſezte den unendlichen Verſchwendungen und Ausſchweifungen eines **Apizius** oder **Sardanapals** Ziel und Maaſſe? Die Armuth. Schreyet demnach nicht über Unglück; beſchweret euch nicht über die Härte eures Verhängniſſes: nein, erkennet vielmehr die Gnade eines GOttes, der mehr, als ihr ſelber, für eure Wohlfahrt beſorgt iſt!

Aber laſſet uns die Gottloſen verlaſſen, und jezt vielmehr noch für die Kinder des Himmels Balſam bereiten. Laſſet ſie uns in das Heiligthum ihres Gottes führen, um ſie darin die Geheimniſſe des Kreuzes lernen zu laſſen. Die heilige Schrift ſtellet uns allenthalben die **Frommen** als Kinder vor; ſowol wenn ſie uns den allernächſten Antheil, den ſie an GOtt, ſeiner Liebe, beſondern Vorſorge, und an ſeinen ewigen Gütern haben; als auch,

wenn ſie uns ihr Verhalten gegen GOtt unter einem begreiflichen und angenehmen Bilde vorſtellen will. In jener Abſicht ſind ſie der Gegenſtand der zärtlichſten Liebe GOttes: ſie ſind unter allen ſeinen Geſchöpfen diejenigen, an welchen er ſich wegen ihrer vorzüglichen Aehnlichkeit mit ſeinen allerheiligſten Vollkommenheiten, am meiſten beluſtiget, und ihnen hat er auch den nächſten Beſiz ſeiner Seligkeiten, als deren allein erleuchtete und geheiligte Seelen fähig ſind, beſtimmet. Aber was ihre gegenwärtige Vollkommenheiten betrift, ſo ſind ſie nichts mehr, als Kinder. Sie haben von ihm das neue Leben, die Triebe und Kräfte zu göttlichen Tugenden erſt empfangen, und ſie müſſen demnach dieſelben nach und nach durch viele Uebungen in Fertigkeiten verwandeln: nicht anders, als wie dieſe Lieblinge ihrer Eltern durch wiederholte Bemühungen das Gehen, Sprechen und die Anfangsgründe der Wiſſenſchaften lernen. Das Evangelium entdecket und verſchaffet ihnen die Mittel dazu. Aber ordentlicher Weiſe machen uns erſt die Widerwärtigkeiten recht geſchickt, um dieſe Heiligungsmittel mit der gehörigen Applikation zu gebrauchen. Denn, ſind es die heiligen und erhabenen Wahrheiten von GOtt und von dem Erlöſer, die unſern Verſtand erleuchten, nnd unſern Willen heiligen? Wir werden nach dieſem lebendigen Manna nicht begieriger, als wenn uns

zuvor die Bitterkeiten dieſes Lebens, den allzuem= pfindlichen Geſchmack an den vergänglichen Dingen benommen haben. Soll uns allein GOtt ſchäzbar werden? Wir müſſen aus eigener Erfahrung ler= nen, wie nichtig und betrüglich dasjenige ſey, was wir bisher ſo ſehr geliebet und hochgeachtet; ja, wohl gar nicht ſelten GOtt ſelber vorgezogen haben. Sollen wir unſer ganzes Vertrauen auf ihn ſezen, und von ihm allein Hülfe und Beyſtand erwarten? Unſere Freunde müſſen uns vorher verlaſſen, und wir müſſen unſere Güter verlieren. Sollen wir überzeuget werden, wie mächtig der HErr in den Schwachen ſey: ſo müſſen uns alle Aerzte mit ih= rer Kunſt eine Zeitlang verlaſſen. Ihr Geſandten des verherrlichten Erlöſers ſeyd die lebendigen Be= weiſe von dieſer Wahrheit. Arm; von allen Gü= tern und Mitteln entblöſſet; von aller Welt ver= laſſen; ſelbſt von den mächtigſten Monarchen ver= folget; mehr in Gefängniſſen als in Freyheit; un= zähligemal bis auf den Tod gemartert; mit einem Worte, mehr Leichen und Gerippe als Menſchen, führet ihr die allergröſten Thaten aus, nemlich die Reformation der ganzen Welt, und ſeyd die weiſeſten Lehrer der Wahrheit, und die gröſſeſten Muſter und Helden der Tugend. Und ihr ſaget ſelbſt, daß euch eure Trübſalen dieſe erſtaunens= würdige Gröſſe gegeben hätten. „Wir werden in „unſern beſtändigen Leiden, ſagt Paulus, weder

„müde

„ müde noch verdrüßlich. Denn, indem unſer äuſ=
„ ſerlicher Menſch verweſet: ſo wird der innerliche
„ dagegen von Tage zu Tage erneuert. „ GOtt
wird den Leidenden unentbehrlich. Und deswegen
werden ſie immer ſtärker zu ihm gezogen.

Wenn man hingegen in der Welt alles hat, was man wünſchet, ſo werden unſere Begierden nach den unſichtbaren Gütern immer ſchwächer.

Oft denkt, wenn wir der Andacht pflegen,
Das Herz im Stillen tugendhaft.
Doch kaum lacht uns die Welt entgegen,
So reget ſich die Leidenſchaft.
Wir werden im Geräuſche ſchwach,
Und geben endlich ſtrafbar nach.

Wir machen es mit dem Allerhöchſten wie diejenigen, die, ſo lange ſie in mittelmäßigen Umſtänden waren, unſere Freundſchaft noch hoch ſchäzten; nachdem ihnen aber ihr gutes Schickſal, Reichthümer, Ehre und Anſehen verſchaft hatte, ſich allmählig unſerm Umgange entzogen. Wir glauben, GOttes entbehren zu können. Gleichwol iſt eben dieſes GOttes Hauptabſicht, unſere Liebe, unſer Zutrauen und unſer ganzes Herz mit allen Kräften und Neigungen völlig zu beſizen. Wenn wir demnach der Beweiſe ſeiner Liebe, die er uns in dem Reiche der Natur und durch das Evangelium giebt, gewohnt zu werden anfangen, und wenn wir wieder nach andern Arten des Vergnügens lüſtern werden;

den: ſo verbittert er uns den Geſchmack an den leztern, und macht uns hingegen die Lehren und Verheiſſungen des Evangelii ſüſſe. Denn wenn man im Leiden überzeugende Proben von der göttlichen Hülfe, eine, alle Ausdrücke und Begriffe übertreffende Beruhigung und Erquickung durch die Verſicherung von der Vergebung der Sünden, von der Vaterliebe GOttes, von dem Antheile an dem Verdienſte JEſu Chriſti, und von jener, über alle Maaſſe wichtigen Herrlichkeit bekömmt: ſo fängt man wiederum an, den Werth des Evangelii und den Antheil, den man an GOtt durch die Vereinigung mit JEſu Chriſto erhalten kan, höher als alles, was blos die Sinne ergözet, zu ſchäzen. Man ſchwinget ſich mit Aſſaph über alles Sichtbare, und rufet voll groſſer Empfindungen von GOtt aus: **HErr, wenn ich nur Dich habe!** Dieſe Erfahrung macht uns wahrhaftig weiſe, und lehret uns, wahre und daurhafte Güther von blos ſcheinbaren zu unterſcheiden: wir werden uns ſo wenig mehr von unſerer ſinnlichen Begierde betrügen laſſen, als alte und erfahrne Männer, die weit vorſichtiger in ihren Anſchlägen und Handlungen ſind, als junge Leute, die ſich von allem, was ihren Neigungen ſchmeichelt, die vortheilhafteſten Begriffe machen, weil es ihnen an nöthiger Erfahrung fehlet. HErr, wenn Trübſal da iſt, ſo ſuchet man dich! Darum, mein GOtt,

Erhalt

Erhalt in mir ein gut Gewiſſen,
Das weder Spott noch Trübſal ſcheu,
Und mache von den Hinderniſſen
Der wahren Tugend ſelbſt mich frey,
Nie ſtöre Furcht und Luſt der Welt
Mich, das zu thun, was Dir gefällt.

In deiner Furcht laß mich ſtets wandeln,
Und mich, ich ſey auch wo ich ſey,
Nach deiner Vorſchrift redlich handeln,
Du haſſeſt alle Heucheley.
Der Dich von Herzen liebt und ehrt,
Nur der iſt dir, o Vater, wehrt.

Nichts befördert ferner unſere Vereinigung mit Gott und den Wachsthum des geiſtlichen Lebens mehr, als das Gebet, dieſes beſondere Vorrecht der Kinder Gottes, und dieſes unſchäzbare Mittel, uns ſowol Gottergebener, als auch liebreicher gegen andere Menſchen zu machen. Aber nichts feuret auch die Andacht in demſelben mehr an, als die Widerwärtigkeiten. Durch das Gefühl unſerer vielen Mängel und Bedürfniſſe gedrungen, ſuchen wir mit jenem Königiſchen, oder mit Jairus, Jeſum Chriſtum, dieſe Zuflucht aller Bekümmerten. Unſere eigene Noth gibt uns die kräftigſten Worte ein, und das Verlangen nach ſchleuniger Hülfe, nach Erleichterung und Erquickung, wirket in uns die ſtärkſte Sehnſucht nach Gott und ſeiner Gnade. Wir ſchmiegen uns vor ſeiner Gröſſe: und wenn

wir nicht gleich erhöret werden; ſo durchſuchen wir unſer ganzes Herz, ob wir was darin entdecken möchten, was uns Gott misfällig mache, und ſeine Hülfe verzögere; wir entreiſſen andern Dingen unſere Liebe und Vertrauen, weil wir wiſſen, daß Gott unſer Herz allein beſizen will. Von unſerer Unwürdigkeit überzeugt, bewerben wir uns um die Vermittelung des Sohnes GOttes. Indem wir aber auch zugleich in dem Umgange mit Gott ſo viele Süßigkeiten und Stärkungen finden, ſo verliert ſich nach und nach der Geſchmack an der berauſchenden Weltfreude. Gott aber erhöret zugleich unſer Flehen, und weil er uns nicht nur mehr, ſondern auch gröſſere Dinge gibt, denn wir gebeten haben: ſo lockt er uns die heiligen Verſprechungen ab, daß wir künftig Ihm vorzüglich Liebe und Vertrauen ſchenken wollen. Ich berufe mich auf die Pſalmen Davids, darunter die vortreflichſten, gröſtentheils Früchte der Trübſalen ſind, welche der HErr über dieſen, in der wahren Tugend unbeſtändigen Prinzen, mitten unter den Ergezlichkeiten ſeines Hofes verhänget hat. Würde wohl ein König in Siegen und in einer beſtändigen Glückſeligkeit dieſe Sprache gelernet haben, die, damit ich alles auf einmal ſage, das deutlichſte Muſter von der Sprache der Engel und Auserwählten im Himmel ſeyn kan? Welcher Philoſoph hat uns ſo richtige, und welcher Redner

ner ſo erhabene und reizende Vorſtellungen von Gott, und von dem wahren geiſtlichen Gottesdienſte gemacht? Und wer hat uns alles, was ein, mit ſeinem Schöpfer aufs genaueſte verbundenes Geſchöpf, was eine Seele, die durch alle äuſſerliche Dinge erweckt worden iſt, an Gott zu gedenken, und ſich in der Anhänglichkeit an ihm, zu ſtärken, fühlen muß, lebhafter beſchrieben, als David? Aber nicht nur David, oder die übrigen Heiligen: ſelbſt der heiligſte Erlöſer fand in ſeinem alleremfindlichſten Leiden keine gröſſere Erquickung, als im Gebete. Er fiel am Oelberge auf ſein Angeſicht nieder, und betete heftig. Dann ſtand er, mit neuen Kräften ausgerüſtet, auf, und durch die Erquickung des himmliſchen Vaters geſtärkt, gieng er freudig ſeinem Verräther, und der, dieſen Treuloſen begleitenden Rotte entgegen. Eben dieſe, alle Kräfte einer natürlichen Grosmuth im Leiden überſteigende, Wirkungen des Gebets, geſchehen alle Tage an ſo vielen tauſend leidenden Gliedern des Erlöſers. Und wir würden in den allerelendeſten Hütten, in den garſtigſten Gefängniſſen, Helden unter den allerſchmerzhafteſten Empfindungen ſehen, deren Standhaftigkeit und Freudigkeit uns in Erſtaunen ſezen würde. Aber ſie allein würden kein Geheimniß daraus machen, und an ſtatt, ſich deswegen zu erheben, würden ſie nach dem Himmel weiſen, mit dem ſie die allervertrau-

trauteſte Verbindung durch geheime, aber mächtige und in der That wunderthätige Seufzer und durch ſtille Thränen unterhalten: ſie würden ſagen, daß ſie es blos wie Paulus und Silas machten. Apg. 16, 25.

Damit ich aber nicht zu weitläuftig werde: ſo will ich das vornehmſte von dem Nuzen der zeitlichen Leiden kurz zuſammen faſſen. Erſtlich ſind die Widerwärtigkeiten das nächſte Mittel, unſere Anhänglichkeit an dieſe Welt zu ſchwächen, und hingegen unſere Sehnſucht nach der gänzlichen Vollendung unſerer Glückſeligkeit, als die erſt in jener Welt der Unſterblichen geſchehen kan, zu vermehren.

Dein väterlich Bemühen
Will uns hier auferziehen,
Zu thun, was Dir gefällt;
Du willſt die Lüſte ſchwächen,
Den eignen Willen brechen,
Und uns entwöhnen von der Welt.

Alsdann erſt, wenn wir einige Jahre nach einander es ſelber erfahren haben, wie klein, wie unvollkommen, wie abwechſelnd und unbeſtändig alle Arten der äuſſerlichen Glückſeligkeit ſind: alsdann erſt verlangen wir aus innerer Ueberzeugung, in die Stadt der vollendeten Gerechten zu kommen, worin die reineſte und vollkommenſte Tugend herrſchet, und wo ſich unſere, völlig beſiegte Leidenſchaf-

ten weder wider Gott, noch wider unſere eigene Ruhe empören; wo uns die ganze Pracht der Schöpfung zur unſchuldigſten Beluſtigung, nicht aber zur Reizung oder Verführung dienen wird. Hingegen werden alle unſere Wünſche mit den Eigenſchaften und dem Willen Gottes, und Gottes Wille dagegen wird auch mit unſern Wünſchen übereinſtimmen. Seine Allmacht und Güte wird, indem wir nichts, als was ſeine Heiligkeit will, verlangen werden, uns alles verſchaffen, was wir uns wünſchen. Wir werden dieſem allgenugſamen und allerſeligſten Gott ähnlich ſeyn, da wir ſein Herz und ſeine ganze Liebe beſizen: wir werden ſie aber beſizen, indem wir ihm in dieſem Stande der Vollkommenheit nothwendig gefallen müſſen.

Es iſt, **zweytens**, das mannigfaltige Leiden, welches ſelbſt die frömſten Seelen drücket, das bequemſte Mittel, ihrem Herzen lebendige und ſtarke Triebe zur allgemeinen Liebe und zum Mitleiden gegen alle Elende, einzupflanzen; es ſey nun, daß ſie die Laſt ihrer mannigfaltigen Uebel nöthiget, ſelbſt anderer Hülfe und brüderlichen Beyſtand zu erflehen; oder daß ſie durch das Gefühl ihrer vielen Mängel ſo niedrig gehalten werden, daß ſie ſich der Vorzüge, die ihnen ihr tugendhafter Wandel und ihr vortheilhafter Antheil an GOtt, ertheilet, niemals überheben; oder auch, weil uns überhaupt die eigene Empfindung die Gröſſe eines frem-

den Leidens weit lebhafter und nachdrücklicher empfinden läſt, als es uns der beredteſte Mund beſchreiben kan. Wie ſehr werde ich nicht gerührt, wenn ich eben den Erlöſer, den ich bald darauf dem Tode durch Ein Wort einen koſtbaren Raub entreiſſen; den ich dem Meere, den Sturmwinden, mit einem Worte, der ganzen Natur majeſtätiſche Befehle ertheilen höre, bey dem Anblicke eines erblaßten Freundes zärtliche Thränen vergieſſen ſehe! Und welcher Elender hat dieſem ſichtbaren GOtt jemals ſein Anliegen geklagt: wenn haben ſich ihm jemals Bilder des menſchlichen Elendes dargeſtellt, daß ſich nicht in ſeinem allerheiligſten Herzen die allerzärtlichſten Triebe der Wehmuth und des Mitleidens gereget hätten? Aber wenn uns die Schrift verſichert, daß Er auch deswegen am Oelberge alle Bitterkeiten und Schreckniſſe, welche die Gerechtigkeit GOttes mit dem Gefühle der Sünden verbindet, und am Kreuze alle Schmerzen, die ein menſchlicher Leib nur ausſtehen kan, ſelber habe empfinden wollen, nur damit er durch das Flehen ſeiner leidenden Glieder in ihren mannigfaltigen Leiden, deſto nachdrücklicher ſelbſt in ſeiner Herrlichkeit möchte gerühret werden: ſo entdecke ich hierin zwar eine neue Quelle eines unausſprechlichen Troſtes, aber auch einen Grund, warum wir es in der That für eine Wohlthat GOttes halten ſollen, wenn er uns dem Bilde des leidenden Er-

löſers ähnlich machen will, weil es eine von den Hauptſchönheiten eines Chriſten iſt, ſo wahrhaftig mitleidig zu ſeyn, als es JEſus Chriſtus iſt. 2 Kor. 1, 4.

Sechste Abtheilung.

Einige beſondere Troſtgründe für die Gläubigen.

Du haſt ſelbſt der Menſchen Plagen,
Heiland, voll Gedult getragen,
Mit dem ſchwerſten Tod geſtritten,
Tauſendfach mein Leid gelitten!
Laß mich deine Kraft beleben,
Wenn die matten Hände beben,
Laß ſie mir den Sieg gewähren,
Trockne, trockne meine Zähren!

Es kan heilſam ſeyn, den bisherigen Troſtgründen noch einige andere beyzufügen, deren Erwägung leidenden Chriſten nicht nur die Bitterkeiten aller Trübſalen verſüſſen, ſondern auch den unter der Laſt der Widerwärtigkeiten erliegenden Geiſt kräftig aufrichten und ſtärken können. **Der erſte Troſtgrund.** Nichts in der Welt kan Gottgeheiligte von der Liebe, die Gott zu ihnen träget, und wodurch ſie hinwiederum mit ihm, vermittelſt ihrer Vereinigung mit dem Gottmenſchen, Jeſu Chriſto, verbunden ſind, ſcheiden. Erwäget,

ihr fromme Gläubigen, folgende untrügliche Ausſprüche: Röm. 8, 38. 39. Pſ. 10, 17. 68, 11. 74, 21. 91, 15. Klagl. 3, 25. 27. Mich. 7, 9. Apg. 14, 22. Röm. 5, 3. 4. 8, 18. 2 Kor. 4, 17. 2 Tim. 2, 11. 1 Petr. 4, 12. 13. Offenb. 7, 13. f.

Du biſt der Troſt, die Hofnung deiner Knechte,
Du ſchüzeſt ſie mit Deiner ſtarken Rechte,
Du läßt ihr Herz ſich ewig Deiner freun,
Und bleibſt ihr Gott; denn ſie ſind ewig Dein.

Der andere Troſtgrund. Die heilig erduldete Leiden der Gerechten geben ihnen Gelegenheit, ihren GOtt auf eine ausnehmende Art zu verherrlichen; wie ſelbſt der Heiland von der Krankheit ſeines Freundes verſichert, Joh. 11, 4. Denn, mein geplagter Bruder, wenn ihr uns Proben von der auſſerordentlichen Kraft, womit euch GOtt in euren Schwachheiten unterſtüzt, erzählet, und wenn wir aus eurer ſtillen Gelaſſenheit ſehen, mit welcher Ehrerbietung ein gehorſames Geſchöpf alle Verfügungen GOttes bewilligen und annehmen müſſe: ſo ſeyd ihr eines der auserwählteſten und glücklichſten Werkzeuge, deſſen ſich die erhabenſte Majeſtät bedienet, auch uns Elenden Liebe und Vertrauen zu GOtt abzulocken. Eure Zufriedenheit und Heiterkeit in den trübeſten Stunden flößet uns Hochachtung gegen den Glauben eines Chriſten und gegen die göttliche Kraft ſeiner Religion

ein. Wir verlaſſen euer elendes Lager gerührt und entſchloſſen, auch uns mit Gott vereinigen zu laſſen. Euer feuriges Gebet und Lob GOttes entzündet in uns heilige Empfindungen und Bewegungen. Glaubet alſo ja nicht, da ihr als ein Armer oder Kranker von den meiſten nicht ſonderlich geachtet werdet, daß ihr auch in Gottes Augen verächtlich ſeyd; daß er ſich gar nicht um euch bekümmere, und deswegen auch euer Gebet nicht erhöre. Gewis, ihr irret euch ſehr. Sollte GOtt ein Werkzeug ſeiner Gnade, wodurch er Glauben und Gottſeligkeit ausbreitet, und das Reich ſeines Sohnes vermehret, unbemerkt und hülflos verſchmachten laſſen, und es nicht ſeiner Aufmerkſamkeit würdigen? O beſinnet euch, Betrübter! Wie! ſollte der GOtt, der uns im Reiche der Natur und der Gnade die allergröſten Proben ſeiner Liebe giebt, ſich weniger um ſeine kranken Kinder bekümmern, als es Eltern thun? GOtt wird allerdings durch eure kläglichen Umſtände gerühret, er will und wird euch auch helfen: aber auf eine Art, die ſeiner allerhöchſten Weisheit und ſeinen groſſen Abſichten gemäs iſt, als die ſich bis in die Ewigkeit und auf mehrere Perſonen, denen ihr, wenn ihr geheiliget ſeyd, nüzlich werdet, erſtrecken. Sobald ihr demnach vollkommen nach ſeinen Willen erzogen ſeyn werdet; ſo bald er eure Liebe, euern Gehorſam und euer Vertrauen von den ſichtbaren

Dingen ab, und ganz auf ſich gezogen hat: ſo bald wird die ſcharfe Zucht nachlaſſen, und ſich in angenehmere Proben ſeiner Zärtlichkeit verwandeln. Wenn der Sohn erſt völlig weiſe und tugendhaft iſt, dann begegnet ihm der Vater als ſeinem Freunde. Pſ. 13, ganz. Jeſ. 64, 15. 16. Liebling des Himmels! ihr beklaget euch ohne Urſache über eine eingebildete Härte:

Der Höchſte donnert nur im Grimm mit ſeinem Wetter,
Das voller Tod und Flammen iſt,
Auf das Geſchlecht der unbekehrten Spötter,
Und ſchonet den, der ihm die Ruthe küßt.

Der dritte Troſtgrund. Der Chriſt ſtehet vielmehr bey dem äuſſerlichen Leiden unter der genaueſten Bearbeitung und beſonderſten Regierung Gottes. Denn indem GOtt den Gläubigen durch das Leiden ſeiner allervertrauteſten Gemeinſchaft und des vollkommenſten Genuſſes ſeiner Glückſeligkeit fähig und würdig machen will: ſo richtet er, als ein weiſer Arzt ſeine Aufmerkſamkeit ſogar auf die geringſten böſen Neigungen, und bemühet ſich, dieſelben aus dem Herzen ſeiner Lieblinge bis auf die Wurzel auszurotten, und denſelben ſtufenweiſe zur Erkenntniß der wahren Weisheit zu führen. 1 Pet. 1, 7. Deswegen richtet er auch die kleinſten Umſtände des Leidens ſo weislich ein, daß ſie von einer Seite gerade dieſen ſchädlichen Neigungen entgegen geſezt ſind, und

auf der andern die, von ſeinen Kindern am wenigſten erkanten Wahrheiten offenbaren müſſen, um dieſelben wahrhaftig weiſe zu machen. Abraham, der vertraute und auserwählte Freund Gottes, ſoll auf göttlichen Befehl ſeinen einigen Sohn ſchlachten, dieſes ſichtbare Unterpfand der göttlichen Verheiſſungen. Eine Probe von dieſer Art würde GOtt nimmermehr einem Menſchen, der ihn weniger liebte als Abraham, vorgelegt haben. Aber nachdem dieſer Heilige GOtt ſein ganzes Vertrauen, ſeine ganze Liebe aufgeopfert hatte: ſo war nur noch dieſe einzige Prüfung übrig, um ihn zur höchſten Vollkommenheit, die ein Gerechter in der Selbſtverleugnung und im Gehorſam beſizen muß, zu erheben. Dieſer Erzvater ſollte ein lebendiger Beweis für alle Zeiten von der wichtigen Wahrheit werden, daß ein Menſch, der ſich der Gnade überläßt, über das Verderben der Natur vollkommen ſiegen könne. Abraham hat auf einmal alle Ausflüchte vernichtet, welche unſer verdorbenes Herz den billigſten Befehlen GOttes bis auf dieſen Tag entgegen ſezt. Denn, welche Einwendungen und Zweifel hätte er nicht in ſich wider den Befehl, daß ein Vater ſeinen einzigen Erben ſelber ſchlachten ſollte, in dem verwundeten Herzen unterhalten können? Aber GOttes Befehl und die auf Iſaak ruhende Verheiſſungen machten ihn ſtark, ſie gänzlich zu beſiegen. Röm. 4, 19. ff.

Wenn

Wenn Jakob die groſſen Reichthümer, dazu er durch die Liſt ſeiner Mutter ſo leicht gelanget war, verlohr, und ſelbſt diejenigen entweder durch die Ungerechtigkeit ſeines Schwiegervaters, oder durch die Gewaltthätigkeit ſeines Bruders, wiederum einbüſſen ſollte, die er durch ſeinen eigenen Fleis und den Segen des Himmels erlanget hatte; ſo hatte Gott keine andere Abſicht, als in ihm auch die allerunſchuldigſte Anhänglichkeit an die ſichtbaren Dinge zu mäßigen, und ihn zu überzeugen, daß man ſich in dieſem Punkte blos an den freyen Willen Gottes halten müſſe. Eben ſo beſiegte Gott in ihm die Ueberbleibſel einer ganz natürlichen Menſchenfurcht, indem er in einem Augenblick Eſaus Herz, das kurz vorher mit lauter Mordbegierde und blutigen Triumphen beſchäftiget war, entweder mit Zaghaftigkeit, oder mit menſchlichern Empfindungen gegen einen Bruder, erfüllte. Joſeph war ſelbſt durch die Natur und durch ſeine frühzeitigen Fähigkeiten zu groſſen Handlungen und Verdienſten beſtimt. Allein, als ein Hebräer und Schäfer würde er ſich wohl ſchwerlich am Egyptiſchen Hofe durch ſeine eigenen Bemühungen empor geſchwungen haben; oder, wenn es ihm auch geglückt wäre, ſo würde ihn vielleicht der blendende Glanz des Glücks und die bezaubernde Stimme der Schmeichler auf eine gefährliche Höhe geführet haben. Um dieſer Gefahr zu entgehen,

nahm ſich Gott gleichſam ſelber die Mühe, ihn zuzubereiten, indem er ihn langſam durch das Gefängniß zum Throne führte. Dieſer Umſtand machte, daß Joſeph ſeine Erhöhung weder ſich, noch einem blinden Schickſale zuſchrieb. Die Ueberzeugung, daß er Gott ſein ganzes Glück zu verdanken habe, erfüllte ihn mit Dankbarkeit und mit Ehrfurcht vor einer Macht, die ſich Werkzeuge aus einer ſchlechten Materie zubereiten, aber dieſelben auch wieder verwerfen; einer Macht, die erhöhen und ſtürzen kan. Das Verfahren, ſowohl ſeiner Brüder, als des undankbaren Mundſchenken, war überdieß noch für einen künftigen Hofmann eine gute Lektion, wie wenig man ſich auf Menſchen verlaſſen könne. David iſt ein Muſter eines von jenen ſeltenen Geiſtern, die ſowohl zu groſſen Tugenden, als Fehlern aufgelegt ſind. Seine Redlichkeit, ſein Abſcheu vor aller Verſtellung, und ſeine feurige Neigung gegen Gott, bewogen das allerhöchſte Weſen, an ein ſo edles Herz alle Gnadenbezeigungen zu wenden, um es ganz zu beſitzen. Demnach ließ Gott die gröſten Veränderungen im Reiche vorgehen, und bediente ſich der heftigſten Ungerechtigkeiten eines Sauls und Abſaloms, um aus Davids königlichem Herzen den Hang zur Selbſterhebung und zu Ausſchweifungen in der Wolluſt, bis auf die Wurzeln ſelber, auszurotten; und die großmüthigen und frommen

Hand=

Handlungen ſowohl, als die Pſalmen, welche Früchte ſeiner gröſten Unglücksfälle ſind, können uns am beſten überzeugen, daß es um unſere Frömmigkeit und Vereinigung mit Gott niemals beſſer ſtehe, als eben zu der Zeit, da wir die allerunglücklichſten zu ſeyn ſcheinen. Aber ſelbſt dieſer Prinz hielt die Tage des Leidens für ſeine vortheilhafteſten. Ich danke dir, ſagt er, HErr, daß du mich gedemüthiget haſt, daß ich deine Rechte lerne. Pſ. 118, 21. 119, 67. Wendet nicht ein, ihr Traurigen, daß dieſe Männer ganz auſſerordentliche Perſonen geweſen, die noch wohl verdienet hätten, daß Gott ſeine Gnade an ihnen verherrlichte. Bedenket doch, daß Gott eine Seele, durch das Blut Jeſu erkauft, ſo theuer ſey, als die andere. Was ſie waren, ſind ſie ja blos aus Gottes Gnade geweſen. So, wie er auch das Leben des Sperlings erhält: eben ſo bewahret er die Seele und die wahre Wohlfahrt auch des niedrigſten ſeiner Kinder. Vor ihm macht nur das Laſter niedrig. Ich wiederhole demnach meine erſtere Anmerkung:

Würde Gott wohl ſo viele Leiden, die er leicht durch ſeine allgemeine und unumſchränkte Gewalt, welche er über die Welt hat, verhindern könte, über ſeine Auserwählten verhängen, wenn ſie nicht ihnen ſelber, und durch die innere Heiligung derſelben, auch der Welt und der Kirche, zum Heile gereichten, und wenn nicht, wie Paulus ſagt,

denen, die Gott lieben, alles zum Beſten diente und mitwirkte? (Röm. 8, 28.) Würde man wohl jene traurige Erzählung von den Schickſalen der Knechte Gottes Hebr. 11, 36 f. leſen: „ Einige haben Spott und Geiſſeln erlitten, Bande und Gefängnis. Andere ſind geſteiniget, zerhackt, zerſtochen, durchs Schwerdt getödtet worden; wiederum einige ſind umhergegangen in Pelzen und Ziegenfellen, mit Mangel, mit Trübſal, mit Ungemach auf ihrer Flucht umgeben. „ Ja, unglücklicher Chriſt, vergleiche nur dein Leiden mit dem langen Regiſter, welches **Paulus** von ſeinen mannigfaltigen Trübſalen aufgeſezt hat, 2 Kor. 11, 23=30. Wie klein, wie erträglich wird dir dein eigenes Schickſal dagegen vorkommen! Betrachte einmal das Gemählde, welches einer unſerer groſſen Männer davon verfertigt hat. *) „ Kaum hat ſich Paulus unter die Fahne Jeſu Chriſti begeben, ſo trachtet man nach ſeinem Blute. Man bringt ihn mit Lebensgefahr in Sicherheit. Und dieſe überſtandene Gefahr macht ihn nur herzhafter und freudiger. Er durchreiſet einen groſſen Theil der Welt mit einer unbeſchreiblichen Mühe, und in einem Aufzuge, der niemand gefallen konte. Oft hat er kein Kleid, ſeine Blöſſe vor Froſt und Ungewitter zu decken. Oft kan er den Hunger und Durſt nicht ſtillen. Er wachet des Nachts, um

*) ſ. Mosheims heilige Reden 4ter Theil S. 168.

um ſein Brod durch die Arbeit ſeiner Hände zu erwerben. Er prediget des Tages, um den Heiland bekant zu machen, den der Heide verlachte und der Jude verfluchte. Er findet allenthalben Feinde, und Feinde, deren Wuth und Eifer mit nichts, als mit ſeinem Untergange geſtillet werden kan. Bald ſchleppet man ihn in ein Gefängnis und läſſet ihn darin Tage und Jahre liegen. Und, ſezte man ihn wieder in Freyheit: ſo überliefert man ihn nur einer andern Art der Knechtſchaft. Hie ſteiniget ihn ein unbändiger Hauſe und läßt ihn für todt auf dem Plaze liegen. Dort läſſet ihn eine erbitterte Zunft der Juden in ihrer Schule peitſchen und geiſſeln. Er reiſet zu Lande: ſo fällt er unter die Mörder, die doch mehr Erbarmung mit ſeiner Armuth haben, als ſeine Brüder, weil ſie ihm das Leben laſſen, da ſie kein Gut bey ihm finden, das ſie nehmen könnten. Er reiſet zu Waſſer: ſo leidet er entweder Schiffbruch, oder ſteht alle die Mühe und Unruhe aus, die Sturm und Ungewitter auf dem Meere verurſachen können. Er kömt in Städte, wo noch keine Gemeinden der Chriſten angeleget ſind: und es währet nicht lange, ſo entſtehet ſeinetwegen ein Aufruhr in der ganzen Stadt, der ſich insgemein zu ſeinem Ungemache und Elende, mit Schlägen, mit Gefängnis, mit Verweiſung endiget. Er kömt an Oerter, wo ſchon Gemeinden

ſeines Erlöſers gepflanzet ſind: ſo finden ſich falſche Brüder, die ihn für einen Verräther des Geſezes und ungewählten Apoſtel des HErrn bey den Einfältigen ausſchreyen. Er wird den Heiden ein Heide: und ſo gleich ärgert ſich der Jude an ihm und ſuchet ihn zu tödten. Er wird den Juden ein Jude zu Jeruſalem: und der Lohn ſeiner Gefälligkeit iſt dieſer, daß man ihn in Feſſeln ſchläget, als einen Aufrührer verklaget, und nach Rom in ein anders Gefängnis ſchicket. Welch ein Leben! Dieſes währet dreyßig und vielleicht mehrere Jahre nach einander. Er kan nie einen Stillſtand mit ſeinen äuſſerlichen Leiden und Trübſalen treffen. Die gröſte Ruhe findet er im Gefängniſſe, wo er wenigſtens ſicher vor Geiſſeln, Schlägen, Steinen und der unbändigen Wuth des Aberglaubens liegen kan; ob er gleich in einem kläglichen Zuſtande ſorgen muß, daß jeder Tag der letzte ſeiner Tage ſeyn werde. Der HErr, dem er dienet, ſcheinet auf eine gewiſſe Art ſelbſt ſein Feind zu werden. Er erlaubet, daß gewiſſe geiſtliche Leiden, die uns nicht recht bekant ſind, ſeine irrdiſchen Plagen vergröſſern, nnd der Engel des Satans ihn mit Fäuſten ſchlage. Sein Leib verfällt unter allem dieſem Elende. Er verweſet gleichſam. Die, ſo den berühmten Paulum, der ein gut Stück der Welt mit der Lehre des Evangelii erfüllet, zu ſehen verlangen, beſtürzen, da ſie ein lebendiges

Ge=

Gerippe ſehen, das vom Faſten, vom Wachen, von Schlägen, von Reiſen, von Arbeiten und tauſend andern Leiden, ſo ausgezehret iſt, daß es kaum Othem holet. Er wird grau in dieſem Jammer. Das herannahende Alter verdoppelt die Beſchwerlichkeiten ſeines Lebens. Der gröſte Troſt der Geplagten, die Hofnung, verläßt ihn. Er ſieht kein anderes Ende ſeiner Uebel, als den Tod. **Der HErr wird mich erlöſen von allem Uebel, und aushelfen zu ſeinem himliſchen Reiche.**" Man ſeze zu dieſer vortreflichen Schilderung noch die unzähligen Bekümmerniſſe, Sorgen und mannigfaltigen Unruhen hinzu, welche die, bey ihm von ſo vielen Gemeinden einlaufenden oft betrübte, Nachrichten verurſachten: ſo hat man ein Original von dem geplagteſten Gerechten, von einem Hiob der Chriſten.

Der vierte Troſtgrund. Der HErr mäſſiget das Leiden, ſowohl nach der Menge und Gröſſe, als auch nach der Dauer deſſelben; gleich einem vorſichtigen Arzte wieget er jedem Patienten nach ſeinen Kräften und nach der Beſchaffenheit ſeiner Krankheit die Arzney zu, richtet die Trübſal ſo ein, daß ſie den, von ihm verliehenen Kräften gemäs ſey und läſſet ſie mit freudigen Begebenheiten und mannigfaltigen Erholungen abwechſeln. Pſ. 68, 20. 71, 20. 2 Kor. 4, 9. 1 Kor. 10, 13.

Du giebſt aus Huld hier manche Freuden;
Aus gleicher Huld verhängſt du Leiden,
Iſt nur mein Weh nicht meine Schuld:
So zag ich nicht. Du gibſt Geduld.

Der fünfte Troſtgrund. Gott ermuntert und ſtärket die Gläubigen im Leiden auf eine unausſprechliche Art, indem er ſie ſowohl auf die groſſen und wichtigen Vortheile hinweiſet, die ihnen in der heiligen Schrift in ſo vielen Stellen verheiſſen worden ſind; als auch davon eine ſo lebendige und überwiegende Verſicherung und Ueberzeugung in dem Innerſten ihrer Herzen wirket, daß der gegenwärtige ſchlechte Anſchein zu einer ſo groſſen Herrlichkeit, ihre Hofnung im geringſten nicht wankend machen kan. Pſ. 94, 19. Jeſ. 66, 13. 2 Kor. 1, 3. Joh. 16, 20. 1 Joh. 3, 1. 2. Tob. 3, 23.

Der ſechste Troſtgrund. Gott gibt dem Leiden der Chriſten den vortheilhafteſten Ausgang, und er hält ſie wegen der geringen Vortheile, die er ihnen in dieſer Welt aus väterlicher Vorſicht entzogen hat, in jenem Lande der Vollkommenheit vollkommen ſchadlos. Nicht anders als ein Vater, der ſeinem wohlerzogenen Sohne alle ſeine Güter übergibt, nachdem er denſelben in der Jugend dem Scheine nach ziemlich hart gehalten hat. Jak. 1, 12. Pſ. 126, 5. 2 Kor. 4, 17. Röm. 8, 17. 2 Tim. 4, 18. Offenb. 7, 14.

Da nun das Leiden dieſer kurzen Lebenszeit, wie ich bisher in der Kürze gezeiget habe, uns ſolche überwiegende Vortheile bringet: ſo müſſen wir es als die gröſte Wohlthat eines, für unſer Heil äuſſerſt beſorgten Gottes halten, uns davor nicht entſezen, ſondern es vielmehr gelaſſen erwarten, darin gedultig aushalten, und Gott dafür preiſen. Jak. 1, 2. Apoſtelgeſch. 5, 41. Röm. 5, 3.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken:
Wenn unſerm Auge ſich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unſern kühnen Blicken
In heilig Dunkel ſich verſteckt.

Denn welche Gnade, meine leidenden Brüder, daß ſich der höchſte Regent der Welt ſo genau um uns bekümmert, daß er durch ſeine allerbeſonderſte Vorſehung die, uns jederzeit heilſamſte Art der väterlichen Züchtigung veranſtaltet! Fraget, um euch hievon aufs kürzeſte und deutlichſte zu überzeugen, Chriſten, welche viele Trübſalen ausgeſtanden haben: ſie werden euch alle mit groſſer Lobeserhebung Gottes ſagen, daß ihnen Gott, ſein Wort, und das Gebet erſt in ihrem Leiden recht theuer geworden ſeyn. Und wenn ihr ihre heilige Gottergebenheit, ihren himliſchen Sinn und Wandel, ihr rechtſchafnes, ſtilles, weiſes, liebreiches und gütiges Weſen bewundern müſſet: ſo erwäget zugleich, daß ſie alle dieſe wichtigen Vorzüge, die ſie für ſo vielen tauſend Menſchen ſchmücken,

und ſo ehr = und liebenswürdig machen, Wirkungen ihrer vielen, chriſtlich ertragenen Widerwärtigkeiten ſind.

Wohlan denn ihr Jünger Jeſu, leidet von nun an aus Liebe gegen Gott, ja, aus Liebe zu eurer wahren Wohlfahrt alles. Erinnert euch, was ein Geiziger um eines ſchnöden Gewinſtes, ein Soldat und ein Hofmann um der Gunſt eines ſterblichen Königes willen täglich ausſtehen!

Siebende Abtheilung.

Heilſame Wahrheiten für beſondere Arten der Widerwärtigkeiten.

Betrachtungen für Kranke.

O Gott, laß deine Güte und Liebe
Mir immerdar vor Augen ſeyn!
Sie ſtärk in mir die guten Triebe
Mein ganzes Leben Dir zu weihn.
Sie tröſte mich zur Zeit der Schmerzen,
Sie leite mich zur Zeit des Glücks,
Und ſie beſieg in meinem Herzen
Die Furcht des lezten Augenblicks.

Gellert.

I.

Eure Krankheit wird euch kein unvermuthetes Uebel ſeyn, wenn ihr anders den zarten Bau eures Körpers und die vielen Abwechſelungen der

Wit=

Witterung bedenket. Jener nemlich war zu ſo mannigfaltigen Verrichtungen eures Geiſtes ſchlechterdings nöthig, und dieſe leztern erforderte die Fruchtbarkeit der Felder. Alſo ſolltet ihr euch auch billig ſchon lange zum voraus durch dieſe Betrachtung dazu vorbereitet haben, eine Veränderung in der feinſten Maſchine ohne Entſezen zu erfahren.

Lernet ihr nur an den Schwachheiten des Körpers ſeine künftige Zerſtörung und die Vorzüge eurer unſterblichen Seele lebhaft erkennen: ſo lernet ihr eine Weisheit, die einiger Schmerzen ſehr wohl werth iſt. In der Stille des Krankenzimmers könnet ihr Gott, die Welt und euch ſtudiren *). Drey, zur wahren Glückſeligkeit unentbehrliche Wiſſenſchaften! Jeſ. 38, 1-18.

Werden die Schmerzen ſehr heftig? Nur gutes Muths! nunmehr haben ſie ihren höchſten Grad erreicht, und ſie werden abnehmen, oder ſich gar mit eurem Leben enden. Sind ſie mäßig: ſo dauren ſie zwar länger, aber ſie ſind auch erträglich, und die Gewohnheit macht ſie leichter. Iſt aber das Maas eurer Geduld bald erſchöpfet: ſo

*) Voiture ſchrieb, da er Griesſchmerzen hatte, an einen Freund, daß ihn daſſelbe in 17. Tagen in der Weisheit viel kräftiger als Plato und Sokrates unterrichtet hätten. *Elle m'a fait conſiderer, combien nous ſommes foibles, puis qu'il ne faut que trois grains de ſable pour nous abattre.*

ſo ſehet JEſum, den Gekreuzigten, an, und ſammlet durch jeden, auf Ihn gerichteten Blick wiederum neue Kräfte des Geiſtes. Sehet da den Allerheiligſten in den gröſſeſten Schmerzen als ein Lamm da hängen, und mehr als Eine Art der Marter erdulten! Sehet den Sohn Gottes zwiſchen zween Mördern und zwiſchen grauſamen Henkern, in freyer Luft! Ihr aber lieget doch noch auf einem weichen Bette und mitten unter mitleidigen Freunden. Alſo heiliget das Leiden der Natur durch eine freywillige Erdultung deſſelben in der Gemeinſchaft mit JEſu Chriſto. Leidet das aus Liebe, was ein Stoiker aus Noth ſtandhaft und ein Held aus Ruhmſucht erträgt. Ihr wiſſet, wie unempfindlich ein falſcher Ehrgeiz die Spartaniſchen Knaben am Altare der Diane gemachet, und was Mucius Scävola aus patriotiſchen Eifer im Lager des Porſena, ſtandhaft ausgehalten habe. Und ihr wolltet nicht an euch die göttliche Religion ihre Stärke ſehen laſſen? Habt ihr denn je geleſen oder gehöret, daß irgend ein Kind Gottes in ſeiner Pein verzweifelt ſey? Bisher hat euch Gott immer noch Kräfte gegeben. Trauet ihm nur, daß er ſeinen Beyſtand allemal nach eurer Noth abmeſſen werde. O ſo leidet unter der Hand des HErrn gedultig, und verwandelt eure Schmerzen und Thränen in Opfer.

Gebet nur genau auf euren Arzt acht. Er bildet euch die Sorgfalt Gottes für die Geſundheit eurer unſterblichen Seele ab; oder vielmehr, ſtellet euch euren Erlöſer vor, wie er auf den Straſſen Jeruſalems mit einer Menge von Elenden umgeben iſt. Und nun wendet euch mit dem vollkommenſten Zutrauen, ſo wie es dieſe thaten, auch zu Ihm, und flehet ſeine Erbarmung an. Jeſ. 40, 29 = 31. Und gleichwie es eben dieſelbe Hand der Mutter oder des Freundes iſt, die euch die bittre Arzney reichet, und auch die, welche euch einen Labetrank eingibt: ſo iſt es auch eben der Gott, der euch bisher ſo unzählige Wohlthaten gegeben, und der euch jezt väterlich ſchläget. — Deucht es euch dennoch, daß ihr der Unglücklichſte ſeyd: ſo begebet euch nur in Gedanken in ein Lazareth, wo ein ganzes Heer von Krankheiten und Schmerzen mit abgemergelten Körpern kämpfet. Wie zufrieden werdet ihr nicht mit euren Umſtänden werden! Zumal, wenn ihr erwägen wollet, wie unzählige geſunde und vergnügte Tage ihr erlebet habt.

Iſt eure Krankheit nicht zum Tode: ſo werdet ihr nachher die Annehmlichkeit und Schäzbarkeit der Geſundheit deſto lebhafter und dankbarer empfinden. Iſt ſie aber unheilbar: ſo ſehet mit Frolocken dem baldigen Ausgange aus dem krachenden Wohnhauſe und dem Ende der beſchwerlichen Reiſe

entgegen. Deſto ſtärker werdet ihr die Süßigkeiten des Himmels in Ewigkeit empfinden, je gröſſere Bitterkeiten ihr zuvor hienieden geſchmecket habt.

Endlich, Freunde, ſo fromm ihr auch ſeyn möget: ſo werdet ihr euch doch vor Gott vieler Sünden ſchuldig wiſſen. Aber dieſe Erinnerung wird euch ſo demüthig machen, und vor Gott ſo beugen, daß ich hoffe, ihr werdet nicht mehr klagen, daß euch Gott zu hart heimſuche.

II. Soll ich diejenigen noch beſonders aufrichten, welche an einem Theile des Leibes ein Gebrechen haben? a) Insgemein erſezet ihnen der unpartheyiſch gütige Schöpfer einen ſolchen Fehler durch vorzügliche Geſchicklichkeiten des Geiſtes. Man kennet Blinde, die ſich in allen Wiſſenſchaften hervorgethan haben, und die künftige Auferſtehung wird endlich die Gebrechlichen vollkommen ſchadlos halten *). b) Auf der andern Seite haben ſie auch zu bedenken, daß, indem ſie geſunde Menſchen zur Dankbarkeit gegen Gott erwecken, ſie eben dadurch Werkzeuge der Ehre ihres Schöpfers werden. Sie ſind Beweiſe, daß der regelmäßige Bau des menſchlichen Körpers blos von ſeiner freyen Güte abgehangen habe.

III.

*) ſ. das halliſche Reich der Natur und Sitten. Th. XI. S. 7. f.

III. Soll ich auch noch einem Frauenzimmer Gründe zur Zufriedenheit vorſtellen, deſſen Bildung nicht ſo ausgefallen iſt, daß ſie entweder ihm ſelber oder andern gefalle? Dieſe allein können hinlänglich ſeyn: 1) Die Harmonie der Welt erforderte eine Mannigfaltigkeit ſelbſt in der Geſtalt der Menſchen, und ſollte demnach die Symmetrie an den Werken des Schöpfers bewundert werden: ſo konten nicht alle Blumen, Roſen, nicht alle Vögel, Pfauen, und nicht alle Menſchen Rahels oder Abſoloms Bildung bekommen. 2) Die Schönheit iſt auſſerdem vergänglich. Wenige Jahre oder einige widrige Zufälle werden mir diejenigen bald ähnlich machen, die ich jezt wegen ihrer Schönheit beneide. 3) Eine reizende Geſtalt iſt vielen Gefährlichkeiten und Nachſtellungen ausgeſezt, vor welchen ich ſicher bin: und der Schöpfer, der mich beſſer kennet und liebet, hat mich durch die Entziehung einiger kleinen Annehmlichkeiten vor Zufällen bewahren wollen, die ich vielleicht ewig beweinen würde. 4) Entſchließt ſich ein Mann mich zu ſeiner beſtändigen Freundin zu erwählen: ſo werde ich von ihm glauben können, daß er nur allein auf Tugend ſehen müſſe: und ſo bin ich unendlich glücklicher, als diejenigen Perſonen, die nur ſo lange geliebet werden, als der Frühling auf ihren Wangen lächelt. Bleibe ich aber unverheyrathet, ſo fällt es mir leicht, mir mehr als

Eine Art von Widerwärtigkeiten vorzuſtellen, vor denen ich geſichert bleibe. Selbſt der groſſe Apoſtel Paulus findet in dem freyen Stande einer Jungfrau wichtige Vorzüge. 1 Kor. 7, 32. 5) Endlich, iſt doch auch die Welt ſo ſehr noch nicht verdorben, daß nicht Verſtand und Tugend noch immer in den Augen des edelſten Theils des Menſchen die ſchäzbarſten Vorzüge ausmachen ſollten. Nur der Pöbel verachtet einen groſſen Mann, der in einem ſchlechten Hauſe wohnet; Vernünftige hingegen ehren die Wohnungen um des Mannes willen, der ſie durch ſeine perſönlichen Verdienſte zieret. Die heilige Schrift hält die äuſſerliche Geſtalt für ſo unbeträchtlich, daß ſie uns weder die Apoſtel, noch ſelbſt unſern HErrn, von dieſer Seite auch nur durch Einen Zug beſchreibet.

Betrachtungen für Gefangene und Verwieſene *).

I.

Der Verluſt der Freyheit iſt empfindlich. Aber getroſt, der Geiſt der Heiligen bleibt ungefeſſelt;

*) Ich habe diejenigen, welche für die gute Sache der Religion und Gottſeligkeit leiden, beſonders aufgerichtet im 6ten Theile der Mosheimiſchen Sittenlehre der heiligen Schrift, S. 24. ff. Solche Helden, die ſich aus überwiegender Gewiſſenhaftigkeit lieber unglück-

feſſelt; und ſind ſie gleich von allen Menſchen abgeſondert, ſo muß doch eben dieſe Einſamkeit ihren geheimen Umgang und ihre Vertraulichkeit mit Gott deſto mehr befördern. Paulus und Silas beteten im Gefängniſſe; und ihr Gebet that eine erſtaunende Wirkung. So war auch der HErr bey Joſeph in dem finſtern Kerker. Kan ihm wohl ſeine Einſamkeit bey dieſer allertröſtlichſten Geſellſchaft unerträglich geweſen ſeyn? Was wird nicht vielmehr in der Stille und Finſterniß des Kerkers für ein Licht, für eine Ruhe in ſeiner Seele aufgegangen ſeyn? Wie kräftig wird nicht Gott durch die, von ihm gewirkten übernatürlichen Empfindungen die Seele dieſes Märtyrers der Keuſchheit erquickt haben? Wie mächtig wird ihn nicht die Schönheit ſeines Sieges und das Zeugnis ſeines guten Gewiſſens aufgerichtet haben! Und da JEſus diejenigen an jenem Tage öffentlich rühmen und belohnen wird, welche Gefangene um Seinetwillen beſucht haben: ſo wird er ſie gewiß auch ſelber in ihrer Seele mit ſeinen unausſprechlichen Tröſtungen erquicken und ihnen gegenwärtig ſeyn. Vielleicht werdet ihr erſt künftig einmal einſehen, daß euch der HErr deswegen eure Frey-

glücklich, als Gott, ihren Pflichten und dem Dienſte des Publikums ungetreu werden wollen; Seelen von ſo erhabenen Grundſätzen können meines Troſtes entbehren.

heit genommen habe, weil ihr ſie übel angewendet haben würdet. Ja bedenket, wie viele Tauſende der Aberglaube in Klöſtern eingekerkert halte, und wie viele Hof = und andere Bediente in einer noch weit ſchwerern, obgleich glänzenden, Gefangenſchaft leben, und daß alſo euer Unglück an ſich nicht unerträglich ſey.

Und überhaupt, Gerechte, daß ihr unſchuldig leidet, und daß hienieden öfters Bosheit und Laſter über die Unſchuld ſiegen, dieß muß euch von der künftigen unausbleiblichen Offenbarung der herrlichen Freyheit der Kinder Gottes überzeugen. Bey der gegenwärtigen Verfaſſung der Welt, und da die obrigkeitlichen Perſonen durch einen falſchen Schein, oder durch liſtige Ankläger zu einem unrechtmäſſigen Verdachte wider euch verleitet werden können: müſſet ihr ſie entſchuldigen, und euch nicht über ſie erzürnen. Euer Zuſtand iſt ein Beweis, daß Gott nothwendig ſelbſt Gericht halten werde, da die Seinen hier unterliegen. Jer. 36, 5. Luk. 3, 20. Apoſtelg. 5, 18. 12, 4. 2 Kor. 11, 23. Hebr. 11, 36. Sehet demnach durch die Klinſen eures Gefängniſſes dem Anbruche dieſes allerherrlichſten Tages entgegen, und hebet euer Haupt empor: denn eure Erlöſung von den Banden des Körpers und von allen Uebel nahet ſich.

Demnach beweiſet euch auch im Gefängniſſe als ein Diener Gottes, 2 Kor. 6, 4. 5. Zeiget, wie

wie ein Chriſt dieſen Ort, der ſonſt ein Aufenthalt der Miſſethäter iſt, mit ſeinem Heilande und mit ſo vielen Märtyrern in einen Schauplaz groſſer Tugenden verwandle. *) Zeiget, daß ihr der Ehre nicht unfähig geweſen wäret, ſo wie der Apoſtel Paulus, ein Gefangener Chriſti zu ſeyn.— Ihr bedauret, daß ihr im Kerker ſo unthätig ſizet? — Bedenket, daß Paulus und Petrus auch Jahre lang ihre Geſandtſchaft nicht haben verwalten können, und lernet hieraus, daß Gott unſere Dienſte entbehren könne. — Weihet nur dieſen garſtigen Ort zu einem Tempel, als ein Prieſter Gottes ein, und betet für eure Feinde und ungerechten Richter, welche die ſchändlichen Ketten der Sündenknechtſchaft tragen. Sehet dabey eurer Errettung gelaſſen entgegen. Die Geſchichtbücher belehren uns, daß Gott nicht ſelten durch ganz unvermuthete Zufälle die Thüren der Gefängniſſe den Seinen eröfnet habe. Pſ. 68, 7. 69, 34.

II. Ihr werdet aus eurem Vaterlande, von euren Gütern, von eurer Familie und von euren Freunden verbannet? Betrübet euch nicht zu ſehr. 1) Ein undankbares und ungerechtes Land höret auf,

*) Man wird mit groſſer Erbauung die männliche Faſſung des Herrn von Moſer, während ſeiner unverdienten und harten Gefangenſchaft, in ſeinem, von ihm ſelber beſchriebenen Leben, leſen, (Stuttgard 1769.)

auf, das Vaterland der Rechtſchafnen zu ſeyn. 2) Vielleicht gehet ihr gar eurem Glücke in der Fremde entgegen. Und überdieß iſt 3) die ganze Welt das Vaterland der Kinder GOttes, wo ſie allenthalben unter den Augen und der Aufſicht ihres Vaters wandeln. 5 Moſ. 10, 17. 18. Pſ. 146, 9. Matth. 19, 29. Denn alle Provinzen ſtehen unter der Herrſchaft und Regierung ihres Vaters; ja eigentlich haben ſie hier nirgends eine bleibende Stätte, ſondern ſie ſuchen die zukünftige, und ihr ganzes Leben iſt eine beſtändige Reiſe nach dem Vaterlande, wo ſie GOtt ihren gröſten Freund, JEſum und die ganze göttliche Familie beyſammen antreffen werden. 1 Chron. 30, 15. Pſ. 39, 14. Hebr. 10, 34. 11, 13. 2 Kor. 5, 2. 6. 4) Ein Chriſt muß aus Liebe und Gehorſam gegen GOtt alles, auch das liebſte verleugnen.

Aber ihr werdet **von den eurigen getrennet?** 1) Wie vielen Kaufleuten und Feldherren widerfähret nicht eben dieſes? Und die Hofnung eines Gewinns oder eines groſſen Ruhms macht ihnen die Trennung erträglich. 2) Ja, haben nicht die meiſten Heiligen ihr Vaterland verlaſſen müſſen. 1 Moſ. 12, 10. Hebr. 11, 37. 38. Matth. 2, 14. GOtt ſchickt ſeine Knechte und die Werkzeuge ſeiner Ehre bald hie, bald dahin, wo er ſie in ſeiner groſſen Haushaltung gebrauchen

chen will. 3) Er wendet allenthalben dasjenige Werkzeug an, wo er daſſelbe am beſten gebrauchen kan. Bedienet ſich doch ein Fürſt dieſes Rechts, daß er einen Bedienten jezt dahin, dann dorthin ſezet. Soll die Welt nach und nach kultivirt werden, ſo müſſen die beſten Pflanzen nach und nach in allen Provinzen vertheilet werden.

Gehören eure Freunde dem HErrn an, ſo werdet ihr ſie wieder, und zwar in den allerglückſeligſten Umſtänden, im Himmel antreffen. Dann wird die Freude deſto gröſſer ſeyn. Matth 19, 29. Sind ſie nicht gottſelig: ſo waren ſie euer nicht länger werth, und ſie hätten euch wohl gar vom HErrn abgezogen.

Betrachtungen bey dem Mangel oder Verluſte der Güter.

Savoir pour de ce qu'on a,
Ne rien ſouhaiter au - delà,
Ne craindre en ſes proces l'argent ni la cabale,
Un bon livre, un ami, voila le vrai bonheur:
La moderation du cœur
Eſt la *Pierre philoſophale.*

I.

Ich rede zuerſt mit denen, welche beſtändig arm geweſen ſind, und die nicht aus eigner Schuld, ſondern durch die Vorſehung in dieſe Um=

Umſtände, von ihrer Geburt an geſezt worden ſind. 1 Sam. 2, 7. Sir. 11, 14. Werde ich mir alſo wohl viel Mühe geben dürfen, euch aufzurichten? Dann ihr ſeyd euer Schickſal ſchon gewohnt, und euer ſorgenfreyes Leben bewahret euch vor aller Schwermuth. — Der Mangel an Gütern nöthiget euch, daß ihr vom Morgen bis in den Abend arbeiten müßt, um für euch und die Eurigen den Unterhalt zu gewinnen. Ach wie glücklich ſeyd ihr nicht! Denn erſtlich, ſo behaltet ihr ein freyes und gutes Gewiſſen, weil ihr alle Tage euer Tagwerk verrichtet, und keine groſſe Schulden und Lücken in der wichtigen Rechnung macht, die ihr an jenem groſſen Gerichtstage ablegen müſſet. **Zweytens**, werdet ihr dadurch die nüzlichſten Glieder der menſchlichen Geſellſchaft, und ſtiftet das meiſte Gute in der Welt, weil gerade die verachtetſten Handwerker die unentbehrlichſten ſind, derer Beyſtand und Arbeiten wir alle Tage nöthig haben. **Drittens**, eben dieſe beſtändige Arbeitſamkeit erhält euch bey gutem Apetite, und befeſtiget eure Geſundheit, die ihr bey einer müßigern und weichlichern Lebensart verlieren würdet. **Viertens**, werdet ihr vor vielen Reizungen und Gelegenheiten, Böſes zu thun, verwahret.

Geht hin, die ihr nach Golde ſchnaubet!
Sucht Freude, die mein Herz verſchmäht!
Betrügt, verrathet, plündert, raubet,
Und erndtet, was die Witwe ſät!
Damit, wenn ihr in Gold und Seide

Euch unter klugen Armen bläht,
Der dumme Pöbel euch beneide.

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht ſtets die bleiche Sorge nach:
Sie brauſt, wie ungeſtüme Winde,
Durch euer innerſtes Gemach.
Der ſanfte Schlummer flieht Paläſte,
Und ſchwebet um den kühlen Bach,
Und liebt das Liſpeln junger Weſte.

Fünftes, habt ihr gleich wenige, ſo habt ihr doch getreue Freunde, die euch nicht um ihres Vortheils, ſondern allein um eurer Tugend willen lieben. **Sechstens**, ihr ſeyd ſicher, daß ihr ſo leicht nicht durch Unglücksfälle, oder durch die Bosheit der Menſchen in einen ſchlechtern Zuſtand verſezt werden könnet, vielmehr könt ihr dagegen hoffen, daß ihr von der Vorſehung noch dermaleins in beſſere Umſtände verſezet werdet.

Jedoch, laſſet mich erſt fragen, **ob ihr auch wirklich ſo arm ſeyd?** Habt ihr nicht euer nothdürftiges Auskommen? Ihr ſpeiſet zwar nicht koſtbare, aber doch geſunde und wohlſchmeckende Speiſen. Ihr kleidet euch zwar nicht in Stoff, aber doch in Wolle, und euer Leib iſt hinlänglich bedeckt. Bringet nur erſt eure Begierden in Ordnung. Schränket ſie auf dasjenige vernünftig ein, was die Natur und Nothdurft erfordern; ziehet das ab, was die Wolluſt, der Stolz, die Mode und unſere

ſere Verzärtlung unter die Nothwendigkeiten gemiſcht haben: ſo werdet ihr befinden, daß euch in der That nichts, oder doch ſehr wenig fehle.

Ein weiſes, frommes Herz, das ſey mein Schaz auf Erden.
Sonſt alles, nur nicht dies, kan mir entriſſen werden.
Dies bleibt im Tod auch mein.
Dies folgt mir aus der Zeit
Zum ſeligſten Gewinn auch in die Ewigkeit.

Glaubt ihr aber dennoch, daß euch die Armuth verächtlich und unglücklich mache? ſo muß ich euch ſagen, daß die Schuld davon nicht an der Armuth, ſondern an euch ſelber liege. Matth. 8, 20. 2 Kor. 8, 9. Denn ihr urtheilet verkehrt. Es ſind unter den Griechen und Römern groſſe Männer geweſen, denen ihre, aus der Armuth hervorleuchtende Tugend deſto mehr Ehre gemacht hat, je weniger falſche Stralen dabey waren, und je freudiger und freyer ſie ſelber dabey geweſen ſind.*) Ihr ſeyd ungerecht, wenn ihr verlanget, daß die allerweiſeſte Vorſehung ſich in der Austheilung der Gü-

*) Z. E. unter jenen Ariſtides, Ephialtes, Epaminondas, Phocion, Sokrates; unter dieſen Valerius, Menenius Agrippa, L. Quintius Cincinnatus, P. Aemilius. ſ. *Valer. Max. IV.* 4 Und in der That:

Wer gern, was er nicht braucht, entbehret,
Der iſt beglückt und reich genug!

Güter nach Vorurtheilen und unmäßigen Begierden habe richten ſollen. Es konten unmöglich alle Menſchen gleich viel haben. Wo alle reich ſind, iſt keiner reich. Und wer wollte denn in der Geſellſchaft die beſchwerlichen Dienſte verrichten, oder auch die Tugend der Genügſamkeit die Welt erblicken laſſen? Gut, ſaget ihr: warum fiel mir denn gerade dieſes Loos zu. Ich antworte blos: es gefiel GOtt ſo, der HErr ſeiner Gaben iſt.

Aber ihr ſeyd vielleicht nur wegen des Zukünftigen bange. Ihr befürchtet, daß euch im Alter, oder bey dem Anwachſe eurer Familie, der nöthige Unterhalt fehlen dürfte. O ihr Kleingläubigen, würde euch der Heiland antworten, wer hat euch, wer hat bisher täglich ſo viele Millionen Geſchöpfe geſättiget? Meynet ihr, GOttes Vorrath werde endlich abnehmen, oder er werde ſeine Regierung über die Welt in einigen Jahren gar niederlegen? Oder wird er ſeine Verheiſſungen wieder zurück nehmen? Sehet doch die Vögel an, die in der Luft ſo ſorglos herum fliegen. Sie ſäen nicht, und ſamlen auch nichts auf den Winter ein: doch ſterben ſie nicht Hungers, und doch findet jede Gattung ihr eigenes Futter. Seyd ihr denn nicht, ſowohl als Menſchen und als Erlöſte, weit beſſer, und in GOttes Augen wichtiger, als dieſe kleinen und unvernünftigen Geſchöpfe, die mit GOtt in keiner Verbindung ſtehen; da ihr hin-

hingegen durch die Bande des Glaubens, der Liebe und des Gehorſams mit ihm verbunden, ja, durch ſeinen Sohn mit ihm verwandt ſeyd. Durch euer ängſtliches Sorgen entunehret ihr GOtt vor den Menſchen, indem ihr ihm die Ehre der Verſorgung der ganzen Welt thätig abſprechet, und ihr verleugnet ihn, und macht euch aller ſeiner Wohlthaten unwürdig. Jedes Kind läßt ſeinen Vater ſorgen. Gott aber hat nach ſo vielen Verheiſſungen und Proben ſeiner väterlichen Treue, doch bey euch noch keinen völligen Kredit? Pſ. 9, 10. 13, 19. 37, 25. Eſ. 30, 20. Matth. 6, 25. 32. 33. 3 Moſ. 19, 9. 10. 5 Moſ. 15, 7. Ein wahrer Chriſt hingegen

Sich deines Beyfalls, GOtt, bewuſt,
Erfreut ſich deiner Gnade,
Dein Friede wohnt in ſeiner Bruſt;
Und wer iſt, der ihm ſchade?
Auf dich ſieht er bey aller Noth,
Womit die Zukunft ihn bedroht.
Ihn tröſtet deine Vorſicht.

Ihr habt viele Kinder? Gut. Ihr werdet ſie nicht ernähren dürfen: der reiche HErr, zu welchem ſie täglich beten: Vater unſer, wird es ſchon thun. Und auſſerdem iſt es ja bekant, daß die Kinder armer Leute bald in Stand geſezt werden, ſich und ihren Eltern ſelber das Brod zu verdienen, und daß ſie am wenigſten verzärtelt werden.

Erziehet ſie nur wohl, und überlaſſet ſie ruhig der Verſorgung desjenigen, deſſen Herrſchaft ſich über die ganze Welt erſtrecket. Seyd ruhig. Eine arme Tugend iſt vor unzähligen Verſuchungen und Gefahren ſicher.

II. Seyd ihr aber darüber untröſtbar, daß **ihr ehmals Güter beſeſſen, nunmehr aber dieſelben durch Unglücksfälle eingebüſſet**: ſo ſage ich euch, ihr ſeyd zu bedauren, nicht deswegen, daß ihr ſie verlohren, ſondern vielmehr deswegen, weil ihr nicht eher, als jezo erſt, daran gedacht habt, daß GOtt nach einer verborgenen und auf das Beſte der Geſellſchaft abzielenden Weisheit die Reichthümer, als Oberherr, bald gebe, und bald wiederum unvermuthet nehme; daß dieſe ſo geſchäzten Speiſen des Hochmuths oder des Geizes unzählige andere lüſtern machen, daß ſie dieſelben an ſich reiſſen; daß ſie endlich wider die Gewalt des Feuers, des Waſſers und anderer Zufälle, nie genug verwahret werden können. Ach hättet ihr nur der Warnung des Heilandes, Matth. 6, 19. längſt Glauben beygemeſſen! ſo würde euch der gegenwärtige Verluſt nicht ſo unerwartet vorkommen. Ihr werdet das Lob der Gattin des Herrn von Caniz verdienen:

Bey der liebſten Kinder Leichen,
Gab ſie kein verzagtes Zeichen,
Hof und Haus vergieng in Glut:
Aber nicht ihr Heldenmuth.

Regung, Sinn und Wunſch zu brechen,
Nach des weiſen Schöpfers Rath,
Und mir tröſtlich zuzuſprechen,
Dieß war alles, was ſie that!

Und in der That, ihr habt auch nicht Urſache, euch nunmehr für unglücklich zu halten. Ihr ſeyd ja jezt eines groſſen Theils eurer Sorgen und künftigen Verantwortung los. Ihr ſeyd lange ſo vielen Verſuchungen, als vorher, nicht mehr ausgeſezt. Es würde euch auch wenig mangeln, wenn ihr nur erſt anfienget, weniger zu verlangen.

Wie thöricht iſts, ſich vieles nöthig machen,
Da die Natur nur weniges begehrt?
Ich werde ſatt, und kan mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tiſch nicht koſtbar iſt beſchwert.

Fraget nicht, womit habe ich es denn gerade verſchuldet, daß mir nun Gott meine Güter nimt? O Undankbarer, wundert euch vielmehr, daß er ſie euch gegeben, da er euch ja nicht das geringſte ſchuldig iſt, und warum er ſie euch noch ſo lange gelaſſen hat; ungeachtet ihr dieſe Geſchenke, die euch zur dankbarſten Liebe gegen ihn hätten anreizen ſollen, in Gözen verwandelt habt. Eines von beyden mußtet ihr verlieren, entweder eure Reichthümer, oder ſeine Gnade und eure Seele.

Ich hätte aber, (ſo höre ich euch einwenden,) wenn ich noch begütert wäre, ganze Familien von Armen ernähret? Gut! Nun ſeyd ihr dieſer

ſer Sorgen überhoben, und Gott zeigt euch, daß er ſeine Armen ohne euch erhalten könne. Vielleicht habt ihr euch eben durch die Einbildung von groſſen Verdienſten um Gott, dieſer Ehre und Gnade unwürdig gemacht. Und dann, darf ich vielleicht erſt noch fragen: iſt es auch wahr, daß ihr bisher ſo mildthätig geweſen ſeyd? Oder gebet ihr nur im Traume viel weg?

Nachdem ihr nun in dieſer Welt wenig mehr zu verlieren habt, und alſo von dieſer Seite ganz ruhig ſeyn könnet: ſo richtet von nun an alle eure Gedanken und Begierden auf jene unſichtbare Welt, wo ihr ewige und unvergängliche Güter gewinnen könnet. Sehet, ſo macht euch der Glaube vollkommen ſchadlos! Erziehet indeſſen eure Kinder genügſam, weiſe und tugendhaft: ſo werden ſie in ſich ſelber immer einen Reichthum finden, und dienet dem Publikum und den Armen auf andere Art. Denn nicht jede Hülfe und Dienſte beſtehen in Gelde.

Aber, ſprechet ihr, ich muß anderer Gnade leben? Bitter genug für den natürlichen Hochmuth! Einem Chriſten aber muß jede Hand angenehm ſeyn, durch welche ihm GOtt ſeine milde Gaben reichet.

Betrachtungen bey dem Verluſte der Ehre.

Der lebt beglückt, der ſich in alles weis zu finden,
Der Herr von ſeinem Herzen bleibt, und herzhaft ſich
kan überwinden:

Doch reicht er nicht an deſſen Glück,
Der einſam, von Begierden frey,
Der keine Furcht noch Unruh fühlt, der ohne Kummer ohne Reu,
Von dem Geräuſch der groſſen Welt, von ihrem Umgang abgeſchieden,
Weit lieber in der Stille wohnt: zwar unbekant; jedoch zufrieden.

Ich habe es hier abermals mit einer verſchiedenen Gattung von Misvergnügten zu thun. Bey einer jeden derſelben iſt eine andere Kur nöthig.

I. Ihr ſeyd mit eurem **niedrigen Stande misvergnügt**, und haltet euch für würdig, **einen höhern zu bekleiden**? Die Vorſehung hat eure unruhigen Wünſche bis auf dieſe Stunde noch nicht erhöret. Sie gibt euch hingegen eben die weiſe Antwort, welche der Erlöſer jenen zween Brüdern gab, welche, ungeachtet ſie nur von ſchlechter Herkunft waren, und kaum ihren Kahn, geſchweige denn das Staatsruder regieren konten, doch in ſeinem, ihrer Einbildung nach, weltlichem Reiche, zu der Würde der oberſten Staatsbedienten erhoben werden wollten: **Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet!** Denn, ich frage euch: Kennet ihr euch, **erſtlich**, ſelber recht genau? Habt ihr eure Kräfte unpartheyiſch gegen die Wichtigkeit derjenigen Würde, nach der ihr ſtrebet, abgewogen? Kennet ihr auch euer Herz und eure Neigungen? Könnet ihr

euch auf dieſelben verlaſſen, daß ſie ſich nicht zum Stolze werden verleiten laſſen? Kennet ihr, zweytens, das Amt auch recht, welches ihr verlanget? alle Pflichten deſſelben? alle damit verknüpfte Verantwortung und Gefahr? und die, davon unzertrenlichen Beſchwerlichkeiten? Kennet ihr, drittens, die Ehre, dieſes blendende Nichts? dieſe prächtigen Silben der Titel. = = Werdet ihr denn in der That beſſer und ruhiger ſeyn, wenn ihr nun um etliche Stufen über andere ſtehet? O gewiß! ſo lange noch immer einige über euch ſeyn werden, ſo lange werdet ihr auch wiederum über dieſe hinauf geſezt ſeyn wollen. Aber wiſſet ihr auch, was ihr wollt?

Land und Volk regieren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemt die Sorge nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf ſichern Weyden
Groſſe nicht beneiden:
Wie vergnügt ſind die!

Vergleichet euch doch einmal mit ſo vielen rechtſchaffenen Perſonen, über die ihr erhaben ſeyn wollet. Gebet eurer ſo genanten edlen Ehrbegierde den rechten Namen: ſo iſt ſie Stolz, Neid, Hirndunſt, und, welches noch ſchlimmer iſt, Ungerechtigkeit gegen höhere, weiſere und verdientere Perſonen, und gegen Leute eures gleichen. Denn wie

würde es euch gefallen, wenn ſie eben ſo dächten, wie ihr, d. i. wenn ſie über euch erhoben ſeyn wollten. Was? fahret ihr auf: Ungerechtigkeit ſoll es ſeyn? habe ich nicht gerade darüber zu klagen, daß man meine Verdienſte nicht erkennet? Gemach! Gemach und nicht ſo hizig! Erwartet doch mit Gedult den groſſen Gerichtstag, an welchem der allerhöchſte Richter der Welt, der allein ganz unpartheyiſch richtet, einem jeglichen geben wird nach ſeinen Werken, und an welchem er auch die verborgenen Verdienſte ans Licht bringen wird, um dieſelben vor den Augen des ganzen menſchlichen Geſchlechts und des ganzen Engelſtaates, zu krönen.

Euer Stand iſt niedrig? aber er iſt eben deswegen auch ſicherer.

So feſt die ſtolze Eiche ſteht,
So bricht ſie doch bey ſtarken Winden;
Das Rohr, das leicht ſich biegt und dreht,
Wird weniger den Sturm empfinden.
Wie ſchäzbar bleibt der Mittelſtand!
Ein Weiſer wird ihn ſtets erheben,
Er hält ihn für ein ſichres Pfand,
In ungeſtörtem Glück zu leben.

Ihr lebet im Dunkeln? niemand achtet euch? Immerhin! es beneidet euch auch niemand: es ſucht niemand euch zu ſtürzen. Ihr ſeyd keinen Nachſtellungen ausgeſezt. Wie glücklich! Trachtet doch ja nicht nach dem Gedränge der Geſchäfte eines,

nes, mit einem ſchweren Amte und groſſen Anſehen bekleideten Mannes. Ihr ſolltet euch nur einige Tage in ſeinem Audienz- oder Arbeitzimmer aufhalten: o wie bald würdet ihr ihn zu beneiden aufhören!

Du glänzend Nichts! O Rauch der Ehre!
Dich kauf ich nicht mit wahrem Weh.
Mein Geiſt ſey nach der Weisheit Lehre,
So ſtille, wie die Sommerſee:
So ruhig im Genuß der Freuden,
Als dort im perlenreichen Klee
Die unſchuldvollen Lämmer weiden!

Ein anderer Misvergnügter läßt ſich hören: ich lebe auf dem Dorfe vergeſſen. Dieſer und jener meiner Univerſitätsfreunde hingegen iſt berühmt und ſizt in Würden - - Freund, was den Zeitungsruhm betrift, ſo wird kein Schriftſteller, wenn er anders kein Geck iſt, dadurch wirklich glücklicher; nur der Thor, der ſich mit der ſchmeichelnden Zeitung vor den Spiegel ſtellt, und ſich ſaget: „Biſt du dieſer „groſſe Mann, Kasper? Ja, du biſt es; da ſte„het es gedruckt!„ Nur ein ſolcher Fantaſt, ſage ich, wird ſich viel damit wiſſen. Sonſt iſt Ruhm eine Laſt, weil es viel Arbeiten koſtet, ſich in der rühmlichen Meinung zu erhalten. Das folgende Buch ſoll immer die vorhergehenden, und der Author ſich jedesmal ſelber übertreffen: ſonſt wird er bald neben neuen Lichtern unſichtbar.

Beata obſcuritas! ſchrieb **Mosheim** die lezten Jahre in die Stambücher, und, wie ich zuverläßig weiß, aus inrer Empfindung. — Auch der Adel allein und ohne Verdienſte iſt blos ein ſchönes Kolorit ohne Zeichnung. Wird er nicht von grosmüthigen Neigungen unterſtüzt, ſo iſt er wie die alten Schlöſſer, die nur deswegen hoch liegen, damit jeder Reiſender ihre ſchlechte Bauart, groſſe Riſſe und Löcher bemerke; da man ſich hingegen nicht die Mühe nimt, die Mängel einer Bauerhütte zu erforſchen. Kurz zu ſagen, iſt es euch nur darum zu thun, daß ihr Figur in der Welt machet, nicht aber, daß ihr, auch ohne Titel, viel Gutes ſtiftet, ſo folget doch noch heute dem Rathe des Dichters:

Lucil iſt misvergnügt, und haſſet ſeinen Stand,
Den ihm das Schickſal doch mit Weisheit zugewandt.
Bald will er reicher ſeyn; bald mehr in Ehren leben;
Bald nent er die beglückt, die noch im Staube kleben.
Ich weis, gequälter Freund, noch einen Stand für dich.
Soll dir gerathen ſeyn, wohlan, ſo höre mich:
Klag Kochen deine Noth: werd ein Komödiante,
So biſt du reich und arm; bald Kaiſer; bald Trabante.

Kan man wohl ernſthafter mit ſolchen Unzufriedenen reden? — Aber dieß iſt vollends unerträglich, wenn ſelbſt fromme Männer bisweilen über Verachtung klagen. Ich muß es gerade heraus ſagen: es gereicht euch zur gröſten Schande, daß ihr die Ehre der göttlichen Kindſchaft, mit welcher

doch

doch die gewiſſe Hofnung der allergröſten Erbſchaft verbunden iſt, und dieſe Ehre, **unerkante Wohlthäter** eurer Brüder und verborgene Werkzeuge der gutthätigen Vorſehung zu ſeyn, nicht höher ſchäzet, als alle leeren Titel, welche die Welt auch den Unwürdigſten geben kan, und für Geld jedem reichen Thoren, der geehrt müßig gehen will, wirklich und ohne Bedenken gibt.

In jener Welt wenigſtens werdet ihr mehr Leute hören, die ſich wünſchen werden, daß ſie in dieſer gegenwärtigen weniger geachtet worden ſeyn möchten als ſolche, die es bedauern, daß ſie von nichtigen Menſchen gering gehalten worden. Ja Freund, gebt mir die Hand, und nehmet mir ein Wörtgen im Vertrauen nicht übel. Aus euren Klagen ſollte ich ja faſt ſchlieſſen, daß ihr ziemlich eitel ſeyd. Wäre dieſes: ſo würde euch Rang und Titel ſehr nachtheilig ſeyn, weil ihr ſtolz und übermüthig zu werden Gefahr laufet. Es iſt alſo für euch und für uns gut, daß wir nicht hinter euch herlaufen, oder uns demüthig vor euch bücken dürfen.

O möchtet ihr ſtatt dieſer unnüzen Klagen, nur mehr die unvergängliche Ehre bey GOtt, als bey Menſchen ſuchen, und euch nur für allen Dingen darum bekümmern, daß ihr durch eure reine Liebe zu ihm, durch euren Gehorſam und durch eure übrigen Tugenden, ſein Wohlgefallen erwerben möchtet! Ihr ſolltet doch an dem Exempel ſo vieler Gelehrten,

z. E.

z. E. eines Gottſcheds u. a. gelernet haben, wie ſchlüpfrig die Bahn des Ruhms ſey.

Peuple, d'un oeil ſerein envisage ton ſort,
N'accuſe point la vie & mépriſe la mort.
La vie eſt un éclair, la Mort eſt un aſile,
Ton ſort eſt d'être heureux, ta *gloire eſt d'être utile.*
Le vice ſeul eſt bas; la vertu fait le rang,
Et l'homme le plus juſte eſt auſſi le plus grand.

II. Was mich ſo ſehr kränket, das iſt gar nicht die wenige Achtung, (ſpricht ein ungleich geſcheidterer Misvergnügter,) die man für meine Verdienſte hat: ſondern das iſt für mich eine unleidliche Pein, daß ich meine Ehre durch die boshafteſten Verleumdungen angegriffen ſehen muß. Treuloſe, die ich für meine Freunde gehalten; Undankbare, die ich mir durch groſſe Gefälligkeiten verpflichtet habe; Tückiſche, welche ihren boshafteſten Handlungen einen Schein der Aufrichtigkeit, der Wahrheitsliebe und eines patriotiſchen Eifers zu geben wiſſen, ſolche Leute rauben mir dasjenige Kleinod, welches mir ſo ſchäzbar als mein Leben iſt: ſie rauben mir meine, bisher durch ſo unzählige Bemühungen und durch die redlichſten Handlungen erworbene Reputation, und ſezen mich eben dadurch auch auſſer Stand, dem Publikum, deſſen Zutrauen ich nun nicht mehr habe, nüzlich zu ſeyn. Meine Kollegen haben Zulauf, und ich bin verachtet, und zwar ohne meine Schuld!

Unglücklicher, ihr verdienet ein hochachtungsvolles Mitleiden. Aber begreifet euch, und laſſet mit euch, als mit einem weiſen Manne reden. Erſtlich, gebet Acht auf diejenigen, die andern von euch ſchlimme Begriffe beybringen wollen. Sind es Perſonen von Einſicht und Redlichkeit: ſo findet freylich ihre Ausſage ordentlicher Weiſe Glauben, und ihr habt euch derowegen genau zu prüfen, ob ſie mit Recht von euch Uebels reden? In dieſem Falle iſt das beſte, daß ihr das zu verbeſſern ſuchet, was ihnen Anlaß zum Misvergnügen und eurer Geringſchäzung gegeben hat. Sind ſie aber euretwegen hintergangen worden: ſo werdet ihr ihnen leicht beſſere Begriffe nach der Wahrheit beybringen können. Sind es aber Leute, die euch nur aus Bosheit ſchwarz machen, oder jedem Verleumder Gehör geben: ſo ertraget euer Leiden mit Großmuth, überwindet und widerleget ſie durch eine ſtandhafte Tugend, die, wie die Sonne, allezeit mit einem ſtärkern Lichte aus dem Gewölke, welches ſie eine Zeitlang verdeckt hat, hervortrit. Iſt das, was man euch nachſaget, ein Fehler eurer Nachläßigkeit und Uebereilung, ſo bekennet euer Verſehen ohne Bedenken: iſt aber im Gegentheile die ganze Beſchuldigung erdichtet: ſo würdet ihr gewiß ſehr zu bedauren ſeyn, wenn ihr die Gerechtſame eines Chriſten und rechtſchaffenen Mannes ſo gering ſchäztet und behauptetet, daß

ihr

ihr euch dieſelben von einem jeden Nichtswürdigen nehmen lieſſet. Ein Ariſtides, ein Sokrates, ein Scipio, und ſo viele andere groſſe Geiſter des heydniſchen Alterthums, wußten ſich auf der Höhe ihrer Tugend ſo ſicher, daß ſie ſich durch das Bellen des Pöbels nicht aus ihrer Gleichmüthigkeit ſezen lieſſen. Und ein Chriſt wollte ſich wegen einer Lüge, wegen einer Beſchuldigung, die ſein ganzes Leben durch tauſend Gegenbeweiſe widerlegt, und die er künftig durch lauter ſchöne Handlungen zu Schanden machen kan, zu Tode grämen? 1 Kor. 4, 3. 2 Kor. 6, 4. 8. Er, der an einen GOtt gläubt, der ſich durch ein Leben voller Heiligkeit und Wohlthaten die ſchändlichſten Verleumdungen zugezogen, aber auch ſich dieſelben im geringſten in ſeinem Eifer, GOtt und den Menſchen zu dienen, nicht hat irre machen laſſen? Luk. 11, 15. 13, 33. Joh. 8, 48. Ein Chriſt wollte ſich aus den Urtheilen der Menſchen ſo viel machen, der da weiß, daß der allwiſſende GOtt einmal Gericht halten, und alles, was jezo auf der Welt verborgen iſt, ans Licht bringen werde? Prüfet euch doch, mein Bruder, ich bitte euch, ob ihr euch jemals ſo viel aus dem Urtheile Gottes gemachet habt, als ihr euch aus dem menſchlichen macht? — So ſchweiget denn ruhig ſtille, und laſſet dagegen eure Handlungen deſto ſtärker für euch reden. Wie rühmlich wird euch nicht das Mitleiden und die Vertheidigung der Rechtſchaffenen

ſeyn, die, ſobald ſich das erſte Lärmen und Schreyen des Pöbels wird gelegt haben, mit Nachdrucke und ſtarken Gründen für euch ſprechen werden! Pſ. 3, 2. f. 31, 19. 120, 3. 4. 109, 1. f. Denn die Verleumdung pfleget ſich gemeiniglich mit einer allgemeinen Lobrede zu enden. — Bisher waret ihr bey eurer rühmlichen Beſcheidenheit mit euren Verdienſten noch den meiſten verborgen. Aber euer Feind macht euch bekant und merkwürdig, und man lernet euch zu eurem gröſten Vortheile kennen. Wendet ihr indeſſeu in der Stille dieſes falſche Gerücht zu eurem Beſten an. Laſſet es euch dazu antreiben, daß ihr euren Fleiß, unſträflich zu wandeln, verdoppelt: lernet, wie wenig man ſich um das unſichere Menſchenlob bekümmeru müſſe, und beuget euch wegen eurer wahren Vergehungen vor Gott, die er weiß, die er aber aus väterlicher und verſchonender Liebe andern nicht hat bekant werden laſſen. = = Vielleicht habt ihr euch ebenfalls an Unſchuldigen auf eine gleiche Art verſündiget, wofür euch demnach GOtt hienieden eine gelinde Strafe ausſtehen läßt, damit er euch dort nicht durch Entziehung einer gröſſern Ehre vor allen Unſterblichen beſtrafen dürfe.

III. Ja, ſaget ihr, wenn es nur blos auf Urtheile ankäme, ſo wäre dieſes Unglück noch zu ertragen: aber meine Feinde haben mich durch ihre Ränke um eine einträgliche Ehrenſtelle gebracht. Laſſet,

Ge-

Geplagter, ich bitte euch, den Unwillen euch nicht ganz überwältigen, ſondern unterſuchet mit mir folgende Stücke. **Erſtlich**, Freund, bin ich darin noch nicht mit euch einig, daß eure Feinde einzig und allein daran ſchuld ſeyn ſollen, daß ihr dieſe oder jene Bedienung nicht erhalten habt. Ihr wiſſet es, und wenigſtens müſtet ihr es wiſſen, daß in der Welt nicht das geringſte ohne den göttlichen Willen geſchehen könne. Ich gebe euch demnach den Rath: haltet euch nicht lange mit der Unterſuchung der böſen Abſichten und Bemühungen eurer Neider auf: ſondern haltet euch unmittelbar an den allezeit weiſen, heiligen und gnädigen Willen GOttes. Und wie bald werdet ihr nicht in euch, in dem Amte ſelber und in andern Umſtänden, Urſachen entdecken, die euren Vater bewogen haben, euch eine Ehrenſtelle zu verſagen, die er euch ja leicht hätte geben können, wenn ihn nicht wichtige Urſachen daran gehindert hätten. Ihr werdet auſſerdem aus der heil. Schrift, und beſonders an Joſephs und Davids Exempel, gelernet haben, daß Feinde einen Gerechten von einer Ehrenſtufe auf die andere, wider ihren Willen und gleichſam blindlings, erheben müſſen. Und ihr werdet, wenn ihr Perſonen, die in wichtigen Aemtern ſizen, fraget, meiſtentheils erfahren, daß ſie durch ihre Feinde dazu befördert worden ſind, indem ſie dieſelben ſo lange von andern Bedienungen zurückgehalten haben, bis daß dieſe anſehnlichen Pläze erledi-

lediget worden, die ſie jezo wirklich bekleiden. Aber zeigen müſſet ihr euch, damit euch die Obern kennen und ſchäzen lernen. Euer Unmuth und eure Niedergeſchlagenheit hingegen werden euch täglich nur immer unfähiger machen, euch durch wahre Verdienſte hervor zu thun. Denn dazu gehöret Heiterkeit des Geiſtes.

Unterſuchet, **zweytens**, das Amt und das Glück ſelber genau, welches ihr euch nach ſeinem äuſſern Scheine ſo vortheilhaft vorſtellet, daß ihr euch darum ſo viele Mühe gegeben habt. Ihr werdet durch vieles Nachforſchen endlich Umſtände davon erfahren, die euch die Entziehung deſſelben als die gröſte Wohlthat Gottes vorſtellen werden. Damals ſezte euch das Aeuſſerliche und in die Augen fallende, ich meyne, die, damit verknüpfte Ehre oder das Einkommen, in einen ſolchen heftigen Affekt, daß ihr weder die damit verbundene Gefahr noch Beſchwerlichkeit bedachtet. Es iſt überhaupt traurig genug, daß Gott bis auf dieſe Stunde noch keinen Kredit bey uns findet, und uns durch alle Proben, die er uns gibt, noch nicht unſer völliges Zutrauen abgewinnen kan. Das nachfolgende Bekentniß bey einer unerwartet erlangten Beförderung: **das hätte ich doch nicht gehoft!** macht die vorhergehende Verſündigung durch Unglauben, nicht gut. Wer iſt z. E. geplagter, als ein Schulmann, der ſich ſei-

nes Amtes recht annimt? Und doch ſind mir ſelber viele Freunde bekant, die hernach recht gut befördert worden ſind. An mir ſelber hat Gott ohne Wünſchen, Begehren und Hoffen, mitten in der ſtillen und zufriedenen Ausübung eines ſehr mühſamen Rektorats dieſe Barmherzigkeit, zur Ermunterung meiner Brüder, bewieſen.

Sehet, **drittens**, auf euch ſelber, auf eure Tüchtigkeit, Fähigkeit und übrigen Umſtände, um zuverläßig zu erkennen, ob auch das Amt für euch, oder ihr für das Amt geweſen ſeyd? Seyd aber hiebey ein vorſichtiger und unpartheyiſcher Richter!

Sehet, **viertens**, auf andere. Kennen ſie eure Geſchicklichkeit: ſo werden ſie das Amt und euch bedauren, und ſich Mühe geben, einen ſo würdigen aber gedrückten Mann, bey nächſter Gelegenheit nach Verdienſten zu befördern.

Sehet **endlich**, ſo weit euer Geſicht reichet, in die Zukunft. Wie vieles kan ſich nicht innerhalb eines Monats verändern? Vielleicht beneidet euch der in etlichen Wochen, und wünſcht ſich an eurer Stelle zu ſeyn, deſſen Plaz ihr vorher zu bekleiden gewünſcht habt. — — . Wir ſind misvergnügt mit unſerm Glücke, welches doch andere beneiden. Sie wünſchen das zu ſeyn, was wir ſind, und wir hingegen wollen auf dem Poſten ſtehen, den ſie ſo ungern bekleiden. Wie ſoll nun Gott uns ſeltſame und närriſche Kinder zu-

frieden

frieden ſtellen? Es bleibt dabey, unſer gröſtes Unglück iſt dieſes, daß wir weder wahre Weiſe, noch ächte Chriſten ſind.

Waffen wider den Tod. *)

Wie wird mir dann, mein Heiland, ſeyn,
Wenn ich, mich deiner ganz zu freun,
Dich dort anbeten werde?
Dann bin ich frey von Sünd und Leid
Ein Mitgenos der Herrlichkeit,
Nicht mehr ein Menſch von Erde.
Preis Dir, daß mir durch dein Leiden
Jene Freuden
Offen ſtehen.
Ewig will ich Dich erhöhen.

Dieſe lezte Abhandlung müſte die allerweitläuftigſte werden, wenn ich alles vom Tode ſagen wollte, was unzählige, beſonders aber

*) Ich habe keine beſondern Troſtgründe wegen des Abſterbens unſerer Freunde beygefüget. Sie ſind mit den folgenden einerley. Nemlich: 1) Unſere Freunde ſind nunmehr, wenn ſie gottesfürchtig geweſen, jezt glücklicher, als ſie bey uns waren. Haben ſie aber nicht tugendhaft gelebet: ſo hilft ihnen nunmehr unſer Bedauren nichts. Es iſt alſo beſſer, daß wir ſtillſchweigend ſeine Gerechtigkeit verehren, und zu ſeiner Erbarmung in JEſu hoffen, daß ihr Schickſal ſo erträglich eingerichtet worden ſey, als es

Drelinkourt, Göze rc. ſchon vor mir geſagt haben, und was mir ein mittelmäßiges Nachdenken angeben würde. Allein, ich werde mich der Kürze befleißigen: Denn die Gerechten bedürfen keines Troſtes, da Sterben bey ihnen nichts anders heißt, als auf die Laufbahn des allerherrlichſten Lebens verſezet werden, und eine erhabenere Periode ihrer Exiſtenz in dem vollkomnern Staate der Unſterblichen und Geiſter anfangen; denen aber, welche dem reichen Manne im Evangelio ähnlich ſind, kan man den Tod nicht ſchrecklich genug abmahlen; weit davon entfernt, daß ich demſelben vor ihren Augen ſeine ſchreckliche Rüſtung und Geſtalt ausziehen, oder mich hier bemühen ſollte, ihre Furcht vor einer unvermeidlichen Veränderung, die ihrer ganzen eingebildeten Herrlichkeit ein plözliches Ende machen wird, zu ſchwächen.

Wie

es nur ſeine Gerechtigkeit zulaſſen wollte. 2) Gott muß ſehr heilſame Urſachen gehabt haben, ſie uns zu entrücken. 3) Wir aber müſſen uns den göttlichen Willen in allen Fällen, als den beſten, gefallen laſſen, und wenn wir uns zu ſehr betrübten: ſo würden wir dadurch zu erkennen geben, daß wir Gott nicht über alles liebten, oder ihm nicht allein vertrauten. S. im halliſchen Wochenblate, der Menſch, Theil *III.* S. 115. f. *VII.* 193. f. wo kräftige Troſtgründe vortreflich ausgeführet ſind.

Wie ſchnell kan nicht der Tod ſie dieſer Welt entrücken!
Und Buß iſt ja kein Werk von wenig Augenblicken.
Ein Seufzer zu Dir, Gott, ein Wunſch nach Beſ-
ſerung,
Und Angſt auf Miſſethat, iſt noch nicht Heiligung.
Gellert.

Indeſſen, da ſelbſt nicht alle Tugendhaften ſo helle ſehen, daß ihre Blicke jenes düſtre und ſchwarze Gewölke durchdringen konten, worein die alten Vorurtheile die wichtige Verſezung eines edlen Geiſtes in einen höhern Wirkungskreis einhüllen; eines Tugendhaften, der nunmehr eine erhabnere Stufe ſeiner Exiſtenz, und der Art zu leben und zu wirken, nach der würdigen Vorbereitung in dieſem gegenwärtigen Leben, beſteiget: ſo will ich mich hier bemühen, durch einige Vorſtellungen diejenigen, welche hienieden vor Gott unverrückt gewandelt haben, zu überzeugen, daß für ſie der Tod die allerglücklichſte Begebenheit ſey. (Von der eigentlichen Vorbereitung auf ein ſeliges Ende aber, habe ich ſchon anderswo ausführlicher gehandelt. *)

Die meiſten meiner Vorgänger erwählen hier einen Weg, den ich nicht ganz billigen kan. Um uns den Tod ſüſſe zu machen, häufen ſie durch eine übertriebene Erzählung aller nur möglichen Un-

*) Im 6ten Theile der Mosheimiſchen Sittenlehre S. 575-607.

Unglücksfälle, die Bitterkeiten des gegenwärtigen Lebens. Dadurch zeugen ſie zwar in vielen einen Ueberdruß deſſelben: aber ſie ſezen uns nicht in diejenige chriſtliche Gemüthsfaſſung, mit welcher man dieſe wichtige Veränderung erwarten muß: in eine Gemüthsfaſſung, die der Chriſt in den Worten des Heilandes bewundert: „Siehe, wir „gehen hinauf nach Jeruſalem, und es wird al„les vollendet werden ꝛc. und die dem Erlöſer erlaubte, ſein Amt mitten in dieſen Todesbetrachtungen noch immer ruhig, und auf die allerglorwürdigſte Art zu vollenden. Nicht ſeines mühſeligen Lebens müde, ſondern bereit, den Willen des Vaters zu erfüllen, gieng er in die Stadt, die ſchon alles zu ſeiner Hinrichtung veranſtaltete. Ich will alſo hier zweyerley beweiſen: daß der Tod für einen Chriſten kein wahres Uebel, ſondern daß er vielmehr für ihn die allervortheilhafte Veränderung ſey.

I. **Der Tod iſt für einen Chriſten kein wahres Uebel**, und zwar 1) weder an ſich, noch 2) nach ſeinem Umſtänden, noch 3) nach ſeinen Folgen. Der Tod iſt **erſtlich**, an ſich betrachtet, kein wahres Uebel, oder keine ſolche Begebenheit, die den Zuſtand der Gottgeheiligten wirklich unvollkomner und ſchlimmer machte. Der Tod iſt jene Trennung der Seele von unſerm Körper, nach welcher jene aufhört in dieſen, und dieſer

ſer in jene zu wirken. Wenn unſere Seele nach dem Tode aufhörte zu denken, ſich ihrer, und anderer Dinge, die ſich auſſer ihr befinden, deutlich oder wenigſtens klar bewußt zu ſeyn; wenn ſie aufhörte, GOtt zu lieben, von den rechtſchaffenſten und tugendhafteſten Begierden belebt zu werden; wenn, mit einem Worte, unſer ganzes Weſen mit den Trümmern des Körpers zerſtöret und vernichtet würde: ſo wäre kein Philoſoph ſcharfſinnig, und kein Redner beredt genug, um uns zu überzeugen, daß der Tod nicht das gröſte Uebel ſey. Allein, ſo geht dabey keine andere Veränderung mit uns vor, als daß wir künftig auf eine andere Art leben werden, als wir bisher während der Verbindung mit dieſem Körper, und durch ihn mit andern Körpern auf demjenigen Planeten, der uns bisher zur Wohnung und zum Uebungsorte gedienet hat, gelebt haben, und daß wir uns folglich auch von nun an, alle andere Dinge, aus einem andern Geſichtspunkte vorſtellen werden.

Vernünftiger Weiſe können wir uns dieſe neue Art zu leben, ſchon jezt als ſehr vortheilhaft vorſtellen. Es iſt wohl wahr, die Verbindung mit einem Empfindungsfähigen Körper, macht uns jezo eines mannigfaltigen Vergnügens fähig. Aber kömt nicht auch alles Verdrüsliche und Unangenehme durch den Körper in die Seele, und ver-

bittert es ihr nicht ſelbſt die unſchuldigſten Ergez-lichkeiten? Wie ſehr hindern uns nicht die di-cken Säfte, die heftigen Empfindungen, und die vielen Schwachheiten des Körpers an einer reinen, hellen und deutlichen Erkentniß des Wahren und Guten? Zu welchen Irrthümern, falſchen Vor-ſtellungen und heftigen Affekten, verleiten uns nicht die Eindrücke, welche durch die Sinne in unſerer Seele gemacht werden? Dauren auch wohl die gröſten Ergözlichkeiten lange? Und ſo bald ſie zu ſtark werden, oder über ihre Schranken gehen, arten ſie nicht ſogleich in widerliche Empfindun-gen aus, und vergällen uns das vorige Vergnü-gen? Wie rein, wie ſanft iſt nicht hingegen die Freude, die uns die Erkenntnis einer wichtigen Wahrheit, und die redliche Ausübung der Tugend und unſrer geſamten Pflichten macht? Und zu dieſen Quellen wird unſer Geiſt, wenn er dieſe niedrigen Gegenden verläßt, gelangen. Er wird ſeine ganze denkende Kraft, freyer und ungebun-dener üben können: er wird mit Einem Blicke un-gleich mehr Vollkomnes und Harmoniſches von dem Staate Gottes und der Verknüpfung ſeiner Rathſchlüſſe untereinander, überſehen; er wird Gott bewundern, hochſchäzen, lieben, ſich ſeiner erfreuen, ihn nachahmen, und unter dieſen ſanf-ten Beſtrebungen, jeden Augenblick neue, nie empfundene Freuden aus ſich ſelber ſchöpfen.

Tu-

Tugend und reine Wonne wachſen in gleichem Grade.

Dieß iſt alles wahr, ſprecht ihr: aber ich begreiſe nicht, wie meine Seele ohne den Körper leben, empfinden, ſich Begriffe machen und wirken könne. — Welch ein Einwurf! Könt ihr mir denn ſagen, wie ſie jezt in eurem Körper leben; wie ſie, als ein einfaches Weſen, in denſelben wirken; die Arme mit einer ſolchen Kraft bewegen; durch ein ſo kleines Werkzeug, als das Auge iſt, ſich eine Gegend von etlichen Meilen vorſtellen könne? — Ihr begreiſet nicht, wie ſie ohne ihre fünf Sinne denken könne? Wenn ihr euch aber der alten Römiſchen Geſchichten erinnert; wenn ihr eure eigene Lebensgeſchichte und Handlungen überdenket; wenn ihr das allerhöchſte Weſen betrachtet, anbetet, und demſelben in eurer Andacht ſo viele heilige Begierden und Wünſche aufopfert, was thut denn euer Leib dabey? Sehet ihr einen einzigen dieſer Gegenſtände vor euch? — Aber (wendet ihr mir ein,) wie kan die Seele ohne Ohren, Augen, Mund und Glieder hören, ſehen und reden? Ich kan euch freylich die Art nicht erklären: ſo wie ich auch nicht weis, wie es jezt zugeht, daß meine Hand das niederſchreibet, was ich denke: aber die Sache ſelber iſt gewiß. Der, in dritten Himmel entzückte Paulus wußte nachher nicht, ob er in, oder auſ-

ſer dem Leibe geweſen ſey? Folglich muß ſein Zuſtand von dem gegenwärtigen nicht ſehr verſchieden geweſen ſeyn, und eben dieſes erhellet auch aus der Geſchichte des armen Lazari und des reichen Mannes. Beyde Hauptperſonen und auch Abraham reden und denken in der Erzählung des Heilandes ſo, wie ſie hienieden gedacht haben: der Reiche erinnert ſich ſeines epikuriſchen Syſtems, ſeiner Brüder und ihrer ungläubigen Grundſäze noch. Die Seele fährt alſo zu denken fort.

Die Engel und die Seligen befinden ſich ferner mitten in der ſchönen Schöpfung. Glaubet ihr denn nun, daß ſie ſo höchſtſelig, und doch dabey taub, blind und ſtumm ſeyn könten? Iſt denn dieſer ſichtbare Schauplaz der Vollkommenheiten Gottes für ſie keine Schule, kein Gegenſtand ihrer Bewunderung, Anbetung und ihres allerunſchuldigſten Vergnügens mehr? Oder, wie könten ſie doch in einer ſo zahlreichen und auserleſenſten Geſellſchaft glücklich ſeyn, wenn nicht die Engel den Seligen ihre erhabenen Begriffe und Geſinnungen, ihre Begierden gegen Gott, und ihre Liebe gegen die Mitgenoſſen ihrer Seligkeit, zu erkennen geben könten?

Gott! welche Schaar iſt dort vereint!
Die Frommen, die ich hier beweint,
Die find ich droben wieder.
Dort ſamlet deine Vaterhand,

Die

Die deine Liebe hier verband,
HErr, alle deine Glieder.
Ewig werd ich, frey von Mängeln,
Selbſt mit Engeln
Freundſchaft pflegen.
O ein Umgang voller Segen!

Man muß überhaupt das Weſen eines Geiſtes ſchlecht verſtehen, wenn man ſich beredet, daß die Seligen ruhen und ganz unthätig werden; da gleichwohl ihre Seelen, der vielen Hinderniſſe von Seiten des Körpers ungeachtet, hienieden ſo thätig und beſtändig wirkſam geweſen ſind. Nur träge und ſchläfrige Menſchen können ſich noch ſo viele Millionen der edelſten Geiſter in einer beſtändigen Unwirkſamkeit, oder in einem ſüſſen, phlegmatiſchen Schlummer vorſtellen. Aber welch ein ſeltſamer Begrif! Die ganze Natur lebet und beweget ſich unaufhörlich zur Ehre ihres Schöpfers: und Geiſter voll Eifers für die Verherrlichung des Allerhöchſten und voll Liebe gegen einander, ſollten nicht mehr wirken! Aber wie könten ſie wirken, wo ſich nicht einer den andern würde vorſtellen, und ſich einer von dem andern deutlich unterſcheiden könten? Und überhaupt zu reden, es iſt ein falſches Vorurtheil, wenn man ſich den Himmel auſſer dem übrigen Bezirke des Reiches der Schöpfung vorſtellet, da ja doch alles, was auſſer Gott iſt, zuſammen Ein Ganzes,

das zuſammenhänget, ausmacht. Aber jene Vorſtellung von, ich weis nicht was für einem ſeligen Müſſiggange kömt daher, daß man wahrhaftig menſchliche und ſchöne Handlungen für keine weſentliche Theile der Glückſeligkeit hält, weil forſchende Geiſter hienieden dabey noch ihre Mängel und Fehler haben. Redte nicht der Heiland in der Verklärung mit Moſe und Elia von ſeinem Leiden? Das heißt, ſtellte er mit ihnen nicht Betrachtungen darüber an? Wird der wirkſame Paulus nichts mehr zur Ehre JEſu in jener Welt ausrichten? — Laßt uns alſo vielmehr ſagen, daß der Tod nicht das Ende, ſondern nur die Veränderung unſers bisherigen, und die Epoche eines neuen und vollkomnern Lebens, für unſern unſterblichen Geiſt ſey.

Vielleicht aber ſeyd ihr nur vor dem fatalen Augenblicke, darin die Trennung ſelber vorgehet, bange? Welch eine Vorſtellung! Gleich als wenn Seele und Leib wie zwey angeleimte Breter zuſammen hielten! Gott will, beyde Subſtanzen ſollen nicht mehr gemeinſchaftlich wirken. Alsbald höret dieſe Verbindung auf, und ſehet, nun iſt der Menſch geſtorben! Ihr habt bey den Betten eurer ſterbenden Freunde geſehen, daß ſie zum Theil mit ſchwerem Röcheln, zum Theil mit heftigen Zückungen verſchieden ſind, und ihr habt daraus gemuthmaſſet, ſie müßten heftige Schmerzen

zen ausſtehen; und die Redensart des gemeinen Mannes: Der Tod ſtößt ihm jezt das Herz ab, hat auch vielleicht an dieſem falſchen Wahne einige Schuld. Aber wenn ihr dieſe Freunde nachher würdet haben fragen können, ſo würden ſie euch das Gegentheil bezeuget haben. Sie würden euch ſo wenig ihre Empfindungen beym Sterben haben beſchreiben können, als diejenigen von ihren Empfindungen was zu erzählen wiſſen, welche in einer ſtarken Ohnmacht einige Minuten gelegen haben. Sie würden ſagen, daß ſie während dieſer Erſchütterung ihrer zerbrechlichen Maſchine, wenig mehr von ſich ſelbſt gewußt hätten. — Ja, wie kan, ich bitte euch, alsdann das Gefühl noch lebhaft ſeyn, wenn alle Säfte anfangen zu ſtocken, und wenn das Leben nach und nach aus allen Gliedern weichet? Die Zuckungen, worüber ihr erſchracket, rührten blos daher, daß die Muskeln und Nerven ſich zuſammen zogen, weil mit der Wärme auch ihre Ausdehnung aufhört. Ich habe geſehen, daß enthauptete Körper ebenfalls noch einige Minuten zuckten; und doch hält jedermann dieſen Tod für ſehr ſanft. Die wahre Urſache demnach, warum wir uns das Sterben ſelber ſo ſchmerzhaft vorſtellen, kömt von dem Schreyen, Heulen und ungeſtümmen Verhalten der Umſtehenden her, und es bleibet daher wohl bey dem Ausſpruche des Seneka: Pompa mortis,

eſt terribilior ipſa morte! Die Anſtalten, welche die Natur machet, um ihr Gebäude niederzureiſſen, ſind ſchrecklicher, als der Tod ſelber. Der Geiſt braucht ſich nicht erſt mühſam von ſeiner unbrauchbaren Wohnung los zu arbeiten. Er iſt bereits in Freyheit, wenn die Werkſtätte einſtürzet. Allein, wie lange wollen wir uns noch mit jenen Feſſeln beſchweren, mit welchen Plato, dieſer poetiſche und ſo ſchön träumende Philoſoph, den edeln Geiſt an den Körper, als an einen Kerker gebunden hat! Warum geben wir dieſer Metapher eine Realität, und kleiden einen Traum in den Körper der Wahrheit ein? Ja, wenn auch gleich einige Schmerzen beym Sterben wären, ſo müſſen ſie weit erträglicher ſeyn, als die meiſten andern Arten von Schmerzen, die wir doch ganz gelaſſen ertragen und aushalten.

Das beſte Mittel wider die falſchen Vorſtellungen vom Tode, iſt demnach dieſes, daß man Gelegenheit ſuche, dann und wann das Ende eines Gerechten und Geliebten in JEſu mit anzuſehen. Er eilet mit Frolocken dem nahen Ziele und Kleinode entgegen: von den Kräften der Natur ganz verlaſſen, nimt er alle diejenigen zuſammen, die ihm der Geiſt der Gnade und der Kraft in dieſem lezten Kampfe anbietet. Er ſiehet, wie Stephanus, nur JEſum und die Herrlichkeit ſeines ewigen Reichs. Die Augen ſeines Leibes werden dun=

dunkel, und ſeine Ohren getäubet. Das Sichtbare rühret ihn nicht mehr. Die Nebel des Todes verdunkeln ihm den Glanz der irdiſchen Herrlichkeit. In ſeiner Seele hingegen iſt der Abend eben ſo heiter, als der ſchönſte Morgen. Sie ſiehet Gott in ſeinem Lichte; ſie wird nach und nach ſtille in der Maaſſe, da ſie ſich der ewigen Ruhe nähert. Die Sünden ſind vergeben. Gott iſt verſöhnet: das Andenken eines heiligen Wandels, und ein ganzes Gefolge von Tugenden und guten Werken begleiten ſie in die Wohnungen der Unſterblichen. Von lauter weinenden Freunden umgeben, lächelt der ſterbende Chriſt die Geliebten noch einmal an.

Seht, wie ihn der Tod bedräut,
Aber ſelbſt beginnt zu zittern!
Denn er zeigt ihm lächelnd an,
Daß, der die Natur erſchüttern,
Seinen Schlaf kaum hindern kan.

Caniz.

Hierauf ſchlummert er ruhig ein. Ein heiliger Traum von der Herrlichkeit ſeines hochgeliebten Erlöſers, erneuert alle ſeine Kräfte, und triumphirend bricht er mit dem frommen Arnd, in die Worte aus: **Wir ſahen ſeine Herrlichkeit!** Der milde Glanz der Morgenröthe verkündiget ihm den Anbruch des herrlichſten Tages. Er faltet voller Andacht die Hände, widmet den lezten zärtlichen

Blick

Blick demjenigen, von welchem er einen Himmel voller Seligkeiten, mit einer unüberwindlichen Zuverſicht erwartet: mit dem andern Blicke ſegnet das leztemal er die weinenden Freunde, ſchlieſt die Augen, und gehet als ein Sieger im Triumphe in Himmel ein. Der erlößte Geiſt eilet mit verjüngter Kraft, wie ein Adler beym Aufgange der Sonne, lichtern Sphären zu, von wannen er einen gröſſern und herrlichern Theil des Reiches Gottes das erſtemal erblicket.

Der Tod iſt kein wahres Uebel, zweytens, nach ſeinen Umſtänden. Dieſen Saz werde ich hier nicht weiter ausführen, weil ich ſchon oben gezeiget habe, daß Krankheiten, in Abſicht auf den Chriſten, von groſſem Nuzen ſind. Sie ſind nemlich die ordentlichen Erziehungs- und Vorbereitungsmittel, wodurch Gott ſeine Kinder von allen, noch übrigen Schwachheiten und aller unmäßigen Weltliebe reiniget, und alle ihre Begierden auf Sich ſelber ziehet. Ein ſchneller Tod aber, iſt, wenn man in der Gemeinſchaft Gottes gelebet, und ſchon vorher ſeine Rechnung in Richtigkeit gebracht hat, ſogar eine beſondere Wohlthat Gottes, indem die, plözlich hingerückten Frommen, wie Henoch, in das Vaterland kommen, ohne vorher die Beſchwerlichkeiten der Reiſe zu empfinden. Gott hat ſie aber auch, ohne ihren Nachtheil, dazu gebrauchen wollen, daß er durch

den Eindruck, welche ein tödtender Bliz oder irgend eine andere auſſerordentliche Begebenheit auf die Einwohner einer Stadt oder Gegend machen, viele ſichere Sünder aus Barmherzigkeit zur wahren Bekehrung und Vorbereitung aufwecke. Ein gewaltſamer, aber unſchuldig erdulteter Tod, iſt eine Art des Märterthums, und wenigſtens iſt es eine groſſe Ehre, durch die Ungerechtigkeit der Menſchen eben ſo in das himliſche Reich des Vaters zu kommen, wie JEſus, ſeine Geſandten und ſtandhaften Blutzeugen. Ein früher Tod *) iſt nur in dem Falle ein Unglück, wenn man unbereitet, und ohne vorher in der Verſöhnung und Kindſchaft Gottes zu ſtehen, vor den Richterſtuhl hingeriſſen worden iſt. Diejenigen, die Gott ſchon hier begnadiget hat, werden, nach der eigenen Verſicherung des Richters und Erlöſers, nicht mehr in das Gericht kommen. Was ſollen überhaupt die Klagen über die Kürze des menſchlichen Lebens? Gott allein muß es wiſſen, wie lange uns das Leben nüzlich ſey. Denn wenn es auf uns ankäme, und es uns wohl gienge, ſo würden wir, wenn wir auch Methuſalems Alter erreichten, doch noch das Ziel weiter hinaus rücken wollen:

Le

*) 2 Kön. 22, 20. Eſ. 57, 1. 2. Buch der Weisheit 4, 1; 11.

Le *tems* d'un inſenſible cours
Nous porte à la ſin de nos jours,
C'eſt à notre ſage conduite
Sans murmurer de ce defaut,
De nous conſoler de ſa fuite
En le ménageant comme il faut.

MALHERBE.

Ja, ſchon die Einrichtung der Welt erfordert es ſo, daß ein Menſch dem andern Plaz mache, und ihm Güter und Ehrenſtellen zurück laſſe. Spielet ihr nur eure Rolle gut. Es liegt nichts daran, ob ſie lang oder kurz geweſen. Die Vollkommenheit des Schauſpiels erfordert eine groſſe Mannigfaltigkeit von Akteurs, Handlungen und Scenen, und die Liebe Gottes hat dieſes Glück, auf dem groſſen Schauplaze der Welt zu erſcheinen, und ihrem Schöpfer durch ihre Handlungen Ehre zu machen, ſehr vielen wiederfahren laſſen wollen.

Damit wir alle einſehen lernen, daß der Lohn der Tugend erſt in jener vollkomnern Verfaſſung des Geiſterſtaates Gottes, nach Würden ertheilet, nicht aber hier ſchon gegeben werde, weil ſonſt weder uneigennüzige Rechtſchaffenheit, noch Glaube an göttliche Verheiſſungen ſtatt fände: (Ebr. 11, 1. 6.) ſo verlohren wir ihn, den ewig verehr=

verehrten Mann, und beweinen die untergehende Zierde der Stadt, Emilie.

: : : : : : : Mit heiterm Geſichte
Sieht ſie den Todesengel ſich nahn. Er iſt ihr nicht ſchrecklich,
Sondern fordert ſie auf, und ihre willige Seele
Scheidet ſich ſanft vom Körper, und folgt ihm über die Sterne
Zu den Schaaren der jauchzenden Engel, die jezt im Triumphe
Zu dem Throne der Allmacht ſie führen. Die glänzende Krone
Wird ihr geſchenkt. — Indeſſen erhebt ſich die Stimme der Klage
Laut durch die Stadt. Die Thränen der Armen, die Thränen der Waiſen
Miſchen ſich zu den Thränen der Kinder und Enkel. Die Glocke
Seufzt durch nächtliche Schatten. Der rollende Leichenwagen
Eilet langſam ans Grab; die langen verſchleyerten Reihen
Folgen ihm nach. Die kühle Gruft empfängt jezt den Körper;
Ihr Gedächtnis aber blüht ewig. Der prächtige Marmor
Sagt nicht ihr Lob, dies ſagen die Herzen, in denen ſie lebet.

Der Tod verſchlimmert, **drittens**, den Zuſtand der Gerechten nicht, in Abſicht auf die Folgen

gen deſſelben. Es wird zwar unſer Körper zerſtört: aber nur, um hernach deſto herrlicher umgeſchaffen und ausgebildet zu werden. Hiob 19, 25. Eſ. 26, 19. 20. Röm. 14, 7-9. Phil. 1, 21. 23. 2 Tim. 1, 10. Das Saamenkörngen wird, wie der Apoſtel ſagt, in die Erde geworfen. Seine Häute zerſpringen, und es verweſet dem Anſcheine nach. Aber aus ſeinem verborgenen Keime entwickelt und erhebet ſich eine vortrefliche Frucht, die immer vollkomner wird. 1 Kor. 15, 36-38. Das alte Haus wird abgebrochen, und es wird auf den Ruinen deſſelben ein prächtiger Pallaſt aufgeführet. 2 Kor. 5, 1. Die, zu einem edlern Leben, zu vollkomnern Handlungen beſtimte Seele, bekomt ſtatt jener gröbern und abgenuzten Werkzeuge, nunmehr feinere. Wir verlaſſen unſere Güter, Ehrenſtellen u ſ. w. aber auch die, damit verknüpften Sorgen und Gefährlichkeiten, und kommen hingegen in den Beſiz weit herrlicherer Güther, die der Natur und den Vorzügen eines Geiſtes und einer erhabenern Lebensart angepaßter und gemäſſer ſind. Wir erlangen Vollkommenheiten und Güther, die unſern Geiſt mit einem groſſen und reinen Vergnügen erfüllen, und alle ihre Begierden ganz und gar ſtillen: Güther, die uns in einem geringern Grade eben ſo vergnügen werden, als GOtt im höchſten Grade, als der ebenfalls nichts irrdiſches und vergängliches

ches zu ſeiner allervollkommenſten Glückſeligkeit bedarf. Unſere gegenwärtigen Güther ſind nach unſerer halbſinnlichen Gemüthsbeſchaffenheit, und nach unſern jezigen Bedürfniſſen eingerichtet; nicht aber nach der edlen Natur eines, GOtt ähnlichen Geiſtes.

Aber der Tod trennet uns von unſern beſten und liebſten Freunden! Ja; doch nur auf eine Zeitlang. Wenn ihr Vorbereitungsſtand zu Ende ſeyn wird, ſo werden wir auch ſie, und zwar alsdann von allen Fehlern und Schwachheiten befreyet, wieder bekommen. Unterdeſſen wird uns der Umgang mit ſo vielen tauſend Engeln und Geiſtern, die ſich ſchon Jahrhunderte hindurch im Stande der Vollkommenheit befunden haben, ihren Verluſt leicht erſezen. Was werden wir nicht von ihnen hören und lernen! Welche Begebenheiten und Wahrheiten werden ſie uns nicht aus allen Provinzen und Epochen der Monarchie des groſſen Vaters der Geiſter mittheilen.

II. **Der Tod iſt vielmehr für den wahren Chriſten die vortheilhafteſte Veränderung.** Es iſt recht, Gerechter, daß ihr dieſes Leben für die allergröſte Wohlthat haltet: aber ſehet, euer Vater gehet ſtufenweiſe mit euch. Er führet euch von einer Vollkommenheit zur andern.

Aus einem Kinde wurdet ihr ein Knabe; hierauf ein Jüngling; dann ſchrittet ihr zu den Einſichten und der geſezten Tugend eines Mannes fort. Nach und nach kamet ihr durch die Erfahrung und Uebung zu noch gröſſern Einſichten und reifern Tugenden, und als ein Greis habt ihr den höchſten Grad der Weisheit und Tugend unter Menſchen erreichet. - Eure jezigen Vergnügungen ſind weit männlicher, reiner und würdiger, als eure ehmaligen: ſie haben faſt nichts Sinnliches mehr. — Nun ſeyd ihr dem Tode nah. Euer Körper wird baufällig und täglich untauglicher, die Wirkungen und Befehle des veredelten Geiſtes auszurichten. Iſt es nun wohl glaublich, daß unſer wohlthätiger Schöpfer, den, zum höchſten Grade einer in dieſer Welt möglichen Vollkommenheit erhobenen Geiſt, indem er denſelben aus dieſer Hütte heraus ruft, hierauf wieder unvollkomner machen würde? Nein, eben deswegen, weil er nun noch vollkomner werden ſoll: ſo muß er von dem Körper getrennet werden, der denſelben als eine verdorbene Maſchine und als ein unbrauchbares Werkzeug an edlern Verrichtungen hinderte.

Und o! wie erwünſcht iſt nicht dieſer Zuſtand, in welchen ſich die, vom Körper getrennten Seelen der Gerechten, nach den Zeugniſſen der heiligen Schrift, empor ſchwingen. Sie werden 1)

von allen denjenigen Uebeln frey ſeyn, die ihnen hienieden ihr Leben öfters ſo ſehr verbittert haben. Frey von allen Schwachheiten, Bedürfniſſen, Krankheiten, ſchmerzhaften Zufällen und Empfindungen deſſelben, werden ſie in dem vertrauten und beſtändigen Umgange mit GOtt, in der Betrachtung ſeiner Majeſtät, und in den heiligen Begierden, und auf ihn gerichteten Beſtrebungen, durch ſinnliche Vorſtellungen und Begierden nicht mehr geſtöret werden. Die Scheingüther werden weder ihre Einbildungskraft, noch ihre Affekten rege machen, und folglich auch keine unheiligen Begierden mehr in ihnen entzünden, oder ſie zu Sünden verleiten können. Ihre Vernunft und Gottesfurcht ſiegen alsdann vollkommen über alle Sinnlichkeit, mit der ſie vorher, bey aller ihrer Rechtſchaffenheit doch noch immer haben kämpfen müſſen. Mit den Sünden aber fallen auch alle Folgen derſelben, als Reue, Traurigkeit, Furcht u. ſ. w. weg. Und da ſie nunmehr Mitglieder des vollkommenſten Staates der Geiſter ſind, und unter der unmittelbaren Regierung GOttes ſtehen: ſo empfinden ſie auch nichts mehr von den Uebeln und Laſtern, der niedern, politiſchen Staaten. Es herrſchet in der Stadt GOttes die vollkommenſte Liebe, der vollkommenſte Friede! Sie ſind, mit einem Worte, von allen Arten des Uebels befreyet. 2 Tim. 4, 18. Luk. 21, 28. 1 Kor. 1, 30.

Eph. 1, 14. Röm. 8, 23. Eſ. 57, 1. 2. Weish. 4, 1 = 16. und beſizen hingegen 2) alle Arten der vollkommenſten Glückſeligkeit. Sie erkennen GOtt unmittelbar, anſchauend und aufs deutlichſte. Sie lernen aber auch ſeine Majeſtät und Vollkommenheiten theils aus dem nähern Anſchauen der herrlichſten Geſchöpfe und der innern Beſchaffenheit derſelben: und theils aus dem Unterrichte der Engel und ſo vieler tauſend, längſt vollendeter Gerechten. Ihr, mit einer ſchnellern Bewegungskraft und feinern Sinnen begabter Körper, und eine freyere Ausſicht in das Ganze der mannigfaltigen Reiche der Schöpfung, werden ſie in Stand ſezen, in kurzer Zeit ſehr wichtige Kenntniſſe zu erlangen.

Du, zur Unſterblichkeit erleſen,
Schwingſt dich empor zu Gottes Licht,
Und ſchauſt den Urſprung aller Weſen
Von Angeſicht zu Angeſicht;
Bewunderſt deines Gottes Macht
In jener Welten Bau und Pracht.

Aber dieſes Anſchauen ſo groſſer Vollkommenheiten, erwecket in dieſen, nunmehr ganz freyen Seelen die höchſte Beluſtigung und Bewunderung, die allerinnigſte Liebe gegen GOtt, und die ſtärkſte Begierde, ihn nachzuahmen. Folglich üben ſie nunmehr auch die vollkommenſten Tugenden aus,

und

und dieſe eigene Heiligkeit macht ſie des innigſten Umgangs theils mit GOtt, ihrem Vater, und mit ihrem allertheuerſten Erlöſer, theils mit den Engeln und theils mit allen groſſen und tugendhaften Männern aller Zeiten und Jahrhunderte der wahren Kirche GOttes, fähig.

Dieſe Glückſeligkeit dauret ewig, und wird nie aufhören: ja, ſie wird vielmehr ununterbrochen wachſen, und zwar in der Maaſſe, nach welcher die Seligen an innern Vollkommenheiten, an Erkentniß und Heiligkeit täglich zunehmen. — Schenke, erbarmender und gütiger Vater, mir und allen meinen lieben Leſern, dieſe unendliche Glückſeligkeit aus Gnaden, um JEſu willen!

XXI. Wiederhohlung der wichtigſten, in den vier Theilen der Schilderungen, enthaltenen Materien.

Ich lege hier zulezt den jungen Freunden der Wahrheit Fragen vor, worin das wichtigſte der praktiſchen Philoſophie enthalten iſt, und die ſie entweder einander in ihren Geſellſchaften mündlich, oder an ihre Eltern und Lehrer ſchriftlich,

beantworten können. Wenigſtens weiß ich, daß verſchiedene geſchickte Lehrer über die folgenden Säze ihre Untergebenen **rhetoriſche Ausarbeitungen** nicht ohne Nuzen, haben machen laſſen. Sie werden aber nicht nur auf dieſe Art alle vier Theile wiederholen, und ihre Scharfſinnigkeit üben, ſondern auch die Probe ablegen können, wie weit ſie bereits in den Provinzen des groſſen Reichs der Wahrheit bewandert ſind. Bey den ſchwerſten Materien habe ich die Antwort gleich in die Frage ſelber hinein gebracht, aber mit Fleiſſe etwas verſteckt. Denn dieß war eben meine Abſicht, durch dieſes Mittel lehrbegierige Gemüther zu nöthigen, die Begriffe zu zergliedern, und dadurch die, in ihren Seelen verborgene Wahrheit, durch ihr eigenes Nachdenken zu entwickeln. Das Regiſter über jeden Theil der Schilderungen iſt das zweyte Hülfsmittel, wobey ſie ſich im Falle der höchſten Noth, Raths erholen dürfen. Hätte ich aber die Seiten ſelber angezeiget, ſo würden ſie ſich nicht weiter Mühe geben, ſelber nachzudenken. Wenn ihnen indeſſen, dieſer Nothhelfer ungeachtet, die eine oder andere Frage zu ſchwer fällt: ſo wird es nicht an lebendigen Orakeln fehlen, welche ihnen dieſe Räthſel auflöſen, oder ihnen wenigſtens den Schlüſſel dazu geben werden. Aber vorher müſſen ſie ſelber ihr Aeuſſerſtes verſucht haben, ehe ſie ihre Unwiſſenheit vor andern ſo blos

geben.

geben. Ich habe übrigens die ſchweren Fragen hie und da mit leichtern verſezen, und alſo auf dieſem Spaziergange gleichſam Ruhepläze anbringen wollen.

1. Iſt es nicht höchſt vernünftig, daß ein Menſch wünſche, und ſich durch die weiſe Anwendung aller Kräfte, eifrig und ſtandhaft beſtrebe, recht glücklich zu werden?

2. Sind nicht alle drey Naturreiche in allen Welttheilen ſo eingerichtet, daß ihre Gaben dem Menſchen ein mannigfaltiges Vergnügen, bey einem weiſen Gebrauche erwecken?

3. Hat nicht GOtt die Ausübung der Religion, hat Er nicht tugendhafte und rechtſchaffene Handlungen zu der andern und noch ergiebigern Quelle, der wahren und reinſten Wonne gemacht?

4. Wer aber von beyden ſcheint euch glücklicher zu ſeyn, der mit dem gemeinen Beſten beſchäftigte, aber übel belohnte, würdige Bürger; oder aber **Boileaus** gemächlicher Stiftsherr?

Parmi les doux plaiſirs d'une paix fraternelle,
Pourges voyoit fleurir ſon antique Chapelle.
Ses *Chanoines* vermeils et brillans de ſanté
S'en-

S'engraiſſoient d'une longe et ſainte oiſiveté.
Sans ſortir de leurs Licts plus doux que leurs hermines,
Ces *pieux Faineans* faiſoient chanter matines.
Veilloient à bien diner, et laiſſoient en leur lieu,
A des Chantres gagés *le ſoin de louer Dieu*,
- - - *) Non, non, ſongeons à vivre.
Va maigrir ſi tu veux, et ſecher ſur un livre.
Pour moi, je lis la Bible autant que l'Alcoran:
Je ſai qu'un Fermier nous doit rendre par an:
Sur quelle vigne à Rheims nous avons hypotheque.
Vingts muids rangés chez moi ſont ma Bibliotheque.
- - - A quoi bon tant d'apprêts?
Du reſte déjeunons, Meſſieurs, et bûvons frais.

5. Will es alſo Gott wohl haben, daß die Menſchen vergnügt und glücklich leben ſollen? Iſt uns nicht folglich die vernünftige Selbſtliebe, oder

*) So entſchuldiget ſich im Pultkriege Evrad, als er wegen dieſes Proceſſes Bücher nachſchlagen ſollte.

oder jene ſtarke Begierde, glücklich zu werden, von GOtt ſelber eingepflanzet?

6. Allein worin beſtehet nun die wahre und worin die eingebildete Glückſeligkeit? Oder, wie erlangen wir eine ächte und daurhafte Selbſtberuhigung und Zufriedenheit? Sind dies wohl gegründete und unſrer würdige Freuden, die zulezt in Trauren verwandelt werden?

7. Iſt es wohl gleichviel, was für Handlungen wir vornehmen? Kan nicht der Menſch, vermöge ſeiner Freyheit, eben ſo leicht gute, als böſe Handlungen erwählen?

8. Handelt aber nicht der Menſch nur alsdann erſt **recht frey**, wenn er ſich nach den richtigſten und beſten Einſichten und Vorſchriften, und zwar ohne Zwang, richtet, und zu dem Ende ſeinen Verſtand und ſeine Aufmerkſamkeit, von Leidenſchaften ungehindert, gebrauchen kan? Wenn iſt er hingegen ein Sklave ſeiner Sinnlichkeit und Affekten?

9. Wie theilt man die Geſeze ein?

10. Kan Gott den Menſchen nicht mehr offenbaren, als ſelbſt die Scharfſichtigſten derſelben durch ihre Vernunft wiſſen können? Weis denn nicht ſchon ein Gelehrter mehr, als ein Kind?

Gibt

Gibt es nicht ſelbſt in der Phyſik und Geiſterleh-re unerforſchliche Wahrheiten? Sollte es nicht demnach in der Religion unerforſchliche Geheim-niſſe geben können? Oder ſollte uns nicht Gott aus Erbarmung dergleichen geoffenbaret haben? Verdienet aber nicht alsdann die heilige Schrift unſern gehorſamen Beyfall um des göttlichen Zeug-niſſes willen?

11. Wie beweiſet ihr mir wohl am kürzeſten und bündigſten die Wahrheit und Göttlichkeit der chriſtlichen Religion?

12. Was haltet ihr vom Religionszwange noch mancher Papiſten?

13. Sind nicht alle göttliche Geſeze, und be-ſonders die Vorſchriften der Religion, die gröſten Beweiſe der Vorſorge Gottes für unſere wahre Wohlfahrt? Und warum?

14. Unſtreitig wird nur diejenige Handlung den ehrenvollen Namen einer wahren Tugend ver-dienen, welche die folgenden Eigenſchaften alle hat: 1) daß ſie der Vorſchrift des göttlichen Ge-ſezes durchgängig gemäs ſey, 2) daß man ſie aus aufrichtiger Liebe zu GOtt, zu ſich und ge-gen andere willig verrichte, 3) daß man dabey die beſten Abſichten habe. Und der iſt nur tu-

gend-

gendhaft, welcher zu allen Zeiten, beſtändig und ſtandhaft, in allen Fällen, lauter ſolche Handlungen mit Freuden, auch ohne Belohnung, in Betracht der göttlichen Vollkommenheiten, Befehle und Wohlthaten verrichtet.

Nicht jede Beſſerung iſt Tugend,
Oft iſt ſie nur das Werk der Zeit.
Die wilde Hize roher Jugend
Wird mit den Jahren Sittſamkeit.
Und was Natur und Zeit gethan,
Sieht unſer Stolz für Tugend an.

Oft iſt die Aenderung der Seelen
Ein Tauſch der Triebe der Natur.
Du fühlſt, wie Stolz und Ruhmſucht quälen,
Und dämpfſt ſie, doch du wechſelſt nur;
Dein Herz fühlt einen andern Reiz,
Dein Stolz wird Wolluſt oder Geiz.

Oft iſt es Kunſt und Eigenliebe,
Was andern ſtrenge Tugend ſcheint.
Der Trieb des Neids, der Schmähſucht Triebe,
Erwecken dir ſo manchen Feind.
Du wirſt behutſam, ſchränkſt dich ein,
Fliehſt nicht die Schmähſucht, nur den Schein.

Du denkſt, weil Dinge dich nicht rühren,
Durch die der andern Tugend fällt:
So werde nichts dein Herz verführen;
Doch jedes Herz hat ſeine Welt.
Den, welchen Stand und Gold nicht rührt,
Hat oft Ein Blick, Ein Wort verführt.

15. Ein

15. Ein Leben, das aus lauter ſolchen regelmäßigen Rollen und Scenen beſteht, iſt ein ſchönes Leben. Ein einziges Laſter hingegen unterbricht ſchon dieſe vortrefliche Harmonie. Den höchſten Grad dieſer Schönheit macht die Edelmüthigkeit, die Grosmuth oder die Heldentugend aus, wenn man nemlich aus den erhabenſten Bewegungsgründen und Abſichten, alles, was uns noch ſo lieb iſt, den gröſten Pflichten aufopfert. Das Wohlgefallen GOttes, eine überwiegende Menſchenliebe nach dem Beyſpiele der Gottheit, eine höchſtſelige Ewigkeit, und bey den Chriſten mit einem Worte, der Glaube, erheben ein menſchliches Herz auf dieſen Gipfel der Tugend oder der überwiegenden Liebe gegen GOtt.

16. Werden die, welche gröſſere und ſchwerere Tugenden ſehr vollkommen ausgeübt haben, nicht auch verhältnismäßig gröſſere Belohnungen in der Ewigkeit von dem allergerechteſten Richter empfangen?

17. Worin beſtehet die Häßlichkeit und Schädlichkeit der Laſter, und zwar beſonders nach ihrer innern Natur, wie auch in Rückſicht auf die Pflichten, die wir Gott, uns ſelber, einzelen Menſchen, und der ganzen menſchlichen Geſellſchaft ſchuldig ſind? Sind nicht ihre ſchlimme Folgen unaus-

unausbleiblich, und verbreiten ſie ſich nicht weiter, als der verblendete Menſch glaubet?

18. Darf man aber Tugenden oder Laſter nur allein nach ihren nächſten Folgen beurtheilen?

19. Was iſt das Gewiſſen? Wie wird es eingetheilt?

20. Muß man ſich nicht ſelbſt nach ſeinem irrigen Gewiſſen richten, und dasjenige thun, was man, wiewohl aus unrichtigen Gründen, in dieſen und dieſen Umſtänden für ſeine Pflicht hält?

21. Warum muß, und, wie kan man daſſelbe in ein richtiges und zuverläßiges verwandeln?

22. Schildert mir mit lebendigen Farben die Glückſeligkeit eines guten Gewiſſens, ſowol in Widerwärtigkeiten und Verfolgungen, als in guten Tagen. Beſchreibet ſeine Vorzüge in der Stunde des Todes, in dem Gerichte GOttes, und in der, darauf folgenden unendlichen Ewigkeit. Jezt aber ſoll der Laſterſklave vor euch auftreten:

Die Furien, in deren blutgen Händen
Stets fürchterlich die Dornenpeitſche brauſt,
Verfolgen ihn, wenn zwiſchen Marmorwänden
Der Lüſte Sklav erraubtes Gut verſchmauſt.

Sein Aug entſchläft, ſein wachendes Gewiſſen
Stört ſeinen Schlaf mit gelber Nattern Biſſen. : :
Unſelig Glück! o ungeliebtes Leben!

Dergleichen Quaal bezahlt kein Schaz der Welt.
Der Weiſe muß nach ächtern Freuden ſtreben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.

Uz.

23. Darf man wohl etwas mit zweifelhaftem Gewiſſen thun? Warum nicht?

24. Wie könt ihr mir das natürliche Verderben des Menſchen, und folglich auch die Nothwendigkeit, daß er innerlich, durch die übernatürliche Kraft GOttes geändert werde, beweiſen? Hat wohl ein einziger unter den berühmteſten Männern des Alterthums, eine völlig reine und richtige Religionserkenntnis gehabt, und auf eine, Gott recht wohlgefällige Art, bey ſo unvollkomnen Religionsbegriffen, wahre Tugend ausgeübt? obgleich ihre edlen Handlungen immer lobenswürdig bleiben.

25. Fordert nicht die Tugend von uns, daß wir alle unſere Seelenkräfte, um alles mögliche Gute ſehr vollkommen ausüben zu können, aufs gefliſſentlichſte zur Ehre GOttes ausbeſſern und erhöhen?

26. Was denket ihr euch unter eurer Seele? Welches ſind die Ober= welches die Unterkräfte des Verſtandes? Nicht wahr? jene, das Bewuſtſeyn ſeiner ſelbſt; das Vermögen zu abſtrahiren, und ſich ſowohl beſondere als allgemeine Begriffe zu machen; das Vermögen, zu urtheilen und zu ſchlieſſen; dieſe aber die Empfindung, die Imagination, die Dichtungskraft, die Gedächtniß= und Erinnerungskraft, und die Erwartung ähnlicher Fälle.

27. Wie erwirbt man ſich durch die Abſtraktion allgemeine Begriffe?

28. Wie erweitern wir überhaupt die Erkenntniſſe unſers Verſtandes?

29. Muß man ſich nicht bemühen, es ſo weit zu bringen, daß man von allem, was man weiß und glaubt, und von allen ſeinen Handlungen jederzeit einen zureichenden Grund angeben könne?

30. Was iſt die Aufmerkſamkeit?

31. Wie ſtellt man vorſichtig eigene Erfahrungen an? Wie formiret man Erfahrungsſäze, (Judicia intuitiva) ohne in die Stelle wirklicher Wahrnehmungen, ſeine voreiligen Urtheile einzuſchieben? (Vitium ſubreptionis) Wie meditiret man?

32. Wie vermeidet man Vorurtheile?

33. Wie macht man Definitionen? Wie fället man richtige Urtheile? Wie Schlüſſe und Folgerungen? Wie genaue Eintheilungen?

34. Was verſtehet ihr unter der Gelehrſamkeit? Gebt mir Definitionen von den Wiſſenſchaften und ihren Theilen.

35. Wie wollt ihr euch auf Univerſitäten und Reiſen verhalten?

36. Nach welchen Grundſäzen richten wir uns in der Erkentnis, Erfindung und Beurtheilung der Wahrheit?

37. Was heißt philoſophiren? Was demonſtriren? Wie widerleget man?

38. Löſet mir folgende Schlüſſe auf: 1) Ein junger Menſch hatte einen Nachtwächter bey ſeinem nächtlichen Schwärmen verwundet. Seine Mutter ſollte nach des Richters Ausſpruche eine ſtarke Rechnung an den Wundarzt, Apotheker und Speiſewirth bezahlen. Sie machte aber folgendes Dilemm: Entweder iſt der Nachtwächter ſehr krank geweſen, und ſo hat er wenig gegeſſen; oder er iſt nicht ſehr krank geweſen: ſo kan er aber alsdann nicht viel aus der Apotheke gebraucht haben.

haben. 2) Ein fauler Schüler entſchuldigte ſich bey ſeinem Lehrer durch den folgenden Sorites: Wer in die Schule geht, der kan unterwegens fallen; wer fällt, kan ein Bein zerbrechen: wer ein Bein zerbricht, kan zum Krüppel geheilt werden, alſo, wer fleißig in die Schule geht, der kan ein gebrechlicher Tropf werden.

39. In wie fern hat wohl **Kartes** nicht unrecht, wenn er haben will, man ſoll an allen Dingen anfangs **zweifeln**? Heißt das etwa ſo viel, wir ſollen nichts aus Vorurtheilen, ſondern erſt nach einer genauen Prüfung glauben?

40. Glaubet ihr wohl jezo noch alle Fabeln, die euer **Hübner** in ſeiner Hiſtorie erzählt? Fallen euch nicht welche davon bey? z. E. aus dem VIII. Th. S. 163. IV. Th. p. 207. II. 1206. V. 287. IX. 555. VII. 374. u. a. m. Glaubet ihr alles, was man von Vorzeichnen ſagt? Glaubet ihr die Mähren vom D. Fauſt? von den Vampyrs, von Hexen, von Wehrwölfen? (in Schotti Phyſ. curioſ. S. 84. 87. 89.) Glaubet ihr aber doch Gegenfüßler und den Umlauf der Erde?

41. Iſt man nicht verbunden, andern nüzliche Wahrheiten durch einen **ſchönen Vortrag** beliebt zu machen?

42. Was iſt der Wille? Etwa das Vermögen nach demjenigen zu ſtreben, was uns der Verſtand deutlich als gut vorſtellet, und dasjenige hingegen zu verabſcheuen, was er uns als böſe, ſchändlich und ſchädlich erkennen läßt?

43. Was iſt die ſinnliche Begierde? Nicht wahr, das Verlangen nach etwas, das in unſerer Seele, vermittelſt unſerer fünf Sinne, und vermittelſt der Bilder unſerer Fantaſie, angenehme Empfindungen und Vorſtellungen hervorbringt?

44. Was iſt nun dagegen der ſinnliche Abſcheu?

45. Was iſt ein Affekt? Etwa ein heftiger Grad dieſer ſinnlichen Begierde und des Abſcheues?

46. Theilet man ſie richtig in angenehme, verdrüßliche und gemiſchte ein? Was iſt Liebe, Haß, Mitleiden, Hofnung, Eiferſucht, Traurigkeit, Reue, Scham, Neid, Furcht, Schrecken, Verzweifelung, Zweifelmuth, Zorn, Rachſucht?

47. Worin beſtehet der Nuzen, worin aber auch der Schaden der Affekten?

48. Wie muß man ſie zähmen? Wie bisweilen ſchwächen? Wie erregen? Wie lenken? Etwa dadurch, a) daß man das Gemüth von dem Gegenſtande weg, und auf was anders, das uns

noch

noch ſtärker rühret, richtet? Daß man b) das Thörichte, Unnüze, Schädliche und Unanſtändige, des uns in Affekt leicht ſezenden Gegenſtandes, ſich lebhaft vorſtelle?

49. Anatomiret mir moraliſch Alexanders Handlung, da er den Clytus im Affekte erſtach.

50. Handelt nicht alsdann erſt der Menſch recht frey, wenn er etwas erwählet, was ihm ſein Verſtand als das beſte vorgeſtellet hat; ohne daß ihn Affekten und Gewohnheitsneigungen daran hindern?

51. Handeln wohl Kinder, Wahnwizige, Trunkene, oder Leute, die in einem heftigen Affekt ſind, frey?

52. Wenn alſo ein Raſender ein Haus in Brand ſteckte, könte man ihm dieſe That zurechnen, oder, ihn für den eigentlichen Urheber dieſer Handlung anſehen? oder, wenn ein Räuber an Ketten gefeſſelt, nichts böſes mehr thun kan, iſt er nun deswegen für tugendhaft zu halten?

53. Was heißt ein Bewegungsgrund? Etwa die Vorſtellung des Guten und Böſen, ſo mit einer gewiſſen Handlung verknüpfet iſt?

54. Kan man nicht Strafen und Belohnungen füglich in natürliche und willkührliche eintheilen?

55. Müſſen nicht Belohnungen ſo eingerichtet ſeyn, daß ſie edle Triebe noch mehr anfeuren, nicht aber dieſelben erſticken; und, müſſen nicht Strafen ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie gerade das, dem Verbrecher verdrüslichſte Uebel, mit einem böſen Triebe verbinden; z. E. Schmerzen mit Sünden der Wolluſt, Verachtung und Beſchimpfung mit dem Stolze und dem Balgen, Geldſtrafen mit Geizesſünden ꝛc.

56. In wie fern kan man beſtraft werden, wenn man aus Irrthume was verſehen hat? Iſt alle Unwiſſenheit, und ein jeder Irrthum dem andern gleich? Oder iſt der eine mehr, der andere minder unüberwindlich?

57. Wenn man auf Gerathewohl oder einmal von ungefehr was gutes verrichtet hat, iſt man deswegen tugendhaft, iſt man einer Belohnung würdig?

58. In wie fern können uns fremde Handlungen zugerechnet werden? Oder, machen wir uns nicht durch folgende Art, der Sünden anderer theilhaftig?

Conſulo, praecipio, conſentio, provoco, laudo,
Non retego culpam, non punio, non reprehendo,

Adſum

Adſum atque obſequium, placeo, immortalia ſpargo
Scandala, nec dubito Bileami lucra mereri.

59. Woraus kan man ſchlieſſen, ob man tugendhafter werde? Wie ſtehts um eure tägliche Prüfung? Unterſuchet ihr auch alle Tage, ob ihr an Tugenden zunehmet, und was ihr ferner noch für Gutes ausüben wollet? denn in der Moral iſt auch der geringſte Stillſtand nicht gleichgültig.

60. Beweiſet mir aus der Vernunft, es ſey ſchlechterdings nothwendig, daß GOtt exiſtiren müſſe, und daß Gellerts Ausſpruch vollkommen richtig ſey:

Daß manche groſſe Geiſter,
Die einer ordnungsvollen Welt
Ein Ungefehr zum Urſprung geben,
Und lieber zufallsweiſe leben,
Als einen Gott zum Thron erheben;
Das kan man ihnen nicht vergeben,
Wenn man ſie nicht für Narren hält.

61. Sollte es uns, unſerer menſchlichen Würde eingedenk, nicht das gröſte Vergnügen ſeyn, uns mit der Erkenntniß GOttes zu beſchäftigen? Sollten wir ferner uns nicht jeden Anblick und Genuß der Geſchöpfe GOttes ermuntern laſſen, an Ihn, den Urheber aller Freuden, mit inniger Luſt zu gedenken; ja, alle Arten unſers unſchuldi-

gen Vergnügens, in ein Vergnügen um GOttes willen zu verwandeln, und alſo daſſelbe dadurch zu heiligen und zu erhöhen?

62. Unſtreitig muß unſere Erkenntniß von GOtt nicht todt bleiben, ſondern uns auf die lebendigſte Art, die ſtärkſten Bewegungsgründe zu allen unſern Handlungen verſchaffen?

63. Sind nicht dieſes, unter andern weſentliche Kennzeichen eines wahren Verehrers GOttes: 1) daß er fleißig an GOtt gedenke, 2) ſich aufs möglichſte beſtrebe, Gott durch ſein ganzes Thun und Laſſen wohl zu gefallen, und 3) die Religion bey ſich und andern zu befördern? 4) Daß er ſich das ganze, ſowol vergangene, als gegenwärtige und künftige Verhalten ſeiner Vorſehung gefallen laſſe, mit GOttes Regierung und jedesmaligen Fügung, als mit der allerweiſeſten, allemal völlig zufrieden ſey, und ſich an den Gnadenbezeugungen, die er ihm erweiſet, begnüge, niemals aber ſeine Wege tadle? Ingleichen, daß er 5) auch künftig von GOtt das beſte erwarte; jedoch ohne dabey in ein faules Vertrauen zu fallen, oder GOtt durch eine ungegründete Zuverſicht zu verſuchen?

64. Was ſoll uns zur freudigen Dankbarkeit, Ergebung in den Willen GOttes, Furcht und Gehorſam gegen GOtt, und zur Nachahmung ſeiner moraliſchen Vollkommenheiten bewegen?

65. Welcher Gottesdienſt gefällt Gott am beſten? Unſtreitig wohl derjenige, welcher aus den richtigſten Religionsbegriffen und den lebendigen Neigungen eines reinen und geheiligten Herzens, freywillig entſpringet?

66. Was hätte euch bisher billig bewegen ſollen, öfter, andächtiger und brünſtiger zu beten?

67. Was für Schriften leſet ihr in GOttes allerheiligſten Gegenwart, oder was nehmet ihr ſonſt vor?

68. Gebet ihr euch wohl ſo viel Mühe, ſeine Gnade zu erwerben, als ihr euch bemühet, euch Menſchen gefällig zu machen? Antwortet aufrichtig.

69. Haltet ihr nicht die **Selbſt- und Welt-verleugnung** für höchſt billig, ja für vortheilhaft, indem ihr durch die Neigung, GOttes Gnade zu behalten, oder durch die herrſchende und ſiegende Liebe zu GOtt, die Neigungen zu andern Dingen, welche euch aber an dem Beſitze Gottes hindern würden, überwindet? Sollte nicht das Vergnügen, etwas um GOttes willen gewagt zu haben, ſüſſer ſeyn, als der Genuß aller vergänglichen Herrlichkeiten?

70. Was meynet ihr, welches werden wohl die Gedanken eines **Religionsſpötters** in der Stunde des Todes ſeyn? Was wird ſein Geiſt empfin-

empfinden, wenn er ſich plözlich von ſeinem Körper und ſeinen Spiesgeſellen getrennt, in einer andern Welt und vor dem Richterſtuhle des Allerhöchſten ſieht? — Entwickelt mir ungefähr ſeine Gedanken, die er haben muß, wenn er auf ſeinen Körper, ſeine lüderlichen Geſellſchaften, ſeinen jezigen Zuſtand, auf GOtt, die Seligen, auf die Verdamten und in die unendliche Ewigkeit das erſtemal recht aufmerkſam ſiehet?

71. Was muß euch bewegen, fleißig an euren Tod zu gedenken? An jenen wichtigen Schritt vor den Thron des allwiſſenden und unpartheyiſchen Weltrichters!

72. Iſt es wohl ein Zeichen eines groſſen Geiſtes, wenn er gegen ſeinen Erlöſer gleichgültig iſt? Würdet ihr nicht vielmehr wünſchen, ſeine Gnade vollkommen zu beſizen? Wünſchet ihr nicht, ihn noch ſtärker zu lieben, als ihr jezt noch nicht thut? — Hättet ihr wohl Liebe genug, für ihn ein Märtyrer zu werden? Wolan, fraget euch nur, ob ihr, um nicht die heilige Freundſchaft mit ihm, zu verlezen, bisher Muth genug gehabt habet, gewiſſe Schritte ſtandhaft zu wagen, die euch ſehr viele Ueberwindung gekoſtet haben, und dagegen ſüſſe Sünden euch abzuſchlagen?

73. Da man von den Thaten groſſer Herren redet; da man ihre Ehre, und ein Sohn ſeinen

Vater vertheidiget: iſt es denn ſo ſehr wider den Wohlſtand, wenn Chriſten von göttlichen Dingen reden; wenn ſie, ſo oft als es nöthig iſt, ſich der Ehre ihres Schöpfers und Erlöſers annehmen, und das Anſehen einer Religion vertheidigen, welche einzig und allein die Sicherheit und wahre Wohlfahrt des menſchlichen Geſchlechts ausmacht? Nicht wahr, ein Menſchenfreund darf doch noch wohl ein Wort für ein ſolches Kleinod der gemeinen Wohlfahrt wagen?

74. Glaubet ihr, wenn der heilige Geiſt einem Menſchen übernatürliche Kräfte mittheilt, daß dieſer Menſch viel heiliger werden müſſe, als z. E. Sokrates durch blos natürliche Kräfte hat werden können?

75. Wenn nun ein Chriſt, bey ſo vielen Motiven und Mitteln der Heiligung, doch laſterhaft lebt, oder doch nur in einem geringen Grade tugendhaft iſt, was denket ihr von ihm? Womit will er ſich im Gerichte GOttes entſchuldigen?

76. Habt ihr euch ſelber aufrichtig lieb? Ich will ſagen: zielen alle Handlungen, die ihr den ganzen Tag vornehmet, dahin ab, ſowohl eure Seele, als übrige Wohlfahrt, immer vollkommener und daurhafter zu machen?

77. Iſt dieſer Saz der Moraliſten richtig, daß, indem man ſo viele andere Menſchen, als es nur angeht,

angeht, glücklicher macht, man ſelber mittelbar ſeine eigene Vollkommenheit und Zufriedenheit befördere?

78. Heißt dieß nicht ſehr einfältig und ſtolz denken, wenn Ein Menſch ſich als den Mittelpunkt, in welchem alle gemeinſchaftliche Güther der Stadt GOttes zuſammen flieſſen ſollen, anſiehet? Sind nicht alſo Neid und Misvergnügen über das Gute, welches Gott unſern Brüdern erzeiget, recht ſchändende Flecke an jeden Herzen?

79. Warum iſt ein Menſch für allen Dingen verbunden, ſein Leben hochzuſchäzen, und es folglich ſo lange zu erhalten, als es ihm nur bey dem Gebrauche natürlicher Mittel möglich iſt?

80. Warum iſt alſo Katons, anderer ſtoiſchen Weltweiſen, und ſo vieler Britten, Selbſtmord nichts weniger als eine großmüthige und rühmliche Handlung? Widerleget in dieſem Punkte euren Plinius und Seneka. — Iſt denn der Selbſtmord nicht ein Eingriff in die göttlichen Majeſtätsrechte? Rührt er nicht von einer rebelliſchen Geſinnung gegen ſeine allerweiſeſte Regierung, und vom Unglauben her? Verläugnet nicht der Selbſtmörder die Vorſehung? Iſt eine ſolche überwältigende Ungedult nicht ein Kennzeichen eines ſchwachen Geiſtes? Beraubt ſich nicht der Selbſt-

henker

henker auf einmal mit dem Leben, zugleich auch aller Fähigkeiten, das geringſte Gute ferner zum Beſten der Geſellſchaft auszuüben?

81. In welchen Fällen kan man aber gleichwohl ſein Leben pflichtmäßig und mit einer rühmlichen Entſchloſſenheit einer augenſcheinlichen Todesgefahr blosſtellen? das heiſt; wann und in welchen Umſtänden iſt die Verachtung des Lebens eine Tapferkeit, und keine bloſſe Tollkühnheit? Z. E. hätte der Menſch tapfer oder verwegen gehandelt, der die, unter dem Parlamentshauſe an einer Pulvertonne brennende Lunte, mit Lebensgefahr weggenommen hätte? Ich rede von der bekanten Engliſchen Conſpiratione pulveraria, die 1605. unter Jakob 1. entdeckt worden iſt.

82. Unſtreitig beſtehet alſo die wahre Herzhaftigkeit darin, daß man, um ſeine Pflichten vollziehen zu können, kein Uebel, keine Gefahr ſcheuet? Iſt hingegen ein Raufer tapfer? Was denket ihr alſo davon, wenn ſich die Söhne der Weisheit auf Univerſitäten, meiſtentheils um Läppereyen, oft aber auch um einer lüderlichen H. willen balgen, ja, Naſen und Ohren abhauen, und ſo gezeichnet, einander der Mutter wieder heimſchicken? werdet ihr wohl euch auch ſo niederträchtigen, mörderſchen und teufliſchen Geſinnungen überlaſſen? — Aber ſehet, ſo viele Tauſende in der

ſo

ſo genannten vornehmen Welt ſind ſchon in dieſe Raſerey gefallen! und dieß iſt das Gericht Gottes über die ſchändlichen Verächter der wohlthätigen Religion!

83. Sind die gefährlichen Seiltänzer und andere halsbrechende Künſte in der Republik zu erlauben? Oder die barbariſchen Stiergefechte und Hezjagden?

84. Wenn ein Straſſenräuber euch mit einer geſpannten Piſtole zu Leibe gienge, dürſtet ihr ihn wohl zuerſt niederſchieſſen? Wenn ſich aber ein ſolcher Straſſenräuber, wie die um Londen herum, mit Gelde abfinden lies, wäret ihr dennoch berechtiget, ihn umzubringen? In welchen Fällen findet denn die **Nothwehr** ſtatt?

85. Hat **Pylades** pflichtmäßig gehandelt, da er für ſeinen **Oreſt** ſterben wollte? Und **Zaleukus**, da er ſich für ſeinen Sohn ein Auge ausſtechen lies?

86. Was iſt von **Reguli** That zu halten, da er, um Treu und Glauben oder das Anſehen der öffentlichen Verträge zu erhalten, freywillig nach Karthago zur Marter gieng? Was hätte dem Staate mehr geſchadet, der Verluſt des alten Römiſchen Kredits, oder dieſes Helden? Oder iſt die patriotiſche That der alten Römiſchen Regenten wirklich ſehr ruhmwürdig, welche, da die Gallier das Kapitol belageren, daſſelbe verlieſſen, damit

die

die Beſazung noch länger Vorrath hätte, und ſich dagegen in ihren Häuſern von den wütenden Soldaten freywillig umbringen lieſſen?

87. Was ſoll uns zu einer beſtändigen Beſchäftigung, geſezt auch, daß wir es um des Brods willen nicht thun dürften, bewegen?

88. Iſt es aber auch gleich viel, was für Arbeiten man vornehme? Iſt es nicht vielmehr allerdings eine Gewiſſensfrage, ob man ſo viele Stunden vor dem Spiegel, am Spieltiſche, mit Viſiten, oder Leſen unnüzer Bücher verderben dürfe?

89. Verfertiget doch eine Strafſchrift auf den Müßiggang und unnüze Geſchäftigkeit.

90. Welche Lebensart ſoll man ſich wählen?

91. Wornach werdet ihr den Werth einer Lebensart ſchäzen, nach dem Nuzen, den ſie der Geſellſchaft leiſtet; oder nur nach dem, damit verbundenen äuſſerlichen Anſehen und Gewinſte?

92. Iſt es dem Menſchen an und für ſich ſelber erlaubt, ſeine Geſchäfte durch unſchuldige Ergezlichkeiten zu unterbrechen? Ja iſt er nicht ſogar dazu verpflichtet? Kan man ſich denn wohl überarbeiten oder zu tode ſtudiren? — Habt ihr aber dieſes zu beſorgen?

93. Warum hat man nicht Urſache, diejenigen zu beneiden, welche alle Tage an Tafeln ſizen, die unter der Laſt der Gerichte ſeufzen; diejenigen, welche die theurſten Weine trinken, und von einer Luſtbarkeit zur andern eilen? Leute, die keine andere Grabſchrift bekommen, als dieſe: Er hat gelebt, gefreyt und ſtarb!

94. Verſuchet es, als ein anderer **Xenokrates**, einen **Polemo**, von Saufen und der liederlichen Lebensart abzubringen. Wie würdet ihr ihn anreden?

95. Warum haltet ihr es für ſo gefährlich, gewiſſe verführiſche Schriften unſrer jezigen Tibulle zu leſen: Romänen, oder Lebensbeſchreibungen Franzöſiſcher und Engliſcher H. und andere ſolche anſteckende liederliche Poſſen und Narrentheidungen, die den Chriſten nicht geziemen? Seyd ihr etwa auf den Adel eurer theuererlößten und zum ewigen Genuſſe Gottes beſtimten, Seele ſo ſtolz? Warum verabſcheuet ihr alle Handlungen, Reden, Geberden, Bilder, und kurz, alle Gelegenheiten, bey welchen ſich entweder in euch oder in andern, unreine und eines Kindes Gottes unwürdige, Gedanken und Begierden entzünden könten? — Thut ihr es aus einer lebhaften Vorſtellung des, euch allenthalben gegenwärti-

tigen Gottes? Iſt euch denn ſein beſtändiges Wohlgefallen wirklich ſo unſchäzbar? und, hoffet ihr in der That ſo zuverſichtlich, mit reinen und unbefleckten Augen das allerheiligſte Weſen zu ſehen; oder ſeyd ihr vielleicht in der Moral gar zu ſtrenge, indem ihr euch mehr aus Gottes, als aus der Menſchen Beyfall machet? Ihr ſcheinet ſogar im Scherzen ein gar zu ſtrenger Chriſt zu ſeyn. Heißt dieß aber wohl, zu leben wiſſen? Seyd ihr denn ein Prieſter? Schicket ſich denn auch dieſe Gewiſſenhaftigkeit für euren Stand, für eure Jahre?

96. Was heißt weiſe und klug handeln?

97. Iſt es nicht oft beſſer, geduldig auszuharren, bis die Vorſehung in ihrer Ordnung, die gute Stunde zu unſerer Beförderung ankommen läßt, als ſich ſelber ſein Glück durch allerley Künſte erzwingen wollen?

98. Worin beſteht die Kunſt, andere Perſonen, dieſe Maſchinen unſers Glücks, zu regieren und zu gewinnen?

99. Sollte wohl ein Menſch in der Welt gut durchkommen, der ſonſt keinen Patron, als Gott allein hat?

100. Darf man aber auch wohl Kennern ſei⸗ne Geſchicklichkeit mit aller Beſcheidenheit zeigen?

101. Warum ſind wir verbunden, andere auf⸗richtig zu lieben, oder, ihre Wohlfahrt uns eben ſo ſtark angelegen ſeyn zu laſſen, als unſere eige⸗ne? Etwa 1) deswegen, weil Menſchen über⸗haupt ohne wechſelſeitige, brüderliche Beyhülfe nicht glücklich werden können? 2) Deswegen, weil es das vollkommenſte Exempel Gottes und das Hauptgeſez in der Stadt der Geiſter erfordert, daß wir überhaupt alle Vollkommenheiten aufs möglichſte befördern? welches aber nicht beſſer und näher geſchehen kan, als wenn wir den Zu⸗ſtand der edelſten und vernünftigen Geſchöpfe Got⸗tes verbeſſern. — Machet eine Lobrede auf die Liebe, und nehmet den Stoff dazu beſonders aus den Gründen des Evangelii her.

102. Iſt der Grundſaz richtig, daß ich andern nur diejenigen Dienſte erweiſen muß, die ſie ſich ſelber gar nicht, oder nicht ſo gut, als ich, erwei⸗ſen können?

103. Fallen euch wohl einige Fälle bey, in welchen ich die Liebe zu mir, der Liebe und den Pflichten gegen andere vorziehen, und wiederum andere Fälle, da ich ſie mehr, als mich ſelber lieben muß?

104. Dürfen und müſſen wir nicht gewiſſen Perſonen vorzüglich für andern, unſern Beyſtand leiſten; z. E. unſern nächſten Freunden, ſehr verdienten, aber auch ſolchen Perſonen, die ſonſt von niemanden, als von uns Hülfe erwarten können? Entwickelt mir doch in einer moraliſchen Abhandlung das Vortrefliche in der brüderlichen Vorſorge des barmherzigen Samariters für den verwundeten und von ſeinen eigenen Geiſtlichen hülflos gelaſſenen, Juden.

105. Iſt nicht dieſer Saz: Wie du, auf eine gerechte und billige Art, verlangen kanſt, daß ſich andere gegen dich verhalten, eben ſo verhalte dich auch hinwiederum gegen ſie; das vollkommenſte Geſez?

106. Wird ſich ein rechtſchaffenes Mitglied der Geſellſchaft immer ſeines Rechts aufs ſtrengſte gegen andere bedienen; oder wird nicht vielmehr der edle Chriſt aus brüderlicher Liebe und nach der **Billigkeit**, öfters von ſeinen rechtmäßigen Anſprüchen etwas nachlaſſen?

107. Worin beſtehet die unpartheyiſche Gerechtigkeit, ſowohl im gemeinen Leben, als im Gerichte?

108. Schaden wir nicht andern, wenn wir ſie mit unſern Reden, Handlungen und unſerm äuſ-

ſerlichen Bezeigen hintergehen? Sind wir alſo wohl zu einer ſolchen Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Wahrhaftigkeit verbunden, daß ſie ſich auf uns allemal ſicher und völlig verlaſſen können?

109. Iſt hingegen wohl in dem Falle die Verſchwiegenheit erlaubt, wenn uns oder andern eine unüberlegte und unbeſonnene Offenherzigkeit nachtheilig wäre?

110. Iſt es aber nicht im Gegentheile eine Beleidigung anderer, wenn ich ihnen Wahrheiten oder andere Nachrichten verſchweige, die ihnen zu wiſſen nöthig und heilſam ſind?

111. Machen wir uns wohl der Laſter und des Verderbens eines andern, dadurch ſelber ſchuldig, wenn wir ihm ſchmeicheln? Muß man nicht in gewiſſen Verhältniſſen einem andern bisweilen gerade und mit der edlen Offenherzigkeit und Herzhaftigkeit eines rechtſchaffenen Mannes ins Geſicht ſagen: Es iſt nicht recht! und muß dieſes nicht alsdann am meiſten geſchehen, wenn es das gemeine Beſte betrift?

112. Muß man nicht für allen Dingen anderer Verſtand und Herz durch Unterricht, durch die Religion und ein gutes Exempel beſſern und ſie alſo erbauen?

113. Warum hat doch der Heiland denen ſo viel Unglück gedrohet, die andern durch ihre Worte und Aufführung ein Aergerniß geben, und ihr Herz verſchlimmern?

114. Saget mir, was verbindet euch zur Gutthätigkeit und Dienſtfertigkeit gegen alle, die eures Beyſtandes bedürftig ſind? Schildert mir die Empfindungen der ſeligen Wonne, welche die Wohlthäter ihrer Brüder und des Publikums im Angeſichte der Gottheit, bey dem Anblicke und unter den dankbaren Stimmen derer, die ſie geiſtlicher uud leiblicher Weiſe glücklich gemacht haben, dermaleins haben werden.

115. Unſtreitig muß man wohl nur Kranken und Unvermögenden Geld und Brod geben; den andern Armen aber nur Gelegenheit, durch Fleis und Arbeit ihren Unterhalt ſich ſelber zu verdienen, oder durch unſern Vorſchuß was zu gewinnen und ſich aufzuhelfen?

116. Befördert nicht der Umgang mit weiſen und tugendhaften Freunden ſowohl unſere wahre Vollkommenheit, als auch unſer edelſtes Vergnügen? Unſtreitig muß man ſich demnach ſehr ſorgfältig ſolche Vertraute mit vieler Vorſicht ausſuchen.

117. Was hat man zu beobachten und zu vermeiden, wenn man ſolche ſchäzbare Freunde und Verbindungen mit Tugendhaften erhalten will? Machet doch einen beurtheilenden Auszug aus Cicerons Buche von der Freundſchaft.

118. Muß man auch gegen ſolche, die durch ihr eigenes Verſchulden ins Elend gerathen ſind, mitleidig ſeyn, und ſie daraus erretten, aber doch ſo, daß man zuförderſt ihre Seele beſſere, weil man ihnen ſonſt nur zur Hälfte und unvollkommen wohl thut?

119. Gefällt es euch nicht wohl, wenn andere euch mit Achtung, Höflichkeit und Beſcheidenheit begegnen? Alſo ſeyd gegen ſie zuerſt höflich.

120. Habt ihr Feinde? erforſchet für allen Dingen die Urſachen ihrer Abneigung gegen euch, um dieſelbe, wo es angeht, wegzuſchaffen. Bittet Verſtändige, daß ſie zwiſchen euch und ihnen wieder ein gutes Verſtändnis herſtellen.

121. Iſt es nicht vernünftiger und auch ſicherer, ſich zu bemühen, daß man ſich gar keine Feinde mache, oder doch wenigſtens diejenigen, welche man hat, wieder gewinne? — Wodurch wird man dieſes erhalten? Dadurch, daß man ſie durch die Rache noch mehr erbittere; oder aber,

daß

daß man ihnen Proben von einer wahren und für ihr Beſtes eifrig bemühten Liebe giebt? Iſt nicht jenes mehr den Thieren, dieſes leztere aber nur GOtt und groſſen Seelen eigen?

122. Worin beſtehet der Schaden des Zorns? Worin hingegen die Vortheile der Sanftmuth? Sollten euch nicht billig dieſe Gründe dazu bewegen: 1) Fehlen iſt menſchlich. 2) Fervidus hat mich aus Unwiſſenheit oder aus Irrthum und durch Verhezung anderer beleidiget. 3) Vielleicht habe ich wohl ſelber ihm Anlaß dazu gegeben. 4) Wie oft beleidige ich nicht ſelber GOtt, und wie oſt nicht andere!

123. Sezet eine Klageſchrift wider den Neid auf, und gebet ſie bey dem Richterſtuhle der Gerechtigkeit ein. Bringet folgende Punkte in dieſes Klaglibell: 1) Der Neidiſche grämet ſich nicht über das Böſe, ſondern über das Gute in der Welt. 2) Er wünſchet andere elend und unglücklich zu ſehen. 3) Er artet dem Satane nach, und ſein Sinn iſt GOtt ganz zuwider, als welcher gern alle ſeine Geſchöpſe höchſt glücklich ſehen will. 4) Der Misgünſtige kennet ſeine eigenen Güter nicht, und wird durch den freſſenden Harm ſein eigner Mörder. 5) Er ſtiftet lauter Böſes in der menſchlichen Geſellſchaft, und hindert hingegen alles Gute.

124. Aber darf man hingegen wohl andern im Guten nacheifern? Darf man ſich aus redlicher und ſtarker Ergebenheit für das gemeine Beſte, und ohne alle niedrige und unlautere Abſichten, ſie zu verdunkeln, bemühen, ſie an Tugend und Verdienſten zu übertreffen?

125. Wenn ihr andern entweder an ihrer Ehre, oder an ihrem Eigenthume Schaden zugefüget habt, erkennet ihr es alsdann nicht für höchſt gerecht, denſelben gutwillig den Schaden wieder zu erſezen? Aber auch ſelbſt alsdann, wenn ihr nicht eben durch Betrug oder Diebſtahl, ſondern auch nur durch Verſchweigen, ungegründete Verkleinerung ſeiner Perſon und Geſchicklichkeit, Entziehung eures Beyſtandes und dergleichen Fälle, dem Nächſten geſchadet habt? Ja, geſezt auch, daß niemand davon wüßte, als Gott und ihr? — Wenigſtens werdet ihr ruhiger vor Gottes Richterſtuhl gehen, wenn ihr den zugefügten Schaden wieder auf eine billige Art vergütet habt.

126. Ueberhaupt bedenket in dieſen und andern Fällen, daß man nachher, und beſonders im Himmel, viel dafür geben würde, wenn man nicht Urſache hätte, durch das verdriesliche Andenken dieſer oder jener Handlung, in ſeiner Ruhe und in ſeinem Vergnügen geſtöhret zu werden.

127. Aber dieß iſt eine ganz andere Frage, ob Kinder verbunden ſind, alsdann auch den, von ihren Eltern zugefügten Schaden zu erſezen, wenn ihnen die Handlung ihrer Eltern keinen Vortheil gebracht hat; hingegen die Erſezung des Schadens ihren eigenen Angehörigen weit mehr Schaden, als dem andern, Nuzen brachte. Wenn man aber auf euer Vermögen, und auf der andern Seite auf die Armuth des beleidigten Theils ſiehet: ſo wird die Billigkeit wenigſtens auf die Erſezung der Hälfte des Schadens antragen. Hat man aber von ſeinen Eltern und Verwandten geerbet: ſo muß man das von dem überbliebenen Gelde derſelben thun, was ſie ſelber hätten thun ſollen, und auch wohl noch gethan haben würden, wenn ſie nicht der Tod übereilet hätte.

128. Da in den Europäiſchen Staaten manche Laſter herrſchen, und auch verſchiedene Laſten die Bürger drücken: haben wir denn dem ungeachtet nicht unendlich groſſe Vortheile für den Eſquimaux, Karaiben und den, in Amerika zerſtreut lebenden Wilden voraus? Sezet mir eine Abſchilderung von den Vortheilen des geſellſchaftlichen Lebens auf.

129. Welches ſind die Pflichten eines jeden Mitgliedes in der bürgerlichen Geſellſchaft? Verſuchet es, mir nach und nach die Karaktere nach

eurer

eurer Kunſt zu ſchildern, die im dritten Theile vorkommen. Machet erſt eine Diſpoſition, und gebet hernach dieſem Gerippe Fleiſch und Adern.

130. Wollt ihr dieſem Grundſaze: Suche allemal das Beſte der Geſellſchaft, und ziehe es deinem Privatvortheile vor, in eurem ganzen Leben folgen?

131. Warum iſt man verbunden, Verträge und Zuſagen aufs redlichſte und genaueſte zu halten? Schadet man nicht, indem man ſein Verſprechen bricht, andern? Schwächet man nicht den allgemeinen Kredit im bürgerlichen Leben? Macht man nicht ſeine eigene Redlichkeit verdächtig, und verlieret man nicht folglich, über kurz oder über lang das gute und uns ſo nöthige Zutrauen anderer?

132. Iſt es nicht ſchändlich, andere durch, auf Schrauben geſtellte Worte liſtig zu hintergehen?

133. Wie, wenn man aber unbeſonnener Weiſe unmögliche und ſündliche Dinge verſprochen hat, die man nicht halten kan oder nicht halten darf: was muß man in ſolchem Falle thun? Nicht wahr? man muß die Sache der Entſcheidung der Obrigkeit oder weiſer Männer unterwerfen, und den unſchuldigen Theil auf andere Art möglichſt entſchädigen.

134. Wenn mir ein anderer aus Uebereilung etwas verſprochen hat, wobey er ſehr zu kurz kömt: erfordert es nicht die Billigkeit, daß ich ihn alsdann ſo viel möglich ſchadlos mache?

135. Iſt es nicht eine recht tückiſche Betrügerey, wenn man auf gut jeſuitiſch, bey ſeinen Zuſagen ſeine Willensmeynung nur halb ſagt, und etwas davon in Gedanken für ſich behält? (reservationes mentales.)

136. Wird nicht GOttes Allwiſſenheit, Gerechtigkeit und Allmacht dadurch verherrlichet, wenn man in einer wichtigen Sache, und auf Befehl der Obrigkeit, GOtt zum Zeugen der Wahrheit, und zum Rächer der Unwahrheit und des Betrugs anrufet, das iſt, wenn man einen förmlichen **Eid** mit dem beſten Gewiſſen ſchwöret? Iſt aber hingegen der **Meineid** nicht die allerabſcheulichſte Gottesverleugnung?

137. Warum muß man alle leichtſinnige **Betheurungen** und Flüche vermeiden?

138. Iſt es nicht in gewiſſen Fällen ein rechtes Werk der chriſtlichen Liebe, wenn ich meinem Nächſten Geld, oder auch andere, ihm nöthige Sachen, leihe, damit er ſich forthelfen könne? Denn in dieſem Falle wird er, um das Anlehn wieder erſtatten

ſtatten zu können, arbeitſam und ſparſam werden. Ja, iſt dieſes nicht in den meiſten Fällen eine gröſſere Liebe, als wenn ich es ihm, wie ein Allmoſen, gleich ſchenke?

139. Wenn er aber mit meinem Gelde etwas mehr, als was zu ſeinem nothdürftigen Unterhalte erfordert wird, erwirbt, iſt es nicht billig, daß er mir Intereſſe, das iſt, einen Theil ſeines Profits abgebe, weil ich doch mein Eigenthum um ſeinetwillen gewaget, und mich ſelber deſſen begeben habe; ungeachtet ich vielleicht, wenn ich es in Händen gehabt, mit Vortheil was hätte ankaufen, oder ſonſt irgend etwas Gutes ſtiften können.

140. Iſt es rathſam, Bürge zu werden?

141. Nach welchem Grundſaze müſſen alle kleinere Geſellſchaften in der Republik eingerichtet werden?

142. Wie pflegen weiſe Eltern ihre Kinder zu erziehen? Oder nach welchen Regeln wünſchet ihr erzogen zu ſeyn?

143. Wie muß man ſich gegen das Geſinde verhalten? Sind ſie nicht Menſchen, wie ihr, ob gleich ärmere? Können ſie euch nicht, wenn ihr ſie gut haltet, eure Gütigkeit durch eine willige und dankbare Treue wichtig genug belohnen? und,

ſcha-

ſchadet es nicht einer Haushaltung, wenn man im- mer neues Geſinde haben muß? — Muß nicht die Herrſchaft für das ewige und zeitliche Beſte ihrer Bedienten ſorgen?

144. Worinn beſtehet die Kunſt, vernünftig hauszuhalten? Wie wolltet ihr einen Verſchwen- der und Schuldenmacher beſſern?

145. Iſt der Hochmuth nicht lächerlich? Kan man wohl andern ein günſtiges Urtheil von uns ab- zwingen? Iſt die Verachtung anderer nicht eine Ungerechtigkeit gegen ſie?

146. Giebt es aber nicht gleichwohl eine erlaub- te Ehrliebe, oder eine Begierde nach ſolchen Hand- lungen, die von GOtt und allen Menſchen für ſchön erklärt werden?

147. Iſt es erlaubt, ſich um Aemter zu be- werben, das iſt, nach Gelegenheiten, ſeine erlang- te Geſchicklichkeit zum gemeinen Beſten anzuwen- den, und nach welchen Regeln?

148. Iſt es vernünftig, ſich aus dem Urtheile der Leute von uns, nichts machen, oder muß man ſich allerdings darnach richten? Meiner Meynung nach unterſcheidet den Pöbel von dem Weiſen, und beyde von den ſchwachen Brüdern. Des Pöbels

Ur-

Urtheil muß man großmüthig verachten; der Ver=nünftigen ihres prüfen, und die Schwachen vor Aergerniß bewahren.

149. Wodurch befeſtiget man in Widerwärtigkeiten die Gedult, das iſt, die Fertigkeit, das Gefühl ſeiner Widerwärtigkeiten und die Traurigkeit zu mäſſigen? — Nicht wahr, die ſtarke, untrügliche und lebendige Erwartung jener künftigen Herrlichkeit, iſt der gröſte und mächtigſte Beruhigungsgrund, und die, welche ihren himmliſchen Vater aufrichtig und kindlich lieben, erfahren ſeine Kraft in allen Trübſalen.

150. Und, wie wendet man Widerwärtigkeiten zu ſeiner Beſſerung an?

151. Wie bereitet man ſich als ein Chriſt auf einen ſeligen Tod?

I. Regiſter
der merkwürdigſten Perſonen.

A.

Abälard 636.
Abbe Coyer 77.
Abraham 211. 920.
Adami 298. 367. 623. 666.
Aeskulap 561.
Agrikola 632.
Agrippa 184. 432.
Alexander der groſſe Weltverwüſter 229. 248. 251. 858.
Algarotti 690.
Alziat 666.
Andreä 656.
Antonin der Philoſoph 201.
Apelles 22. 229.
Argenſon 256.
Ariſtides 287. 958.
Ariſtoteles 681. 823.
Armentiere 255.
Arnold, Mart. 493.
Auguſt, röm. K. 293.
Auguſtin 614. 654.

B.

Baillet 399.
Bako de Verulam. 490. 628. 655. 666.
Baldus Bernh. 661.
Barbeyrak 538.
Barläus 648.
Basnage 365.
Batteux 109. 116.
Baudius 615.
Baumgarten 353. 361. 587.
Bayle 344. 649. 664. 784. 791.
Beauſobre 594.
Bedell 369.
Belleforeſt 666.
Bembus 647.
Berenice 293.
Bernis, le Card. de 109.
Bernoulli 551.
Beuſt 298.
Beza 904.
Boccalinus 636.
Böhmer 300.

Boileau 94. 113. 297. 402. 604. 987.
Boſius 643.
Boſſuet 114. 180. 576. 821.
Bouhours 95.
Boulainvilliers 615.
Bouthilier de Rance 512.
Braun 656.
Brebeuf 578.
Bridges 551.
Broglio 256.
Brunnemann 299.
Bruyere 250.
Buchanan 666.
Buchner 640.
Bůnell 663.
Burnet 180. 294. 356. 368.

C.

Celſus 563.
Ciampol 636.
Cicero 95. 120. 189. 242. 245. 397. 398. 403. 537. 628. 634. 635. 689. 693. 897.
Cyrus 257. 258.

D.

David, Kön. 274. 339. 922.
Demokrit 415.
Demoſthenes 660.
Denham 112.
Dersham 298.
Diagoras 840.
Dieu, Ludw. de 658.
Diodor 561.
Diogenes 415.
Dorotheus 558.

E.

Eberhard, Herzog 200.
Edelmann 356.
Eliſabeth Kön. 212.
Epiktet 774.
Epikur 663.
Erasmus 299. 372. 381. 389.
Erneſti 594.
Ernſt der Fromme 213.
Erythräus 636.
Eſpinoza de, Card. 840.
Eugen 238.
Eunapius 633.
Evrard 988.
Evremont 95.
Euſtach 399.

F.

Fabius, der Zauderer 873.
Fabriz 656.
Farell 669.
Faſeolus 637.
Fenelon 180.
Ferdinand, Herz. 251. f.
Fernel 661.
Ferrand 516.
Ferreras 660.
Fine 666.
Flacius 367. 639.
Flechier 120. 241. 249. 258. 407.

Fon-

Fontenelle 122. f.
Franke A. H. 360.
Freſenius 356.
Friedrich Wilhelm der Groſſe, Churf. zu Br. 201. 220.
Friederich der Groſſe, König in Pr. 204. 259. 298.
Fritſch 299.
Funk 367.

G.

Galland 669.
Gellert 1. 965.
Gellius 681.
Gelon 211.
George der 1te und 2te 201.
Gesner, Sal. 656.
Glaßius 594.
Gleim 206.
Gobelins 695.
Göze 330. 964.
Graham 551.
Gramingna 648.
Graßis 660.
Grau 688.
Gregorius der Groſſe 535.
Gronovius 642.
Grotius 629. 653.
Günther 616.
Gundling 652.
Guſtav 256.

H.

Hagedorn 28. 114. 300. 414. 638. 690.
Halle 294.
Halleus 662.
Haller 29. 114. 158. 179. 272. 843.
Hannibal 233. f. 240. 257. 259.
Heerbrand 367.
Heiſter 599.
Heinrich der 4te 196.
— der 8te 212.
Herberger 493. 656.
Herodes der Groſſe 674.
Hervey 337. 693.
Hiero 211.
Hieronymus 655.
Hiob 211.
Hobes 192.
Höhn 699.
Hofmann 561. 750.
Hoogt 594.
Horaz 116. 897.
Houward 699.
Huetius 633.
Hugenius 551.

J.

Jablonsky 593.
Jakob 211. 921.
Jeruſalem 330.
Jethro 282.
Jodelle 666.
Johannes Ap. 536.
Joſeph 921.
Joubert 658.

Jovius 665.
Junius 624. 662.
Jurieu, Peter 649.

K.

Kagnolus 636.
Kallicratides 633.
Kalviſius 629
Kambyſes 257.
Kamill 238.
Kaniz 16. 846. 975.
— Fr. v. 56. 947.
Kanter 630.
Kardan 636.
Karl der 5te 195. 298.
— 12te 248. 256. 260.
— Marggr. v. Bar. 194.
Karpzov, Bened. 299.
Karreton 636.
Kaſtellan 668.
Katilina 198.
Kato 197.
Keisler 693.
Kircher 660.
Klauer 651.
Klement 738.
Klopſtock 114.
Kluver 629. 656.
Kobhan 694.
Kolbert 695.
Kolombi 678.
Kolomes 636.
Konſtantin 259.
Kramer 330.
Krouſaz 97.
Kruciger 368.
Krüger 599.
Kujaz 626.

L.

Lamoignon 289.
Lange 348.
Lanſius 647.
Latimer 65 .
Launoi 399. 538.
Lauterbeck 299.
Leibniz 95.
Lenz 298.
Leonizen 664.
Leſſing 114.
Leyſer 641.
Lipſius 657.
Livius 840.
Lodenſtein 867.
Loen 354.
Longin 339.
Lorme v. 658.
Louvois 220.
Lucian 633.
Ludwig der 11te König in Fr. 200. 203.
— 14te 224. 234. 671.
Luſignan, Marq. 251.
Luther 367 665.
Lyſipp 229.

M.

Mabillon 642.
Machiavell 191. 614.
Mäcen 293.
Maintenon, Mad. 693.
Majorag 633.
Malherbe 978.
Manlius 246.

Maraſſa 636.
Marcell 240. 259.
Maria Maxim. des 1ten Gem. 851.
Marlborough 234. 238.
Marville 399.
Melanchthon 351. 367. 665.
Menicuccius 636.
Merianin 686.
Montagne 657. 897.
Montesquieu 88. 216.
More 874.
Moriz, Pr. 658.
Mornay Hr. v. Pleßis 616.
Morus, Thom. 290. 299.
Moſes 282. 293.
Mosheim 120. 330. 338. 339. 361. 898. 924. 965.
Mothe le Vayer, de la 296.
Motte de la 448.
Mucius Scävola 932.
Mudäus 298.
Muret 660.
Mykonius 367.
Myrmecides 633.

N.

Nävius 635.
Neukirch 844.
Neumair 641.
Newton 547.

O

Ort 299.
Owen 665.

P.

Papebroch 642.
Paſcha 848.
Paſſerani 615.
Paulus, Ap. 21. 320. 330. 336. f. 340-345. 364. 417. 477. 536. 715.
Perikles 669.
Peter der Groſſe 208.
Petrus, Ap. 536. 688.
Phidias 401.
Philipp, Kön. in Mac. 292.
— der 2te K. in Span. 840.
Piles 690.
Plato 974.
Plinius 120.
Plutarch 119. 401. 415. 858.
Pölniz 354.
Polier 596.
Politian 647.
Polybius 240.
Pompejus. 242.
Pope 670. 830.
Porſt 366.
Poſtell 666.
Praxiteles 401.
Primarius 299.
Pſammon 858.
Ptolomäus 293.

Q.
Quinktilian 633. 689.
R.
Rabener 393.
Rambach 330. 657.
Ramus 664.
Randan 255.
Raynald 645.
Regius 666.
Regnier 613. 748.
Reimarus 474.
Reſewiz 330.
Reuchlin 490.
Richelieu, Card. 648.
Rixner 403.
Rocheſter, Gr. 356. 615.
Röſſel 686.
Rollin 96.
Rouſſeau 400. 540. 578. 649. 852.

S.
Sack 330.
Salluſtius 194. 198.
Salmaſius 636. 648.
Salomon 277.
Samuel 286. 293. 317.
Saraſa 751.
Saubert 657.
Saurin 330. 670.
Scaliger 660.
Schade 366.
Scharf 596.
Scharloncin 661.
Schekgen 623.
Schickard 628.
Schlüter 298.
Schrader 629.
Schrevel 595.
Schwerin, Gen. 236. 249.
Scioppius 660.
Scipio 194. 257. 958.
Seckendorf 299.
Semler M. 367.
Seneka 397. 404. 415. 437. 465. 515. f. 537. 603. 630. 858. 973.
Senkenberg 596.
Sixtus der 5te 840.
Sokrates 399. 673. 958.
Spalding 330.
Spanheim 648.
Spener 328. 348. 361. 366. 369. 630.
Spizel 299. 638.
Steele 77.
Stephani 298.
Stolle 596.
Strauch 299.
Struenſee 300.
Sturm 666.
Suarez 650.
Süßmilch 208.
Sylvius Aen. 370.
— Franz 666.

T.

Tallard 234.
Taſſon 636.
Telemann 687.
Teßin 180.
Theo=

Theophil 558.
Thomas, Ap. 536.
Thomaſius 353. 652.
Tillotſon 330.
Timotheus 417.
Titus 250.
Toſſanus 367.
Trabea 660.
Tribonian 578.
Turrenne 233. 238. 241. 247. 258.

V.

Vadian 623.
Valerius Corvin. 246.
Vareilles 180.
Velthem 642.
Villars 184.
Virgil 120. 404.
Vitriako 631.
Vitringa 328.
Voiture 931.
Voltaire 874.
Voßius G. J. 629.

U.

Urceus 645.
Usher 667.
Uz 750. 994.

W.

Walther, Mich. 656.
Weiſſe 114.
Weißlinger 354. 641.
Weitenkampf 750. 854.
Wernsdorf 631.
Wigand 367.
Willmot 615.
Winterfeld, Gen. 249.
Wolf 594. 740.

Z.

Zachariä 30. 48. 613.
Zoilus 641.
Zwinglius 367.

II. Regiſter
der vornehmſten Sachen.

A.

Seite.
Abſichten, verwerfliche, beym Studiren. 485. f.
Ackerbau, der ſicherſte Reichthum eines Staats. 210. ff.
Adel, 393. ff. ächte Beſchaffenheit 370. f.
— — des Herzens 305. der neue Adel 405.
— — was gegen denſelben in einem Staate zu beobachten 198. f.
Advokat 295. ff.
Affekten 74. 175. 837.
Almoſen 428.
Alterthümer 659. f.
Angenehme Menſch 122.
Arbeitſamkeit der Bürger 208. 713.
Arbeits = und Zuchthäuſer 221.
Ariſtokratie 227.
Armen, Sorgfalt für ſie 221. ihre Pflichten 422.
Armenhäuſer 221.
Armuth 197. f. 416. 943.
Arzneygelehrſamkeit 559.
Arzt 517. Karakter eines würdigen 561.
Aufmerkſamkeit 132.

B.

Banianen 898.
Baukunſt 101.
Bauren, ihr Werth 705.
Bediente des Staats, Wahl derſelben 218. Pflichten derſelben 219.

Bedie=

Bedienung 176.
Begierden 45.
Bekehrung, wunderbare 624. f. Bewegungsgründe dazu 891.
Beleidigungen 59. 74.
Beliebt machen, ſich bey andern, wie 122. 131.
Belohnungen im ewigen Leben 315.
Beredſamkeit, 578. auf der Kanzel, 333. f. in Pauli Schriften 340. f.
Beſte, das gemeine 183. f.
Bevölkern, ſ. Volk.
Beyſpiele von Gelehrten 614. f.
Bibel, ihr Vortrag 337. wie ſie von einem Theologen zu gebrauchen 593. f.
Bildhauer 694. f.
Biſchof, ſeine Tugenden 368.
Böſes in der Welt 782. f.
Buchdrucker 679.
Buchhändler 733.
Bücherkentniß 482. 738.
Bündniſſe 201. ff.
Bürger, gute 216.

C.

Chriſt, im Unglücke getroſt 37. f. Widerwärtigkeiten. Unwiſſenheit der meiſten 324.
Chriſtenthum, gottgefälliges 30. ff.

D.

Dankbarkeit gegen GOtt 32.
Demokratie 227.
Deutlichkeit einer Rede 112.
Dichter, tugendhafte 517.
Dichtkunſt, ihre Theile 578. f.
Diſputiren 591.
Donner 339.
Dorfprediger 306. 315.

E.

Edelmann, Abhandlung von demſelben 370. ff.
Ehe, glückliche 38.
Ehre, die wahre 25. 49. eines Soldaten 265. f. Verluſt derſelben 949.
Ehrenſtellen 20.
Eifer GOttes und Chriſti für das Heil der Menſchen 308. f.
Einfalt 10. 325.
Einigkeit im Staat 193. f.
Eltern widmen ihre Söhne oft aus verkehrten Abſichten dem gelehrten Stande 305. 491. ff. wie ſie ihre Kinder am beſten belohnen können 388.
Empörung im Staate 198.
England iſt durch den Handel mächtig geworden 223.
Ergezlichkeiten, anſtändige 28. 50.
Erkentnis ſein ſelbſt 158. anderer 161.
Erlöſer, warum er Gott und Menſch ſeyn müſſen 33. deſſen Eifer für das Heil der Menſchen 308. das Angenehme in ſeinem Vortrage 337. wie er ſterbend für ſeine Freunde geſorget 439. f. ſein mitleidiges Herz gegen Irrende 891. und Elende 910.
Erziehung, Nuzen 31. Regeln derſelben 60. f. der Adelichen 370.
Evangelia, ſonntägliche 328.
Exſulanten 939. f.

F.

Fabrikant 695.
Fakirs 898.
Farbe der Menſchen 99.
Fehler, eigene 161. 174.
Feindſchaft anderer 174.
Feldherr, ſ. Kriegsheld.
Feſttage, was für Predigten daran zu halten 329.

Feſtungen 225.
Fleis, ſein Lob 144. f.
Frauenzimmer, vollkomnes 30. ff. nach dem Pariſer Geſchmacke 77. ff. Troſt für misgebildetes 935.
Freunde, Pflichten gegen ſie 172.
Freygeiſt 329.
Freymäurerorden 222.
Furcht 846.

G.

Gaſt, wie demſelben zu begegnen 139.
Gebet 39. 203. 316. 320. f.
Gebrechen des Körpers 934.
Gedult 897.
Gefangene 936.
Geiſtliche 300. ff.
Geiziger 443. ff.
Gelehrſamkeit 536. ff.
Gelehrte, der wahre 465. ff.
Gelübde 496.
Gemählde 689. ff.
Gemüth anderer, wie zu erforſchen 161. ff.
Gemüthskräfte, eigene, wie ſie zu erforſchen 158 ff.
Gerechtigkeit 273. 280. 289.
Geſchicklichkeit 165. f.
Geſchmack, guter 94. ff.
Geſellſchaften 183. verſchiedene nüzliche 222.
Geſundheitsregeln 568. ff.
Gewiſſensfreyheit 172. 207.
Glückſeligkeit 146. die höchſte 8. f. 148. 151. frommer Gelehrten 522. f.
Goldmacher 698.
Gott dienen iſt das gröſte Glück 522. wird wegen des Böſen in der Welt gerechtfertiget 782. f.
Gottesgelahrtheit 513. 551.
Güther, irrdiſche 20. ihr Verluſt 941. ff.

H.

Handelſchaft, wie zu befördern 188. 209. 223.
Handwerker 699. ff.
Held, der wahre 228. f.
Hiſtorie 9. 173. 228. 576. ff.
Hochachtung gegen Gott, ſich ſelbſt und andere 17. f. 132.
Höflichkeit 58. 76. Regeln davon 133. f.
Hofglück, das unbeſtändige 164.
Hofmeiſter eines Prinzen 180.

J.

Irthümer 349—353.
Juriſten 298.

K.

Katechiſiren 327. 366.
Kaufmann 724. ff.
Kentnis anderer 161.
Keuſchheit, ihr Lob 69.
Kinder, ihre Beſchäftigungen 718.
Kirchenlehrer 303. ff.
Klugheit, wahre 146. 152. ff. in der Freundſchaft 169. in Anſehung einer Bedienung 172. eines Kriegeshelden 246.
König, der groſſe 204.
Komplimente 137.
Kranke, Betrachtungen für ſie 930.
Krieg 224. f.
Kriegsheld 228. ff.
Kriegswiſſenſchaft 263. f.
Künſtler 671. ff.
Kunſt, ſich Gönner zu machen 165. f.
Kupferſtecher 682. ff.

L.

Landmann 705. f.
Lehrart beym Vortrage der Religion 326. ff.
Leiden 900. ff.

Leihhäuſer 222.
Liebe gegen Gott 36. f. gegen andere Menſchen 15. 468. gegen uns ſelbſt 17. 143.
Luxus 720. f.

M.

Mahler 682. 689. f.
Majeſtät eines Monarchen 190. f. Rechte deſſelben 227.
Manufakturen 213.
Mathematik 547.
Menſch, der angenehme 122. muß alles um Gottes willen thun 505. ff. der gemeinnüzige 467.
Menſchengefälligkeit, tugendhafte 359. tadelnswürdige 362.
Mittelſtand der glücklichſte 951.
Mode, Frauenzimmer nach der 77.
Monarch, des weiſen Karakter 190. f.
Moral, ihre Bilder müſſen vollkomne Muſter ſeyn 6. ihre Grundſäze 131. kurzer Inbegrif derſelben 985. f.
Müßiggang 72. 709. ff.
Muſik, ſ. Tonkunſt.

N.

Naturgaben 69.
Niedriger Stand, Pflichten in demſelben 950.
Nuzen, wichtiger, der Wiſſenſchaften 505. f.

O.

Offenherzigkeit 172.
Officier, eines rechtſchaffenen Karakter 263. ff.
Ordnung unter einem Kriegsheere 245. f.

P.

Patriot 179. ff.
Philologie 575. ff.
Philoſophie, Nuzen derſelben 8. 147. 514. Theile derſelben 541. ff.
Poeſie 578.
Predigten, wie ſie einzurichten 328.

Prinz, wie zu erziehen 180.
Proceſſe, Friederichs des Groſſen vortrefliche Anſtalten davon 298.

R.

Realſchulen ſind einem Staate nüzlich 213.
Rechtſchafner Mann 1. ff.
Rechtsgelehrſamkeit 516. ihre Theile 557. ff.
Rede, ſchöne 111. f.
Reden, Regeln davon 137. f.
Redner, was tugendhafte für Nuzen ſtiften 517.
Regierung, göttliche, der Welt 852. ff.
Regierungsform, Verſchiedenheit darin 227. ff.
Reiche, Abhandlung von ihren Pflichten 414. ff. ſonderlich bey dem Verluſte ihrer Güter 947.
Reichthum, Abſichten Gottes bey Ertheilung deſſelben 423. 438.
Reiſen 196.
Religion, Vortreflichkeit der chriſtlichen 331. f.
Religionsfreyheit in einem Staate iſt nöthig 192. 207.
Richter, eines vollkomnen Karakter 272. ff.

S.

Schazkammer, wie ſie in einem Staate zu bereichern 199.
Schiffahrt, wie zu verbeſſern 189.
Schlacht, Beſchreibung davon 235. f.
Schöne Geiſt 94.
Schreibart, ſchöne 115.
Schrift, heilige, wie ſie in Predigten zu erklären 328.
Schulen 214. 215. 410. 453.
Schullehrer 303. f.
Selbſterkentnis 158.
Sekten ſchaden einem Staate 192.
Selige, ihr Zuſtand im Himmel 913
Sitten 104. 108.

Sparſamkeit, kluge 56. übertriebene 220.
Staat, wohleingerichteter 185.
Stadt, neue, wie zu erbauen 187. f.
Standhaftigkeit, Heldentugend eines Königs 204.
Stipendien, wer ſolche genieſſen ſoll 477.
Streitigkeiten, theologiſche, was dabey zu beobachten 350. ff.
Student, wie er ſich auf Univerſitäten zu verhalten 580. ff.

T.

Tapferkeit, wahre 237. 270.
Theologe, wer darunter zu verſtehen 302. f. ſein Verhalten in Religionsſtreitigkeiten 350. ff.
Theologie 551. f.
Thorheit, verſchiedene Arten derſelben 150. f.
Tod, deſſen freudige Erwartung 173. 975. eines groſſen Generals 241.
Tonkunſt 116. f. ihre Gewalt über den Menſchen 687.
Treffen, Beſchreibung eines hizigen 235. ff.
Troſtgründe, allgemeine 917. beſondere 930.
Tugend 990. derſelben Vortreflichkeit 19. 332.

U. V.

Verderben, Beſchreibung von dem menſchlichen 340. f.
Vergnügen, wahres 23. f. vorzügliches 120.
Verhalten, weiſes, auf der Univerſität 604. f.
Vertrauen auf Gott 37.
Verzweiflung 848.
Unterobrigkeiten, deren Nothwendigkeit und Pflichten 282.
Volk, deſſen Menge macht einen Staat glücklich 186. 207.

W.

Waffen, auf glückliche zu viel vertrauen, iſt ſchädlich 261.
Waiſenhäuſer, ſ. Armenhäuſer.
Weiſe, der, und Kluge 143. f.
Wer ſtudiren ſoll? 472. ff.
Widerwärtigkeiten des Lebens, Abhandlung davon 749. ff.
Wie wird man gelehrt? 580. f.
Wiſſenſchaften, deren Nuzen und Nothwendigkeit 10. Eintheilung derſelben 536. ff. ſchöne 557. f.
Wiz, Abhandlung davon 109. ff.
Wochenſchriften, Nuzen derſelben 217.

Z.

Zadig, eine moraliſche Erzählung 875. ff.
Zeit, wie ſie zu gebrauchen 46.
Zucht, Nuzeu einer guten 214. 216.
Zutritt, freyen, muß ein Richter jedermann geſtatten. 290.

Ende des dritten Theils.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Miller, Johann Peter,

Johann Peter Millers Historischmoralische Schilderungen zur Bildung eines edlen Herzens in der Jugend

Bd.: 3

Schafhausen (1779)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 1336 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234954-9
VD18 12504009-001